DIE TÜRKEI

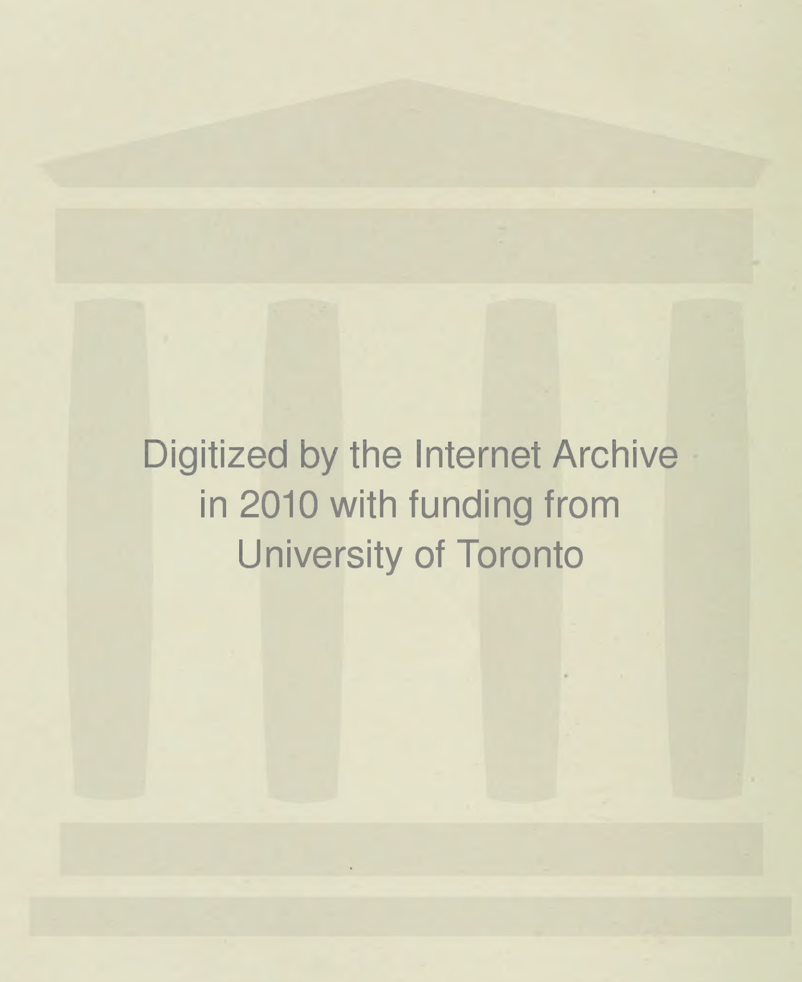
von

EWALD BANSE

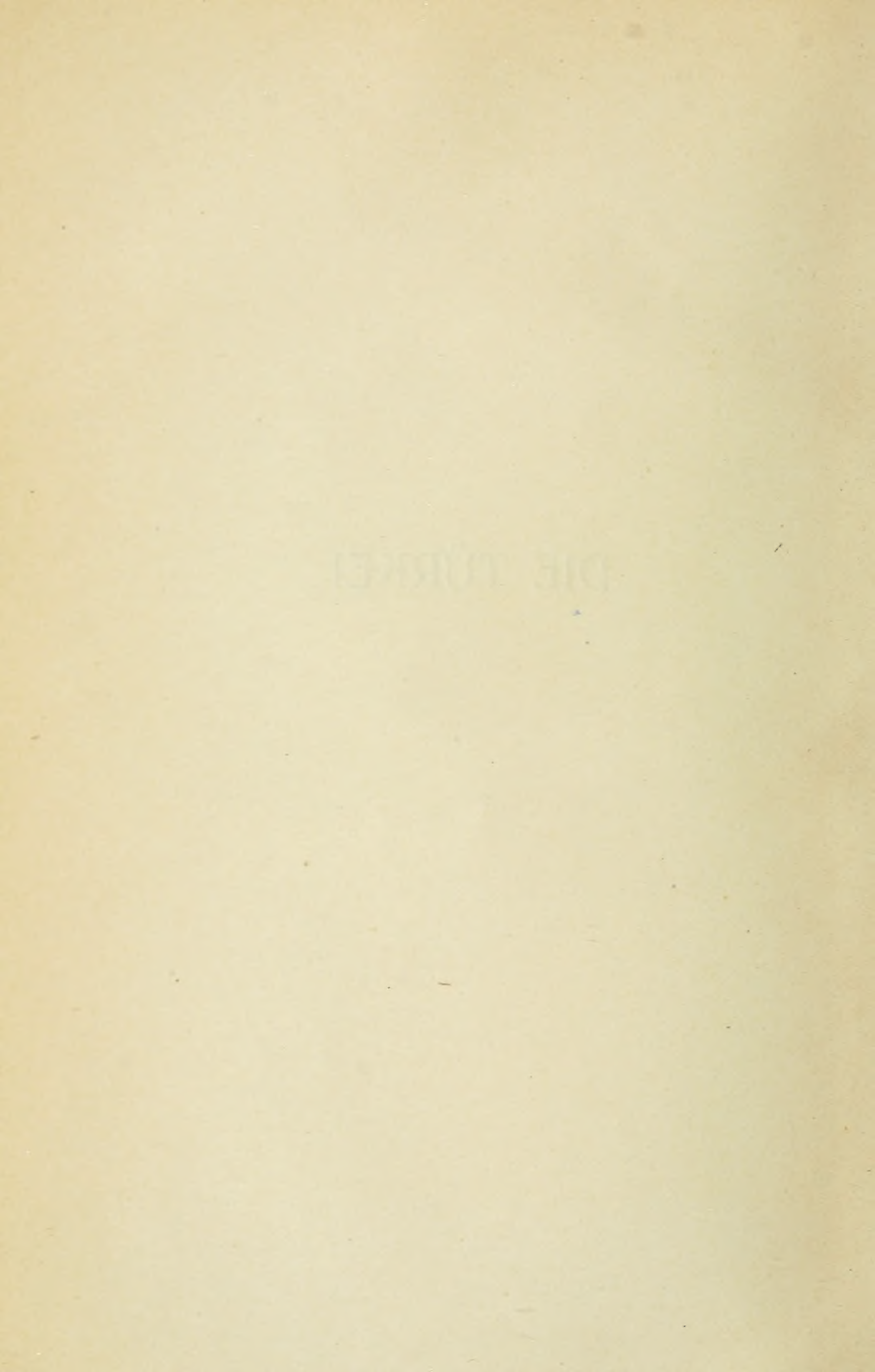
GEORG WESTERMANN VERLAG



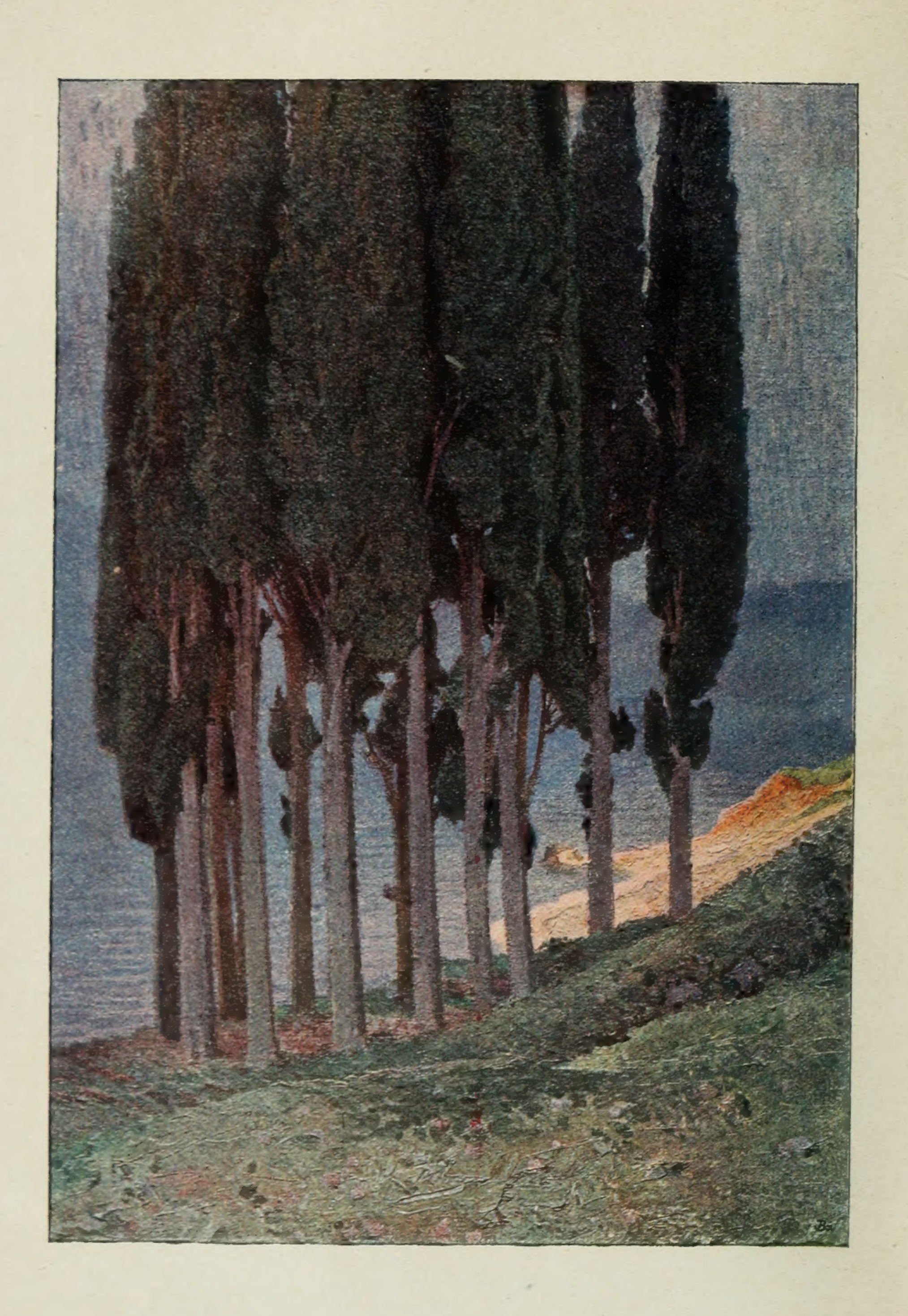




DIE TÜRKEI







DIE TÜRKEI

EINE MODERNE GEOGRAPHIE

VON

EWALD BANSE

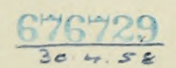


DRITTE AUFLAGE

MIT BUCHSCHMUCK VON CARLOS TIPS
MIT 62 ABBILDUNGEN UND EINER FARBIGEN KULTURKARTE

VERLAG VON GEORG WESTERMANN
BERLIN BRAUNSCHWEIG HAMBURG
1919





Druck von Georg Westermann in Braunschweig



Vorwort zur zweiten Auflage

Das Studium von Ländern und Völkern ist fraglos eine der schönsten menschlichen Beschäftigungen / möge es sich nun mit der Heimat befassen oder mit Erdgegenden, von denen blaue Meeresweiten uns trennen. Der Sinn für das Kleine, das Einzelne wird schon aus der Durchforschung des Benachbarten ein volles Maß von Glückseligkeit schöpfen / der auf Größeres gerichtete Geist bedarf fernerer Ziele, ausgedehnterer Gefilde, erhabenerer Konturen, um sich selig zu fühlen. Uns persönlich will es scheinen, als ob ein fremdes Land, dessen Bergspitzen in der traumhaften Verschleierung des nur Halbbekannten verschwimmen / wenn nicht der höhere, so doch der begehrenswertere Gegenstand sei.

Es giebt nun zwei Hauptarten der geistigen Tätigkeit, sich ein Gebiet zu eigen zu machen / die historische und die geographische. Beide mögen einigermaßen gleich alt sein, und ihre vollkommene Durchführung stellt gleich hohe Anforderungen an den Intellekt. Aber trotzdem tritt uns, bei einer Betrachtung der geschichtlichen und länderkundlichen Werke aller Zeiten, ein erstaunlicher Abstand zwischen beiden entgegen. Wir sehen die historische Methode viel häufiger angewandt und, besonders, viel öfter mit Glück ausgeführt / die geographische aber steht, recht stiefmütterlich bedacht, bescheiden in der Ecke. Von den Zeiten der Antike bis auf die Gegenwart finden wir eine stattliche Reihe von Geschichtswerken, die von Männern mit Kenntnis und Geist, ja selbst mit Geschmack geschrieben worden sind. Die Geographie indessen hat diesen Meisterarbeiten nahezu nichts Ebenbürtiges gegenüberzustellen / und die so in ihr fehlenden Lücken werden in der Hauptsache durch eine endlose Aneinanderhäufung von Reisebeschreibungen, notdürftig nur, ausgefüllt.

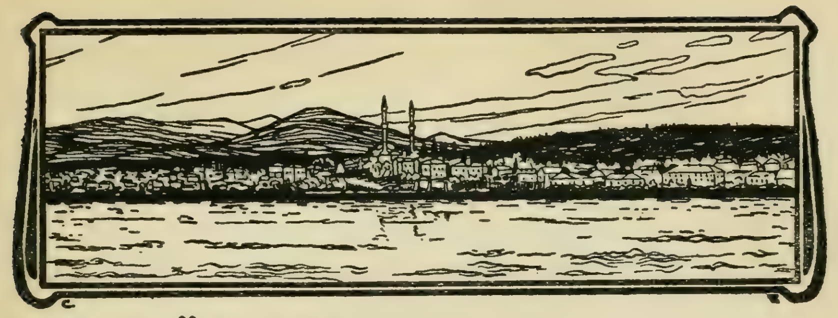
Es ist ja auch klar, daß die geographische Behandlung eines Erdraumes ein viel größeres Maß von Sachkenntnis erfordert als die historische / während der Aufwand an Intellekt der gleiche bleibt. Bis vor hundert Jahren aber war die Erkenntnis der Naturdinge und damit die ihres Zusammenhanges noch so wenig gefördert / daß von fruchtbringender geographischer Betrachtung nicht wohl die Rede sein konnte. Erst der Aufschwung der Naturwissenschaften, erst die Einrichtung des modernen Weltverkehrs und die schnelle Erschließung vorher wenig oder gar nicht bekannter Erdenteile / hat

die Grundlage für eine fruchtbringende Entwicklung der geographischen Kenntnis und Erkenntnis geschaffen. So ist es denn das neunzehnte Jahrhundert gewesen, das uns, über die Entwicklungsreihe der Deutschen Humboldt und Ritter, Richthofen und Ratzel hinweg / die moderne Geographie beschert hat. Gewiß, sie ist noch längst nicht fertig, diese moderne Geographie / und über ihre Begrenzung wie über ihre Behandlung wird noch mancher scharfe Strauß auf dem schwarzweißen Rasen ausgefochten werden / wir selber, die wir mitten im Streite stehen, wissen das nur zu genau. Aber wir wissen auch, daß unsre heutige Geographie etwas ganz anderes ist als die Geographie noch unsrer Großväter und Väter war. Wissen, daß sie nicht mehr eine lose Anhäufung von Namen und Dingen aus den verschiedensten Fächern ist / wissen vielmehr, daß zu ihrer Abfassung ebenso sehr eine Untersuchung der Ursachen und inneren Zusammenhänge der Tatsachen gehört wie Takt in der Auswahl des Stoffes und Geschmack in der Darstellung der Form. Und wir glauben, daß Geographie, dergestalt betrieben, sich der Gegenüberstellung mit den großen Werken der Geschichte nicht wird zu schämen haben.

Das vorliegende Werk, das ein Jahr nach seinem erstmaligen Erscheinen in zweiter Auflage herauskommt, behandelt die Türkei. Dieser Länderraum dünkt uns ein für die geographische Betrachtungsweise vorzugsweise dankbarer Gegenstand zu sein. In seinem Umkreis vereinigen sich Landformen und Klimazonen der mannigfaltigsten Art / das Studium der Hochalpe wie der Wüste, des Regenwaldes wie der Steppe, der Mittelmeerküste wie des Trockengebirges / nahezu aller Naturgestaltungen der Erde bietet sich uns im Rahmen des Sultanats in buntem Wechselspiel dar. Und aus ihrem Untergrunde wächst das ebenso farbenreiche wie sonnenschöne Gebäude der alten orientalischen Kultur empor / mit seinen ehernen Säulen von Jahrtausenden und seinen leuchtenden Wandflächen von urreifer Erfahrung, mit seinen Simsen von geläutertem Geschmack und seinen Dachzinnen von naturgeborner, kunstgewordner Lebensweisheit. Eine unendlich alte Kultur, die im Werdeprozeß unendlich langer Jahrtausende zu still besonnenen Wahrheiten und begnügsamen Erfahrungen gelangt ist, von denen im zivilisierten Europa nur der Dichter ahnt / eine ebenso alte und ebenso wechselreiche Geschichte, deren Stürme die gleichmütig gewordene Bevölkerung über sich ergehen läßt, die sich als das einzig bleibende im Wirbel des Geschehens weiß / wo auf Erden fände sich ein gleich anziehender, ein gleich lehrreicher Länderraum wie die Türkei!

Göttingen, im Herbst 1916. Ewald Banse.

INHALTSÜBERSICHT



DIE TÜRKEI

Der Großwesir der sechziger Jahre zu einem europäischen Gesandten, der ihm mit Reformplänen zusetzt / Attendez, Excellence, nous l'aurons l'un et l'autre, des banques et des routes, enfin la banqueroute

Die Türkei ist kein geographischer Begriff, sondern beides / ein Erobergedanke und eine Prätension. Sie ist der westlichste Ausläufer der altasiatischen Welteroberungen und der letzte Vertreter einer Naturpolitik, die sich mit elementarer Gewalt in den Sattel warf, jeden Widerstand niedersäbelte / und bald in sich selber zusammenbrach. Einer Rassenpolitik, die heutzutage durch die zivilisierte Form des Imperialismus ersetzt worden ist, welcher im Gegensatz zu jener mehr aus Zielen als aus Ursachen hervorgeht und lieber Decksplanken als Steigbügel unter den Füßen fühlt. Sie ist der letzte Rest von den Forderungen der alten orientalischen Kultur auf Geltung und Selbständigkeit und der letzte Titel von den Ansprüchen des Islam auf die Weltherrschaft. ✆

In ihren politischen Grenzen sind Länder vereinigt, die in vielen Charakteren nicht unwesentlich voneinander abweichen / in Rasse und Religion, in Sprache und Wirtschaftsinteressen / aber es finden sich doch eine Anzahl gemeinsamer Bande, welche die siebzehn oder achtzehn Millionen Untertanen des Padischah gegenüber der Außenwelt als einen Block erscheinen lassen. Das Klima und seine vorwiegend trockene Pflanzendecke, das islamische Bekenntnis und seine Notlage, sowie mehr vielleicht als alles andere / die soziale Gemeinschaft aller ohne irgendeine religiöse Ausnahme auf dem Boden einer uralten Kultur, die ein rundes Jahrzehntausend auf der gleichen Linie zum heutigen Zustand gelangt ist. ✆

Ein Ländergebiet, über dessen gleichmäßigen Horizont kaum erst die Schatten der neueuropäischen Unrast heraufziehen / in dem der Mensch noch nicht alles schreibt und druckt, was ihm durch den Sinn zieht, sondern es gleichmütig und wortlos dem Schatze alter Gewohnheiten einverleibt / in dem nur denkt, wer wirklich etwas zu denken hat. Wo nicht der Briefträger das Kef durch die neueste Zeitung und ihre aufregende Zersplitterung stört / wo schwingende Stimmungen nicht durch das schrille Zetern der Kritikaster zerrissen werden. Eine Kultur, die aus dem reichen Born alter Zeiten und

allmählicher Entwicklung, eine Kultur, die von innen heraus gereift ist / in der es niemals überhastete Sprünge gegeben hat und deren von sanfter Schönheit und zarten Träumen angelaufene Onyxschale bisher noch von den Rissen fremder Zersetzung leidlich verschont geblieben ist. Ein Reich und eine Kultur, über denen die Elegie der Wehmut zittert und über deren versinkende Schönheit man nur mit Tränen in den Augen schreiben kann.

Natürlich, es ist nichts zu spüren im Orient / von dem stürmischen, neurasthenisch fieberhaften Fortschrittsdrang des heutigen Abendlandes, das Raubbau treibt mit den von ihm erschlossenen Gütern der Natur und mit seiner Nervenkraft, das nach den Sternen greift auf Kosten seiner Urenkel und doch keine Kultur findet. Nie hat hiervon ein Zug im Morgenlande gelebt. Alles ging hier von Urtagen an den langsamen, den behaglich-bedächtigen Gang seiner Entwicklung, erfolgsicher und unbeirrt durch Rückschläge, stärker in der Fundgrube des Innenlebens als in der Wucht materieller Werte. Qualität, nicht Quantität, das ist der Orient / und wenn es heute durch Europas Schuld auch dort anders zu werden beginnt, so liegt das an dem praktischen Unwert aller innerlich gerichteten Dinge.

Der auf seinen Schenkeln und auf einem dichten Teppich von gedämpften Farben in sich zusammengesunkene Orientale, gehüllt in buntmoirierte Seide, umgeben von einigem mattleuchtenden Kupfer- und Messinggerät und wenigen in farbiges Leder gebundenen Büchern / dies ist das Idealbild des kultivierten Orientalen. Der Weihgeruch glimmenden Sandelholzes, ein Tröpfchen Ambraduft und der Gottesdienst einer unbestimmten Ahnung von Rosenöl, im Innenhof das leichte Geplätscher von Wasser und Frauenstimmen, tief unten wie eine Ahnung von Welt das Geflüster des Basars. Zwielicht- und Dämmerstimmungen, kühle Gemächer mit wenig Hausrat und mit saftigen Früchten und draußen helle Sonne und köstliche Farben / so ist das Morgenland.

Es ist das Geheimnis des Orients, mit bescheidenen Mitteln größte Wirkungen zu erreichen. Ein Narr, der des Orients Kultur niedriger schilt als unsere, sie eine Halbkultur nennt. Sie ist nur anders als die europäische / sie ist Vollkultur, wir aber haben es in fünfzehn Jahrhunderten nur zu einer Vollzivilisation gebracht, und das ist gewiß sehr viel, aber auch sehr wenig. In der Zivilisation ist der Orient vielleicht nicht sehr weit gekommen (und wer den Hauptwert des Lebens auf die äußeren Dinge legt, sollte dort nicht hingehen), er schreitet aber vermöge einer bis in die letzten Wurzeln bodensteten, ohne Knickung gereiften Entwicklung in der Erzeugung von Stimmungen, dieser erlesensten Genüsse des Lebens, unendlich viel weiter als wir. Deshalb spielt jenes nachsichtige, oft gütig-spöttischd Lächeln um die Züge älterer Orientalen, wenn sie sich zu dem hastigen oder kalten Fremden herabbeugen / wie zu einem stürmischen Knaben ein gereifter Mann, der die Leiden und zarten Freuden eines langen Lebens innerlich harmonisch verarbeitet hat.

Es geht eine gedämpfte Stimmung durch diese alte Kultur des Orients / nichts Lautes, eher etwas Müdes, gelassen und gehalten.

Gewiß mit einem zarten Schimmer von Dekadenz, diesem süßesten, feinsten und geistigsten aller Laster. Diese alten Orientalen sind alle Thomas Manns / temperiert und innig, kultiviert und etwas angegangen, feinironisch und selbstsicher. Es ist eine stillstehende und in sich hineinlauschende Gedankenwelt, getragen vom Klang alter Melodien. Es scheint allerdings, daß der Orient den Gipfel der ihm aus sich selber heraus möglichen Kultur, längst erklommen hat, und es mag sein, daß schon die große Dämmerung des Sterbens hereingebrochen ist. Aber es ist ein Sterben in Schönheit, und wir können nur dabeistehen als die Totengräber.

Diese Neigung zur Innenkultur, bei dem einen mehr grüblerischer, bei dem anderen mehr empfindsamer Art / sie setzt sich in der großen Masse der Bevölkerung in einer niedrigeren Form fort, nämlich vorwiegend in religiöser Betätigung. Was in den feineren Schichten höchste Entwicklung ist / wird in den unteren nur zu oft gröbliche Entartung mit all jenen Lächerlichkeiten und Schädlichkeiten, die einer auf die Spitze getriebenen religiösen Inbrunst nun einmal eigen sind. Deshalb gilt die Religion im Orient alles, bei Muslim, Christ und Jud / und Vaterland wie Sprache, Rasse wie Bildung, soziale Unterschiede und Gewinnsucht treten dagegen in den Hintergrund. Das orientalische Volk ist zu sehr an eine ideelle Richtung des einzelnen und der Gesamtheit gewöhnt, als daß derartige materielle Grundlinien ins Vorderlicht zu rücken vermöchten. Aber allerdings, was bei einer Minderheit zu köstlichstem Menschengut reifte / in der Masse entartete es zum Zerrbild geistig-sinnlicher Betätigung.

Aus dem Ideal der Innenkultur erklären sich die meisten und auffälligsten Erscheinungen des orientalischen Wesens. Voran die eingezogene Stellung der Frau, welche ganz dem Streben entspricht, diese flatterhafte, dem Äußerlichen zugewandte Hälfte der Menschheit zur Unschädlichkeit zu verdammen und mit gehörigem Nachdruck in den Zirkel verinnerlichter Lebensweisheit zu ziehen. Außerdem ist das Weibliche eine notwendige Ergänzung / ein unentbehrliches Requisit im Ringe der Elemente der Kultur, ein Erzeuger von Stimmungen gleich dem Rosenöl, und darum gönnt man dessen Anblick nur den eigenen Augen / gerade wie man die feinen Schwingungen seiner Seele vor aller Welt sorgsam und schamvoll verschließt. Wäre bei uns in Europa die Frau mehr auf das häusliche Leben beschränkt / auch wir wären innerlich weiter und würden nicht einem Übermaß äußerlicher Vergnügungen und Zerstreuungen nachjagen. Sonst nur noch ein, aber recht sinnfälliges Beispiel / der Tanz. Der Europäer tanzt grob mit dem ganzen Körper und mit gleich äußerlich auffallenden Bewegungen / er hopst. Der orientalische Tanz ist verhalten, deutet nur an, ein scheinbar ruhender Körper vermag mit den Händen allein zu tanzen und damit alles anzudeuten, was ihn bewegt. Er tanzt für die feineren Sinne, und sein Verständnis erfordert Vertiefung in seine zarten Regungen. Der orientalische Tanz ist wie die Sonnenluft, die flimmernd über der Mittagssteppe steht, heiß und vibrierend.

Wozu im Abendlande nur erlesene Geister sich zu erheben vermögen, zur inneren Sammlung / das ist unter den Gebildeten des Morgenlandes und auch bei vielen der einfacheren Leute etwas Ererbtes und etwas, dem man ganz von selber nachstrebt. Das Vorhandensein dieses Bandes zarter Kultur, das sich vom Palast zur Hütte hinabschlingt und das eine duftende Kette gemeinsamer Werte darstellt / das ist anderseits der Grund, daß Klassengegensätze hier eine viel geringere Rolle spielen als in der europäischen Gesellschaft.

Leider hat das 19. Jahrhundert, welches der Welt die Ausbreitung der europäischen Zivilisation über die Welt beschert hat / das schöne Bild der orientalischen Kultur arg angefressen mit seinen Dampf- und Eisenbazillen, gegen die keinerlei Kulturkraut gewachsen ist. Die europäische Industrie hat den orientalischen Markt überschwemmt und die Erzeugnisse seiner eignen uralten und schönen Handarbeit größtenteils fortgewischt. Mit Ausnahme der Teppiche, des Einzigen, was Europa nicht nachmachen kann, mit Ausnahme von Leder- und Ton-, Messing- und Kupferarbeiten, Wollstoffen und Seidengeweben (von anderen Kleinigkeiten abgesehen), hat der fremde Import den handwerklichen Ausdruck der orientalischen Kultur schon vernichtet / und damit auch den Geschmack vieler Personen der Masse. So zieht sich heute um den Kern dieser Kultur wie um den ihrer Länder ein Gürtel von Geschmacklosigkeiten und Widrigkeiten / und der pflegt jeden abzuschrecken, der nicht diese harte Rinde durchbricht und tiefer eindringt. In diesem Gürtel hat es der Mensch verstanden, in fast all und jedes einen Mißton zu bringen und irgendeinen Widerspruch. Kaum ein Basar, und habe er die herrlichsten Teppiche und Messinggeräte, ohne schamlose Webwaren und Emailgeschirr aus dem Westen / kein schön eingerichtetes Zimmer ohne Wandspiegel in protzigem Goldrahmen und ohne andere europäische Imitationen von dem wahnwitzigsten Ungeschmack. Kaum eine bedeutendere Moschee ohne einen neuzeitlichen Uhrturm oder eine andere Schädigung ihrer Architektur. Kaum eine Volkstracht ohne einen Paletot oder Zugstiefel oder sonst eine Importinfamie. Dazu das verrostete Blech der Tenaken, jener Kästen, in denen das amerikanische und russische Petroleum in den Handel kommt und die als Eimer und Kannen ebenso gern verwendet werden wie zur Verzierung der Häuser und zur Herstellung von Hütten oder Schornsteinen / dazu schließlich als letzte Errungenschaft der „Sinematograf", dessen Kreischen in allen Zungen, auch in den einheimischen, sich schnell zu einer Hauptbelustigung emporgeschwungen hat.

Auf dem Gefäß der orientalischen Kultur bildet die Türkei heute den Deckel, schwer in Gold und Elfenbein getrieben und noch leidlich blank. Von Algerien bis zum Nil drängt unter europäischen Fahnen eine fremde Zivilisation die alten Götter des Kunstbehagens und der einfachen Genüsse zurück / in französischem Gebiet mit Geschmack, im englischen durch nur praktische Brauchbarkeit, im italienischen durch zügellose Häßlichkeiten. In der Türkei dagegen kann man noch den alten Orient betrachten / mit seinen kerzen-

förmigen Minâre und seinen antiken Kuppeln, mit seinen Palm- oder Pappelmasten und seinen uralten Halbmonden. In den schattigen Gassen geht noch, lebendig geworden aus unseren Kindertagen, die Märchenwelt der Mohammeds und Haruns, der reichen Kaufleute von Balsora und der wilden Wüstenräuber, der geheimnisvoll verschleierten Frauen und der schwarzen Sklaven. In dem Gewühl dieser Gassen klappern noch die messingnen Schalen der Wasserträger, und der Zuckerbäcker preist singend seine parfümierten Leckereien an / die Gebete des Mueddin tropfen noch immer fünfmal am Tage gleich wohllautendem Silber über die Turbane und Fese der Gläubigen, und das Dämmerlicht der Basare umhüllt die bleichen Gesichter ruhender Händler noch heute wie einst. In den Oasen rauschen noch die Kronen der Dattelpalmen, daß es klingt, als würden Schwerter gewetzt zu alten Heldenkämpfen / die Orange funkelt im Laub, und die Blüte des Granatbaumes leuchtet gleich Rubinen im dunklen Haar schöner Frauen. Die Gärten plätschern noch von der fallenden Säule des Springbrunnens und vom Rieseln kühler Bergbäche / die Rosen von Damaskus blühen, und die Zypressen von Byzanz erheben sich wie erloschene Fackeln auf den Plätzen derer, die heimgekehrt sind zu Allah. Es ist alles wie einst, aber ich glaube, man muß am Sonntag geboren sein, um es zu sehen, und man muß dies alles schon einmal erlebt haben / in jenem Leben, dessen man sich nur im Zwielicht erinnert.

Vergessen wir aber über dem Geist dieser Länder nicht ihre äußerliche Ausstattung. Das türkische Reich liegt an der Grenze dreier Festlande und beherrscht drei der wichtigsten Welthandelslinien. Es schiebt sich zwischen Europa und Südasien, zwischen Mittelmeer und Inderozean, zwischen Rußland und Afrika; ihm gehören die Meerengen und damit die Verkehrsstraße der Schwarzmeerländer, ihm gehört die alte Karawanen- und bald Eisenbahnlinie vom Mittelmeer zum Persergolf, und es flankiert die Dampferroute des Roten Meeres und des Sueskanals. Auf diesen Lagen beruht die politische Weltstellung der Türkei, beruhen ihre Schwierigkeiten im diplomatischen Verkehr und ihre Existenz. Dieses Reich ist ein starkes Hindernis für Rußlands Südmeerpläne, ist eine stete Drohung für Englands Ansprüche auf die Weltherrschaft, ist der letzte Hort der Hoffnungen des Islam / und deshalb ist es der natürliche Freund aller Feinde jener beiden. Mag er stark oder schwach sein, seitdem dieser Staat besteht oder sein Vorgänger, das Kaiserreich Byzanz / immer haben die Länder, welche Weltpolitik treiben, mit ihm rechnen müssen: Venedig wie Portugal, Frankreich wie Österreich, Rußland wie England / und jetzt ganz besonders Deutschland. Noch immer ist Konstantinopel die Hochschule der Diplomatie, und noch immer ist etwas an dem alten Wort, daß am Goldnen Horn die Lose der Welt geschüttelt werden.

Die Türkei / das ist eine Schale, welche die ältesten Kulturländer unsrer Erdseite enthält, Babylonien und Assyrien, Kappadokien und Syrien, Ionien und Jemen, und auch Ägypten hat zu ihr gehört.

Sie ist die Mutter der Völker und die Wiege unserer Kultur, und wir haben keinen Anlaß, ihr mit gerümpfter Nase zu nahen, denn auf ihrem Boden schrieb man Schrift und sah nach den Sternen, als bei uns die Menschen noch in prähistorischen Höhlen hausten. Die Landformen dieser Länder sind sehr mannigfaltig / schneeiges Hochgebirge liegt neben falber oder grüner Steppe / waldiges oder entblößtes Mittelgebirge neben rosig flimmernder Wüste / ebenes Flachland neben tief eingerissenen Schluchten, von deren gewundener Sohle über die Terrassen ihrer Steilwände ein leises Raunen von Wasser emporschwingt / orangefarbene Dünen, die im Abendlicht violette Schimmernetze anlegen und im Mondschein wie frischgefallener Schnee leuchten, stoßen an sattgrüne Palmoasen, aus welchen der Lobgesang der Schöpfbrunnen aufsteigt. Aber über all diese verschiedenen Gestalten des Bodens zieht sich der Schleier eines gleichen Klimas / mit vorwiegender Regenschattenlage und deshalb nur mit Winterregen (die nur im alleräußersten Süden, in Jemen, vor sommerlichen Niederschlägen zurücktreten), und einer langwährenden Trockenzeit, mit gesättigtem blauen Himmel und strahlenden Sonnenfarben. Ein Klima, dessen Niederschläge meist gar nicht so arm sind, die aber gewöhnlich früher fallen, als der Bauer wünschen muß / und deshalb ist die künstliche Bewässerung der Obstbäume und der wertvolleren Kulturpflanzen ein Grundzug der Landwirtschaft und stellt eine Mehrbelastung des bäuerlichen Lebens dar, die bei uns fehlt. Da das Jahr sich in eine kürzere Regenzeit und in eine längere Dürreperiode teilt, so daß der Boden in der letzteren nicht feucht erhalten wird, sondern gänzlich austrocknet, und da hohe Temperaturen, wie sie dortzulande vorwiegend herrschen, zur Durchfeuchtung der Erde mehr Regen erfordern als niedrige / so bedeutet eine Niederschlagziffer von beispielsweise 600 mm im Jahr noch lange nicht soviel wie in Deutschland, sondern reicht gewöhnlich nur für Kornkultur aus, während Obstbäume, Baumwolle, Gemüse u. a. dabei noch nicht gedeihen. Außerdem steht in weiten Gebieten ein niedriger Kalkboden an, der ansehnliche Wassermengen verschluckt und trotz mittleren Regenziffern eine sehr dürre Oberfläche bildet. Anderseits treten diese versunkenen Wasserschätze an gewissen tieferen Stellen wieder zutage oder lassen sich leicht erschließen / die Folge ist dann ein Überfluß von Wasser an beschränkten Plätzen. Deshalb ist für diese Trockenländer bezeichnend ein Wechsel von sehr dürren Gebieten mit üppigen Paradiesen / im Gegensatz zu der ruhigen Gleichmäßigkeit unserer Zone. Hölle und Himmel sind einander nirgend näher als im Orient, und ebenso liegen Glücksinseln und Abgründe, feine Kultur und vorgeschichtliche Roheit nirgend näher als in der Brust des Orientalen. Die Wasserarmut hat auch Tätigkeiten entwickelt, die bei uns ganz unbekannt sind / das Gewerbe des Wasserträgers, der mit laut schellenden Schalen, die prallgefüllte dunkle Ziegenhaut auf dem Rücken, dem Straßenbild der Städte eine besondere Note gibt. Und in Dorf und Zeltlager lastet die Beschaffung von Wasser, oft aus stundenweiter Entfernung, auf den Weibern

und bildet neben dem Kochen und Weben ihre Hauptarbeit. Die Berieselung, welche eine Reihe von besonderen Anlagen erfordert, ist eine wertvolle Bereicherung des orientalischen Wirtschaftslebens, denn sie zwingt den Menschen zu gemeinsamer Tätigkeit, erzeugt Gemeinsinn und damit Kulturgrundlagen, und sie erlaubt den Anbau hochwertiger Gewächse, die reiche Gewinne abwerfen. Während man in unserem Klima, das die Zucht gewisser Pflanzen von selber erlaubt, nur eben diese pflegt / ist man in weiten Teilen des Orients gezwungen zu bewässern, wenn man sich nicht auf Korn beschränken will, und einmal so weit, hat man einen größeren Spielraum zum Anbau der verschiedensten Arten, da man kaum mehr von den Niederschlägen, sondern nur noch von der Temperatur abhängig ist. Die Berieselung schließt daneben aber auch die bedenkliche Gefahr ein, daß sie ihrer leichten Vernichtungsmöglichkeit halber in kurzer Zeit ganze Landstriche und Länder der Verödung preisgeben kann / und so herabgekommene Kulturländer wie Babylonien sind in gemäßigt regenreichen Breiten nicht derart denkbar.

Ein Klima, in dem die Bewegung der Luft, der Wind, sich gleichberechtigt neben deren Feuchtigkeit stellt, den Regen und das fließende Wasser. So erscheinen dort Landformen, die in Europa ungewöhnlich sind / die flache Linie tritt im Bilde der Landschaft in ornamentaler Wiederkehr hervor, vorwiegende Kahlheit des Felsbodens in den höheren Teilen, Ablagerung der niedergerissenen Verwitterungskrume in den tiefergelegenen prägt sich mehr als anderswo aus, und während bei uns der Pflanzenreichtum mit der Höhe wächst, nimmt er im Orient nach dorthin ab. Nur in wenigen Gebirgen ist die Feuchtigkeit bedeutend genug, um die Krume des Gesteins festzuhalten und die ihr beigemengten Pflanzen- und Tierreste zu einem Zerfall zu bringen, welcher als Humus echten Wald ernähren kann / statt dessen langt es gewöhnlich bloß zu niedrigem Busch oder gar zu weitständig verstreutem Dorngestrüpp.

Die vom Wind ausgebreiteten Staubschichten und die von den Temperaturgegensätzen zwischen Tag und Nacht dem Felsboden abgeprengten Erdkörner werden in den meisten Landstrichen lediglich in der knapp umrissenen Regenzeit ein wenig durchfeuchtet, und nur ausdauernde Pflanzen mit schnellem, der kurzen Regenperiode angepaßten Fortpflanzungsvermögen, von niedriger harter Gestalt oder mit einer des Dürreschlafs fähigen, tiefgründigen Wurzel / vermögen die lange Prüfung der heißen Trockenzeit auszuhalten. Und so ist die Pflanzenform der Steppe mit ihren Gräsern und Kräutern, die in einzelne Höfe und Kreise verteilt, nicht aber als eng geknüpfter Teppich wachsen, die herrschende Vegetation des Orients / grün und blütenprangend, saftig und duftend, eine Freude für Reiter und Vieh nach den Regen / gelb und grau, trockenhart und staubig, eine glühende Heimstätte für furchtbare Dschinnen in der Trockenheit. Mehr als jede andere Pflanzengesellung ist die Steppe nur als Masse und als Futtergelegenheit von Bedeutung / das einzelne Kraut und seine verschiedenen Namen ver-

schwinden gegenüber der Gesamtheit und unterscheiden sich höchstens nach ihrer Brauchbarkeit für die Viehzucht. Sobald aber die einzelnen Pflanzen als Persönlichkeiten hervortreten und auffallend werden / dann verschwindet die Steppe und wird bedeutungslos für Mensch wie Tier. Die Steppe durchdringt alle Länder der Türkei, sie hält die eigentliche Wüste fern und greift bis ans Meer vor, erscheint mitten im grünsten Waldesrauschen und reicht bis an die Tore der großen alten Städte, selbst einer Metropole wie Konstantinopel ist sie fast in Rufweite. Sie macht die bewohnten Landstriche zu Inseln, zwischen denen als Vermittler, oft aber auch als Störenfriede die Tierflotten der Nomaden die Verbindung herstellen. Sie ist die mehr an robuster Naturkraft und roten Backen als an Zahl unerschöpfliche Menschenreserve zur Auffrischung des Blutes der alten Kulturländer und zur Erneuerung frischer Anstöße in den Völkerbewegungen und in der Ausbreitung der Staaten. Sie ist die Mutter aller Orientalen, vom Bauern bis zum Städter, vom Händler bis zum Heerführer, wie insbesondere der Türken / und in ihr fließen Ströme von Kraft, die noch manches Mal nach dem Zeiger der Weltuhr greifen werden. Und selbst im orientalischen Gewerbe zeigt sich ihre deutliche Spur / denn die orientalischen Teppiche, besonders die der Nomaden, sind der stilisierte, der letzte Ausdruck der Einwirkung der blühenden Frühlingssteppe auf das Gemüt des Menschen. Eine vollendetere und knappere Kunstform des Steppenmilieus mit all seinen bunten Blüten und dem funkelnden Juwelengeschmeide seines Sonnenlichtes erscheint menschlich nicht möglich, als wie in diesen Gedichten von Farbe und Wolle.

Der Einfluß des Klimas und der ganzen Natur auf den Menschen drängt in den Hauptländern der Türkei, in Kleinasien und Armenien, in Syrien und Mesopotamien / anscheinend auf die Prägung einer Rasse von dunkelheller Art und ausgesprochener Nasenentwicklung. In ihrem Bett verschwinden offenbar alle Zuwanderungen fremden Volkes mit der Zeit ziemlich spurlos. Diese alarodische oder hetitische oder diese schlechthin Große Rasse, so wie sie vor vier bis fünf Jahrtausenden unserem Blick entgegentritt, wird aus mehreren verschiedenen Rassen älterer Zeit zusammengeflossen sein / deren getrennte Charaktere aber sind schon damals in dem Rassentypus aufgegangen, welcher den Bedingungen dieses Milieus mehr als andere entsprechen mag und sämtliche fremdartigen Einwanderungen siegreich überdauert, ja großenteils verschluckt hat. Man gewinnt den Eindruck, daß solche sich nur dann zu erhalten vermögen / wenn sie in der Großen Rasse aufgehen (wie die Türken), daß sie aber zum allmählichen Aussterben verurteilt sind, wenn sie sich rassisch selbständig bewahren wollen, wie man an den seit einem halben Jahrhundert eingewanderten Tscherkessen erkennen kann. Die Türken haben sich gerettet, indem sie ihre Rasseneigenart opferten, politisches Streben und Sprache aber ihren Blutsbesiegern aufprägten / ihre Rassegefährten dagegen, jene Horden der Türkmenen, welche sich bei-

seitehielten durch die Jahrhunderte hindurch, sie verurteilten sich selber zur Bedeutungslosigkeit, und erst seit dem letzten Jahrfünfzehnt erlangen sie durch massenweise Ansiedlung und Vermischung größeren Einfluß. Denn Seßhaftmachung, die dem Hauptcharakter der nördlichen Länder der Türkei auf weite Strecken am besten entsprechende Lebensweise / sie führt unaufhaltsam zur Alarodisierung. Fremdes Rassetum vermag sich fast einzig in der Steppe rein zu erhalten, und hier scheint die Große Rasse nur eine geringe Rolle zu spielen, wie die Hirtenstämme der Türkmenen, Kurden und Araber bezeugen. Aber in einem ist das alarodische Element offenbar sehr wandlungsfähig / in der Sprache. Uralte Sprachen, von denen wir kaum mehr als ihr Vorhandensein und ihre Abweichung von uns bekannten wissen, wie das Sumerische und Hetitische, semitische Sprachen wie das Aramäische und Arabische, arische wie das Alt- und Neugriechische, das Armenische und das Kurdische, mongolische wie das Türkische / sie alle sind in einem Zeitraum von kaum fünf Jahrtausenden über die Lippen dieser großen Rasse geflossen. Es ist möglich, daß in dieser sprachlichen Anpassungsfähigkeit an ein fremdes Eroberervolk eines der großen Aufsaugungsgeheimnisse der Hauptrasse beruht.

Will man etwas näher in das Dunkel der Rassenfragen auf dem Boden der Türkei hineinleuchten, so darf das nur mit allergrößter Vorsicht und in dem Bewußtsein geschehen, daß wir dazu nur über ein winziges Päckchen von Vermutungen, über Tatsachen aber noch fast gar nicht verfügen. Die Scheu namentlich der Mohammedaner, und ihrer ist die Mehrzahl, vor körperlichen Untersuchungen, die Unbekanntheit vieler Landstrecken und die bisher nur in sehr beschränktem Maße vorgenommenen Ausgrabungen der alten Ruinenstätten bereiten einem solchen Versuche Schwierigkeiten, von denen die übliche Rassengliederung wenig zu wissen scheint und die einer wohl erst sehr späten Zukunft weichen werden. Die alarodische Rasse, mit hohem kurzen Schädel (hypsikephal) und hoher schmalrückiger, nach den Flügeln zu aber häufig fleischiger Nase, mit einer Gesichtsfarbe, die unter schwarzem Haar von Nord nach Süd aus einem Braun mit nicht seltenem Rot in ein solches von dunklerem Ton übergeht / scheint die Hauptmasse der Bevölkerung Kleinasiens und Armeniens, Syriens und Mesopotamiens auszumachen, einschließlich der Juden, die sich seit der Zeit des babylonischen Exils über ganz Vorderasien zerstreut haben. Im größeren Teile der beiden letzteren Länder ist sie durch Einwanderungen, wohl von Arabien her, seit einigen Jahrtausenden erst aramäisiert, dann arabisiert worden, und dieser Teil hat das Gefühl der Rassezugehörigkeit zum nördlichen Nachbar völlig verloren, so daß er sich heute dem ganz fremdrassigen, aber sprachgleichen echten Araber durchaus verwandt fühlt. Die Nordgrenze der arabischen Sprache bedeutet heutzutage die wichtigste völkische Scheidelinie in der Türkei, sie trennt einige fünf Millionen „Araber" von einigen zwölf Millionen in Türkisch und Griechisch,

in Kurdisch und Armenisch zerrissenen Nordländern und beginnt in der neuesten Phase der innertürkischen Politik eine große Rolle zu spielen, da in der arabischen Südhälfte Strömungen auftauchen, die eine Loslösung von der türkischen Bevormundung erstreben. In dem durch seine Gebirgsnatur verwickelter aufgebauten und nach Klima und Flora mannigfaltigeren Norden umfaßt die große Rasse gleichmäßig die Mehrzahl der Türken, Griechen und Armenier sowie auch schon einen Teil der Kurden. Nicht alle, denn mehrfach erfolgten Einwanderungen blonder und langköpfiger Fremdvölker aus nördlichen Gegenden, sei es von der Balkanhalbinsel, sei es von Südrußland oder Turan her / von der Zeit um etwa 2000 v. u. Z. an sind uns mehrere derartige Züge bekannt, allerdings ging ihr Stoß über Kleinasien und Armenien kaum hinaus, hat aber doch zur Verbreitung der griechischen, der armenischen und der kurdischen Sprache beigetragen. Es besteht eine Möglichkeit zu der Annahme, daß erst diese Nomaden das Pferd in Vorderasien eingeführt haben.

Ein seltsames, aber anscheinend nicht ungesetzmäßiges Spiel ist es, daß die drei letzten großen Einwanderungen / Indogermanen von Nordwest, Semiten von Süden und Mongolen von Osten / körperlich in der Hetiterrasse verschwanden, dafür aber sprachlich und national derselben ihren eigenen Stempel aufprägten. Die Indogermanen machten die nordöstliche Alarodiergruppe im Bann ihrer Gebirgsplateaus zu „Armeniern", die Semiten die südliche zwischen Mittelmeer und Persergolf zu „Arabern", die Mongolen die nordwestliche zu „Türken". Das ganze Kulturleben der Länder der Türkei hat sich unter dem Einfluß dieser Strömungen entwickelt. Eine „Urrasse", die Alarodier, bildet in sehr früher Zeit eine Vollkultur heraus, deren Mittelpunkt Babylonien (zuletzt nur?) gewesen sein mag. Auf sie drückten eine semitische Welle von Mittag und eine indogermanische von Nordost und Nordwest, beide ohne die alte Kultur wesentlich zu beeinflussen. Erst die letzte Welle der indogermanischen Nordwestströmung, die hellenistisch-römisch-byzantinische, brachte eigene und neue Kulturelemente. Waren diese in der Wurzel zwar wohl auch alarodischer Herkunft, so hatten sie doch auf europäischer Erde und in Sicht schimmernder Meeresküsten eine Ausbildung erlangt, die sich in dem durchaus festländischen Milieu Vorderasiens auf die Dauer nicht zu behaupten vermochte. Vielmehr mußten die Fremdlinge vor drei neuen, aus Osten kommenden und zuletzt im Islam geeinten Wellen zurückebben / das waren die Erneuerung des alten alarodischen Kulturbewußtseins unter neupersischer Führung und unterstützt sowohl durch eine semitische Nebenwelle (Mohammed, Araber, Islam) wie durch eine mongolische (Seldschuken, Türken, Weltpolitik). Die Grenzsteine dieser drei Entwicklungen des erdgeborenen Kultursockels, der ostlaufenden Rück- und der westlaufenden Gegenströmung, sind / die Zerstreuung der persischen Flotte bei Mykale (479 v. u. Z.) und die Vernichtung der byzantinischen Armee am Jarmuk (635).

Durch Launen der geschichtlichen Wandlungen und unterstützt durch sichere Schlupfwinkel, welche entlegene und unwegsame Gebirgsinseln bilden, haben sich an verschiedenen Stellen im Bereich der alarodischen Rasse einzelne kleine Völkchen in Form religiöser Sekten erhalten, die einen älteren Stand des alarodischen Rassencharakters vielleicht reiner und klarer darstellen, als er sich in der großen Masse auf den Ebenen, Hügelländern und Küsten mit bedeutendem Durchgangsverkehr zu bewahren vermochte. Zu ihnen gehören die Bektaschi und Tachtadschi, die Ali-Illahi und Kisilbasch, die Jesiden und Nosairier, die Drusen und die Maroniten, vielleicht auch die nomadischen Sleb und Tschepni. Sie alle besitzen eine theokratische Gliederung nebst strenger Kasteneinteilung und hegen religiöse Vorstellungen, die aus uralten sonnenanbeterischen, christlichen sowie mohammedanischen, und zwar ganz besonders schiitischen Anschauungen entnommen sind / nur bei den Maroniten überwiegt das rein christliche Moment die übrigen durchaus. Diese alten Einzelsekten leben versprengt voneinander, aber anscheinend nicht ganz ohne Zusammenhang in ihren unwegsamen Gebirgen, gehaßt und verachtet, gefürchtet und oft verfolgt von den Rechtgläubigen / zermorschende Klippen im Meere der Völker. Aber sie sind der Angelpunkt in einer zukünftigen Erforschung der Rassenfragen Vorderasiens, die um so schwieriger ist, als gerade diese Volkssplitter sich ängstlich und argwöhnisch abschließen.

Aus der Fülle völkischer Einzelfragen heben sich außer den alten Sekten noch ein paar Elemente hervor. Dazu gehören die Muhadschîr, mohammedanische Auswanderer aus der Balkanhalbinsel und dem Kaukasus, die mit dem Rückzug der islamischen Staatsgewalt aus jenen Gebieten ohne Rücksicht auf ihre slawische oder kaukasische Rassezugehörigkeit Haus und Hof in Stich ließen und dem abnehmenden Halbmond nachrückten. Sie sind ein wertvoller Zuwachs an zivilisiertem und fortgeschrittenem Menschenmaterial, und ihre Zahl mag sich seit einem halben Jahrhundert auf mehrere Millionen belaufen (allein nach dem letzten Balkankrieg gegen eine Million). So vorteilhaft ihre Häuschen gewöhnlich von denen der Ureinwohner abstechen / viele schicken sich anscheinend nicht recht in das heißere Klima und können sich nicht zur Aufgabe altgewohnter, hier aber nicht angebrachter Gebräuche verstehen, und die Sterblichkeit soll unter ihnen oft sehr bedenklich sein. Auch hatte die Regierung vielfach ungenügend für die Aufnahme der großen Scharen gesorgt, so daß Tausende verdarben / anderseits aber siedelte man sie nicht selten an den Heimstätten der Einheimischen an und vertrieb die letzteren, ein Zustand, aus dem sich natürlich blutige Rachekämpfe entwickelten.

Während diese fremden Einwanderer mitten in die Länder der Türkei hineinziehen, ja vielfach an den Rändern der seßhaft bewohnten Gebiete und als Vorposten gegen die Beduinen angesiedelt werden, so daß ihr Schicksal, das der Aufsaugung in die Große Rasse, kaum zweifelhaft sein kann / hält sich ein anderes

Einwandererelement an der diesseitigen Grenze der orientalischen Ökumene und auf dem Grenzsaum der orientalischen Kultur. Das sind die Levantiner. Der Name Levante ist zur Zeit der Vorherrschaft der italienischen Stadtrepubliken im europäisch-orientalischen Handelsverkehr des Mittelalters aufgekommen und bedeutet das gleiche wie Orient und Anatolien, nämlich Sonnenaufgang und Osten / die italienischen Seefahrer verstanden darunter die meernahen Teile der östlichen Küstenländer des Mittelmeers, und zwar insbesondere die Hafen- und die wenigen Binnenstädte, in die sich ihr unmittelbarer kaufmännischer Einfluß erstreckte. In ihnen erwuchs durch Vermischung der Europäer, die meist Romanen waren, mit eingeborenen Christenfrauen und durch Orientalisierung ihrer Nachkommen eine interessante soziale Zwischenschicht, die orientalisches Niveau mit äußerlicher europäischer Zivilisation sowie beider Sprachen in sich vereinigt. Diese Levantiner gehören keinem Volke recht an, jedoch ohne nun ein selbständiges Volk zu bilden / sie hängen zwischen den Völkern, entwurzelt und skrupellos geworden, nur imstande, die Angehörigen höherer Rassen zu sich herabzuziehen, ohne diejenigen niedrigerer zu erheben. Ehemals vornehmlich italienisch gesinnt und Träger der vielgemischten Lingua franca, haben sie sich seit über einem halben Jahrhundert (wohl mehr unter dem Einfluß der katholischen Kirche als nur aus Geschäftsrücksichten) der französischen Zivilisation zugewandt, deren glattes, elegantes Oberflächentum dem geschmeidigen Element am besten zu behagen scheint. Fromm bis zum Stumpfsinn, gerissen wie ein Armenier der Diaspora, pendelnd zwischen Lackstiefeleleganz und Geschäftskundigkeit / die älteren Männer nicht recht repräsentationsfähig, die jüngeren wie Attachés im Fes auf einer Vorstadtbühne, die pompösen Mütter eine charakteristische Mitte zwischen Herzogin und Bordellwirtin, abwechselnd zwischen dem Promenadenkostüm draußen und dem langen Nachthemd im Hause, die spirrligen Töchter vorlaute Fratze in den durchscheinendsten Strümpfen und von pikantbewußter Unschuld / und alle sehr fromm und gierige Süßigkeitenesser. Die Männer laufen hinter dem Gelde her und lesen in den Kaffeehäusern die Zeitung, haben sie höhere Interessen, so ist das die Roulette / die Frauen klatschen und angeln, und pflegen sie höhere Interessen, so ist das ein gelbbroschierter, natürlich französischer Roman. Konstantinopel und Smyrna, Berût und Alexandria / das sind die hohen Schulen des Levantinertums, dieses schillernden Grabes der Rassesünden früherer im Orient angesiedelt gewesener Europäer.

Ein ebensowenig scharf faßbarer Begriff sind die modernen Türken / zumal da er in zwiefachem Sinne anzuwenden ist. Als Grundmasse der Bevölkerung Kleinasiens, als „Anatolier", im Lande selber Osmanli genannt / sind sie einfach Angehörige der alarodischen Rasse, welche seit dem 14. und 15. Jahrhundert von den osmanischen Eindringlingen türkische Sprache und türkischen Nationalstolz übernommen haben, während sich die mongolische



Abb. 1. Steppe mit Beduinenlager



Abb. 2. Felswüste



Abb. 3. Sandwüste

Zumischung nur noch gelegentlich durch Schiefauge oder spärlichen Kinnbart zu erkennen gibt. Diese Anatolier sind gleichwie die Madjaren und die Rumänen ein Beispiel dafür, wie die Sprache das Andenken eines sonst verschwundenen Volkes manchmal besser bewahren kann als das Blut es vermag.

Neben und über ihnen aber gibt es „Türken" als Kaste, als herrschende dünne Oberschicht im Staate. Sie sind körperlich ganz unfaßbar, eine kunterbunte Rassenmischung auf alarodischer Grundlage / vom Abkömmling der zirkassischen Sklavin oder des albanesischen Offiziers bis zum jüngeren Sohn des anatolischen Bauern und Gutsbesitzers, vom Nachkommen der in früheren Zeiten in Europa geraubten Christenkinder bis zum Griechen des Fanar, vom Negersprößling bis zum polnischen Renegaten. Der Gesichtsschnitt erscheint bei den Vornehmeren häufig als ein weißes und schmales, edelgeformtes Antlitz mit gerader oder gebogener, ziemlich langer Nase und umrahmt von einem kurzen schwarzen Vollbart / daneben aber tauchen ausgesprochene alarodische (sog. jüdische) Typen auf oder negerhafte oder grob aus mehreren, nicht leicht vereinbaren Rassen wie mit der Zimmermannsaxt zusammengehauene Gesichter. Gemeinsam ist ihnen nur das islamische Bekenntnis und der politischnationale Dünkel, die Herrenpose, und, als einziger Überrest ihrer mongolischen Vorfahren, das alttürkische Staats- und Erobererideal auf arabisch-byzantinischer Grundlage / außerdem aber noch dieses: die furchtbare Fähigkeit, den andern mit einer herzlichen und gewinnenden Wärme zu behandeln, besonders auch dann, wenn sie das gerade Gegenteil empfinden und planen. Sie sind der einzige Gesellschaftsverband im Islam, der heutzutage eine in vielen Stücken europäische Lebensführung (besonders in der Tracht) übernommen hat. So wenig wie ihr Mittelpunkt und Paradies Konstantinopel (Istambûl, Kospoli) tiefinnere Beziehungen zur Asiatischen Türkei besitzt / ebenso wenig stehen diese Türken in näherem Zusammenhang mit den ihnen unterworfenen Völkern. Die politische Gleichgültigkeit und gegensätzliche Verschiedenheit der Untertanen, der Besitz des Kalifats und damit die Stellung als religiöse (wenn auch den heiligen Buchstaben nach ungesetzliche) Vormacht des Islam, die politische Rolle als Vorkämpfer und einziger noch aufrechter Verfechter desselben gegenüber den christlichen Staaten, ein für dortige Verhältnisse gefestigter Militarismus / das sind die Grundlagen und Stützen ihrer Macht, das ihre Ansprüche auf Daseinsberechtigung. Was der Levantiner als völkische und zivilisatorische Grenzschicht nach der europäisch-christlichen Seite bedeutet / das ist der „Türke" nach der orientalisch-islamischen, und zwar mit besonderer Betonung des politischen Standpunktes. Der Levantiner strebt danach, sich vom Kragen bis zur Sohle zu europäisieren, kann aber innerlich aus den lähmenden Banden des Orientmilieus nicht ganz heraus. Der Türke dagegen strebt mit allen Kräften, die alte Selbständigkeit des Orients zu erhalten und zu erneuern, glaubt aber (im Gegensatz zu der Mehrzahl der Mohammedaner) nur auf den Stufen

einer gewissen Europäisierung dahin gelangen zu können. Dem Levantiner ist der modische Jackettanzug Ziel, dem Türken ist er nur Mittel / das ist der Unterschied. Ihre Eierschalen können natürlich beide nicht abstreifen, solange sie sie selbst, Levantiner und Türken, bleiben wollen / und deshalb tragen die zivilisatorischen Versuche des einen wie die politischen des anderen, so achtenswert sie sein mögen, von vornherein den Keim teilweisen Mißlingens in sich. Und dann ist diese Ungleichmäßigkeit noch da / die Anstrengungen des Levantiners erwecken bei uns ein spöttisches Lächeln, es haftet ihnen nun einmal etwas vom Negerdandy in Badehosen und Zylinder an, die Bestrebungen des Türken aber erfüllen uns mit einer gewissen Melancholie und ein klein wenig Unglauben, da sie bisher am falschen Ende angefangen wurden und weil sie gelegentlich etwas den Schlägen eines Schwimmers ähneln, dem das Wasser zu tief wird. —

Überblickt man die verschiedenen Rassen und Sprachen, Völker und Völkchen, Religionen und Sekten der Türkei, so leuchtet von vornherein klar ein / daß sie untereinander nicht so innig zusammenhängen wie etwa die deutschen Stämme. Das ist trotz dem islamischen Bekenntnis, dem etwa fünf Sechstel angehören, nicht der Fall. Die Anatolier und Araber, die Kurden und Araber, die Griechen und Armenier stehen einander ebenso abgeneigt gegenüber wie etwa Deutsche und Franzosen / sie verachten, ja hassen einander oft. Aber dies ist's, was sie im letzten Grunde doch leidlich zusammenkittet und wenigstens in der überwiegenden Mehrzahl dem türkischen Banner folgen läßt / die alle umfassende Gleichmäßigkeit ihrer orientalischen Kultur und der daraus entspringende Gegensatz zu den Europäern. Eine Stufe der Menschheit lehnt sich da gegen eine gewaltsame Umformung auf / die ihres eigenen Wertes nicht ohne Grund, wenn auch oft mit unnötiger Überhebung sich bewußt ist. Das Dogmengebäude des Islam bestärkt sie in dieser Haltung, aber er ist eines der geringsten Hindernisse für die Umgestaltung / denn es ist nicht sein Merkmal, daß er unbelehrbar, sondern daß er zwar schwer belehrbar ist, aber durch gewundene Auslegung doch an jedwede Veränderung der Weltlage anzupassen ist. Die Einsichtigen sind schon jetzt bereit, der Moderne sich anzupassen, wenn sie auch nicht gesonnen sind, ihre Kultur einfach aufzugeben. Die orientalische Christen- und Judenheit neigen gewöhnlich mehr dazu, weil sie ihre Lage zu verbessern hoffen / denn beide sind in der Türkei nichts als die Religion der Vorstädte und der Lasterwinkel, der Verachtung und nur zu oft der Kulturlosigkeit. Sie haben nur zu steuern, aber nicht zu stimmen, und die Mehrzahl wird man hierum nicht einmal bedauern. Kulturell stehen sie dem Europäer ebenso fern wie der Moslim, und religiös treten sie ihm kaum näher, seitdem sich auf dem Kirchenkonzil vom Jahre 451 die östlichen Kirchen von der abendländischen getrennt haben / hierin fand die Verschiedenheit ihres orientalischen Milieus von dem okzidentalen den christlich-religiösen Ausdruck.

Aus der Grundlage all dieser Rassen, Völker und Zeiten ist das türkische Reich erwachsen / insofern eine geographische Notwendigkeit, als die orientalische Natur ihr Recht gegenüber westländischer Vergewaltigung forderte und schließlich durch den Säbel des Türken bewies. So zufällig es ist, daß gerade der Nomadenhorde der Osmanen dies Ehrenlos in den Schoß fiel, so zwangsmäßig bedingt von der Flucht der Entwicklungen scheint es gewesen zu sein, daß zur Zeit großen Druckes hinter und schwächsten Widerstandes vor der Front das rechte Werkzeug an den rechten Platz kam und, wie gewöhnlich, wenn eine zähe Frucht endlich reif geworden ist, mit verhältnismäßig geringer Mühe die Ernte einzubringen vermochte. Die Geburt der Türkei ging auf dem Boden Kleinasiens vor sich, und durch alle Jahrhunderte hindurch ist dieses Land das Herz der Türkei geblieben, der feste, niemals erschütterte Punkt, um den sich die schwankende Nadel der politischen und kriegerischen Betätigungen des Sultanats dreht. Der Verlust Kleinasiens würde das Verschwinden der Türkei bedeuten, ein Rückzug etwa nach Syrien und Mesopotamien ihre Umwandlung in ein arabisches Kalifat zur Folge haben.

Nomadenstämme mongolischer Herkunft sind seit alten Zeiten von Turan in die Länder Vorderasiens eingedrungen / und die Horde des Häuptlings Seldschuk, die vor neunhundert Jahren aus der Gegend des Aralsees nach Iran aufbrach, war nur ein winziges Glied in jener langen Kette. Jedoch schon sie traf es günstig, und ihre Nachkommen wurden vom Verfall des Kalifats der Abbassiden in die Höhe getragen und gelangten als starke Söldnertruppe bald zu ansehnlicher Macht am Tigris, vergrößert und verstärkt durch den Anschluß der vielen kleinen und bis dahin achtlos zerstreuten türkmenischen Bruderhorden. Auf den Stufen des niedergehenden persischen und arabischen Einflusses stieg der Türkmene am Hofe zu Baṛdâd schnell empor und leitete eine Zeit kräftiger Ausdehnung des Kalifats ein / besonders gegen das oströmische Kaiserreich. Schon vor dem Ende des 11. Jahrhunderts errichteten die Fremdlinge in Kleinasien den von Baṛdâd ziemlich unabhängigen seldschukischen Grenzstaat Rum mit Kônia als Hauptstadt und gewannen namentlich durch Aufhebung des Großgrundbesitzes die breiten Massen der von dem byzantinischen Beamtenklüngel ausgesaugten anatolischen Landbevölkerung, die hierdurch der Islamisierung und Türkisierung offenbar leicht zugänglich geworden ist / wanderten doch die Bewohner der damals noch kaiserlich gebliebenen Landesteile scharenweis ins Islamische hinüber. Aber die Inbesitznahme Inneranatoliens durch eine vorwiegend nomadische Macht kam der Neigung dieses orientalischen Landes zu klimatischer Verödung entgegen, und es ist nicht zu leugnen, daß trotz Ansätzen zu ackerbaulicher Hebung und trotz anfänglicher Kunstbetätigung unter arabisch-persischen Einflüssen / die Bodenkultur allmählich zurückging, ein Verhängnis, welches durch häufige Fehden zwischen den sich schließlich bildenden seldschukischen Kleinstaaten und

durch die Mongolenzüge des ausgehenden 13. Jahrhunderts befördert wurde.
Die Staatsgründungen der Seldschuken erwiesen sich nicht als dauerhaft, denn ihre Inhaber erkannten die Aufgabe nicht, welche allein ein fremdes und kulturell niedrigeres Element zum Sieg führen konnte. Diese Aufgabe war aber nicht eine Beibehaltung oder gar Verschlechterung der herrschenden Zustände (dazu waren die Byzantiner gleichfalls imstande), sondern die Vereinigung der zusammengehörigen Gebiete Ost- und Westanatoliens zu einem gemeinsamen und schon hierdurch bessergestellten Wirtschaftsgebiet sowie die Erweckung der schlummernden Volksseele in dem mehr ideellen Zweck der Ausbreitung der politischen Grenzen gen Sonnenuntergang. Diese Lösung blieb einem abseits von dem absterbenden Baume treibenden Zweige vorbehalten. Während der Mongolenwirren war eine Türkmenenhorde unter dem Häuptling Suleiman ebenfalls aus Turan eingewandert und unter dessen Sohn Ertoghrul ebenfalls nach Kleinasien gelangt, dem Endziel aller Mongolenpferde / mit diesen bescheidenen Anfängen und mit diesen beiden Namen, die wie Erzdrommeten aus Firdusis Heldenliedern dröhnen, beginnt das engere Geschehen des türkischen Reiches. Die Seldschuken wiesen den armen Verwandten einen der militärisch wichtigsten Grenzstriche am Saume des byzantinischen Kaiserreiches an, die Weidegründe um Angora / und so steht Mars schon an der Wiege des türkischen Namens. Der Ahn faßt im fernen Turan den Entschluß, in neue Verhältnisse zu kommen (Abenteurer), der Sohn erreicht das Land der Bestimmung (Grenzer), der Enkel aber, Osman, dehnt sein kleines Gebiet auf Kosten der schwächlichen Romäer aus und kann es schließlich sogar wagen, seine Abhängigkeit den Seldschuken vor die Füße zu werfen und selber einen neuen Kleinstaat zu errichten (Gründer). Nach dem Ahn nennen sich Sultane (aber das war in Zeiten, als man noch vordrang), nach dem Sohne heißt eine Provinz, nach dem Enkel nennt sich der Staat. Die Aufgabe war erkannt / Ausdehnung ans Westmeer zur Besetzung der reichen Küstenlandschaften und Vorkampf gegen das Christentum. Diese Linie ward mit Glück und Energie verfolgt / aber es fehlte das Maßhalten, das Ziel wurde überschritten, und wie der Stachel des Skorpions sich ihm in den eigenen Leib gräbt, so hat die Türkei seit über vierhundert Jahren Selbstmord begangen, indem sie ihre anfänglichen ungeheuren Kräfte in der kriegerischen Bewältigung von Utopien verschleuderte, statt sie zum friedlichen Ausbau innerhalb ihres schon bald nach 1500 erreichten natürlichen Rahmens zu verwerten. Das wahre Endziel lag gar nicht so fern / Gewinnung und Sicherung einer Grenze, die den anatolischen Besitz (etwa wie gegenwärtig) durch eine vorgeschobene Landfläche schützt, und darauf Ausbau und Entwicklung des ans Mittelmeer anschließenden Vorderasiens. Aber dieser Staat wurde von Nomaden begründet, und der Zufall spielte bei deren Auswahl eine zu wesentliche Rolle. Sie erkannten die Aufgabe, aber verkannten deren Größe, und anstatt sich klug zu beschränken und

ein früh und verhältnismäßig leicht Erreichtes zu festigen / zogen sie es vor, nach Wien zu laufen. Vierhundert Jahre glänzender Verirrungen und bitterer Enttäuschungen hat dieses Reich gebraucht, um sich auf Grenzen zurückgewiesen zu sehen, in denen es besser zu Hause ist als in seinem weitesten Umfang während seiner blendendsten Periode.

Dies ist die Reihe der aufsteigenden Entwicklung. Im Jahre 1326 ward Brussa erobert und zur ersten Hauptstadt des jungen Reiches erwählt (dieser Nimbus liegt noch heute über ihren alten Sultangräbern), um allerdings schon 1361, nach Überschreiten der See, von Adrianopel abgelöst zu werden. Um 1400 bereits war der größte Teil Kleinasiens in osmanischer Hand, und die schwere Prüfung durch die Mongolen, welche durch Bajesids Niederlage bei Angora (1401) den Bestand des Staates ernsthaft in Frage stellte, ging dank dem unvermutet schnellen Zerfall des Mongolenreiches schon vier Jahre später glimpflich vorüber. Die Eroberung Konstantinopels endlich (1453) und mit ihr die endgültige Beseitigung des byzantinischen Kaisertums hat das Sultanat zur Großmacht erhoben / der Türke war da, hinfort auf lange Zeit der Wauwau der abendländischen Groß- und Kleinkinderstuben. Demgegenüber hatte es nichts mehr zu bedeuten, daß erst 1462 der kleine christliche Kaiserstaat Trapezunt und 1473 das muslimische Fürstentum Karaman in türkischen Besitz kamen. So war die Türkei am Ende des 15. Jahrhunderts eine Kleinasien- und Meerengenmacht geworden.

Es würde geringe Einsicht in die folgenrechte Wechselwirkung der Dinge und in den Zwang des geographischen Milieus verraten / wollte man vom Jahr der Eroberung Konstantinopels an eine völlige Neuorientierung der Dinge erwarten. Vielmehr bewirkte das Türkentum, das ja auch körperlich bald im griechisch-alarodischen Grundstoff unterging, lediglich eine Orientalisierung des von jeher sowieso nicht ganz orientfreien Byzantinismus und setzte in dieser Ummodelung die unabänderlich an den Besitz des meer- und landbeherrschenden Konstantinopels geknüpften Richtlinien fort, welche sich vordem im Gewand des oströmischen Kaiserprunks einherbewegt hatten. Byzanz hatte seit alters in einem starken Gegensatz zum eigentlichen Abendlande gestanden / nun aber empfing es von Osten her die Kraft, diesem tausendjährigen Gegensatz vollen und angreifenden Nachdruck zu verleihen. An Stelle eines Basileus war es nun ein Sultan / anstatt einer fremdartigen und versteckt lateinerfeindlichen Konfession nun eine offen fremdenfeindliche „Heiden- und Mohrenreligion", welche fernerhin am Goldenen Horn Pläne schmiedete. Sonst blieb unter türkisch abgeänderten Namen das meiste beim alten / die verwickelte Maschinerie der Staatsverwaltung und die Gliederung des Reiches, das Beamtentum (Effendi kommt von *αυτένϑης*) und das in ein raffiniertes System gebrachte Unwesen der Aussaugung, der Bestechung und des Ämterschachers, die Harems- und Eunuchenwirtschaft, das Titelwesen und die moralische wie geschlechtliche Verworfenheit.

Die nomadischen Krieger der Steppe konnten gar nicht anders, sie mußten dies in verschiedenem Sinne altbewährte und in eintausendjähriger Erfahrung aufgebaute System einfach übernehmen / sollte nicht ihre an kleine Verhältnisse gewöhnte Kraft gegenüber dem ungeheuren Zuwachs an Land und Aufgaben zuschanden werden. Das, was die Türken mit herübergebracht hatten, die frische Luft ihrer Steppen und ihr Naturburschentum, das verflog bald in der dumpfen Atmosphäre der Bureaus der Hohen Pforte (Bab i ali) und in den Kaschemmen der Griechenviertel / gerade wie ihr Blut und Stammbaum in wenigen Jahrhunderten in den an Zahl und Aufsaugungskraft überlegenen Landesrassen verschwand.

Die Eroberung Konstantinopels machte die Türken zur Weltmacht auf den Trümmern des oströmischen Kaisertums und erhob den zweiten Mohammed zum „Herrn beider Festländer und beider Meere". Die äußere politische Entwicklung vollzog sich nunmehr in drei Richtungen / von denen war die eine richtig, die andere falsch und die dritte unnötig. Die falsche verschwendete sich an der Eroberung von Europa und erzielte unter ungeheuren Opfern mehr glänzende äußere Erfolge und (anfangs) Einnahmen als wahre innere Gewinne, wie der schnelle Abfall der Balkanstaaten im 19. Jahrhundert und die Vernichtung der anatolischen Volkskraft auf den unzähligen Schlachtfeldern beweisen (Überbieten des Notwendigen). Die richtige bemächtigte sich zu Beginn des 16. Jahrhunderts mit einer den damaligen Türken eigentümlichen Schnelligkeit (wer hört nicht die Hufe der Steppenrenner!) Armeniens und Syriens, Mesopotamiens und Arabiens, vernachlässigte aber deren friedlichen Ausbau zugunsten jener falschen Richtung (Unterbieten des Erforderlichen). Die unnötige Entwicklung der türkischen Politik endlich verfiel, verlockt durch die Gewinnung der Kalifenwürde, in eine geschmacklose Nachahmung der arabisch-altislamischen Heldenzeit und glaubte den Nordrand Afrikas, bis Algerien, erobern zu müssen (Verzetteln der Kräfte). Mohammed II. wandte sich nach der falschen Seite, indem er die ganze Balkanhalbinsel und den Nordrand des Schwarzen Meeres eroberte (Vollendung der Aufgabe und Einleitung ihrer Selbstzerstörung). Selim I. ging den richtigen Pfad und bemächtigte sich zu Beginn des 16. Jahrhunderts Kurdistans und Syriens, Ägyptens und Westarabiens, brachte dem Sultanat die Kalifenwürde und damit die Obmacht innerhalb der islamischen Gesellschaft (Erkenntnis der wahren Zukunft). Soleiman II. unterwarf zwar noch Mesopotamien, wandte sich dann aber der afrikanischen Verirrung zu und drang in Siebenbürgen ein (Vollendung des Uferlosen).

In dieser zu weiten Ausbreitung des Reiches über so ausgedehnte Länder von den verschiedensten wirtschaftlichen und idealen Interessengruppen liegen die Hauptursachen des türkischen Niedergangs / nur eine starke Kriegsflotte und eine lebendige Handelsmarine, nur gute Straßenanlagen und eine selbstlose weitblickende Verwaltung vermöchten ein solches Weltreich zusammenzuhalten / Bedingungen, die, vielleicht mit Ausnahme der ersten, niemals recht

erfüllt gewesen sind. Außerdem änderte sich die dem Aufkommen des Reiches holde Weltlage, die Schwäche der Nachbarstaaten, allmählich in ungünstigem Sinne, und die westeuropäische Entdeckung des Seeweges ums Kap nach Indien verminderte die vorher so reich fließenden Einnahmen aus dem indischen Land- und Seehandel. Mächte kamen auf und drängten südwärts, von denen das 15. Jahrhundert noch nicht viel gesprochen hatte / Österreich sah sich immer dringlicher auf den Osten hingewiesen, England suchte seine Aufgabe immer mehr in den östlichen Gewässern und in der Beherrschung ihres Handels, Rußland erstand aus dem Urschlamm seiner Wälder und Steppen und tastete nach den Wellen und Ausgängen des Schwarzen Meeres. Hinzu kam, daß dieses Reich, das von vornherein auf die Spitze des Säbels gestellt war und ununterbrochen in die verschiedenartigsten Landesinteressen hineingriff / daß es sich nur durch fast fortwährende Kriege behaupten konnte, was natürlich am Ende eine Zerrüttung der Finanzen und der Bewohnerzahl herbeiführen mußte. Und außerdem / Janitscharen- und Günstlingswirtschaft, Brudermorde und Thronstreitigkeiten, Verschwendung und Korruption, die mit der Zeit Boden gewannen und die innere Entwicklung des Reiches zwar ebenso blutig wie fesselnd, aber auch unheilvoll gestalteten. Die Aufgaben der Türken waren somit ungeheuer schwierig und wuchsen ihnen über dem Kopfe zusammen, wie es denn überhaupt mehr die Stärke der Orientalen zu sein scheint, Staaten zu schöpfen und zu erschöpfen als zu erhalten und auszubauen. Und so vollzog sich ganz unmerklich dieser folgenschwere Wechsel / das was einst stark war im Byzantiner- und Türkentum, die Kraft zu Fanatismus und Angriff, der Drang zur Ausbreitung, das verschob sich allmählich vom Goldnen Horn weg nach Norden in die langsam mahlenden Mühlen des orthodoxen Zarenreiches, welches ein asiatisches Europa ist wie die vordere Türkei ein europäisches Asien. Rußland und nicht mehr der Türke ist heutzutage der Antichrist Europens, und da beide von dem Bären des Nordens, dem wahren Vorkämpfer Asiens, bedroht werden, so sind Türk und Germane natürliche Bundesgenossen schon von dieser Linie der Erkenntnis an.

Vor dreihundert Jahren schon fingen scharfe Augen in Europa an, den Niedergang des Sultanats zu erkennen, und 1627 glaubte der englische Vertreter bei der Hohen Pforte prophezeien zu können / This Empire cannot long continue. God may do all things, but in the wit of man this monarchy is at an end / doch fügte er ein Jahr später diese Einschränkung hinzu / This Empire may stand, but never rise again. Das Jahr 1677 brachte den ersten Landverlust in Europa, nämlich den des größten Teils der Ukraine an Rußland, und 1699 folgte die Abtretung Ungarns an Österreich. Rußland, Österreich und Venedig als größte Ostmächte waren damals die Hauptfeinde des Sultanats, aber schon damals spielten politische Gegenströmungen, welche (wie Holland und England aus wirtschaftlichen Rücksichten) auf die Erhaltung einer starken Türkei im Rücken jener Mächte hinarbeiteten. Der Beginn des 18. Jahr-

hunderts leitete dann jene lange Kette von Niederlagen, Rückzügen und diplomatischen Winkelzügen der Pforte ein, mit welchen sich die drohenden Forderungen und mehr oder minder unverschämten Zumutungen einzelner Großmächte kreuzten und welche schließlich den heutigen Zustand herbeigeführt haben. Dabei aber vollzogen sich allmählich Veränderungen in den Reihen der Feinde. Österreich trat nach Erlangung seiner natürlichen Donau- und Adriagrenzen aus ihnen heraus und sah sich, wie zumal gegenwärtig, nicht selten genötigt, der Türkei gegen den gemeinsamen Hauptfeind beider, Rußland, zur Seite zu stehen. Venedig schied mit dem Verlust der italienischen Seegeltung ganz aus, und seine Ansprüche haben sich erst neuerdings wieder hervorgewagt in den Übergriffen des Königreichs Italien. England wandte sich ebenfalls erst in den letzten Jahrzehnten, um die wirtschaftliche Ausdehnung Deutschlands im Orient zu unterbinden, von seiner althergebrachten russenfeindlichen und türkenfreundlichen Haltung ab. Nur Rußland verharrte seiner Lage gemäß auf der feindlichen Seite, ja, es entwickelte sich nach Beendigung der österreichischen Türkenkriege zu dem Haupt- und Erzfeind des Sultanats und zu dessen glücklicherem Nebenbuhler in der Verfolgung asiatisch-byzantinischer Richtlinien. Diesem Reiche fehlt zudem am Schwarzmeer und am Kaukasus ein freier Zugang zum eisfreien Weltmeer, und der militärisch-wirtschaftliche Zwang, einen solchen zu erreichen / macht es zum hartnäckigsten Gegner eines jeden Vorderasienstaates. Ihren mystisch-idealen Ausdruck finden diese Bestrebungen in der Sehnsucht des orthodoxen Russen, das Doppelkreuz wieder auf der Hagia Sophia aufzurichten / wo es aber nicht viel christlicher, kaum europäischer und ästhetisch wesentlich belangloser wirken würde als der halbe Mond.

Die wachsenden Schwierigkeiten der Türkei in der äußeren Lage, namentlich durch Rußlands Ausbreitungsdrang, führten vom Ende des 18. Jahrhunderts an zu merklichen Rückwirkungen im Innern, welche ihrerseits geeignet sind, die Grundlagen des Staatsgebäudes zu erschüttern. Es begann die Zeit der inneren Reformversuche, die nichts anderes ausdrücken als das unaufhaltsame Anwachsen eines übermächtigen Einflusses der Großmächte am Goldnen Horn und das Eingeständnis der Unfähigkeit, den veränderten Zeit- und Machtverhältnissen zu genügen. Das selbe 19. Jahrhundert, welches die moderne europäische Zivilisation mit ihrer Maschinenkultur schuf, welches den Erdball erforschte und ihn durch die Entwicklung der Dampfschiffahrt und der Eisenbahnen mit den Fäden des Weltverkehrs und Welthandels umspann / das gleiche Jahrhundert hat den Niedergang der alten Türkei besiegelt und immer offenkundiger dargetan, daß dieser Staat sich bisher nur durch die verzwickten Verhältnisse seiner Lage erhielt und hauptsächlich von der aus ihr hervorgehenden Uneinigkeit der Mächte abhängt. Ja, es liegt in diesem letzteren Umstande, dem Gleichgewichte Europas, immer noch eine der sichersten Bürgschaften für die Zukunft der Türkei, die sich durch die Entwicklung des kleineren Gleichgewichts

der Balkanstaaten neuerdings eher verstärkt als vermindert hat / und man darf vielleicht sagen, daß die Türkei, wäre sie nicht vorhanden, eigens geschaffen werden müßte, denn es scheint, daß nur der Ausläufer einer völlig fremden Welt, wie es die orientalische ist, die Meerengen, diesen Angelpunkt europäischer Zwiste und Bündnisse, offen und in Frieden zu erhalten vermag.

Der Beginn der neuen Zeit fiel auch in der Türkei ungefähr mit der Französischen Revolution zusammen, aber auch hierbei machte sich der Unterschied des Morgenlandes vom Abendlande geltend / während im Westen die neuen Ziele vom Volke getragen wurden und gegen die Herrschenden gerichtet waren, begannen hier im Osten die Regierenden, zum Kummer der Massen, an den ehernen Säulen des Bestehenden zu rütteln / und während der Umsturz dort von guten Erfolgen begleitet wurde und weite Möglichkeiten einer aufsteigenden Entwicklung erschloß, hat er hier viele Enttäuschungen zur Folge gehabt und den Niedergang fast mehr beschleunigt als aufgehalten. So vernichtete die Pforte (1826) das zuchtlose und aufsässige, aber als erstes Machtmittel immerhin bewährte Janitscharenkorps und sorgte nicht rechtzeitig für eine andere Truppe, so daß Rußland inzwischen die günstige Gelegenheit zu erneuter Schwächung des Sultanats ausnutzen konnte. In den 1830er Jahren brach die Regierung die Macht der großenteils ganz unabhängigen Talgrafen im östlichen Kleinasien und Armenien, eine Stärkung, die ihrem inneren Ansehen sicherlich förderlich war / aber sie versäumte es, die unter jenen Baronen oft blühenden Zustände der Berggaue weiter zu pflegen, sondern saugte deren Bevölkerung aus und ließ vieles verfallen. Der grundlegende Fehler der türkischen Reformversuche des 19. Jahrhunderts war es, daß sie am falschen Ende anfingen / nur oben statt gleichzeitig auch unten. Man verkleidete Beamtenschaft und Heer europäisch und ließ ihnen einzig den roten Fes als äußere Zugehörigkeit zum Orient, man schaffte für teures Geld Kriegsschiffe, Geschütze und Gewehre an / aber man versäumte, das vorhandene Menschenmaterial durch neuzeitliche Schulbildung auf den umstürzenden Übergang zur Europäisierung vorzubereiten / versäumte, für die Aufbringung der zu so enormen Ausgaben notwendigen Geldmittel die schlummernden Wirtschaftskräfte des Landes aus eigener Kraft zu wecken, sondern überließ dies ausländischen Unternehmungen, verpfändete einträgliche Staatsmonopole (wie Zölle und Tabak) und machte Schulden über Schulden / Maßnahmen, die natürlich nur geeignet waren, den Einfluß fremder Mächte zu vermehren, welche, wie besonders Frankreich und England, riesige Kapitalien einschossen. Was in Europa durch eine mehrhundertjährige Entwicklungsfolge dem Volke langsam in Hand und Herz gewachsen war / diese Ausflüsse einer ganz andersartigen Zivilisation gedachte man der altorientalischen Kultur binnen weniger Jahre oder Jahrzehnte in die unwillig zögernde Faust zu drücken. Der Erfolg war der Mißerfolg / man holte Instruktionsoffiziere herbei und sorgte nicht für Volksschullehrer, man kaufte Repetiergewehre aber keine Fibeln, man schaffte Schnell-

ladegeschütze und Panzerkreuzer an, verzichtete aber nahezu ganz auf zwar friedfertige, jedoch nützliche Fabriken und Eisenbahnwerkstätten, Hafenanlagen und Betriebe. Man gab im Hatti Scherîf von 1839 so etwas wie eine Verfassung / und dachte gar nicht daran, dem Volke irgendwelche Rechte in der Regierung einzuräumen. Man gewährleistete nach dem Krimkrieg (1856) im Hatti Humajun allen Bekenntnissen freie Ausübung ihrer der Staatsreligion widerstrebenden Kulte / und erschütterte dadurch nur die streng islamischen Grundfesten des Reiches und das Vertrauen der mohammedanischen Untertanen zur Pforte, und es fiel trotzdem niemandem ein, den eingeborenen Christen und Juden zu helfen, ja, es schlich sich hauptsächlich jetzt erst ein unheilvolles Gewölk von Mißtrauen zwischen den Religionen ein, das in erbitterten Christen- und Sektenverfolgungen hinfort mehrfach blutige Entladungen gefunden hat. Man beschwichtigte drohende innere Unruhen der jungtürkischen Kreise, die den Niedergang nicht länger mit ansehen wollten, durch das Zugeständnis einer Verfassung mit Parlament (Kanûn i'essassî, 1876) / jedoch es währte nur kurze Zeit und niemand hörte mehr davon, niemand erinnerte mehr daran. Erst die jungtürkische Revolution des Jahres 1908 hat ernstlichere Ansätze zur Erneuerung von Staat und Regierung gebracht, allerdings unter gelegentlich sehr nahe drohender Gefährdung der Reichsgaleere in Fragen der äußeren Politik. Ob die Jungtürken ihr Programm durchführen werden, kann erst die Zukunft lehren / allein werden sie trotz der Tüchtigkeit einzelner Führer (wie der Inkarnation des neuen Orients, Enver's Pascha) kaum dazu imstande sein. Im ganzen genommen wollte man bisher europäisieren / aber nicht die orientalische Grundlage und ihr Prinzip antasten, und mit diesem Scheitern an dem großen Kulturgegensatz blieb alles Stückwerk. So ward gleich Mahmûd II., jener Sultan der 1810er bis 1830er Jahre, unter welchem die Reformversuche zuerst größere Ausdehnung gewannen, derjenige, der die meisten Provinzen verlor / und zwar nicht trotz, sondern wegen der Reformen.

Nach dem Berliner Kongreß hat sich die Weltpolitik, soweit die Pforte von ihr berührt wird, durchgreifend geändert und sich zur gegenwärtigen Phase entwickelt. Deutschland, die junge Großmacht, strebte nach wirtschaftlicher Ausdehnung seiner erwachenden Kräfte und erblickte den günstigsten Boden hierfür in überseeischen Staaten etwa von dem Stärke- und Wirtschaftsvermögen Chinas und der Türkei / Staaten, in welchen angesichts ihres Kulturzustandes noch bedeutende ungehobene Schätze schlummern, die von anderen Großmächten nicht mit Beschlag belegt sind. Es suchte jungfräulichen Boden, an dessen Bewohner es seine Industrieerzeugnisse absetzen und dessen Rohprodukte es ankaufen kann. In diesem Sinne mußte ihm der türkische Markt ganz besonders wertvoll erscheinen. Allerdings hatte es zu gewärtigen, daß es zu jenen Mächten in einen Gegensatz geriet, welche schon länger das gleiche Ziel verfolgten oder gar schlechthin eine Aufteilung der Türkei

erstrebten. Hieraus ergab sich die Folgerung, daß es in Deutschlands Interesse liegt, den ihm jetzt und noch viel mehr in Zukunft wichtigen Markt sich ungeschmälert offen zu erhalten / das bedeutet, jede fremde Einmischung, soweit sie auf eine Vernichtung der Türkei hinzielt, abzuwehren, ja die Türkei militärisch, zivilisatorisch und wirtschaftlich sogar möglichst zu kräftigen. Aus diesen Bedingungen, denen sich ähnliche in anderen überseeischen Ländern gesellen, ist die heutige Weltlage mit erwachsen.

Rußland glaubt sich genötigt, die Obhut der Meerengen zu erstreben, durch die sich zwei Drittel seines Ausfuhrhandels bewegen und deren Sperrung (wie im Tripolis- und im Weltkrieg) seine Wirtschaftslage aufs höchste schädigt. Es begehrt deshalb den Besitz Konstantinopels und der Marmaraprovinzen, daneben aber auch denjenigen Nord- und Ostanatoliens sowie Armeniens, um auch weiter östlich den eisfreien Meeren des Südens und der Flanke der englisch-ägyptischen Weltmacht näher zu kommen. Dieses Programm, längere Zeit infolge der gesteigerten Politik im fernen Osten weniger energisch verfolgt, wurde seit der gewaltsamen Zurückdrängung des Zarenreiches durch Japan erst im letzten Jahrzehnt mit erneuter Kraft aufgenommen und brachte Rußland hier erst neuerdings in schärferen Gegensatz zum Deutschen Reich. Die Befreiung der Balkanvölker vom Halbmond und ihre Gruppierung zu Staaten sind Rußlands Werk / aber ihr Block hielt nur so lange zusammen, als es die allernotwendigste Aufgabe galt, die Rückdrängung der Türkei / knapp nach deren Erledigung jedoch fiel er infolge seines halben Dutzends von Sonderinteressen kläffend auseinander, um sich teilweise sogar von seinem Anstifter abzuwenden. Da sich die Spitze des Balkanbundes nicht allein gegen die Türkei, sondern ebensosehr gegen Österreich-Ungarn richtete, so drängte eine derartige Entwicklung gerade wie die Anteilnahme auch dieser Monarchie an einem unabhängigen türkischen Wirtschaftsmarkt unseren Bundesgenossen ebenfalls in das deutsch-türkische Lager.

Während Rußland nach dem Ägäischen Meer und nach dem Tigris strebt / geht Englands Sinnen und Trachten von Ägypten zum Persergolf. Sein Zukunftstraum ist offenbar ein gewaltiges Kolonialreich, das vom Kap zum Tigris, vom Nil zum Ganges und vom Himalaja bis Neu-Seeland, also rund um den Indischen Ozean reicht, und ihm zuliebe muß es jede Macht ausschalten, die dem im Wege steht. Das aber scheint ihm in Vorderasien nur Deutschland zu sein, das nicht gesonnen ist, die nötige Aufteilung der Türkei zuzulassen, und das auch anderswo im Welthandel so beunruhigend emporsteigt / dafür tritt ihm sogar der Gegensatz gegen Rußland in Mittelasien vorübergehend in den Hintergrund. England will den erraubten Besitz des reichen Ägypten sichern, will das Zukunftsland Mesopotamien erlangen und will mit dem Besitz Mekkas und Medinas die religiöse Oberherrschaft über die 240 Millionen Mohammedaner der Erde erringen. So haben sich Großbritanniens Pläne, ehemals mehr auf eine Erhaltung der Türkei als sperrendes Bollwerk gegen Rußlands Südhunger gerichtet, neuerdings völlig

verschoben und gehen nunmehr auf ihre gänzliche Zertrümmerung aus, wobei (ähnlich wie in Persien) der Süden ihm selber, der Norden Rußland zufallen würde.

Frankreich spielt in dem großen Spiel seiner großen Brüder eine vergleichsweise bescheidene Rolle. Anstatt sich mit dem Ausbau seiner riesigen Kolonien zu beschäftigen und sich's an der Erhaltung und Erweiterung seines ansehnlichen wirtschaftlichen Anteils in der Türkei genügen zu lassen / glaubt es auch hier seinem Länderhunger frönen und nebenbei dem deutschen Erzfeind einen Revancheknüppel zwischen die zukunftsfroh ausschreitenden Beine schmeißen zu müssen. Die Republik hat mehrere Milliarden im Sultanat angelegt, besitzt den größten Teil der syrischen Bahnen, übt seit alters die Schutzherrschaft über die Christen im Orient aus und hat der seit hundert Jahren eindringenden Europäisierung den Stempel der französischen Zivilisation aufgeprägt. Frankreichs Lieblingsplatz in der Türkei ist Syrien, namentlich das stark christliche Libanongebiet, dessen Besitz es mit heißem Bemühen anstrebt und wodurch es sich zwischen die russischen und englischen Ansprüche hineinschiebt.

Neben der einflußreichen Weltlage zwischen Europa und den Ländern des Indischen Ozeans ist es die Wirtschaft mit ihren ungeweckten Möglichkeiten, welche die fremden Mächte zur Betätigung ihres politischen oder wirtschaftlichen Überschusses in der Türkei verlocken. Hier liegen ansehnliche Landstriche, die nicht nur mit Korn und Obstbäumen, sondern auch mit so hochwertigen Kulturpflanzen bestellt sind wie Tabak und Baumwolle, Opium und Indigo / und weite Gebiete, in denen mit Hilfe künstlicher Bewässerung und Vermehrung der Bewohnerzahl sowie durch Anlage von Bahn- und Dampferlinien und durch Herstellung von Sicherheit gegenüber Räubern und ungetreuen Beamten noch viel Land urbar zu machen ist. Kann man (ohne El Hasa) die bebauten Landflächen in der Türkei ganz roh auf ungefähr 175000 qkm schätzen, so mag sich der Betrag der anbaufähigen (ein Areal von 170—180000 qkm Wald- und Buschland ungerechnet) auf vielleicht 120000 qkm belaufen / und beziffert sich die Zahl der gegenwärtig auf Dorf- und Stadtgebiet angesiedelten Bevölkerung auf höchstens 17 Millionen Köpfe, so möchte sie bis auf 30 oder 35 Millionen ausdehnbar sein. Es ist möglich, daß namentlich türkischer Weizen und Baumwolle später einmal eine beachtliche Rolle auf dem Weltmarkte spielen werden. Man muß sich allerdings hüten, mit jener unbekümmerten Manier in das Horn der Zukunftsmusik zu stoßen, die seit drei Jahrzehnten bei uns üblich geworden ist und welcher mehr die Hoffnung als das Wissen väterlich zur Seite steht. Es ist falsch, sich vom Anblick der in manchen öden Gegenden auftretenden Ruinen oder von übertriebenen Angaben alter Schriftsteller verführen zu lassen / denn es ist nicht bewiesen, daß jene jetzt aufgegebenen Kulturstätten mitsamt den gegenwärtigen jemals zu einer und derselben Zeit gemeinsam unter dem Pfluge gestanden haben. Man darf nicht vergessen, daß die alte Welt, deren orientalisch-mittelmeerischer Gesichtskreis soviel kleiner und die

deshalb in ihren räumlichen Ausdehnungsmöglichkeiten soviel beschränkter war, daß diese antike Welt das in ihren Grenzen Vorhandene viel besser ausnutzen mußte, als es die ungeheuer größere Weltwirtschaft unserer Tage nötig hat / sowie daß bei den gegenwärtigen Bedingungen und Ansprüchen an nicht wenigen dürftigen und entlegenen Stellen eine Mühe oft nicht mehr lohnt, die im Marktwert der Alten noch mitsprechen mochte. Jedenfalls beachte man stets, daß die Ausdehnung der derzeitigen Kulturen, die übrigens im letzten Halbjahrhundert durch den Zuzug der Muhadschîr und durch Ansiedlung mancher Nomadengruppen ohnehin Fortschritte macht, kein Spaß ist, sondern kostspielige und mühsam instand zu haltende Bewässerungsanlagen erforderlich macht. Es erscheint aus diesem Grunde wegen der klimatischen Bedingungen sowie wegen der schwierigen Frage des gesellschaftlichen Verhältnisses zu den Eingeborenen / auch nicht zweifellos, ob die Ansiedlung von weißen Bauern aussichtsreich ist. Daß selbst Mitteleuropäer im Klima selbst noch Südsyriens körperlich auf dem Felde arbeiten können, wenn sie sich vor dem Alkohol in acht nehmen / wird seit einem halben Jahrhundert durch die Kolonien der deutschen Templer bewiesen (gleichzeitig aber auch die Unvermeidbarkeit von Unerquicklichkeiten im Einvernehmen der Fremden mit den Einheimischen). In Kleinasien und Armenien, in Syrien und Nordmesopotamien dürfte es nur wenige Stellen geben, an denen sich eine härtere Beschäftigung von Mitteleuropäern verbietet, in Babylonien und Westarabien allerdings möchte sie kaum angebracht sein. Über die Entartung der Fremden liegen nur von südeuropäischer Seite ausgedehntere Erfahrungen vor, deren Ergebnisse, das Levantinertum, wenig ermutigend sind, die allerdings ausschließlich in dem vielleicht mehr als das Landleben herabziehenden Milieu der großen Küstenstädte gewonnen wurden.

Die Verteilung der Siedlungen in türkischen Landen unterscheidet sich infolge der durch das Trockenklima verursachten eigenartigen Beschränkung der Humuserde auf inselartig zerstreute Flecke wesentlich von derjenigen bei uns. Die Orte drängen und häufen sich gewöhnlich an den begünstigten Stellen, die durch weite Ödstrecken voneinander getrennt werden. Diese Siedlungsart fördert die Entwicklung vieler einzelner Gauwesen zu selbständigen Gebilden, die in Zeiten einer schwachen politischen Oberherrschaft Neigungen zur Unabhängigkeit zeigen. Sie erleichtert ferner in gewissen günstig gelegenen Distrikten den Anschluß an den Welthandel, erschwert dagegen einen solchen für ganze Landschaften, die nur etwas mehr entlegen sind. Im Bilde der Städte (mit Ausnahme Mekkas) fällt der außerordentliche Unterschied auf zwischen dem sehr belebten Kern, dem Basarviertel, und den sich ringsum anschließenden Wohnteilen. In den buntfarbigen Basaren lebt tagsüber der Mann des Orients, eine laute Menge, deren Anblick schon manchen zu Überschätzungen der Einwohnerzahlen veranlaßt hat und die zur Nacht in stille Finsternis versinkt, in dem schweigenden Labyrinth der einfarbigen Wohngassen haust die Familie / ein Gegensatz, welcher

wesentlich mit beiträgt zum Märchenaspekt der Städte des Orients. Ihre Bewohner scheiden sich in der Hauptsache in zwei gesellschaftliche Schichten, zwischen denen ein so wie bei uns allmählich abstufender Übergang fehlt. Oben steht die Offiziers- und Beamtenschaft, in der zu hohen Stellen zu gelangen im demokratischen Islam einem jeden möglich ist / daneben treten die Notabeln, die reichen Grundbesitzer, die Großhändler und die Geistlichen, von denen manche Anteil an der Verwaltung ihres Kreises haben. Die übrige Gesellschaft ist machtlos, die Kaufleute und Handwerker, die Krämer und Arbeiter. Während als Ideal von Karriere in türkischen Kreisen der Zutritt zu den Offiziers- und Beamtenkreisen erstrebt wird / ist es in den arabischen mehr der Beruf des Kaufmanns, namentlich der Basartypus mit seinem beschaulichen Kauern inmitten schöner Waren und mit seinem leidenschaftslosen Warten auf den Käufer, den Allah schickt. Es gibt nur ein einziges Ereignis, welches den gleichmütig rollenden Gang des Lebens zu unterbrechen und auf den Kopf zu stellen vermag / das ist der Ramadân, der islamische Fastenmonat, in dem man nachts ißt und Feste feiert, tagsüber aber hungert und faulenzt; es ist die große Ferienzeit des mohammedanischen Wirtschaftslebens. In Städten, wo die Christen und Juden den Ladenhandel beherrschen, fällt an den Sonntagen oder Sonnabenden durch Ladenschluß die Verödung des Straßenbildes auf. Die Hauptgebäude sind stets die Moscheen und die Kaffeehäuser / die Moscheen mit ihren eindrucksvollen Kuppeln und mannigfaltig gestalteten Minâre als die tonangebenden Schmuckkästchen, die Kaffees mit ihrem meist gedämpften Stimmenschlag und Nargileh-Gurgeln, mit dem Klappern der Tricktrack- oder Dominosteine und mit dem Aroma ihres braunen Getränks als der gesellschaftliche Mittelpunkt der Männerwelt bei Tag und bei Nacht.

Ein größerer Raum als dem Ackerbau steht der Viehzucht zur Verfügung / wohl 1,1 Mill. qkm. Doch ist das Weideland der von vielleicht von ³/₄—1 Million Nomaden bewohnten Steppe durchaus nicht gleichmäßig gut, sowohl jahreszeitlich, indem das grüne Kraut des Lenzes das gelbe der Trockenzeit an Nähr- und Gesundheitswert übertrifft, als auch örtlich, da sich mit der Abnahme der Niederschläge die Dichte und Güte der Kräuter und Gräser verschlechtert, bis sie zuletzt in der Wüstensteppe meist gar nicht mehr als Futter in Frage kommen. Die ungeheure Ausdehnung der Weideräume und das Fehlen zahlreicher bewohnter Stätten in ihnen hat den Menschen zu der eigenartigen Gesellschafts- und Wirtschaftsform des Nomadentums veranlaßt / eine Gruppe von Familien zieht von Weide zu Weide und von Brunnen zu Brunnen und weilt an jedem Platz, bis das Wasser erschöpft oder das Futter von den Herden aufgefressen ist. Da ein derartiges Leben hart ist und von vielen Schicksalsfügungen wie Wassermangel und Futternot heimgesucht wird, so verführt es leicht zu Räubereien, zumal der Nomade nur schwer in seine Wildnisse hinein zu verfolgen ist. Deshalb stellt die Abwehr der Hirtenvölker von den bewohnten Stätten seit alters eine der vornehmsten

Pflichten der inneren Politik der orientalischen Regierungen dar, und seit einigen Jahrzehnten macht auch die Pforte Fortschritte darin, indem sie die Ansiedlung der Unsteten in den Grenzgebieten von Acker- und Steppenland begünstigt und Eisenbahnen und Schutzposten an wichtigen Karawanenstraßen anlegt. Es ist aber kaum anzunehmen, daß sich das Nomadentum wird ausrotten lassen, und dieses Ziel wäre auch nicht einmal erstrebenswert, da in dem größten Teile der Steppen nur diese Art des Lebens denkbar ist und da durch seinen Untergang der orientalischen Wirtschaft schwere Schäden geschlagen würden. Die Viehzucht der Nomaden nimmt nämlich eine ansehnliche Stelle in der inneren und äußeren Handelsbewegung ein / sie steuert vor allem Wolle und Häute zur einheimischen Industrie wie zur Ausfuhr bei und liefert dem Verkehr einen ansehnlichen Teil seiner Transporttiere. Es ist denkbar, daß durch Beseitigung der unaufhörlichen Stammesfehden und der Frühlingsraubzüge (Ṛasu) sowie durch Vermehrung der Brunnen auch die Viehzucht der Steppen nicht unwesentlich gesteigert werden kann.
Eins haben beide Gruppen der orientalischen Gesellschaft gemeinsam, die Seßhaften wie die Nomaden / Bedürfnislosigkeit und Genügsamkeit, Eigenschaften, die neben den Schwierigkeiten der Bewässerung, den Fehlern der Regierung und dem Mangel einer allgemeinen Schulbildung die Haupthemmnisse einer aufsteigenden Entwicklung des orientalischen Wirtschaftslebens sind. Einer der schwersten Schläge desselben aber war die Lahmlegung seines westöstlichen Durchgangshandels, welcher seit uralter Zeit die Waren der Randländer des Indischen Ozeans über Westarabien (Eden — Mekka — Petra — Tyrus), Mesopotamien (Baṛdâd — Môssul — Aleppo — Antiochia) und Armenien (Täbrîs — Trapezunt oder Täbrîs — Angora — Byzanz) zum Mittelmeerkreis führte und den orientalischen Ländern reiche Zwischengewinne abwarf, wie er auch in den Augen Europas ihren Märchenglanz wesentlich mitbegründet hat. Die Entdeckung des Seeweges ums Kap nach Indien und die Ablenkung der Durchfuhr dorthin hat dies verschuldet und vielleicht nicht viel weniger zur allgemeinen Verarmung und zur Verödung mancher Stätte beigetragen als die Unterlassungssünden der Regierung / die Karawanenstraßen verstummten und die Einkehrhäuser und Warenniederlagen der Chans begannen leer zu stehen. Daneben aber ist auch die türkische Regierung nicht von ihrem gemessenen Anteil an dem Niedergang freizusprechen, wenngleich derselbe an vielen Stellen schon vor ihrem Aufkommen eingesetzt hatte. Die Pforte fühlte sich niemals ganz fest im Sattel ihrer Provinzen, deren entferntere asiatische ja auch in den früheren Jahrhunderten oft recht selbständig waren. Da sie nun ihre Aufmerksamkeit falscherweise mehr nach Europa richtete und deshalb nicht genügend Kraft für die völlige Gewinnung der asiatischen Wilajets erübrigen konnte / so zog sie es vor, diese einfach durch Unterlassung ihrer wirtschaftlichen Erstarkung im Zaum zu behalten, ein Verfahren, das damals angängig war, heute aber infolge der rücksichtslosen Ausdehnung der Weltwirtschaft über die ganze Erde kaum noch verfolgbar ist,

sondern eher zu Aufständen und Abtrennungen der benachteiligten Provinzen führen muß. Deshalb sind die Bestrebungen der Regierung, die ganze Verwaltung aller Wilajets in Konstantinopel zu zentralisieren, nichts als ein Eingeständnis von Schwäche. Vielmehr ist es dringend notwendig, den Provinzen durch Gewährung einer naturgemäßen Selbstverwaltung, soweit sie deren Lokalinteressen angeht, größere Freiheit der Entwicklung einzuräumen und hierbei die Mitarbeit hervorragend kenntnisreicher Provinzialen mehr als bisher in Anspruch zu nehmen. Durch solche Maßnahmen werden Gelüste türkenfeindlicher Bestrebungen, wie die jungarabische Bewegung eine ist, besser und gerechter erstickt als durch Waffengewalt. Es ist selbstverständlich, daß Hand in Hand damit noch manche andere Maßnahme zu gehen hat / um nur eins zu nennen, den Schutz namentlich des Bauers vor Übervorteilung bei der Steuereinziehung, wobei nicht so sehr die Höhe der Steuern als vielmehr die willkürliche Art ihrer Beitreibung drückend empfunden wird.

Deutschlands Verhältnis zur Türkei (und auch dasjenige Österreich-Ungarns zu ihr) beruht auf dem Bestreben des Reiches, in den Ländern des Sultanats seine Industrieerzeugnisse abzusetzen und einen Teil seines Bedarfs an Rohprodukten zu decken / und zu diesem friedlichen Zwecke den türkischen Markt offen zu halten durch den diplomatischen und, wenn es sein muß, militärischen Schutz seiner Macht gegenüber gewaltsamen Übergriffen anderer Staaten, voran Rußlands, Englands und Frankreichs.

Gegenwärtig ist der deutsche Handelseinfluß in der Türkei wegen seiner Jugend noch nicht allzu bedeutend, doch befindet er sich durch die Energie unserer Kaufleute in sehr schnellem Steigen / Einfuhr in türkische Häfen 1904 für 72 Mill. Mark und 1912 für 111 Mill., Ausfuhr aus ihnen 41 und 75 Mill., in Wirklichkeit aber höher, da viel über die Häfen unserer Nachbarländer geht und sich einem Nachweise deshalb sehr oft entzieht. Man darf vielleicht schätzen, daß heute immerhin schon annähernd je ein Viertel des türkischen Außenhandels deutsch und österreichisch ist, während ein Drittel auf England und der Rest hauptsächlich auf Frankreich und Italien entfällt. Die deutsche Ausfuhr nach der Türkei umfaßt zu einem Drittel Webwaren, zu einem Viertel Eisen und Eisenwaren und außerdem besonders chemische und landwirtschaftliche Erzeugnisse, die Einfuhr aus dem Sultanat liefert uns vornehmlich landwirtschaftliche Produkte (Rosinen und Valoneen, Haselnüsse und Opium, Feigen und Baumwolle) und außerdem Teppiche, Felle und Smirgel. Ein großer Massenartikel (wie ihn England in seinen Manchester Goods, Österreich in seinem Zucker, Rußland und Amerika in ihrem Petroleum besitzen) fehlt bisher unserm Export und unserer Schiffahrt dorthin, doch steht zu hoffen, daß unsere höher als jede andere entwickelte Maschinenindustrie in der zukünftigen Entwicklung des türkischen Marktes und seiner Kaufkraft ein reiches Feld des Absatzes erlangen wird. Dazu befindet sich unsere Kapi-



Abb. 6. Kurde



Abb. 5. Armenier



Abb. 4. Türkmene



Abb. 7. Arabischer Beduine



Abb. 8. Tscherkeß



Abb. 9. „Arabischer“ Städter

talienanlage im Sultanat in stark ansteigender Entwicklung. Wenn auch Frankreich noch 57 % der türkischen Staatsschuld besitzt und im ganzen etwa 2 Milliarden Mark seines Volksvermögens in der Türkei arbeiten läßt (hauptsächlich in Eisenbahnen und Ottomanbank), so besitzt doch Deutschland jetzt schon rund ein Viertel der ottomanischen Staatspapiere und hat mehr als eine Milliarde im Lande angelegt.

Die von den Mächten des Dreiverbandes eingeleiteten Bestrebungen, Deutschlands wirtschaftliches Hochkommen auf dem ottomanischen Markt zu erschweren, um eine Erstarkung der Türkei zu verhindern, haben sich am offenkundigsten in der Bardâdbahnfrage ausgedrückt, dem ersten riesigen und deshalb zuzeiten recht dornenvollen Weltunternehmen unserer jungen Großmacht. Der Gedanke einer Schnellverbindung des Mittelmeers mit dem Persergolf ist ziemlich alt, und schon 1831 planten englische Kreise die Anlage einer Fahrstraße entlang der Euphratlinie, ja sogar die Einrichtung eines Dampferdienstes auf diesem Strom, um den Seeweg ums Kap oder über die Landenge von Sues abzukürzen / und 1857 erlangten sie die Erlaubnis der Pforte, von der Orontesmündung nach Basra eine Eisenbahn zu legen. Der Bau des Sueskanals verhinderte aber damals die Ausführung dieser Pläne, auch zeigte sich die Pforte späterhin ähnlichen Projekten (wie dem einer Bahnlinie von Tripolis nach Basra) nicht geneigt, da sie von denselben eine ihr bedenkliche Erstarkung der südlichen Provinzen und des englischen Einflusses befürchtete. Ihr Zentralisierungsprinzip mußte es der Pforte angebracht erscheinen lassen, Konstantinopel zum Ausgangspunkt des türkischen Haupteisenbahnnetzes zu machen, und unter diesem Gesichtswinkel ließ sie Anfang der siebziger Jahre eine Anzahl von Trassen aufnehmen / doch brachte sie es infolge der schlechten Finanzverhältnisse nur zum Bau der Anfangsstrecke Haidar Pascha—Ismîd (1873). Auf dieser Grundlage eröffnete sich also ein weites Feld für das ausländische Kapital, und im Jahre 1888 erhielt eine deutsche Geldgruppe unter Führung der Deutschen Bank (bei gleichzeitiger Übernahme jener Strecke) die Erlaubnis zum Bau einer Bahn von Ismîd über Eskischehr nach 'Angora sowie 1893 zu einer Anschlußlinie von Eskischehr nach Kônia / schon bald darauf, 1892 und 1896, wurden diese Bahnen in Betrieb genommen. Später erfolgten Konzessionen über die Weiterführung der Anatolischen Bahn, 1899 ein vorläufiges Abkommen über den Bau der Bardâdbahn bis nach Basra, 1903 die Erlaubnis zum Bau des Abschnittes Kônia—Bulrurlu, 1908 für die Strecke Bulrurlu—Helif, 1911 für Helif—Bardâd / stückweis mußte die deutsche Diplomatie die Fortsetzung gegenüber den Schikanen Englands, Rußlands und Frankreichs erkämpfen. Rußland befürchtet eine Stärkung der militärischen Widerstandskraft der Türkei durch eine Beschleunigung ihrer Mobilmachung sowie insbesondere ihres Aufmarsches an seiner armenischen Grenze und hintertrieb deshalb die Weiterführung der Anatolischen Bahn über 'Angora hinaus nach Erserûm, Djârbekr und Kaisarî. England sieht seinen alten Lieblingsplan

einer Verbindung des südlichen Mittelmeers mit dem Persergolf auf der Linie Ägypten—Indien gefährdet und seine wirtschaftlichen wie politischen Absichten in den arabischen Provinzen der Türkei bedroht / erst 1914 hat es (unter gewissen Einschränkungen) und nachdem es die Türkei ein Jahr vorher völlig vom Ufer des Persischen Meerbusens zurückgedrängt hatte) sein Einverständnis zur Fortsetzung der Bahn von Bardâd bis Basra erklärt. So ist die Bardâdbahn bisher ziemlich langsam fortgeschritten, immerhin war sie Anfang 1915 auf der Strecke von Konstantinopel bis nach Tell Abiad, das hundert Kilometer östlich des Euphrat liegt, in Betrieb / mit Ausnahme eines 40 km langen Abschnitts im Kilikischen Taurus und eines kürzeren im Amanus, die einige schwierige Tunnelanlagen erfordern. Außerdem war damals schon alles fremdländische Kapital, welches die uns feindliche Diplomatie hineinzubringen verstanden hatte, glücklich abgeschüttelt. Pläne von Konkurrenzbahnen seitens englischer, französischer und russischer Kreise fanden noch keine Gestaltung / so für die Strecken Samsûn—Siuâs—Erserûm, Trapezunt—Erserûm, Kars—Erserûm.

Während alle Eisenbahnpläne unserer und der Türkei Feinde darauf ausgehen, einzelne Landesteile aufzuschließen, zu selbständigen Wirtschaftsgebieten zu erziehen und ihre Sonderinteressen von den gemeinsamen der ganzen Türkei loszulösen, d. h. also sie allmählich zu Kolonien jener fremden Staaten zu machen / zielt die deutsche Bardâdbahn als wirtschaftliches und militärisches Rückgrat des Reiches in der wichtigsten Diagonale Konstantinopel—Persergolf sowie als moderner Erbe der uralten westöstlichen Handelsstraßen auf eine Vereinigung der wichtigsten Provinzen des Sultanats durch Abkürzung ihrer gegenseitigen Entfernungen hin und auf eine Kräftigung des ganzen Staatskörpers durch Beschleunigung der militärischen Mobilisierung und des Einflusses der Regierung auf die entlegeneren Landesteile. Es ist aber klar, daß ihre Linie zu voller Entfaltung der wirtschaftlichen Bedeutung erst dann kommen kann, wenn von ihrem Körper aus Anschlußbahnen die wichtigeren Nachbarlandschaften erschließen. Die Mutterlinie als Ganzes hat eher für Militär und Verwaltung Bedeutung sowie für den Personen-, Post- und Eilgutverkehr / sie besitzt wirtschaftlich mehr eine weitere Weltbedeutung in der Richtung Europa—Indien als eine engere türkische Bedeutung.

Die weltwirtschaftliche Entwicklung Deutschlands, das durch den Weltkrieg auf einigen Märkten der Erde Boden verloren hat, muß zum Ersatz hierfür und für ihren Fortschritt neue Schauplätze aufsuchen / und unter ihnen ist der Markt der freien Türkei einer der vornehmsten. Da der Seeweg durchs Mittelmeer leider in Händen feindlicher Mächte liegt, so kommt es vor allem auf Herstellung einer Landverbindung an, welche einen vor jeder kriegerischen Verwicklung sicheren Weg zur Türkei bildet. Eine solche kann geschaffen werden in der Donaulinie und durch Errichtung eines großen Wirtschaftsblocks, der Deutschland und Österreich-Ungarn,

die nördlichen Balkanländer und die Türkei umfaßt / Hamburg—Antwerpen, Berlin—Wien—Budapest, Bukarest—Sofia—Konstantinopel, Aleppo—Bagdâd, das wären seine Schlösser. Er würde Länder umfassen, deren wirtschaftliche Interessen sich durch Lieferung von Rohprodukten auf der einen und von Industriewerten auf der anderen Seite ergänzen / und deren politische den Übergriffen des russischen Imperialismus im Norden wie des englischen im Süden wirksam steuern könnten.

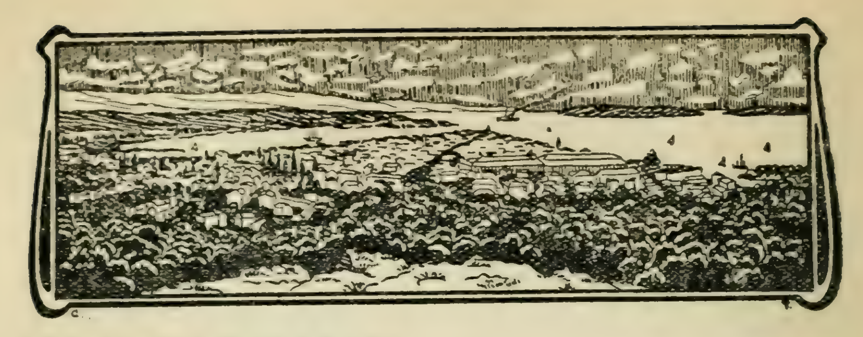
Unsere wirtschaftliche Durchdringung der Türkei selber muß in großzügigster Weise und möglichst unter einheitlichen Gesichtspunkten in die Wege geleitet werden. Sie geht aus von dem Gedanken, daß die orientalische Welt in ihrer gegenwärtigen, durch das 19. Jahrhundert im ganzen nur wenig veränderten Gestalt nicht fähig ist, sich gegenüber dem fortgeschritteneren und tatkräftigeren Abendland aufrechtzuerhalten. Es handelt sich für die Fremden darum, sie, welche nur in der an eine lange Vergangenheit gebundenen Gegenwart lebt, zum Leben für die Zukunft aufzureißen, vom Träumen und Grübeln zum Handeln zu ermutigen / und es kann sein, daß Deutschland, auch heute noch mehr die Heimat eines kulturellen Intellekts als irgendeine andere Großmacht, am ehesten in der Lage ist, diese Metamorphose in einer für die Orientalen am wenigsten schmerzlichen Weise herbeizuführen. Sollte die Türkei geneigt sein, an unserer Hand diesen Schritt zu gehen, so würde sie gut tun, vor allem nicht wieder in den Grundfehler ihrer früheren Reformen zu verfallen, sondern in gleicher Weise und von Anfang an alles dreies anzufassen / Erweiterung des Gesichtskreises und Hebung der Bildung in den breitesten Schichten, Erneuerung und Ausdehnung des Wirtschaftslebens, Fortführung der Heeresrüstungen. Einige Richtlinien der wirtschaftlichen Durchdringung von seiten Deutschlands aber möchten etwa folgende sein können.

Ausbau des Eisenbahnnetzes, um die Möglichkeit einer billigen Ausfuhrgelegenheit auch in den Gegenden zu schaffen, in welchen es bisher mangels einer solchen an Mut fehlte, mehr anzubauen als vom Eigenbedarf erfordert würde. Im Anschluß daran Anlage von Landstraßen und Einrichtung von Automobillinien, namentlich in Gegenden, in denen Bahnbauten fürs erste nicht so notwendig sind. Ferner der Bau von geräumigen Hafenbecken, die einen glatten Übergang des Landhandels zum Seeverkehr ermöglichen, und Erschließung sowohl einiger Stromläufe für die Binnenschiffahrt wie der nächsten deutsch-türkischen Wasserverbindung Rhein—Main—Donau—Schwarzmeer. In Verbindung mit diesen Maßnahmen des Verkehrs / Hebung der wirtschaftlichen Tatsachen und Erweckung der wirtschaftlichen Möglichkeiten. Dahin gehören vor allem die Erweiterung der Maßnahmen zur künstlichen Bewässerung durch Anlage von Stauwerken und Kanälen, Entwässerung und Gesundung von Sumpfgebieten, Erschließung der im Norden zahlreichen Minerallager (Steinkohle, Kupfer und Eisen namentlich) und der Petroleumquellen Mesopotamiens, Erbohrung von Brunnen

und Bau von Weghäusern (Chan). Ferner Eröffnung von deutschen Banken und Vermehrung der Konsulate (namentlich von Handelskonsulaten), Errichtung einer deutsch-türkischen Handelskammer und deutscher Industrieausstellungen / die letzteren von dreierlei Art: solche, die etwa alle zehn Jahre in großem Stil abwechselnd in einer der bedeutenden Städte der Türkei abgehalten werden; kleinere Wanderausstellungen mit Musterlagern, welche dauernd nacheinander alle Städte aufsuchen, um das deutsche Können zu zeigen und Aufträge entgegenzunehmen; Ausstellungsschiffe, die alle paar Jahre die türkischen Häfen zu dem gleichen Zweck anlaufen. Schließlich kartographische Aufnahme der Türkei in topographischer und geologischer Hinsicht sowie Einrichtung eines Netzes meteorologischer Stationen, um eine Grundlage für die wissenschaftliche Bewirtschaftung zu gewinnen.

Für die Hebung des geistigen, gesellschaftlichen und gesundheitlichen Niveaus kommen nach dem Grundsatz, daß Schulpolitik Wirtschaftspolitik ist, etwa folgende Neuerungen in Frage. Deutsche Volksschulen mit Elementarunterricht sowie mit türkischer und deutscher Sprache in den Städten der nördlichen, mit arabischer und deutscher Sprache in denen der südlichen Provinzen, ferner von Mittelschulen in den größeren Städten / und nachdem auf ihnen ein ansehnlicher Schülerstamm vorgebildet ist, auch Eröffnung von Hochschulen in Konstantinopel und Smyrna, in Aleppo (oder besser in dem geistig bedeutenderen Damaskus?) und Bardâd. Schulung ausgewählter Jünglinge und Ausbildung eines Teils der einheimischen Lehrer auf Anstalten in Deutschland. Vermehrung der deutschen Krankenhäuser und Einrichtung ärztlicher Stationen und Lesehallen auch in kleineren Städten. Gründung von Zeitungen und Zeitschriften in arabischer und türkischer Sprache mit deutschem Kapital in den zwei Dutzend wichtigeren Städten und kostenlose Übersendung einer deutsch-türkischen Zeitungskorrespondenz in türkischer und arabischer Sprache an die einheimische Presse zur Veröffentlichung in deren Spalten. Herausgabe eines kleinen türkischen und arabischen Konversationslexikons, das dem Orient die Augen über das wirkliche Aussehen der Welt öffnet / sowie Herausgabe einer Monatsschrift in Deutschland über die Türkei. Einführung von billigen Studienreisen interessierter Ottomanen nach Deutschland und solchen von Deutschen in die Türkei, denn es handelt sich darum, den Untertanen beider Staaten das gegenseitige Verständnis mit allen Mitteln zu erleichtern / dazu gehören auch Vortragreisen mit Lichtbildervorführung in der Türkei und Vorbereitung einer billigen, türkisch und arabisch gedruckten Broschürensammlung, beide zur Aufklärung über deutsche Verhältnisse. Hebung der deutschen Touristik in der Türkei und Ablenkung des deutschen Touristenstroms von uns feindlichen Ländern fort hierher / namentlich die Gebirge Kleinasiens und der Libanon verdienen unsere Beachtung auch in diesem Sinne, während Palästina aus religiösen Ursachen schon seit Jahrhunderten ein vielbesuchtes Pilgerziel ist.

Wird die Neugeburt der Türkei in ähnlicher Weise angefaßt, so dürfte der alte Fehler der früheren türkischen Reformen vermieden werden / Früchte brechen zu wollen, bevor man sie gepflanzt und gepflegt hat. Nur Takt und Geduld können erwarten, aus der Metamorphose des Orients mehr zu machen als ein Zerrbild moderner Zivilisation. Nicht mit dem Bajonett allein muß man an dies Problem herantreten, sondern vor allem mit Pflugschar und Schiefertafel / und auf solchem Wege möchte dieses Buch als ein erstmaliger Aufschluß über die geographischen Grundlagen der Türkei der erste Beitrag sein.



KLEINASIEN

Dies ist das Land der Schluchten; und der Felsengen, in denen schäumende Gebirgsflüsse über Blöcke und Geröll-lager wirbeln, in denen Weg und Steg fehlt. Dies ist das Land der unnützen Wasseradern / und das Land der malerischen Ortslagen, der großartigen Städtebilder. Da sind der Städte nur wenige, in welchen nicht die Häuser in schmalem Felstal an den Wänden emporklettern, hoch hinauf, oft schwindelnd hoch zu den Ruinen einer alten Burg. Und uralte Gräbernischen nisten im grauen Gefels.

Dies ist das Land der Wälder und der Steppen, ein grüner Wald- und Buschkranz artig um eine gelbe Mitte gelegt / wie der Lorbeer-kranz um die kahlen Schläfen eines Weisen aus dem Altertum. Ein Land der Gegensätze und der Launen / Launen deshalb, weil seine Geschlechter des ihren Händen anvertrauten Pfundes schlecht gewuchert haben. Denn abschwemmen ließen sie die unersetzliche Hülle von Humus, welche in jahrzehntausendlangem Mühen Tropfen nach Tropfen aus dem Gestein gelockt und angesammelt hatte zu segenvollem Schoße. Denn sorglos lichteten sie das grüne Kleid, das einstmals die größten Teile Kleinasiens bedeckt hat / wo jetzt das dürre und frechbleiche Gebein eines Greises hervorstarrt.

Ein Land, das Orient ist und doch dem Abendlande nicht fern-steht. Das sein Gesicht wechselt. Schaust du hinein, vielleicht lacht das behäbige Antlitz eines südeuropäischen, eines mittel-europäischen Landes dich an, mit schweren Saaten und mit ziegel-rotgedeckten Holzhäusern, mit rauschenden Bergwäldern und wolken-schwerem Himmel. Storchnester schweben auf Baum und Dach, und die dünne helle Pappel, im Westen auch die dünne schwarze Zypresse zeigen dir den Weg nach Dorf und Stadt.

Aber blickst du schärfer hin, fängst an zu studieren Zug für Zug dieses Gesichtes, dann wird die Täuschung offenbar. Du gewahrst die furchtbar schwere Kette der Steppe, welche diesem gefesselten Prometheus an Fuß und Bein hängt, die sich hinaufschlingt um seine Glieder, sich um seinen Leib legt und ihm die Hände bindet, die selbst auf seinen ragenden Schultern lastet und deren Ge-wohnheitsgewicht seine Augen trübt. Man sieht sie ja nach-schleppen, die schwere Kugel, jene ineinander verzahnte Folge von Steppen- und Ödländern, welche dieses Land mit den Dürreweiten

Mesopotamiens und Armeniens verklammern und weiterhin mit den Wüsten Persiens und Arabiens in Verbindung setzen.
Es ist wie eine jener alten mythologischen Sagen, deren die Täler des Mäander und Hermos gebaren. Ein Gott gedachte etwas Göttliches zu schaffen, ein Land lachender arkadischer Fluren / aber im halben Werke erlahmte die Lust, wie das so antiken Göttern eigen gewesen, und der Gewaltige ließ das Spielzeug achtlos aus der Hand fallen. Das platschte ins Meer und kräuselte sich zu diesem halbgaren Lande.

Wie die Türkei im großen ein Übergangs- und Mittlerglied ist zwischen der europäischen Welt und der indisch-chinesischen / so schlägt Kleinasien oder Anatolien eine Brücke von Vorderasien nach Europa. Und wird damit eine Völkerbrücke zwischen drei Welten, der indogermanischen Europas, der orientalisch-mongolischen und der arabischen / ihr verbindendes Glied und ihre Wahlstatt. So ist es durch seine Lage vorausbestimmt zum Übergangsland, zum Land der Durchzüge, der Wanderungen und Wandlungen. Es ist ein Iran im Innern und hat dort mongolische Nomadenhorden; es ist ein Hellas im Westen, und die Sonne Homers lacht dort; es ist ein Mitteleuropa im Norden, und es ist ein Apulien ebenso wie ein Ägypten im Süden / und deshalb hat nie ein einziges Volk, hat nie ein Reich das anatolische Land beherrscht, sondern bunt und wechselvoll lösten die Zustände einander ab.
Kleinasien scheidet die Osthälfte des Mittelmeers in zwei Teile. Damit trennt es den slawischen Völkerkreis vom arabischen und wird stets von dem stärkeren erstrebt, in der Gegenwart also von den Slawen. Durch seine Gebirge liegt es verankert im Körper Asiens, und Asiens Blut fließt ihm zu in Gestalt der Adern der Steppe. Nur der milder und formenreicher ausgestattete Westen nähert sein Antlitz den europäischen Gegenufern, was allerdings nicht verhindert, daß im Hauptkörper die asiatische, die orientalische Natur doch die stärkere ist. Deshalb herrscht im größten Teil Anatoliens noch die Masse vor und überläßt der Form nur gelegentlich das Feld / so daß dies Land eben doch nur ein maritim angehauchtes und verkleinertes Innerasien ist, etwas, das weiter westlich in Europa fehlt. Nicht nur rein räumlich, nein auch plastisch, klimatisch und in jeglicher andern Äußerung seines Lebens ist Kleinasien ein Land der Übergänge vom Orient zum Okzident, vom Halbmond zum Kreuz.
Eine dreiseitige Meerumgebung versucht die Verkettung der einen Ostseite mit dem Körper Allmutter Asiens wettzumachen, und wenn sie auch die Herausbildung individuell anatolischer Züge ermöglicht hat, so gelingt ihr dies infolge der geringen Gangbarkeit der nördlichen und südlichen Gebirge doch nur in vergleichsweise bescheidenem Maße und stets nur im Bannkreis des großasischen Vorbildes. Im Norden deutet nichts auf eine Beeinflussung von seiten des slawischen Ringes, und bloß das bunte Völkergewirr des Kaukasus streckt in dem Alpenlande Lasistans einen kurzen Fühler

vor. Im Westen hat die hellenische Welt seit alters Heimatrechte erworben, indem sie mit den seidigen Lüften des Myrten- und Olivenklimas von den inselumlockten Buchten in die Flußebenen gegen das Innere vorstößt. Im Süden lassen sich Einwirkungen des semitischen Sprachenkreises von den Phöniziern bis zu den Ägyptern nicht verkennen und beschränken sich doch nur auf ein paar schmale Küstenebenen. Bemerkt man auch schon die Fülle der Strömungen und Verwicklungen in Rasse und Kultur, in Glaube und Wirtschaft, vergißt man auch nicht, daß die Meerumgürtung selbst entfernten Fremdvölkern die Möglichkeit des Einfalls und der Betätigung bietet, ein Vorteil oder Nachteil, der bei dem benachbarten Armenien schon wegfällt / so bleibt Kleinasien doch immer nur ein Sackfang asiatischer Lebensformen. Während alle über das Meer herübergeschneiten Zuwanderungen sich mit der Zeit in dem anatolischen Milieu umwandelten / erlitten die von Osten gekommenen Stämme wesentlich geringere Veränderungen oder vermochten es sogar, sich völlig unberührt zu erhalten, denn die Lebensformen Kleinasiens sind nicht viel verschieden von denen weiter Teile Großasiens. Sämtliche europäischen Zuwanderungen haben sich so gewandelt, daß sie heute nicht mehr zu unterscheiden sind, und selbst unter den dem Meere stets möglichst nahe gebliebenen Griechen bildet der alte hellenische Typus heute die Ausnahme. Die Kinder des Ostens dagegen, vom rosigen Asphodill und dem Steppenmurmeltier angefangen bis zu mongolischen Nomadenstämmen, unterliegen in viel geringerem Maße einer Veränderung.

Unzweifelhaft aber ist es trotzdem, daß Kleinasien vermöge seiner vorgeschobenen Lage höchst folgenschwere Einflüsse auf die Entwicklung auszuüben vermocht hat, und seine Geschichte zeigt uns, daß es bedeutend genug ist, Blüteperioden der Menschheit heraufzuführen / sei es in eigener Schöpfung, sei es in Fortbildung übertragener Kultur. Eine Kette so glänzender Namen wie der Hetiter und Hellenen, der Byzantiner und Seldschuken ist nicht zu übersehen. Zumal im Altertum war seine Bedeutung von höchster Wichtigkeit. Denn in jener Zeit, wo das Meer noch nicht in seine gegenwärtige völkerverbindende Rolle hineingewachsen war / übte Kleinasien als Mittelpunkt des antiken Gesichtskreises in weit höherem Maße eine völkerverbindende und handeltragende Kraft aus, war viel mehr Brückenland und infolgedessen viel bedeutsamer in seinem Verhältnis zur Umwelt. Die Zeit der Perserzüge und der Königsstraßen, der Zehntausend und Alexanders, der Legionen und Kreuzritter / sie war jahrhundertelang vorbei, und erst das eiserne Rückgrat der Bagdâdbahn beschwört alte Gesichte und zerrissen geglaubte Verknüpfungen neu herauf.

All diese widerstreitenden Vorzüge und Nachteile der Lage und der Gestaltung drücken sich selbst in einem anscheinend so zufälligen Merkmal aus, wie es der geographische Name des Landes ist. In der älteren Zeit war eine einheitliche Bezeichnung ganz unbekannt. Das altsemitische Wort Assu, welches Aufgang bedeutet,

wandten die Hellenen in der Form *'Aσία* auf das ihnen ostwärts zunächst gelegene Land an. Um dieses aber vom übrigen Asien zu unterscheiden, verwendeten die Griechen der Herodotschen Zeit gern den Ausdruck *ἡ 'Aσίας ἀκτή*, und nicht früher als in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten kamen Benennungen auf wie *'Aσία ἡ ἐλάττων, ἡ μικρά*, Asia minor. Das Mittelalter, in seinen Beziehungen zu Kleinasien auf Byzantiner und Italiener angewiesen, sprach schon von *Ἀνατολή* und Natolia, was von *ἀνατέλλειν*, d. h. aufgehen, herkommt und Land des Sonnenaufgangs bedeutet. Die Türken übernahmen von den Byzantinern auch dies Erbe und formten es zu Anadolí. Unsere Namen Kleinasien und Anatolien rühren also von westwärts des Landes wohnenden Völkern und damit aus jüngerer Zeit her, als die Schwerpunkte der Kultur sich schon gen Abend verschoben.

Die Halbinselnatur Kleinasiens entstammt einer uns ziemlich naheliegenden Zeit. Noch im ausgehenden Tertiär, ja selbst noch im Beginn der Diluvialepoche hing Kleinasien im Norden mit Rußland und im Westen mit der Balkanhalbinsel zusammen, und nur im Süden bespülten schon die Fluten des Mittelmeers seine Küsten, während das Innere von geräumigen Süßwasserseen eingenommen wurde. Vom Gebiet der ehemaligen Ägäis lief ein ansehnlicher Strom durch das Dardanellen- und Bosporustal gen Nordosten, im Innern waren die großen Ströme schon damals in einigen, den älteren Gebirgslinien folgenden Zügen vorgezeichnet. Erst in den älteren Tagen der Diluvialzeit wurde Anatolien durch das Einbrechen des Ägäermeeres, der Marmarasee und des Pontus in Abend und in Mitternacht von Europa abgetrennt, der alte Dardanellenstrom ertrank unter dem hereinflutenden Salzwasser, und die junge Halbinsel ward zum Randgliede des asiatischen Kontinents. Das späte Eintreten dieses Ereignisses hatte zur Folge, daß manche europäische Züge bis heute noch nicht von Asiens Allgewalt unterdrückt werden konnten, wie denn beispielsweise die Tierwelt Anatoliens vorwiegend europäischen Charakter trägt (Hirsch, eine Ziegenart, Fuchs, Bezoarziege, Steinmarder, Biber).

In diesem Umriß erscheint das Land als ein Kern uralter Gesteine, um den die Bewegungen der Erdrinde einen Kranz jüngerer Gebirgszüge geschmiedet haben. Die nördlichen Randketten sind nichts als das äußerste Südende der versunkenen pontischen Tafel, allerdings durch Brüche zu Kettengebirgen gegliedert und von bedeutenden Lavaergüssen überflossen. Im Süden schmiegen sich die Falten und Hochflächen zweier meist aus Kalk errichteter Gebirgssysteme aneinander. Das nördliche bildet in Fortsetzung des zentralarmenischen Scheidegebirges das Rückgrat des Landes über den kilikischen und isaurischen Taurus hinüber bis gegen den Murâd Daṛ in Phrygien, wo ihre Ausläufer sich anscheinend mit den Ketten südlich der Marmara aneinanderscharen. Das mittägige Glied lehnt sich an die Ausläufer der westpersischen Faltungszone an und zieht in einem weit südwärts ausgreifenden, mitunter ver-

sunkenen Parallelbogen über den Amanos und Zypern nach dem westlichen Lykien, wo es stumpf umbiegt und durch Südkarien inselartig nach dem Peloponnes weiterstreicht. Durch die alte Lydokarische Masse von diesem westlichen Glied getrennt, finden sich zwischen Samos und dem Marmarameer die in nordnordöstlicher Richtung entwickelten Reste des vielleicht ganz isolierten Ostägäischen Gebirges.

Jünger als diese Gebirgsanlagen sind ausgedehnte Decken, Tuffe und Kegel vulkanischer Gesteine, die in den mittleren und nördlichen Gegenden in Begleitung der gegen Ende der Tertiärzeit einsetzenden Brüche und Senkungen emporquollen / nachdem schon im Alttertiär weit um sich greifende Massen von Serpentinen aus der Tiefe aufgestiegen waren, was vielleicht beitrug zum Rückzug der damals große Räume des Nordens und des Innern untertauchenden Meeresbedeckung. Wie jene Decken den Grund und Boden ihrer Schauplätze durchgreifend bestimmen und nicht selten wertvolle Metalle und Gesteine bergen / so bilden die Vulkanruinen pittoreske oft inselartige Unterbrechungen der eintönigen Ebenen des Binnenlandes.

Im Innern Kleinasiens walten Senkungen vor, und Hebungen haben dort nur eine untergeordnete Rolle gespielt / in den Randgebirgen herrschen die Hebungen, und Senkungen stehen an beschränkterer Stelle, wenn auch gerade sie für die Entwicklung der Kultur den Ausschlag geben. Im Binnenland sind schon die Ablagerungen des Tertiärs nur wenig oder gar nicht gestört, und die gehobene pliozäne Abtragungsfläche, die alle älteren Gesteine vielfach überzieht, ist unzerknittert erhalten. Im Randgebiet dagegen sind diese jüngsten Gebilde der Gesteinsdecke heftig gestört und zerstückelt / und selbst alte Gebirgskonstruktionen wie das Ostägäische System und die Lydokarische Masse erscheinen durch Brüche und äußere Einwirkungen derart beeinflußt, daß sie unter dem Bilde der heutigen Landformen völlig verschwinden. Auf diesen baulichen Unterschieden, aber auch auf der Absperrung der regenfeuchten Seewinde vom Innern beruht der jeden einzelnen Tag im Leben dieses Landes durchzitternde Gegensatz zwischen Mitte und Saum. Mit der Annäherung ans Meer und dessen Niederschlagsbereich beseelt sich die Landschaft und nimmt immer persönlicher werdende, immer bestimmtere Charakterformen an. Der Zug ins Innere aber verflacht und verallgemeinert das Mienenspiel der Wangen, und ein weicher Schleier legt sich über die so verwischten Linien. Kühn und selbstsicher wie der Kopf des Adlers ist das Randgebirgsland / flach und ausdruckslos gleich der Maske der Schleiereule das Binnenland.

Das Klima Anatoliens liegt zwischen seinen drei Randmeeren und der Landmasse Asiens / gegensätzlich und festländisch im Innern und auf den Hochgebirgen, mit bedeutender Überwärmung im Sommer und einiger Unterkühlung im Winter. Gleichmäßiger und milder an den Küsten. Überall aber infolge des wechselnden Reliefs in einander nahe benachbarten Gauen höchst verschiedenartig.

Im Sommer, seiner Hauptjahreszeit, ist Kleinasien ein Ausläufer des arabisch-iranischen Hitzeherdes, aber die dann kühleren Randmeere biegen der Hitze in ihrer Nähe doch die Spitze um, und im inneren Hochland setzt ihr der langdauernde Winter oft überraschend enge Schranken. Immerhin erweist sich die Erwärmung des Landes doch als stark genug, um Luftströmungen von der See anzusaugen, die in den höheren Regionen der Randgebirge zur Verdichtung ihres Dampfgehalts veranlaßt werden. Sind somit Regenschauer und Taufälle dort gar nicht seltene Gäste, so bleiben doch die tiefergelegenen Teile der Ränder und namentlich das abgesperrte Innere lange Monate hindurch von ihrem Segen unberührt. Besonders im Binnenland bedingt die anhaltende Trockenheit die Dürftigkeit der chemischen Verwitterung / das Gestein überzieht weite Strecken nackt und völlig bloß oder es taucht unter einer nur kargen Erdkrume unter, auf der sich lediglich eine dürftige Pflanzenmatte anzusiedeln vermag.

Der die warme Jahreszeit ablösende Winter steht unter dem Einfluß der starken Erkaltung des Binnenlandes, in das sich von Hocharmenien her eine Kältezunge hineinschiebt / sowie unter der mildernden Einwirkung der drei Meere auf die Küstenränder. Die Neigung der allgemeinen winterlichen Luftbewegung, die vom eiskalten Nordasien zum warmen Mittelmeerkessel gerichtet ist, wird durch die bedeutenden Unterschiede in den Höhenlagen auf begrenztem Raum mannigfaltig durchkreuzt. Es ist die Zeit der Abkühlung der äußeren Gebirgsflanken, an denen die aus der lauen See emporsteigenden und in größeren Höhen landein ziehenden, dampfgesättigten Lüfte abgeschreckt werden. Dann lösen sich besonders an den Nachmittagen rauschende Regen von den Wolkenschiffen, welche die Berggipfel umsegeln / und die Musik der Bäche erschallt in den Schluchten. Auf den höheren Halden und Hörnern aber, auf den Hochplateaus / da flockt es aus grauer Eisluft hernieder, und Kristall auf Kristall webt im Lande der Midas und der Bajesid das weiche weiße Wolltuch.

Meer in Gebirgsnähe, das ist's, was Kleinasien mit reichlicheren Niederschlägen ausstattet, als die anderen Länder der Türkei sie aufweisen können / das auch ist's in erster Linie, was es zum wertvollsten und ergiebigsten Teil des Sultanats macht. Mit Ausnahme von Lykaonien fallen die Regen überall ergiebig genug aus, daß der Landmann die Ausreife einfacher Feldfrüchte dem Himmel überlassen kann, wenn er auch mit gelegentlichen Mißernten rechnen muß. Die Kultur der wertvollen Gartenpflanzen freilich ist fast allerorten auf künstliche Bewässerung angewiesen.

Auf den Unterschieden in Bau und Klima beruht der Gegensatz der Randlandschaften und des Binnenplateaus / ein Gegensatz, der sich in allen großen und in vielen kleinen Charakterzügen ausspricht. Welcher schöpferische Kontrast zwischen den vorwaltend wagerechten Linien des Innern und den gebrochenen der Säume! Ein Kontrast, der sich von den Linien der Landschaft selbst in den

Dachprofilen der Häuser fortsetzt. Ein Kontrast, der in der Verschiedenheit der Transportmittel einen weiteren Ausdruck findet, denn auf den bequemen Wegen des Hochlandes vermitteln vornehmlich Planwagen und zweirädrige Ochsenkarren den Verkehr, während über die Pässe der Randgebirge mehr Kamele und Maultiere die Waren schleppen.

Ganz besonders augenfällig wird der Unterschied zwischen Saum und Mitte in der Ausbildung des Talnetzes. Im Innern verursachen die Niederschlagsarmut und das geringe Gefälle eine oft erstaunliche Weitmaschigkeit und eine nicht selten ganz geringe Tiefe desselben. Die Querschnitte der Täler nähern sich in den söhligen Tertiärschichten mit Vorliebe dem U-förmigen Kanjonprofil, falls nicht die Gesteinsart die V-Gestalt verlangt. Die Schollen zwischen den Taleinschnitten haben meist ebenen Charakter, so daß die Einheitlichkeit der Binnenflächen oft nur wenig gestört wird. In den Randgebirgen hingegen arbeiten die Regengüsse und Schneeschmelzen, das unruhige Relief und das so erzeugte starke Gefälle auf ein wesentlich enger geschlossenes und tiefeingeschnittenes Talnetz hin. Die Seitenwände fügen sich nach Möglichkeit zur schrägwandigen Kerbform / die Rücken zwischen den Talfurchen steigen als bucklige oder gar gratige Erhebungen in die Höhe / ja, dies charaktervolle und energisch angelegte Talgewebe verwischt oft die alten, im Aufbau begründeten Gebirgslinien bis zur Unkenntlichkeit.

Selbst auf Stücke ein und desselben Flusses legt die Verschiedenheit von Saum und Mitte ihre Hand. So ist es durch den späten Einbruch des Schwarzmeeres bedingt, daß jene großen, trägfließenden Ströme, die schon im Jungtertiär das Binnenland durchquerten, sich Durchbruchstäler durch die nördlichen Grenzgebirge suchen mußten. Sie bestehen deshalb aus einem reifen Ober- und Mittellauf und einem jugendlich schluchtartigen, von Schaumblasen durchwirbelten Unterlauf, eine Umkehrung der normalen Verhältnisse, welche einem gutgewachsenen Fluß eigentlich schlecht ansteht. Hierdurch büßen sie jeglichen Wert als Wasserstraße und oft selbst als Landweg gerade dort ein, wo der Welthandel vom Meer aus am dringendsten eine Pforte benötigt / und auch an den langsamen Fortschritten der geographischen Erforschung tragen sie nicht geringe Schuld. Nur einige große Flußtäler des Westens und die des ebenen Südostens bilden eine Ausnahme, die Kultur und Verkehr seit uralter Zeit in ihre Bahnen gelenkt hat.

Auch im Bilde der Seen machen sich Abweichungen bemerkbar. Vornehmlich auf Einbrüchen beruhend, die mit dem Absinken der Küsten in zeitlicher Beziehung standen, werden sie in den Randgebirgen von süßem Wasser erfüllt, da die Erosion der Flüsse ihnen Ausgänge zum Meer, oft unterirdisch, eröffnet hat / während die Bitterbecken des Hochlandes in salzführende Tertiär- oder Kreideschichten eingesenkt liegen und abflußlos sind. Mit der jugendlichen Entstehung der Säume stehen ebenfalls in Verbindung jene die jungen Randgebiete heimsuchenden, das Hochland aber

verschonenden Erdbeben, welche erst jüngst am Marmarameer eine Reihe von Ortschaften vernichteten. Kurz vor Ausbruch des Eingreifens der Türkei in den Weltkrieg bebte die Erde in den taurischen Bergen, und erst dies Naturereignis öffnete vielen abergläubischen Gemütern die Augen über den Ernst der Stunde / hat doch schon im 13. Jahrhundert die Erde sich geschüttelt unter den Hufen von Ertogruls Reitern und später angesichts Suleimans kekem Handstreich auf Gallipoli und zuletzt ihre Zustimmung kundgetan, als der zweite Mohammed durch das Tor des Heiligen Romanos in das eroberte Byzanz einzog.

Als ein ganz besonderes und wirtschaftlich höchst bedeutsames Merkmal der Randgebirge, das im Binnenlande seltener entwickelt ist, erscheinen die auch in Westarmenien anzutreffenden Owá-Bildungen / ins Gebirge eingesenkte Ebenen und Talweitungen, durch deren flache Flur sich gewöhnlich ein Fluß schlängelt. Es sind ganz auf eigene Kraft gestellte Landformen, die natürlichen Kulturmittelpunkte weiter unergiebiger Gebirgsgegenden, in deren Mitte sie die einzige breitere Ansammlung von fruchtbarem, bewässertem Schwemmland enthalten. Die Unlust der Bewohner hat allerdings die sehr anbaufähigen Ländereien teilweise versumpfen lassen, so daß die Ackerbauflächen oft ziemlich klein sind. Die Siedlungen liegen zum Schutz gegen Hochwasser und Fieber vorzugsweise auf den Vorhöhen der Berge, deren Hänge Holz liefern oder Viehweiden tragen / während sich auf dem Boden baumlose Äcker und grüne, von Vögeln und Wildschweinen bevölkerte Sümpfe ausdehnen.

Außer in den Formen des Bodens drückt sich der Kontrast von Rand und Mitte in keiner Erscheinung so augenfällig aus / wie im Pflanzenkleide. Nichts betont die einfachen, niedrigen Linien des Binnenlandes so scheu und doch so nachdrücklich wie die regen- und humusarme Steppe oder gar wie die infolge dauernder Abflußlosigkeit versalzte Halbwüste des innersten Lykaonien. Nur die Raupen der Berge tragen dort einiges verstreute dürre Gebüsch, und nur bei den Siedlungen erheben sich einige Gruppen von Bäumen, über denen die dünnen Striche der Pappeln schon aus weiter Ferne der Karawane Futter und Wasser verheißen. Überall sonst aber dehnen sich die leichten Wellen des schattenlosen Kraut- und Graswuchses, grünend weich und farbenblühend nach Lenz- und Winterregen, vergilbt und trocken raschelnd in der langen Dürrezeit. Belebt von Viehherden, Hirtenstämmen und Gazellenrudeln im Frühling, verlassen von ihnen und nur vom Murmeltier durchwühlt und vom Geier überflogen im Sommer.

Nähert man sich den unruhiger gestalteten Übergangsgürteln des Innern zum Randgebirgsland, so tauchen in der kahlen Steppe vereinzelte, noch recht durchsichtige Dorn-, Eich- oder Wacholderbüsche auf, wie sie namentlich das Schwellenland Phrygien auszeichnen. Auf den Bergreihen heben sich schüttere Buschfelder ab, zwischen deren dunklen Pünktchen überall der helle Boden hervorleuchtet. Über sehr hoch profilierten Ketten erscheinen schwarze

Raupen, aufgelegt wie Achselstücke einer Schulter / das sind die äußersten Vorläufer der Waldlandschaft in Gestalt dünnstehender und nicht sehr stattlicher Kiefern. Aber man muß noch manche kahle Talfläche, noch manchen nur buschbesprenkelten Hang hinter sich legen, bis der Gebirgswald der Randzone seine Balladen von Lebensmut und wohltuend schattigem Dunkel anstimmt.

Rings um das Bereich der Steppen und Buschsteppen Kleinasiens legt sich eine Waldzone, wie kein anderes Land der Türkei, ja des Orients überhaupt, sie besitzt. Es ist ein im Durchschnitt mehr als hundert Kilometer breiter Gürtel, der im regnerischen Norden am dichtesten ausgebildet ist und sich innerhalb des kilikischen und des pamphylischen Golfes, wo bedeutende Gebirgslücken die Regenwinde tief hereinziehen lassen, sogar fast zweihundert Kilometer weit ins Innere erstreckt. Die obere Baumgrenze erhebt sich im warmen Süden bis 2400 m, im kühleren Norden dagegen nur bis 1900 m und sinkt in dessen westlichem, vom Kaukasuswall gegen die kalten Nordwinde nicht mehr geschütztem Teil auf 1500 m hinab. In diesen Wäldern besitzt Anatolien einen Schatz an Holz, dessen sich in solcher Menge kein anderes Land der Türkei erfreut.

Vor dem klassischen Altertum bedeckte der Wald wesentlich weitere Strecken als heute / allerdings weniger auf Kosten der Binnensteppen als vielmehr durch Überkleidung der vielen und weiten Lücken innerhalb seines gegenwärtigen Umfangs. Seine heutige Verbreitung ist also nicht allein durch das Klima verursacht / obschon die Grundbedingung des Waldvorkommens, nämlich Feuchtigkeit während der längeren Zeit des Jahres, natürlich auch jetzt noch die Hauptumrisse der Waldzone vorzeichnet. Aber daneben spielt, weil sie der Zerstörung durch Abholzen, Kohlenbrennen und Abweiden der Triebe wirksamer steuert als alles andere / die Entlegenheit und Ungangbarkeit des Bodens die ausschlaggebende Rolle. Alle vom großen Verkehr vernachlässigten Gegenden, wie Mysien, Paphlagonien, Pisidien und Lasistan, sind noch heute waldreich / wogegen wichtige Schauplätze des Durchgangshandels, wie Lydien, und Bergbaudistrikte, welche mit dem Holz ihrer Umgegend feuern, waldarm geworden sind. So alt Kleinasiens Rolle als Kulturland ist, und wir müssen da mit mehr als viertausend Jahren rechnen / so mag doch in roher Schätzung immerhin ein Drittel bewaldet sein. Dies bedingt u. a. auch, daß Kleinasien wildreich ist und daß der Jäger hier noch viel Gelegenheit hat, auf Bär und Panther, auf Hirsch und Reh, auf Wildziege und Gams zum Schuß zu kommen. Allerdings gestaltet sich die Pirsch sehr schwierig, da die Eingeborenen nur selten über Standorte und Wechsel des Wildes unterrichtet sind.

In den Randgebieten beherrscht Wald, Baumwuchs oder Busch meistenteils die Landschaft, so daß ihre blauen Pastellmeere hier den Grundakkord anschlagen. Dazwischen öffnen sich die dunklen oder roten Flecke der Äcker und die grünen der Weiden. Tiefe und Schatten, Kühle und Behagen, lebhaft unterbrochen von sonnigen Lichtinseln und leuchtenden Felswänden, hie und da ein ver-

steckte Dorf, eine läutende Karawane und in der Höhe eine zergehende Schneezunge / dies ist das Bild der gebirgigen Wälder und der waldigen Gebirge Kleinasiens.

Nur in den küstennahen Strichen Westanatoliens erscheinen unterhalb der Höhen von drei- bis sechshundert Metern und namentlich an den Südhängen der Erhebungen die Ausläufer einer anderen Pflanzengemeinschaft, der Mittelmeerflora. Graugrüne Macchien von Dornsträuchern, Lorbeer und Myrte / silbern spielende Olivenhaine / rotblühende Oleandergalerien an den Wasseradern. Überall drängt sich das Grau der kahlen Gehänge hervor, und die Sonne versucht sich in dem unermüdlichen Spiel, diesem Grau rosige und violette, goldbraune und ambrawarme Lichter zu entlocken. Mitleidlose Helle und Farbenreichtum, Formenwechsel und Seegeruch ziehen ein klein wenig von der flüssigen Saphirfasette des Mittelmeeres über reizende Inselfelsen und offene Buchten in breite Täler hinein, gefolgt vom Volke der Griechen, gefolgt von Öl- und Fischgeruch, gefolgt von Segelknarren und von der Sonne Homers.

Entsprechend der Zweiteilung des Jahres in eine Zeit der Regenhäufigkeit und eine Zeit der Regenarmut in den meisten Teilen der Randgebirge, tritt innerhalb des geschilderten Rahmens von Klima und Flora der Gegensatz einer Trocken- und einer Regenlandschaft hervor / und zwar am augenfälligsten in ganz niedrigen und in ganz bedeutenden Höhen. Hierdurch wird ein recht eigentümliches Halbnomadentum in einem großen Teile der Bewohner der Randgebirge hervorgerufen, deren Wirtschaftsleben so zwischen Ackerbau und Viehzucht gleichermaßen geteilt wird. Im Winter und Lenz füllen sich die Böden der tieferen Täler und Ebenen mit grünem Leben / die Saat sprießt, die Vögel singen, Viehherden streichen durchs Gras, dunkle Nomadenzelte lagern sich neben die hellen Punkte der Dörfchen und Gehöfte, Gesundheit und warme Kühle machen sich's behaglich. Zum Sommer hingegen verdorrt das Kraut unter der Glut, die Sümpfe trocknen ein und schmelzen zu Brutstätten von Mückenschwärmen und bösen Fiebern / da verlassen alle Hirten und Herden, ja selbst viele Bauern und die wohlhabenderen Bürger die ungastlichen Stätten und wandern hinauf in die Sommerfrische, hinauf auf die Alm. Die Zurückbleibenden aber lungern mit gelblichblassen Gesichtern umher, und ihr Streben geht nach Schatten und Mückenschutz. Im Gebirg, auf der Jaïla, hebt nun ein munteres Treiben an. Warmen Tagen folgen kühle Nächte / Herden und Hirten, Bauern und Händler, Damen und Herren baden in Gesundheit und leben eine heitere Metempsychose aus der Zeit ihrer Urahnen, die als wandernde Nomadenhorden ins anatolische Land zogen. Das dauert so lange, bis im September der Wind kühl aus den Schroffen und Wänden herabbläst und bis eines Morgens frischgefallener Neuschnee die höchsten Hörner in sauberes Weiß gekleidet hat. Und monatelang deckt tiefer Schnee die Hochflächen und Zacken der Gipfelregion, eisige Stürme peitschen über die verlassenen Kämme, und jeglicher Verkehr bleibt bis zum Ausgang des kommenden Frühlings unterbunden.

Der Einfluß dieses natürlichen Milieus Kleinasiens auf die Bevölkerung / ist in vielen großen Zügen und in tausend Einzelheiten nachweisbar. Die Brückenlage wirkte auf Vermischung einer Anzahl von Rassen und auf eine dauernde politische und kulturelle Abhängigkeit von benachbarten Staaten / das wechselvolle Relief, waldreich und oft unzugänglich, so gegensätzlich wie ein feuchtes Waldtal, ein höhlenzerfressener Kanjon, eine flachwellige Steppe im engen Raum einer Quadratmeile nur sein können, ermöglichte die Absonderung ganzpersönlicher Nationalitäten und die Erhaltung versprengter Völkertrümmer in Form von Sekten / die großen Linien des Wald-, Steppen- und Kulturlandes schrieben dem Wirtschaftsleben seine Kurven vor. So ward Anatolien für die Rassen und Kulturen ein Mischkessel / für die Staaten ein erstrebenswertes Ziel und ein Schlachtfeld / für den Welthandel ein Durchgangsland.

Die weite Ausdehnung von Steppen bedingt es, daß ein stattlicher Teil der anatolischen Bevölkerung nomadisch lebt / und durch Vorschieben fein verästelter Ausläufer und Grasinseln ins Randland wirkt die Steppe auch auf dessen Bewohner im Sinne einer Lockerung ihres Verhältnisses zur Scholle ein. So darf man eine abgeschwächte Form des bekannten abgeschliffenen Typus der Nomaden in vielen Gegenden und in vielen Personen erwarten / abgeschwächt nur, weil die Zersetzung der Steppen durch eingestreute Busch- und Ackerländereien die großen Züge der arabischen Steppen ausschließt. Die zerrissene, schluchtige, unzugängliche Natur der Waldberge hat aus ihren spärlichen Bewohnern sehr einseitig arbeitende, vom Gang der Welt völlig unberührt gebliebene, scheu und abweisend für sich selbst lebende und mit ihrer Eigenproduktion zufriedene Menschen gemacht. Trotzig und herb stehen sie für sich, in sektiererischer und dialektischer Abgeschiedenheit vergraben, oft nur verwehte Spuren von stolzeren Vergangenheiten. Ihnen und den Nomaden gegenüber stellt das Volk der bebauten Ebenen und der tieferen Täler, der größte und kulturell entscheidende Bestandteil der Anatolier, ein arbeitsames Element dar / der Belehrung langsam zugänglich, unter dem Tagen der neuen Zeit von jahrhundertelanger Vernachlässigung erwachend und sich Jahr für Jahr vermehrend durch Zivilisierung nomadischer und hinterwäldlerischer Überläufer wie durch Einwanderung.

Der Sang der See tönt wenig ins Leben der Kleinasiaten hinein / gerade wie der Einfluß der Mittelmeerflora nur schmale Bänder über die Küsten vorschiebt. An den nördlichen und südlichen Gestaden ist wenig Gelegenheit zur Anlage großer Häfen und wegen der Gebirgshintergründe noch weniger zur Anknüpfung leichter Verbindungen mit dem Hinterlande. Deshalb hat hier nur an einigen isolierten Punkten das Meer eine typische Hafenbevölkerung gezüchtet / während an weiten Gestadestrecken die Anwohner wie am Rande einer Wüste und wie im Innern eines Kontinents dahinleben. Die Häufung winziger Buchten, welche für Küstenboote treffliche Anländen darstellen, haben in Perioden unsicherer Verhält-

nisse der See Anlaß zur Entstehung von Piratennestern gegeben, aber eben nur als örtlich und zeitlich vereinzelte Vorkommnisse. Während die Nord- und Südküste fast inselleer auf die kahle Wand der See hinausblicken / nur im Levantischen Meer erhebt sich gleich einem riesigen Schlachtschiff die ferne Insel Zypern / schwärmt vor den Buchten und Fingern der Westküste eine ganze Fischerflotte von Inseln und Eilanden. Durch dieses Ineinandergreifen von exportlustigem Land und fischreichem Wasser ist denn auch ein stark seemännischer, etwas weiterblickender, freizügigerer Geist auf die Landbevölkerung übergegangen, der u. a. im Festhalten Vieler am griechischen Wesen zum Ausdruck kommt / doch läßt sich nicht verkennen, daß mit dem Ende der Mittelmeerzone und nicht selten schon vorher auch der letzte Hauch davon vor dem Atem des Waldes und der Steppe zum Stillstand kommt.

Diesen von der Natur bedingten Grundzügen der körperlichen und geistigen Entwicklung hat sich keine von all den eingewanderten Rassen entziehen können, welchen Blutes und welcher Sprache sie auch sein mögen. Seit (soviel uns bekannt) vier Jahrtausenden spielen sich Kleinasiens Völkergeschicke ab unter der Offenheit des Landes in Morgen und Abend / unter dem Wechselspiel von Humusland und Steppe / unter Einfällen barbarischer Nomadenvölker auf seßhafte Rassen und ihrem Aufgehen in diese.

Den Grundstock der Bevölkerung bildet noch heute die alte Große Rasse Vorderasiens, welche uns schon im fünfzehnten vorchristlichen Jahrhundert östlich des Halys entgegentritt / im Besitz einer bewährten, kunstreichen Kultur, die im Schatten Babyloniens erblüht war, und im Schutz eines gefestigten Staates, des Reiches der Chatti oder Hetiter. Noch heute begegnen einem im Leben massenhaft die hochkurzköpfigen Schädel und langen Nasen der Steinbilder von Boṛasköi, die leicht zurücktretende Stirn, die massiven, jetzt unter gebräunter Haut verborgenen Backenknochen / und nur der Hetiterzopf ist verschwunden. Vielleicht sind die alten Hetiter die einzigen Anatolier gewesen, deren Reich sich mit den natürlichen Grenzen Kleinasiens zeitweise ungefähr gedeckt hat.

Dieses vorzugsweise wohl Ackerbau treibende Volk wurde schon früh (mindestens seit 1700 v. u. Z.) durch fremde Hirtenstämme arischer Zunge bedrängt, die aus West und Ost in die Grasländer einfielen und deren letzter Nachläufer die keltische Galatereinwanderung von 280 v. u. Z. war. Schon ihnen gegenüber bewährte sich die aufsaugende Kraft der den Verhältnissen längst angepaßten hetitischen Vorwohner / alle indogermanischen Zuflüsse als wohlumrissene Bestandteile sind längst in der Grundmasse aufgegangen, so wie eine in den Teich gefallene Eisscholle zerrinnt, und nur das öftere Vorkommen eines langköpfigen Schädels unter den sonst Hochkurzköpfen mag den Betrachter an die alte Zeit erinnern. Einen ähnlichen Typus brachten hellenische Zuwanderungen aus den Balkanländern in einer ebenfalls schon recht frühen Zeit haupt-

sächlich nach dem westlichen Teile Anatoliens herüber, wo sie durch Städtegründungen und Handelsunternehmungen sehr bald ein wichtiges Kulturglied und die Vorbereiter einer neuen Zeit wurden / übrigens nicht ohne auch ihrerseits von der Urrasse verändert zu werden, so daß die alteingesessenen Familien der heutigen anatolischen Griechen oft durch nichts anderes als durch ihr Bekenntnis zum Christentum von der Masse sich unterscheiden.

Das Griechentum blieb ja in der Antike nicht in einer ähnlich isolierten Stellung wie noch vor kurzem im 19. Jahrhundert. Vielmehr dehnte es sich schon unter lydischer Herrschaft gegen den Halys hin aus, erfreute sich unter den Satrapen der persischen Großkönige vom 6. bis 4. Jahrhundert als Händler, Beamte und Söldner großer Freizügigkeit / und bereitete hierdurch die kommende und mehr als anderthalbtausendjährige Gräzisierung Kleinasiens vor, die seit dem Alexanderzuge und unter dem Schutz der Römer, ganz besonders aber, nachdem Anatolien das Kernland des Byzantinerreiches und damit christlich geworden war, große Fortschritte machte. Christlich waren die meisten Bewohner, Herde des Hellenismus die Städte, Griechisch die Verkehrssprache geworden, und nur in entlegenen Bergwildnissen erhielten sich Trümmer älterer Kulturstufen. Aber der Fluch des byzantinischen Reiches / sein blutleeres, starres und aussaugerisches Beamtenunwesen / sein den Bauernstand, also mindestens drei Viertel der Bevölkerung verarmendes Großgrundbesitzertum / dieser Fluch ließ Viele der Herrschaft einer griechischen Oberschicht nicht froh werden und reifte sie dem Abfall entgegen.

Nach dem Aufhören der indogermanischen Einwanderungen nämlich, seitdem das Römerreich die Balkanpforten geschlossen hielt / begann schon in den ersten christlichen Jahrhunderten, anfangs tropfenweise, ein Hereinströmen mongolischer, aus Turan herbeigetrödelter Mongolensippen, welche es sich in den Steppen des Binnenlandes bequem machten, sich wohl friedlich verhielten, aber doch die Zahl der abfallbereiten Elemente vergrößerten. Daß dies eine Schwächung der griechischen Vorherrschaft war, erwies sich allmählich, als im Osten ein ernsthafter Gegner in dem arabischen Kalifat entstand und schon im Beginn des 8. Jahrhunderts den durch den Tauruswall abgeschnittenen Südosten Kleinasiens dauernd nicht nur dem griechischen Einfluß entriß, sondern auch dem Islam und einer vielleicht noch heute nicht ganz verschwundenen Arabisierung gewann. Vom 11. Jahrhundert an aber rückten, nachdem sie sich des Kalifats bemächtigt hatten, turkmenische Reitervölker, also ebenfalls Mongolen aus Turan, in lange Zeit wiederholten Schwärmen über die Taurusgrenze ins Innere Kleinasiens vor, gründeten hier eigene Staaten, schufen unter den Seldschukendynastien eine von griechisch-persischen Mustern betonte Kultur / zart wie eine Rose, die noch einmal im November erblüht / und verdrängten im 14. Jahrhundert schließlich unter Führung der Osmanen die Reste des oströmischen Reiches aus Anatolien.

Seit jener Zeit wurde die letzte Feile an die Herausbildung des heutigen Völkerbildes gelegt. Sie steht ganz im Zeichen der Türkisierung der Anatolier. Es ist ja eine erstaunliche und in sämtlichen Untergründen wohl auch unerklärte Erscheinung, daß eine winzige Minderheit barbarischer Hirtenhorden schnell und erfolgreich den Bewohnern eines großen Landes, welches noch kaum ein halb Jahrtausend zuvor der Brennpunkt des christlichen Kulturlebens gewesen war / daß diese Sippen den Millionen der Unterworfenen ihre Sprache und so etwas wie den Kitt eines gemeinsamen National- und Herrenvolksgefühls aufprägen konnten. Spricht doch heute selbst die Mehrzahl der christlichen Griechen und Armenier als Mutter- und Hauptsprache Türkisch. Gewiß wirkte eine ganze Reihe von Ursachen dahin, die Bevölkerung widerstandsschwach zu machen. Die schlechte Verwaltung von seiten der byzantinischen Beamten und der Feudalen wurde durch gründliche Aufteilung des Großgrundbesitzes unter die Bauernschaft mit einem Schlage beseitigt, was die Massen für die neuen Herren gewann, die als Nomaden ursprünglich in den Steppen blieben und die Kriege führten. Ferner war die Kluft zwischen den von Natur an orientalische Luft gewöhnten und zu dem äußerlichen Formelwesen einer orientalisierenden Kirche bekehrten Bauern überhaupt von vornherein nicht so groß und unüberbrückbar, wie sie es zwischen Mongolen und deutschen Landleuten sein würde. Außerdem wanderten die in ihrem Griechentum unbeirrbaren und zum Übertritt durchaus nicht geneigten Elemente aus / und ihrer wird die Minderheit gewesen sein / der sinkenden Sonne und dem sterbenden Kaisertum nach. Schließlich darf man nicht außer acht lassen, daß in den Kämpfen mit den Neupersern nnd Mohammedanern sowie in zweimaligen Mongolenstürmen vom Beginn des 7. Jahrhunderts an ungezählte Mengen getötet und verschleppt, daß bedeutende Materialwerte vernichtet wurden. Zu all diesen Erscheinungen gesellt sich das Zerfallsmoment eines schon damals greisenhaften, ziemlich stark verbrauchten Kulturvolkes. Vielleicht darf man gar die schnelle Türkisierung als eine Art Reaktion des alten unterdrückten Volkstums gegen die Gräzisierung auffassen. Die Ausbreitung der türkischen Sprache mag auch bedeutend dadurch beschleunigt worden sein, daß Anatoliens Männer bis auf den heutigen Tag den Kern der türkischen, stets ungeheuer in Anspruch genommenen Kriegsheere gebildet haben, in welchen sie für Hingabe ihres Lebens und ihrer Gesundheit die türkische Zunge eintauschten und den türkischen Hochmut.

Von den mongolischen Reiterfamilien, die unter ihrem Führer Osman in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts die Herrschaft der Seldschuken abschüttelten und die sich nach ihrem Hauptmann Osmanli nannten, ist heute nicht der geringste reine Blutstropfen übriggeblieben. Sie alle haben sich verblutet in der Schlacht oder sind aufgegangen in der Masse / für Ausbreitung ihrer Zunge und ihres Namens gaben sie ihr Leben. Nur die Türkmenstämme pflanzten sich rein und leidlich unvermischt bis in die Gegenwart

fort, welche fern von den Schlachtfeldern daheim in den Steppen geblieben oder in etwas späteren Zeiten eingewandert waren, als das Innere nicht mehr fest in der Hand der Regierung lag und sie sich der Heerfolge entziehen konnten. Neuerdings aber gehen auch sie dem Geschick der Aufsaugung in die Große Rasse entgegen, da die Pforte ihre Ansiedlung in festen Dörfern in die Wege geleitet hat.

Dies sind die Umrisse, die Elemente und der Gesamtcharakter der anatolischen Bevölkerung. Wie einzelne Berggestalten aus einem Massengebirge heben sich aus ihr die Namen einer Reihe von Volksgruppen und Sekten heraus, die auf Grund unterschiedlicher Merkmale ein Eigenleben führen / so wie das nur in einem vielgestaltigen Relief möglich wird.

Schätzt man die gesamte Bevölkerung Kleinasiens auf allerhöchstens neun Millionen Köpfe, so mögen annähernd zwei Drittel auf die Osmanli entfallen, also auf die türkisierten und mannigfach gemischten Nachkommen der Hetiter. Diese Osmanli oder Türken kennen mit Ausnahme der dünnen Bildungsschicht der Effendis selten eine andere Sprache als Türkisch. Sie sind / soweit man überhaupt die Korallen der Einzelcharaktere auf die Schnur eines Durchschnitts ziehen darf / schweigsamer als der weinselige Grieche, schwerfälliger als der behende Armenier, ernster als der Levantiner / es zieht etwas wie eine Ahnung von Sterben durch das verdüsterte Gemüt dieses Volkes, welches seit einem halben Jahrtausend die Kriegslasten des Reiches trug. Nüchterne Leute / Realisten noch mehr als viele andere Orientalen, im Mangel an Phantasie der gerade Gegensatz der Perser, selbst von der grimmigen Poesie der Geldgier weniger angekränkelt. Während Handel und Schiffahrt vorzugsweise in griechischer und armenischer Hand liegen, rührt sich der Osmanli als Bauer und Handwerker, als Kleinhöker und Karawanenknecht, als Soldat und Beamter. In keinem anderen Lande und Volke der Türkei als in Anatolien findet man willigeren Untertanenverstand und Wehrpflichtbewußtsein / diese beiden passiven Tugenden haben hier so manches Bessere aufgezehrt. Ein Zug von saftigem Biedersinn geht durch diese Menschen, der an Dürersche Holzschnitte erinnert / gesteift und gebrochen allerdings durch nationalen Hochmut, den nur die geschichtliche Tradition eines rückwärtsschauenden Volkes erklärlich und manchmal sogar liebenswürdig macht. Sorglos wie alle Morgenländer und doch meist in leidlichen Verhältnissen, da der natürliche Reichtum des Bodens seine Bewohner nicht im Stich läßt, mögen sie auch nur schlecht des anvertrauten Pfundes wuchern. Rekrutierung, Abtreibung, Lues / diese drei!

Ein Volk, das, gemessen an der Zahl und Bedeutung vergangener Zeiten, im Rückgang ist und auf Verstärkung und Blutauffrischung durch Zuwanderung angewiesen bleibt. Als Hauptmasse der Bevölkerung des Landes sorglos bequem, träger und indolenter geblieben, haben sich die Osmanli von den ihnen meist verwandten

Griechen und Armeniern überflügeln lassen / da diese als politisch gedrückte Minderheit ihren Kräfteströmen nur auf dem neutralen Wege einer von Intelligenz getragenen Handelsbetätigung eine Pforte zu öffnen vermochten. In der Seele des türkischen Volkes klingt nur das Rasseln der Waffen, das Hämmern des Werkzeugs und der dumpfe Ton der Scholle / und darunter sind alle Erinnerungen an die Musik der Musen, der geistigen Arbeit und des freien Fortschritts verstummt. Dazu ist der Einfluß des türkischen Beamtentums nicht ohne Abfärbung auf die Masse geblieben / ja, der Eintritt in jene allmächtige Kaste, welche oben schwimmt wie wohlgenährtes Fett (man möchte von einem türkischen Tschin sprechen), ward zum Ideal des Volkes und teilte sich selbst den griechischen und armenischen Mitbürgern mit. Dieses Volk stemmt sich gegen den Geist der neuen Zeit / und vergißt in solch fruchtlosem Verharren, daß es unterdessen von den anderen Nationalitäten immer weiter zurückgelassen wird. Es ist vom Teufel der Tradition besessen und sonnt sich selbstsicher in deren Glanz / derweilen die Welt mit Riesenschritten vorwärtseilt. Dies aber ist sein Todesurteil, falls nicht Ereignisse eintreten, von denen man heute kaum Anfänge gewahrt.

Naiver Biedersinn, beschränkter Untertanenverstand und wehmütige Opferwilligkeit für das Sultanat bis zum Tode und bis zu der abscheulichsten Schlechtigkeit / das ist Anatolien, das ist dies Kernvolk der Türkei, die mit ihm steht und fällt. Dieses zähe, durch nichts so leicht zu erschütternde Hängen an der türkischen Staatsidee gibt den Anatoliern vielleicht noch mehr als ihre türkische Zunge die Berechtigung, sich Türken, sich Osmanli zu nennen / obwohl kaum noch ein Tropfen alttürkischen Mongolenblutes in ihren Adern zündet.

Echtes Mongolenblut, das nachweisbar aus Turan stammt, findet sich gegenwärtig ziemlich selten in Kleinasien, da die Aufsaugungskraft der hetitischen Türken durch die nur noch tropfenhaft nachsickernde Einwanderung aus Osten nicht wettgemacht wird. Soweit die Türkmên noch nomadisch leben, ziehen sie in ganz kleinen Gruppen, oft nur ein bis zwei Familien stark in den Steppen umher, deren Bereich von der Zivilisation immer mehr eingeengt wird / schon von weitem ebenso gut erkennbar durch ihre Kuppelzelte und das nur von ihnen geführte Zweihöckerkamel wie in der Nähe durch das schiefgestellte Mongolenauge, das dreieckige Antlitz im kleinen Rundkopf, die niedrige Gestalt und das schüttere Barthaar.

Heut nur noch verwehte Spreu im Winde, hat das Mongolenvolk noch vor einem halben Jahrhundert eine beherrschende Rolle im Binnenlande gespielt / bis sein Freiheitssinn durch die militärische Innenmission der Pforte gebrochen wurde und ihre Ansiedlung in weiten Gebieten mit mehr oder weniger sanfter Überredung in die Wege geleitet wurde. Hierbei brach die Blüte des Volkes im ungleichen Kampf / voran die des Awscharenstammes, der große Teile

Kilikiens als Staat im Staate besaß. Gegenwärtig findet man vielenorts und namentlich in Kappadokien ein stattliche Anzahl ackerbauender und teilweise halbnomadischer Türkmendörfer, in denen das mongolische Element nicht selten nur noch eine bescheidene Rolle spielt und die mit Riesenschritten der Hetitisierung entgegeneilen. Immerhin lebt der Aspekt der als Persönlichkeiten längst verschwundenen Türkmenen und Türkmenenstämme heute und auf lange Zeit fort in den hie und da gar nicht so selten auftauchenden Gesichtern von mongolischem Schnitt. Diese heben sich von dem hetitischen Durchschnitt vielleicht nirgend mehr ab als im südlichen Lykaonien, das einstmals der Kern des seldschukischen Sultanats Ikonion war. Man will sogar die Beobachtung gemacht haben, daß in der Stadt Kônia, der Stadt der schönsten Seldschukenbauten, noch heute der mongolische Typus nicht viel weniger als den dritten Teil der Einwohnerschaft ausmacht.

Herrscht schon über die Ausdehnung des Begriffs Türkmenen nicht allein unter den europäischen Reisenden, sondern vielleicht noch mehr im Volke selber nicht selten eine verwirrende Unklarheit / so gilt dies noch mehr von den Jürüken. Der Name bedeutet nichts anderes als Wanderer, Nomaden. Als solche leben sie, im letzten Halbjahrhundert ebenfalls großenteils zur Ansiedlung gezwungen, in den meisten Teilen Anatoliens, vornehmlich in den Gebirgsgegenden, wo sie vielfach die Hauptträger der jahreszeitlichen Wanderungen aus den tiefgelegenen Winterdörfern (Kischla) zu den frischen sommerlichen Bergweiden (Jáïla) sind. Über ihre Abstammung, ihre Herkunft, ihre verlorengegangene und vom Türkischen ersetzte Sprache ist nichts bekannt, zumal dieses Volk Fremden sehr zurückhaltend gegenübertritt und z. B. mit seßhaften Mohammedanern keine Heiraten eingeht. Von allen anderen Anatoliern unterscheiden sie sich durch künstliche Umformung ihrer Langschädel / und es scheint fast, als wollten sie die rassigen Unterschiede, die unter ihrem gemeinschaftlichen Sammelnamen vorherrschen mögen, dadurch auf eine charakteristische Formel führen. Sie gelten als sittenstreng, ehrenhaft und arbeitsam / ihre Frauen sind geschickte Teppicharbeiterinnen, da ihnen die Wolle ihrer Herden seit alters das passende Material liefert.

Vielleicht sind die Jürüken nicht viel anderes als eine ältere, durch hartnäckig festgehaltenes Nomadenleben erstarrte Form der anatolischen Spielart der Großen Rasse. Ziemlich bestimmt gilt dies von einer Reihe kleinerer religiöser Gruppen, die im Schutz abgelegener Bergwinkel in einer von späteren Zuflüssen freien Fassung eine frühere Entwicklungsstufe der hetitischen Rasse bis auf unsere Tage brachten und deshalb trotz ihrer geringen Zahl und Bedeutung besondere Anteilnahme verdienen. Dies ward ihnen in zweiter Linie dadurch erleichtert, daß sie außer der Versteinerung einer in ihren Feinheiten längst überwundenen Rassenstufe auch die geheiligten Reliquien einer oder mehrerer uralter Religionen

aufbewahrten / wie man das Herz eines großen Toten in silberner Kapsel rettet. Dies erst, was sie in den Augen der ehemaligen christlichen und später moslimschen Bevölkerung zu verachtenswerten Ketzern machte, was sie an den äußersten Rand der Gesellschaft verdrängte / ermöglichte ihnen, sich aller Mischheiraten zu enthalten. Und wie die unterste aller Kasten Indiens die schönsten Körperformen jenes Erdteils ihr eigen nennt / so ragen diese kleinen Ketzersekten Kleinasiens, die Tachtadschi und Bektasch, die Ansarije und Kisilbasch, über alle anderen Anatolier hervor durch die sorgsam wie eine ewige Lampe heilig gehaltene innere Kultur einer versunkenen Welt. Die kleinen Gruppen hausen in weiter Zerstreuung und meist ohne Zusammenhang vornehmlich in den südlichen und östlichen Bergwinkeln des Landes / und wenn uns auch noch in einigen anderen Ländern der Türkei ähnliche Ahnennester entgegentreten, so war nur die zerschnittene Natur Kleinasiens befähigt, sie in vierfacher Spielart am Leben zu erhalten.

Während die Tachtadschi und die ihnen sehr nahestehenden Bektasch sowie die Ansarije auf bestimmte Landschaften beschränkt sind, nämlich auf Lykien und Kilikien / haben die Kisilbasch eine über die verschiedensten Teile des Landes verstreute, von der Gunst gesicherter Lage abhängige und vom Zufall überpolierte Verbreitung gewonnen. Ihr Name, „Rotköpfe", bedeutete im 16. Jahrhundert im Munde der Türken die verachteten schiitischen Perserkrieger, die damals im Gegensatz zu den grünmützigen Türken rote Kappen trugen / und wird heute nur noch auf diese ebenfalls in der Hauptsache schiitische Sekte angewandt, obwohl sie nicht mehr rote Mützen trägt als andere Orientalen auch. Wie all diese Sekten verachten sie den Islam, wenngleich sie sich aus Gründen der Sicherheit äußerlich nicht selten zu ihm bekennen / sie fasten nicht und trinken Wein, sie gelten als unsittlich, und das Volk erzählt sich im Tonfall der Schauermärchen haarsträubende Geschichtlein von ihren geheimen Kultorgien. Schon durch gewisse unwesentliche, jedem Mohammedaner oder Christen aber sofort bemerkbare Angewohnheiten beim Essen, Trinken und Waschen unterscheiden sie sich von allen. Schiitische und altchristliche Elemente in heidnischem Urglauben, Enthaltung vom Genuß gewisser Speisen, z. B. des Hasen, Gastlichkeit / und noch eine Reihe anderer Eigenheiten stellen diese Sekten außerhalb der Gesellschaft.

Wie sich in fast jedem orientalischen Lande zwei große Nationalitäten gegenüberstehen, von denen die eine durch eine Fülle von gegenseitig sich ergänzenden Leistungen mit der anderen verzahnt ist / so steht der mohammedanischen Masse der anatolischen Bevölkerung eine christliche Minderheit gegenüber. Fielen auf das Herrenvolk die ehrenvollen, aber aufreibenden Lasten der Kriegführung und die stillgenügsamen der Landwirtschaft / der über die Achsel angesehenen Minderheit verblieb der hellerklingende, wenn auch weniger saubere Teil des Wirtschaftslebens. Ward die Fort-

pflanzung der Herren von Jahrhundert zu Jahrhundert sparsamer / so bemächtigte sich der vom Kriegsdienst befreiten Diener eine kaninchenhafte Vermehrungsfähigkeit, deren für die Herren unheilvolle Folgen nur durch gelegentliche Aderlässe gewaltsam hintangehalten werden konnte. Auch ist die Minderheit nicht eine geschlossene Masse, sondern zerfällt in zwei voneinander getrennte Hälften, beide die völkisch-religiösen Ausläufer der angrenzenden Länder / deren eine, die Griechen, herrschen im Westen Anatoliens, während jene andere, die Armenier, im Osten dieselbe Stellung einnehmen. In den mittleren Gegenden treten beide nebeneinander, und zwar in der Art, daß die Griechen in Küstennähe, die Armenier in den inneren Landschaften die Oberhand übereinander gewinnen.

Die für antike Ortslagen bestgeeigneten Inseln und Vorsprünge, die handelleitenden und ergiebigen Buchten und Flußebenen, deren Linienführung Westanatolien aufschließt / das waren die Ansatzpunkte der althellenischen Kolonien, die wie ein lichtes Haarband von Goldbrokat die dunklen Locken des anatolischen Hauptes durchflechten. Heute ist wenig Fleisch vom Fleisch der alten Ionier, Dorer und Äolier nachgeblieben / doch noch immer überrascht gelegentlich ein in Stirn und Nase steillaufendes Profil. Die langköpfigen Elemente gehören aber nicht allein zu der indogermanischen Rasse, sondern auch Ausläufern der arabischen, welche dann natürlich auf die Südseite des Landes beschränkt bleiben. Hier blühten voreinst ziemlich zahlreiche semitische, besonders phönizische Kolonien, die allmählich gräzisiert worden sind / einer ihrer kulturellen Überreste ist die Gewohnheit der südanatolischen Griechinnen, ihr Haar nach arabischer Sitte in vielen dünnen Zöpfen zu tragen. Neben den Langköpfen spielen unter den Griechen eine mindestens ebenso große Rolle die Kurzhochköpfe und betonten Nasen der Großen Rasse. Deshalb ist der heutige kleinasiatische Grieche nichts als eine Spielart der Hetiter, die sich im Westen vermöge sondergearteter Naturbedingungen ihren indogermanischen Einschlag ein wenig bewahren konnte. Durch das Festhalten am Christentum wird die griechische Nationalität im Laufe der mohammedanischen Jahrhunderte infolge einer peinlich vermiedenen Vermischung einen in manchen Zügen eigenarteten Typus zu entwickeln im Begriffe sein, dessen Gestaltung durch die Einführung großhellenischer Bestrebungen wesentlich beschleunigt wird. Bis jetzt ist der Hauptunterschied zwischen Türk und Griech aber immer noch die Religion / und die zahlreichen griechischen Dörfer, welche namentlich im Norden in den letzten zwei Jahrhunderten, um der enormen Steuerlast zu entgehen, zum Islam übergetreten sind, nennen sich mit nicht weniger Recht „Türken" als die seit fünf Jahrhunderten islamisierten Glieder der Großen Rasse. Das Türkische ist seit langem die Muttersprache der einen wie der anderen / und deshalb ist es ein künstliches und nur auf der Grundlage des orthodoxen Bekenntnisses sich aufbauendes Experiment, wenn die großgriechische Propaganda den Gebrauch der slawisierten Sprache

Homers wieder einzuführen sucht. Dies ist nicht eine durch die Rassenzugehörigkeit der anatolischen „Griechen" sittlich berechtigte Wiederaufnahme zerrissener Fäden / sondern nur ein rein politischer Versuch, in das Gefüge des türkischen Staates Bresche zu legen zum Vorteil des Königreichs Griechenland und seines russischen Hintermannes.

Wie bei den meisten unterdrückten Völkern hat sich auch bei den Griechen die politisch gebundene Kraft in Schlauheit und Erwerbsgier umgesetzt. Gerieben berechnend, Tag und Nacht auf Verdienst bedacht, fleißig im Ackerbau, unermüdlich im Handel, geschickt und nachahmungsbereit im Handwerk, gewandt im Seemannsberuf, leicht in der Auffassung, besonders auch im Erlernen von Sprachen / so dringt der Grieche von der Westküste und ihren Inseln, zumal von Mytilene, ins Binnenland vor. Auf den fruchtbaren Küstenebenen in bevölkerten Städten und wohlhabenden Dörfern angesiedelt, nach dem Innern zu in vereinzelten Gemeinden und Stadtvierteln, schließlich nur noch als Wanderkrämer oder Wanderhandwerker von Weiler zu Weiler, von Zelt zu Zelt ziehend. Außerdem sitzen in jeder Station der in den letzten Jahrzehnten vorgeschobenen Eisenbahnen ein paar Griechen, die den Klein- und Geldhandel sowie den Wirtsbetrieb anfänglich mit bescheidenen Mitteln und allmählich unter Nachholung ihrer Frauen und Verwandten in immer einträglicherem Umfang betreiben. Die besten Schulen, Hospitäler und Waisenhäuser, deren Stiftung zur Millionärsgeste der Reichgewordenen gehört, sind den Griechen; die wenigsten Analphabeten finden sich unter den Griechen. An aufopferungsbereitem Korpsgeist und rührendem Familiensinn wetteifern sie mit den Juden. An bescheidenem Wohlstand stehen sie den Mohammedanern nicht nach, die sie durch eine größere Zahl spekulativer Kapitalisten weit übertreffen. Der Arzt und der Anwalt, der Lehrer und der Bankier, der Börsenangestellte und der Mechaniker, der Tischler und der Steinmetz, der geschichtenreiche Barbier und gewandte Kneipwirt / welches Volk Kleinasiens könnte diese Berufe so gut ausfüllen wie der Grieche! Rührigkeit, Profitgier und in diesem Sinne Ehrgeiz, womit sich als Folge einer mehr äußerlich gerichteten Intelligenz eine nicht selten aufzuckende Unzuverlässigkeit verbindet. Häufig in levantinisch-europäischem Zuschnitt in den Städten lebend, konnten es doch selbst die Zivilisiertesten noch nicht dahin bringen, sich von der orientalischen Grundlinie ihres Milieus ganz loszulösen / geschweige denn die Masse. Das Familienleben verläuft zwischen ähnlichen Eckpunkten wie das ihrer moslimschen Mitbürger, welche von ihnen an Fanatismus und Dummgläubigkeit häufig übertroffen werden. „Fasten und die Lateiner hassen, ist für den großen Haufen die ganze Religion" / sagt Fallmerayer von den griechischen Christen des Pontos. Träger einer europäischen Kultursprache werden sie ausschließlich in französischem und italienischem Sinne. Diese Vorstufen der Zivilisation, deren Bau erst seit etwas mehr als einem Halbjahrhundert begonnen wurde und unaufhaltsam fortschreitet, sind in den dörflichen Griechengemeinden

des Innern, des Südens und des Nordens fast noch gar nicht gelegt worden / und die Kultur dieser türkischredenden Griechen unterscheidet sich von jener der Mohammedaner nur dadurch, daß in ihren Kirchen vor Heiligenbildern anstatt vor der Gibla gekniet wird.

Die östliche Ergänzung der Griechen und ungefähr ihre Vertreter im Gesellschafts- und Wirtschaftsleben jener Teile Anatoliens sind die Armenier. Der Hauptunterschied zwischen beiden Völkern beruht darin, daß gemäß der Veränderung der ganzen Lageverhältnisse der für die Hellenen bezeichnende mittelmeerische und seemännische Zug bei den Armeniern durch festländische Grundlinien ersetzt wird / sowie daß ihnen der politische Rückhalt eines national verwandten Staates fehlt. Demgemäß schlägt das alte vorchristliche Einwandererelement im Rassentypus dieses Volkes gar keine erkennbaren Wellen mehr, und nichts erinnert heut an diese ehemaligen Zuströme als der arische Bau der Sprache. So stehen die Armenier den Türken körperlich noch eine Linie näher als die Griechen / und wirklich scheidet selbst die armenische Sprache, die auch ihrerseits nicht selten durch das Türkische verdrängt ist, mitsamt dem christlichen Bekenntnis die Armenier noch um ein paar Nuancen weniger weit von den Osmanli, in deren Beamtendienst sie noch minder zu entbehren sind als jene. Armenier haben dem Sultanat auf den höchsten Ministersesseln die wichtigsten Dienste geleistet / und erst die türkeizermürbenden Bestrebungen Rußlands und Englands im letzten Jahrhundert haben die Armenier zu dem unzufriedenen Element gemacht, das sie jetzt sind.

Man muß in vielem unterscheiden zwischen den Armeniern Armeniens und denen Kleinasiens. Die letzteren sind Einwanderer und nur in Kilikien und im Südosten Kappadokiens als altbodenständige Bevölkerung anzusehen, wohin sie im Beginn des 11. Jahrhunderts aus Armenien gekommen waren, um den Brandschatzungen der von dort ins Innere Anatoliens einfallenden Seldschuken zu entgehen. Nur hier leben die Armenier in größeren Mengen, vorzugsweise als arbeitsame Bauern und geschickte Handwerker / nur hier haben sie sich bis vor wenigen Jahrzehnten stellenweise sogar unabhängig von der Pforte behauptet. Überall sonst aber sitzt der anatolische Armenier in der Diaspora / und dort spielen nicht seine Dörfer, sondern seine Stadtviertel eine ebenso wichtige wie vielfach unerfreuliche Rolle. Diese Leute werden nur zu oft jenem Bilde gerecht, das man sich bei uns von dem Armenier macht. Könnte man den Griechen mit einigem guten Willen immerhin einen Europäer mit einer ungeheuer starken orientalischen Note nennen / so den Armenier der Diaspora doch nur einen Orientalen mit einem leisen fränkischen Anschlag. Ein Wille, der wohl noch mehr als jener der Griechen verbraucht wird von der Profithetze / von dem nur wenig übrigbleibt für ein festes politisches Ideal / ein Knechtssinn, der in fast tausendjähriger Gewohnheit es schon erlernt hatte, sich wohlzufühlen unter der Bevormundung der stärkeren türkischen

Brüder, wäre er nicht von außen noch in letzter Stunde aufgestachelt worden und hätte man nicht die islamischen Leidenschaften gegen ihn aufgebracht. Äußerlich sind Türken und Armenier meist nicht voneinander zu unterscheiden, falls nicht Merkmale der Tracht, wie das Fehlen der von vielen Mohammedanern getragenen Binde um den Fes, den Armenier brandmarken. Deshalb fühlen sich die Türken auch mehr als zu allen anderen Glaubensgegnern zu den Armeniern hingezogen. In jenen für den wirtschaftlichen Daseinskampf im Orient nun einmal üblich gewordenen Eigenschaften stehen sie den Griechen keineswegs nach / ist der Hellene gerieben, so erscheint der Armenier listig. Es treten in beiden Nationalitäten Eigenschaften hervor, die auf der Grundlage wesensähnlicher Bedingungen als verwandte Erscheinungen emporwuchsen, ohne doch gewisser notwendig hervortretender Unterschiede zu entraten.

Taucht bei allen genannten Nationalitäten, die reiner mongolisch gebliebenen Türkmên ausgenommen, der Typus der Großen Rasse mit den wuchtigen Linien seiner charaktervollen Züge im großen und ganzen aus allen andersrassigen Anfechtungen siegreich hervor, offenbar weil die Ansiedlung in den Tälern und Ebenen dieses Landes den einmal bestimmten Typus als den für sie bestgeeigneten festhält und auf dem langsamen Wege der Zeit stets wieder hervorbringt / so hat das strenge Festhalten am Nomadentum einem andern Volk, den Kurden, bisher noch seine besondere Note bewahrt. Dieses durch armenisch-hetitischen Zuwachs gerade hier im Westen nicht wenig, aber doch noch nicht entscheidend veränderte Indogermanenvolk ist aus Kurdistan schon früh auf dem Wege der Steppen und im Gefolge der mohammedanischen Eroberung in Kleinasien eingewandert, wo es sich mit den Türkmenen in die Weiden des Binnenlandes teilt. Noch im ersten Viertel des vorigen Jahrhunderts völlig unabhängig von der Pforte, noch vor fünfzig Jahren gefährliche Räuber, haben sie begonnen, sich der Neuordnung der Verhältnisse allmählich zu fügen, indem sie teils zur Seßhaftigkeit übergehen, teils sich an ein friedlicheres Hirtenleben gewöhnen / doch gibt es namentlich im Osten auch heute noch Striche, die ihretwegen als nicht geheuer gelten.

Der Anzug dieser Völkerschaften, mit Ausnahme der Kurden und der sich europäisch kleidenden Personen, unterscheidet sich von den sonst im Orient üblichen wesentlich. Der so vielfach europäische Charakter des Landes erfordert eine zum Bergsteigen bequemere und gegen Kälte besser schützende Tracht, als es die der arabischen Breiten ist. Die letztere findet sich in ihrer syrischen Form, mit dem kaftanartigen Kumbâß und der weißen Leinenhose darunter, nur im warmen Südosten, namentlich im ebenen Kilikien, und tritt diesseits des Taurus noch in Kônia vereinzelt auf. Im größten Teil Kleinasiens aber herrscht eine geräumige Hose mit kurzer Weste oder Jacke und breiter farbiger Schärpe oder wuchtigem Ledergürtel. In den pontischen Teilen tritt an ihre Stelle vielfach eine ganz enge und nur um Hüften und Gesäß ziemlich unmotiviert

bauschige Hose, die entsprechend dem klimatischen Charakter jener Waldgebirge schon einen deutlichen Übergang nach Europa darstellt. Die Kopfbedeckung ist vorherrschend der rote mittelhohe Fes mit kurzer schwarzer Troddel, um den öfters ein nach Gegend, Religion und Mode wechselndes Tuch geschlungen wird. Die Frauen gehen auf der Straße in einen großen Umhang gehüllt und durchweg mit verschleiertem Gesicht / eine Tracht, die eine verständliche Folgerung der nach innen gerichteten alten orientalischen Kultur ist und deren Streben nach Unauffälligkeit die geringe Bedeutung im äußeren Bilde von Stadt und Land bedingt.

Die Osmanli und Griechen, die Armenier und Kurden, die Jürüken und Türkmên bilden die alteingesessene Hauptmasse der Bevölkerung / sie haben die ganzen Wandlungen Kleinasiens durchgemacht, sie haben alle Freude und alles Übermaß des Leides dieses Brücken- und Schlupfwinkellandes geteilt und tragen die Eindrücke und Narben davon in dem gegenwärtigen Zustand ihres Körpers, ihrer Seele und ihrer Kultur zur Schau. Sie haben sich Heimatrechte hier erworben, sie sind in dies Land hineingewachsen / sind Anatolier trotz allen Unterschieden in Religion und sozialer Lage. Unter sie hat nun die Pforte seit dem Rückgang ihres Machtbereiches in Europa eine große Zahl mohammedanischer Auswanderer aus den Balkanländern, aus Südrußland, aus dem Kaukasus und aus Russisch-Armenien verpflanzt. Diese sogenannten Muhadschîr, unter denen Slawen wie Kaukasier, Mongolen wie Türken und Albanesen sind, haben einzig und allein in dem Islam und in der Liebe zu der türkischen Staatsidee ein einigendes Band, sonst aber nichts Gemeinsames, oft nicht einmal die Sprache. Sie wurzeln durchaus noch nicht in der anatolischen Scholle / sie leben häufig mit den Alteingesessenen in blutigem Streit um die Hufe, was besonders von den kriegerischen Tscherkessen gilt / sie heiraten meist innerhalb ihrer eignen Kreise / sie ersehnen wohl nichts mehr als die Rückeroberung ihrer oft voreilig verlassenen Heimat. Geographisch sind diese Neulinge nicht recht zu fassen, da sie noch zu fremd sind. Mit ihrer Hilfe ist der Umfang des bestellten Bodens wesentlich vergrößert / ist die Macht und die Zahl der Nomaden zugunsten jener des Staates und friedlicher Seßhaftigkeit beträchtlich verringert worden / sie haben belebend und durch Einführung weitergeschrittener Formen vorbildlich auf den Ackerbau der Altangesessenen gewirkt.

Aus der Zahl der Muhadschîr, die in Kleinasien gegen dreiviertel Millionen betragen mag, heben sich die Albanesen heraus durch ihren Nationaldünkel, den sie als Wächter und Badediener ebenso unverhohlen zur Schau tragen wie als Soldaten / heben sich die seit 1879 einwandernden südslawischen Bosniaken heraus, welche sich mit Vorliebe in der Gegend von Brussa niederlassen / heben sich die bulgarischen Pomaken der nördlichen Küstenstädte heraus und die geringe Anzahl der moslimschen Rumänen und Serben. Aber während sie alle schließlich doch nur dazu dienen, das Bild

der anatolischen Bevölkerung bunter zu gestalten durch Tracht und Sprache, durch fremdartige Hausformen und Sonderzirkel / bilden die Tscherkessen eine Macht, die militärisch und wirtschaftlich einen nennenswerten Zuwachs bedeutet. Von der nach Schamils Fall aus dem russisch gewordenen Kaukasus ausgewanderten Million Tscherkessen und verwandter Mohammedaner mögen mehrere Hunderttausend zugrunde gegangen sein infolge von unzureichenden Maßnahmen der Pforte, infolge von Kämpfen mit den Vorwohnern, von denen viele zugunsten der Neulinge ihre alten Heimatstätten räumen mußten und von denen andere durch die Fremden erst zur Unterwerfung sollten gezwungen werden. Die häufig in der Nähe von Sümpfen angelegten ungesunden Wohnstätten, das eigensinnige Festhalten an der im Schneeklima der kaukasischen Berge bewährten, unter der anatolischen Sonne aber drückenden Kleidung / erfordern fort und fort viele Opfer, so daß vielleicht eher ein Aussterben als eine Vermehrung dieses Volkes anzunehmen ist. So schmuck die Giebelhäuschen der Tscherkessen mit ihren gardinenbehängten Fenstern aus dem Grün ihrer Obstgärten und über wohlbestellte Felder blicken / ihre Bewohner tragen den Keim des Absterbens in sich, und wie ein Symbol dessen erscheint ihre meist schwarze, düstere Kleidung mit der schweren Pelz- oder Krimmermütze und dem langen geraden Dolchmesser. Auch sie halten sich meist von den anderen Nationalitäten getrennt und stehen im Rufe kühner Pferdediebe und gefährlicher Wegelagerer / aber es ist ein Anblick, der das Herz hüpfen macht, wenn solch eine Todesschar schlanker Gestalten auf ihren struppigen Kleppern über Busch und Berg stiebt.

Flüchtlinge ihres Glaubens wegen sind auch die in den Städten, namentlich in denen des Westens, oft nicht geringen Spaniolen / Juden, die im 15. Jahrhundert nach ihrer Vertreibung aus dem christlichen Spanien im Schatten der türkischen Heiden eine Stätte der Ruhe fanden. Sie sind Sephardim und sprechen untereinander noch heute einen älteren spanischen Dialekt. Wirtschaftlich suchen sie mit den Griechen und Armeniern zu wetteifern, kommen aber doch ihrer weit geringeren Zahl wegen nicht gegen sie auf.

Ebenso wie sie steht in diesem Lande der Völkersplitter der Fluch der Zigeuner ganz für sich, deren Einwanderungszeit unbekannt ist. In Tracht und äußerlich zur Schau getragenem Islam kaum von den Türken zu unterscheiden / vermischen sie sich nie mit ihnen, ertragen deren Geringschätzung („Tschingana") und ehren ihre geheimgehaltene alte Muttersprache. Nirgend konnten die Zigeuner ein besseres Feld ihrer ungebundenen Lebensform finden als auf dem ungeordneten Boden Anatoliens. Hier frönen sie ihrer Wanderlust und ziehen mit ihren Schwarzzelten und Viehherden zum Winter in die warmen Ebenen, zum Sommer auf die kühlen Bergmatten, flechten Körbe und flicken Siebe, schmieden und roßtäuschen und genießen die oft blendende Schönheit ihrer Weiber.

Die türkische Ära ist die des äußerlichen Verfalls und der Entvölkerung, neben welcher der Ausbau der alten Innenkultur unter islamischer Marke weiterging / bis das 19. Jahrhundert den Anfang einer neuen, alles umwertenden Zeit heraufgeführt hat. Diese versucht den alten Ackerbau wiederherzustellen und die fast zerrissenen westöstlichen Handelsfäden aufzunehmen / seitdem die Dampfschiffahrt Ende der dreißiger Jahre begonnen hat, die Küsten zu öffnen / seitdem die Bahnlinien in den sechziger Jahren anfingen, das Innere aufzuschließen und dadurch Absatzmöglichkeiten zu schaffen, von denen bis dahin die einheimischen Transportkosten abgehalten hatten / seitdem der belebende und erweckende Zauberstab europäischen Kapitals, europäischen Wagemuts und europäischen Scharfsinns sich betätigt hat / seitdem die Einwanderung bedeutende Hilfskräfte herbeigeführt und seitdem die Seßhaftmachung viele Nomaden zu mehr als vordem nützlichen Gliedern umgewandelt hat.

In keinem andern Lande der Türkei als in dem klimatisch begünstigten Anatolien beruht das Wirtschaftsleben in so hohem Maße auf dem Ackerbau / in keinem wird die Viehzucht in so vielfältiger Weise ausgenutzt / in keinem spielen Waldwirtschaft und Bergbau eine ähnlich hohe Rolle wie hier. Keines sonst besitzt eine so bedeutende Zahl wohlangebauter Ebenen, keines eine solche Fülle von Mittel- und Kleinstädten, keines in seinen Buchten so dichte Bündel von Dampferlinien. Die westöstlichen Fruchtebenen der ägäischen Abdachung, die Ackerlehnen der pontischen Gebirge, die Karstböden der südlichen Hochflächen / sie alle sind nur diesem Lande eigen. Da reift das Korn und schimmern die Schneefelder der Baumwolle, da leuchtet die violette Blüte des Opiummohns, da rauscht es in den Zweigen der Maulbeerbäume und der Feigen, der schwarzreifenden Oliven und der Südfrüchte. Da klappern an Bächen die Wassermühlen, die einem in wilden Landstrichen oft wie Bildungszentren entgegentreten, da puffen die Maschinen der Silberhütten, und aus den Nutzholzwäldern steigen die dünnen Rauchsäulen der Kohlenmeiler empor. Da dröhnt der dumpfe Orgelklang der beladenen Kamel- und Maultierkarawanen durch Steppe und Felstal, da fliegt die Wolle der Schafe und das seidige Haar der Ziegen unter der Klinge der Hirten, und aus den Häusern mancher Städte hört man das lebhafte Knuppern der Seidenraupen bis in die stillen Gassen hinaus.

Der Unterschied zwischen Saum und Mitte erhebt natürlich auch im Wirtschaftsleben seinen Finger. In den Randgebirgen ist alles Ackerbau und Waldwirtschaft / die Viehzucht aber tritt im Verhältnis zu ihnen in den Hintergrund und umfaßt Kleinvieh, Rind, Pferd, Kamel und Esel in unterschiedslos gleichem Maße / dem Bergbau eröffnen sich in den aufgeschnittenen Gebirgen die meisten Aussichten. Im inneren Hochland tritt die Viehzucht in den Vordergrund wirtschaftlicher Tätigkeit / und zwar entsprechend der dürftigeren Güte des Futters besonders die Schaf- und Ziegenzucht, wie denn die Steppen Galatiens die Heimat der Angoraziege sind /

der Ackerbau dagegen beschränkt sich auf so vereinzelte Humusinseln, daß er für den Großverkehr nur dort etwas zu bedeuten anfängt, wo Bahnlinien ihm dienen und wo wie in der Kôniaebene weitausholende Bewässerungen ihm neue Flächen erschließen. Zwei Feinde allerdings treten einer unbegrenzten Erweiterung der Bodenkultur sowohl im Innern wie auf den Säumen entgegen / das ist hier die Verkieselung vieler Gesteine und dort die Versalzung weiter Lockerböden.

Entsprechend dieser Verteilung der wirtschaftlichen Bedingungen steht die Siedlungsart der Bewohner auf den Säumen im Zeichen der Seßhaftigkeit und des Sennenlebens, im Innern aber vornehmlich in dem des Nomadentums. Nur dort gibt es Gegenden, in denen die Erzeugnisse des Bodens und die Gunst der Verkehrslage städtischen Bevölkerungsmittelpunkten von ansehnlicher Größe und leidlicher Häufigkeit ein gedeihliches Dasein ermöglichen, nur dort findet sich eine bedeutende Anzahl von kleinen Städtchen und großen Flecken, die in der Mitte eines wohlumgrenzten Gebietes den Sammelplatz der Ausfuhr und das Einfallstor der Einfuhr darstellen und hier die Welt bedeuten in den Augen eines hinterwäldlerisch nur für sich lebenden Zirkels von zehn- oder zwanzigtausend Menschen. Diese Abgeschiedenheit so vieler Teile des Gebirgslandes hat vielfach sogar zur Entwicklung eines besonderen Markt- oder Basartypus geführt / im Verkehrsknoten einer zerschnittenen und deshalb mehr von Einödhöfen als von Dörfern schütter besiedelten Gegend liegen ein paar Kramläden und Schenken, die zu den Wochenmärkten von den Landleuten aufgesucht werden und dann sehr belebt sind, an allen anderen Tagen aber ausgestorben und verlassen daliegen. Im Binnenlande ziehen sich die Siedlungen weit auseinander, von den inneren Stufen der Randgebirge und den Flußläufen an immer weiter / bis im Herzen der Steppe nur noch die Kuppeln und Spitzen der Zelte aus dem Gräsermeer auftauchen. Auch in den Hausformen macht sich natürlich der Abstand von Saum und Mitte bemerkbar / im allgemeinen neigen die feuchteren Randgaue mehr zum Giebeldach, die trockenen Hochlande zum Flachdach. Namentlich die begonnene Europäisierung und der Einfluß der Muhadschir wirken auf eine Verdrängung des Terrassendaches zugunsten des ziegelroten Satteldaches, so daß dieses selbst schon im Innern, wenigstens in einigen Städten, vorherrscht. Im feuchten und waldreichen Norden der Randgebirge bestimmt das hohe Holzhaus das Bild der Ortschaften / im kultivierteren Westen tritt das helle Steinhaus mit Oberstock und Veranda aus dem Grün hervor / im heißeren Süden duckt sich das vielfach noch flachdachige kleine und niedrige Würfelhaus von Stein an den gleichfarbigen Felsboden.

Die ganze Form der Verwertung ihrer Naturgaben entspricht gewiß nicht unseren Anforderungen an restlose Ausnutzung. Der Dreschschlitten mit seiner feuersteinbewehrten Drucktafel worfelt nicht das allerletzte Gran Korn aus den Ähren und hält eine geringe Beimengung von Schmutz nicht hintan / die Vorschriften der Dünger-

chemie ersetzt man gemeinhin durch Brache der vollen Scholle / die Schätze der Bergwerke werden nur zum kleinsten Teil abgebaut / an Aufforstungen hat die Regierung bisher bloß auf dem Papier ihrer Kanzleien gedacht. Aber all diese Wirtschaftsformen genügten bisher in einem Lande, dessen geringe Volkszahl es nur auf etwa siebzehn Köpfe im Quadratkilometer bringt, eine Ziffer, die sich in den Randgebieten auf rund dreißig steigern mag und nur in einigen Ebenen des Westens die Höhe von hundert erreicht / genügten in einem Lande, wo eine Mehrerzeugung als des unbedingt Notwendigen nur selten Zinsen trug, sondern Beamten oder Räubern in die Taschen floß / genügten in einem Lande, wo dem Menschen der Sinn mehr nach geruhigem, äußerlich bescheidenem Lebensgenuß steht als nach rauschendem Prunk und hohen Ausgaben.

Leider aber scheint es, daß Kleinasien ganz besonders und eher als die anderen Länder der Türkei der Europäisierung unterliegen wird / da es durch seine Stellung und durch die vielen europäischen Züge seiner Natur eine Anlage hierfür, ja selbst für europäische Bauernkolonien besitzt. Kein Land des Orients ist mehr byzantinisiert gewesen als Anatolien. Der Reichtum an Naturschätzen, die großenteils noch ungehoben sind, locken Griechen und Levantiner, Europäer und europäisches Kapital an, Dampfer, Bahnen und Fabriken eilen herbei / und es ist nicht schwer vorauszusagen, daß das letzte Dreivierteljahrhundert nur erst den Anfang dieser neuen, ostwärts gerichteten Wandlung gebracht hat und daß die abgeschnittenen Fäden der antiken und mittelalterlichen Hellenisierung erneut aufgenommen werden von der modernen und viel rascher vorwärtsgehenden Europäisierung.

Kleinasien kann man nach dem Einfluß der vier Randmeere und der von ihnen aus ansteigenden Gebirgsmassive in fünf große Teile gliedern / den Marmara-Kreis und den Pontus-Saum, die ägäische Abdachung und die taurische Randzone, und schließlich das innere Hochland. Sie wieder setzen sich zusammen aus einzelnen Landschaften, in deren jeder ein eignes, wenn auch von uns noch nicht in allen Fällen genauer erkanntes Milieu herrscht.

DER ZIRKEL DER MARMARA

Ist Anatolien die Brücke zwischen Vorderasien und Europa / so ist die Marmara-Ecke ihr Brückenkopf. Man kann dies Gebiet ansehen als eine zwischen die Gebirgssysteme des Balkans und Kleinasiens eingesenkte jüngere Scholle / die wurde durch Einbrüche ungeheuerlich zerstückelt und versank sogar großenteils unter dem Meere. Die Verteilung der Gebirge, deren Mehrzahl man eher als Horstrücken denn als Faltenketten ansehen wird, und ihre Lage zum Schwarzmeer, von welchem die Regenwinde hereinwehen / sie haben das merkwürdige Schauspiel geschaffen, daß die europäische Seite des Gebietes in ihrem Pflanzengewande asiatischer erscheint als die anatolische. Denn im Westen erhebt sich eine einzige Hauptkette dicht hinter der Pontosküste

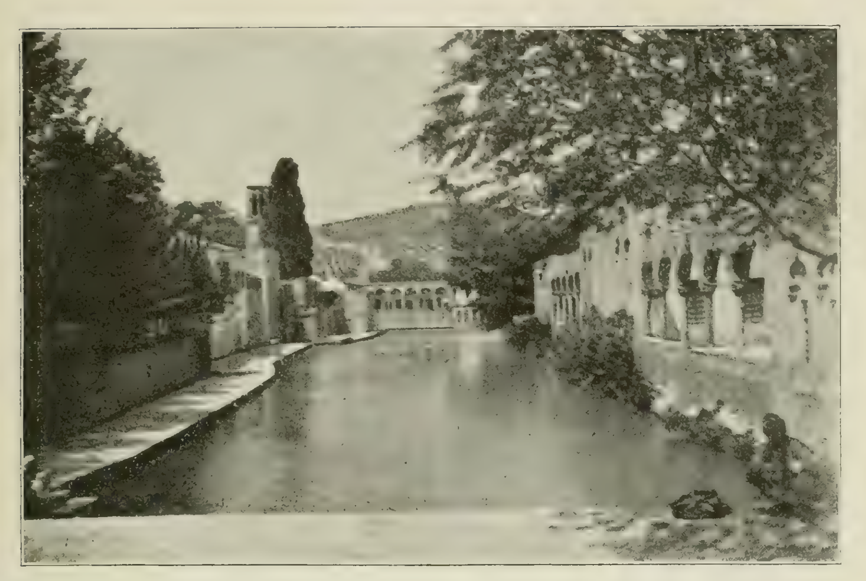


Abb. 10. Moschee am Arbrahamsteich in Urfa



Abb. 11. Öffentliche Herberge (Chan) in Baṛdad



Abb. 12. Nördlicher Baustil: Rote Ziegeldächer und helle Fachwerkhäuser in Siuas



Abb. 13. Südlicher Baustil: Flachdächer und Stein- oder Lehmhäuser in Kerbela

und schwächt den belebenden Einfluß auf die übrigen meist niedrigen Teile bedeutend ab, so daß hier öde Steppen vorherrschen. Im Osten dagegen steigt in umgekehrter Richtung eine westöstliche Bergkulisse hinter der anderen an, so daß sowohl vom Pontosstrand wie vom Marmaraufer aus das Antlitz des Landes gen Süd immer frischer und grüner wird, unterbrochen von Tälern, in denen die Bäche singen und die Sicheln blitzen. Überall aber trifft das Auge auf vornehmlich gerundete Landformen, deren Linien eine reichliche Schicht feuchter Humuserde schützt und nachzeichnet.

Diese Abhängigkeit von der Klimaprovinz des Schwarzen Meeres macht sich auch geltend in kühlen, gelegentlich schneebescherenden Wintern / im Vorherrschen heftiger nördlicher Winde, die bis zum Ida die Luft erschauern machen / im Vorwiegen einer mit südlichen Elementen verzierten europäischen Übergangsform, so daß sommergrüner Busch und dunkler Nadelwald das ursprüngliche Gesicht des Landes wahren und eigentlich nur an den südlich besonnten Küsten die duftende Macchia und die flimmernden Olivenhaine die Nähe des Mittelmeeres andeuten. So besteht schon ein unverkennbarer Gegensatz zwischen den ersten dunklen Symplegaden am Nordausgang des Bosporus und den jauchzenden bunten Farben des nur fünfzig Kilometer entfernten, aber sonnigen und geschützten Golfs von Ismîd.

Die günstige Gestaltung der Niederschläge / in einem großen Teil der asiatischen Seite mehr als 800 mm jährlich, nur im Südosten weniger als 500 mm / bedingt es, daß Ackerbau der ausgebreitetste Erwerbszweig ist. Der Reichtum an leichten Buchten und Flußtälern aber, sowie die Anlage mehrerer Bahnen eröffnen dem Landwirt ausgezeichnete Möglichkeiten des Absatzes. Aber vielleicht noch bedeutsamer als durch seine Eigenproduktion wird das Marmaragebiet durch den pontisch-ägäischen Seeverkehr, der sich in seiner Mitte mit der europäisch-asiatischen Überlandlinie kreuzt, mit der Orient- und Bagdâdbahn. Da außerdem auch die Viehzucht, die Fischerei und die Waldnutzung beträchtliche Gewinne abwerfen, so hat sich hier an der Grenze dreier Welten, der europäischen, der orientalischen und der russosibirischen, eine Fülle von Siedlungen entwickelt, die allerdings sämtlich von der einen, von Konstantinopel in Schatten gestellt werden. Ebenso hat diese Erdstelle zu allen Zeiten durch ihre Naturschätze und durch die Wichtigkeit ihrer Weltlage Einwanderungen an sich gezogen, und auf dem hetitischen Rassengrund haben indogermanische Stämme schon früh ihre Eindrücke hinterlassen. In der Mitte des 15. Jahrhunderts sank hier das letzte Byzantinerkreuz zu Boden, und der Türke machte den Zirkel der Marmara zum Kopf, zum Gehirn, zum Auge seines Weltreiches. Im 19. Jahrhundert hat er begonnen, durch massenhafte Ansiedlung von Muhadschîr die Kammern gerade dieses Hirnes auszubauen und zu festigen.

Kleinasien das Herz, das Marmaragebiet der Kopf der Türkei / so gehören beide zusammen, während jedes für sich und getrennt vom andern auf die Dauer nicht vollebensfähig ist.

THRAKIEN

Thrakien ist das Land des Regenschattens und der Heiden / im Norden und Westen schwächen Gebirgsmauern den befruchtenden Atem der Seewinde ab, und die geringe Erhebung, die meist unter 200 m bleibt, reicht nicht aus, um den über sie hinziehenden Wolken allzuviel Naß zu entlocken. Durch Thrakien fährt man im Expreß hindurch / oder man schlägt hier seine Schlachten.

Das thrakische Dreieck ist eine Tafel jüngerer Geröllager, welche eine große Anzahl von Flüßchen in schmale Schollenstreifen oder breite Tafeln zerlegt hat, deren Einheitlichkeit aber doch durch die sanften Linien der Steppe gewahrt bleibt. Gelegentlich blickt eine Rotte flatternden Eichgestrüpps in breite von Äckern und Obsthainen erfüllte Talböden hinab, und der einsame Hirte grüßt nach seinem Dorfe hinüber oder labt sein Herz an dem Anblick des breiten Kulturstreifens der Maritza. Aus dessen grünem Blau tauchen, in der äußersten Nordwestecke der Türkei, die Kuppeln und Minare der Selimie-Moschee von Adrianopel. Hier am Zusammenfluß dreier Ströme vereinigen sich mehrere nördliche Straßen mit der großen europäischen Südostdiagonale und erfordern zu ihrer Beherrschung eine starke Festung, die zugleich den militärischen Wellenbrecher der Hauptstadt Konstantinopel darstellt. Da die Ausfuhr der Weizen- und Gemüse-, Reis- und Kanariensamenernten des langgestreckten Maritzabeckens dem Lauf des Flusses zum Meer und nach dem bulgarisch gewordenen Hafen Dedeagatsch folgt, so liegt Adrianopels Bedeutung mehr auf militärischem, verwaltendem und traditionell bedeutungsvollem Gebiet / und die Stadt hat sich ihren türkischen Charakter trotz der Bahn gut bewahren können. Die erste Hauptstadt der Türken auf dem europäischen Festlande, bildet sie noch heute eine imposante Eingangshalle zum Orient / mit ihren Moscheen und Chanen, mit ihren krummen Gäßchen und niedrigen, in Gärten versteckten Holzhäusern, mit ihren Vorstädten, in denen Leder und Seide, Wolle und Baumwolle kunstreich verarbeitet werden. Durch die Nähe der bulgarischen Grenze sind der Entwicklung der Stadt und dem Gedeihen ihrer 80000, zur Hälfte muslimschen Einwohner enge Schranken gesetzt, und ein Gürtel von Forts macht sie zum wichtigsten Waffenplatz der Türkei.

Die östlichen Zuflüsse der Maritzaniederung entwässern die mittelgebirgig sanften Schiefer- und Kalkrücken des Istrandscha-Gebirges / das fällt sanft zu den kleinen griechischen Fischerdörfchen der einförmigen Pontosküste hinab, und selbst auf seinen Höhen setzt die Trockenheit des thrakischen Spätsommers dem Gedeihen der meisten Laubhölzer Schranken, so daß häufig selbst der Busch fehlt. Ostwärts verflachen die älteren Gesteine dieser ausdruckslosen Gebirgsmumie unter einer niedrigen Deckscholle von jungtertiären und diluvialen Ablagerungen. In deren anfänglichem Teil bilden tief in Kalkstein eingerissene Täler, die nach dem Meere zu in Sümpfe und Strandseen übergehen / die durch Wälle und

Schützengräben stark befestigte und mehrfach blutig bewährte Tschataldscha-Linie, ein dreißig Kilometer langes Bollwerk gegen den Übermut der Slawenvölker.

In Abend der hauptsächlich von griechischen Fischern und Ackerbauern besiedelten Marmaraküste erheben sich die bescheidenen Gebirgsketten Kuru Dar und Tekír Dar / buschtragende Massive alter Schiefer, in deren Windschutz an der Küste hier und da Olivenkulturen gedeihen. An sie schließt sich mit jungtertiären Mergeln und Kalken die schmale und niedrige Tafel der Halbinsel von Gallipoli, deren griechische und türkische Bevölkerung auf dem baumlosen Boden ziemlich viel Ackerkultur betreibt. Den Zusammenhang mit der gegenüberliegenden und ganz gleichartigen Küste der Troas hat nur das Untertauchen des altdiluvialen Dardanellenflusses unterbrochen, der jetzt die landschaftlich so reizlose, politisch aber höchst wichtige Meerenge bildet. In türkischer Hand stellt sie eine wesentliche Schwächung der russischen Weltmacht dar, und deshalb ward das Recht, sie für fremde Kriegsschiffe gänzlich zu sperren, der Pforte seit 1809 mehrfach von den Großmächten bestätigt. Starke Befestigungen schützen auch dieses Tor der Türkei, an dessen innerer Schwelle das Städtchen Gallipoli mit 14000, zur knappen Hälfte türkischen Einwohnern ein lebhafter Hafen und Ausfuhrplatz landwirtschaftlicher und Fischerei-Erzeugnisse ist.

Bedeutende Häfen besitzt die ganze Steppentafel nicht, auch die Mündung der Maritza hat einen solchen nicht zu entwickeln vermocht, da ihr Bereich durch weitgreifende Versumpfung für die Schiffahrt unbrauchbar geworden ist. Aber die Bedeutung dieses thrakischen Dreiecks, das im Osten und Süden hauptsächlich von Griechen und in der Mitte von Türken und Tataren bewohnt wird / liegt überhaupt nicht auf wirtschaftlichem Felde, sondern auf dem Gebiet des Durchgangsverkehrs, der Politik und der Strategie. Es ist ein freies Schußfeld der Türkei und ein trennender Vorplatz / und deshalb bemüht sich niemand, hier vergängliche Kulturwerte zu schaffen, sondern es scheint, als reite der Knochenmann über die schwermütige Steppe und als müsse der Mond immer blutrot aufgehen hinter den eingebauten Stellungen von Tschataldscha.

TROAS

Übersetzt man die im Durchschnitt nur drei Kilometer breite Meerenge, so findet man sich an der asiatischen Küste in der gleichen Landschaftsform / inmitten derselben gelblichen Mergel- und Kalkhügel des Miozän, von deren Kuppen sterbenslangweilige und dünne Kiefernbestände und einige Macchien auf den geraden Einschnitt der Wasserstraße hinabblicken. Unter deren wenigen und kleinen Siedlungen ragt nur die Stadt Dardanellen oder Kalé Sultanié hervor, das Tor der westlichen Troas, dessen äußerst bunt zusammengewürfelte Einwohnerschaft von mehr als 16000 Köpfen sich fleißig ernährt / durch Ausfuhr von Korn und Olivenöl, von Wein, Wallonen und Galläpfeln, von Teppichen und altberühmten Töpferwaren aus dem Hinterlande. Dieses selber besteht aus einem

andesitischen Hügel- und Berglande, das von vielen engtaligen, nicht selten bewaldeten und bebuschten Wasseradern zerschnitten wird und im Schab Dar bis 900 m ansteigt. Es setzt in Mittag und Morgen mit einer im inneren Bau begründeten Linie gegen die Täler des Skamander und Granikos ab. Infolge seiner bedeutenden Niederschläge sind die Täler mit Korn und Wein gut bebaut und mit türkischen Dörfern besiedelt, wogegen der Wald und Busch der Höhen im Laufe der Zeiten sehr stark gelichtet sind. Die fetten Auen erlauben eine oft recht ansehnliche Rinderzucht.

Während der Gau mit einem kornreichen Hügelland aus alten Schiefern ans Marmarameer stößt / erhebt er sich von der lockigen Welle des Skamander südwärts zum Ida-Gebirge, welches die Türken Kas Dar, das ist Gänseberg, nennen, da Homer auf ihren Schulen noch nicht seziert wird. Der Ida, auf dessen Gipfel einst die Götter saßen, um dem Kampfe der Himmlischen und der Menschen zuzuschauen / erhebt sich als ein 1800 m hoher Wall aus Glimmerschiefer und Marmor, der gen Abend in ein Hügelland jüngerer Ablagerungen und Andesite niedergeht. Die bedeutende Meereshöhe hat dem Gebirge noch einen durch Weiden und Busch unterbrochenen Kranz von Fichten- und Walloneichenwäldern erhalten, aus welchen Holz und Eichelbecherchen ausgeführt werden. Ostwärts schließen sich hinter einer tiefen Schlucht die nackten, zackigen und ausdrucksvoll geformten Syenitgipfel des Atkajassy Dar an. Die südliche Flanke des Ida ist ein steiler Bruchrand, an dessen Hängen klare Bächlein zu den Olivenhainen am Fuße und zu dem blauen Spiegel des Golfs von Adramyti hinabeilen. An der Nordseite bewegen sich kleine Flüßchen, denen bis in den Mai hinein das Schmelzwasser vereinzelter Schneeflecke zurinnt, zu dem kahleren rundkuppigen Hügelland am Skamander. Der fließt durch ein gut angebautes Tal zwischen niedrigen Höhen erst von Grünstein, dann von Andesit zu der von ihm selber aufgeschütteten sumpfigen Talebene, an deren Ostseite Ilion stand, die Stadt der Trojaner. Nach ihrem Fall durch eindringende indogermanische Thraker, dessen dichterischer Nachklang Homers Heldenlied ist / siedelten sich achäische und äolische Hellenen in den Küstenstrichen der Troas und auf den vorgelagerten Inseln an, während die Überwundenen sich ins bergigte Innere zurückzogen und hier bis in die Perserzeit hinein unabhängig blieben.

Die gebirgige Scholle der Troas wird von zwei Reihen tektonischer Linien durchschnitten, deren eine in nordnordöstlichem Sinne den sonst kaum noch merklichen Einfluß des alten Ostägäischen Faltengebirges verrät, während die andere mit annähernd östlichem Streichen die Linien Bithyniens und Kleinphrygiens fortsetzt. Namentlich in der Richtung der Küsten und der Flußläufe drückt sich diese Anordnung aus / ja, der Osten der Landschaft wird völlig von derart orientierten Wasseradern eingerahmt. Hier schließen die fruchtbaren Täler des Granikos und Äsopos und die Oberläufe des letzteren und des Skamander eine unruhvolle Scholle von Kalkstein und Schiefer ein, die mit Glimmerschieferhöhen zum

Ida anhebt. Es ist eine wellige, streckenweis noch schön bewaldete Hochfläche und fällt nach allen Seiten ziemlich unvermittelt und vielzerschnitten ab, gegen das Meer hin zu der teils von Sümpfen, teils von Kornfeldern eingenommenen Mündungsebene der Granikosflüsse, wo die Landstädtchen Bira und Dimotika den geringen Handel dieser Gegend besorgen.

Die Troas hängt wie eine Türschwelle am Eingangstor Kleinasiens / und wie vor der Nordwestseite Syriens Issus liegt, so glänzt an der Nordwestecke Anatoliens der flammende Name des Granikos, an welchem der Hellenismus sich den Eintritt in die Lande des Ostens erzwang. Heute läuft keine Heerstraße mehr durch die unwegsam und still gewordenen Gaue der Troas, aber eine der bedeutsamsten Straßen des Weltverkehrs zieht an ihren Küsten vorüber, vorbei an den dürren Kalkfelsen von Tenedos, vorbei an der tiefen und stillen Besikabai ihr gegenüber, die an diesen Ufern als ausgezeichneter Stützpunkt einer die Dardanellen blockierenden Flotte leicht eine türkenfeindliche Bedeutung gewinnen kann.

KLEINPHRYGIEN

Dies ist die Küstenlandschaft am Südufer des Marmarakessels, an dessen Wimper sie sich durch streng vorherrschende westöstliche Linien von den umgebenden Landschaften abhebt. Der Abfall des mysischen Berglandes und die langschmale Küstenkette schließen eine Folge von fruchtbaren Niederungen und fischreichen Seebecken ein, deren Bewohner seit alters eine selbständige, mit dem Meer durch Export in enger Verbindung stehende Wirtschaftsprovinz bilden / schon sehr früh verdrängten einwandernde Thraker die Ureinwohner und im 7. Jahrhundert gründeten ionische Seefahrer an der Küste Kolonien, so daß griechischer Einfluß in diesem Seelande wohl niemals völlig ausgeschaltet worden ist.

Mit Buschwerk gekrönt und von Schutthalden gesäumt fallen die Berge Mysiens und der Troas zum westlichen Gau Kleinphrygiens hinab / der Senke von Gönen und Manjas. Dies ist ein flaches Hügelland, und darin wird das mannigfaltige junge Gestein durch einige große Abtragungsflächen eingeebnet, aus denen sich vereinzelte Inselhöhen bis zu etwa 300 m erheben. Eine vorherrschende und für das Wirtschaftsleben der Gegend ausschlaggebende Bedeutung besitzt die Hundertmeterfläche, welche einen sehr fruchtbaren schwärzlichen Lehm trägt. Das Becken von Gönen und das des seichten Manjas-Sees liegen in jene Flächen eingesenkt und besitzen ergiebige, aber großenteils versumpfte Schwemmlandböden, die von den Abflüssen der mysischen Berge abgelagert wurden. Im Regenschatten der Küstenkette erhalten die niedrigen Ebenen nicht so viel Niederschläge (etwa fünfhundert Jahresmillimeter), als daß nicht Steppen und Asphodelosmatten, gelegentlich unterbrochen von niedrigem sommergrünem Busch und trockenen Kornäckern ihr natürlich Mienenspiel wären. Nur dort, wo die leicht zu bewerkstelligende Bewässerung der Felder einsetzt, spendet der üppige Boden einen Teil der Fruchtbarkeit, die er im Altertum einer dich-

teren Bevölkerung willig gewährte. Aber auch hier hat die neuere Zeit schon Wunder gewirkt, und die drehbaren hölzernen Windmühlen der massenhaft angesiedelten Muhadschîr, die sauberen Fischerhütten der Kasaken, deren sektiererisches Christentum hier am Manjas-See eine Zufluchtstätte fand / sie künden das Morgenrot einer fleißigen Zeit.

Im Norden schließt eine schmale, aus alten Glimmerschiefern und Kalken aufgebaute Küstenkette, die nur eine Höhe von 500 m erreicht / den Korn- und Seegau ab. An ihren Hängen erblüht unter dem Anhauch der Meerwinde ein Streifen duftigzarter Mittelmeerflora mit Ölhainen, Weinbergen und lockender Lorbeermacchie. Hier erheben sich an der Ostseite einer offenen Bucht die Holzhäuser von Panderma, des wichtigsten Hafens der südlichen Marmara, dem durch eine nahe Lücke der Küstenkette die Erzeugnisse seines Hinterlandes bis hinauf zu den Minen und Wäldern von Balikesr auf dem Bahnwege zufließen. Die Ausfuhr erstreckt sich deshalb auf sehr mannigfaltige Gegenstände / sie umfaßt Mais und Gerste, Leinsamen und Bohnen, Opium und Sesam, Baumwolle von Balikesr und Borax von Sultanschaïr, Lämmer, Hühner und Eier und schließlich auch Seide. Es ist mit seinen 20000 Einwohnern ein reger Hafenplatz, in dem die zwei Fünftel Griechen und Armenier natürlich den Rahm abschöpfen.

Gegenüber von Panderma steigen die bunten Höhen der Insel Kyzikos aus dem Meere, die nur durch einen seit dem Altertum gebildeten sandigen Hals mit der Küstenkette zusammenhängt / damals benutzte der größte Teil des westöstlichen Seeverkehrs diese schmale Meerenge, so daß an der Landseite der Insel der wichtige Hafen Kyzikos aufblühen konnte, der durch die Versandung alle Bedeutung verlor und heute ein unbewohntes Ruinenfeld ist. Darüber erhebt sich steil die aus alten Eruptivgesteinen zusammengewürfelte breitgewölbte Gebirgsmasse der Insel, über deren welliger Hochfläche rundliche Kuppen und Kegel bis zu 800 m aufragen. Der Lage mitten im Zug der nördlichen Regenwinde verdankt die Berginsel ihre tiefgehende Zerfurchung durch nordsüdliche Täler, die einen bequemen Verkehr in dieser Richtung von Strand zu Strand zulassen. Die schroffen und ziemlich bedeutenden Erhebungen beschränken die milde Mittelmeerzone auf die niedrigen Küstenstriche, und den Macchien folgen nach obenhin sehr bald Busch und selbst noch vereinzelte Waldeilande. Die infolge der sicheren Seelage meist griechisch gebliebene Bevölkerung lebt hauptsächlich von der Ausfuhr von Wein und Öl.

Die Küstenkette im Norden des Beckens von Abuliond erhebt sich mit brandungzerfressener Steilküste zu 800 m hohen Kämmen und senkt sich südwärts zu einem mit zahlreichen Dörfern besiedelten Hügelland / auch sie wird von einer tiefen Einsattlung durchschnitten, welche die Bahn von Brussa als Ausgang zum Meer und zum Hafen Mudania benutzt. Außerdem aber vollzieht sich der Außenhandel des Gaues vermittels Segelbarken in dem gewundenen Durchbruchstal des Rhyndakos oder Susurlu, dessen beträchtliche,

das ganze Hinterland entwässernde Fluten mit sumpfigem Delta ins Meer übergehen.
Zwischen dieser Küstenkette und den alten Gesteinen des mysischen Bergrandes dehnen sich die platten Abtragungsflächen der Niederungen aus, in denen das Becken des schilfumsäumten Abuliond-Sees und einige andere Wannen eingesenkt liegen / mit fruchtbaren Ackerböden, Sümpfen und Hügeln. Hier ist das Land des Kornes und des Flachses, hier leuchten die Ränder der Mulden von den langen Reihen der Maulbeerpflanzungen, deren Laub eine ausgedehnte Seidenraupenzucht ermöglicht. Hier hat sich auf einer hügeligen Halbinsel des Sees seit dem Altertum die Griechenstadt Abuliond oder Apollonia erhalten, deren dichtgedrängte Häusermasse unmittelbar auf ihrem Spiegelbild in der Wasserfläche steht und deren Bewohner ihre Seide und ihre Fischbeute auf dem Wasserwege direkt ins Goldne Horn schaffen. Ostwärts des Sees breitet sich eine Landschaft jungtertiärer Kalkhügel aus / zwischen sie schieben sich Talböden hinein, deren dunkelbraune Erden namentlich von Muhadschir viel bebaut werden. Die kleinphrygische Beckenreihe endet im Osten mit den Mulden von Brussa und Inegöl, die durch eine über 500 m hohe Paßschwelle voneinander getrennt bleiben / Ackerbau gibt auch hier die wirtschaftliche Note, nur an den steilen Bruchrändern des Olymp und seiner Fortsetzungen spielen auch Mineralquellen in das Leben der Bewohner hinein, so besonders in Brussa.
Über diesen sonngebadeten Ebenen steigt wie ein Märchen aus einer anderen Welt das Zauberbild von Brussa auf, mit gelösten Gliedern reizvoll gelagert auf einer Terrasse zu Füßen des riesenhaften Olymps. Überall aus seinen rauschenden Schluchten, häuservollen Brücken und Höfen, zwischen den roten Satteldächern und den eleganten Minare und wulstigen Kuppeln rankt helles Grün hervor, und die schwarzen Wahrzeichen der Zypressen strömen ihr schwermütiges Klagelied über die Stadt. Denn hier ist alles Vergangenheit und alte Kultur, hier, wo im zweiten Drittel des 14. Jahrhunderts der Regierungssitz der Osmanen war. Die Grabtürben der ersten Sultane spinnen ihren Arabesken- und Kachelschmuck in stille grüne Blumengärten ein und schlummern im Schatten der Bäume des Todes. Nirgend vielleicht ist man den Geschicken dieses Reiches und den verrauschten Fanfaren seiner Triumphe, nirgend dem großen Sterben so nahe wie in Brussa. Dies ist mehr als eine Stadt / ist eine Erinnerung an türkische Heldengeschichte und persische Baukunst, an die bisher und einstweilen letzten Glanzzeiten des Orients / ist die Stadt der feinen farbigen Seide / ist die Stadt des sterbenden Rosenöls. Nur in den Vorstädten drängt sich das Rasseln der Spinnereien in Brussas Träume und Wehmut.
Im Gegensatz zu Konstantinopel und Smyrna, die nur und ausschließlich Verkehrsstädte sind / beruht Brussas Existenz auf seinen heißen, heilsamen Quellen, auf der Fruchtbarkeit seiner Gegend und der Festigkeit seiner Lage, denn die Verkehrsbedingungen sind nicht bedeutend, da es durch die Olympmauer völlig vom südlichen

Hinterland abgeschlossen wird. Eben wegen seines geringen Durchgangshandels und wegen seiner türkischen Tradition hat es eine feine alte Kultur so rein erhalten können / von seinen 90000 Einwohnern sind zwei Drittel Türken. Eine Sackgasse des Verkehrs, würde die Stadt noch wesentlich stiller sein, wenn nicht seine unter dem Einfluß des Olymps sehr niederschlagsreiche und schon an Korn, Obst und Wein überaus reiche Ebene weite Maulbeerpflanzungen besäße, welche das Futter liefern für die ausgedehnteste Seidenraupenzucht und Seidenspinnerei der Türkei. Leider geht die alteinheimische, mit erlesenen Mustern arbeitende Hausindustrie gegenüber dem Wettbewerb der Dampfbetriebe immer mehr zurück. Die Ausfuhr aber, die meist nach Frankreich läuft, steigt ständig und hat Veranlassung gegeben zum Bau der kurzen Sackbahn nach Mudania, von wo man auf kleinen Dampfern in fünf Stunden nach dem Goldnen Horn fährt, eine Verkehrserleichterung, die besonders im Frühling von Badegästen und Touristen gern benutzt wird.

KONSTANTINOPEL UND DER BOSPORUS

Im Osten der befestigten Tschataldscha-Linie schlägt eine niedrige Plateauscholle devonischer Schiefer eine Brücke von Thrakien nach Bithynien hinüber, durch deren Mitte sich das im Anfang der Diluvialzeit untergetauchte Talstück des ehemaligen Bosporusflusses windet. In seltsamen Gegensatz stellen sich die Talwände der Meerenge zu den eintönigen Weideflächen und Buschsteppen der benachbarten Hochflächen, die oft nur in zwei Farben und nicht ohne eine gewisse Größe zu dem Wanderer sprechen / im grünen Blau des Busches und der vereinzelten Waldinseln wie im Glockenblau des Himmels. Nichts erinnert da oben in der Stille an die Schönheiten der Ufer und der nahen Weltstadt. Ernst und heroisch geht die Landschaft des Bosporus gegen das Schwarze Meer aus / und die kahlen wuchtigen Andesitformen der düsterblauen Symplegadenberge, arm an Weidekraut und an Siedlungen, reich an Geschützständen und Minenanlagen, die abwehrdrohende Kehrseite gegen Rußland. Südwärts aber heitert das Bild zu einem unerschöpflichen Wandelpanorama auf von Gartenparadiesen und Lustschlössern, von efeuumarmten Burgen und blinkenden Lorbeermacchien, von den Todesriffen der Zypressen und den lebensprühenden Pinien, die über schroffen Abhängen schweben / dies alles durchflochten und zu einem tönenden Akkord angeschlagen durch den Gesang der Bosporuswelle. Platanen breiten sich schützend über kühle Quellen, in reizenden Tälern sitzen türkische Frauen und blicken hinter bunten Schleiern über glänzende Wiesen / wie stille Statuen, auf deren irisierenden Gewändern die Sonne spielt. Der Nordostwind treibt die kühle Oberströmung aus dem Pontos durch das Tor des Bosporus, der Rinderfurt, zur Marmara hin, und ein Harfentönen von Werden und Vergehen streicht über die grünen Gehänge und die altersgrauen Schlösser und den nickenden Busch. Der Auszug stillheiterer Ausflugsfreuden und Bootsfahrten, der Auszug marschierender Kolonnen und kreuzender Galeeren liegt

ausgegossen über dieses so kleine, über dieses so weltbedeutende Gefilde / an dessen Rand Konstantinopel liegt, die Hauptstadt Ostroms und der Türkei. Aus weichem Morgennebel schwebt wie aus gehämmertem Silber langsam hervor der Zauber dieser Stadt / die kapriziöse Serailspitze, die filigrandünnen Minare der Aja Sofia, eine dämmerhafte Ahnung von Asiens Geländen ... und dann Peras Terrassen, und hinter ihnen das Masten- und Rahennetz der Dampfer, der Segler, der Boote des Goldhorns / und ringsum tönt nun das Brausen der Dächer und der Arbeit.

Konstantinopel / das ist nicht allein das alte große, von Türmen, Mauern und Meer umgürtete Halbinseldreieck zwischen dem zerfallenden Tor von Adrianopel und der koketten Serailspitze, sondern dazu gehören noch die griechischen Vorstädte am Goldhorn, und im Bosporustal die Häuserflut von Skutari, dieses Gewimmel von Holz- und Tonziegeldächern, von Gärten und Zypressenhainen, von goldblitzenden Spitztürmen und Kuppeln / eine ungeheure Welt, die da für sich auf schließlich doch beschränktem Raume lebt. Stambul, die dunkle alte Türkenstadt, umringt vom Getümmel der griechischen, levantinischen, europäischen Häusermassen, über welche das Dröhnen und Heulen des Weltverkehrs fährt. Delphine und Kaïkgondeln, muntere Ausflüge ins Grüne, Gesang der Wogen und Matrosen, die Scharen der Touristen und Geschäftsreisenden, die angesichts der Kreuze und Botschafterpalais fast verhallenden Akkorde der Mueddin / sie schwingen sich als leichtes, aber bedeutsames Ranken- und Blumenwerk um dies Weltbild, um dies Tor dreier Welten. Immer noch einer der gewichtigsten Schwerpunkte aller Politik, so oft die Ursache so vieler Kriege (nicht zuletzt eine solche des Weltkriegs), noch ebenso wie zur Zeit der Paläologen die hohe Schule diplomatischer und kaufmännischer Schlechtigkeit. Blut in Strömen liegt ausgegossen über diesem schönsten aller Bilder, und Blut flattert noch immer von seinen Türmen. In dieser Städteburg ruht wie in silberner Kapsel die bangvolle Sorge eines Volkes, einer Religion, eines Erdteils, einer Weltanschauung / nach diesen Zinnen und Engen fliegen die schnappenden Blicke slawischer Völker. Dieses Konstantinopel ist nicht bloß eine Stadtwelt / eine Urne scheint es, in welcher die Lose der Zukunft geschüttelt werden. Aber Stambul ist nicht nur dies, ist nicht nur das Gehirn der Türkei, sondern ist noch etwas / nämlich ein gewagtes Experiment und eine Hoffnung, denn über ihr hängt noch immer und heute mehr denn je, seit Swätoslaw als erster Russe Byzanz bedrohte, die tausendjährige Weissagung / „Das falbhaarige Geschlecht der Nordischen wird die Stadt erobern!"

Sechshundertundsechzig Jahre vor Christi Geburt (und das ist für orientalische Verhältnisse, wie jeder weiß, eine junge Zeit) durch dorische Kolonisten als Anlaufhafen gegründet / führte schon das antike Byzantion Stern und Halbmond im Stadtwappen. Die Bedeutung ihrer Lage zwischen zwei Erdteilen und zwischen zwei Meeren kam erst zur vollen Geltung, als Konstantin sie (330) unter seinem Namen zur Hauptstadt des christlich werdenden Römer-

reiches erhob und sie in die Mitte eines neuen weit um sich greifenden Straßennetzes setzte. Die erste Hälfte des 6. Jahrhunderts schmückte die Halbmillionstadt mit einer Fülle justinianischer Bauten, unter denen der von den Türken eifrig nachgeahmte Kuppelbau der Sophienkirche als Höhepunkt der gesamten byzantinischen Architektur uns noch heute entzückt. Das mittelalterliche Konstantinopel war der Träger einer neuen Kultur / die war erwachsen aus der hellenistischen Überlieferung auf dem Boden des christlichen Kirchen- und des spätrömischen Staatswesens sowie unter dem nicht geringen Anhauch orientalischer Einflüsse. So blieb man sich hier stets des Gegensatzes zum echten Abendlande bewußt und ward der jahrhundertelangen Rolle als Bollwerk gegen Awaren und Perser, Araber und Bulgaren, Altrussen und Seldschuken, Erdbeben und Türken schließlich müde / und fand sich leichter als jemals eine lange verteidigte Stadt in das türkische Schicksal (1453). Als der zweite Mohammed, den Krummsäbel in der Faust, zur Hagia Sophia ritt / da war das nicht etwas so Ungeheuerliches, als was es in unseren Schulen gelehrt wird, sondern im Grunde zitterte ein befreites Aufatmen durch die bangende Stadt. Nicht ein Eroberer / ein Befreier kam daher, der erlösende Prinz ritt in Dornröschens Schloß / und die Schauer einer neuen Zeit, einer Entwicklung von vorher nicht geahnten Möglichkeiten rauschten über die Zinnen und Kuppeln. Jetzt konnte man sich wieder stark fühlen gegenüber den verhaßten Lateinern, konnte Morgenland sein, konnte Vergeltung üben für die Demütigungen jener brutalen Kreuzesritter und jener übermütigen Seekrämer. Nun erst wuchs Byzanz voll und ganz in seine Rolle hinein, nun erst hatte es sich gefunden. Und anderseits / erst der Besitz von Stambul (dies Wort wurde verderbt aus *εἰς τὴν πόλιν*) machte den türkischen Namen furchtbar / der vorher doch nur ein kleines Reich unter vielen bedeutet hatte, nichts als eine Gruppierung östlicher Stämme. Erst mit dem Zauberwort Konstantinopel hatten die Türken etwas in die Wagschale der Welt zu werfen, erst durch seine Tore schritten sie in die Weltgeschichte hinein.

Im heutigen Konstantinopel bauen drei Großstädte an ihrem Leben, jede eine Persönlichkeit von eigenen Umrissen und alle zusammen doch ein auf Gegenseitigkeit gestelltes gemeinsames Ganzes / das Stambul der Türken und Byzantiner, das Constantinople (Pera, Galata) der Levantiner und Europäer, das Skutari der unentwegten Orientalen. Die gesamte Einwohnerzahl beträgt ungefähr 1125000, wovon etwas weniger als 200000 auf die asiatischen Vororte entfallen / eine halbe Million gilt als Türken, über 200000 sind Griechen (mehr als in Athen), 180000 Armenier, 70000 Europäer, 65000 Juden.

Für die wirtschaftliche Entwicklung der Stadt ist ihre inselartige Lage am Seewege vom Pontos ins Mittelmeer entscheidend, weniger die auf der Landbrücke von Europa nach Vorderasien. Diese unvergleichliche Lage, welche intim ist in der größten Öffentlichkeit der Welt, hat mehr für die Stadt getan als deren Bewohner selber,

zumal sich ihr in dem untergetauchten Flußtal des Goldnen Horns ein trefflicher, an den Kais 24 m tiefer und gegen den herrschenden Nordost geschützter Naturhafen bietet. So ist der ganze Verkehr in der Hauptsache Durchgangshandel, er beherrscht also namentlich den Außenhandel des korn- und kohlereichen Südrußlands und den Nordwestanatoliens, dessen Ausfuhr hier an Bord übergeht. Demgemäß hatte sich der Schiffsfernverkehr im Jahre 1911 auf mehr als 12000 Dampfer mit einem Gehalt von fast 20 Millionen Tonnen gesteigert (1900: 10 1/2 Millionen) / hiervon entfielen 8 1/2 Millionen auf die englische Flagge, 3 auf die griechische, 1,6 auf die österreichisch-ungarische und 0,8 auf die deutsche. Hierzu kommt noch der Küstenverkehr mit 2300 Dampfern und 3000 Seglern. Als Sitz der Regierung, des Sultans und des Parlaments sowie des Schech ül Islâm und des griechischen und eines armenischen Patriarchen übt Konstantinopel einen gewaltigen politischen, militärischen und geistigen Einfluß aus, sowie es durch die beiden großen südöstlichen Bahnlinien mit Mitteleuropa in nähere Verbindung tritt und die bedeutenden Entfernungen zu den asiatischen Provinzen abkürzt.

Der Sonnenschein und die heißen Südwinde des Orients, das blaue Wellengeriesel des griechischen Inselmeeres, die eisigen Stürme vom Pontos Euxeinos und gelegentlich das Schneegeflock der Winternächte des Nordens, das trifft hier zwischen den Eilanden der Prinzen und den Kinnladen der Symplegaden zusammen. Halbmond, Kreuz und Doppelkreuz, das ist auch ein Symbol der einigen Dreiuneinigkeit Konstantinopels.

BITHYNIEN

Bithynien ist das Land des Übergangs von den lockeren hellen Mittelmeerformen zu den geschlossenen, feuchteren und dunklen Gestaltungen der pontischen Zone. Im Aufbau und in seiner klimatischen Abhängigkeit vom Schwarzmeer durchaus ein Teil der pontischen Scholle / ist doch sein Boden namentlich vom Marmarameer aus durch Grabenbrüche so tiefgreifend zerschnitten worden, daß hier die seidenen Lüfte des Mittelmeeres hereinfächeln und eine zartverzweigte Intarsia von heiteren Macchien und Olivenhainen in den dunkelblauen Grund des östlichen Waldlandes vorschieben. Es ist, als schleppte ein Waldmantel mit bärenschweren Baumfalten über Berg und Tal und als spielten an seinem Saum die eingestickten Putten der Götter Griechenlands. Fast überall herrschen die feuchten Pontoswinde vor und schütten im Winter tüchtige Regenmengen über die Berghänge aus, und zwar in einem Betrage, der im Norden und Nordwesten zwischen 600 und 800 mm im Jahre ausmacht. Nur in die südöstlichen Striche reicht der Einfluß des pontischen Klimas nicht mehr hin, die Regenzeit verschiebt sich in Abhängigkeit vom Binnenlande mehr auf den Lenz, und der Busch ersetzt den fliehenden Wald.

So sieht Bithynien aus. Licht und bunte Küstensegel im Westen, ausgedehnter Ackerbau mit blühender Seidenraupenkultur und einer

reizvollen Mischung griechischer, türkischer, kaukasischer und selbst armenischer Kolonien, begraben in Früchten und Weinbergen / schwere, uns meist noch unbekannte Wälder im grauen Hauch der Nebel östlich der Sakaria-Senken, und meist nur winzige Waldstätten neuerer Ansiedler in abgeschiedenen Tälern. Hier wühlt noch der Bär im Modermus der gefallenen Stämme, und der Wolf heult durch die urzeitlichen Nächte / dort schwingt, noch als Aphorismus der Moderne betrachtet, der langnachhallende Pfiff der Lokomotive über den roten Satteldächern der Orte und deren Baumgärten. Aber es besteht doch eine Vereinigung beider Landeshälften, denn die beiden Bucht- und Seesenken des Westens setzen sich in zwei Talzügen gen Morgen fort / der Golf von Ismîd in der Mulde des Sabandschasees sowie in den Fruchtebenen von Adabasar, Düsdsche und Boli, in deren Verlängerung die alte türkische Poststraße den Halys und schließlich Samsûn erreicht / die Bai von Gemlik aber im See von Isnik, im Gönüktal und im Oberlauf des Mudurluflüßchens. Diese westöstlichen Linien machen den rauheren Osten dem milderen Westen untertan, denn sie bewirken, daß der Verkehr hauptsächlich ihnen folgt und somit größtenteils der Anatolischen Bahn zugute kommt, während nordsüdliche Straßen auf zu große Bodenhindernisse stoßen.

Die hetitischen Ureinwohner wurden schon in sehr alter Zeit durch den aus dem benachbarten Thrakien eingewanderten Volksstamm der Bithyner (*Θρᾷκες οἱ ἐν Ἀσίᾳ*) von den Küsten und Ebenen verdrängt, hielten sich aber noch lange in den Bergen. Größere politische Selbständigkeit erlangte das Land erst unter dem Fürsten Nikomedes im dritten vorchristlichen Jahrhundert, bis es römische Provinz ward. Als solche bildete es schon in der Kaiserzeit den Schwerpunkt Kleinasiens, ja seine Stadt Nicomedia, das heutige Ismîd, war sogar vorübergehend Reichshauptstadt, bis Konstantin das unferne Byzanz zur Residenz erhob. Eine bedeutende Rolle spielte Bithynien erst später wieder als letztes Grenzland gegen die Muslimen, in deren Kämpfen sich namentlich das starke Bollwerk Nikäa (Isnik) auszeichnete. Im letzten Halbjahrhundert hat die massenhafte Ansiedlung von Muhadschir die Entwicklung des Landes ungeheuer beschleunigt, und die Anlage der Anatolischen Bahn hat ihr ein festes Verkehrsrückgrat gegeben.

Jenseit des Bosporus setzen sich die in uralter Zeit gefalteten devonischen Schiefer und Kalke von Tschataldscha in der Bithynischen Halbinsel fort, der Kodscha Ili der Türken. Gegen die Mitte und den Osten zu verschwinden sie unter Schichten der Trias und der Kreide, die hier als Rest einer Scholle stehengeblieben sind, welche weiter westwärts längst abgespült worden ist bis auf einzelne dank ihrer außergewöhnlichen Härte stehengebliebene Quarzitspitzen. Im kleinen wiederholt diese Halbinsel das Bild Kleinasiens durch ihre Gegensätze zwischen Saum und Mitte. Die pontische Küstenzone mit ihren nicht bloß winterlichen Nordregen ist vom Bosporus bis zum Sakaria ein dichter Hochwald, aus dem die Rauchstreifen der Kohlenmeiler steigen und der mit bebuschten

Hängen und inselförmigen Rodungen zur Küste abfällt. Hier reichen sich Dörfer und Gehöfte die Hände, vergraben unter Apfel- und Pflaumenbäumen, umgeben von Maisfeldern und Friedhöfen, über denen die Eiche rauscht. Das Gestade wird durch die herrschenden Seewinde oft unzugänglich, und die Dünen brechen in weißen Fluten zwischen die Gebüsche des Erdbeerbaums und der Steineiche. Auf den seltenen Wegen aber schleppen knarrende Büffelkarren die Holzkohle der sterbenden Wälder nach dem kleinen Hafen von Schile.

Im Innern der Halbinsel herrscht, namentlich auf den Quarziten und ihren unfruchtbaren Sanden sowie auf verkarsteten Kalken, statt des früher vermuteten sagenhaften Baummeeres sanftwellig einförmige Steppe / in deren Frühlingsblütenflor Nasen des Waldsaumes und Buscheilande mit Buchen, Kastanien, Steineichen und Farnen vorstoßen. Es ist möglich, daß in primitiveren Zeiten auch das nicht so trockene Innere der Kodscha Ili waldreicher gewesen ist / heutzutage beschränkt sich ihr Baumwuchs, von Unterholz und Lianen durchflochten, auf einsame Täler, in deren Grunde langsame Flüßchen zwischen hohem Schilf schleichen, und auf ragende Bergspitzen. Nur der Hirt weidet hier seine Schafe und Ziegen.

Zum Golf von Ismîd, der ein Saphirsplitter scheint in einer Fassung von buntem Emailschmelz / senkt sich die Halbinsel mit vielzertaltem Saum hinab, und auf den sonnigen Hängen und in den windgeschützten Tälern glänzen die graugrünen Lackfarben der Macchien und Ölhaine / Acker an Acker, Dorf an Dorf, Garten an Garten, Villa an Villa erblüht aus den fruchtvollen, nur im Winter benetzten Kräften der Tonschiefer und Schotter, zieht Nahrung aus dem fischreichen Meer und führt seine Gemüse und Früchte auf der Bahn nach den Märkten von Konstantinopel. Und hoch über diesen Maulbeerplantagen und griechisch heiteren Buchten steht in den Friedhöfen die schwarze Mahnung der Zypressen. Vor der Marmaraseite erheben sich, rot wie Rubine, die neun Griecheneilande der Prinzen aus dem Meer / Schiefer- und Quarzitfelsen mit Hainen und mit Macchien und mit levantinischen Sommerfrischen.

Die leidlich besiedelte Kreidetafel der östlichen Kodscha Ili senkt sich mit weiten Tälern zu der Mulde des Sabandschasees, die in der älteren Diluvialzeit den innersten Winkel des Golfs von Ismîd bildete, in welchen der Sakaria mündete / erst später wurde durch vorgeschobene Flußschotter der heutige See abgeschnürt, worauf sein steigender Spiegel einen Abfluß nach Nordost suchte und auch den Sakaria zwang, sich einen Ausweg zum Schwarzen Meer zu bahnen. Die an den Enden sumpfigen Ufer des fischreichen Sees, an dem die Anatolische Bahn entlangfährt, tragen eine fruchtbare dunkle Erde mit Maisfeldern, Maulbeerplantagen und ununterbrochenen Obsthainen, die zur Zeit der Baumblüte wie eine weiße Brandung das blaue Seeauge vom grünen Gebirge trennen. Muhadschîr sind es auch hier gewesen, welche den Reichtum dieser gesegneten Mulde zu prangendem Leben erweckt haben /

so verschickt heute der Hauptmarktplatz Sabandscha jährlich einundeineviertel Million Kilogramm Früchte, besonders Äpfel über das rege Griechenstädtchen Ismîd nach Stambul. Noch wesentlich höher belaufen sich die Erträgnisse der angrenzenden Ak Owa (Weißebene), die, vom Sakaria und Mudurlu bewässert, sich in einer Ausdehnung von rund 600 qkm bis zum nördlichen Küstengebirge erstreckt. Diese Ebene ist der Kulturmittelpunkt Bithyniens und bringt große Tabakernten mit der Bahn zum Goldnen Horn. Ihr städtischer Mittelpunkt ist Adabasar / das heißt Inselmarkt, da die Straßen während der Lenzzeit unter Wasser stehen, ausgezeichnet durch Tabak- und Lederindustrie, die ihren 20000 Einwohnern, von welchen zwei Drittel Armenier sind, ein gutes Auskommen sichert.

Südlich der Sabandscha- und Ismîd-Senke steigt eine jener horstartigen Tafelschollen empor, die auf allen Seiten durch Brüche wohlumgrenzt scheinen. Sie neigt sich gen Mittag wieder zu einer Senke, derjenigen des Isniksees, welche ihrerseits durch eine neue Hochflächenkette von der Beckenlandschaft Kleinphrygiens getrennt wird. Die Wälle der Berge erheben sich zu mittleren Höhen, oft mit sehr steilen Flanken / an denen baumen über den mächtigen Schuttkegeln der Bäche Buschstreifen auf und nicht selten immergrüne Macchien, höher hinauf sommergrüner Laubwald mit Buche und Eiche, mit Ulme und Platane, und ganz oben ein finsterer Gürtel von Edeltannen / denn überall fallen ausgiebige Niederschläge. In den Niederungen aber blüht der Obst- und Kornsegen jener benachbarten Mulden, und auch hier hat erst im letzten Halbjahrhundert eine ausgiebigere Bodenkultur eingesetzt, indem Griechen, Armenier und Muhadschir wetteifern in Ackerbau und Seidenzucht, ja selbst ein wenig in der Fischerei. Nur auf den höheren Terrassen nimmt mit dem Florenkleid auch die Wirtschaft gemäßigtere Formen an, und Holzhauen und Kohlebrennen gibt namentlich tscherkessischen Waldleuten Verdienst.

In Klima und Pflanzenwuchs deutet das Sakariatal schon einen Übergang zum östlichen Waldlande an, ja, in seinem westöstlichen Abschnitt macht sich gar die Nähe des trockenen Binnenlandes bemerkbar. Zu diesem Längstal und dem ihn fortsetzenden des Kirmir Tschai fallen die Plateauberge mit Hängen hinab, auf denen die Lenzregen (jährlich unter 400 mm) nur noch Steppen und Busch, Wald aber nur noch in Form vereinzelter Inseln auf der dünneren Erddecke hervorbringen. Im Kirmirtal engen die düster wechselnden Farbtöne der nackten Felsen vereinzelte flache Mulden ein / in denen grüne Lichter den Ackerbau verraten und die rebenüberrankten Flachdachgassen von Beïbasar, das an der alten Poststraße von Stambul nach Angora liegt, verlieren sich in grünen Baumgärten (20000 Einwohner). Im benachbarten Stück des Sakariatals ändert sich das Bild noch nicht, ja, die wenigen Dörfchen stehen untereinander kaum im Verkehr, sondern handeln über die schwierigen Gebirge im Süden nach der Anatolischen Bahn hin, so daß diese beiden Talstücke in Klima, Landschaft und Wirtschaft fast

schon mehr galatisch erscheinen als bithynisch. Im Kirmirtal deutet auch die Zucht der Angoraziege auf diese Beziehungen hin.
Erst der westliche Abschnitt des Sakariatals, vom Kisil Dere an, zeichnet bithynische Linien. Die größere Nähe der See läßt die Regenzeit früher eintreten, und die Gehänge der seitlichen Plateauschollen werden von Bächen in einzelne wohlumgrenzte und grüner bekleidete Tafeln zerlegt, deren untere Teile von Dörfern eingenommen werden. Die Talsohle erweitert sich zu einer einen Kilometer breiten Ebene, deren fruchtbarer Lockerboden fast verschwindet unter einem fortlaufenden Laubdach von Maulbeer- und Feigen-, von Walnuß- und Kirschbäumen, zwischen denen die Rebe wuchert und wo an sonnigen Stellen im Herbst die weißen Flocken der Baumwolle schimmern. Selbst die höheren Terrassen werden bebaut, da man vielfach das Wasser der Nebenbäche in Kanälen über sie hingeleitet hat. Trotzdem aber ist der Wohlstand der Bevölkerung ziemlich bescheiden, weil die Absatzmöglichkeiten beschränkt sind / rechts und links steigen tausend und mehr Meter hoch die schroffen trachytischen Plateauberge empor, die nur von wenigen Saumpfaden überschritten werden, so daß sich die Nähe der Bahn noch ziemlich wenig bemerkbar macht.
Der blühendste Teil des Sakariatals beginnt aber an dessen großem Knie, wo der Fluß aus den inneren Hochflächen in das Gezimmer des Randgebirges übertritt. Hier erhöht sich die Ergiebigkeit der Niederschläge von Stunde zu Stunde, grüner Busch steigt von den Gipfeln herab, und bald bekleiden dunkle Nadelwälder die bizarren Felsklippen der Hänge. Der Talboden erweitert sich oft zu geräumigen Becken, namentlich unterhalb von Levkeh, voll von Gartenhainen und roten Ziegeldächern, voll von klappernden Wassermühlen und sorgsamer Kultur. Weinbau, Seidenraupenzucht und Baumwollplantagen neben Korn- und Gemüsefeldern werfen große Erträgnisse ab, die auf der Bahn nach Konstantinopel geführt werden. Auch in den wasserreichen Nebentälern, so besonders in denen des Gönük Su und des Kara Su strecken sich die Finger der Ackerwirtschaft weit in die wald- und weidereichen, vielzerschluchteten Berghorste hinein. Weite Strecken lang sind die Talböden oft nur ein einziger gartengleicher Ort / aus dessen Blätterdach heben sich nur an günstigen Bahnstationen ein paar größere Siedlungen ab, wie Sögüd, Biledschik und Geïweh. Der Sakariafluß selber ist nicht schiffbar, da seine Strömung bei hohem Wasserstand zu reißend, im Sommer aber zu flach ist. Nur auf dem Unterlauf wird das Holz der gerade dort nahen und dichten Wälder ins Schwarze Meer geflößt.
Im Osten Bithyniens tritt der plateauförmige Charakter der Landformen viel breiter zutage, weil hier die Bruchsenken schwächer ausgebildet sind und in dem Netz der Talbildung verschwinden. Die Hochflächen, durch Schluchten oft in vereinzelte Klötze aufgelöst, dachen sich in Stufen zu den tiefeingeschnittenen und flachbödigen Tälern ab, über denen die Berge nur mit Kuppen und rundlichen Kämmen den Anschein eines parallel aufgebauten

Kettengebirges vortäuschen. Die Höhen sind durchschnittlich noch einmal so hoch wie im Westen, und mehrere mächtige Plateauwulste erheben sich weit über 2000 m / so besonders der wohl 2500 m hohe Ala Dar, auf dessen Gipfelgruben der Schnee den Sommer überdauert, und ferner der breite Boli Dar. Die starken Niederschläge haben die ganzen Gebirge mit einem dichten Waldpolster überzogen. In ihm sind alle Wechsel des pontischen Randgebirges vertreten / angefangen von dem Laubwald des nördlichen Randgebirges, in dem noch etwas Myrten- und Lorbeergebüsch und schon ein wenig Rhododendronunterholz auftritt, bis zu den schweigenden Buchen-, Kiefern- und Fichtenwäldern des Innern, in denen der Bär haust und an deren Wurzeln das Feuer einsamer kaukasischer Holzfäller glost, um den Untergang auch dieser Urwälder zu verrichten und den Betrag der Ausfuhr an trefflichem Schiffbauholz zu erhöhen. Sonst aber gibt nur der Nordwind den großen Akkord, und höchstens dringt das Summen eines Flüßchens aus enormen Tiefen in den Bergwald hinein.

Das Land wäre noch wesentlich urtümlicher, wenn es nicht durch die westöstlichen Senken und Tallinien aufgeschlossen würde. Unter ihnen erfüllen namentlich die der Ebene von Düsdsche mit ihren Nebentälern und die der Flucht Boli-Gönük eine bedeutende Kulturmission als Blutadern des Ackerbaues, der Siedlung und des Verkehrs. Zwischen baumschwarzen und felsschroffen Wänden bilden sie mit dem hellen Smaragd ihrer Gärten und Wiesen und mit den warmen Flecken ihrer holzbraunen Blockhäuser sonnige Inseln im Waldmeer. Die weitzerstreute Verteilung der Kulturzentren hat die Bildung größerer städtischer Mittelpunkte verhindert. Einzig das gartenreiche und gewerbfleißige Boli spielt eine größere Rolle / sowohl als Schnittpunkt des vom Sakariaknie über Mudurlu heraufkommenden Weges mit der Poststraße Konstantinopel—Amásia wie als Ausfuhrplatz seiner korn-, holz- und viehreichen Gegend; deshalb ist auch eine Zweiglinie der Anatolischen Bahn von Adabasar hierher in Angriff und streckenweis schon in Betrieb genommen worden.

DER NORDEN KLEINASIENS

Das pontische Anatolien ist nichts anderes als der horstartig stehengebliebene Südrand jenes uralten Tafellandes, das bis in die Diluvialzeit hinein den Raum des jetzigen Schwarzmeeres ausfüllte. Es sinkt in Staffelbrüchen zum Meer ab / und hierbei bilden die im Westen und in der Mitte vorherrschenden Kreidegesteine meist breite oder schmale Hochflächen, deren Verwerfungsränder vielfach aufgekrempt in die Höhe stehen und die äußere Form von Kettengebirgen annehmen; an ihnen ist manche rückwärtsliegende Scholle nachträglich zur Tiefe gesunken. Dieses rege Spiel jugendlicher Hebungen und Senkungen, das in der Mitte und im Osten auch große Decken mitteltertiärer Vulkanergüsse betraf, hat die Landformen ungeheuer zerschnitten und zerstückelt. Von den gratscharfen Kämmen Lasistans



Abb. 14. Konstantinopel und das Goldene Horn



Abb. 15. Bosporus-Landschaft



Abb. 16. Brussa, eine alte Türkenstadt



Abb. 17. Ismid, eine Griechenstadt mit Holzbauten

bis zu den Schluchtplateaus Paphlagoniens folgt eine steilwandige Kette der anderen, und da das Flußnetz noch zu jung ist, als daß es bisher mehr als felsige Engtäler zum Meer hin hätte ausgraben können, so begegnet der Verkehr den allergrößten Schwierigkeiten. Einzig die der Küste parallellaufenden Längstäler, welche dem vordiluvialen Entwässerungssystem angehören, bieten Raum für bequemere Wege und für ausgedehnteren Anbau. Anderseits aber verdankt man der einschneidenden Öffnung der Bergeingeweide einen namentlich im Osten oft erstaunlichen Reichtum an Gangerzen, besonders an Kupfer und silberhaltigem Bleiglanz, die in älterer Zeit allerdings mehr als heutzutage abgebaut wurden und griechische Bergmannskolonien in ganz entlegene Talgründe führten.

Außer durch seinen kettenförmigen Hochflächencharakter (in welchem eigentliche Faltengebirge wenn überhaupt, so nur untergeordnet aufzutreten scheinen), unterscheidet sich der Norden Kleinasiens vom übrigen durch sein pontisches Klima, dem eine begrenzte Regenzeit, wenigstens in einer Küstenzone von 50—75 km Breite, fehlt, so daß die orientalische Flora hier sowohl mitteleuropäische als ganz eigene Formen angenommen hat. Jahraus, jahrein herrschen nördliche Winde, im Winter von den warmen Depressionen des östlichen Mittelmeerbeckens, im Sommer von dem Hitzeherd des Binnenlandes angesogen. Infolgedessen treffen ständig feuchte Luftströmungen gegen die Trittstufen der Küstengebirge und überschütten sie mit schweren Wassermengen, die in der kalten Jahreszeit vielfach als verkehrshinderlicher Schnee fallen. Dabei macht sich zwischen West und Ost insofern ein Unterschied geltend, als im Osten die viel bedeutenderen Erhebungen die Höhe der Niederschläge enorm steigern, so daß sich die jährliche Regenmenge von 2500 mm in Batum über 875 in Trapezunt auf 727 in Samsûn abstuft / von wo an westwärts auch schon die Beschränkung auf eine Regenzeit im Herbst, Winter und Lenz, also eine Annäherung ans Mittelmeerklima hervortritt. Außerdem aber erstreckt sich der befeuchtende Einfluß der Seeregen nicht sehr weit ins Innere, da die parallelen Bogenstücke der Gebirge den Zug der Wolken zurückhalten / so verringert sich die Niederschlagsmenge schon auf der 85 km langen Strecke Samsûn—Mersiwan von 727 auf 395 mm. Nur an einigen Stellen macht sich der öffnende Einfluß der größeren Durchbruchstäler geltend, namentlich des Halys und des Iris, hinter denen sich Zungen dichterer Flora ins trocknere Binnenland vorschieben. Feuchtschwüle, von weißblendender Sonne erhellte Sommer (Trapezunt 23,3°, Sinope 21,2°), feuchtrauhe und schneereiche Winter (6,3 und 7,1°) erfüllen diesen Landstreifen, in dem einer schmalen, aber üppig entwickelten, mit Rhododendrongebüsch reich unterlegten und von Satteldächern reizend unterbrochenen Waldzone dürres, steppenreiches und nur noch auf den Bergen dunkelgrünes Hinterland mit Terrassenhäusern folgt.

Für den Menschen wird das pontische Anatolien aber nicht nur durch seine Wälder und Ackerinseln, nicht allein durch seine Minen und Viehherden wichtig / sondern ganz besonders durch seine Lage

zwischen dem armenisch-persischen Hinterland und dem Schwarzen Meer, das recht wie ein riesiges Hafenbecken jenen slawisch-kaukasisch-iranischen Länderkreis dem Weltverkehr erschließt. Deshalb siedelten sich schon im grauen Altertum semitische und später griechische Handelskolonien, deren aller Ausgangspunkt Sinope wurde, in den kleinen Buchten der Küstenflüßchen an, und im Mittelalter wuchsen die rührigen Venetianer und Genuesen in deren Rolle hinein / ihren Spuren begegnet man noch heute in den italienischen Sprachformen vieler Ortsnamen und in den zerfallenden Wachttürmen der Karawanenstraßen, namentlich der großen persischen Trapezuntlinie, welche das Volk sämtlich den Dschenewîs zuschreibt. Diese Genuesen übten bis zur Türkenherrschaft auch tatsächlich das Handelsmonopol im Pontos aus und erlaubten selbst den byzantinischen Kauffahrern nur gegen eine Abgabe die Einfahrt vom Bosporus ins Schwarze Meer. Die unter der Türkenherrschaft eingerissene wirtschaftliche Verödung dieser Küsten nahm erst ein Ende, seitdem Frankreich, England und Rußland im Jahre 1774 von der Pforte freie Fahrt für ihre Schiffe erlangten und als 1829 der Pontos zum Mare liberum für alle seefahrenden Völker erklärt wurde. Ende der dreißiger Jahre bahnte der Beginn der Dampfschiffahrt, namentlich durch österreichischen Wagemut, unwiderruflich die neue Zeit an.

PAPHLAGONIEN

Dies Land unterscheidet sich von seiner westlichen und von seiner östlichen Nachbarlandschaft durch breite Hochebenen, deren feste paläozoische und tertiäre Massen einen Gürtel schmaler kreidischer Gebirgsketten gegen das Meer zusammenpressen / es ist möglich, daß die hinter den Küstenzügen geringen Niederschläge (unter 500 mm) bisher nicht stark genug waren, um den Plateaucharakter mit Hilfe des abfließenden Wassers zu jenen ausgesprochenen Berg- und Talformen umzugestalten, die Bithynien und Ostpontus auszeichnen. Zum Unterschied zwischen den kettenförmigen und plateauartigen Landformen sowie zu dem mit ihnen ungefähr gleichlaufenden des Wald- und Steppenlandes gesellt sich, als Fortsetzung derselben Erscheinung in Bithynien / das Auftreten von drei Tiefen- und Längstallinien, die vielleicht schon im vordiluvialen Gewässernetz vorgezeichnet, erst durch die späteren Bodenbewegungen und die ihnen folgende Erosion ihren heutigen durchgreifenden Verlauf erlangt haben werden. Sie sind auch hier die Hauptkulturstreifen des Landes und fast die einzigen Verkehrswege von Bedeutung. Die zwischen ihnen gelegenen Schollen besitzen nur ganz wenige, im Winter bis in den Mai hinein verschneite Querpfade, und die Quertäler sind nahezu sämtlich unwegsam. Deshalb ist das ziemlich dünn bevölkerte Land uns noch heute in vielen Strichen unbekannt, und seine Bewohner gelten als roh und weltfremd / nannten doch schon die althellenischen Kolonisten des Gestadestreifens sie Leute, die barbarisch reden (*παφλάζειν*), wovon der Name Paphlagonien geblieben sein mag.

Gleich die Küstenzone ist der unwegsamste Teil des Landes. Steil und oft ohne einen Fußbreit Strand oder Weg schießt das Gebirge aus der Tiefe des Meeres empor. Nur auf vereinzelten Kaps und an den schmalen Sandstreifen der engen Flußmündungen fanden die alten milesischen Auswanderer Gelegenheit zur Anlage ihrer Koloniestädtchen und Faktoreien. Die heutige Schiffahrt erlangt in diesen für Barken ganz guten Ankerstellen keinen Schutz vor den herrschenden Seestürmen und muß deshalb oft wochenlang die ungastlichen Reeden meiden. Außer der Hafenarmut aber schädigen die schlechten rückwärtigen Verbindungen das Gedeihen der Küstenplätze. Erst gegen Ende des vorigen Jahrhunderts legte die Regierung eine fahrbare Straße von dem Hafen Ineboli nach Kastamuni, dem Hauptorte des Innern, an, wodurch die Ausfuhr wesentlich gesteigert wurde / laufen doch seitdem mehr als vierhundert Dampfer und zweitausend Segler alljährlich das bunte Türkenstädtchen an, um die Bretter der zahlreichen Sägemühlen der Küstengebirgswälder, das Tiftik des Hochlandes sowie Obst und Gemüse abzuholen. Wesentlich besser ist der Hafen des gegen zehntausend griechische und türkische Einwohner zählenden Städtchens Sinope, der alten Mithridatenresidenz, dessen Vorgebirgshügel nach einem mittelalterlichen Chronisten lieblicher sind als die Schamlippen der Huri des Paradieses, und seine Landenge schlanker als die schlankste Hüfte eines Jünglings. Bei Sinope ist auch das Küstenvorland breiter und fruchtbarer als anderswo, aber auch ihm fehlt es an guten Landverbindungen / das Küstengebirge ist hier wegen höherer Niederschläge ganz besonders scharfgratig und kann nur während weniger Monate im Jahr überschritten werden. Dasselbe gilt von dem westlichen Endhafen der Küste, dem Städtchen Eregli und dem 1899 ausgebauten Hafen Songuldak. Beide führen außer Holz eine große Menge Steinkohle nach dem Bosporus aus / die wird aus den Minen von Heraklea in der dortigen Küstenkette gewonnen, welche ein im Alttertiär gefaltetes Kreidegebirge ist. Der Export beträgt jährlich 800000 Tonnen.

Hinter der Küste erheben sich schwachbegrünte Vorhügel oder graue Felshöhen, auf denen namentlich im Westen noch vereinzelte Macchien gedeihen / und dann steigen überall die steilen, pfadlosen Bergmauern empor, eine über der anderen, schwarze Wände von Eichen- und Buchen-, von Fichten- und Birken- und Platanenwäldern, zwischen denen gleich unvernarbten Wunden die tosenden pfadlosen Felsschluchten der Küstenflüßchen klaffen. An weniger jachen Gehängen scharen sich Felder von Korn und Mais, von Hirse und Gemüse um kleine Holzdörfchen, in denen man fast Haus für Haus das Fell des braunen Bären findet, der im Walde so zahlreich vorkommt, daß er der Viehzucht ernstlichen Schaden bereitet. An den Wildbächen donnern die zahlreichen Sägemühlen („fabrîk"), um den Holzbedarf der türkischen Flotte zu decken, und Büffel zerren die Balken an Ketten herbei. Die Siedlungen im Küstengebirge sind natürlich sehr locker verteilt und bestehen oft nur aus Einödhöfen, die in weitem Umkreis um einen Basar

gruppiert sind. Nur im Westen, wo die Landformen nach Bithynien zu etwas lockerer werden, hat sich ein größeres Gemeinwesen gebildet, das kleine Bartîn, welches durch die Mündung seines gleichnamigen Flüßchens alljährlich für etwa zwei Millionen Mark Holz und außerdem Obst, Gemüse und sehr viel Geflügel (fast eine Million) ausführt. —

Hat man die schmale Waldzone des Küstengebirges überschritten, so beginnt (in der Mitte des Landes z. B. schon wenig südlich der aufgegebenen, aber nicht erschöpften Kupferminen von Küre) die trockene Binnenlandschaft / mit ihren grauen, zerklüfteten, aber doch milder geformten Kalkhöhen, auf denen der harte Wind in den Halmen der Kräuter und den Zweigen der Büsche spielt. Nur an den Wasseradern noch erfreut Nadelwald das Auge / oder auf höheren Bergkuppen, zu denen die Ausläufer der Meereswolken, nicht aber die Axt des Holzfällers noch hinreicht. Die Täler allerdings öffnen sich etwas mehr und in der nördlichsten Bruch- und Kulturlinie erblüht an dem Unterlauf des Boli Su und aus den Quelltälern des Bartin Su und des Dewrikian Irmak eine öfters unterbrochene, aber zwischen den trockenen Hochflächen doch höchst bedeutsame Folge von Kulturoasen / die gleichen frischen Blumenkästen an steiniger Häuserwand. Südlich von ihnen kommt der Plateaucharakter Paphlagoniens zu voller Ausbildung / mit breiten gelbgewellten Kalktafeln und Steppenweiden und stattlichen Herden der wertvollen Angoraziege blüht, deren seidiges Haar unter dem Namen Tiftik in den Handel kommt / wo Busch oder gar Waldeilande sich scheu an geschützte Hänge flüchten, wo Jürükenstämme wandern und wo Kurden aus Galatien heraufziehen, und wo sich sogar nomadisierende Armenier (Elekdschi, das heißt Siebmacher) mit ihren Schaf-, Pferde- und Rinderherden herumtreiben. Den Kern des Plateaulandes bilden die Hochflächen der beiden Iflani. Ihre Decke wird vielfach von einer harten Kalkkruste gebildet, welche die darunterliegende Erdschicht an vielen Stellen der Einwirkung der Pflanzenwelt entzieht. Die südwärts gerichteten Täler bilden wahre Kanjonlandschaften mit einer Stufenfolge von Terrassen und senkrechten Wänden. Besser besiedelt ist nur der nordöstlichste Teil, der gutbewässerte und kornreiche Hochtalgau Dadai. Soweit diese ganze Landschaftsform auch gen Mittag reicht / sie wird doch noch zweimal unterbrochen durch lange westöstliche Kultursenken.

Die Senke des Aratsch Tschai und des Gök Irmak ist das wirtschaftliche Rückgrat Paphlagoniens, denn in ihren Längstälern steht eine Fülle von Wasser zur Verfügung, das aus den Grundwasserspiegeln der seitlichen Kalktafeln in dieser Sammelröhre zutage tritt. So hat sich auf den flachen Talböden eine reichliche Schicht von Humus ansammeln können, der, ausgiebig bewässert, vielfältige Ernten abwirft. Weizen, Baumwolle, Obst und Reis am Unterlauf des Gök Irmak, Tabak am Oberlauf, Seidenraupenzucht, Wein- und Tabakbau sowie Safrangewinnung am Aratsch Su und Ulu Tschai / das sind die wertvollsten Produkte dieses Talzuges. Da er außer-

dem die geradeste Landverbindung darstellt zwischen Samsun und Konstantinopel, so haben sich in seiner Furche mehrere Städte entwickeln können. Von ihnen ist Safranboli der Vorort des westlichen Paphlagonien geworden / der Mittelpunkt der anatolischen Safrankultur, die auf dem im Lenz herrlich gelbblühenden Krokus beruht und große Mengen des in der orientalischen Küche und in der Pharmazie vielverwendeten Gewürzes nach Konstantinopel ausführt. Die Stadt drückt sich mit ihren Gärten und brückenüberspannten Bächen in die Falten mehrerer Täler, an deren Felswänden sie Haus über Haus emporklettert. Sie zählt 20000 zum Teil griechische Einwohner / die verwerten in Wassermühlen und Gerbereien die Erzeugnisse der Felder und Wälder und führen außer Safran noch Korn, Obst und Felle auf der fahrbaren Straße von Bartin aus. Ungefähr ebenso stark mag die Einwohnerschaft der Wilajethauptstadt Kastamuni sein, deren dunkelrote Satteldächer und grüne Baumwipfel, eingepreßt in einen fahlgelben Höhenreif, einen beklemmenden Eindruck machen. Die enge Kessellage steigert die Hitze des kurzen Sommers zu unerträglichen Graden / und macht den fast neun Monate anhaltenden Winter mit seinen Schneegestöbern noch schlimmer, als er dort in einer Höhe von 800 m ohnehin ist, ohne daß die vielen Pelze und dickgefütterten Kleider in den nur von Kohlenbecken angewärmten Zimmern den Leuten viel nützen. Da das Klima auch noch fieberreich ist, so wird die Stadt vielfach Verbannten als Aufenthalt angewiesen. Eng und drückend wie der ganze Aspekt ist auch der Fanatismus der hiesigen Mohammedaner, unter denen nicht weniger als zwölf verschiedene Derwîschbrüderschaften zu existieren vermögen. Die Bewohner galten früher als sehr gewerbreich und fertigen noch heute hübsche Kattundrucke, Segeltücher, Lederarbeiten, Kupfergeräte, beingriffige Dolchmesser, Stricke und regendichte weiße Mäntel und Decken aus Wolle / eine Industrie, wie sie ein viehreiches Land benötigt und bedingt.

Die südlichste der drei inneren paphlagonischen Kulturlinien, die von der mittleren ebenfalls durch steppenhafte bis buschige, weidereiche Hochebenen getrennt wird / besitzt in dem Oberlauf des Ulu Tschai, im Dewres Irmak und in einem Stück des Unterlaufes des Halys eine ähnliche Schnur von Kulturoasen mit gleichen Erzeugnissen. Hier verläuft die alte Poststraße von Stambul nach Osten, die bis zur Eröffnung der Dampfschiffahrt nach Trapezunt von einem großen Teil der persischen Exportkarawanen begangen wurde. Die Linie unterscheidet sich von der mittleren dadurch, daß an den sie begleitenden sehr hohen Tafelschollen (Ilkas Dar 2350 m) ein reichhaltigerer Waldschmuck gedeiht, sowie daß sie keinen größeren städtischen Mittelpunkt hat entwickeln können, woran wohl die Entlegenheit von der Küste schuld ist. Der Halys durchbricht die Plateaukulissen in engen Talfluchten, welche malerischen, in den Formen von Fels, Wasser und Wald ständig wechselnden Reiz vielfach mit Mangel an Raum für Ackerkrume und Wege vereinen. Sein Gefäll ist zu stark und sein Wasserstand wechselt zu oft, als daß er zur Schiffahrt dienen könnte.

Im Süden Paphlagoniens sinken die Niederschläge auf eine Jahresmenge von 400 mm hinab. Die Steppe tritt endgültig in ihr Recht, und einzig von den höchsten Bergrücken blicken noch dunkle, aber schon schüttere Fichtenhaine auf das gipsreiche Hochland hinab. Die Bewohner sind meist schon Türkmenen und Kurden, und ihr Leben vollzieht sich in den Wechselformen des winterlichen Tal- und des sommerlichen Jailalebens. Gartenkulturen gedeihen in dem winters sehr rauhen Hochflächenklima nur auf geschützten und sorgsam bewässerten Talböden, wie bei dem Städtchen Tschangri, welches das Salz schon vor alters bekannter Steinsalzminen abbaut und nebst Wolle und Gelbbeeren in größeren Mengen ausführt. In diesen Gegenden vollzieht sich schon der Übergang zum Binnenlande Kleinasiens. ∞

So zerfällt Paphlagonien in eine Reihe von untereinander sehr verschiedenen Zonen. Der immergrünen Küstenlinie mit kleinen Häfen stehen drei Ackerbaugürtel mit Bauernsiedlungen und Industriestädten (Weberei) gegenüber / dem wald- und mineralreichen Küstengebirge drei Hochflächenschollen mit Busch, Steppe und Viehzucht. Entsprechend den außerordentlichen Schwierigkeiten, welche die Bodenformen dem Verkehr in den Weg legen / tragen die meisten Verhältnisse den Stempel der Zurückgebliebenheit. Islam und Fanatismus / regsamere Lebhaftigkeit nur an der Küste, allmähliche Entwertung des Viehbestandes durch Inzucht und übermäßige Ausnutzung auf den schlechten Wegen / Vorherrschen des Großgrundbesitzes mit verschuldetem und verdrossenem Kleinpächtersystem. In einzelnen Küstenstrichen leben die Dörfer noch in Allmende, wobei der Acker alljährlich aus einer Hand in die andere übergeht, was jeden Trieb zur Verbesserung hintanhält. Man zählt nur etwa drei Hundertstel Christen, und die Bevölkerung gehört zu den zuverlässigsten Untertanen der Pforte / sie stellt ein ausgezeichnetes Soldatenmaterial und besitzt im Zusammenhang damit die meisten — Lueskranken. Jeder türkische Beamte, der ins Wilajet Kastamuni versetzt wird, benutzt überall und jederzeit sein eigenes Eß- und Trinkgeschirr und reinigt es womöglich stets selbst. ∞

OSTPONTUS

Das ostpontische Land erfreut sich der selbständigsten Lage unter allen Provinzen Anatoliens / und damit auch der größten Naturschönheiten wie der eigenartigsten Erscheinungen. Schmal und lang ans Meer gedrückt, ist es seit alters dem Einfluß der das Schwarze Meer beherrschenden Seevölker ausgesetzt und damit besonders der griechischen Kolonisation. Im Gegensatz dazu wirkt die Nachbarschaft des armenischen Hinterlandes stark auf die inneren Striche ein und die des Kaukasus auf seine östlichen Alpenwildnisse. So kommt das anatolisch-hetitische Element eigentlich nur in dem zum Binnenlande breiter ausbuchtenden Westen voll zur Geltung. Infolge dieser aus vierseitiger Beeinflussung und auf Grund schwieriger Geländeformen erwachsenden Selbständigkeit / hat der Ostpontus gewöhnlich jedesmal dann eine unabhängige

politische Rolle gespielt, wenn seine Nachbarländer zu verschiedenen Staaten gehörten. So behauptete sich hier eine Zeitlang das Mithridatenreich zwischen Römern und Parthern und später das christliche Kaisertum Trapezunt gegen die Türken. Erst nach dem Falle Konstantinopels, nämlich im Jahre 1462, gelang es den Osmanen, dieses Gebiet als letztes in Kleinasien in ihre Gewalt zu bringen.

Im Gegensatz zu Paphlagonien schmilzt der Plateaucharakter des Landes immer mehr zu dem eines vielzertalten Kettengebirges zusammen / zu je stärkerer Einwirkung auf die großenteils vulkanischen Gesteine die ostwärts stetig wachsenden Niederschläge kommen. Nur auf der trockenen Rückseite der Alpenketten des Ostens und im breiten Südwestteil treten noch unzernagte Hochflächen zutage. Deshalb kann man im Ostpontus einen annäherungsweise quadratischen und niedrigeren Westen unterscheiden von dem langschmalen und bedeutend höheren Osten / voneinander getrennt in der Länge von Ordu. Der Osten ist das Land der erhabenen, der berauschenden Naturschönheiten, der erdrückenden Fülle auf kleinem Raum, der Wälder und Erze / ist der Egoist, der alle vom Meer aus gepflanzten Gaben an seine eherne Brust reißt und nicht danach fragt, ob sein Hintermann in Dunst und Staub schier verkommt. Hier starrt der Älpler in Waffen, der wie oft sich in den Haaren lag mit den Leuten der armenischen Hochflächen / mit ihnen mußten die Bagratidenkönige Armeniens bis aufs Messer kämpfen, wollten sie nicht mit eigener Hand ihre Haustür vernageln. Der Westen dagegen erscheint mehr als das Reich der lieblichen Naturreize, der wechselnden Park-, Kultur- und Weidelandschaft, des behaglichen tätigen Lebens / dieses Land bescheidet sich ein wenig und läßt seinem Hinterland auch etwas zukommen. Der Osten ist heroisch, ist eine Heldenballade, durch deren Verse das Bersten der Gletscher, das Rauschen des Bergwaldes und ein Klirren von Erz schreitet / der Westen ist fast lyrisch, das Scharren des Pflugstieres und das Knuppern der Seidenraupe klingt aus seinen Tälern empor. —

Dschanik. Der westliche Teil des Landes, das Dschanik / besteht größtenteils aus andesitischen und trachytischen Lavadecken, die im Mitteltertiär über wagerecht gelagerte Kreide- und Eozänschollen geflossen sind. In ihnen tritt noch das tertiäre Gewässernetz in Form von Längstälern hervor, die ähnlich wie in Bithynien und Paphlagonien eine wichtige Mission als Kulturzonen und Verkehrswege erfüllen. Ihre Wasseradern sammeln sich sämtlich im Iris (Jeschíl Irmák), dessen Unterlauf allein das Küstengebirge durchbricht. Die Küstenflüsse selber haben sich erst nach dem altdiluvialen Einbruch des Schwarzen Meeres entwickelt / es sind durchweg kurze, auf dem Gestade senkrecht stehende Furchen, die mit schroffen Hängen und steilem Gefälle rückwärts in das niederschlagsreiche Gebirgsland hineinschneiden. Für den Verkehr ist nur das Tal des Merd Irmak von Bedeutung, da es von dem niedrigsten Paß zu dem größten Hafenplatz hinabführt.

Die Küstenzone des Dschanik erfreut sich der einzigen geräumigen Alluvialebenen der anatolischen Nordküste / da sie von Niederschlägen und Flüssen gut bewässert werden und sich zu drei schönen Buchten öffnen, so haben sie sich zu bedeutenden Ackerbau- und Siedlungszentren entwickeln können, denen die nicht immer gute Verbindung mit dem Innern weit weniger verschlägt als den winzigen Seeplätzen der paphlagonischen Nachbarschaft. Das letztere gilt besonders von dem Mündungsland des Halys, in dem vogelreiche Sümpfe, Strandhaffe und wildreiche Nebelwaldungen mit Feldern von Tabak, Mais und Hanf sowie mit Rinderweiden um die Oberhand ringen. Im Hintergrund erhebt sich ein Rahmen niedriger Vorberge, unter deren glänzenden Lorbeer- und Myrtenmacchien und Maulbeerplantagen das Türkenstädtchen Bafra liegt / bis zum Jahre 1806 der Hauptort des unabhängigen Dschanik, heute nur noch ein wichtiger Tabakmarkt. In der Mitte zwischen den verschlammten Mündungen der angebauten Deltafluren des Halys und Iris lagern sich unter der rundlichen Abdachung des Gebirges die roten Satteldächer und baumgrünen Gassen des intim reizvollen Samsûn mit 25000 türkischen und griechischen Einwohnern. Als Tor eines wohlangebauten Hinterlandes, in dem sich sein Bereich mit Hilfe von Lastwagen und Kamelkarawanen bis über Siuâs hinaus erstreckt und durch das eine der wichtigsten Poststraßen des Sultanats läuft, nämlich die von Stambul nach Bardâd / ist Samsûn heute der bedeutendste Handelshafen der anatolischen Nordküste mit einer Ausfuhr von Tabak, Mehl, Korn, Ölsamen und Seide im Betrage von rund 40 Mill. Mark, einer Industrieeinfuhr von 23 Mill. Mark und einer jährlichen Schiffsbewegung von allein 700 Dampfern. Das benachbarte Deltaland des Iris, der Schauplatz der alten Amazonensage, ähnelt im Aspekt ganz dem des Halys / doch besitzt es größere Korn- und Reisfelder, und an den Mündungen liegen kleine Flotten griechischer und eingewanderter russischer Fischer dem Störfang ob. Das Städtchen Tscharschembe am Kopfe des Deltas spielt Bafras Rolle und zeichnet sich wie dieses durch Erzeugung von Fischkonserven aus. Weiter östlich tritt das Gebirge mit grünbuschigen Höhen näher ans Meer heran, so daß an dem Gestade nur vereinzelte Kulturflecke auftauchen, in deren Mitte bloß Ünije als Hafen der über einen 1600 m hohen Paß und durch wald- und eisenreiches Gebirge hierher verkehrenden Gegend von Niksar und als Stapelplatz von Seide städtischen Charakter gewinnt.

Hinter dem flachen Küstenstreifen erhebt sich das Randgebirge, anfangs sanft, bald aber steiler und schroffer in drei bis 1800 m hohen Hauptstufen, deren innere Abdachung stets niedriger und deshalb auch flacher ist als die äußere. Nackter Fels tritt gewöhnlich nur in den Taldurchbrüchen zutage, in deren Schluchten das Wasser der bedeutenden Niederschläge zum Meer niederbraust, wodurch der Verkehr wesentlich erschwert wird. Der größte Teil der Hänge, Rücken und Kuppen aber trägt auf seiner quellreichen Humuserde weite und dichte Wälder / in denen folgt den maihellen Buchenbeständen nach oben der schwarze Schleier der Fichtenforste,

das Unterholz der Rhododendren und Azaleen wuchert und blüht, und eine Üppigkeit, Wildheit und Romantik verbindet sich mit dem Gesang von tausend Kaskaden zu einem Verein von Park und Wald, über deren gehaltener Schönheit ein leiser Urwaldzauber raunt / lebensvoll unterbrochen von kleinen Bergnestern, von Burgen und Ruinen des alten lustigen, feudalen Dschanik. Dieses Gebirge ist in vielen Teilen nicht sehr wegsam, und seine Bewohner leben großenteils in tiefer Abgeschiedenheit / aber das alles sieht nicht so furchtbar ernst aus wie etwa im Hinterlande Paphlagoniens, sondern fast ein wenig freiwillig. Korn- und Obstbau werden ziemlich rege betrieben, und ein nicht geringer Teil der Gebirgler beschäftigt sich mit der Gewinnung von Eisen. Denn hier ist das Land der antiken Chalyber, der Eisenschmiede, und namentlich die versteckten Bergwälder ober Ünije stecken voll von uralten Eisenwerken / vielenorts liegt das Erz in Knollen an der Oberfläche und braucht nur durch Kratzen bloßgelegt zu werden. Da gibt es wandernde Türkmen- und Kurdensippen, die beides zugleich treiben / sie erschöpfen einen Winkel durch Einsammeln und Ausschmelzen des Eisens und durch Brennen von Holzkohle und ziehen dann zum nächsten weiter, bis beides nach Ünije zur Ausfuhr geht.
Das Hinterland auf der Rückseite des waldigen Küstengebirges nimmt den Charakter eines von vielen Flüssen zerschnittenen Plateaulandes an. Da es im Regenschatten liegt und die Niederschläge von etwa 600 mm auf 300 an der Südgrenze hinabsinken, so zeigt das Antlitz der Abtragungsflächen gewöhnlich nur noch die Züge der Steppe. Busch und Baumwuchs aber ziehen sich auf die höheren und noch etwas feuchteren Gipfel sowie in die wohlbewässerten Täler zurück. Ausschließlich in den letzteren ist das bewässerbare Alluvialland kultiviert, und nur in ihnen drängen sich die Siedlungen. Namentlich Weizen und Seide, Wein und Tabak, Obst und Opium gedeihen auf diesen nicht hoch und deshalb warm gelegenen Niederungen und werfen bedeutende Ausfuhrwerte ab, die hauptsächlich über Samsûn in den Weltverkehr übergehen. Diese Talböden sind nichts als lange, mit hellen rotdachigen Häuschen reizend verzierte Baumgärten und legen sich wie die Maschen eines Netzes um malerische steile Bergklötze / auf deren Ebenheiten wechseln die anfänglich gelben und grauen Farbtöne nordwärts in immer dunklere Farben, bis zu Eichen- und Kiefernwäldern mit sonnigen Matten und bunten Felderrechtecken, auf denen die reifen Maiskolben platzen und die violetten Köpfe der Blume des Schlummers im Winde nicken.
In diesem gesegneten Landstrich blüht eine Anzahl von Städten / die sind meist gebunden an die beiden wichtigsten, durch Bruchlinien vorgezeichneten und von alten Flüssen ausgestalteten Straßenzüge Sulu Owá — Jeschíl — Kelkíd und Oberer Jeschil mit seinen beiden westlichen Verzweigungen über die Täler von Sile und Tschorum. Da ist die schon im Altertum durch ihre Fruchtbarkeit bekannte Sulu Owá, die „Wasserreiche Ebene“ mit dem gewerbreichen Städtchen Mersiwan, in deren westlicher Nähe das Silber-

bergwerk von Gümüsch Maden tätig ist / da ist die tabakreiche Tasch Owá am Zusammenfluß des Jeschíl und Kelkíd, deren Öl- und Weinreichtum Strabo als den größten in pontischen Landen pries / da ist die Ebene von Niksar mit ihren noch heute bestehenden Olivenhainen, ihren sumpfigen Reisfeldern und dem Seide und Eisen verarbeitenden Städtchen Niksar. Und da ist besonders Amásia / vielleicht die Perle der anatolischen Städte. Die roten Ziegeldächer tief in den rötlichgelbbraunen Felsspalt des Iris versenkt, wie eine Krone im Rhein. Mit grünen Weinbergen und Obstgärten, mit knarrenden Schöpfrädern und uralten Königsgräbern, mit einer Zitadelle, von deren Zinnen sich heimliche Wasserstollen Hunderte von Metern tief bis zum Grundwasser hinabsenken, so daß sie selbst der Berennung durch Timurs Horden widerstand. Die vielleicht 35000 Einwohner dieser antiken Hauptstadt des Pontos, in der Strabo zur Welt kam / meist Türken, aber auch schon viele Armenier, beschäftigen sich hauptsächlich mit Seidenweberei, deren Export sehr bedeutend ist. Auch der Durchgangsverkehr zwischen Kappadokien und Samsûn wirft größere Erträge ab. An diesem beteiligt sich auch die ebenfalls reizend gelegene und annähernd ebenso große Stadt Tokât. Sie zieht sich aus dem offenen gartenreichen Bett des Jeschíl oder Tosanlü (der Kas Owá) in ein felsiges und baumreiches Seitental hinein und umschließt mit ihrem roten Dächermeer einen nadelartig steilen Burgfels. Die Weingärten und Obsthaine der Nachbartäler, der Verkehr auf der großen Straße Siuâs — Samsûn, die Mühlenindustrie seiner rauschenden Gewässer und die Schmelzen, welche das Kupfer der südarmenischen Hütten von Argni verarbeiten / machen die armenierreiche Stadt zu einem blühenden Gemeinwesen. Die kleineren Städtchen Sile, durch seine Hanfindustrie bekannt, und das gewebreiche Tschorum beherrschen den Marktverkehr der Grenzlandschaften, die schon an Galatien und Kappadokien stoßen. —

Jenseit des Meletflusses beginnen mit dem 3150 m hohen Karagöl Dar die Alpenhöhen des ostpontischen Mittelstücks, denen sich östlich des Kalopotamos das noch höhere Alpenland Lasistan anreiht. Aus den Bruchstufen des größtenteils aus älteren und jüngeren Eruptivgesteinen aufgebauten Schollenlandes hat die ungeheuer kräftige Nagearbeit der außerordentlichen und das ganze Jahr fließenden Niederschläge / mehrere bis 3000 m hohe, steilwandige Alpenketten geformt, deren dreifacher Mauergürtel das Hinterland vom Meere abschließt. Nur an wenigen Stellen der Erde mag es solche Gegensätze geben wie die See- und die Hinterseite dieser pontischen Titanenwälle. Gegenüber einem derartigen Übersegen an Niederschlägen scheinen auf den nördlichen Flanken alle Unterschiede des Gesteins zu verstummen, und einzig und allein die Flora schwingt hier ihr rauschendes grünes Zepter. Da folgt einem nur schmal ausgebildeten Küstenstreifen bis zur Höhe von 4—600 m die erst noch ziemlich trockene Buschzone, in welcher Wiesen mit weiten, für den Export wichtigen Haselnußbeständen, Rebenäckern und Dorfsiedlungen abwechseln. Höher hinauf folgt ihr

an manchen Bergen eine bis etwa 1100 m emporsteigende Buchsbaumregion mit hohem und dicht entwickeltem Busch und Buschwald. Auf vielen Gehängen wird sie verdrängt von dem noch in 1300 m Höhe anzutreffenden, aus Laub und Nadeln gemischten Hochwald mit gelegentlichen Wiesen und üppigem Unterholz, in dessen Geschlinge besonders die Rhododendren auffallen. In den noch höheren Lagen tritt der klare, unterholzlose Hochwald in sein Recht, und allmählich beginnen die Nadelhölzer immer stärker hervorzutreten. Seine Buchen und Fichten werden in den südlicheren Teilen des Gebirges durch Kiefern abgelöst / an vielen Stellen tritt er ganz zurück vor trockenen kurznarbigen Matten, auf denen ein paar dunkle Rhododendronsträucher hocken. Die darüber hinausragende Gipfelregion ist hier noch nicht so entwickelt wie im höheren Lasistan / ihre wind- und nebelreichen Almen werden in den kurzen Sommermonaten von Viehherden abgeweidet. Bezeichnend für das pontische Pflanzenbild ist nicht so sehr der Hochwald von Buchen und Erlen, von Fichten und Tannen / sondern der strauchige Unterwuchs. Während anderwärts im Orient ein verwüsteter Wald gar nicht oder gewöhnlich nur als dürrer Busch nachwächst / gewinnt hier das Unterholz aus der von Regen triefenden Humusdecke eine so ungeahnte Kraft, daß es schnell emporwuchert und den Hochwald nie wieder hochkommen läßt. So bedecken weite Blütenmeere in eifersuchtsvoll dichter Geschlossenheit ungeheure Flächen / die violetten Blüten und lederartigen dunklen Blätter des immergrünen Rhododendron ponticum, auf dem in blitzenden Glanzlichtern das Sonnenlicht spielt / die hochgelben Blumentrichter des graugrünen, zum Winter laubabwerfenden Rhododendron flavum / von der Küste bis über die obere Waldgrenze hinauf. Undurchdringlich verschlingt ein Dickicht die Hände seiner Lianen und Reben, seines Efeu und seiner Stechwinde mit denen des benachbarten / und es gibt da Berge, die deshalb noch keines Menschen Fuß erstiegen hat.

Der Seele dieser mittelpontischen Landschaft ist weniger noch als jeder anderen nur mit dem kalten Verstand beizukommen. Da rauscht es silbern hervor aus den dunklen Schluchten des amarantischen Bergwaldes hernieder in die Täler / im Hintergrunde die Burg eines zerbrochenen Rittergeschlechtes über bebauten Gründen und schrägen Schindeldächern. Die gelben Lichter der Azaleen und die purpurnen Lampen des Rhododendron unterlaufen den glattstämmigen Hochwald mit einem Netz feiner Wohlgerüche und erfüllen die Landschaft mit einem Zauberfiligran, das überall sonst im Orient fehlt. Hier verspürt man noch einen Abglanz von verfallenden Genuesenkastellen, von abenteuerlichen Felsenklöstern und von dem Heldenlied des alten Levantehandels / vom verblaßten Goldgrund byzantinischer Kaiserherrlichkeit, vom Glockenklang persischer Teppichkarawanen wie von ausgetobter Ritterlichkeit / ja, es klingt noch ein wenig die alte Mär von der Argo und dem güldenen Vlies darein, und im Hintergrunde sieht man den gewaltigen Schatten des Mithridates vorübergleiten. Diese Landschaft zwingt durch ihr Übermaß an geilem Pflanzenwachstum in ihren Bann und unter-

streicht das nachdrücklich durch die hehren Ausrufzeichen schneeschimmernder Alpenhörner. Hier trommelt der Regen, ohne Unterschied zu machen zwischen Sommer und Winter auf breite glänzende Blätter, und in den Pausen steht der blütenberieselte Wald mit dampfenden Flanken unter der blauen Lichterflut.
Die vielfältige Zerstückelung und Überwucherung des Bodens bedingt eine zerstreute Verteilung kleiner Siedlungen und Weiler über die Täler und Hänge des Gebirges, welche durch die steilen Flüßchen mit den Häfen der Küste in Verbindung stehen und zu ihnen namentlich ihren Holzreichtum ausführen. Der Korn- und Obstreichtum der Berge ist nicht gering, aber er verteilt sich sehr übersichtlich über viele isolierte Stellen, unter denen das Karschut-Tal das bedeutendste zu sein scheint. Überall kleben die Kastenhäuschen der vielfach griechischen, großenteils erst Ende des 17. Jahrhunderts äußerlich islamisierten Bevölkerung mit ihren Holzveranden und ihren dünnen Pappelmasten an den lichteren Gehängen. An der Küste sind die Kulturen ebenfalls nicht ausgedehnt, und auch über ihnen und dem Auge des Meeres hängt die Braue des Buschwaldes. Deshalb beruht auch das Dasein der Küstenstädtchen weit mehr auf ihrer Bedeutung als Hafenplätze für Handel und Fischfang als auf ihren Ländereien. Von diesen Häfen beherrscht in dem schwierigen Lande jeder einzelne sein kleines Hinterland, und nur ein einziger, Trapezunt, konnte als der der großen Persienstraße nächste Seehafen- und Paßbeherrscher eine tiefer ins Innere ausgreifende Bedeutung erlangen. Wie eine Kette von weitmündigen und flachen oder engen und tiefen Buchten liegt die Küste unter dem Buschwald / auf ihren Hörnern bilden Siedlungen, Kastelle und Ruinen weithin sichtbare Seemarken, alle verschüttet in Laub und Gestrüpp / alles in einem feuchtschwülen, gleichmäßigen Klima und in dunklen, satten warmherzigen Farben, bewußt gegensätzlich zu den bunten Tinten der anatolischen West- und den sonnblendenden der Südküste. Da kauert zwischen Baumwipfeln und Feigenlaub, umrankt von Efeu und rotem Weinlaub, umweht von Zypressen die melancholische Einförmigkeit der Architektur Trapezunts / mit seinen wechselvollen Steilabfällen und schattigen Felsvorsprüngen, mit seinen Talrissen und terrassig ansteigenden Ebenen. Die 50000 Köpfe zählende, aus Türken und Griechen, Armeniern und Lasen, ja selbst Persern und Kurden bunt zusammengesetzte Einwohnerschaft lebt hauptsächlich vom Handel. Genau wie Iskenderûn an der Südostecke Kleinasiens mehr der Hafen für große Teile Syriens und Mesopotamiens als für solche Kleinasiens ist / so verzweigen sich auch die Wurzeln von Trapezunts Bedeutung tief ins armenisch-persische Hinterland hinein. Die weiten Räume um Charpût und Ersindschan, um Erserum und Bitlîs, um Wan und Täbrîs hängen kommerziell großenteils von Trapezunt ab, und die russisch-armenischen Bahnen haben diese Rolle wohl beeinträchtigt, aber nicht erschüttert. Vielmehr läuten noch immer die schweren Kupferglocken der langen Kamel- und Maultierkarawanen über die kahlen Hochfelder Armeniens und den 2000 m hohen Sigana-Paß

daher, mit ihren Ballen von Teppichen, Schals und Seidenstoffen und unter der Hut der schwarzen Filzkappen / im Jahre 1910/11 betrug der persische Durchfuhrhandel in der Ausfuhr 1½ Mill. Kilogramm, darunter allein 1¼ Mill. Teppiche, die meist nach Amerika und England gehen; der Rest entfällt auf Rosinen, Dörraprikosen, Ziegenfelle, Schals und Hennefarbstoff. Der persische Import belief sich auf 3,6 Mill. Mark und umfaßte hauptsächlich Woll- und Baumwollgewebe. Die Gesamtausfuhr Trapezunts beziffert sich auf 8 bis 12 Mill. Mark, die Einfuhr auf rund 30 Mill., der Schiffsverkehr auf 1000 Dampfer. Die Haselnüsse der Küstenzone liefern mit einem Werte von 2½ Mill. Mark die Hauptmasse des Exports, Korn und Mehl bilden mit 20 Mill. kg einen wichtigen Posten in der Einfuhr. Die Erzeugnisse der Hanf- und Flachsweberei der feuchten Niederungen namentlich östlich von Trapezunt spielen gegenüber der europäischen Fabrikware im Handel nicht mehr die einstige Rolle / fand man doch ehemals Trabosan Besi, Leinwand von Trapezunt, in allen Basaren der Türkei und bis nach Alger hin. Gegenüber solchen Zahlen tritt die Bedeutung der übrigen Häfen weit zurück. Tireboli mit 5000 Einwohnern und das in der Lage an Sinope erinnernde Kerasund mit 20000 Einwohnern erschließen in ziemlich unvollkommener Weise ihr kleines Hinterland und dessen Holz-, Obst- und Kupferausfuhr im Werte von etwa 1 und 5 Mill. Mark. Nur Kerasunds Einfluß reicht bis auf die Rückseite des Gebirges, da der über 2400 m hohe Eire-Paß es mit dem Becken des oberen Kelkíd in Verbindung setzt, was in der Exportziffer deutlich zum Ausdruck kommt. Ordu, in der Nähe des sagenvollen Kap Jason gelegen, exportiert außerdem Tabak, Mais und Holz im Betrage von 3 Mill. Mark.

Wesentlich stiller und einförmiger verläuft die hauptsächlich von den Längstälern des oberen Kelkíd und Tschoróch vorgezeichnete Siedlungsreihe der pontischen Kehrseite / in ihr zog bis zum Beginn der Dampfschiffahrt ein großer Teil des persisch-armenischen Durchfuhrhandels nach Konstantinopel. Schon bald hinter den Pässen der Hauptkette fängt der Einfluß der Seewinde an zu erlöschen / bunter Fels mit schroffen Formen und Schuttgehängen erhebt zwischen vereinzelten Waldinseln und Buschstreifen sein kahles Haupt, und schon nördlich von jener Längslinie beginnt mit steppigen Hügelwellen und weniger zerschnittenem Plateaucharakter der Übergang zu den öden Formen des armenischen Hochlandes. Damit vollzieht sich ein in so schneller Folge überraschender Wandel der ganzen Stimmung. Die freien griechischen Dörfchen verschwinden, und die halb in die Erde eingerodeten Dörfer der Armenier, unsichtbare Maulwurfshaufen in schier unsichtbarem Gelände, rücken weit nach Norden vor / aus den wenigen Städtchen aber verschwinden die freundlichen roten Satteldächer der Küste, deren Anlage in dem trockneren Klima eine unnütze Kostspieligkeit sein würde.

Dem nördlichen Teil des Übergangsgebiets gehören noch die in Granit und Kreidemergel wurzelnden Silbergruben von Gümüschchane an, die wegen Mangel an Feuerungsmaterial infolge Entwaldung ihrer Gegend seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts zum

Stillstand gekommen sind / ohne erschöpft zu sein. Das Tal des oberen Kelkíd, dessen Nordseite noch viele Laub- und Fichtenwälder trägt, bildet eine von Baumbeständen, Wiesen und Felsengen parkartig durchbrochene Ackerlandschaft, deren türkische und armenische Bewohner eine ziemlich bedeutende Ausfuhr von Weizen (im Westen), Gerste (im höheren und kälteren Osten), Obst, Flachs und Holz unterhalten. Der größte Teil derselben geht von Schebbin Karahissar nach Kerasund. Der Name jener Stadt bedeutet Alaun-Schwarzburg / nach den von alten Burgmauern gekrönten Trachytfelsen, unter denen die grauen Lehmhäuser und grünen Obstgärten liegen, und nach den ziemlich ergiebigen Alaungruben in der Nähe. Das östliche Gegenstück Karahissars ist Baiburt, das im leidlich angebauten Quellgebiet des Tschoróch die fahrbare große Straße zwischen Trapezunt und Erserum beherrscht / und deshalb ein höchst farbenreich belebtes Mosaik dichtgedrängter würfelförmiger Steinhäuser. —

Lasistan. Diese kleine Alpenwelt unterscheidet sich vom ostpontischen Mittelstück durch eine wesentlich unzugänglichere, rein alpine und noch weit niederschlagsreichere Ausbildung. Die Kämme, welche in dem von ewigem Schnee bedeckten Varsambek mit 3700 m gipfeln und deren niedrigster Paß 3000 m hoch liegt, treten ganz eng aneinander und pressen zwischen ihren steilen wildreichen Waldflanken ganz schmale und abgeschlossene Talgaue zusammen, welche durch die nach Nord und Süd fallenden Wildbäche von der Außenwelt mehr abgeschlossen, als mit ihr in Verbindung gesetzt werden. Deshalb vermochte die Bevölkerung sich bis in die dreißiger Jahre hinein völlig unabhängig von der Pforte zu erhalten / und Tschengelistan, Land der Widerhaken, nennt der Türke mit der sinnvoll treffenden Umschreibung des Orientalen diese schwierige Alpenwelt. Selbst der Küste entlang läuft wegen der vorspringenden Waldberge kein Weg, sondern die kleinen Häfen verkehren nur zu Wasser untereinander. Unter ihnen ist Rise das westliche, Atina das mittlere Eingangstor / sie führen hauptsächlich Holz, Obst und etwas Reis aus.

Die Bevölkerung setzt sich zumeist aus Lasen zusammen, einer vorgeschobenen Zunge des kaukasischen Völkergewirrs / die aber als fanatische Mohammedaner (seit hundert Jahren erst!) ihre dem Georgischen verwandte Muttersprache zugunsten des immer mehr eindringenden Türkischen stark vernachlässigen. Bis zum 10. Jahrhundert in einem Königreich geeinigt, zerfiel das damals christliche Land namentlich vom 16. Jahrhundert ab in so viele Talfürstentümer als es Täler besitzt / und noch heutigentags liegen ganze Dörfer und Geschlechter untereinander in wütender Blutrache, so daß jedermann schwerbewaffnet geht. Die hohe und stolze Haltung des Älplers, die regelmäßigen Züge mit langem braunen oder blonden, sorgsam gepflegten Schnurrbart, die kleidsam über die Schultern herabhängenden Enden des wärmenden Baschlikturbans, die etwas prahlerische und posenhafte Tracht, der breite Krummsäbel mit Gabelgriff / das alles zeichnet den Lasen, der auch ein vortrefflicher Matrose ist,

vor den übrigen Anatoliern aus, und es mag eine Voreingenommenheit in dem türkischen Sprichwort liegen, welches besagt / der Tiere niedrigstes ist die Gans, der Menschen niedrigster aber der Lase. Daß ihre noch in der Mitte des 19. Jahrhunderts gepflegte Angewohnheit, Menschen zu fangen und zu verkaufen, die Türken zu jenem Worte veranlaßt hat, läßt sich wohl gerade bei ihnen nicht annehmen. Zwischen den Lasen sitzen in einigen Bergtälern auch schon armenische Gemeinden, die aber ebenfalls islamisiert sind, allerdings ohne ihre christlichen Gebräuche ganz geopfert zu haben. So im Alpgau Hemschin ober Rise, wo die Leute aus Furcht vor den eisigen Winden in steinernen Kellern unter den Viehställen hausen und wo man jährlich nur einige dreißig Tage mit klarer Aussicht auf die Sennhütten und Schneehörner genießt.

Auf der Südseite stürzt Lasistan mit den äußerst steilen und weniger waldreichen, aber kupfer- und silberhaltigen Flanken des moschischen Gebirges zum Tschoróch-Tal ab / auf dessen anderer Seite erheben sich in einigem Abstand die Randgebirge Armeniens, zu denen ebenso wie nach Lasistan nur wenige und höchst schwierige Saumpfade hinaufführen. Das wirtschaftliche Schwergewicht liegt auf der breiteren Mittagsseite des Tales, und hier erstreckt sich eine lange Folge parkartiger, von Felsgruppen, Wasserfällen, Sümpfen und oft üppiger Vegetation unterbrochener Landschaft mit Korn-, Mais- und Reisfeldern, Obsthainen, Dörfern und alten Burgen. Die hohe Sommerhitze des eingeschlossenen Gebirgstales zeitigt einen bedeutenden Reichtum edelsten Obstes und selbst der Maulbeere, allerdings auch Myriaden von Mückenschwärmen und böse Fieber. An der sonnigen Nordseite des Tales erstrecken sich die Rebenhänge und Obsthaine noch in Höhen von 15—1600 m. In seinem Unterlauf durchbricht der flößbare, aber nur zur Zeit der Schneeschmelze wasserreiche Fluß das Küstengebirge in einem wildklippigen Tal, in dem sich eine dunkelblaue Bergwald-Kulisse hinter der anderen aufbaut / bis er sich auf einer schmalen reis- und fieberreichen Strandebene ins Meer ergießt. Diese Landschaft gehört politisch seit 1878 zu Rußland und mit ihr der beste Hafen dieser Küsten, Batûm, das als Ausgangspunkt der transkaukasischen Bahnen und damit als Wettbewerber Trapezunts einen bedeutenden Aufschwung genommen hat und 34000 Einwohner zählt. Seine Ausfuhr besteht namentlich aus Naphtha (jährlich 13 Mill. Doppelzentner), Manganerz, Süßholz, Seidenkokons und Wolle.

DAS BINNENLAND

Die Seele des anatolischen Binnenlandes kann fast nur von der klimatischen Seite her erfaßt werden / die Störungen des Bodens sind so untergeordnet und das Gewand der Flora so bescheiden, daß sämtliche Erscheinungen der vier inneren Landschaften den Stempel ihrer klimatischen Ableitung deutlich an der Stirne tragen. Von den Frühlingsregen bis zur Steppe, von den Salzerden bis zum Nomadentum, vom Flachdach bis zum Wollhandel, von der ausschließlichen Herrschaft der

islamischen Religion bis zur Wiege des Türkentums / alles geht in seinen letzten Ursachen auf den Fluch des Binnenlandes, auf dieses trockne Plateauklima zurück.
Der Angelpunkt ist die im Lenz einsetzende starke Erwärmung des Innern und deren Gegensatz zu der im Laufe des Winters im Verhältnis dazu stark abgekühlten Temperatur der drei Randmeere / sie macht das Binnenland zum Mittelpunkt einer eigenen zyklonalen Luftbewegung, zu dem von den Meeren die Winde hereinströmen. Die von den Landflächen aufsteigenden Luftwellen verdichten den kühleren Wasserdampf der Seewinde zu Niederschlägen / deren Menge wird allerdings durch die viel energischere Tätigkeit der absperrenden Randgebirge und durch die nach der Mitte zu wachsende Entdampfung der Atmosphäre stark vermindert. Die Abschwächung schreitet stufenweise fort, wenn auch durch höhere Erhebungen in Form von Niederschlagsinseln unterbrochen / aber nicht gleichmäßig, sondern verschieden nach der Feuchtigkeitskraft der einzelnen Meere und der Stellung der Gebirgsränder. Im Südwesten vermögen die Regenströmungen der Ägäischen und der Levantischen See durch lange grabenartige Gebirgsröhren weiter ins Innere zu dringen als über die lückenärmeren Randgebirge des Nordens und Südens / und deshalb erfreut sich die mittägige Hälfte Phrygiens der vergleichsweise hohen Niederschlagsmenge von 500 bis 350 mm im Jahr und damit einer recht frisch aussehenden Buschsteppe. Anderseits schiebt der Einfluß des sehr regenreichen und verschiedentlich weniger geschlossenen Nordens das ganze regenarme Gebiet weit nach Süden zurück / um so mehr als der Tauruswall gerade hier völlig schartenlos verläuft. Deshalb übersteigen die Regenmengen Lykaoniens nirgend die klägliche Höhe von 200 mm / und die Folge ist eine wüstenhafte Ausbildung der Bodendecke, die durch eine von der Abflußlosigkeit bedingte Versalzung der Erden noch verschlimmert wird. Der größte Teil des Innern, also namentlich der ganze Norden und Osten, empfängt die sehr bescheidene Niederschlagsmenge von 350 bis 200 mm.
Aber trotzdem hat der Reisende in Nordphrygien, in Galatien und in Kappadokien nicht den trostlosen Eindruck, den er in südlicher gelegenen Ländern mit gleich geringen Regenfällen empfängt / und dies liegt daran, daß der größere Teil des befruchtenden Himmelswassers im Frühling niedergeht, also nicht früher und nicht später als wenn die Flora es am meisten verlangt. Deshalb erfreuen das Auge auf weite Strecken ausgezeichnete Weiden und selbst mähbare Wiesen (die es im ganzen Bereich der mittelmeerischen Winterregen nicht gibt) und deshalb kann der Landmann seine Ernte in den nicht zu hohen und kalten Teilen oft noch vor Eintritt der größten Glutdürre einbringen. Die Bäche führen zumeist noch im Vorsommer Wasser, was für ein so trockenes Gebiet eine bemerkenswerte Ausnahme bildet. Außer den Lenzregen gibt es eine Nebenregenzeit, die in den abendlichen und mittägigen Strichen in den Herbst, in den nördlichen mehr in den Frühwinter fällt. Die Sommer sind klar und trocken, die Hitze versteigt sich

am Tage zu ansehnlichen Graden, kühlt sich aber nachts wegen der bedeutenden, im Durchschnitt 800 bis 1000 m messenden Seehöhen stark ab, so daß sie nicht erschlaffend wirkt. Die Winter sind kalt und nicht ohne Fröste und bringen namentlich nach Norden zu etwas Schneefall. Auf den hohen Steppenplateaus, die den Übergang von Kappadokien nach Armenien vermitteln, sieht man noch Mitte Mai in 1500 m Höhe große Schneeflecken. In dieser Jahreszeit bildet das Binnenland eine Säule hohen Luftdrucks, von der Luftströmungen zu den wärmeren Meeren abfließen.

Die Einwirkung eines solchen Klimas auf die Bodendecke des Binnenlandes ist ebenso durchgreifend wie einseitig. Die Hochebenen sind durch ihre in sich abgeschlossene, vielfach durch Senkungen eingetiefte Form von vornherein mehr zur Ablagerung befähigt und haben sich in dem Trockenklima völlig zum Schauplatz einer ansammelnden und nur in geringem Grade abtragenden Umgestaltung ausgebildet. Deshalb überzieht eine Decke trockener, mehr oder weniger salziger Erde die größten Flächen / mit flachen Linien und leichten Wellen, mit rundlich profilierten Erhebungen und hellen Lichtern, in denen die flachen Terrassen der grauen Häuser und Dörfer zu völliger Unsichtbarkeit zerfließen. Die Höhen erscheinen vorzugsweise als kahle Rücken, von welchen Wind und Regen geräumige Fetzen der nur durch wenig Wurzelwerk zusammengehaltenen Erde abgeschwemmt haben / darunter aber liegen die Niederungen, in denen der Schutt zusammengetragen wird, wo die blassen Asphodelosblüten den Schlummer der Steppe behüten und wo es nur der künstlichen Bewässerung bedarf, um reiche Ernten zu zeitigen. Im Frühling grünt die Steppe, und Viehherden weiden in ihrem Kraut, sobald sie aber vergilbt, ziehen die Nomaden hinaus auf die hohen Bergweiden. Dann jagt der Wind Wolken von Staub vor sich her und dreht sie zu schraubenden Sandhosen empor / der melancholische Zauber schreitet durch diese Hochöden und Sonnengluten. Nur selten trifft man eine rastende Kamelkarawane oder in der Nähe eines Dorfes eine hungrige Herde oder ein paar Landleute, die mit ihren schläfrigen Eseln zu Markte ziehen. Da begreift man, weshalb hier im Innern Anatoliens südorientalische Tiere wie die Springmaus und innerasiatische wie das Murmeltier zu Millionen hausen können / begreift, welch einen orientalisierenden Einfluß dieser breite Steppenkeil von jeher auf die Geschicke der Halbinsel ausgeübt hat.

Was wollen der lebendigen Bedeutung dieser dünnen klimatischen Bodendecke gegenüber alle Verhältnisse des inneren Baues besagen! Fast nichts ist zu verspüren von den Linien der versunkenen oder abgetragenen alten Gebirgssysteme / nahezu gleichmäßig legt sich eine Tertiärdecke über sie, die Trägerin der jungen lockeren Oberflächenschicht, unter der selbst die weiten Lavadecken Galatiens verschwinden. Nur die gleich ihnen dem Mittel- und Jungtertiär entstammende Hakenreihe von Vulkanen, die vom Marmarameer über Kutahia bis über Kônia hinausziehen und hier rechtwinklig zum Erdschias Dar umbiegen / sie allein tritt im Landschaftsbilde selbständiger und eigenwilliger hervor, besonders in Lykaonien, wo

die vulkanische Tätigkeit gegen Ende der Pluvialperiode im Zusammenhang mit gleichzeitigen Veränderungen im Taurus eine Wiedergeburt erlebte, die im Vulkandom des Erdschias noch heute nicht ganz erloschen ist.

KAPPADOKIEN

Es ist das Land des Halys und der roten Erde, und es ist das Land der vielen Salzlager, von denen der Strom seinen Namen erhalten hat (*Ἅλυς*, Salz). Es ist das Land der Steppen-Viehzucht und der Türkmenen, der Wolle, der Teppiche und der Felle, der quietschend knarrenden Ochsenwagen und der ungeschliffenen Kerle / lief doch im byzantinischen Reich der beliebte Spruch um von den drei bösen K: Kilikier, Kreter und Kappadokier. Es ist das Land der zerstreuten Kleinsiedlungen. Nur an einer einzigen Stelle ist die Fruchtbarkeit des Bodens groß genug, aus eigener Kraft einen Herd dichterer Besiedlung zu erzeugen und sogar einen Verein mehrerer Städte / das ist dort, wo der heiße Schneedom des Erdschias, mit fast 4000 m der höchste Gipfel Kleinasiens, eine Regeninsel in der Öde bezeichnet und seine Umgebung so reichlich bewässert, daß der Anbau wertvollerer Acker- und Gartenfrüchte möglich wird. Hier und nirgend sonst im Binnenlande hat sich auch eine starke griechische Bevölkerung mitten unter den sonst überall vorherrschenden Mohammedanern angesiedelt und bewohnt einen Teil der Städte Kaisarî, Talas, Ürgüb und Newschehir. In allen anderen Teilen Kappadokiens zerfällt das zerstreute Kulturland in kleine Inseln, und in Anlehnung an sie vermag nur eine ausnehmend günstige Verkehrslage eine Versammlung von städtischem Charakter anzulocken. Das aber ist in höherem Maße nur bei Siuâs der Fall, wo sich die große ostanatolische, durchweg fahrbare Verkehrsstraße Samsûn—Djârbekr mit der uralten Karawanenlinie Persien—Erserum—Angora—Westanatolien und einigen anderen Wegen schneidet. Die Persienroute allerdings hat seit der Erschließung des Schwarzmeeres durch die Dampfschiffahrt als Ganzes kaum noch Bedeutung, wenn nicht für die ottomanische Überlandpost und als Aufmarschlinie gegen Rußland, erst später wird sie in Form einer Bahnlinie erneuten Wert erlangen. Als Station dieser Strecke, als Marktmittelpunkt des großen Halysbogens und als Vermittler zwischen dem Steppenlande mit dem Kulturnetz des Iris / hat Jüsgad den Rang einer kleinen Stadt gewonnen, den ihm seine nähere Umgebung allein nicht verschaffen könnte.

Merkwürdigerweise knüpft sich an Kappadokien der Name des alten Kulturstaates der Hetiter im engeren Sinne. Da nichts in dem Wirtschaftsleben des Landes dazu berechtigen könnte, gerade hier die Entwicklung einer alten Hochkultur zu erwarten, so bleibt kaum etwas anderes über als die Wahrscheinlichkeit, daß es auch in diesem Falle hauptsächlich die Lage, die vorantike Weltlage war, welche zur Ausbildung des hetitischen Kulturstaates führte. Das Halysgebiet ist immer die Grenze gewesen zwischen dem Einfluß der auf der Westabdachung Anatoliens sitzenden Sondervölker und der unmittel-

baren Einwirkung der Reiche und Kulturen des Ostens. Deshalb war die Möglichkeit vorhanden, die einander oft feindlichen Fäden zwischen Abend und Morgen aufzunehmen und aus ihnen die wichtige Rolle beider / eines Vermittlers und eines Puffers zu spinnen. Die Grundlage einer derartigen Sonderstellung ist natürlich höchst unsicher und hängt ganz von der Erhaltung des politischen Gleichgewichts ab / verschiebt sich dieses zugunsten einer der beiden großen Parteien, so geht das Zwischenglied spurlos unter, wie es uns im Staat der Hetiter (etwa 1500 bis 1100 v. Chr.), wie es uns in dem Nabatäerreich und in Hira, in Palmyra und in Hadra entgegentritt. —

Der Nordosten Kappadokiens wird von den Ketten eines alten Grundgebirges gebildet, die sich hier mehr als anderswo einen Einfluß auf die Landformen bewahrt haben. Die Tertiärdecke ist nur schwach entwickelt und die Bergrücken erheben sich mit südwestlichem Streichen, dem sich auch die größeren Flüsse anbequemt haben, zu ziemlich ausdrucksvollen Formen und zu Höhen bis 2700 m / während das Plateauland nur etwa 12- bis 1400 m hoch ist. Dem Pontos ziemlich nahe gelegen zeichnen sich diese Rücken aber auch durch ihren dunklen Bestand an Wald und dichtem Busch aus, dessen Kiefern und Eichen an den Nordseiten enger zusammentreten und tiefer hinabgehen als an den Südgehängen. Der Tschamli Bel, der kegelförmige Jildis, der geräumige Ak Dar (2700 m) treten als klarer profilierte Persönlichkeiten aus den welligen Steppenplateaus hervor / auf ihren Kuppen bleibt der Schnee bis in den Juni hinein liegen und die Hirten ziehen sich während des Sommers gern auf ihre frischeren Weiden zurück und hauen dann nebenher etwas Holz. In den Vorhöhen des Ak Dar lieferte die auf paläozoisches Gestein zurückgehende Bleimine Ak Dar Madén im vergangenen Jahrhundert Silber. An den Rändern der Bergzüge haben sich in besser bewässerten Talauen Dörfer bilden können. So zeichnet sich besonders die Ard Owa, das Tal des oberen Tschekerek, durch Korn-, Tabak- und Baumwollbau aus / und mit kleinerem Umfang das flache Tal von Jeni Chan. Der Anbau dieser Striche hat erst in den letzten Jahrzehnten durch Tscherkessen größere Fortschritte gemacht / vorher steckten nur zerstreute halb unterirdische Armenierdörfchen in der während des Winters tief verschneiten Landschaft, während jetzt eine vielversprechende Zahl rotdachiger Kolonistenhäuschen einen Schein von Freude verbreitet.

Gen West tauchen die Berge mehr zu der Mittelhöhe der welligen Steppen hinab, und deshalb wird hier die Einfarbigkeit viel seltener durch blaugrüne Krönungen unterbrochen. Der Ackerbau zerstreut sich gen Süd immer mehr / die Nomadenstämme aber, Kurden und namentlich Türkmenen, gewinnen an Raum und mit ihnen die Zucht der Ziege, des Pferdes und des Kamels. Wollausfuhr und Teppichweberei bilden deshalb die Hauptwirtschaftszweige dieser Gegend, deren Hauptmarkt Jüsgad ist. Jüsgad wurde erst im 18. Jahrhundert als Residenz einer Türkmenendynastie durch Tschapan Orlu angelegt. Der kleine Staat wußte sich bis ins zweite Viertel des

vorigen Jahrhunderts seine Unabhängigkeit von der Pforte zu bewahren und unterhielt ein reges Wirtschaftsleben, eine Miniatur des versunkenen Hetiterreiches. Noch heute blüht die Stadt durch Ausfuhr von Weizen und Opium, von Vieh und Wolle. Dieses Land der Tierzucht besitzt unter seinen Kamelen die merkwürdige Abart des Tulu, eine durch Kreuzung der Einhöckerstute mit dem Zweihöckerhengst erzeugte, äußerst kräftige Bastardform, die zwar nur einen einzigen Höcker trägt, in ihrem Äußern aber sonst durchaus dem baktrischen Kamel gleicht. Es sind Türkmenen und auch Armenier, welche das Tulu züchten. —

Wie im Südwesten durch den Delidsche-Fluß, so wird jene Landschaft im Südosten durch den Halys abgeschlossen. Heute Kisîl Irmák (Rotfluß) genannt, durchfließt er hier ein einförmiges kahles Längstal, auf dessen Boden vereinzelte Dörfchen mit Feldern gegenüber Viehweiden, Sümpfen und Nomaden auch heute noch stark zurücktreten. Die silbernen Schlingen des Oberlaufes werden bis Siuâs mit Fichtenholz aus den Gebirgen im armenischen Grenzland beflößt. Inmitten der kahlen krautgrünen Bergabfälle des Steppenplateaus liegt am wichtigsten Halysübergang die Stadt Siuâs wie eine Spinne in jenem oben angedeuteten Netz großer Verkehrslinien. Ein Kranz nicht sehr dichter, erst im letzten Halbjahrhundert angepflanzter Laubgärten, in deren Wipfeln die schwarzweißen Scharen der Elstern lärmen / umhegt die weißen, rotgedachten Fachwerkhäuser und die dichtbelebten Gassen der gewerbreichen Stadt, die gegen 50000 Einwohner zählen mag. Der Ausfuhrhandel mit Mehl, Gemüse, Wollzeug und Basdyrma, einem luftgedörrten Rindfleisch, richtet sich nach Samsûn.

Das Steppenplateau im Süden des oberen Halys ist eine Tertiärscholle, die sich von den Vorhöhen des Antitaurus in sanften Terrassen zum Strome senkt und von einer größeren Anzahl Wasserbetten in schmale Tafeln zerlegt wird. An den Uferbergen erscheint zwischen dem Grün der Kräuter das leuchtende oder duffe Steinrot, welches für die inneren Halysländer so bezeichnend ist. Auf den Böden der Einschnitte bauen armenische Landleute einige Äcker und führen auch etwas Korn aus. Auf der Höhe aber pfeifen Steppenwind und Murmeltier über Bergrücken, Kuppen und Ebenheiten, zwischen denen gelegentlich ein Kessel mit einer Salzlache eingesenkt liegt / außer durch etwas Wolle und Teppiche sowie durch Salz hat diese Landschaft nichts mit der Welt zu tun. Am südlichen Außenrand stehen die ruhigen Formen des Chansîr Dar und einiger anderer Steppenketten, die im Bau ihres Kalksteins und durch den dunklen Buschwuchs ihrer äußeren Gehänge den Übergang zu den Gebirgen des Südens einleiten. Unter den Bewohnern beginnt schon jenes für Armenien charakteristische Geduldspiel der nomadischen und gewalttätigen Kurden mit den verschüchterten armenischen Bauern der Täler. —

Mit der Annäherung an den Bann des Erdschias Dar legen sich schwarze vulkanische Tuffe auf die Hochebene, der Boden wird feuchter und fruchtbarer, und zwischen der fernen grauen Linie des

Antitaurus und dem beherrschenden Schneedom des Argäus erscheinen immer öfter die grünen Hecken kleiner Gartendörfchen / anstatt der halb unterirdischen Talsiedlungen weiter im Osten. Dieser Süden Kappadokiens ist der abwechslungsvollste und malerischste, der reichste und christlichste Teil des ganzen anatolischen Binnenlandes, das Märchenland geologischer Zaubereien und uralter Sagen. Eine weit um sich greifende Decke vulkanischer, und zwar vorwiegend trachytischer Gesteine bildet den Boden / und während im Osten Lavaberge aus ihm hervorwachsen, bringen im westlichen Teil weite Tuffablagerungen ganz fremdartige Landschaftsbilder hervor. Der Erdschias Dar, der fast 4000 m hohe Argäus der Alten, erhebt sich auf einer 1000 m hohen Grundfläche von 1300 Quadratkilometern und gliedert sich durch eine tiefe nordsüdlich verlaufende Einsenkung in zwei Berggruppen. Von ihnen ist die östliche, der Kotsch Dar, nur 2550 m hoch und wasser- wie pflanzenreicher als der anscheinend jüngere Westen / zwischen dessen Vulkankegeln Moränen einer früher mehr als heute ausgedehnten Vergletscherung anzutreffen sind. Die Senke ist von zwei Flüßchen zu einer steilwandigen Furche vertieft worden, erfreut sich üppigen Graswuchses und dient dem Verkehr als geradeste Verbindungslinie Kaisarîs nach Süden. Trotz seiner Wasserverdichtung ist das Gebirge in seinen höheren Teilen nichts als ein Wust wilder Lavazungen, Schotterhaufen und Schutthalden, auf denen unter der Schneezone nur Flechten und Jailaweiden mit gelegentlichem Eich- und Birkbusch gedeihen / die Schauplätze sommerlicher Viehzucht. Erst im unteren Drittel sammelt sich die Kraft der niederrinnenden Gewässer und befruchtet in kleinen Tälern Obstgärten, Felder und Wiesengehänge. Im Südwesten wird ihr Bereich von den salzigen Schilf- und Fiebersümpfen des Sultan Sasy eingeengt, in deren abflußloser Pfanne die Gewässer der umliegenden Höhen enden / nordwärts aber gehen die Kulturen, unterbrochen von Dörfern und Landhäusern, entwässert vom Kara Su und deshalb fieberfrei, in die Ebene von Kaisarî über, welche reich ist an Weizen und Baumwolle, Wein und Obst. Deshalb wird sie nicht nur von Muslimen, sondern auch von türkisch-redenden Armeniern (etwa 60000) und Griechen (an 30000) dicht besiedelt, ja, man kann geradezu von einer Übervölkerung sprechen. So wandern viele der griechischen und armenischen Männer der Städte Talas, der steilwandigen, Kermir, der Basdyrma-berühmten, und der anderen Orte kurz nach ihrer Heirat auf mehrere Jahre nach Konstantinopel oder anderen Plätzen und kehren später mit gefüllten Taschen heim. Das Straßenbild jener Orte am Fuße des Vulkankegels ist deshalb oft recht still, da ganze Gassen lediglich von Kindern und Frauen bewohnt sind, die sich oft eines nur sehr bescheidenen Leumunds erfreuen. Im Herzen der park- und gartenschönen Landschaft ragen, zu Füßen der schneegekrönten Vulkanriesen, die Zacken und Türme, die Kuppeln und Kathedralen, die Ruinen und Baumwipfel von Kaisarî auf / eine wie immer in dieser Gegend eng zusammengedrängte Masse flachdachiger Steinhäuser. Das schimmernde Lichtgrau der aus vulkanischem Tuff errichteten

Gebäude, ihr architektonischer Zierat mit schönverzierten Spitzbögen und kunstvoll ausgeschmückten Erkern geben der Stadt ihre eigene Note. Als Mittelpunkt einer landwirtschaftlich erstklassigen Gegend sind Handwerk (Weberei) und Handel beträchtlich / die Ausfuhr umfaßt namentlich Wolle und Baumwolle, Wachs und Gummitragant, Basdyrma und Gelbbeeren. Ja, der Handel ist der Hauptlebensnerv Kaisarîs und seiner 60- bis 70000 Einwohner, ganz vornehmlich aber der Christen, deren Sonntagsruhe sich selbst die Mohammedaner anbequemen, so daß das Gassenbild an diesem Tage wie ausgestorben ist. Die Lage der Stadt ist hervorragend / sie beherrscht die einzige bequeme und fahrbare Route vom oberen Halysland nach den kilikischen Häfen und von diesen ins mittlere Halysland nach Ángora. Nach Südosten führt eine Straße über den Antitaurus nach der wichtigen Berglücke von Marasch. An ihr liegt vor den Ausläufern jenes Gebirges das Armenierstädtchen und Wallfahrtsziel Tomarsa, das noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts der Sitz eines kriegerischen und von der Pforte unabhängigen Bischofs war.

Ganz anders das Bild der Tufflandschaft im Westen, die ein platter Rücken steiniger Steppe vom Becken am Argäus trennt. Hier sind durch die Kraft des fließenden Wassers aus dem porösen Tuffplateau breite Mulden und Täler ausgehoben worden, in denen eine wahre Wunderwelt von Erd- und Steinpyramiden aufsteht, alle vom Regen ausgewaschen und oft nur durch einen harten Lavablock auf ihrer Spitze vor dem Geschick der Zerstörung bewahrt. Tiefschwarze Lavabänke wechseln mit weißen Tuffen und Bimssteinschichten, und zwischen ihnen schießt dieser gegen 60 m hohe Wald von Pyramiden, Kegeln und Säulen empor / die ähneln im weißen Mondlicht Prozessionen riesiger Mönche. Tausende alter Höhlen und Grotten, von Scharen halbwilder Tauben umschwärmt, durchlöchern das leicht zu behauende Gestein der Kegel und der Schluchtwände, meist wohl als Grabkammern angelegt und oft in unersteigbarer Höhe. Auf den Böden der Tiefe aber entwickelt sich, in reizvollem Gegensatz zu der Steppenöde der Hochflächen / eine üppige Flora, welche dieses weiße Land der Sagen und Märchen, dieses Wunderland der 20000 Pyramiden der Alten / gleichzeitig zu einem fruchtbaren Garten-, Wein- und Gemüseland gestaltet. Deshalb blühen auch hier außer Dörfern zwei Städte / Ürgüb mit seinen Rebenfeldern und Obstplantagen in einem Kessel voll bizarrer Nadeln und Hexengestalten aus weißem und rotem Tuff / und das stark griechische Newschehir, dessen flache Steinhäuser in steilen Gäßchen an der Felswand eines breiten grünen Tales emporsteigen. Gen Süd wird die Landschaft auf hartem Lavaboden bald eintönig und hebt sich im weiten Wellenrhythmus der Steppe allmählich zum steilen Gebirgszug des Hassan Dar. In der gleichen Richtung nimmt die Kultur ab, die Dörfer werden spärlicher, und statt ihrer aus Türken, Griechen und Armeniern gemischten Bevölkerung herrschen die Kuppelzelte der Türkmenen und die Herden ihrer Schafe und Ziegen, ihrer Kamele und Rinder. —

Nur das Halystal trennt die Tufflandschaft von dem Halysgebirge des westlichen Kappadokien / es besteht aus einem Grundgebirge paläozoischer Granite und Kristallingesteine, Tonschiefer und Kalke, deren Falten gelegentlich durch eine Decke pliozäner Süßwasserkalke und diluvialer Schotter verschleiert werden und deren Streichen auf der nordwestlichen Hauptrichtung der Bodenschwellen senkrecht stehen soll. Im südlichen Teil tritt sogar der Plateaucharakter des Binnenlandes mit tiefen Schluchten und einzelnen Kuppen ganz ausgesprochen hervor, und einige Pyramidenlandschaften erinnern noch an die Obeliskenwelt von Ürgüb. Hier herrscht überall Steppe mit nomadischer Schafzucht, und die Siedlungen (vielfach Kisilbasch) sind spärlich und klein, trotzdem hier die große Straße Kaisarî—Ángora vorüberzieht. Nur ein Name ist bekannter geworden, Hadschi Bektasch, der vielbesuchte Wallfahrtsort des gleichnamigen, hier geborenen und gestorbenen Stifters des Derwischordens der Bektaschi und der damit verbundenen Kriegerkaste der Janitscharen. Durch ihn hat der entlegene Ort früher einen großen Einfluß selbst auf die Geschicke des türkischen Staates ausgeübt.
Im nördlichen Teil des Halysgebirges treten die einzelnen Ketten in klarerer Ausprägung aus ihren muldigen Längstälern hervor und nehmen persönliche Namen an. Damit beeinflussen sie gleichzeitig das Klima und tragen auf ihren Rücken grüne Buschflecken von Eiche und Wacholder. Die Einzelformen wechseln nach dem Gestein ziemlich mannigfaltig, von runden Kahlkopfkuppen im Gneis und Granit bis zu grotesken Klippen in vulkanischem Gestein. Trotz dem Buschbesatz einzelner Berge ist die Landschaft im ganzen doch nicht hoch genug, als daß nicht Steppenweiden ihr natürliches Antlitz wären. Dorfsiedlungen finden sich in wasserreicheren Talstücken, aber Viehzucht und Teppichweberei bilden doch den Haupterwerb der türkmenischen Bewohner. Auf sie in erster Linie ist auch der Hauptmarkt der Gegend angewiesen, der einzige Ort von städtischem Charakter / Kirschehir (30000 Einwohner), in weite Baumgärten gebettet, ein wichtiger Teppichplatz an der Straße Ángora —Kaisari. Ein kleines Flüßchen setzt die Felder der derwîschreichen Stadt mit dem Längstal des Halys in Verbindung. Dieses ist vorwiegend in eisenschüssige und salzreiche Sandsteinschichten des Tertiärs eingeschnitten, welche das Wasser des darum von den Türken Kisíl Irmák genannten Flusses rot färben. Die flache Sohle des Bettes wird im Frühling und Herbst durch Hochwasser etwas berieselt und ist stellenweise leidlich besiedelt, obwohl das Wasser brackisch schmeckt. Die bedeutenden Salzlager erlauben Ausfuhr von Salz, namentlich aus den Steinsalzbrüchen von Tusköi, dessen Häuschen aus Steinsalz erbaut sind. —
Steppe mit wenigen und weitverteilten Dörfchen überzieht auch den Südwesten Kappadokiens. Hier erheben sich aus der tertiären, häufig vulkanischen Plateaudecke rundliche Rücken von Granit mit mäßig hohen zerfurchten Flanken, wie der Kodscha Dar. Türkmenen, Jürüken und Kurden bestellen bei ihren Winterdörfchen ein paar Stückchen Feld und treiben ihre Schaf-, Ziegen- und Rinderherden

auf die Weide / und das muntere Völkchen der Murmeltiere belebt die Krautflächen. Am Südrand wohlgeformter Kuppen liegt in weiten Baum- und Weinpflanzungen der Zentralmarkt der Landschaft, der Flecken Kotsch Hissâr. Abgesehen von dieser grünen Oase nimmt das Antlitz der Gegend westlich der Höhen ein noch dürreres Aussehen an als im Osten, und am Ufer des großen Salzsees Tus Tschöllü hat nichts mehr Berechtigung als die herbstliche Salzgewinnung. Wenn die Sonne untergeht in der lykaonischen Salzwüste, dann ragt der ferne schneeige Hassan Dar in rosigem Duft in den tiefblauen Himmel, die Seeufer glänzen wie Eis, der Karadscha Dar und die drei Kuppen des Paschagebirges im Nordwesten versinken in Kobaltnacht, und im See schwimmen die Purpurwolken der Sonne. — Weiter im Süden spielt in fieberreicher Sumpfgegend das Gartenstädtchen Akserai eine bescheidene Rolle als Mittelpunkt eines büffel- und krappreichen Bezirks sowie als Station an der Schwelle der Einöde auf der Karawanenlinie Kaisarî—Kônia, die mitten durch die Wüstensteppe Lykaoniens führt.

LYKAONIEN

Die lykaonische Scholle ist ein ausgedehntes Einbruchsgebiet, das im Zusammenhang mit der nachmiozänen Faltung des Taurus an dessen Innenseite zur Tiefe ging. In ihm lief darauf ein Binnenmeer zusammen, dessen Niederschläge in weitverbreiteten, söhlig gelagerten Kalkschichten einen großen Teil der Oberfläche zusammensetzen. Das Meer ist mit der Austrocknung des Klimas allmählich zusammengeschrumpft, wobei es unter Sumpfbildung die Bodendecke versalzte / und heute ist nur noch der Salzsee Tus Tschöllü nebst einigen anderen Lachen übriggeblieben. Zur Zeit der fortschreitenden Schrumpfung des Binnensees und in Anlehnung an den Erdschias baute sich die bogenförmige Reihe der Vulkane auf, deren Tuff- und Lavamassen beides / fremdartig pittoresk gestaltete Formen und düstere Stimmungen / in die Landschaft tragen.

Lykaonien liegt in einer Mittelhöhe von 1000 m und ist damit im Verhältnis zu seiner Umgebung eine Einsenkung, in der die Gewässer der höhergelegenen Ränder zerrinnen, ohne Abfluß nach außen zu finden. Deshalb werden die Niederungen und Ebenen von einer abgelagerten Erdschicht bedeckt, welche vielfach stark versalzt ist und auf der nur Steppe oder Halbwüste gedeiht / die auch infolge der Regenarmut einzig mögliche Form der Vegetation, welche dem Menschen lediglich durch Viehzucht (Schafe) und Nomadentum (Türkmenen) zugänglich ist. Es ist die *ἄξυλος χώρα,* das baumlose Land der Alten. Nur am Saum der südlichen Randgebirge, wo dessen Abflüsse in das ebene Vorland treten und in Sümpfen zerfließen / zeichnen sich infolge künstlicher Bewässerung größere Kultur- und Siedlungsflecke ab.

Dieses lykaonische Land könnte uns höchstens durch den vollkommenen Kontrast seiner blendenden Nacktheit mitten im Herzen Anatoliens gegenüber dessen dunklen Randgebirgen fesseln / wenn nicht seine mittelalterliche Geschichte so bedeutsam gewesen wäre

und selbst so eigenartig, daß noch heute ein Hauch jener großen Zeit über seinen Wüsten lebt. Auf diesen Weiden war es, wo die türkmenischen Eindringlinge zuerst festen Fuß faßten und an der Leber des Byzantinerreiches zu fressen begannen. Auf der Burg von Kônia war es, von wo der Säbel der Seldschuken blitzende Kreise in die Runde beschrieb und dem Lande, diesem Lande! eine zarte und ganz eigen reizvolle Kulturblüte schuf. Prächtige Seldschukenbauten und daran die katzenweichen Seldschukenlöwen / wo fände man sie vollendeter als in den Steppen des alten Reiches von Ikonium, das im letzten Grunde die Wurzel des heutigen ottomanischen Staatswesens ist. Damals auch trat Lykaonien zum erstenmal in seine durch die jüngste Gegenwart noch gesteigerte Rolle hinein / die große westöstliche Verbindung, das Verkehrsrückgrat zwischen Europa und Vorderasien, aufzunehmen, die in der vorislamischen Zeit an den Rand der nordanatolischen Gebirge gebunden war und jetzt in Gestalt der Anatolischen und Bardâdbahn den Fußleisten der südlichen Ketten folgt. Nichts mehr erinnert an die feuchten Lüfte des Pontos, deren Flügel auf Kappadokiens Höhen doch immer wieder aufrauschen / aber man ahnt, man wittert in diesem holzlosen Lande schon ein ganz klein wenig die Atmosphäre des arabischen Orients, man sieht den kaftanartigen Kumbâß Syriens mit dem Hosenanzug der Türken sich begegnen, man sieht das tornisterartig auf den Rücken geschnallte Traggerüst der türkischen Lastträger zurückbleiben. So ist Lykaonien ein Land der Übergänge und der Trennungen. —

Der Südosten Lykaoniens wird durch die Vulkanruinen des Karadscha und Kara Dar vom Innern geschieden und bildet zu Füßen der inneren Tauruskette eine Muldenlandschaft, in der die Bergbäche weite veränderliche Sümpfe und darunter den salzigen Ak Göl gebildet, aber auch ziemlich umfangreiche Strecken eines unter Bewässerung bebaubaren Bodens abgelagert haben. Im Norden erhebt sich als Grenze gegen Kappadokien der aus Trachyt und Andesit aufgeworfene vesuvähnliche Doppelgipfel des Hassan Dar (2400 m) / wie eine dunkle Sphinx schwimmt er über den gelbgrauen Lichtern der Ebene. Am Südfuß berieseln die Schmelzwässer seiner bis in den Juni ausdauernden Schneehaube die Felder einiger türkischer Dörfer und verlaufen sich in dem fieberschwangern Sumpfgelände des Kisildscha Su. An dessen Ostseite, an den Bächen der Taurusvorhöhen, breitet sich ein ziemlich ausgedehntes Kulturgebiet, in welchem Korn-, Gemüse-, Wein-, Obst- und Baumwollbau neben ausgedehnter Rinderzucht betrieben wird. Hier wiegt sich eine größere Reihe gutbesiedelter Oasen inmitten üppiger Baumgärten / die Griechen der Argäusgegend haben sich bis hierhin ausgebreitet und machen einen starken Hundertstelsatz der Einwohner aus, nicht nur in den Flachdachstädten Nigde (über 10000 Einwohner) und Bor, sondern auch in eigenen Dörfern. Teppichweberei und Weinkelterei sind ihre Hauptgeschäftszweige.

Der kahle Karadscha Dar verläuft sich südwärts mit zahlreichen über die völlig öde Ebene verstreuten kleinen Kratern. Die blaue

Fläche des infolge unterirdischen Abflusses süßen Ak Göl leitet zu den muldigen Ackerebenen um Eregli über / ein lebhaftes Marktstädtchen von 10000 meist türkischen und türkmenischen Einwohnern an der Bardâdbahn. Der Boden der Gegend ist trockener Kalkboden und oft mit schimmernden Salzausblühungen bedeckt / unter reichlicher Bewässerung ergibt er gute Ernten und wird erst neuerdings durch jungangesiedelte Muhadschîr erschlossen, während die in das Gebirge hineinziehenden welligen Täler mehr von seßhaft gemachten Türkmenen angebaut werden, die auch den Ort Ulúkischlá am Vereinigungspunkt der Straßen von Kônia und von Nigde erst im vorigen Jahrhundert neubevölkert haben.

Jeder der wichtigeren Paßübergänge aus Lykaonien über die Grenzgebirge wird auf seiner Innenseite von einem Städtchen beherrscht / Nigde am Wege nach Kaisarî, Eregli an der Straße der Kilikischen Tore, Karaman an der Barbarossalinie zum Kalykadnos. Karaman, im 13.—15. Jahrhundert Residenz der gleichnamigen Dynastie, ist ein Städtchen von über 5000 türkischen Einwohnern, flachdachig, lehmgrau und von den dünnen Masten der silbrigflimmernden Pappel überragt wie alle größeren Siedlungen hierzulande. Gen Mittag geht sein von rauschenden Bergbächen gutberieselter Felderbezirk bald in wellige Plateausteppe über / dies ist die Fußdecke der rundlichen, mit Wacholdergestrüpp verzierten Bergreihen des Rauhen Kilikien. Glänzen auch heute noch am Gebirgsfuß, namentlich unter dem Bosola Dar, Dörfer und Weiler in der Sonne, so zeigt doch die Häufigkeit von Ruinen, daß die Besiedlung zur Zeit der Seldschukensultane dichter war. Im Nordwesten wird die Landschaft Karamans, in der während des Winters Türkmenenstämme nomadisieren, durch die aus Kalksockeln hervorgebrochenen trachytischen Kraterreihen des Kara Dar (2170 m) von der Kôniaebene getrennt. In dem an fruchtbarer vulkanischer Krume und Krautwuchs reichem Gebirge, dem auch Busch nicht fremd ist / liegt der große Ruinenbezirk von fast fünfzig altchristlichen Kirchen, die Binbirkilissé oder Tausendundeinkirchen der türkischen Zunge. —

Wie der Südosten Lykaoniens ein eigenes abflußloses Entwässerungsgebiet bildet, so zeichnet sich auch der Südwesten durch ein besonderes, in sich abgeschlossenes Wassernetz aus. Von der Salzsteppe wird er durch eine hohe, krautgrüne und von Nomadenherden abgeweidete Hügelreihe paläozoischen Grundgebirges getrennt / nördlich von ihr schimmern die perlgrauen Lichter der Halbwüste, gen Mittag aber buchten die kräftig rostbraunen Farben und weißen Salpetertupfen der Ebene von Kônia. Bis vor wenigen Jahren beschränkte sich der Anbau der von den Bergbächen im Winter oft weit überschwemmten Ebene auf kleine Stücke von Korn- und Baumwoll-, Opiummohn- und Flachsfeldern / während die meisten Flächen der Schaf- und Ziegenzucht dienten, deren Erzeugnisse in Kônia eine rege Industrie von Leder und Teppichen hervorriefen. In den Tälern des Gebirgssaumes blühen vereinzelte Gartenanlagen und Dörfchen zwischen steilen hellen Kalkwänden. Die Erschließung dieser dem Welthandel vorher so fernen Gegend durch die

Bahn bot nun die Gewähr, in Hinblick auf die ganz neue Möglichkeit der Ausfuhr die vorhandenen Kulturflächen wesentlich zu vergrößern / ein Unternehmen, welches die Bahngesellschaft selber in die Hand nahm. Man leitete das Wasser der beiden isaurischen Bergseen in das Kanjontal des Tscharschembe-Flusses, um eine genügende Menge süßen Wassers zur rechten Zeit über die Felder rieseln zu lassen. Das geschieht durch den Fluß selber, der durch ein Wehr bei Postaldschik in drei Arme geteilt wird und östlich der Bahnlinie zwischen Tschumra und Arik Ören 11000 ha bewässert / außerdem aber wird schon beim Austritt des Tscharschembe in die Ebene durch ein Stauwehr der westliche Hauptkanal abgeleitet, und der berieselt rund um Tschumra noch 21000 ha, abgesehen davon, daß er noch einen Seitenarm bis in die Nähe von Kônia sendet. Im ganzen waren schon im Jahre 1912 nicht weniger als 40000 ha vorher meist unbebauten Landes der Kultur erschlossen. Die Regierung hat im folgenden Jahre viele infolge des Balkankrieges eingewanderte Muhadschîr angesiedelt. Wo früher Sumpf, Salz und Ödland lagen, da fließen jetzt befruchtende Wasserbäche / auf ihnen gleißt die Sonne in knisternden Funken und mit treibenden Silbersegeln.

Durch diese in starkem Wachsen begriffene landwirtschaftliche Grundlage wird natürlich auch die Bedeutung der Wilajetshauptstadt Kônia noch wesentlich gewinnen, wie sich durch den Bahnverkehr ihre Ausfuhr ohnehin schon auf 15 Millionen, ihre Einfuhr auf 10 Millionen gehoben hat, während die Einwohnerzahl von 8000 um 1860 auf 60000 gestiegen ist. In dieser Stadt wirken der Wert der Gegend und der Wert der Lage ziemlich gleichmäßig zusammen. Eine uralte Siedlung, erlangte sie doch erst unter den Seldschuken und als Hauptstadt des Sultanats Rum einen höheren Wirkungskreis, der in seiner Vermittlerrolle zwischen Byzanz und dem Islam auffällig an die ehemalige Zwischenstellung des kappadokischen Hetiterstaates zwischen West und Ost gemahnt. Noch heute erinnern die alten Bauten der Stadt an diesen eigenreizvollen Kulturhöhepunkt, in dem persische Stalaktiten, arabische Ornamentik und armenische Schleifen auf byzantinischem Grunde aufflammen / von um so ausdrucksvollerem Stil, als ringsum nur Plattheit und Öde schlummern. Das Bild der heutigen Stadt überrascht ebenfalls durch seine Lebhaftigkeit und sein höchst buntfarbiges Treiben, aus dem immer wieder die dunkelgrünen Mäntel und braunen Topfkappen der Mewlewi-Derwische auftauchen / gleich den immer wiederkehrenden Motiven in einer Flut von Tönen.

Die kahlen Steppenberge des Hakit und Bos Dar, phantastisch verwitternde Trachythöhen über jungtertiärer Sandsteinunterlage, in einigen Tälern von Siedlungen belebt, sonst aber nur durch nomadische Schaf- und Ziegenherden abgeweidet / sie führen allmählich zur inneren Salzsteppe Lykaoniens hinüber. In ihr besteht die Landschaft aus nichts als weißem pliozänen Kalk oder grauen jüngeren Ablagerungserden mit völlig ebenen bis welligen

Flächen. Auf ihnen trifft man winters in großen Abständen die weißen Zelte der Türkmenen und die schwarzen der Kurden auf den verstreuten Weideflächen und bei den wenigen, meist bitteren Brunnen und Ruinen alter Zisternen. Zum Sommer verbrennen auch diese wenigen Krautinseln, deren Reichtum an verschiedenen Arten übrigens ebenso groß ist wie ihre Armut an Pflanzen im allgemeinen / und die Wanderstämme ziehen sich aus dem versengten Glutkessel auf die Bergweiden zurück. Der größte Teil des Bodens scheint völlig kahl zu sein und nicht einmal für Schafzucht zu genügen. Infolge ihrer Wertlosigkeit und verhältnismäßig leichten Umgehbarkeit / wird die Halbwüste nur von wenigen Wegen gequert. An ihnen finden sich noch ziemlich viele alte Seldschukenchane, so besonders der berühmte Sultân Chan auf der wichtigsten Linie Kaisarî—Kônia. Eine gewisse Zentrallage scheint die kleine Felderoase Süwerek zu besitzen. Wirtschaftlich wichtiger als die kümmerlichen Weiden ist in diesem Lande der ökonomischen Nichtigkeiten vielleicht der Tus Göl, der wie ein breiter Schneestreifen in der Ödenei liegt. Mit etwa 1700 Quadratkilometern ist er der größte Salzsee Anatoliens. Seine geringe Tiefe von wenigen Metern begünstigt die Verdunstung des hauptsächlich vom Hassan Daṛ zufließenden Wassers, so daß der Salzgehalt 32 % beträgt. Die Oberfläche wird von einer handhohen, gelegentlich bis zwei Meter dicken Salzkruste gebildet, unter ihr lagert eine Schicht blauen Lehms, und zwischen beide schiebt sich im Winter eine etwa dreiviertel Meter tiefe Lage Wasser. In der Trockenzeit aber verdunstet das Wasser, und im Herbst liegt der „See“ als völlig ausgetrocknete Schlammpfanne da / dann beginnt die Salzausbeutung, die bedeutende Erträge abwirft. Zwischen Tus Göl und Hassan Daṛ breitet sich zwischen den dort zufließenden Bächen ein feuchtes und fieberreiches Sumpfgebiet aus, dessen Kaper- und Salzpflanzen von Büffelhirten abgeweidet werden. Im Nordwesten des Sees leitet die flache Serpentinmasse des Karadscha Daṛ zu den grünen Steppenweiden Galatiens über.

GALATIEN

Diese natürliche Provinz sondert sich nicht eigentlich als einheitliches Gebiet mit geschlossenen Grenzen von andersgearteten Nachbarlandschaften ab / sondern ihre Selbständigkeit liegt in ihrem Charakter als Übergangsland. Hier begegnen sich Trümmerstücke alten gefalteten Grundgebirges von pontischem Charakter, durch mitteltertiäre Andesitdecken im Nordwesten und nördlich von Angora eingesargt / im Nordosten mit den roten Sandsteintafeln der Halysländer / im Südosten mit den rundlichen Bergformen der Granitzüge des westlichen Kappadokien / im Süden mit den platten Tertiärschollen des benachbarten Lykien. Über all diese Unterschiede legt sich ausgleichender Hand ein regenarmes Klima mit den Aufschüttungsebenen und Steppen des Binnenlandes, aber mit den Ausläufern der Seewinde des Pontus und einzelnen auf Bergeshöhen von ihnen hervorgerufenen Wald- und Buschinseln.

Ein Übergangsland ist Galatien / ein Übergangsland zwischen dem nassen Waldgebiet des Nordens und der trockenen Wüste des Südens / und sogar ein wenig zwischen West und Ost. Ein Land nicht der Trennungen, sondern der Verbindungen und Ausgleichungen / man müßte es erfinden, wenn es nicht da wäre, und eigentlich hat man es auch erfunden, denn vor der keltischen Einwanderung rechnete man den Raum Galatiens teils zu Phrygien, teils zu Kappadokien. Ein derartiges Land wächst ja immer erst dann in seine höhere Form hinein, wenn der Mensch es versteht, die gegensätzlichen Übergänge und deren latente Kräfte mit Energie und Bewußtsein auszunutzen. Das aber geschah erst durch die Einwanderung der Galater, eines Zweiges der keltischen Rasse, der um 280 v. u. Z. während der Wirren der Diadochenzeit über den Hellespont in den Westen Kleinasiens einfiel / der letzte nomadische Ausläufer der uralten indogermanischen Einwanderungen. Aus Westanatolien vertrieben, ließen sie sich nach mancherlei Kämpfen auf beiden Seiten des mittleren Halys nieder, dessen im Altertum völkerscheidende Rolle sie dadurch stark beeinträchtigten. Hier allein fanden sie offenbar ein Gebiet vor, das national noch nicht seine endgültige Form erlangt / während die klarer gefügten Umrisse der übrigen Landschaften schon einen ausgeprägten Nationalcharakter erworben hatten. Einen besonders augenfälligen Ausdruck erreichte das neue Landwesen in seiner Hauptstadt, in Angora / seiner Stadt schlechthin. Sie als sichtbare Krönung des neuen Werkes mußte mehr als alles andere den Charakter einer übermächtigen Zentrale besitzen / mußte in der Mitte liegen, mußte ohne Rivalen sein, ja mußte einen besonders verehrten Tempel haben. So konnte aus dem Nichts eines früheren unsicheren Grenzstriches die Residenz und das Herz der neuen Landschaft herauswachsen. Vielleicht hängt es mit der Hingabe an diese völlige Neuorientierung ihres Landes zusammen, daß die keltischen Galater so erstaunlich schnell in der hetitischen Grundmasse der Vorbevölkerung und der hellenistisch-byzantinischen Kultur aufgegangen sind / wie ein richtig gelöstes Rechenexempel. Nur im 17. Jahrhundert wunderte sich noch ein türkischer Erdbeschreiber über die helle Farbe und schöne Gestalt der Türken Galatiens, und im 19. glaubte ein Forschungsreisender unter den Hirtenstämmen nicht selten altfranzösische Gesichtsbildungen und öfteres Blondhaar angetroffen zu haben / natürlich ein Franzose.

In der gleichen Richtung galatischer Zentral- und Sonderströmungen läuft auch die charakteristischste Linie des Wirtschaftslebens / die Zucht der Angoraziege. Gleichgültig, ob diese schon im Altertum hier blühte, ob sie von den Galatern eingeführt wurde oder erst im 13. Jahrhundert durch Türkmenen vom Oxus her / das Tier findet nirgend bessere Bedingungen als in Galatien, dem Herzlande der Übergänge, um das denkbar feinste Haar hervorzubringen. Von hier aus dehnt sich ihr Verbreitungsgebiet in die angrenzenden Landschaften aus / bis nach Kastamuni und Boli, bis nach Eskischehr und Afiûn Karahissâr, bis nach Kônia und gegen Amásia

hin, aber in Galatien ist das Haar am feinsten. Die Ángoraziege besitzt ein meist blendendweißes, langhaariges und seidenweiches Vlies, das sich auch durch Mangel einer Daunenunterlage an der Wurzel vom gröberen Haar der gemeinen, hier ebenfalls lebenden Ziege unterscheidet. Sie wandert in Herden von 200 bis 800 Stück und bevorzugt mergelig-sandige Böden, deren Kraut- und Grasweiden von Bächen bewässert werden. Größere Kälte kann sie ebensowenig vertragen wie hohe Trockenheit. Jedes Tier läßt bei der Schur durchschnittlich zwei bis drei Pfund Kämelwolle oder Tiftík, das nach der Ausfuhr durch armenische Kaufleute und nach seiner Wäsche zu Konstantinopel in Europa (vor der Zeit der Fabrikkonkurrenz auch in Ángora) zu Kämelgarn oder Mohär verarbeitet wird. Der jährliche Export beträgt rund anderthalb Millionen Kilogramm.

Rege Viehzucht ist überhaupt das wirtschaftliche Sondermerkmal und der Haupterwerbszweig des Steppenlandes Galatien / neben der Ángoraziege besonders das Fettschwanzschaf, dessen Wolle von Ángora alljährlich in einer Menge von zwei Millionen Kilogramm hinausgeht, und das Kamel. Der Ackerbau aber genügt dem Bedarf der Bewohner nicht, so daß Korn eingeführt werden muß. —

Der Osten Galatiens ist ein Sandstein- und Granitland, in dem Gebirgszüge ohne scharf ausgesprochene Richtungen den Horizont beherrschen und wo die Ausläufer der pontischen Regenzone im Hintergrund der Halys- und Irislücke noch kräftig genug auftreten / um auf den Höhen reichlich Busch und auf vielen Flachböden unberieselte Kornernten ohne allzuhäufige Mißerfolge zu zeitigen. Steppenweiden mit abwechselnd ebenem und welligem Gelände und von Süßholzstauden überragt, legen sich um kahle eichbuschgekrönte Berge und werden von den Ziegen- und Pferdeherden wandernder Türkmên abgegrast. In den bewässerten Tälern liegen gutbestellte, häufig aber sumpfige und fiebrige Weizenäcker und Gärten mit kleinen Dörfern, die vielfach Büffelzucht treiben / selbst Baumwollbau fehlt nicht ganz. In diesem Milieu ist die Felsbilderpracht der alten Hetiterresidenz Boŗâs Köi erwachsen. Westlich von Sungurlu, einem obstreichen Marktstädtchen an der Grenze zweier natürlicher Gaue beginnt die charakteristische Halyslandschaft / mit ihren unabsehbar vor dem Auge dahinrollenden Wellen und Hügeln, deren Rotsandstein- und Konglomeratgrund von salz- und gipsreichen Mergelschichten überzogen wird. Hier unterbricht den Fortgang der Steppentafel das in kahle tiefrote Lehmabhänge eingeschnittene Tal des Delidsché Irmák / das trotz günstigen Bedingungen zur Ackerkultur nur im unteren Teil besser angebaut ist und von hier Korn nach Tschangri ausführt. Die Hochebene zwischen ihm und dem Halys wird von rollenden Weiden überkleidet, die auch den Sommer hindurch ihr Grün bewahren und prächtige Herden ernähren. Namentlich der an meilenweitem Eichgestrüpp reiche Osten ist der Schauplatz dieser Viehzucht, während nach dem Halys zu weite Ackerländereien (Weizen) mit

verteilten Kurdendörfern den Aspekt bestimmen. Roter Sandstein, grünes Eichlaub und die weißen Schneeflecken der Ziegenhc den / so ist das Milieu dieser hochkantigen Plateauscholle. Nur im Süden verändert sich ihr Charakter, denn hier taucht eine Ruine uralten Syenit-, Gneis- und Granitgebirges aus der jüngeren Decke empor, mit meist kuppigen weißlichen Formen und eichbuschigen Rundköpfen, mit tief- und wildeingerissenen Schluchten und sparsamer Vegetation / das Nordende des kappadokischen Halysgebirges. Kleinviehzucht auf den Höhen, Ackerbau in den Tälern geben den türkmenischen Bewohnern ihren Lebensunterhalt. Im Denek Daṛ wurde im vorigen Jahrhundert die Bleimine Denék Madén, hauptsächlich durch griechische Arbeiter, abgebaut, wobei der Eichenbestand des Gebirges stark verringert worden ist.

Bis in die Breite von Ángora ist auch das Halystal in dies Gebiet kristallinischer Gesteine eingeschnitten und wird von ihnen stellenweise zu recht malerischen Felsengen eingeschnürt. Deshalb ist in diesem Abschnitt der Anbau weniger bedeutend als nordwärts im Bereich des roten Sandsteins, dessen Tafeln von beiden Seiten mit schluchtigen Steilwänden zu einer offenen Talsohle abfallen. In ihr fließt der Rote Fluß, dessen Wassermenge auf dem weiten Wege durch trockene Steppen infolge außerordentlicher Verdunstung und Seitenversickerung zu sehr abnimmt, um schiffbar zu sein / unter kahlen Höhen an oft unterbrochenen Weizen-, Gerste- und Baumwollfeldern nebst kleinen Dörfern vorbei, deren Bauern ziemlich viel Rindviehzucht treiben. Unterhalb des Fleckens Kaledschík verbreitert sich das Nordufer zu einer sanft ansteigenden Steppenterrasse im Schatten der Grenzgebirge Paphlagoniens / in ihren Tälern mehren sich Weinfelder, Obstgärten und Dörfer, und am Tor eines Paßüberganges konnte sich sogar ein Städtchen, das grünumrauschte, felsburgbeschirmte Iskelib, entwickeln. Auf der Höhe der Berge grüßen schon Kiefernwälder in die trockene galatische Ebene hinab, und das flachdachige Lehmhaus des Binnenlandes muß dem Holzblockhaus des feuchten Nordens weichen. Der Halys aber schäumt gegen Osmandschík zu sehr bald in ungangbare waldesdüstere Felsschluchten. —

Im mittleren Teil Galatiens erhebt sich das Tafelland zu höheren Gebirgsstücken, die schon das östliche Quellgebiet des Sakariasystems umfassen. Westlich des Halys erstrecken sich zwei Bergreihen, der Küré Daṛ und der Elma Daṛ, deren wellige Lehnen und Sättel wegen ihrer nahe an 2000 m reichenden Erhebungen Wald und Busch tragen und eine große Anzahl von wasserreichen Bächen in die Täler hinabsenden / vor allem in die zwischen beide Ketten eingesenkte, sumpfige, aber auch mit Gerste, Hirse und Obstbäumen gut bestellte Mulde. Wenn leichte Nebelschleier sich auf die Nadel- und Laubwälder, auf die Schluchten und Dörflein senken und die phantastisch zerwitterten Kalkzüge des Binnenlandes verhüllen, oder wenn heulendes Schneegestöber vom Pontos daherstiebt / könnte man sich auf diesen Bergen in die Stimmung der Randgebirge versetzt glauben.

Das weiter nordwärts aufsteigende Andesitbergland, das ganz im Regenschatten der paphlagonischen Grenzketten liegt, ist trotz seinen ebenfalls an 2000 m streifenden Höhen baumärmer und steppenreicher. Eingeschnittene Täler mit Wiesen und Weingärten lehnen sich an die bizarr zerfressenen und ziemlich persönlich entwickelten Felsberge, von deren Häuptern zackige Lavaspitzen in das Geäder der Täler hinabblicken. Herden von Angoraziegen und Fettschwanzschafen weiden auf den Ebenen und Gehängen / und die weißen Schafe heben sich wie Schmutzflecke vom leuchtenden Weiß der Ziegen ab, welche aus der Ferne silbernen Zirruswölkchen gleichen, die zur Erde herabgestiegen sind. Manche Täler sind ausgezeichnet angebaut, so besonders die durch den trachytischen, eichengekrönten Aidos Daṛ und andere Berge geschützte, nur nach Süd offene Tschibúk Owassi mit Baumwollfeldern, Maulbeerplantagen und Seidenraupenzucht. Die Ebene ist wegen ihres milden Klimas und ihres wohlbewässerten Bodens dicht besiedelt und wird von der Straße durchzogen, die Angora mit den nördlich gelegenen und einem Teil der östlichen Landschaften in Verbindung setzt. Diese bedeutende Verkehrslage hat ihr auch einen historischen Namen verschafft / auf ihrem Gefilde schlugen Timurs Mongolen im Jahre 1402 Bajesid Wetterstrahl völlig aufs Haupt und damit die Anfänge des Türkenreiches anscheinend endgültig zu Boden. Die wild zerschluchtete Tafelscholle trennt die Tschibúk Owassi von der Wilajethauptstadt Angora.

Angora (Éngüri) liegt tief in dem Taleinschnitt einer ebenen, hügeligen, bergigen Hochfläche, in dem die drei Quellflüsse des Éngüri Su zusammenfließen / zwischen goldenen Feldern und braunen Äckern, zwischen grünen Obstbaumgärten und weithinschleppenden Weinbergen, auf denen sich während des heißen und fieberreichen Sommers das halbe Leben der Stadt abspielt. Zwischen und über ihnen klettern, dichtgedrängt unter dem schützend emporgehaltenen Schild der roten Satteldächer, die erdfahlen Lehmhäuser und engen, von farbigem Leben erfüllten Gassen empor an den rosigen und violetten Flanken des burggekrönten Felshöckers / reich an Ruinen und Erinnerungen, verzehrt durch eine Überfülle von Licht. Die Lage im Mittelpunkte des galatischen Übergangslandes und als fruchtreiche Station der uralten westöstlichen Karawanenstraße hat der Stadt schon früh eine bemerkenswerte Bedeutung verschafft / liegt sie doch auf der ungefähren und unsichtbaren Schnittlinie, die Kleinasien in eine West- und eine Osthälfte teilt, in eine wahre Halbinsel und ein Stück Vorderasien. Deshalb ragte hier der hochberühmte Augustustempel der Glanzzeit dieser Stadt, deshalb spielte Angora in den Rückzugskämpfen der Byzantiner als Grenzfeste so lange eine wichtige Rolle, deshalb trat Bajesid gerade in dieser Gegend dem Timur entgegen, deshalb ward die Anatolische Bahn einstweilen bis hierher fortgeführt. Heute knüpfen an den Endpunkt der Bahnlinie die fahrbaren Straßen nach Tschangri, Tschorum, Jüsgad (Siuâs) und besonders nach Kaisarî, ungerechnet die östlichen Wege des galatischen Landes



Abb. 18. Amasia



Abb. 19. Griechischer Talgau im Ostpontischen Gebirge

Abb. 20. Gümüsch Chane, Silberbergwerk im Ostpontus

selber. Auf ihnen strömt eine beträchtliche Menge von Tiftik und Wolle, von Häuten und Vieh, von Opium und Obst, von Korn aus der Halysgegend und von Gelbbeeren zum Güterbahnhof von Ángora und auf den Schienen nach Konstantinopel. Die ganze Landschaft war früher vom Welthandel so gut wie abgeschlossen angesichts der weiten, nur durch kostspielige Karawanen überwindbaren Entfernungen zum Meer. Erst der Bahnbau hat vielen Dörfern den Mut gegeben, größere Flächen unter den Pflug zu nehmen. Dieser allgemeine Aufschwung der wirtschaftlichen Lage, der übrigens hauptsächlich von Armeniern und Griechen gelenkt wird, hat die großen Schäden wettgemacht, welche das Aufkommen des Fabrikbetriebes in Európa der ehemals blühenden Tiftikweberei Ángoras geschlagen hat / sie beschäftigte vor hundert Jahren tausend Webstühle mit zehntausend Webern, und von denen klappert heute kein einziger mehr sein geschmackvolles Lied in die Gassen hinaus.

Die weite Andesit- und Trachyttafel im Nordwesten von Ángora ist durch Täler in einzelne gebirgsartige Ebenheiten mit welliger Oberfläche zerschnitten. Die Höhen dienen als Viehweiden, und auf manchen Gehängen grünt Eich- und Kiefernbusch / während die Täler großenteils gut bestellt werden und namentlich Weinfelder und Maisäcker tragen, so vor allem die Murtád Owá am Mittellauf und die Ebene von Istanós an der Mündung des Owá Tschai. Beide sind wirtschaftlich bedeutender als das nur an wenigen Stellen kultivierte kahle und öde Tal des Éngüri Su.

Noch wesentlich einförmiger wird die Landschaft auf den Hochebenen südlich des Flusses, zu deren dürrem und steinigem Steppenboden nur einige wenige Roggenäckerchen in den Talspalten hinansteigen. In mehreren steilen Stufen hebt sich das Land zu dem Gau Haimane empor, einer etwa 1000 m hohen Kalkscholle, auf deren ebener, gelegentlich von Basaltzungen erhöhter Wellenfläche nur holzige Kräuter, Gräser und bitterduftende Artemisien gedeihen. Selten unterbricht die schwarze Keule eines Wacholderbusches das graugrüne Einerlei, oder ein Hase jagt in einem lichten Staubwölkchen dahin, oder ein Wolf heult auf einem Steinhaufen, oder eine Trappe segelt schweren Flügelschlages durch die flimmernde Luft. Nomadische Türkmenen mit Kameltrupps und Kurden mit Schafherden durchziehen die Ödenei. Jetzt leidlich gezähmt, waren die Kurden noch vor fünfzig Jahren so räuberisch, daß der Verkehr zwischen Ángora und Kônia einen großen Umweg um Haimane machen mußte / heute führt eine Straße quer hindurch und mitten durch die lykaonische Halbwüste.

Nach Westgalatien, zum Sakaria hin, fällt die Haimane ebenfalls in breiten Stufen und mit Schluchten ab, unter deren Wänden öfters erdgraue Dörfer mit Feldern und Pappelmasten auftauchen. Das oft sumpfige Quertal des Sakaria selber ist nur wenig angebaut (Reis und Wicke) und die Grasnarbe seiner Gehänge wird von den zahlreichen Ziegenherden abgeweidet. Gegenüber der Einmündung des Pursak lag im Altertum Gordium, das vor Ángoras

Aufblühen ungefähr dessen bedeutsame Stelle als Pforte zwischen Abend und Morgen an der alten westöstlichen Heerstraße einnahm. Auch jenseit der Flusses erhebt sich in gebirgsartigen Terrassen ein oben welliges Hochland. Seine im Osten niedrigeren und nur mit Steppe verkleideten Flächen werden von Türkmenenherden abgeweidet / der Westen aber liegt höher und nimmt gebirgigere Formen an, deshalb ist er wasserreicher und an verschiedenen Stellen gut angebaut und besiedelt. Selbst ein wenig Wald oder Busch schmückt die Bergkronen, an deren Westfuß das Städtchen Siwrihissar den Eingang nach Phrygien beherrscht.

Auch zum Pursaktal senkt sich die gebirgsförmige Tafelscholle in kreidigen und kalkigen Terrassenstufen und schiebt Zungen von Bergschollen in seinen schmalen Trog hinein / in deren steilen weißen Kliffen zeichnen sich die dunklen Mäuler alter Höhlen ab, und weiße Angoraziegen blicken von den Felsköpfen auf die stille Einsamkeit. Denn gerade wie der Einschnitt des Engüri Su ist das Pursaktal, wenigstens soweit es auf galatischer Erde fließt, nur wenig angebaut. Rotbraune Erde, grüne Streifen von Grasauen und Schilf, in denen das silbergrüne Gezweig der Weidenbäume die Windungen des Wassers anzeigt. Eine Herde Schafe oder Ziegen, eine Gruppe dämonisch schwarzer Büffel im Sumpf, aus dessen Umarmung dann und wann einer mit dumpfem Krachen sich erhebt, eine flitzende Schwalbe, dann eine reizvolle Felsenge / dies ist die ständige Stimmung des Pursaktales, dem man kaum ansieht, daß seit über zwanzig Jahren die Eisenbahn es durchfährt.

Auf dem Gebirgsplateau nördlich des Pursak macht sich schon die dem bithynischen Waldgebiet angenäherte Lage mannigfach geltend. Die Tafel empfängt stärkere Niederschläge und ist deshalb tiefer zerschnitten. Ihr Plateaucharakter löst sich deutlich in die beiden Schollengebirge Muhalidsch Dar und Kartal Dar auf. In den höheren Teilen, die gelegentlich schon die Form von Rücken annehmen, hat sich über Steppe, Feldgrün und Gestrüpp Wald ansiedeln und erhalten können, und auf der südlichen Abdachung zeichnet sich eine breite Terrasse ab, auf der die herabrinnenden Bäche eine größere Anzahl von Äckerstreifen und Dörfern bewässern. Auf der nördlichen Flanke finden sich mehrfach in kleinen Kesselebenen fruchtbare und überraschend wohlbestellte Ackerbaugebiete, wie z. B. die Siwri Bartschelar, die „Gärten auf der Höhe“.

PHRYGIEN

In Phrygien, dem Hochland der guten Weiden, Ackermulden und Höhlen, kommt der Ubergangscharakter viel deutlicher zur Geltung als in Galatien. Hier können die Ausläufer der Seewinde der Ägäis und des Adaliagolfs durch hohle Gebirgskerben tiefer ins Binnenland hineinwehen, so daß im Quellgebiet der ägäischen Flüsse und in der Seenregion des Südens schon Niederschläge von 4—500 Jahresmillimetern fallen. Erhöhte Fruchtbarkeit und dichtere Besiedlung, Vermehrung der Anbauflächen und Häufung wertvollerer Kulturpflanzen (Maulbeerbaum) sind die Folge. Nicht

mehr Viehzucht und Teppichweberei allein bleiben die ausschließlichen Wirtschaftsformen, sondern der Ackerbau tritt ziemlich ebenbürtig neben sie. Sogar das Antlitz der Steppe selber wandelt sich in der Einflußsphäre des adalischen, des ägäischen und des marmarischen Meeres und nimmt einen oft völlig strauchigen Charakter an (Wacholder). Eine platte oder wellige Ebene von beschränktem oder unübersehbarem Umfang, Schaf- und Ziegenweide in der Mitte, Obstbaumhaine und Felder mit pappelüberragten Dörfern und Gehöften an den Rändern, wo die Bäche der umringenden, busch- oder waldbesprenkelten Gebirgshöhen auf die Lockerkrume rieseln / das ist die phrygische Landschaft. Die von der Lage zu den Seewinden abhängigen Unterschiede in ihr sind mehr untergeordneter Natur / in der östlichen Hälfte beschneidet die Steppe den noch vereinzelten Kulturflecken die Flügel und tritt erst gen Untergang mehr in den Hintergrund / im Süden bettet sich zwischen Kraut und Halm gewöhnlich ein abflußloser und mir einer einzigen Ausnahme bitterer See, in dessen blauer Politut sich die schneeigen Häupter ferner Gebirge spiegeln. In Ost und Süd wirbeln im trocknen Sommer gelbe Staubtromben / im Westen hallt das gelle Arré Arré der Bauern hinter den Jochen der schwarzen Büffel. Nirgend ist das Kulturland schon ausgedehnt und reich genug, um von sich aus größere Städte zu zeugen / solche sind vielmehr in erster Linie an günstige Verkehrslagen gebunden, an denen es in diesem Hinterland der reichen Westküste Kleinasiens nicht mangelt.

Gestützt auf eine derart gemischtwirtschaftliche Grundlage, die eine bemerkenswerte Selbständigkeit gewährleistet / hat sich in Phrygien schon im grauesten Altertum ein eigenes Königtum mit zahlreichen Städten und einflußreicher Stellung entwickelt. Seine Felsarchitekturen, deren Ornamentik mit Vorliebe den Mustern der nationalen Teppichweberei nachgeht, steht uns in guterhaltenen Ruinen vor Augen / und in den Sagen vom König Midas, dessen Golddurst den gewinnbringenden Durchgangshandel und Eigenreichtum Phrygiens versinnbildlicht, zieht ein feiner Strom geistigen Erlebens bis in unsere Tage hinein. Hier in Phrygien sind die rebenumrankten Höhen und die ländlichen Fluren, in denen Pan den Nymphen tändelnde Lieder auf der Hirtenflöte vorblies, dessen Lieblingsaufenthalt schattige Felsengrotten sind. Hier sind die dichten Wälder von Schilfrohr, in deren Halmen der Wind so wunderlich rauscht und in denen er so leise und doch so vernehmlich von den Eselsohren des Königs Midas flüstert / dessen häufiges Unglück aber ist nichts als die Allegorie der oft zwar einträglichen, oft aber auch von Feinden bedrohten Zwischenlage des Landes. —

In Nordphrygien setzt sich das Plateaugebirge des galatischen Kartal Daṛ im Bos Daṛ fort / dessen wildzerrissene kahle Felsformen, in roten, grauen und braunen Schattierungen spielend, bilden unter einförmiger Profillinie eine sehr nachdrückliche Grenze der bithynischen Seewinde, so daß das gut angebaute Sakariatal im Norden sich ungemein von dem öden Pursaktal im Süden des

Gebirges unterscheidet. Auch der mittägige Abfall des Bos Dar mit seinen spärlichen Armenierdörfchen und geringer Seidenraupenzucht würde nichts für das Wirtschaftsleben des Landes bedeuten / wenn er nicht die berühmten Meerschaumgruben enthielte. Der Meerschaum liegt in Form ei- bis kürbisgroßer Knollen in einer serpentinhaltigen Schicht und wird in Gruben mit Spitzhacke und Schaufel freigelegt / um durch Eskischéhr nach Konstantinopel und zu Schiff über Triest nach Wien und von da in verschiedenen Richtungen in den Welthandel einzugehen. Die Ausfuhr hat in den letzten Jahrzehnten mit der Nachfrage abgenommen / sie beträgt jetzt nur noch für 370000—460000 Mark jährlich.

Selbst das benachbarte Pursaktal vermag keine lebendigeren Lichter in diese Öde zu bringen. Zwischen den kahlen Bergsteilen schleichen die schmutzigen, bitterschmeckenden Wasser des grabenförmigen Flusses unter Weidenbäumen müd dahin. Ein paar erdfarbene vom Sumpffieber heimgesuchte Flachdachdörfchen verlieren sich in dem helldürren Streifen Ebene, dessen trockenes Gras mehr den Milliarden gelbblinkender Heuschrecken und wirbelnden Sandhosen zum Opfer fällt als den zerstreuten Schaf- und Ziegenherden. Nach Westen verbreitert sich das Tal, und schließlich zeigen kleine Muhadschîrdörfer die Nähe einer größeren Stadt an. Eskischéhr ist die Stadt des Meerschaums und ist das Tor des Binnenlandes zum Marmarameer und nach Konstantinopel. In einer Mulde gelegen, deren Ackerbau gerade hinreichen würde, um einen Flecken zu unterhalten, beruht seine Bedeutung ausschließlich auf dem Durchgangsverkehr. Schon als Dorylaeum der Alten war es ein wichtiger Wegknoten, in dem sich die große westöstliche Straße nach Konstantinopel, Brussa und Smyrna verzweigte / und auch heute vereinigen sich hier der Angora- und der Kôniazweig der Anatolischen Bahn, bevor die Fahrt vom Hochlande durch Bergesschluchten und Kulturtäler zum Bosporus hinabgeht. Der Grenzpfeiler zwischen binnenländischer Steppenviehzucht und randländischer Ackerbau- und Waldwirtschaft / hat Eskischéhr von jeher eine bedeutende Rolle gespielt, und es würde weit mehr als 40- oder 45000 Einwohner zählen, wenn seine Umgegend fruchtbarer wäre. Die weidereiche Gegend ist den Türken besonders teuer, weil sie die Wiege des osmanischen Namens geworden ist. Denn das nahe Sultanie war es, welches Ertoghrul, dem Führer eines türkmenischen Stammes, von den Seldschuken zur Belohnung eines Sieges über die Byzantiner als Weidegebiet angewiesen wurde / und von hier hat sich der Türkensäbel allmählich nach Brussa vorgearbeitet. Infolge des regen Bahnverkehrs, der schon ein Vierteljahrhundert alt ist, läuft unter den roten Ziegeldächern Eskischéhrs eine aufdringlich hervortretende Welle europäischer Äußerlichkeiten neben der alteinheimischen her / und die Bevölkerung ist sehr mannigfach zusammengesetzt, neben Türken und Muhadschîr besonders viele Armenier.

Die Hochebenen rings um den Bogen des oberen Sakaria bilden wellige Steppenflächen, die ringsum von einzelnen Gebirgsklöcken

umgeben werden. Nur auf ihren Tafeln und in den Schluchtlabyrinthen des Seïd Su reichen die Niederschläge aus, um die Reste weitläufiger Haine und Buschbestände vor dem Aussterben zu bewahren / so auf dem 2000 m hohen kieferreichen und in den Tälern mit Türkendörfern besiedelten Türkmên Dar / so auf dem etwas niedrigeren Emîr Dar. Kalkplatten und Geröllfelder, Steppenweiden und niedrige Hügelwellen, Türkmênlager und Schafherden, eine gelegentliche Anhöhe vulkanischer Entstehung und uralte Felsgräber, im Südwesten sogar einmal Erdpyramiden / darin erschöpft sich der Aspekt der Landschaft. Aber als Schwelle zwischen West und Ost war sie zu allen Zeiten ein Gebiet der Durchgänge und der Schlachtfelder / hier kämpften Perser und Lyder, Römer und Galater, Araber und Romäer, Kreuzfahrer und Seldschuken, Osmanen und Timurtataren, Byzantiner und Türken. Hier steht der Reisende mitten auf leerem Steppenplateau vor weitläufigten Ruinen und Grabkammern, steht vor der uralten Denkmalsgruppe des Midasgrabes. Geschlossene Felsmassen steigen aus der Ebene empor, und deren glatte Steilwände boten günstige Arbeitsgelegenheit für antike Steinmetzen. Aus dem Grün einsamer Wiesentäler oder aus dem Dunkel schweigender Kiefernhaine treten sie hervor, diese schlafenden Felsenträume mit ihren Grabnischen, mit ihren Inschriften und Figuren. Nur hin und wieder, in eisigen Winternächten dienen sie wandernden Türkmenen und ihren Herden zur Unterflucht. An Siedlungen ist das Land heute arm / und auch ehedem wird es wohl nur an einzelnen begünstigten Stellen besser bewohnt gewesen sein. Am Quellarm des Sakaria ist Seïdi Rasi der Mittelpunkt eines reichlich bewässerten Bezirks, in dem Weizen und Gerste, Opium und Birne im Verein mit Rinderzucht und Terpentingewinnung aus dem fichtenreichen Eichen- und Wacholderwald eine Anzahl Dörfer ernähren. In noch höherem Maße ist Siwrihissár ein Markt namentlich für die Stämme der Steppe, deren Tiftík es neben Seifenstein ausführt / malerisch, aber heiß gelegen am zerklüfteten und nackten Südgehänge der galatischen Grenzberge.

Die Nordwestecke Phrygiens fällt mit einem den Bos Dar fortsetzenden Randgebirge zur bithynischen Tallandschaft ab. Seine aus alten Schiefern und Marmoren aufgebauten sanftförmigen Hochflächen erheben sich nicht beträchtlich über das innere Hochland und erscheinen nur von Nord gesehen als ansehnliche Anstiege. Mit diesem hochwandigen Nordabfall aber, der einer Verwerfung entspricht, wird es doch als wichtige Klimascheide wirksam / seewärts reichliche Niederschläge, tiefgründiger Verwitterungsboden, Waldwuchs, Korn- und Maisfelder sowie Obstbäume auf den Talterrassen, zahlreiche Tscherkessen- und Muhadschîrdörfer, landein das Bild der Übergangssteppe. Die Hochebene ist eine fast platte, in helle Lichter getauchte Abtragungsfläche, welche die gefalteten Schichten des Tertiärs sowohl wie des Grundgebirges durchschneidet und aus der nur vereinzelte Serpentinhöcker auftauchen. Gen Mittag senkt sie sich zu einer Reihe von Mulden,

in denen sich höchst fruchtbare und feuchte Humusböden angesammelt haben und die ergiebige Felder von Korn, Opiummohn, Tabak und Obstbäumen nebst zahlreichen Dörfern tragen. Auf den Plateaus geht die von krüppligen Kiefer- und Wacholder-, Eich- und Tragantsträuchern belebte Steppe südwärts bald in kahle Gras- und Krautweiden über, wo die Bauern der Dörfer ihre Kleinvieh- und Rinderherden weiden. In dieser Gegend gedeiht das Korn gewöhnlich schon ohne künstliche Bewässerung, und die nomadischen Jürüken haben sich meist schon seßhaft machen lassen / deshalb tritt die Dorfsiedlung im Bilde der Landschaft merklich hervor. Zu städtischem Rang hat es aber allein Kutahia gebracht. Eng angelehnt an den runden Kalkrücken des Adschem Daṛ, blicken die dicht aneinander gedrängten roten Satteldächer, deren enge Gassen fast nur von Mohammedanern und von einheimischen Trachten belebt werden, hinaus auf die weite, wohlangebaute und reichbewässerte Ackerebene. Hier am Saume des Binnenlandes teilte sich schon in ältester Zeit der von Eskischéhr südwärts führende Zweig der großen westöstlichen Heer- und Karawanenstraße in verschiedene Wege, die nach den Kulturstätten der Westküste führten. Erst durch die Bahn hat Kutahia diese Bedeutung verloren, da die Smyrnalinie viel weiter südlich gegen das Innere vorstößt / und selbst die Anatolische Bahn läuft in einer Entfernung an der Stadt vorüber, die eine kleine Anschlußstrecke erforderlich machte. So ist die ehemalige Seldschukenresidenz nicht viel mehr geblieben als der Markt eines weiteren Acker- und Steppendistrikts, dessen Korn und Opium, Tabak und Obst, Wolle und Häute sie ausführt. Die Gewerbe sind ziemlich bedeutend, namentlich die Metallarbeiten, die allerdings arg anilinierte Teppichweberei und besonders die Töpferei. Die letztere, noch mit Töpferscheibe und Hand betrieben, fertigt nach ihrer vor wenigen Jahrzehnten erfolgten Wiedererweckung wundervolle Fayencen an, deren altpersische Muster und reich abgestimmte Farben den in alten Moscheen erhaltenen Vorlagen mit Hilfe von Schablonen nachgebildet werden. —

Südlich von Kutahia schwillt die Hochebene sanft zum Murád Daṛ und Ak Daṛ an. Da die Abtragungsfläche auf die Tertiärschichten beschränkt bleibt und die älteren Gesteine, namentlich Schiefer und Kalke, überall in Form rundlicher oder länglicher Gebirgsinseln aus ihr emporragen / so ist das Relief wesentlich bewegter als im Norden. Zwischen diese meist strauchvollen Steppentafeln schieben sich ziemlich viele flache Mulden und plattsohlig eingegrabene Täler / und deren fruchtbare Alluvialböden werden in reichem Maße (z. T. schon mit Wein) angebaut und sind dicht von Türken besiedelt. Die Häufigkeit der Inselberge trägt wesentlich zur Erhöhung der Niederschläge bei, was in der Güte der Weideflächen und im Wasserreichtum der Bäche zum Ausdruck kommt. Im Westen bildet der 2100 m hohe Ak Daṛ an der Grenze Mysiens eine geschlossene und noch wenig gegliederte Bergmasse, deren sanfte Hänge Eichgebüsch und schüttere Kiefernbestände, Jailaweiden und Wacholderknieholz tragen. Der Murád Daṛ oder

Dindymos der Alten (2300 m) ist ein einförmig aufgebauter, nur von steilen Runsen gekerbter Wall aus Glimmerschiefer / unter seinen bis Juni ausdauernden Schneemassen bilden dunkle Kiefernwälder und grüne Matten erfrischende Landschaftsbilder. Östlich des Pursak geht das lebhafte Tafelland in die flachen Ebenen des oberen Sakariagebiets über. Unter den durchweg dörflichen Siedlungen besitzt nur das rotdachige Gedís größere Bedeutung, da es auf der alten Straße Kutahia—Smyrna die Pforte zwischen dem Ak Daṛ und dem Murád Daṛ am Oberlauf des Hermos beherrscht, der nach ihm den Namen Gedís Tschai erhalten hat. —

Wird diese Landschaft von den wichtigsten Verkehrslinien der Gegenwart umgangen / so liegt der Talgau des Akschehir Göl mitten im Zuge der Anatolischen Bahn und ist durch diese erst in den letzten Jahrzehnten zu regerem Wirtschaftsleben erweckt worden. Gleich am westlichen Eingang, der von einem Trachytplateau eingenommen wird, erhebt sich das grandiose Stadtbild von Afiun Karahissar. Da springt mitten aus dem Meer enggedrängter und meist flachdachiger Lehmhäuser, aus dem Wellenschlag schlohweißer Kuppeln und Minâre / kerzengerade ein schwarzer Trachytpfeiler zweihundert Meter in die Höhe. Außer ihm ragen noch einige andere Trachytnadeln und Kuppeln nackt und brutal, schlotförmig herausgewittert aus dem abgetragenen weichen Material ihrer einstigen Umhüllung, von der Alluvialebene in die Höhe, im Hintergrund abgeschlossen durch welliges Trachytplateau. Ebenso finster und trotzig wie dieses Bild / ist die Bevölkerung der Stadt fanatisch und gewalttätig. In früherer Zeit nur der Marktplatz einer allerdings reichen Ackerlandschaft, ist Afiun Karahissar (Opiumschwarzburg) erst als Kreuzpunkt der Anatolischen mit der Smyrnabahn (zum Schaden von Kutahia) zu großer Verkehrsbedeutung gelangt, so daß es heute der wichtigste Straßenknoten des inneren Westens ist. Seine Einwohner, etwa 35000 an der Zahl, davon 6000 Armenier / beschäftigen sich mit Anfertigung von Teppichen und eingelegten Holzwaren sowie mit der Ausfuhr von Korn, Wolle, Tiftík und Opium.

Der anschließende Talgau verläuft langgestreckt zwischen den Bergreihen des Emîr Daṛ und Sultan Daṛ. Der erstere ist ein ruhiges Gebirge mit lichten Fichten- und Eichwäldern und einigem Anbau in den Tälern / seine frischen Jailaweiden werden im Sommer gern von den Hirten der glühendheißen Ebenen der nördlichen Steppe aufgesucht. Der Sultân Daṛ sperrt mit seiner langen und 2000 m hohen Phyllitmauer die östlichen Teile des Talgaus völlig vom Einfluß der adalischen Seewinde ab, besitzt aber dafür selber viel Wacholderbusch, zwischen dessen schwarzen Tupfen weißer Fels und grauliche Jürükenweide hervorschauen. Sein Südhang ist natürlich besser bewaldet. Im Talgau selber, der vom Akár Tschai ausgiebig bewässert wird und deshalb gut angebaut ist, lehnen sich die Ortschaften vornehmlich an den Fuß der beiden Bergreihen an, gewöhnlich reich in Baumgrün und Rebenfelder gebettet / Opiummohn, Rosinen und Weizen, im trockeneren Osten

Schafzucht geben die Haupterträge und werden seit der Erschließung durch die Bahn in bedeutenden Mengen ausgeführt. So haben sich neben Karahissar noch zwei Städtchen entwickeln können, das teppichgewandte Bulawadin und / Akschehir (10000 Einw.), mit Teppich- und Lederindustrie, am Ausgang eines baumreichen Tales des Sultangebirges und im Angesicht des fischreichen, aber sumpfigen Akschehir-Sees. Die Stadt spielt in der Geschichte der türkischen Literatur eine Rolle als Wohnsitz des witzsprühenden Hodscha Nasreddin, der im Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts hier lebte. Ostlich von Akschehir und seinem See geht der Talgau unmerklich in die lykaonische Steppe über, indem die Siedlungen oasenartig abgezirkelten Charakter annehmen und schließlich in den Schafweiden gänzlich verschwinden.

Südphrygien unterscheidet sich vom Norden durch die infolge der Meernähe wachsende Unterbrechung der Steppen mit angebauten oder von tiefen Seen erfüllten Einsenkungen und mit buschbestickten Bergen. Hierdurch bietet schon das Hochland um den Egerdir-See ein andersartiges Gepräge. Die grüne Flanke des Sultân Daṛ senkt sich zu wasserreichen und gut angebauten Tälern hinab. Die daran anschließenden welligen Ebenen sind gerade feucht genug, um Kornfelder zu tragen, und zwischen krautreichen Anhöhen, auf denen Jürüken ihre Herden weiden / lehnen sich Flachdachdörfer mit Obstgärten (Pflaume), Weinbergen und den nach Süd letzten Opiummohnfeldern an Bäche, deren Verlauf die langen Reihen der Pappeln und Weidenbäume schon aus weiter Ferne verkünden. Westwärts fällt die Hochebene steil und klippig zum Egerdir-Göl ab, dessen blaue Wasserfläche mit Inseln belebt und vom buschreichen Borlu Daṛ zu zwei Becken eingeschnürt, auf pisidisches Gebiet hin entwässert wird und deshalb nicht salzig ist. Um Egèrdir, ein türkisch-griechisches Städtchen von 6000 Einwohnern und seit kurzem Endstation der Mäandertalbahn, dessen Häuser sich eines über dem andern am Bergufer aufbauen / ähnelt die Szenerie einer italienischen Landschaft mit den buschbesprenkelten Höhen und der inselbelebten Seeflur, mit den Rebenlehnen und dem Sonnenlicht, doch kommen wirkliche Südfrüchte auf dem winterkalten Hochplateau nicht mehr fort. Der Boden der beiden Hochebenen westlich des Sees besteht vornehmlich aus sandbedecktem Bimsstein und Tuff, die unter dem Schritt des Wanderers seltsam knirschen. Kiefernbestände schmücken die grauen Bergkränze, Weiden, Äcker und storchbelebte Baumgärten mit Kernobst, Wein und Mohn legen sich um die platten Dörfer. Die tragantliefernden Steppen und Ödflächen, auf denen der Wind während der trockenen Sommermonate perlgraue Staubwolken vor sich herjagt, verlieren seit der jüngst erfolgten Erschließung durch die Smyrnabahn und durch Muhadschîr-Ansiedlung allmählich an Umfang. Am Fuß des Aṛlasan oder Ak Daṛ, dessen 2400 m hohe Kuppe bis in den Juni hinein die schimmernde Schneehaube trägt, erhebt sich Isbarta / durch seine

Zypressenriffe und graziösen Minâre fast ein kleines Brussa. Mit 26000 Einwohnern ist es der Marktplatz der südlichen Hochebene und führt deren Erzeugnisse, darunter besonders Teppiche, nach Smyrna aus.

Im Gegensatz zu dem Hochland des Egerdirbeckens reihen sich die westlich daranschließenden Plateaus um ein ganzes Völkchen blauer Seeaugen / die sind abflußlos und bitter, vor allem der Adschi Tus Göllü, der während des Sommers stark zusammenschrumpelt, und der Buldur Göl. Steppen und Buschhöhen, vereinzelt enge Täler mit bachberieselten Baumgruppen, Weinäckern und Dörflein, in der Ferne irgendwo ein schneeiger Berggipfel, der sich im Wasser eines der Seen spiegelt / das ist überall der Aspekt. Die Kobaltschale des Buldursees schmiegt sich in eine erlesene Fassung gelbbrauner Felsen und grüner Nuß- und Apfel-, Pflaumen- und Kirschgärten, die vom südlichen Ufer zum wenig bewohnten nördlichen hinüberschauen. Am Strand entlang hat man gemauerte Wasserkrippen für das Vieh aufgestellt, da das Seewasser nicht trinkbar ist. Der Mittelpunkt der Siedlungen ist das Städtchen Buldur, das Lederindustrie und Leinenweberei hat und vor Erbauung der Smyrnabahn mehr nach Adalia verkehrte / über die wilde felsige Gebirgsreihe in ihrem Rücken. Die südlichen Beziehungen mehren sich noch im Talgebiet des Gebrén Tschai, der den Buldursee speist und im Regenschatten seiner hohen, meist kahlen Ringgebirge das Steppenmilieu Phrygiens weit gegen das Meer vorträgt / Weizen und Gerste, Wein und Büffelzucht zeichnen namentlich die Mulden von Tefenü und Kemer aus. Gegen Pisidien und Lykien durch hohe und ebenso öde wie unwegsame Bergreihen wirksam abgeschlossen / gehen die Weideflächen des Nordens offener in die benachbarten Gaue über. Hier ist es deshalb, wo schon seit längeren Jahren eine Eisenbahn den Anschluß an den Weltverkehr vollzogen hat, und hier ist es, wo inmitten eines weiteren, an Opium, Früchten und Rindern reichen Bezirks das Städtchen Dinér den Verkehr mit dem Innern Phrygiens aufrechthält.

Von Dinér nach Afiun Karahissar vermittelt nur eine Fahrstraße die Verbindung zwischen den drei Bahnlinien. Sie durchquert wellige Hochflächen mit Weideland und einzelnen gut angebauten Ackermulden, die von Quellbächen des Mäander und des Agar Tschai bewässert werden, so besonders die Gegend des baumumlaubten Städtchens Sandiklí (10000 Einw.). In West und Ost erheben sich ansehnliche Bergmassen, von denen der altkristalline, flach gewölbte, von Kiefern- und Wacholderhainen dunkle Ak Dar (2500 m) vollere Farben in das herrschende blasse Grün wirft. Im Norden erblickt das Auge den schwarzen, viel unruhiger profilierten Streifen der Trachytregion von Karahissar / der liegt auf dem offenen Lande wie eine schwelende Wolke von Höhenrauch.

Der an Kulturebenen reichste Teil Phrygiens ist dessen Südwesten, welcher als Quellgebiet des Mäander die deutlichsten Übergänge zur ägäischen Abdachung Kleinasiens aufweist. Im Besitz bedeuten-

der Ernten von Weizen, Gerste und Wallonen, erfreute sich dieser Gau im Altertum eines äußerst regen Durchgangsverkehrs, so daß er damals eine Reihe ansehnlicher Städte aufwies / während heute der große Handel auf den beiden Bahnen nur seinen nördlichen und südlichen Saum berührt. Die Landformen werden in der Hauptsache von einer jungtertiären Abtragungsebene bestimmt / deren von grauen oder roten Sanden, Konglomeraten und Schottern überdeckte Kalksteine bilden ausgedehnte, nur durch wenige steiltiefe Kanjons zerlegte Tafeln. Den weitesten Raum nimmt die Banás Owá ein, eine hellfarbige trogförmige Ebene, die mit ihren Flüssen südwestwärts und zuletzt in Stufen zur Senke von Hierapolis abfällt. Da die Niederschläge nicht weit hinter 500 mm im Jahr zurückbleiben, so findet sich auf der Ebene vielfach Lockerboden, in dem schüttere Kiefern- und Wallonbestände zwischen Strauchsteppen und Schafweiden Fuß fassen konnten. Das Kulturland beschränkt sich mehr auf einzelne Flecke und dehnt sich erst am bachberieselten Fuß der Randgebirge recht bedeutend aus, so daß hier auch die Siedlungen, meist Jürükendörfer, am dichtesten liegen. Noch sorgfältiger angebaut sind die hinter den Bergen am Mäander aufgeschlossene Tschal Owá und die Ebene von Tschivril. Die Gebirge, welche das Gebiet namentlich im Süden, Osten und Norden umrahmen, setzen sich aus kristallinen Gesteinen zusammen und erfreuen sich ihrer höheren Niederschläge halber noch schöner Kiefernwälder und weiter Dickichte sommergrünen Gestrüpps / auf den unteren Stufen werfen die Wallonbestände gute Erträge ab. Trotz allen ackerbaulichen Vorzügen, aber wegen der Abgelegenheit vom heutigen Großverkehr hat sich nur am Nordrande des Gebietes eine Stadt halten können. Hier liegt Uschak (um 20000 Einw.) an der nördlichen Bahnlinie, welche die zwischen Murad Dar und Arar Dar klaffende Lücke benutzen muß, um ins Herz Phrygiens einzutreten. Außer durch Handel mit Korn, Opium und Wallonen zeichnet sich die Stadt aus durch Färberei, Wollausfuhr und besonders durch Teppichknüpferei.

Sehr fruchtbar und meist gut bebaut ist auch das südlich angrenzende Becken von Hierapolis / das ist eine von Schuttkegeln durchsetzte und von zahlreichen warmen Quellen befruchtete Alluvialebene, die besonders durch ihre Kalksinterterrassen bekannt ist. An die kahlen Gehänge des nördlichen Hochlandes lehnt sich eine lange Terrasse aus Quellsinter / die fällt nach drei Seiten wohl hundert Meter tief ganz steil ab. Mehrere Kaskaden ziehen wie Gletscher / in Stufen, mit Becken, als versteinerte Wasserfälle, wie Tropfsteingehänge daran herunter, in der Sonne spiegelnd gleich alabasterweißem, gleich azurdurchleuchtetem Eis. In der Höhe aber, oben auf der Terrasse, schläft die verzauberte Stadt, die Ruinen des antiken römischen Modebades Hierapolis, bis über Manneshöhe von den Träumen der Sinters überflutet und umsponnen. Mittendrin, wie die Träne eines Gottes / ein kristallner Teich, gefallene Säulen auf dem Boden / Ströme Wassers ringsum, die in ununterbrochenem Fall immer neue Sinter schaffen.

Zwischendurch dunkle Oleandergebüsche mit roten Blütenlampen. Eine schwüle, warme Stimmung / Dekadenz, Tod und Sünde / köstlich süß und köstlich giftig.
Südlich des Kleinen Mäander (Kütschük Menderes) steigt das Stufenland von Denislü sanft zu seinem Gebirgshintergrund an / eine ausgedehnte Tertiärscholle von mehreren ebenen, durch Verwerfungen entstandenen Stufen, zerschnitten von wasserstarken Bergbächen und dicht bepflanzt mit Korn und Sesam, Tabak und Reben, Obsthainen und allerdings auch einigen Weideflächen. Hier liegt als zentraler Markt und Handelsplatz das blühende gartenreiche Denislü, von seinen mehr als 20000 Einwohnern gern das kleinasiatische Damaskus genannt. Ein kurzer Bahnstrang verbindet die Stadt mit der Mäandertalbahn, welche das von jeher verkehrswichtige Becken von Hierapolis durchschneidet. Die südlichen Berge trennen Phrygien auf dieser Seite sehr nachdrücklich von Karien und Lykien. Der gewölbte Glimmerschiefer- und Marmorwall des Buba Dar (2300 m) unterscheidet sich mit seinen dürftigen Waldresten unvorteilhaft von dem breiten steilwandigen Kalkklotz des Chonas Dar (2500 m), auf dem noch Kiefern- und Wacholderwälder, tiefer unten auch Kastanien- und Nußhaine rauschen.

WEST-ANATOLIEN

In Nordanatolien bergen sich die Schönheiten der Landschaft in den Tälern der Gebirge und das blaue Kleid des regenfeuchten Waldes mit seinen rauschenden moosigen Felsschluchten / dies ist das Entzücken des Wanderers. Im Westen Kleinasiens ist das Gebirgsland meilenweit kaum ansprechender als in den zerschnittenen Teilen Phrygiens und erst an der Küste erschließt sich die Seele dieser Erdenstelle. Hier erglänzen ihre Farben durch einen feinen Duft und einen zauberzarten Lichtnebel hindurch in magischer Spiegelung. Schimmernde Lichter, fein wie vergessene Träume, schwimmen ineinander über, und das silberne Lachen Homers schwingt auf ihren Wellen, des berühmtesten Sohnes dieser Gestade. Kristallene Ätherhelle vor goldblauem Grunde / aus der heraus funkelt und glänzt es von Edelsteinen. Azurne Wellen fassen blühende Felseilande ein und hauptige Vorgebirge, aus denen das Licht, mit Gobineaus Wort, je nach der Tagesstunde Amethyste, Saphire, Rubinen, Topase macht. Aber man könnte auch sagen, daß diese Inseln wie feingeschnittene Gemmen auf der Flut schwimmen / oder wie naturgewordene Gedanken eines Dichters. Hier ist die Sonne und das Licht alles / und ohne sie verschwinden sämtliche Land-, Küsten- und Inselformen in nacktes, in ärmliches Grau. Und auch landein regiert noch das Indigoblau des Himmels, die satten Facetten der immergrünen Macchien mit ihren spärlichen, aber tiefen Schatten / das Elfenbein der Hütten und die palettenbunten Wände der Felsberge / die resedagrünen Weiden und die silberflimmrigen Olivenhaine.

Wie die Farben dieser Landschaft von einem überirdischen Wesen beherrscht werden / so wurden ihre Formen durch ein unterirdisches Unwesen herbeigeführt. Man gewinnt nicht die geringste gedankliche Anschauung von ihnen, wenn man erwägt, daß der Norden dem alten Ostägäischen Faltengebirge angehört, die Mitte der Lydokarischen Masse, der Süden den Ausläufern der griechischen Bögen. Denn dies alles ist heute nur noch widerstandsloses Material / und aus ihm haben erst junge Bruchbildungen mit durchgehenden Senkungen und vereinzelten Hebungen von Erdschollen, über ihm haben jungtertiäre Süßwasser- und Lavabildungen jene Landformen geschaffen / die seit vier Jahrtausenden der Schauplatz eines Kultur- und Wirtschaftslebens sind, wie es gleich regsam kein Teil der Türkei getragen hat. Besonders im Norden und in der Mitte der Region verhüllen jungtertiäre Gebilde das Grundgebirge so völlig, daß dessen Linien nur in vereinzelten inselförmigen Massen daraus hervortreten / jäh und nackt im Kalkgebirge, sanfter und etwas besser bewachsen im Schiefer und in den alten Ausbruchsgesteinen. Darum herum bildet das Jungtertiär gewöhnlich fruchtbarere und besser angebaute Hügelländer / deren Relief wird durch das wechselvolle Schichtstreichen, durch die Häufigkeit neuerer Störungen (noch jetzt viele Erdbeben) und durch die Mannigfaltigkeit des Gesteins überaus unruhig. Die unfruchtbaren Kalke wie die sterilen Konglomerate und Sande, die fetten Tone und Mergel wie die fruchtbaren Tuffe / jeder von ihnen wirft seine nur ihm eigenen Formen in das Landschaftsbild, und jeder erzeugt selbständige Kulturwerte. Daneben erheben sich einzelne Lavaschlote und Vulkanruinen, breit hingeflossene Ströme und Decken / ja in der Katakekaumene des östlichen Lydiens hat sich ein Herd von neuzeitlichem Vulkanismus bis in die Antike hinein erhalten. Die in Meere von rundlichen Blöcken und Grus verwitterten Andesite, welche den Verkehr erschweren und kümmerlich bewachsen sind, die gelblichen oder grünlichen Tuffe, gewöhnlich leicht bearbeitbar, die heißen und oft schwefligen Quellen / sie alle zeichnen den Norden und die Mitte Westanatoliens aus. Ganz im Gegensatz dazu treten die jungtertiären Ablagerungen im Süden stark zurück / und in einzelnen Becken und als Umrandungen erscheinen sie unterhalb der gefalteten Grundgebirge, deren unfruchtbare Gesteine an der wirtschaftlichen Rückständigkeit Kariens mitschuldig sind.

Aber dies alles würde nicht entfernt seine heutige Bedeutung besitzen, wenn nicht Grundgebirge und Jungtertiär von ganz jungen Einbrüchen zerschnitten worden wären. Vom Einbruchskessel der Ägäis strecken sich ihre Hohlformen zum Binnenland hinauf, anfänglich als Tauchbuchten, dann als breite Talebenen, in denen die Abflüsse der Gebirgsstöcke sich sammeln und fruchtbare Ackerböden anhäufen. Diese Ebenen sind die gegebenen Träger jener Straßenzüge, die schon im grauesten Altertum die Karawanenzüge der Assyrer und Perser, heute die Eisenbahnen bequem an eine Küste leiteten, an deren geschützten Buchten und Inseln sich reiche Handelsstädte entwickeln konnten. Küstenebenen und Eilande, Vor-

sprünge und Buchten bilden hier eine kleine, in vielen Beziehungen für sich abgeschlossene und geradezu beseelte Meerwelt / wie denn alle Städte, zumal auf den Inseln, nicht nach außen, sondern nach der Innenseite hin angelegt sind. Hier herrscht die Mittelmeerflora mit Ausnahme der höheren Erhebungen souverän / und hier herrscht das Griechenvolk mit Ausnahme der höheren Erhebungen und des öden Karien souverän. Die besondere Natur hat die ihr entsprechende Menschenform gefunden und ein Händler-, Schiffer- und Bauernvölkchen erzogen, das ihren Anforderungen gerecht wird und in neuerer Zeit sogar mit frischer Kraft sich ausbreitet.

Die Geräumigkeit der Talböden und ihr weit ausgreifendes Entwässerungsnetz sowie ihre Verkehrsbedeutung und Meernähe machen die Nachteile des Klimas überreichlich wett, welche Westanatolien gegenüber dem Pontos besitzt. Denn hier zeichnet sich deutlich eine sommerliche Trockenzeit ab, die nirgend weniger als drei Monate andauert, häufig aber ein halbes Jahr lang währt und sich in den Frühling und Herbst hineinstreckt. Ihr steht der Winter gegenüber, in dem die Hauptniederschläge im Dezember und Januar fallen und durch westliche Winde von dem Luftauflockerungsgebiet der Ägäis herübergeweht werden. In Smyrna z. B. kommen drei Viertel der jährlichen Regenmenge von 653 mm auf die Monate November bis März. Natürlich macht sich der Einfluß der landwärts benachbarten Klimagebiete bemerkbar / so wenn im marmaranahen Norden der Herbst feuchter ist als der Lenz, so wenn umgekehrt in Karien mit Anlehnung an die Südküste der Frühling niederschlagsreicher ausfällt als der Herbst, so wenn gegen das Binnenland hin das Frühjahr in erster Linie der Träger der Regenzeit wird. Im Gegensatz zum nördlichen und südlichen Randgebiet Anatoliens vollzieht sich die Abnahme der Niederschlagsmengen im Westen viel allmählicher, da die Landformen dem Eindringen der Seewinde nicht mit Quermauern entgegentreten, sondern ihnen den Eintritt durch die Luftröhren der Talebenen sogar erleichtern. So sinken die Jahresmengen in einer westlichen, annähernd hundert Kilometer breiten Zone nirgend unter 500 mm / und hierdurch gliedert sich jede der drei Landschaften in eine feuchtere West- und eine trockenere Osthälfte.

Natürlich drückt sich die klimatische Verschiedenheit der einzelnen Gaue in deren Kleinformen und Pflanzenkleid aus. So zeigen sich die Gebirge des Nordens nicht so wildzerrissen, nicht so bizarr wie diejenigen Kariens, denn ihr feuchteres Klima begünstigt in höherem Maße die Bildung einer Humusdecke. Im Süden begeistert sich der trunkene Blick eher an sonnbunten und vielgestaltigen Bergjuwelen, im Norden kann der Wanderer in kühlem Waldschatten ausruhen / in Karien triumphiert das ideale Auge, in Mysien das realistischere Gemüt / dort hungert der Magen und hier sättigt er sich.

Wollte man die drei Länder des Westens durch ein paar Schlagwörter charakterisieren, was allerdings nicht ohne Einseitigkeit ist / dann könnte man Mysien das Waldland nennen, Lydien das Acker-, Schiffer- und Straßenland, Karien das Viehzucht- und Seeräuberland.

MYSIEN

Das mysische Land zerfällt deutlich in eine West- und eine Osthälfte, die sich namentlich gen Süden in manchen Stücken nicht unwesentlich voneinander unterscheiden. Der Nordsüdlauf des Makestosflusses bildet die Grenzscheide. Überall hat sich eine jungtertiäre Decke über das paläozoische Grundgebirge gelegt / aber die infolge der Regenhäufigkeit in vielen Gegenden beträchtliche Abtragung, gen Mittag mehr neuere Schollenbewegungen haben sie vielfach sehr zerstört, so daß zumal in höheren Gebirgsgruppen ein bunter Wechsel der Gesteine und Landformen stattfindet. Übrigens ist dies weniger von Einfluß geworden auf Erzielung besonders bedeutender Höhen als vielmehr auf ein im kleinen höchst unruhiges, von Tälern wildzerschnittenes und deshalb der Entwicklung von Verkehr und Kultur sehr hinderliches Relief. Namentlich vom Osten Mysiens gilt dies, wo sich von den nördlichen Randhöhen an eine Kette immer höher hinter der vorderen aufbaut, so daß die Seewinde der Marmara bis zum Temnosgebirge im Süden ungehindert ihren Segen entladen können. Nur in den meernahen Senkungsebenen des Westens hat sich auf breiteren Böden alte Kultur entwickeln können, aber auch ihnen beschneidet die Unzugänglichkeit des Hinterlandes die Schwingen / so daß nur ein einziges Mal in der Geschichte der Wille eines Herrscherhauses aus dem nicht ganz ausreichenden Material ein größeres Reich, das Reich der Attaliden, zu formen vermochte.
Westmysiens Küstenland ist ein dem Gebirge vorgelagerter, meist jungtertiärer Hügelstreifen, der zwischen der Ebene von Adramyti und der von Pergamon gegen die kleinen Moskonisia-Eilande vorspringt / einen Schwarm zerfressener und buchtgeschlitzter Andesitkegelchen mit grünen Kiefern- und grauen Olivenhainen, mit Salzgärten und griechischer Schifferbevölkerung. Im Norden bildet die Ebene von Adramyti, ein Einbruch, der den gleichnamigen Golf fortsetzt, eine von Bergen köstlich umrahmte, aber auch abgeschlossene kleine Welt mit Weideflächen und Wein- und Kornfeldern, mit Sümpfen am Flüßchen Euenos und mit Ölbeständen an den Fußhängen der Gebirge, mit griechischen und türkischen Bewohnern. In einer Talmuschel am Nordrand liegt zwischen prangenden Baumgärten das lebhafte Städtchen Adramyti, ein Hort der westanatolischen Griechenschaft, das über eine am Meerufer gelegene Anlände (Skala, türkisch Iskelé) die Erze von Balia Madén ausführt. An der Südküste des Golfs tragen nur einzelne steile Felsriffe, von wehenden Pinien gekrönt, Abwechslung in das etwas einförmige Bild des korn- und olivenreichen Vorlandstreifens. Erst die weiße, von Windmühlen überragte Häusermasse von Aiwalýk, im Hintergrunde einer trefflich geschützten Bucht / bringt eine neue Note in die Landschaft. Es ist eine rein griechische, ein wenig verträumte Stadt von 30000 Einwohnern / mit Öl- und Kornmühlen, mit Seifenfabriken und Schmuggelromantik.

Das gebirgige Hinterland des Golfs von Adramyti, das sich bis zum Simavfluß erstreckt, ist ein Mittelgebirgsland, dessen altes Grund-

gebirge zum weitaus größten Teile von einer pliozänen Abtragungsoberfläche überzogen wird, so daß flache Wellen und Kuppen oder breite Hochflächen über einem sehr verschlungen eingeschnittenen Talnetz den Aspekt bestimmen. Die reichlichen Niederschläge, im Lenz durch Nordostwinde von der Marmara herbeigeführt, überziehen Fels und Stein mit einer namentlich im Norden mächtigen Krume und machen den Wald und seine grünen Farben zum herrschenden Ton. Da gibt es prachtvolle Hochwälder / in denen steht über Sommereichen die schattige Buche, und immergrünes Rhododendronunterholz erzählt von pontischen Sagen und Geschichten. An den Wasserläufen wechseln saftige Wiesen mit Felsengen ab. Das Land ist erst wenig urbar gemacht, und der Anbau der noch dünn gesäten, aus Türken und jüngst angesiedelten Jürüken bestehenden Bevölkerung beschränkt sich hauptsächlich auf Korn / doch zeichnen sich einige Talbecken, wie das von Balia Basarköi, durch reichere Kultur aus. Nur dort, wo der Boden Mineralien birgt, vermochten sich einige wenige Siedlungen etwas über Dorfgröße zu erheben. Voran Balia Madén, dessen aus Türken und Kurden, Lasen und Griechen buntgemischte Arbeiterbevölkerung reiche Adern von silberhaltigem Bleiglanz abbaut, welche im Kontakt des Andesits mit karbonischem Kalk auftreten. Nachts leuchten die Feuer der Röstöfen aus den schwarzen Tälern empor auf die Höhen / wie sie schon im Altertum hier geloht haben mögen. Eine Pferdebahn führt die Erze bis nach Ivrindi, von wo sie auf Karren nach Adramyti weitergehen. Zu Manschilik wird in einer kleinen, von Andesit eingeschlossenen Jungtertiärscholle ein zehn bis fünfzehn Meter mächtiges Braunkohlenflöz im Tagebau ausgebeutet / die Kohle kommt aber nur in Balia Madén zur Verbrennung. Nach Süden hin, wo der Einfluß der Marmara allmählich erlischt / nimmt auch die Krume an Mächtigkeit ab, und die Wälder lösen sich in schüttere und vereinzelte Kiefernbestände und Strecken von niedrigem Eichbusch auf. In dem sanftgeformten Bergland, das an die Vorhügel der Küste herantritt, erscheinen über Ölplantagen weite Haine von Walloneichen, deren Knoppern ausgeführt werden.

Zwischen dem Tarsios oder Fluß von Balia Madén und dem Simav oder Makestos wird die wellige Abtragungsfläche öfters von schmalen Andesitkegeln und breitgewölbten Rücken und Hochflächen des kristallinen und kalkigen Grundgebirges durchbrochen, und ganz junge Brüche haben in der Verlängerung des Golfs und der Ebene von Adramyti (parallel der kleinphrygischen Beckenfolge) eine Reihe von Hohlformen eingesenkt / deren fruchtbare Anschwemmungsböden sind die Hauptzentren der Besiedlung, und ihre Linie leitet die wichtigste westöstliche Verkehrsstraße des Gaues / gerade das letztere aber ist recht bedeutsam, da das beständige Auf und Ab der Wege in dem sonst nur dünn bewohnten mysischen Bergland den Handel sehr erschwert und die Entwicklung der Kultur hintanhält. In dem Becken von Ivrindi, in dem Kessel von Agrime und in der geräumigen Ebene von Balikesr gruppiert sich ein beträchtlicher Teil der hauptsächlich aus Muhadschîr und Türken bestehenden

Bevölkerung. Sie pflegt hauptsächlich Kornbau und Rindviehzucht, doch sind die meisten Anpflanzungen noch so jung, daß für die Ausfuhr noch nicht viel abfällt. Nur der dunkelbraune Humusboden der zum Makestosfluß geöffneten Balikesrebene baut genügend Korn und Baumwolle, Opium und Sesam, daß es zum Export reicht. Inmitten ihrer zahlreichen Dörfer erhebt sich die Stadt Balikesr mit 20000 meist türkischen Einwohnern, der natürliche Mittelpunkt des zentralen Mysien, in dem die Wege von Adramyti und Pergamon, von Magnesia und Panderma zusammenlaufen, und deshalb eine wichtige Station der jungen Smyrna—Marmara-Bahn. An dieser und im Makestostal liegen ebenfalls sehr günstig die Boraxgruben von Sultanschair. Das Mineral Pandermit wird hier in einem aus Kalk und Mergel emportauchenden mächtigen Gipsstock gewonnen und nach Europa ausgeführt, wo man Borax daraus herstellt. —

Der südliche Teil Westmysiens, die pergamenische Landschaft, unterscheidet sich vom Norden sehr wesentlich dadurch, daß in ihm die charakteristischen westanatolischen Bruchèrscheinungen zum erstenmal in großer Ausdehnung sowie kultur- und verkehrfördernd auftreten / sowie dadurch, daß im Zusammenhang damit das Grundgebirge etwas weniger nachdrücklich von der jungtertiären Abtragungsfläche eingedeckt wird. So tritt das alte paläozoische Gebirge in den die Senkungen umrandenden Horsten zutage. Im breit- und sanftgewölbten Grauwacken- und Tonschieferwall des Madaras Daṛ (1350 m) und im block- und pinienreichen Granitstock des Kasak Daṛ nördlich der Pergamonebene / im hochflächenhaften und bebuschten Jünd Daṛ im Süden, dessen andesitische Brockenmeere nur dünn bevölkert sind und die pergamenische Landschaft streng vom benachbarten Lydien trennen. Kiefer und Sommereiche, Wallone und Edelkastanie bilden in Baum- und in Strauchform den Pflanzenschmuck dieser Gebirge, in denen Tachtadschi Holz fällen und Jürüken Vieh weiden. Um sie herum legen sich, wie krause Halskragen, jungtertiäre Binnensee-Ablagerungen nebst andesitischen Laven und Tuffen / mit welligen, ausdrucksarmen Formen, mit Tälern, deren Gehänge nur im Bereich der harten Laven steiler profiliert sind und deren Böden gewöhnlich nicht allzuviel Raum für den Pflug lassen.

Inmitten der mit Gerste und Saubohnen angebauten Küstenebene erhebt sich die dunkle, domförmig eindrucksvolle Masse des vulkanischen Kara Daṛ / sie raubt der Pergamonebene den freien Blick aufs Meer und läßt sie als eine weit im Innern gelegene Scholle erscheinen, zu der sie mit einem Schwarm vulkanischer Felshügel übergeht, den zierlichen Resten eines versunkenen Gebirges. Zur Seite des Kara Daṛ liegt der Hafenort Dikeli, der den besseren, aber von Pergamon entfernteren Ankerplatz Tschandarly neuerdings überflügelt hat. Im Hintergrunde öffnet sich grabenförmig die untere der beiden Einsenkungsebenen des Kaïkosflusses oder Bakýr Tschai. Hier bildet fruchtbares Schwemmland mit Äckern von Weizen und Gerste, Mais und Hülsenfrüchten, Sesam und Mohn, mit Herden von Rindern und Büffeln, mit Baum- und Buschstreifen an den



Abb. 21. Erdschias Daṛ und Kaisari



Abb. 22. Trapezunt



Abb. 23. Angora

Flußläufen den Boden eines Beckens / an dessen Rändern sich Weinpflanzungen und Obstbaumkulturen, Kleinvieh- und Kamelweiden erheben. Hier reckt auch der wuchtige Burgfels Pergamons, der alten Attalidenresidenz, sein ruinengekröntes Haupt aus dem Grün empor / und zu seinen Füßen liegt Stadt Bergama, zwar der zentrale Markt der ganzen Landschaft, aber doch zu sehr in Winkellage, um mehr als örtliche Bedeutung zu besitzen. Deshalb übersteigt die Ziffer der aus Türken und Griechen, Armeniern und Spaniolen zusammengesetzten Einwohnerschaft 15000 nicht bedeutend. Von der Ebene aus graben sich mehrere Talmuscheln nordwärts ins Gebirge hinein / von ihnen ist die gut bewässerte und von zahlreichen Dörfern umsäumte Jungtertiärsenke von Kiresün wichtig als Verkehrspforte von der Kaïkosebene nach Norden, so daß auch die Smyrna—Panderma-Bahn ihre Mulde benutzt. An sie schließt sich schon die obere Kaïkosebene, die ein rundlicher Einbruchskessel ist mit ausgezeichneten Baumwoll- und Rebenfeldern, mit Rosinenausfuhr, mit türkisch-griechischen Dörfern und mit den vom Bahndurchgangsverkehr begünstigten Städtchen Soma und Kyrkagatsch, welche Mehlmühlen und Baumwollreinigungs-Fabriken besitzen.

Die Besiedlung der pergamenischen Ebene und ihrer Randhöhen ist infolge der Fruchtbarkeit des Bodens sehr dicht, und die Bewohner arbeiten mehr für den eigenen großen Bedarf als für die Ausfuhr. Ackerbau und Viehzucht sind die Haupterwerbszweige, und neben den Türken und von Mytilini eingewanderten Griechen stellen hauptsächlich angesiedelte Jürüken und Muhadschîr die besten Arbeitskräfte. — Die Insel Mytilini oder Lesbos, die das Gestade Mysiens blockiert, wurde 1912 dem Königreich Griechenland ausgeliefert. Ihre jungtertiären Laven und Tuffe steigen in milden Wellenformen zu dem 900 m hohen Olymp an und werden von der 140000 Köpfe starken Griechenbevölkerung mit Oliven, Wein und Feigen reich bebaut. Die Hauptstadt Mytilini mit 40000 Einwohnern und starkem Durchgangshandel ist wie im Altertum neuerdings der Ausgangspunkt einer nachhaltigen hellenischen Kolonisierung großer Teile Westanatoliens geworden.

In Ostmysien durchsetzt das altkristalline Grundgebirge in zahlreichen Erhebungen die kalkige, sandige und vulkanische Jungtertiärdecke, die durch jüngere Bewegungen und den abtragenden Einfluß des feuchten Klimas an den höheren Stellen ziemlich weit zerstört ist. Deshalb ist das Relief sehr wechselvoll / ein Gewirr von Kuppen und Rücken verschiedener Höhe, durchzogen von mannigfach verschlungenen und tiefeingeschnittenen Tälern, ausgepolstert mit tiefgründiger Verwitterungskrume und dichtem Waldkleid, abgeschlossen vom großen Verkehr und selbst von einem der ziemlich zahlreichen, aber sehr weit zerstreuten Dörfer zum andern nur mit beträchtlichen Schwierigkeiten gangbar. Das Land zerfällt in eine Anzahl von Berggruppen und Talgaue, deren bäuerliche Bevölkerung abgetrennt von aller Welt, aber in bescheidenem Aus-

kommen ein Stilleben für sich lebt, in das überall das hohe Lied des rauschenden Gebirgswaldes hineintönt. Die Wälder gleichen ganz den unsrigen mit ihren Schwarzkiefern und Buchen über dem Unterholz und mit ihren felsigen Bächen. Namentlich der Ulus Daṛ und Alatscham Daṛ an der Nordseite des westöstlichen Simavabschnittes sind eine weite, fast unbewohnte Waldwildnis / in ihr lag einst Hadrian der Bärenjagd ob. Von mächtigen weißrindigen Föhren triefen lange Bartflechten zu einem Gewirr gefallener und verfaulender Stämme herab, denen man aus Mangel an Transportmitteln nur die kleineren Äste nimmt. Häufig trifft man die Wühlungen rudelweis streifenden Schwarzwildes / die modernden Baumstämme werden von Meister Petz auf Würmer angefressen / und nicht selten findet der Holzfäller abgestoßene Hirschgeweihe im Schoße des Waldschattens. In den düsterwilden Charakter dieser Berge paßt es, daß die Jürüken von Göseren eine Art Bärenzucht treiben / sie schonen die Tiere und nehmen ihnen von Zeit zu Zeit um so sicherer den jungen Nachwuchs fort, um ihn an Bärenführer zu verkaufen. In der Nähe der kleinen, durchweg aus Holzhäusern errichteten Siedlungen allerdings ist der ostmysische Hochwald längst gelichtet oder zerstört, und nur die lichten Tupfen des Eich- und Kiefernbusches haben sich selbst unter der Axt der Bauern erhalten können. Am Nordrand des Landes, der auf die hellen und warmen Gefilde Kleinphrygiens hinabblickt, finden sich im Busch einige Strecken immergrüner Macchien. Von eigentlicher Waldwirtschaft und Holzausfuhr ist fast nirgend die Rede, da die schwierigen Wegeverhältnisse sie unlohnend machen.

Das letztere gilt sogar für die meisten Erzeugnisse des Ackerbaues. Die Gunst von Boden und Klima wird durch die zerstreute Lage der Kulturflecke und durch die Teuerkeit des Transports wettgemacht. Selbst in den leidlich zusammenhängenden Hauptlinien von Kultur und Siedlung, in den Ebenen der Flüsse Adranas, Alava und Simav sowie in der Beckenreihe, welche über Balat den westöstlichen Zug Adramyti—Balikesr fortsetzt / können Weizen, Gerste und Roggen, Sesam und Kernobst nicht ausgeführt werden, und nur für den deshalb um so eifriger angepflanzten Opiummohn lohnt sich der Export. Alle anderen Erzeugnisse des Ackerbaues, darunter an einigen Stellen auch Baumwolle und Flachs, Seide und Weintraube, sowie der auf den zahlreichen Wiesen- und Jaïlaweiden trefflich gedeihenden Rinderzucht / verbleiben dem Eigengebrauch der Bevölkerung. In einem von der Natur so widerspruchsvoll, aber doch echt anatolisch behandelten Gebiet kann wie von Städten auch von großen Verkehrsstraßen keine Rede sein. Die Nordsüdlinie des Makestostals, neben dessen Höhen ein alter Saumpfad entlangführt, wird von mehreren Querruten geschnitten, unter denen die Kulturfurche von Balat hervorragt, die gerade Verbindung zwischen Kutahia und dem Golf von Adramyti. Im Nordosten führt ein schlechter Karrenweg das Chromiterz aus den Gruben der Serpentinregion von Dagardi und Tschardy nach Kutahia zur Bahn. Schon die antike Kultur hat um das ostmysische Waldland einen großen

Bogen gemacht, und fast nur an seinen Rändern trifft man ihre Spuren, oft sogar bloß der spätrömischen oder der byzantinischen Zeit. Die neuere Besiedlung hat erst vor einigen Jahrzehnten mit Seßhaftmachung von Jürüken und im Nordwesten mit Ansiedlung von Muhadschîr begonnen.
Im Südosten des Landes bildet das doppelgipflige Granitgebirge des Egrigös Daṛ eine wirksame Grenzscheide gegen die anschließenden Steppen Phrygiens. Nördlich von ihm aber öffnet sich bis zum Olymp hin ein breites offenes Tor, durch welches im Regenschatten des letzteren Gebirges die Buschsteppe des Ostens gegen die mysischen Waldberge vordrängt und im Adranós Tschai ihre Gewässer zum Makestosnetz sendet. An der Nordostgrenze Mysiens erhebt sich, als Scheidemauer gegen die feuchten Becken der Marmaraländer und von Verwerfungen umschnitten / der steile Wall des Olymps oder Keschîsch Daṛ. Ein von Gneis und kristallinen Schiefern umhüllter Granitkern trägt einen Kalkkamm mit welliger und verkarsteter Oberfläche und einer Höhe von 2550 m. Felder am Fuß, darüber Laubbusch und Farnkraut, über 1200 m vereinzelte Tannen, Kiefern und Wacholderbüsche, deren ursprüngliche Wälder erst im letzten Menschenalter abgeholzt worden sind, ganz oben weitständige Hochgebirgspflänzchen mit kugligen Formen und farbenprächtigen Blüten und dazwischen Kare und Moränenwälle einer einstigen Vergletscherung über der Waldgrenze (2000 m). Von dem Plateau des Olymps, dessen Gehänge heute nur einer sehr ausgedehnten Schafzucht dienen / schweift der Blick weit über die vielgestaltige dämmerblaue Bergwelt Mysiens wie über die grauen Hochflächen Phrygiens, über die silbernen Golfe der Marmara wie über die glänzenden Seen der kleinphrygischen Niederung. Ostwärts setzt sich der Olymp in dem breitgewölbten Granitwall des Dumanítsch Daṛ fort, der dichte Kiefern- und Buchenwälder trägt und dessen springende Bäche zahlreiche Wassermühlen treiben.

LYDIEN

Wenn die ägäische Abdachung das Gesicht Kleinasiens ist / so bildet Lydien mit seinen beiden fruchtbaren Talebenen die Augen darin und damit den edelsten Teil des Halbinsellandes überhaupt. Die Küstenlandschaft ist der am mannigfaltigsten gegliederte, hafenreichste Teil der Türkei und zerfällt in so persönlich ausgebildete Buchtengaue, daß sie sich im Altertum als besonderes Gebiet, als das Bereich der zwölf ionischen Stadtrepubliken vom lydischen Hinterlande abhob. In diesem selber öffnen langgedehnte Grabenbrüche und alluviale Stromebenen der Kultur wie dem Verkehr breite Straßen vom Griechenmeer zum Innern und zu den weiten Länderräumen Vorderasiens / neben der kilikischen die geräumigste Tiefebene Anatoliens, die als Sitz sehr früher Kultur eher als andere Teile des Westens zu Bedeutung und im lydischen Reiche zu politischer Macht kam. Diese Grabenebenen zerschneiden das alte Grundgebirge des Ostägäischen Systems und der Lydokarischen Masse in drei lange Horststreifen und bedingen

so die Anordnung der heutigen Landformen / um so mehr als sie sich in Buchten fortsetzen, während die Bergzüge in Halbinseln enden. Dazwischen tritt außerdem eine querlaufende Gliederung in das ionische Seestück / das westlydische Mittelstück, in dem die Ebenen am breitesten und fruchtbarsten entwickelt sind / und in Ostlydien, welches durch seine festländischere Lage und steppenhaftere Natur dem Einfluß der See und der griechischen Atmosphäre schon mehr entrückt ist.

Der Nordwesten Lydiens besteht aus jungtertiären und zum Teil vulkanischen Gesteinen, gen Ost mehr aus alten Glimmerschiefern und Kalken, deren sanftwellige Hochflächen sich abwechselnd zu Rücken emporheben und zu breiten Plateaumulden senken und wegen der Verschiedenheit ihres Materials recht mannigfaltige Kleinformen besitzen. Auf der stumpf ins Meer vorspringenden, reichgegliederten Halbinsel von Phokaia erheben sich buntfarbige und mit Kiefergebüsch geschmückte Tuffhügel, an deren Fuß die helle Häusermasse von Phokes liegt, eingeschlossen zwischen eine blaue Doppelbai und eine kleine grüne Ebene. Noch heute ist die alte Mutterstadt Massilias ein lebhaftes griechisch-türkisches Hafenstädtchen mit Segelschiffbau und großen Salzlagern. Die landein anschließenden Gebirge des Dumanitsch Dar und Jünd Dar, vielfach von unwegsamen andesitischen Blockmeeren gekrönt, besitzen vereinzelte Wallon- und Föhrenbestände sowie Buschgründe der immergrünen Kermeseiche und Sommergesträuch / und außerdem weite Weidestrecken, namentlich auf einzelnen lehmigen Hochebenen, in denen wandernde Jürüken ihre schwarzen Zelte aufschlagen, um ihre Herden zu weiden und die Knoppern der Wallonen zu sammeln.

Ostwärts senkt sich das Gebirgsland zu der Ebene von Akhissar hinab, die ein Ausläufer der Hermosbruchzone ist. Der fruchtbare Schwemmboden ist gut bestellt mit Korn, Wein, Klee und Opiummohn, auf deren Feldern hohe Pappelreihen schon von weitem den Reichtum an Wasser verkünden. Am Ostrande liegt das Städtchen Akhissar, welches die von der unteren und oberen Hermosebene gen Pergamon und Panderma führenden Wege beherrscht und jetzt eine beachtliche Station der Nordsüdbahn ist. Die türkischen und griechischen Einwohner, mehr als 20000 an der Zahl, beschäftigen sich neben dem Handel ihrer Ackerbauerzeugnisse hauptsächlich mit bedeutender Teppichindustrie. Das östlich anschließende Hochland, ein sanftgeformtes Schiefergebirge, trägt Acker, Kiefergebüsch und Viehweiden. Ihm gegenüber, in südlicher Richtung, ragt zwischen wohlbestellten Flußebenen die isolierte, aus alten Eruptivgesteinen und Kalken aufgebaute Hügelgruppe von Mermere empor, mit Gebüsch von Sommereichen, Zistrosen und Kiefern auf den Anhöhen. Zahlreiche an ihrem Fuß entspringende Quellen bewässern die Ebene von Mermere mit ihren Korn-, Tabak- und Opiummohnfeldern, mit ihren Gärten und mit ihren Griechen- und Jürükendörfern. Zur Zeit der Mohnernte, im Juni, ritzen große Gruppen von Frauen die Fruchtkapseln durch einen Kreisschnitt /

daraus quillt der Saft und wird nach einigen Tagen als bräunlich-harzige Masse eingesammelt. In dem abflußlosen und salzigen Mermeres-See wird von Kasaken, die zu dem Zweck in ihren Booten von Kleinphrygien hierherfahren, ergiebige Fischerei betrieben. Südlich des schilfumkranzten Sees breitet sich die kleine wellige Hochfläche der Bin Bir Tepe (1001-Hügel) aus / ihre aus Kornäckern und Kamelweide emporragenden melancholischen Grabhügel sind nichts anderes als die Totenstadt des benachbarten Sardes.

Im Nordosten Lydiens kündet sich schon deutlich die steppenhafte Natur des tafelförmigen Plateaus Phrygiens an / eine weite Hochfläche überzieht sowohl Grundgebirge wie Tertiär. Der Rumpf des Landes mit seinen kristallinen Schiefern gehört der Lydokarischen Masse an, doch treten deren sanftwellige, hie und da von runden Gipfeln und Rücken überragten Linien und enge gewundene Täler nur an den Rändern zutage. Der südliche Grundgebirgszug erscheint nur vom Hermos-Kogamos-Graben aus gesehen als Gebirgswand, als steile und im Regenschatten kahle Mauer, die nur von einem einzigen Verkehrstor, dem Hermostal, unterbrochen wird. Der innere Teil der Hochflächen wird von jungtertiären Kalken, Sandsteinen und Konglomeraten sowie von noch jüngeren Laven eingedeckt, deren flache Tafellagerung durch Verwerfung und Abtragung in eine Anzahl von steilrandigen und steilzertalten Schollen aufgelöst ist. Zwischen ihnen erheben sich in zackigen Felsen und schildförmigen Kuppen die vulkanischen Massen. Steppenklima und Tafellagerung sind überall quellfeindliche Elemente, so daß auch hier außer den größeren Verzweigungen des Hermosgebiets kein Überfluß an Quellen und Bächen herrscht. In den hellen Farben und auf den platten, steilkronigen Formen ist der Verwitterungsboden überall spärlich entwickelt, sandig und dürr. Deshalb raschelt allerorten die Steppe, und der Eichbusch flattert in ihr und gen Osten klirrt das Dorngestrüpp. Bloß im feuchteren Westen verdunkeln noch Waldbestände von Kiefern, Walloneichen und Kastanien den Horizont, und auf den Gebirgen rauscht der Eichforst im Winde. Die Flüsse werden begleitet von Busch- und Pappelstreifen, und auf ihren Talböden findet sich hinlänglich guter und durchfeuchteter Boden für Ackerbau und Wiesen. Korn, und zwar besonders Roggen, Opiummohn und Mais ergeben die meisten Erträgnisse und dehnen ihr Bereich streckenweis selbst auf die Hochflächen aus.

Die Bevölkerung ist natürlich sehr dünn gesät und besteht großenteils nur aus jüngst angesiedelten, in niedrigen Flachdachhütten hausenden Jürüken. Einzig das Tal des Demirdschiflusses, wo das rotdachige Städtchen Demirdschi am Südfuß des waldigen Temnos bedeutende Teppichweberei und Wollfärberei mit Naturfarben treibt / und die Katakekaumene sind ergiebig genug, um eine etwas dichtere Besiedlung zu vertragen. Die *κατακεκαυμένη χώρα*, das „verbrannte Land“ der Alten, ist ein Bezirk ganz junger basaltischer Schlackenkegel und Lavaströme, durchsetzt mit ansehnlichen Strecken von Sedimentgestein. Neben waldartigen Beständen von Wallonen

und Kiefern sowie Gebüsch der immergrünen Kermeseiche werden größere Strecken mit Korn, Mais und Opiummohn bestellt. Am Südrand der Katakekaumene, in einer kleinen grünen Kornebene, liegt Kula / blitzende Minârespitzen am Saum eines tintenschwarzen Lavastromes, überragt von dunklen und grünen Domen und Kegeln. Die Stadt ist eine jüngere Gründung und erlebte ihre Glanzzeit Ende des 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als unter griechischer Leitung hier eine erlesene Erzeugung prächtiger und haltbarer Naturfarben stattfand, welche die Teppichknüpferei auf eine hohe Stufe hob. Heute sind die alten Rezepte durch die Einführung der Anilinfarben leider in den Hintergrund gedrängt und teilweise völlig in Vergessenheit geraten / und deshalb stehen die mit bunter Holzarbeit reich geschmückten alten griechischen Bürgerhäuser infolge Auswanderung meist leer, obwohl die Teppicherzeugung in den benachbarten Dörfern noch heute blüht. Der ganze Nordosten Lydiens ist für den Welthandel weder durch seinen Ackerbau noch durch Viehzucht von Bedeutung, sondern ausschließlich durch seine Teppichindustrie mit den drei Zentren Kula, Demirdschi und Gördis / und durch seine Lage zwischen dem Binnenland und der Westküste. Die im Altertum wichtige Straße allerdings, die von Sardes durch das obere Hermostal und durch die phrygische Pforte von Gedis nach Doryläum zog, spielt in unseren Tagen nicht mehr eine so große Rolle / denn der Durchgangsverkehr benutzt jetzt hauptsächlich die den Süden des Gebietes schneidende Bahn.

Das Wirtschafts- und Verkehrsrückgrat Lydiens, die Mittelrippe seiner Lebensnerven ist der Hermos-Kogamos-Graben / von Inegöl an bis unterhalb von Magnesia eine 150 km lange Grabenebene, die ausgangs der Tertiärzeit zur Tiefe gesunken ist und von zwei Reihen kristalliner Schiefergebirge eingefaßt wird. Sie ist die wichtigste Straße, die vom Ägäermeer zum Binnenland hinaufführt, und die Bahn Smyrna—Afiun Karahissar vermochte wohl die Verkehrsbedeutung ihrer Städte einzuschränken, indem sie den Groß- und Durchgangshandel in Smyrna konzentrierte, aber den Wert der Ebene im ganzen konnte sie nur vermehren.

Der obere Abschnitt der Ebene, östlich von Sardes, ist ein einfacher ungeteilter Grabenbruch, dessen Fortbildung noch öfters durch heftige Erdbeben angedeutet wird. In ihm hat der Kogamos oder Alaschehr Tschai einen Schwemmlandstreifen angehäuft, dessen Kulturwert allerdings durch ziemlich grobes Korn und sommerliche Trockenheit nicht allzu hoch ist, so daß neben Äckern und randlichen Gartenstreifen ziemlich viel Weide- und sogar Ödland (allerdings mit gewinnbringendem Süßholzgesträuch) vorkommt. Trotzdem aber sind die Erträge der Felder beträchtlich / namentlich durch Baumwolle und Hirse, Korn und Mais, Rosinen und Tabak, Öl, Feigen und Obst. Am Austritt der Bahn vom Tal hinauf ins Binnenland liegt Alaschehr (gegen 30000 Einwohner) mit Bädern und Mineralwasserversand.

Erst in der Gegend von Sardes tritt durch ein enges Tal der wasserreiche Hermos in die Grabenebene, die von hier an breiter,

verzweigt und fruchtbarer verläuft. In der Gegend von Kassaba setzt sie sich eine Strecke weit durch die niedrige Tertiärscholle von Nif fort, die mit der Smyrnaebene in leichter Verbindung steht. An die dreieckige Erweiterung des Hermosgrabens bei Magnesia schließt sich die Ebene von Akhissar nebst der von Mermere, wodurch entlang dem Bett des Kum Tschai ein bequemer Verkehr zur pergamenischen Landschaft entsteht. Die westliche Gebirgssperre des Sipylos und Dumanli Daṛ durchbricht der Strom in einem gewundenen Engtal, dem gleichwohl die Bahn nach Smyrna folgt. In diesem unteren Teil der Ebene ist der Alluvialboden infolge seines feineren Korns, seiner günstigeren Mischung von Nährstoffen und seiner reichlicheren Bewässerung wesentlich fruchtbarer als im Osten / deshalb ist hier fast kein Fleckchen unangebaut, und deshalb schlägt hier, heute mehr als jemals, das Herz des alten reichen Lydiens, des Krösusstaates, dessen Königsname nicht mit Unrecht sprichwörtlich geworden ist für außergewöhnlich großen Besitz. Hier liefert die Rosinen-, Gerste- und Saubohnenernte Erträge für die Ausfuhr, wie sie in türkischen Einnahmelisten nicht oft zu finden sind. Aber auch anderes Korn und Futterkräuter sowie die an den quellfrohen Rändern grünenden Obsthaine lohnen in hohem Maße die an sie gewandte Mühe der Bauern. Wegen der Breite der Ebene sind dörfliche Siedlungen ziemlich regelmäßig über ihre Fläche verteilt / wenn auch die Städte seit dem Altertum die besser bewässerte Südseite bevorzugen. Infolge der mehrfachen Verzweigung gegen die Küste hin (Smyrna, Phokaia, Pergamon, Marmarameer) läuft namentlich in der Gegend von Sardes ein ganzes Bündel viel begangener und gegenwärtig teilweis von Bahnen benutzter Straßen zusammen, die dort sogleich wieder nach dem inneren Hochland hin auseinandertreten (Kutahia, Afiun Karahissar). Deshalb blieb Sardes, die alte Satrapenstadt der Perser, bis zur Zerstörung durch Timur (1402) die Hauptstadt der Ebene / und erst nachher ging diese Rolle auf das dem Meere näher gelegene Magnesia über, durch die Bahn sogar eigentlich auf Smyrna. Salichli, welches den Ruinen von Sardes nicht allzu fern liegt, besitzt nur 7000 Einwohner und ist als Lokalmarkt zu unbedeutend, um in diesem Zusammenhang verglichen zu werden. Magnesia aber zählt als Ausgangspunkt der Marmarabahn und eines weitausgreifenden Wagen- und Karawanenverkehrs sowie als größter Rosinenmarkt der Hermosebene nicht weniger als 40000 Einwohner, unter denen ziemlich viel Griechen sind. Es baut sich in sehr schöner Lage am Fuß der vielgestaltigen Sipylosmasse und unter dem Schutz eines burggekrönten Kegelberges auf, besteckt mit schwarzen Zypressenkerzen und zahlreichen Gebetstürmen. Neben ihm ist Kassaba von Bedeutung (25—30000 Einw.), da es an der Einmündung der Nifebene in den Hermosgraben liegt.

Zwischen dem unteren Hermos und dem unteren Kayster oder kleinen Mäander erstreckt sich der Kern von Ionien, von dem Herodot einst meinte, es habe den schönsten Himmel auf der ganzen Erde und der Jahreszeiten anmutigsten Wechsel. Im Norden

erhebt sich, durch jungtertiäre Bodenbewegungen aus einem größeren Faltengebirge herausgeschnitten, als geschlossener, allseitig steil abfallender Gebirgsstock der Sipylos (1500 m) und beherrscht die smyrniotische Landschaft. Durch die von der Landstraße Smyrna—Magnesia benutzte Einsattlung des Sabandscha Beli zerfällt er deutlich in zwei Teile. In dem aus alten Schiefern und Kalken aufgebauten Oststück, dem Mánisa Daṛ, steigen die kahlen und gelegentlich buschbesprenkelten Gehänge in abenteuerlichen Gestaltungen zu einer welligen Hochfläche an / deren rote Verwitterungserde ist mit grünen Weiden überzogen, zu welchen im Sommer Jürükenhirten auf Jaïla emporziehen. Im westlichen Teil schichten jungtertiäre Andesite nebst Tuffen ein lebhaft profiliertes Kammgebirge auf, den Jamanli Daṛ / auf ihm wechselt Buschwerk mit Ziegenweiden ab, Wallonbestände in den tieferen Lagen mit schütteren Kiefernwäldern in den höheren, aus deren schwarzen Gründen die Rauchsäulen von Holzfällerlagern aufsteigen. Vor der Außenseite des Gebirges quält sich der Hermos oder Gedis Tschai durch sein sandiges, mit Gerste und Mais, Hülsenfrüchten und Kürbissen bestelltes Delta. Der Fluß mündete früher westlich von Smyrna in den Golf und drohte den Hafen der Stadt durch seine Anschwemmungen gänzlich von der offenen See abzuschneiden. Deshalb hat man ihn 1886 durch einen Deich von seinem südwärtsgerichteten Lauf abgesperrt und gen West gelenkt, wo er jetzt unschädlich in den breiten äußeren Teil des Golfes ausläuft. Den Fuß des Jamanli Daṛ umsäumt ein Kranz flimmernder Olivenhaine und ackerumgebener Dörfer (darunter der griechische Gartenort Kordelio), die am quellenreichen Südrand mit prächtigen Obst- und Gemüsegärten in die öl-, wein- und kornschwere Ebene von Nif übergehen. Hinter dieser schießen, scheinbar fast über Smyrnas Häusern hängend, die bleichen Kalkwände des hohen und klotzförmigen Tachtali Daṛ in die Höhe / sein einsamer, mit Kiefern verbrämter und von Dolinen zerfressener Rücken fällt macchienbetupft zu Ölbaumtälern ab und zu Äckern und Rebenpflanzungen, zwischen denen am Westfuß der Villenort Budscha schlummert, die beliebte Sommerfrische der Engländer von Smyrna. Hier zieht die Einsenkung der Dschim Owassi vorüber und verbindet in einer für Smyrnas Verkehrsbedeutung höchst glücklichen Weise dessen Hafen mit der Kaysterebene. Deshalb pfeift hier schon seit einem halben Jahrhundert die Lokomotive zwischen den Zacken der wilden Felsschlucht, mit welcher der Talzug über Smyrnas Häusermasse und Zypressenfriedhöfen ausläuft. In früherer Zeit war er ein Flußeinschnitt, doch wurde sein gen Mittag abrinnendes Gewässer durch den Einbruch des Smyrnagolfs enthauptet. Das kleine Melisflüßchen, das den nördlichen Teil durchrauscht, hat sich erst später von der Bai aus rückwärts eingegraben.

Die Berge und Täler dieses Teiles von Ionien drehen sich sämtlich einer einzigen Stelle zu, dem innersten Winkel der tiefsten und geschütztesten aller Buchten, dem Mittelpunkt des westanatolischen Küstenlandes / Smyrna, dessen Lage landschaftlich ebenso

schön wie wirtschaftlich bedeutend ist. An diesem einzigartigen Platz vereinen sich vier Landruten / von der erythräischen Halbinsel sowohl wie vom Hermostal, vom Kaystergraben wie von Pergamon und vom Marmarameer, mit Ausnahme der ersten sämtlich durch Eisenbahnen beschwingt. Rings von jähen Bergmassen umgeben, daß man sich in einem unentrinnbaren Kessel wähnt / und doch durch bequeme Zugänge mit allen Himmelsrichtungen in schnellster Verbindung. Ohne eine größere Kulturbasis, aber dafür in gesunder Lage und im Hintergrunde eines Golfes, der seit der Hermosregulierung geschützt ist vor jener gefährlichen Verlandung, die Milets und Ephesus' Schicksal besiegelt hat. Deshalb erlangte die Stadt, eine alte äolische Gründung, erst nach deren Fall im Mittelalter größeren Wert / aber erst mit dem Bau der Eisenbahnen (1858) begann ihre moderne Entwicklung, ihre kapitalistisch-kommerzielle Bedeutung. Heute ist sie, ähnlich wie Alexandria in Ägypten, wie Berût in Syrien, wie Casablanca in Marokko, ausschließlich Handelsstadt / hat den Handel Westanatoliens fast ganz monopolisiert und die übrigen Häfen jener Küste zu örtlichen Anländen herabgedrückt, indem sie deren Hinterländer durch die Bahnlinien an sich gerissen hat. Erst in der Gegend der Marmara und um Afiun Karahissar trifft ihre Einflußsphäre mit der Konstantinopels zusammen. Die Ausfuhr beziffert sich alljährlich auf rund 90 Mill. Mark, die Einfuhr auf 65 Mill., der Binnenhandel beläuft sich auf über 30 Mill. Der Teppichexport beträgt gewöhnlich gegen 7 Mill. Mark. Der Schiffsverkehr umfaßt, außer etwa 3500 Seglern, 2500 Dampfer mit 2½ Mill. Tonnen, wovon knapp ein Viertel unter englischer Flagge läuft. Smyrnas Industrie ist unbedeutend, sein geistiges Leben gleich Null / in seinen Mauern regiert ausschließlich der Materialismus, der hastige Ausgleich von Soll und Haben, der primitive Lebensgenuß. So ist es ein Vorposten des modernen Kapitalismus, und es liegt am Himmelshorizont Kleinasiens wie eine anwachsende Wolke des kommenden, die Welt durch Zahlen erobernden Amerikanertums. Eine Großstadt, ein Warenhaus ohne Vaterland und ohne Idee außer derjenigen des goldenen Kalbes. Eine Stadt der Grenzlinie, der Levantinerei, welche die höheren Rassen zu sich herabzieht ohne die niedrigeren zu heben / und ohne die politische und kulturelle Weltbedeutung Konstantinopels. Hier herrscht der Grieche mit dem Europäer, und von rund 250000 Einwohnern glaubt die Hälfte orthodox, betet nur der vierte Teil in den Formeln des Korân, und in den Rest teilen sich Spaniolen und Armenier, Levantiner und Europäer. Griechisch ist (neben Französisch) die allgemeine Umgangssprache, und selbst die Türken müssen sich ihr anbequemen. Gaûr Ismîr, Smyrna, die Ungläubige, heißt es deshalb überall / und doch ist diese Hauptstadt des fruchtbarsten Teiles der Türkei eine der reichsten Einnahmequellen des Staates.

Unter trutzigen Wänden liegt sie am Golf, über dessen blinkem Metallspiegel die Furchen dunkler Dampfer ziehen und in den verhallenden Gebetruf der Mueddin ihr Heulen hineinhusten. Fern

im weichen Dunst des Westens zeichnen sich die zarten Kulissen des Erythräergebirges ab, mit den spitzen Kegeln der beiden Geschwister, die jedem Schiffer als Landmarke Smyrnas wohlbekannt sind. Von den Zypressenfriedhöfen des Burgberges klettern die stillen Gassen des Türkenviertels, eine Prozession weißer Häuser, Kuppeln und Minâre, hinab zu der weit auseinandergefalteten Hauptmasse der Stadt, die auf der westlichen Seite des Melisdeltas liegt. Hier erstrecken sich über drei Kilometer die Kaianlagen, in deren tiefem Wasser die Seedampfer unmittelbar festmachen können. Namentlich von Juni bis September, der Erntezeit der Hauptausfuhrartikel, tobt dort ein betäubender Lärm / denn Säcke mit Korn, und zwar hauptsächlich Gerste, und mit Wallonknoppern, Kisten mit Rosinen und Feigen, Ballen von Tabak und Baumwolle, Opium und Teppichen, Schwämme von den Inseln / all das wird dann unter dem Rasseln der Dampfkräne in die hungrigen Bäuche der Schiffe verladen. Im Osten der Stadt blüht der schneidendste Gegensatz auf / die berühmte Karawanenbrücke über dem Melis, wo das Leben des orientalischen Binnenlandes herüberwogt, einer jener Hauptpunkte des Orients, an dem die größten Kontraste und Ziffern sich unaufhörlich aneinander reiben.

Während erst in neuerer Zeit mit der Vervollkommnung der Seeschiffahrt und mit der Entwicklung des Weltverkehrs die innersten Winkel tiefer Buchten ihre heutige Hafenbedeutung erlangten, verloren die von der primitiven Nautik der Antike bevorzugten Halbinselhäfen an Wert / so erging es u. a. der Halbinsel von Erythrai. Dies ist eine Rumpffläche, die frühestens im Pliozän durch Absinken der umgebenden Meeresteile als Faltengebirge herausgeschnitten wurde und ihre heutigen quell- und erdbebenreichen Umrisse gewann / doch beweist die große Zahl vielgliedriger Tauchbuchten und Ablösungsinseln, daß in späterer Zeit eine schwächere Senkung der Scholle stattfand. Die wellige Abtragungsfläche der Halbinsel wird von Kuppen und Rücken überragt, die mit einer für Kalkhöhen vielfach typischen, steilseitigen Wallform aus ihr emporsteigen. Zu ihnen gehört besonders der 1200 m hohe graue Wall des Bos Dar, der weit draußen das Auge, nicht aber die Geldsucht der Smyrnioten von offener See absperrt. Täler zerschneiden namentlich die Marmor- und Schiefergebirge wie die andesitischen Blockmeere tief und bieten im Verein mit kleinen abgeschlossenen Ebenen Raum für üppige Bebauung und dichte Besiedlung. In ihnen blüht namentlich die Rebenkultur, die den Korn- und Olivenanbau ganz in den Hintergrund drängt und über Smyrna und Tscheschme große Posten ausführt. Über den Tälern baut sich ein an den Küsten phantastisch gegliedertes, in Berg- und Hügelformen Schritt auf Schritt abwechselndes, sonnenhelles Land auf / schauerlich kahl, felsig und krustig im Marmor- und Kalkgebirge, trostlos im Andesitblockbereich, mit vereinzelten Kiefern- und Wallonbeständen sowie mit glänzenden Macchien im Schiefergebiet / der echte Schauplatz arkadischer Schäfer, in deren Träume die kobaltblaue Musik des Meeres und die gedämpften Akkorde der Reben-

kulturen hineinklingen. Die Bevölkerung ist meist griechischer Abstammung, bekennt sich aber zur Hälfte als Türken, auch wenn diese noch Griechisch sprechen. Die „Türken" des graugrünen Schiefergebirges Kisil Dar̦ an der Südseite des Smyrnagolfs nennen sich Seïbek, d. h. Krieger. Eigentlich sind mehr die jungen Männer damit gemeint, streitsüchtige und stets bis an die Zähne bewaffnete Kerle in bunter Kleidung, die namentlich durch ihre wilde Tanzkunst bekannt sind.

Die Insel Chios, gleich den meisten anderen Stücken des ehemaligen Inselwilajets nach dem Balkankriege an Griechenland abgetreten, ist ein abgegliederter Ausschnitt des Ostägäischen Faltengebirges. Sie baut sich aus Kalken und Schiefern der Trias und Kreide auf, die im Norden eine wellige und verkarstete Kalkhochfläche bilden mit verstreuten Kiefern, Büschen und Stauden und mit ganz dünner Besiedlung. Nordwestlich schließt sich daran ein sanftgeformtes Schieferhügelland mit zahllosen Tälern und etwas Anbau sowie mit flachdachigen schmutzigen Griechendörfchen an der Küste. Im Südosten ist dem Kern der Insel eine Scholle jungtertiärer Süßwasserablagerungen angeschlossen, der einzige fruchtbare und dichtbevölkerte Teil von Chios / das Hügelland der Mastichochoria oder Mastixdörfer. Der gelbliche Sandstein und weiße Mergel der Gegend ist dem Mastixstrauch besonders zuträglich, so daß seine Kultur und Ausfuhr hier in bedeutendem Umfang betrieben werden kann. Der Mastix ist eine Kulturspielart der Pistazie und wächst mit baumartig kugliger Krone in gut mannshohen Gehölzen. Im Sommer wird das opalhelle Harz durch Einschnitte gesammelt / man verwendet es hauptsächlich zur Herstellung des Mástikaschnapses, des Nationalgetränks der Griechen. Am Nordende der Fruchtlandschaft liegt die Hauptstadt der Insel, Kastron, umgeben von üppigen Orangen- und Mandelgärten und am Fuß jäher grauer Kalkwände, mit 15000 Bewohnern. Die Bevölkerung der ganzen Insel beträgt 75000 (90 auf 1 qkm) und wandert in großer Zahl aus, mit Vorliebe nach Ägypten.

Ostwärts schließt sich an Ionien das Tmolosgebirge, vom Tachtali Dar̦ durch den niedrigen Einschnitt des Kara Bel geschieden, über den ein wichtiger Querweg von der Kaystermündung (Ephesus) nach Magnesia zieht. Der Tmolos ist ein einfaches und geschlossenes Schiefergebirge, das zu den Hermos- und Kaysterebenen an steilen Brüchen in die Tiefe sinkt. Im Norden allerdings wird dieser Übergang durch einen Saum mächtiger braunroter Schuttablagerungen gemildert, die treppenförmig und durch zahllose Schluchten in ein Gewirr bizarrer Hügel und Tafelberge aufgelöst zur Grabenebene absinken. In den Tälern dieses sogenannten Tmolosschutts beherrscht die Rosinenkultur den Anbau, während auf den trockenen Rücken nur niedriger Eichbusch gedeihen kann. Im Gegensatz zu diesem unruhigen Landschaftsbild steigen die Wände des Schiefergebirges in strengen und klaren Linien zu einer welligen Hochfläche an, auf der wallartige, nordsüdlich streichende Rücken und rundliche Kuppen mit schutterfüllten Hochmulden und

breiten Hochebenen abwechseln. Die Böden und Ränder der letzteren sind vielfach mit Obstbäumen und Mais, mit Hirse und Roggen, mit Gerste und Gemüse bebaut. In einsamer Höhe erhebt sich die zeltförmige Gneispyramide des Bos Dar zu 2100 m / von ihrem Gipfel schimmert noch im Frühsommer eine Schneehaube in die glühendheißen Ebenen hinab, und der Blick schweift dort oben vom Murad Dar bis Samos und bis zu den breiten Karpfenrücken Kariens, die im Dunst der Mittagssonne zerfließen. Vom einstigen Waldkleid des Tmolos ist nicht mehr viel zu verspüren, nur ein paar zerfetzte Föhren- und Eichenhaine sind bisher der Vernichtung entgangen / Eichbusch und Einzelbäume allerdings finden sich noch vielfach und zwischen ihnen treffliche Sommerweiden, die vom Großvieh der meist seßhaft gemachten Jürüken abgefressen werden. Der Südrand des Gebirges fällt in steilen, vielbuchtigen Flanken zur Kaysterebene ab, doch bergen seine Talböden weite Olivenhaine und zahlreiche Türken- und Jürükendörfer.

Gegenüber dem Tmolos ragt das ihm durch sein kristallines Gestein verwandte Messogisgebirge empor, welches durch den Einbruch der jetzt gut angebauten Ebene des Kayster oder kleinen Mäander davon abgetrennt worden ist. Der nördliche Buschrand, von kurzen Tälern gekerbt, trägt auf seiner Schulter eine zu Mittag leicht geneigte Hochfläche, die sich ostwärts zu mehreren breiten Rücken und zahlreichen Kuppen erhebt. Die Südseite ist wesentlich niedriger und aufgelöster, besitzt kleine Talauen sowie anbaufähige Lehnen, an denen wasserreiche Bäche Mühlen treiben / und geht zuletzt in einen Gürtel jüngerer Schuttablagerungen über. Diese Flanke ist sehr gut angebaut mit Oliven und Reben, Nuß- und Obstbäumen / Walloneichen auf den Hängen liefern viel Knoppernausfuhr und Feigenbäume nebst Süßholzgesträuch ziehen sich noch in die Mäanderebene hinein. Im Gebirge selber ist das natürliche Pflanzenkleid wenigstens in der Gestalt von Waldinseln, Eichbusch und Gestrüpp, gen West zu auch in Form von Kermesmacchie besser erhalten als im Tmolos / auf Schieferboden ist auch die Besiedlung etwas besser. Die Mehrzahl der Ortschaften aber klammert sich natürlich an die bewässerten Ränder, besonders in der Mäanderebene / und alle stehen durch Eisenbahnen in enger Verbindung mit dem den Handel völlig beherrschenden Smyrna (vgl. S. 144). Die Kaysterebene ist reich genug an Sorghum und Sesam, Baumwolle und Tabak, Rosinen und Korn, ja selbst an Seide, daß sich in ihr die Städte Baïndir und Ödemisch mit je 25000 Einwohnern und besonders Tiré mit annähernd 40000 Bewohnern zu entwickeln vermochten, alle an der Bahn und vor Übergängen, welche die Seitengebirge queren.

Von der Messogis durch einen Taleinschnitt getrennt, der von der Mäandertalbahn benutzt wird, um Smyrna zu erreichen / erhebt sich zwischen der Mündung des kleinen Mäander und des großen eine schmale Gebirgsfolge, die durch mehrere jungtertiäre Schwellen zerteilt wird, so daß sie trotz ihren steilen Flanken dem Verkehr ihres Hinterlandes mit der Küste keine besondere Schwierigkeit in

den Weg legt. In einem Teil des Westrandes der Lydokarischen Masse türmen sich Marmore und kristalline Schiefer zu steilen Sätteln empor, von denen im Samsûn Daṛ, der Mykale der Alten, die südliche Hälfte an einem glatten Bruchharnisch unter den Alluvionen des Mäander zur Tiefe gegangen ist. Mit seiner durch Kuppen und Einsattlungen lebhaft bewegten Profillinie, die vom Meer aus mit Macchien und Kiefernwäldern pfeilrecht bis zu 1360 m emporschießt / ein imposanter Torpfeiler an der Mündung des Mäander, dem auf der karischen Seite das noch wildere Latmosgebirge gegenübersteht. Der Marmor dieser Gegend ist überaus reich an Smirgellinsen und exportiert über Smyrna den größten Teil des anatolischen Smirgels. Die Smirgelvorkommen und die leichte Durchgängigkeit von der Stromebene zur Küste sind für das Gebiet wichtiger als seine kleinen, namentlich mit Feigenbäumen bepflanzten Ebenen. Deshalb ist es auch nicht dicht besiedelt, nur der sehr quellfeuchte Südfuß des Samsûn Daṛ mit dem Lokalmarkt Sokia und der Gümüsch Daṛ hinter dem Seestädtchen Skalanova besitzen eine Anzahl größerer Dörfer. Die Häfenentwicklung ward durch den Bau der Bahnen zugunsten Smyrnas sehr geschädigt.

Die ehemals so blühende und berühmte Welthandelsstadt Ephesus, welche die Wege der Hermos-, Kayster- und Mäanderebene an sich zog / ist heute nur ein Haufen Ruinen zwischen kahlen Steinbergen am Südrand der kleinen, bebauten und fieberreichen Mündungsebene des Kayster. Im Altertum war diese Ebene noch ein Golf und Ephesus ein ausgezeichnet geschützter Hafen an seinem Südufer / doch wurde die Bucht von den Sinkstoffen des Flusses ziemlich schnell zugeschüttet, so daß der alte Stadthafen von Ephesus schon in der römischen Kaiserzeit zu einem hilflosen Sumpfe versandete. In abgeschwächtem Maße ging die Bedeutung der Stadt mit deren Bewohnern auf Ajasoluk über, das in der Seldschukenzeit die Eingangspforte des Sultanats Aidin war. — Die das Samsûngebirge fortsetzende Insel S a m o s ist aus Marmor und jungtertiären Sandsteinen und Andesiten aufgebaut und ist in den Tälern seiner macchiengrünen Berge und auf kleinen Ebenen ausgezeichnet mit Reben, Ölbäumen und Tabak angebaut. Ihre griechischen Bewohner, 65000 an der Zahl (140 auf 1 qkm) haben durch die Ausfuhr dieser Erzeugnisse und ihrer Zigaretten- und Lederindustrie ein behäbiges Auskommen. Der Export des Hauptortes Wathý betrug 1910 nicht weniger als 3,6 Mill. Mark, wovon etwas mehr als die Hälfte auf Wein entfällt / der Schiffsverkehr umfaßte 1338 Dampfer. Auch diese Insel, die schon seit 1832 ein der Pforte nur noch tributpflichtiges Fürstentum gewesen war, gelangte durch den Balkankrieg an das Königreich Griechenland.

Der S ü d o s t e n Lydiens unterscheidet sich von den Tmolos-, Kayster- und Messogis-Landschaften dadurch, daß die Fortsetzungen dieser beiden kristallinen Gebirge nicht mehr durch eine Grabenebene getrennt werden, sondern mit einem Hügelland kristalliner Schiefer ineinander übergehen, welches nicht so tief wie die Ebene des kleinen Mäander eingesunken ist. Die gewellten Rumpfflächen

der beiden Gebirge steigen mit steilen Flanken, welche wegen einer ausgangs des Tertiärs erfolgten Hebung von wohlangebauten Tälern tief zerschnitten werden / aus einem zerklüfteten Saum magerer Schuttablagerungen auf und dachen sich im Innern sowohl zu jenem eingeschlossenen Hügelland ab wie zu einem ostwärts daranschließenden bachreichen Talzug, der sich mehrfach in kleine Kulturbecken erweitert. Auf den Höhen gedeihen auch hier nur noch dürftige Waldeilande von Kiefern und Eichen sowie zerstreute Einzelbäume und Busch. Die Becken und Täler der Zwischensenke sind gut angebaut mit Roggen und Hirse, mit Mais und Reben, mit Tabak und Hanf, mit Bohnen und Obstgärten / namentlich die Einbruchsebene von Kelles, in welcher der Kayster seine Quellwasser sammelt, zeichnet sich durch gepflegte Kulturen aus. An den Außenrändern der Berge ziehen sich ebenfalls weite Äcker und Obstplantagen, darunter die Olive, in die benachbarten Flußebenen hinaus, und hier liegen auch die meisten Siedlungen. Im Innern sind nur Kelles und das obstreiche Baliamboli, an der östlichen Querverbindung des Kogamos- und Mäandergrabens Buladan von etwas größerer Bedeutung / während die türkischen und jürükischen Bewohner dort sonst vorzugsweise in kleinen Weilern oder Einzelgehöften hausen. An einigen Punkten werden ein paar geringe Erzgänge abgebaut / beispielsweise Antimon und Zinnober in der Nähe von Baliamboli.

KARIEN

Auch in dieser Landschaft Anatoliens drängen sich die Gegensätze, verzahnen sich geradezu ineinander / und die Vorzüge werden von den Nachteilen rücksichtslos totgeschlagen. Noch mehr als in Ionien zerlappt sich die Küste zu herztief einschneidenden Buchten, und nirgend findet ein Segler so wundervolle Häfen wie hier / und trotzdem sind diese Golfe und Strande menschenleer und öde, denn das Hinterland ist arm an Erzeugnissen, welche die Ausfuhr lohnen, und arm ganz besonders an Verkehrswegen. In Karien fällt ein inneres Hochland, in nordwest-südöstlicher Richtung gestaffelt, stufenförmig zu einer Küstenzone ab, die sich im Meer und in den vorgelagerten Inseln der Sporaden fortsetzt. Die westöstliche Grabengliederung Lydiens macht sich hier nur noch untergeordnet bemerkbar und beschränkt sich, abgesehen von der noch halblydischen Mäanderebene, auf die Meeresgolfe. Auf dieser Grundlage ist Karien ein Land der dürreren Spielart des Mittelmeerklimas mit lang ausgeprägter Trockenzeit und Zisternen, ein Land des zerfetzten Karstes und der weiten Ödflächen, ein Land des Großgrundbesitzes und des Islâms / ein Land der wirtschaftlichen Rückständigkeit. Bloß auf den Inseln spielt das christliche Griechentum eine Rolle, dort herrscht reger Barkenverkehr und namentlich Schwammfischerei / aber auch er überschreitet nicht die örtlichen Grenzen.

Nur in der guten alten Zeit der vorsichtigen Küstenschiffahrt konnte dieses Land vermöge seiner Ecklage zwischen zwei Meeren

und damit zwischen der Welt des Westens und der des Ostens / eine bedeutende Stellung einnehmen und an seinen Buchten vielbesuchte Hafenstädte entwickeln. So saß an den Küsten schon im grauen Altertum ein vielleicht karisch-semitisches Mischvolk, das sich unter phönizischem Einfluß zum Beherrscher der ägäischen Meeresarena aufschwang. Die es zurückdrängende dorische Einwanderung setzte diese Überlieferung unter hellenischer Prägung nur fort / allerdings bildete sich mit ihr der karische Buchten- und Insel-Mikrokosmos zur denkbar möglichen Höhe persönlicher Entfaltung aus. Damals blühten jene bekannten Städterepubliken Doriens / wie Halikarnaß, Herodots Vaterstadt, wo im Grabmal des Königs Mausōlos das erste „Mausoleum" der Welt errichtet wurde / und wie Knidos, dessen Aphroditetempel die Statue der Göttin aus Praxiteles' Meisterhand barg. Später im Mittelalter, zur Blütezeit des italienischen Levantehandels, hat Dorien noch eine bescheidene Nachblüte jener goldenen Tage erlebt, als noch die Rhodiser Ritter auf der Wacht gegen die Türken standen. In den Zwischenperioden aber lag lähmende Stille über den Golfen, oder der listige Pirat warf sein Dreieckssegel knatternd in die Höhe / und selbst heutzutage hört man gelegentlich noch von einem unverschämten Seeräuberüberfall.

Im Norden bildet die in ostwestlicher Richtung 110 km lange **Grabenebene des Mäander** einen wichtigen kulturellen Übergang von Lydien nach Karien, der seine Fühler in Gestalt angebauter Täler noch ziemlich weit in das südliche Hochland hineinerstreckt. Der Boden ist eine leichte sandiglehmige Humuserde, auf der nördlichen Flanke mit großen Schuttkegeln der dort aus dem Gebirge heraustretenden Nebentälchen überflutet / aber gerade hier von der Mehrzahl der Siedlungen und der wichtigsten Verkehrslinie, der Bahn, bevorzugt, da dem Nordsaum die breiteren Flußtäler der Gegenseite fehlen. In der Mitte fließt die lehmgelbe Strömung des Mäander, gelegentlich in jenen Krümmen, für welche sein Name allgemein geworden ist. Neben seinen Ufern liegt baumloses Ackerland mit Korn und Mais, Tabak und Hanf, Süßholzgesträuch und im oberen Teil auch mit Baumwolle. Erst dort wo der Boden sich gegen die altkristallinen Gebirgsmassen erhebt, tauchen grüne Baumpflanzungen auf / vor allem die knorrigen grauen Stämme der Feigen, welche das wichtigste Ausfuhrerzeugnis der Ebene, die „Smyrnafeigen" liefern, am Südrand mehr Oliven, und außerdem Reben und Gemüse, Walloneichen und Nußbäume. An den Rändern reiht sich auch die Mehrzahl der Siedlungen aneinander, die nicht allein von der Fruchtbarkeit ihrer Ländereien leben, sondern denen gleichzeitig die bedeutende Verkehrslage der Ebene zugute kommt / denn sie ist die große Eingangsstraße und der Schlüssel des südwestlichen Anatolien, und durch sie streckt Smyrna neuerdings seinen jeden Nebenbuhler ausschaltenden Einfluß vermittels der Eisenbahn und der Griechen bis tief hinein ins südphrygische Seengebiet und noch darüber hinaus. Immerhin haben sich in der Mäanderebene nur zwei Städte entwickeln

können / wohl deshalb, weil ihr die zentrale Lage und die reiche Verzweigung der Hermosebene fehlt. Im Altertum Magnesia und Tralles / heute Aïdin und Nasilli, diese beiden gegenüber den Eingängen der größten südlichen Nebentäler. Während Nasilli mit seinen 20000 Einwohnern nichts ist als ein Lokalmarkt und Baumwollplatz / laufen in Aïdin die Fäden der ganzen Landschaft zusammen, bevor sie im Webstuhl von Smyrna zu Schuß und Kette verwoben werden. Ehemals die Hauptstadt eines Seldschukensultanats und noch heute der mohammedanische Widerpart des christianisierten Smyrna, eine Hochburg des Türkentums, wenn auch von seinen 40000 Bewohnern mehr als ein Viertel Griechen, Armenier und Spaniolen sind. Am Vereinigungspunkt mehrerer Seitenwege mit der Bahnlinie ein Platz mit lebhaftem Handel, mit Mühlenindustrie, Färberei und Gerberei, mit Baumwollreinigungsfabriken und Reglisseherstellung aus Süßholz. Eine enggebaute winklige Stadt unter zahlreichen Minâre, in einem Kranz frischgrüner Baumgärten zu Füßen der buschichten Berge / aber fieberreich und oft von zerstörenden Erdbeben heimgesucht wie der ganze junge Grabenbruch des Mäandertals. ∽

Von dem westöstlichen Teil desselben sticht die Mündungsebene sehr ungünstig ab. Ihr Einbruchsgebiet war vermutlich noch in prähistorischer Zeit ein tief einschneidender Meeresgolf, der erst im Altertum vom Strom aufgefüllt wurde, zunächst im Westen, wo noch ein ehemaliges Bett des Mäander in Altwassern und Sümpfen sichtbar ist / nachher im Osten. Hier begann er im Mittelalter sein heutiges Bett aufzuschütten, das sogar etwas höher als die Ebene liegt und sie oft unter Wasser setzt, und sperrte den Latmischen See ab, eine ehemalige Seitenbucht des Meeres. Nehrungen und Haffe an der Küste schließen die Schiffahrt aus, Sümpfe und Überschwemmungsflächen machen den Süden der Ebene zu einem amphibischen und noch auf lange Zeit wertlosen Gebiet / und auch im nördlichen Teil engen kahle Viehweiden die Getreidefelder so sehr ein, daß die Mehrzahl der Bewohner aus jürükischen Wanderhirten besteht, deren Rinder- und Pferde-, Kamel- und Schafherden zwischen den schwarzen Zelten und Süßholzsträuchern grasen. Am südlichen Rande schlummern die Reste des alten Milet. Ohne eigene Kulturumgebung am Eingang der Bucht geradezu insular und angriffssicher gelegen / beruhte seine im Altertum glanzvolle Existenz ausschließlich auf Handel und Schiffahrt. Es beherrschte die beiden Straßen der Mäanderebene und der Milas-Senke und war für beide der Umschlagplatz vom Karawanen- zum Schiffstransport. Aber wie Ephesus erlag auch Milet der immer mehr zunehmenden Versandung des Golfes, und im Laufe des Mittelalters mußte es seine nur unter ausnahmsweisen Bedingungen mögliche Blüte bei dem Fortfall derselben mit völligem Tode bezahlen. — ∽

Das nördliche Gebirgsland Kariens ist eine im Westen marmorumrandete Masse von Gneis, Glimmerschiefer und Granit / die erhebt sich von einer sanftwelligen, mittelhohen Rumpffläche gen

Mittag in scharfem Anstieg zu einem unregelmäßig zerschnittenen, bis 1800 m hohen Gebirge. Die heutigen Höhenverhältnisse wurden frühestens ausgangs der Tertiärzeit durch beträchtliche Schollenverschiebungen geschaffen / deshalb stecken die Täler noch in einem ziemlich endlichen Entwicklungszustand, was im Verein mit dem häufigen Wechsel des Gesteins im kleinen ein sehr mannigfaltiges Relief verursacht. Die weichen Linien der besser bewässerten Schiefer mit ihrer reichlichen Bodenkrume und häufigeren Dorfsiedlung stechen wirkungsvoll ab von den nackten Felsbuckeln und unwegsamen Blockmeeren des Granits, auf dem nur bei ausgiebigerer Durchfeuchtung etwas Krume entsteht, die dann von Pinienwäldern bevorzugt wird. Aus ihm baut sich auch die sägezackige Gratlinie des Latmos oder Beschparmak („Fünffinger") auf, eine steile, fast nur von Bestien bewohnte Gebirgswildnis, welche den Norden Kariens eines geraden Zuganges zum Meere völlig beraubt. An ihn schließt sich westwärts der wallförmige Marmor des Kaschikli Dar, mit kahlem grauen Felsgehänge, wasserlos und verkarstet / vom Meere getrennt durch eine gelegentlich smirgelreiche Marmorstufe, die durch Tauchbuchten in einzelne Halbinseln aufgelöst ist und nur ganz wenige Acker- und Fischerdörfer besitzt. Viehweiden und Busch, im Westen Macchie, im Osten Eichgestrüpp, oftmals aber auch ganz kahle Steinflächen sind nicht geeignet, das Bild der Berge zu beleben.

Erst eine Anzahl Talböden und einzelne dem Grundgebirge eingesenkte Schollen und Becken von jungtertiärem Sandstein und Kalk, die alle in nordwestlicher Richtung angelegt sind / vermögen das Antlitz der Landschaft freundlicher zu gestalten. Sie sind die natürlichen Grundlinien der Besiedlung und die Leiter des Verkehrs, der sich ihrer Anordnung entsprechend von der Mäanderebene gen Südost vollzieht, während er quer dazu durch die trennenden Rücken nahezu verhindert wird. Auf ihrem vorherrschend kieseligen Untergrund sind Bewässerung und Krume trotz ziemlich geringer Höhe der Berge und der Niederschläge ganz ergiebig, so daß die antike Bewohnung recht ausgedehnt war / während die heutige weit dahinter zurückbleibt. Die Senke zwischen dem Latmossee und dem stark griechischen Städtchen Milas besitzt an den Hängen viele türkische Dörfer / das Tschinatal aber, in welchem während des Altertums eine vielbegangene Straße von Tralles (Aïdin) nach Lykien führte, ist gegenwärtig sehr schwach bevölkert / im Bett des Ak Tschai findet sich nur im unteren Teil viel Anbau, so daß hier sogar ein Städtchen, Bosdogan, blüht. Auf diesen Ebenen werden hauptsächlich Weizen und Gerste, Hirse und Mais, Feige und auf Hängen unterhalb 5- bis 600 m auch Oliven kultiviert. Im Westen kommt dazu die Weinrebe, und auf höher gelegenen Gebirgsäckern sät man noch Roggen aus. Die Bewohner eines so zurückgegangenen Gebietes sind natürlich ausschließlich Türken, und neben ihrer Gleichgültigkeit mag der sehr ausgedehnte Großgrundbesitz vieles an der heutigen Lage verschuldet haben. —

An Nordkarien schließt sich südwestlich die rechteckige Halbinsellandschaft von Halikarnaß / ein felsiges und dürres, unfruchtbares und nur in wenigen Niederungen bewohntes Kalkgebiet, in dem das Regenwasser versickert, um erst an den Rändern in wenigen starken Quellen zutage zu treten / die Bäche und Flüsse sind schon im Juni ausgetrocknet, so daß Mensch und Tier auf das Wasser der Zisternen angewiesen bleibt. Während im Osten die tiefer eingeschnittene Zone des oberen Tschinaflusses und der welligen, von Dolinen und Ackerböden erfüllten Hochfläche von Mugla den Gau vom Innern Kariens abtrennt, zerteilt ihn selber eine hügelige Tertiärsenke in einen westlichen und östlichen Abschnitt, zwischen denen ein mit ziemlich viel Dörfern besetzter Weg von Milas zum Golf von Kos hinabführt. Der Westen des Gebietes erhebt sich hinter der Bai von Mendelia als ein niedriges Berg- und Hügelland paläozoischer Tonschiefer, in das ein Netzwerk tiefer und feuchter Talböden und Alluvialebenen eingesenkt ist / der Schauplatz eines ausgedehnteren Korn- und Olivenanbaues. In Mittag schließt sich daran ein etwas höherer, arg verkarsteter Hochflächengau, welcher z. T. mit Kiefern bewaldet, aber fast gar nicht besiedelt ist und steil zur Südküste abfällt. Auch gegen die äußere Halbinsel setzt er mit einer steilen Verwerfung ab, über die nur ein einziger Pfad auf das breite, ziemlich kahle Kalkplateau derselben hinausführt. An dessen Rändern, namentlich auf krumreichem Andesit- und Trachytgebiet öffnen sich kleine, aber meist sehr fruchtbare und gut angebaute Ebenen zu einer verwirrenden Menge blauer Tauchbuchten. Die Kultur dieser Ebenen übertrifft die aller anderen Teile der Landschaft durch ihre Korn-, Feigen- und Olivenbestände, um die sich dunkle Kränze immergrüner Macchien schlingen, sowie durch ihre verhältnismäßig dichte Besiedlung. Hier lag Halikarnaß, welches die antike Küstenschiffahrt beherrschte, die zwischen dem Festland und der Insel Kos die Ägäis mit den Ländern des östlichen Mittelmeerbeckens verband. Eine alte ionische Kolonialgründung, war es zur Perserzeit die glanzvolle Hauptstadt der karischen Könige und noch im späten Mittelalter ein wichtiger Stützpunkt der Johanniter. Erst mit dem Verfall des küstennahen Durchgangsverkehrs hatte auch seine Stunde geschlagen, und seine Nachfolgerin, das in Feigengärten gebettete flachdachige Hafenstädtchen Budrum, ist nichts anderes als der bescheidene Marktplatz der äußeren Halbinsel.

Östlich der Mittelsenke dacht der Boden in einer treppenförmigen Bruchstufe, die von unten gesehen einem langgestreckten grauen Felswall gleicht / empor zu einem Hochland aus paläozoischem Halbmarmor. Oben herrscht eine steinige Einöde / wasserlos und verkarstet, menschenleer und ohne Weg noch Steg. Im Mittag stürzt das Plateau in gewaltigem Steilabfall, mehrfach mit schwarzen Kiefernwäldern besetzt, zu der fast unbewohnten Küste des Golfes von Kos ab. Einzig die Senke des ziemlich wohlhabenden, stillen Landstädtchens Mugla und das obere Talgebiet des Tschina Tschai sind hier Acker- und Siedlungszentren. Die Kultur der ganzen

Landschaft beschränkt sich auf Kornbau, wozu im Westen etwas Obstzucht kommt, die Siedlungen bestehen entsprechend dem zerstreuten Vorkommen von Humuserde aus kleinen Weilern und Einzelhöfen. Die Viehzucht ist nur schwach entwickelt, von Waldnutzung, von Fischerei, von Industrie ist kaum die Rede / und die Bevölkerung, durchweg Türken, an der Küste allerdings mit griechischem Typus, lebt abgeschlossen von aller Welt und in einfachen Verhältnissen. —

Der zerlappteste Teil nicht nur Kariens, sondern aller türkischen Küsten überhaupt ist die südliche Halbinsellandschaft / hier greifen weißer Karst und kobaltblaue Buchten, schwarze Kiefernwälder und smaragdhelle Zwergebenen tief verzahnt ineinander hinein; und doch geht hier von Handel und Wandel, von Schifffahrt und Warenaustausch nur in winzigem Maße die Rede / denn die Räume sind gar zu beschränkt, liegen gar zu abgeschnitten, als daß sie den groß gewordenen Ansprüchen unserer Gegenwart noch gerecht werden könnten. Ein modernes Knidos gehört in die lange Reihe jener Unmöglichkeiten, welche die bescheidenere Antike uns vorweggenommen hat / und die am Himmel der Zeiten schwimmen wie zerrinnende Wölkchen im Abendrot.

Der Ostgrenze auch dieses Gauverbandes zieht ein Talzug entlang, durch eine niedrige Serpentinschwelle aufgelöst in zwei Alluvialebenen, deren fruchtbarer Boden im Schutz eines warmen Klimas gut angebaut ist mit Mais und Sesam und ziemlich viele, wenn auch kleine Dörfer besitzt. Ihr Hauptmarkt ist der türkische Flecken Jüksekkum am Nordufer des seichten Köidschiges-Sees / dem Rest eines im Laufe der Zeit zugeschwemmten Netzes von Tauchbuchten und Senken. Durch dessen Ausfluß können die Küstensegler bis zu dem Ort fahren, der einige Holzausfuhr hat. An den Wasseradern der Gegend grünen dichte Galeriewälder und Sumpfdickichte / in ihnen gedeiht besonders der Liquidambarbaum, aus dessen Rinde durch Auskochen das Ambra gewonnen wird, jener brünstige Wohlgeruch des Morgenlandes, in dessen Seele die süße und weise Dekadenz einer alten Kultur glüht.

Westlich von dieser reizvollen kleinen Welt buckelt sich ein von zahlreichen Tälern wellig zerschnittenes Plateauland von Serpentin / in dunklen Farben und ausdruckslosen Formen, ganz bedeckt von einem weiten unbewohnten Föhrenwald, der wie eine riesige Kröte der Vorzeit über dem Lande lastet. Im Hintergrund der zahllosen Tauchbuchten schlummert gewöhnlich eine kleine Alluvialebene / an der Südküste immer bepflanzt mit Baumgärten, Korn, Mais und Sorghum zwischen antiken Ruinen und winzigen Dörfern. Nur Marmaras ist ein etwas größerer Ort, dessen türkische Bewohner (aber mit griechischem Typus) Holzhandel und Fischerei treiben. Die Küste am Golf von Kos ist gänzlich unbesiedelt.

Diese Serpentinmasse ist die Wurzel, die Mutter der beiden eigentlichen Halbinseln. Die südliche, die Tracheia der Alten, springt als ein kleines, aber 1100 m hohes, verkarstetes und buchtzerlapptes Kalkgebirge gegen die gleichgebaute Insel Symi vor.

Inmitten der öden, stellenweise noch mit Kiefern bewaldeten Hochflächen und Bergklötze sind nur einige Dolinen mit Terrarossaböden und am Rande eine Anzahl abgeschlossener Strandebenen angebaut, deren Besiedlung im Altertum infolge der Nachbarschaft der großen Handelsstadt Rhodos besser war als heute. Die westliche Halbinsel, die von Knidos, streckt ihren langen und schmalen Fühler in viel mannigfaltigerem Aufbau in die See hinaus. Dunkle und sanftgeformte Serpentinhöhen mit Föhren und Macchien, in denen einsame Köhler ihre Holzkohle brennen / steilgipflige, buschichte Kalkberge / angebaute Tertiärschollen und schmale Längstäler, auf welchen Sorghumfelder und Mandelplantagen miteinander abwechseln / das alles, notdürftig zusammengehalten durch einen einzigen langen, elenden Pfad, ist die Halbinsel von Knidos. Auf ihr, die 65 km lang ist, wohnen höchstens 2000 Menschen, griechische Türken, und in keiner ihrer vielen Tauchbuchten findet sich auch nur ein einziges Boot. Am äußersten Ende, am Fuß eines 1200 m hohen Kalkberges, der steil ins Meer abfällt, lag im Angesicht der Insel Kos und der ringförmigen Vulkanruine der Insel Nisyros / Knidos, das hier einmal den Durchgangshandel des dorischen Meeres beherrscht hat und mit dessen Erlöschen aus Mangel an fruchtbarem Hinterland und Straßenverbindung selber eines unrühmlichen Todes sterben mußte.

Der Zerlappung der südwestanatolischen Küste entspricht im Meer eine ganze Welt kleiner Inseln, der Sporaden, die sich als Reste der zu Beginn des Quartärs untergegangenen griechisch-karischen Gebirgsverbindung um das altdorische Binnenmeer lagern. Die Eilande werden meist von steilen und im Verhältnis zu ihrer geringen Ausdehnung überaus hohen und eindrucksvollen Gebirgen ausgefüllt, an deren Aufbau ältere und tertiäre Kalke oder vulkanische Tuffe beteiligt sind und deren Abhänge wasserarm und nur mit Viehweiden und gelegentlichen Macchien, seltener mit Wald bedeckt emporragen. Anbau findet sich nur auf jüngeren Anschwemmungsebenen der buchtreichen Küsten / an den Gehängen macht er sich seltener bemerkbar, da er hier nur durch kostspielige Terrassenbauten sich durchführen läßt. Die Bewohner, seit der antiken Dorereinwanderung Griechen, sind im Mittelalter unter italischer und rhodiser Obhut lange vor den Türken bewahrt geblieben / auf dem Dodekanesos, einem Verband von zwölf Inseln, hatten sie ihre Selbstverwaltung sogar bis in die letzten Jahrzehnte beibehalten. Im Verlauf des Tripoliskrieges wurden die meisten Sporadeninseln „vorläufig" von den Italienern besetzt / die wollen sie der Pforte erst wieder zurückgeben, wenn sämtliche türkischen Truppen aus Libia zurückgezogen sind, was nach Ansicht der Italiener noch nicht geschehen ist. Der Haupterwerb dieser Inselgriechen liegt in der Schwammfischerei in dem an Spongien sehr reichen Binnenmeer / namentlich die Leute von Kalymnos, Leros und Symi sind als glückliche Schwammtaucher, geschickte Schiffer und verwegene Pascher bekannt und haben ihr Eisen selbst auf den Schwammbänken der Syrte wie im Haschîschschmuggel an der

ägyptischen Küste im Feuer. Rohe Burschen, die alljährlich in wenigen Wochen oder Monaten ein kleines Vermögen verdienen, um es in ebensoviel Tagen mit Dirnen und Sekt, bei Mástika und Messerstechereien zu verschleudern.

Neben der Fischerei treiben die Inselgriechen etwas Schaf- und Ziegenzucht auf den krautreichen Bergen und führen auf den größeren Eilanden ein wenig Südfrüchte und Wein, Korn und Öl aus. Die Siedlungen beschränken sich überall auf einige kleinere Flecke, ist auf ihnen aber leidlich dicht. Die Namen der Inseln tauchen wie farbige Gedichte aus der kobaltblauen See / Nikaria mit Eichen- und Fichtenwäldchen und 15000 Einwohnern, Patmos mit seiner dort weitberühmten Klosteruniversität, Kalymnos mit einer Schwammausfuhr von drei Millionen Mark jährlich, Kos, die Heimat des Hippokrates, welcher der Vater der Medizin ist, das zweiteilige Astropaliá, Nisyros, noch im Mittelalter ein tätiger Vulkan und jetzt Schwefelbad, Symi, der Mittelpunkt der Schwammfischerei mit 250 Segelbarken und einem eigenen Schwammexport von anderthalb Millionen Mark, Karpathos und das rauhe Kasos / von dem Gewimmel der kleineren ganz zu schweigen.

Zwischen der Ägäis und dem Levantinermeer ragen die Berge von Rhodos empor, tertiäre Gesteinsmassen, aus denen mesozoische Kalkstöcke hervortreten / in ihrer nordöstlichen Streichrichtung schon an die Westketten Lykiens angeschlossen. Diese Insel ist umfangreicher und besser bewässert als alle anderen und trägt sogar noch weite Waldgebiete. Trotzdem höchstens ein Drittel ihres Bodens in Küstennähe angebaut ist, unterhält sie doch eine leidlich bedeutende Ausfuhr von Früchten und Gemüsen, von Sesam und Ambraharz, von Öl und Seide und außerdem von Schwämmen / alles in allem im Jahreswerte von etwa drei Millionen Mark. Dem steht eine Einfuhr in der doppelten Höhe gegenüber, was bei einer Bewohnerzahl von nur 45000, wovon drei Viertel Griechen sind, sehr viel wäre, wenn nicht ein Teil davon an die gegenüberliegende Festlandküste weiterginge. Nach Athens Niedergang schwang sich die am Nordende erbaute Stadt Rhodos zum Handelsplatz des hellenischen Kolonialkreises empor / in Beherrschung des inneren Meerweges zwischen Abend und Morgen und im Schutz seiner neutralen Stellung zwischen den verschiedenen hellenistischen Mächten. Einige Jahrhunderte lang war es eine bedeutende Pflanzstätte geistiger Kultur, reich und angesehen / aus ihrer von weither aufgesuchten Bildhauerschule ging die Laokoongruppe hervor wie die 34 m hohe Heliosstatue am Hafeneingang, welche unter dem Namen des Kolosses von Rhodos zu den sieben Weltwundern gezählt wurde. Als Ausgangspunkt der ersten astronomischen Breiten- und Längenbestimmungen des antiken Erdkreises gewann die Insel für die alte Geographie eine besondere Bedeutung. Im Levantehandel des Mittelalters nahm sie eine ähnliche Stellung zwischen West und Ost ein und war unter der Obhut der Johanniter lange ein Hort der weichenden Christenheit gegen das Türkentum. Noch heute erinnert in der Stadt Rhodos jede Straßenecke,

jede Mauer, jeder größere Bau an die versunkene fränkische Ritterherrlichkeit. Während die Insel ganz von Griechen bewohnt wird, drängen sich in der Stadt (14000 Einw.) alle Mohammedaner und Juden zusammen / im Schatten des achtspitzigen Johanniterkreuzes, das noch überall in den Gassen spukt.

Die innerste und östlichste Landschaft Kariens ist eine von altkristallinischem, kalkigem und serpentinem Gebirge umränderte Hochfläche. Die Bergwälle sind je nach dem Gestein rundkuppig, wellig, verkarstet und dachen sich zu den umgebenden Gauen steiler als nach innen, in beiden Fällen aber an Bruchstufen ab / durch sie führt das Tal des Ak Tschai als einzige offene Pforte. Meist kahl oder doch nur buschicht, besitzen sie bloß auf der Innenseite der südlichen Höhen noch größere Föhrenwälder, Anbau dagegen lediglich auf fruchtbarem Schieferboden, selbst Viehweiden sind ziemlich spärlich / sie werden während des Sommers von Jürükenherden abgegrast. Das innere Hochland wird durch die hohen Gebirge von der Außenwelt sehr wirkungsvoll abgeschlossen. Es ist eine mit tertiären Sandsteinen, Kalken und Mergeln ausgegossene Einsenkung / von Verwerfungen in Stufen zerlegt und in ihrer südlichen Ausbuchtung sogar in Tafelberge aufgelöst, zwischen denen steilwandige Kanjons dem Ak Tschai zueilen. Fruchtbaren Verwitterungsboden in zusammenhängender Ausdehnung besitzt nur der nördliche Teil, die Dawás Owassi mit dem Hauptort Jerengüne, der den Verkehr mit der Mäandertalbahn bei Denislü vermittelt. Sonst finden sich angebaute Talböden bloß zerstreut, namentlich gegen den Ausgang am Ak Tschai zu. Korn und Mais, Opiummohn und Futterpflanzen, verschiedentlich auch Obstgärten und Rebenfelder ergeben die Haupterzeugnisse der von einer leidlichen Anzahl stattlicher türkischer Dörfer und Marktflecken besiedelten Hochebene. Da die Mehrzahl von ihnen im Norden liegt, so wird der Verkehr vornehmlich von der Mäanderebene beherrscht, während gen Mittag und Morgen nur wenige, nicht gerade besonders schwierige, aber wegen ihrer Länge wenig begangene Saumpfade führen. So ist Westanatolien wenigstens zu Lande sehr gut abgeschlossen gegen das ihm benachbarte Südanatolien.

SÜDANATOLIEN

Wie es der geographischen Lage nach nicht anders sein kann / der Süden Anatoliens besitzt mehr Ähnlichkeiten mit den wärmeren, mit den arabischen Ländern des Orients als andere Teile der Halbinsel. Der Norden mit seinen triefenden Wäldern und Rhododendronunterholz, der Westen mit dem homerischen Lachen seiner Buchten-, Insel- und Ebenenwelt, selbst das steppen- und viehzuchtreiche Binnenland / nirgend finden sich so viele Züge im Antlitz der Landschaft, im Leben der Bewohner, die an Syrien und Ägypten erinnern, wie hier. Nicht daß sich ausgesprochen afrikanische Charaktere nachweisen ließen (in so groben Kontrasten gefällt sich die Natur nicht gern, da ihr feinabgestimmter Geschmack sie davor bewahrt), nein,

in manchen mehr intimen Linien gibt sich dieser Übergang, oder besser der Beginn eines solchen Übergangs zu erkennen. Das spricht vernehmlich aus den Farben des Himmels, dem die untergelegten Pastellfarben auf das Meer gehauchter Inselparadiese fehlen. Das spricht aus den in diesen alpenhohen und zerrissenen Gebirgslandschaften immer wieder sich vordrängenden wagrechten Linien niedriger und gehobener Plateaus / deren verflachende, deren deklassierende Wirkung in Nordanatolien so oft hinter dem Schleier eines dichten Talnetzes oder blauverdämmernder Wälder, im Westen unter dem überwältigenden Eindruck der breiten Kulturebenen und tiefen Buchten, im Innern hinter der Mattscheibe der kältenden Höhenmaße sich verbirgt. Das spricht aus den weißen, den grellen Kalken der ganzen Szenerie / in der verfallende Kreuzfahrerburgen und ausgedehnte Durststrecken, Ruinen antiker Säulen und übermauerter Zisternen an syrische Kreuzfahrerziele erinnern und noch heute das Land kennzeichnen, in dem es zu allen Zeiten viel Steine, aber wenig Brot gab. Das spricht aus den Mienen der Bewohner und ihrer altbabylonischen Kulturgrundlage, spricht aus ihrer Tracht, die von der türkischen zur syrischen Mode überleitet und in einigen Gegenden schon ganz deren Formen annimmt.

Südanatolien ist der einzige Teil des Halbinsellandes, der in einer an Armenien und Iran erinnernden Weise von zwei Faltengebirgen durchsetzt und beherrscht wird. Die nördliche Zone, vorwiegend aus paläozoischen Kalken und Schiefern aufgetürmt, zieht in einem weiten Halbkreis vom Antitaurus bis ins südliche und mittlere Phrygien, um sich hier mit den Bruchstücken des alten ostägäischen Gebirges und den vereinzelten Faltenmumien des westlichen Pontus zu scharen. Ihr lückenloser Wall sperrt das Binnenland nachdrücklicher, als irgendein anderes anatolisches Gebirge das vermag, von den Segnungen des Meeres ab / hinter seiner südlichen Ausbiegung erstreckt sich die glutige lykaonische Halbwüste, sinken die Niederschlagsmengen auf die für den Ackerbau fast belanglose Ziffer von unter 350 mm herab, auf der terrassenförmigen Abdachung vor ihr fallen ausgiebigere Regen und Waldkrume kann sich ansammeln. Die südliche Gebirgszone besteht aus jungmesozoischen und alttertiären Bildungen und zieht um das ältere System eine ähnlich geformte Außenlinie / sie ist aber durch tiefe Einbrüche völlig zerrissen und ragt über das Meer nur noch in den Gebirgsinseln des Amanus, Zyperns und Westlykiens hervor, wo sie mit der Halbinsel von Knidos und der Insel Kos nach Griechenland umbiegt. Diesen Einbruchslücken, denen die weiten Baien von Adalia und Mersina entsprechen, verdankt Südanatolien die Bildung seiner beiden Wald- und Kulturgebiete, des pamphylopisidischen und des kilikischen, unter dem Einfluß der durch sie tiefer landein dringenden Seewinde.

Zwei geräumige Buchten, hinter denen zwei anbaufähige Tiefebenen zu einem tief ins Innere emporsteigenden Fluß- und Waldzirkus ansteigen, zwei vorspringende Landbasteien, auf denen die im nahen Regenschatten daherziehende Steppe zwei schmalere Waldsäume

seewärts drängt, am Ost- und Westende zwei kleinere Seitengolfe, flankiert von den imposanten Waldpfeilern des Amanus und von Rhodus / das ist die seltsam gleichmäßige Grundlinie Südanatoliens. Diese Gliederung in zwei Aussprünge und zwei Einsprünge spricht sich vor allem in der Gaueinteilung und in deren klimatischen Charakteren aus. Der Winter bringt feuchte und warme Südwinde, die von dem dann wilden Meer emporsteigen und in ziemlich hohen Luftschichten landeinwärts ziehen, wo sie ihren Wasserdampf an den kalten Bergen zu Regen und Schnee verdichten. Von November bis März fallen die Hälfte bis zwei Drittel der Niederschläge, namentlich in den küstennäheren Teilen, wo sich außerdem eine Bevorzugung des Frühlings auf Kosten des Herbstes bemerkbar macht. Das Regenbild und damit das Waldkleid der Cilicia Tracheia sticht übrigens von dem des ebenfalls ins Meer vortretenden Lykien etwas unvorteilhaft ab, da ihm die vorgelagerte Inselmasse Zyperns ein gut Teil Seewirkung raubt. Der Sommer ist in größeren Teilen Südanatoliens die Trockenzeit, denn während seiner Dauer herrschen vielfach heiße und trockene Nordwinde. Von Ende Mai bis in den Oktober hinein gehen dort nur gelegentlich Regen in Form heftiger Wolkenbrüche herab. Hierbei macht sich aber der Gegensatz der beiden großen Baien und ihrer Gebirgszirkusse in einem wesentlichen Unterschied geltend. Im pamphylopisidischen Zirkel saugt das heiße Binnenland durch die Lücken der dortigen Gebirge Seewinde an, die an den kühlen Alpenhöhen namentlich im Spätsommer zu einer gelinden, aber langandauernden Regenwirkung kommen / wasserreiche Flüsse, Seen und Wälder erstrecken sich deshalb weit landein. Im Osten, im kilikischen Halbkreis schließt die schartenlose Gebirgsumrandung eine ähnliche sommerliche Saugwirkung des Innern aus. Allerdings erzeugt hier der Glutherd der kilikischen Ebene gelegentlich ebenfalls Südwinde / aber ihr Boden liegt zu tief, als daß es selten zu mehr als trügerischer Wolkenbildung käme und zu einer unerträglichen Feuchtigkeit der Nachtluft, die nur auf den nächstgelegenen Gebirgsterrassen florabelebende Taufülle zeitigt.

Geradezu umgekehrt wirkt die verschiedene geographische Lage auf die Handels- und Verkehrsbedeutung der beiden Naturtheater ein. Im Westen hat die Begrenzung durch ein insel- und gegenküstenloses Meer vielleicht in höherem Maße als die Unwegsamkeit des Landes selber eine zurückgezogene, eigenartigere Kulturentwicklung der Bewohner ermöglicht. Zu Lande abgeschlossen, aber auf dem nahen Seeweg doch nicht unbeeinflußt von der hellenischen Nähe, vermochte auf dem lykischen Klotz das kleine Volk der antiken Lykier zu einer in manchem recht eigenartigen Kultur zu reifen / während sich daneben in den Wildnissen Pisidiens räuberische Völkerschaften bis auf späte Zeiten in völliger Unabhängigkeit erhielten. Der Osten dagegen wurde trotz seiner noch größeren Unwegsamkeit ein Durchzugsland, da er zwischen dem übrigen Kleinasien und Syrien-Mesopotamien, zwischen Morgen und Abend liegt und, schwierig oder nichtschwierig, durchzogen werden muß. Des-

halb ist Kilikien immer ein Spielball seiner Nachbarländer gewesen, und von eigenen Entwicklungen war hier niemals die Rede / umsomehr, als Ansätze dazu, wie das kleinarmenische Reich der Kreuzzugszeit, stets und bald kläglich geendet haben. Bloß in entlegenen Bergwinkeln abseits der großen Heerstraße haben sich verlorene Völkertrümmer und winzige Gemeinwesen bis fast in unsere Tage einkapseln können. So ist Pisidien das Land der Einsamkeiten und der Träumereien, der Waldwinkel und der Rückständigkeiten / Kilikien aber das Land der Ruinen und der Sperrburgen, das Land der Schlachtfelder von Issus bis zu den Araberkämpfen, von den Kreuzrittern bis zu den Ägyptern Ibrahim Paschas, das Land der Völkermischungen und eines bewegten und wechselvollen, eines großen historischen Hintergrundes.

LYKIEN

Wie alle Einzellandschaften Kleinasiens in gewissen Grenzen das Bild des ganzen Halbinsellandes wiederholen, so weist ganz besonders Lykien den Gegensatz eines trockenen, plateauförmigen und steppenhaften Binnenraumes gegenüber einem dreiseitigen wasser- und waldreichen Gebirgsrande auf. Im Norden Hochebenen mit kleinen Salzseen und Spaltenflüssen, die durch verhältnismäßig niedrige Bergreihen voneinander getrennt werden und im Regenschatten der viel höheren Ränder liegen / ringsum alpenhohe Gebirge, die in steilen und mächtigen Terrassen zu einem tiefen Meer absinken. Besonders im Süden / hier öffnen sich tiefe Flußtäler zu breiten Talebenen und fruchtbaren Deltafluren, in vielgestaltigem Wechsel getrennt und unterbrochen durch steil auslaufende Bergrücken und Vorgebirge, hafenbegnadete Buchten und schützende Inselchen.

In diesem Lande, dessen Gesteinscharakter nicht einmal sehr verschiedenartig ist / haben vortertiäre Bodenbewegungen und tiefeinschneidende Erosion gleichwohl sehr mannigfaltige Landformen hervorgebracht. Das herrschende Gestein ist ein älterer Kalk, der mit dem Meißel sehr leicht zu bearbeiten ist, im Innern häufig kreidige Beschaffenheit annimmt und unter dem Einfluß des fallenden Regens zur Bildung höchst pittoresker Gestaltungen und Höhlenwässer sowie trefflicher Waldböden neigt. Seine Schichten fallen im allgemeinen und unbeschadet vieler örtlicher Ausnahmen von der Hochebene nach den Küsten ab, was im Verein mit dem Vorkommen zahlreicher und riesiger Verwerfungen die steilen Gebirgsabfälle der Flanken erklärt. Neben ihm tritt nicht selten Serpentin auf / seine runden, knolligen Oberflächen, rötlich verwitternd, gelegentlich reich an Eisenerzen und ungünstig für die Waldbildung, unterscheiden sich auf den ersten Blick auffällig vom Kalk wie von gelegentlich vorkommenden und von Fichtenbeständen bevorzugten Sandsteinen. Für den Menschen sind aber, neben den Alluvialböden der Flüsse, viel wichtiger die dem Grundgebirge öfters und immer wagerecht aufgelagerten Absätze jungtertiärer Süßwasserseen / ihre Mergel, Kalke und Konglomerate ergeben durch Verwitterung

die fruchtbarsten Ackerböden und die saftigsten Jaïlaweiden des Landes.

Selten hat in einem Lande der Einfluß des Bodens und im besonderen der Gegensatz von Mitte und Saum einen so greifbaren Niederschlag im Menschenleben gefunden / wie in Lykien. Da das Gebiet durch Bergzüge in eine bedeutende Anzahl kleiner Einzelgaue zerfällt / so ist es von jeher schwer gewesen, die Bevölkerung unter einen Hut zu bringen und staatlich straff zu einigen. Vielmehr durchziehen Sonderinteressen, Feudalwesen und Kleinstaaterei seit unvordenklichen Zeiten die Schicksale Lykiens. In ausnehmendem Maße hat diese Natur die Erhaltung uralter Sitten begünstigt (z. B. die kleinen hölzernen Kornscheuern im alten Stil der Felskammern), die altlykische Sprache wurde noch ums Jahr 1000 in einzelnen entlegenen Alpentälern gesprochen / ja diese Sprache hat eine Anzahl nur ihr eigener Schriftcharaktere entwickelt, und sie fand ihre besondere Anwendung auf Grabbauten, deren seltsamer Giebelstil nur in diesem Lande in solcher Massenhaftigkeit zu finden ist. Hier in Lykien ist auch der Herd jener beiden mehr sektiererisch als rassisch wohl ausgeprägten, echt hetitischen Altertumsfragmente, der Tachtadschi und der Bektasch. Die Tachtadschi (Brettschneider oder Holzfäller, so nennen sie sich selber nach ihrer Haupttätigkeit) leben hoch in den Waldbergen, meist in Filzzelten, abgeschlossen für sich / trotz türkischer Sprache aber und trotz äußerlicher Annahme des Islâm überliefern sie eine Spielart jener Geheimreligion, die allen diesen Altkulturmumien eigen ist. Im westlichen Lykien werden sie von den Sunniten auch Ali Allahi, d. h. Ali-Anbeter, geschimpft. Ihre Zahl mag kaum über 6000 Köpfe betragen. Die Bektasch sind nichts anderes als ihre in den Städten, besonders in Elmalü, sitzengebliebenen Vettern. Im übrigen ist es von den Bewohnern des abgeschlossenen Innern nicht bekannt, daß sie jemals eine besonders hervortretende Rolle gespielt hätten / die blieb vielmehr denen des reich ausgestatteten und von See aus zugänglichen Südrandes vorbehalten. Dessen Bevölkerung bildete schon in weit zurückliegender Zeit, vielleicht in Verfolgung altbabylonischer Anregungen, eine nur ihr eigene Kultur aus, die lykische, mit jener erwähnten Schrift und Grabarchitektur. Von Hochland und See auf einem schmalen Saum zusammengedrängt, hat sie sich aber auf die Dauer nicht als lebensfähig erwiesen, sondern ist bald der über Rhodos eindringenden, stärkeren hellenischen Kultur erlegen, deren moderne Ausläufer noch heute in einzelnen Kolonien in den Küstenorten sitzen. —

Westlykien ist eine verkehrsarme Landschaft / das zwischen zwei Gebirgswälle abgrundtief eingeschnittene Tal des Indus oder Dalaman Tschai. Beim Verlassen der noch zum plateauförmigen Binnenland gehörigen Ebene von Karadschik stürzt sich der Fluß in ein enges, die Streichrichtung des westlykischen Faltengebirges quer durchschneidendes Erosionstal, in dem zwei beckenförmige und leidlich angebaute Tertiärtafeln mit engen Klammen von Flysch und Serpentin und mit imposanten walddunklen Talstücken von Kalk-

gebirge abwechseln. Die westliche Gebirgsreihe baut sich aus drei Kalkmassen auf, deren wellige verkarstete und von einzelnen rundlichen Gipfeln wie dem Bos Dar̦ (2500 m) überragte Plateauformen mit ziemlich steilen Gehängen zum Talboden abfallen. Der südlich anschließende Sandiras Dar̦ besteht aus kahlen Serpentinbuckeln und erhebt sich zu einer Höhe von 3000 m. Das Gebirgsland im Osten bildet zugleich den wulstigen Rand des lykischen Binnenplateaus, namentlich mit den dauernd beschneiten Spitzen des alten kalkweißen Kragusgebirges. Die Talseiten beider Bergreihen, besonders die östliche, sind infolge der Benetzung durch die aufwärtsziehenden Seewinde gut bewaldet mit Nußbäumen, Platanen und Eichen, denen höher hinauf schwarze Fichtenbestände und Baumwacholder folgen / aus ihnen wird durch die Tätigkeit der Ali Allahi eine bescheidene Holzausfuhr unterhalten. Auf dem Talboden nimmt der Anbau von der Karadschik Owassi an sehr schnell ab, wozu die Unwegsamkeit wirksam beitragen mag. Erst im alluvialen Unterlauf und auf der Mündungsebene, deren Hügelränder von glänzenden Myrten- und Lorbeermacchien gekrönt werden / mehrt sich die Zahl der Dörfer und Gehöfte. Feuchte vogelreiche Waldinseln der Ulme und des ambraliefernden Liquidambarbaums, zarte Asphodelosmatten mit Kamel- und Büffel-, Pferde- und Ziegenherden, fieberschwangere Sümpfe und brennende Oleanderboskette, Haine von Granatäpfeln, Pfirsichen und Oliven, Äcker mit Hirse, Mais und Reben / in parkartiger Schönheit wechseln sie miteinander ab und erzeugen ein Landschaftsbild, dessen Wert allerdings mehr in dem Reiz seines Aspektes als in der Ausnutzung seiner größtenteils noch brachen Fruchtbarkeit liegt. Am Unterlauf des Indus liegt der Markt- und Hafenflecken Dalaman, dessen meist griechische Bewohner Segelschiffahrt treiben. Verkehrswege haben sich in der ganzen mittleren und unteren Induslandschaft fast gar nicht entwickelt, und selbst dem Mündungsland fehlt eine westöstliche Verbindung, da hierfür die Benutzung der Küstengewässer besser geeignet ist. —

Das Binnenland Lykiens liegt überall 9—1200 m hoch und wird durch eine Fülle von Bergzügen und Hügelreihen in eine große Anzahl kammerartig abgeschlossener und dolinenreicher Hochebenen aufgeteilt. Auf deren Böden sammeln sich die Abflüsse und Schuttmassen der Höhenränder und stauen namentlich zur Hochwasserzeit, im Frühling, Seen, Teiche und Sümpfe auf, die entweder zu salzigen Morästen zertrocknen oder unter- und oberirdisch entwässert werden / sie begünstigen das Dasein einer reichen Vogelfauna, namentlich der Störche, die auf den flachen Dächern der Dörfer nisten, und bergen einen staunenswerten Reichtum an Blutegeln, deren Ausfuhr namentlich früher infolge der Nachfrage seitens der europäischen Apotheken beträchtlich war. Die Bergkränze erheben sich meistens mit kahlen, seltener mit buschichten oder gar waldigen Flanken und zwingen die Verkehrswege zu einem ununterbrochenen und ermüdenden Auf und Ab / doch besitzen sie vielfach treffliche Jaïlaweiden, deren Krautwuchs namentlich von

Ziegen- und Rinderherden der Jürüken und der türkischen Bauern abgegrast wird; auch schützen sie die Niederlassungen an ihrem Fuße oft vor kalten Winden und sichern ihnen einen wirkungsvollen Hintergrund. Von den Wasserläufen, die sich schon aus der Ferne durch lange Reihen von Pappeln und Weidenbäumen kenntlich machen, hat man Kanäle zur Bewässerung der Obstplantagen abgeleitet, deren Früchte neben Korn und Sesam die Haupterzeugnisse des Binnenlandes liefern. Infolge der Höhenlage reifen die Kulturpflanzen spät, und zwar etwa sechs Wochen später als auf den in der Luftlinie so nahen, aber viel wärmeren Küstenniederungen.

Die am meisten hervortretende Landform des Innern ist eine hohe Gebirgskette, welche sich an den Ak Dar anlehnt und in nordöstlicher Richtung verlaufend mit ihren waldigen Profilen und sommerlichen Almweiden die Hochebenen in zwei Teile trennt. Der Südosten, die Milyas der Alten oder das Plateau von Elmalü, stellt eine einförmige Landschaft dar, die durch den Elmalü Dar in zwei Einsenkungen zerschnitten wird. Das nördliche Becken ist wenig angebaut, das südliche dagegen ganz gut kultiviert und kornreich. In ihrer Mitte liegt, umgeben von Obsthainen und Weinbergen, von Weizen- und Gerstefeldern, Elmalü, heutzutage die bedeutendste Stadt Lykiens / bewohnt von Türken und Bektasch, von Armeniern und Griechen. Ihre engen Gassen sind durchströmt vom Plätschern der mühlentreibenden Bewässerungskanäle / wie ihre flachdachigen Lehm- und Backsteinhäuser durchströmt werden von dem süßen Duft des überall geschmackvoll verwendeten Zedernholzes / ja in dieser Stadt strömen selbst die zahlreichen Gerbereien einen ausnahmsweise angenehmen Geruch aus, da sie nur die Lohe der Walloneiche verwenden. Die Lage ungefähr in der Mitte des Innern, am Kreuzungspunkt zweier Paßwege zur Südküste, einer Verbindung nach Denislü an der Mäandertalbahn und einer nach Adalia, der Handel mit Fellen und Farbstoffen, mit schön bearbeitetem Leder und mit allen hierher zu Markte gebrachten Erzeugnissen der Milyas / das alles macht Elmalü zu einem lebhaften Handels- und Industrieplatz.

Der Norden und Nordwesten des Binnenlandes ist die antike Cibyratis, die durch Bergzüge hauptsächlich in drei Hochebenen gegliedert, aber einheitlich von verschiedenen Quellflüssen des Indus entwässert wird. Das Plateau des Sögüd Göl, die Karalitis, besitzt zwischen ihren Weideflächen nur wenig Anbau / in den Schieferwildnissen des sie nordwärts begrenzenden Rahat Dar liegen aber jene ergiebigen Eisengruben, die der antiken Bundesstadt der Cibyratis zeitweilig eine hohe wirtschaftliche und damit auch politische Bedeutung gab. Sie werden noch heute von den Einwohnern einiger Dörfer vermittels Schmelzhütten ausgebeutet. Westlich schließt an diesen Gau die Hochebene von Gjöl Hissâr, die sich mit dem sie entwässernden Gerenis Tschai nordwestwärts senkt und durch sehr viel Hügelland in kleine Kammern zerlegt wird. Da das Gebiet ausgiebig bewässert ist, so sind einzelne Mergelböden in ziemlich weiter Ausdehnung gut angebaut / der Anblick der Szenerien sticht

deshalb vorteilhaft ab von der öderen Milyas, um so mehr, als die Flanke der westlichen Grenzkette schön bewaldet ist. Niedrige Höhen leiten mit dem Tal des Indus zu dem innersten Teil Lykiens über / der Karadschík Owassi. Ihr Boden wechselt zwischen sorgfältig bestelltem Alluvialland, vulkanischer Verwitterungskrume und kahlen Kalktuffen und zerfällt erst in Mittag durch die sich dort zusammenziehenden Täler in eine Anzahl schmaler Schollen. Ihre Ackerfluren erfreuen durch buntfarbige Töne und durch spärlich, aber doch charakteristisch über sie verstreute Birnbäume. Der Handel dieser Gegend hängt schon ganz von der Mäandertalbahn ab, zu der in tiefer Scharte ein Weg durch den Chonas Dar führt. —

Südlykien ist ein selbst im kontrastreichen Anatolien nur mit dem Lasistan vergleichbares Stückchen Erde / denn der steile Übergang von einem 3000 m hohen Alpenland zu fieberheißen Palmenebenen vollzieht sich sonst nirgend auf so schmalem Saum wie hier. Kahle schneeflimmernde Hochregion, deren grelle Felsen in helle Jaïlaweiden und Krummholzgürtel untertauchen. Darunter Eichen-, Kiefern- und Wacholderwaldberge, von Quell- und Schmelzwasserbächen tief durchfurcht und selbst sommers befeuchtet, so daß auf kleinen Ebenen und Talböden prachtvolle Walnußbäume und Rebengehänge, Korn- und Tabakfelder neben ziemlich zahlreichen, wenn auch zerstreuten Dörfern gedeihen, während die Axt der Tachtadschi im stillen Walde hallt. In der Tiefe Ebenen und Täler der Küstenregion zwischen weißen, mit Lorbeer- und Myrtenmacchien sowie mit Kiefern gesprenkelten Kalkschroffen / die Südobsthaine des Mittelmeerklimas, Melonen und Sesam, Mais und Baumwolle, Korn und Gemüse / die duftenden Reihen des Liquidambarbaums und die brennenden Lichter des Oleander, die braunschotigen Gesträuche des Johannisbrots und die Wäldchen des Erdbeerbaums, durch welche in Sommernächten zahllose Leuchtkäfer schwirren wie lebendig gewordene, farbig glühende Edelsteine. Die Küste, zerlöchert von Buchten und Eilanden, durchsetzt von Sümpfen und Ruinen, tropisch heiß im Sommer und fieberreich, so daß die Mehrzahl ihrer Bewohner es vorzieht, frühzeitig in den kühlen Schoß der Berge zu flüchten. Ende Februar herrscht hier unten schon glutvoller Sommer / wenn auf den mittleren Gehängen der Lenz erst seine Blüten öffnet und die Jaïla noch tief im Schneewinter steckt. Dieses Land vereint in Wahrheit alle Zonen der Erde und vermag unter Pflug und Axt, unter Hirtenstecken und Segel sich selber zu genügen, so daß es bei bewußtem Wollen eine Sonderkultur entwickeln konnte. Die Zeit ist freilich über diese kleine Insel der Eignen, der vielleicht gar zu eigen sein Wollenden hinweggeschritten. Immerhin spricht sich auch in der Tracht der Bewohner heute noch der Gegensatz zu den benachbarten Landschaften aus / lange weitfaltige Hose und fußfreies Hemd, der syrische Kumbâß, den auch die altlykischen Steinbilder zeigen, ferner der Halbstiefel, den schon die Hilfsscharen trugen, welche Sarpedon nach Troja führte.

Die Hauptkulturgebiete liegen im Westen. Der Golf von Makri, umringt von burgigen Klippen und Waldbergen, vereinigt eine Reihe von Siedlungen an seinem Dreiviertelskreis. Der ausgezeichnete Hafen des griechisch-spaniolischen Fleckens Makri beherrscht hier die nach Karien und durchs mittlere Xanthostal ins Binnenland führenden Wege und exportiert Holz und Korn, Sesam, Wallonknoppern und Storax auf Segelschiffen / in der Nähe werden Chrom- und Smirgellager ausgebeutet. Das wenig entfernte Levisi ist der Hauptort einer ausgezeichnet angebauten und von Griechen dicht bevölkerten Poljenebene, die von verkarsteten Hochflächen umrändert wird. Östlich von ihr zieht in nordsüdlicher Richtung die 2000 m hohe Kette des Buba Dar, der Kragos und Antikragos der Alten / ihre wald-, weide- und wildreichen Berge erniedrigen sich in der Breite von Makri zu einer Senke, durch welche eine wichtige Verkehrslinie von jener Bucht ins Xanthostal läuft. Das letztere wird von der wirbelnden Strömung des Eschen Tschai durchflossen und besitzt auf seiner Flyschebene des mittleren und zwischen den Tertiärhügeln des tieferen Teils die bedeutendsten Kulturen Südlykiens / seine antike Bevölkerung stand an der Spitze jener Eidgenossenschaft, die nach dem Zerfall des Alexanderreichs zur Abwehr der Eroberungsgelüste der Diadochenstaaten zusammentrat. Die Ackerinseln im östlich anschließenden Gebirge, in dem der waldige Ak Dar bis zu 3000 m Höhe emporsteigt, und in den Talstücken und Niederungen der Küste sind zu klein, als daß sie größere Bedeutung besäßen. Sie haben deshalb auch keine ansehnlichere Siedlung entwickelt / ja, die einzige Stadt der ganzen Gestadelandschaft, Kasteloryzo, liegt auf einer völlig unangebauten, seit dem Balkankrieg 1912 von Griechenland besetzten Felsinsel, und ihre 12000 griechischen Bewohner leben ausschließlich vom Handel, der das Holz des Innern und die Schwämme des tiefen Meeres ausführt und Lebensmittel wie Industriewaren importiert. Der Ort hieß ursprünglich Castello rosso und war der östlichste Vorposten des Staates der rhodiser Johanniter. Der kleine Festlandhafen Antiphilo ihm gegenüber ist nur eine Kolonie der Griechen von Kasteloryzo und dessen Tür zum Innern. Das ostwärts folgende Gestadeland entbehrt sommers fast völlig des Wassers, weshalb es dann von den Bewohnern verlassen wird. Eine dürre Küste mit grandiosen marmorweißen Felskonturen, die sich im durchsichtig klaren Kobaltblau der See spiegeln / voll von den Erzählungen der griechischen Schwammfischer über versunkene Ruinenstädte, welche der Niedergang der Küste hinabgezogen hat. An der weiten Fineka-Bai, die landein von Äckern und Dörfern umkranzt wird, liegt das Städtchen Fineka, der Hafenort der Hochebene von Elmalü mit Holz- und Kornausfuhr. Im bergigen Innern bildet die fruchtbare Tertiärscholle der Kassaba Owassi eine Kulturinsel, an deren Abfluß die Grabkammern und Tempelfassaden des antiken Ruinenortes Myra den Blick des Wanderers auf sich ziehen. —

Der Osten Lykiens wird von einer nordsüdlich streichenden Gebirgskette ausgefüllt, deren von Kiefern- und Fichten-, Eichen- und

Wacholderwäldern umkleideten Bergzüge im Tachtali Daṛ 2400 m hoch ansteigen. Aus dem Meer auftauchend mit dem Kap Chelidonia und der davon abgegliederten gleichnamigen Inselgruppe, endet das Gebirge mit ziemlich trockenen Flanken vor den Hochflächen Pisidiens. Sein kulissenreicher Wall bildet eine vom übrigen Lykien scharf abgesonderte Landschaft / in ihr hielten sich die vom Kulturvolk der Lykier verdrängten älteren Solymer, die eine semitische Sprache redeten, am längsten. Die Weideplätze des Gebirges werden von wandernden Jürüken für ihre Herden nutzbar gemacht, der Anbau mit Obsthainen und Äckern beschränkt sich in der Hauptsache auf die kleinen Küstenebenen, welche im Hintergrund der zahlreichen Buchten ansteigen. Auf dem Berge Chimära im südlichen Teil des Gaues brennt noch heute das unsterbliche Feuer (*τὸ καλούμενον ἀθάνατον πῦρ*) der antiken Phaseliten / entzündbare Kohlenwasserstoffe, die auf der Berührung von Kalk und Serpentin emporsteigen. Tag und Nacht lodert seit Tausenden von Jahren die alte Flamme im Winkel eines zerstörten Heiligtums / einstmals hochgeehrt und von frommen Priestern behütet, dient sie heute nur dazu, armseligen Hirten ihr Mahl zu kochen. So unwegsam das Gebirge auch ist, namentlich an seiner aus dem Meer lotrecht emporschießenden Nordostküste, der Klimax der Alten / eine wichtige Verbindung führt doch über seine Ketten, nämlich jene Straße, die Elmalü mit Adalia verknüpft und ehedem durch die feste Stadt Termessos verteidigt wurde.

PAMPHYLIEN

Das heiße pamphylische Tiefland, der Sonne ausgesetzt und vor kaltem Wind geschützt, schmiegt sich an die anatolischen Randgebirge wie ein Stückchen Nordafrika / Palmen und Zuckerrohr, Hecken von Opuntienkakteen und Fellachen, südorientalische Linien in den Mienen und viel arabisches Sprachgut im Munde der Bewohner. Der Landschaft wohnt aber auch etwas vom Zauber der Campagna inne. Ihre vielen Ruinen und Sümpfe, ihre zerstreuten Felder und ornamentalen Büffelherden, ihr Myrtengestrüpp und Gebirgshintergrund, ihr blauer Himmel und ihre Sonne erinnern daran. Karl Rottmann könnte hier gemalt haben. Epische Ruhe, ein wenig resigniert, ein zauberhaftes Gespinst von Verfallensein, von Sommertraum mit Insektengesumm und Sonnenbläue / am Tage umrahmt von den silberreinen Konturen der Berge und der schwarzen Leiste des Meeres, nachts durchwebt von Schakalheulen, Schilfgeklirr und Flußrauschen. Und im Unterbewußtsein eine ferne Ahnung vom Nildelta vor seiner Neubelebung.

Die Ebene gliedert sich nach Boden und Bewässerung in drei Gürtel. Im Norden begleiten niedrige Vorhügel mit grünen Mittelmeermacchien und Kiefern auf weißem Kalkgefels die Abhänge der pisidischen Berge. Ihre unteren Gehänge und ihre zahlreichen und gut bewässerten Talböden besitzen den größten Teil der dörflichen Siedlungen und Südobsthaine des Landes und sind reich geschmückt mit Städte- und Burgruinen des Altertums, wie z. B. der Trümmer-

stadt Perge, bis zu welcher der Cestrusfluß ehemals schiffbar war. Auch in den mittleren Streifen der Ebene ziehen sich noch vielfach Äcker mit Korn und Mais, Sesam und Tabak, Baumwolle und Gemüse hinein, werden aber gar bald durch Weiden und Sümpfe verdrängt sowie durch parkartig eingestreute Waldungen von Eichen und Eschen, Johannisbrotbaum und Akazien, deren Stämme von Rebengewinden oft in dichte Blättermäntel eingehüllt werden und aus denen die jauchzenden Gesänge der Vögel schallen. Der Alluvialboden ist fruchtbar, aber wegen der ausgedehnten Frühlingsüberschwemmungen, welche weite wildreiche Ried- und Schilfgrasungen erzeugen, weniger angebaut, als er es verdient, weshalb noch viele jürükische Nomaden ihn beleben, die dem fieberheißen Sommer in die Berge entfliehen. An der Küste trennt ein sandiger Saum mit Haffen, Morästen und versandeten Flußmündungen die Ebene vom Meer ab / er ist infolge der Tätigkeit der Wasseradern in ständigem Vorrücken begriffen und hat schon eine Anzahl kleiner Inselchen landfest gemacht, die noch in der Antike dem Strande vorgelagert waren. Die Kulturzone des östlichen Teils der Ebene weicht übrigens von der des Westens erheblich ab, da in ihr die angeschwemmten Sande und Gerölle unter der Mitwirkung des Seewassers durch ein zementartiges Bindemittel zu einer festen Breccie verkittet werden. Gegen Lykien hin aber setzt sich der Boden aus einem festen Kalktuff zusammen, der sich aus dem an kohlensaurem Kalk reichen Wasser der dortigen Flüßchen niederschlägt. Schon am Fuße der Berge beginnen die leichtwelligen und ganz unbebaubaren Oberflächenformen dieser Travertinlager, deren Schichtung wie zusammengedreht aussieht und von unzähligen Löchern angefressen ist. Sie wachsen ständig in die Höhe empor und haben auch die Betten der Flüsse gehoben, so daß deren Wasser nur in steilen, rund 50 m hohen Wasserfällen zur See gelangen können. Die Anpflanzungen beschränken sich hauptsächlich auf vereinzelte Alluvialinseln im Kalktuff. Am steilen Rand dieser Landschaft und im innersten, aber doch nur wenig geschützten Winkel der Bai erheben sich amphitheatralisch und von Südobstgärten umrankt die Häuser Adalias, der einzigen modernen Stadt Pamphyliens / weiße rotdachige Gebäude in wohltuendem Silbergrau und Grün. Die alte hellenische Gründung und spätere Attalusstadt spielte zur Zeit der Seldschuken und des italienischen Levantehandels eine bedeutende Rolle als Hafen des ganzen Seengebiets und selbst Karamaniens. Auch heute noch ist sie der Umschlagplatz der Ebene und Südpisidiens / der Norden Pisidiens ist ihm durch die verlängerte Mäandertalbahn entzogen worden, doch bemüht sich eine italienische Finanzgruppe um den Bau einer Bahn von Adalia zum Buldursee. Die Ausfuhr beträgt immerhin rund 4½ Mill. Mark (gegenüber 2½ Mill. Einfuhr) und befaßt sich besonders mit Bauholz (nach Ägypten) und Korn, Baumwolle und Leder. Ihre Bewohner, 25—30000 an der Zahl, davon ein Viertel Griechen, hat manchen semitischen Charakter in Typus und Sprache.

PISIDIEN

Pisidien ist das Land der Unzugänglichkeiten / es beginnt im Süden dort, wo die Berge und Täler unwegsam werden, und endet im Innern, wo hohe Gebirgsketten seine feuchten und waldigen, aber wenig angebauten Gaue gegen die trockneren, jedoch von geräumigeren Ländereien umgebenen Seebecken Phrygiens und Isauriens abschließen. Umwallte Hochebenen und Mulden, manche mit kleinen Seen / Höhlenflüsse und Karst in dem vorwiegend tertiären Kalkland, abwechslungsreiche und pittoreske Waldszenerien geben diesem Land seine Note. Dabei macht sich ein Unterschied bemerkbar zwischen dem Norden und Süden / vom isaurischen Kirilisee bis zum Kastel Dar an der Grenze Phrygiens herrscht der Hochflächencharakter vor mit Seen und Dolinen, mit mehr flächenhaften Ackerböden, hier ist der knarrende Ochsenkarren der Träger des Handels. In Mittag dagegen beherrschen nordsüdliche Bergketten die Landformen / und doch sind die kataraktenreichen Täler ohne Verkehr; die Besiedlung beschränkt sich auf vereinzelte Talinseln im dichten Forst, und einzig das Maultier vermag der halsbrecherischen Saumpfade Herr zu werden. Abgeschlossen und finster, wenn auch voll von wilden Naturschönheiten, liegt dieses Land zwischen den schwer zugänglichen Klotzgebirgen Lykiens und des Rauhen Kilikiens, fast gar nicht von durchgehenden Straßen und nur scheu durchquert / konservativ in den Linien und Neigungen seiner Bewohner, deren Ortsnamen noch heute vielfach die antiken Formen nahezu unverändert beibehalten haben. Selbst das rührige Hellenentum drang spät in diese einsamen Täler ein, erst in der römischen Kaiserzeit, wie zahlreiche, immer in sehr festen Lagen errichtete Stadtruinen beweisen.

Die Entwässerung des Gebietes ist mit einer geradezu ornamentalen Gleichmäßigkeit südwärts gerichtet / soweit nicht die Flußadern der Bergkränze in oberflächlich abflußlosen Becken sich sammeln. Eurymedon und Kestros, heute Ak Su und Köprü Su genannt, sind die beiden Hauptflüsse Pisidiens / sie entspringen mit den in derartigen Kalkgebieten üblichen großen Wassermengen, unterirdisch vermutlich von den Abwässern des Egerdirsees gespeist. Die Flüsse schneiden alle energisch rückwärts in das höhlenreiche und unter der Oberfläche labyrinthisch zerklüftete Gebirge ein / ihre Läufe bestehen gewöhnlich aus engen Kanjons, die häufig durch den Einsturz der Decken von Höhlen entstanden, und sobald auch die unsichtbaren Ausflüsse der Seen soldhermaßen in offene Schluchten verwandelt sind, werden die großen Durchbruchstäler Pisidiens den Höhepunkt ihres Lebens überschritten haben. Schon jetzt aber sind ihre Hohlformen zwischen den nordsüdlichen Ketten die wichtigen Träger der Seewinde und der Durchfeuchtung des Innern bis tief nach Phrygien hinein sowie diejenigen eines allerdings bescheidenen Verkehrs. —

Die Hochebenen des nördlichen Pisidien zerfallen deutlich in zwei Gaue, die sich voneinander nicht unmerklich unterscheiden.

Während im Osten die Quelladern der Zwillingsflüsse ihre Wellen sammeln und die Landschaft in ein unübersichtliches Gewirr von Mulden, Ketten und Schluchten zerlegen / gruppieren sich die Bergreihen des Westens um eine längliche Senkung von Talkesseln und sammeln ihre Abwässer in dem von vielstimmigem Vogelgeschrei erfüllten Schilfkranze des abflußlosen Kestelsees. Hohe Bergreihen (Kastel Dar 2400 m) sondern die Hochebene des Istenas-Tschai, wie der Hauptfluß heißt, sehr wirksam von den benachbarten Becken Phrygiens, weniger scharf von Lykien ab, weshalb sie im Altertum auch zeitweise zur Milyas gerechnet wurde. Auch die unruhigeren Profile und steiler zerrissenen Lehnen der Höhenrücken sowie ihre infolge der Absperrung der Seewinde geringe Bewaldung erinnern schon an Lykien / während die herrschende Bodendecke, ein sehr harter löcheriger Kalktuff von grauer Farbe, auf die Nähe der Adaliagegend hinweist. Die Bestellung der Lockerkrume ist an verschiedenen Plätzen und bei künstlicher Berieselung sehr sorgsam / auf ein und demselben Stück Land (was man sonst gewöhnlich nur in den Palmoasen des Südens findet) gedeihen Korn und Gemüse, Reben und Obsthaine ausgezeichnet. Zwischen diesen Kulturflecken, deren mühlentreibende Bäche von Platanen und Walnußbäumen beschattet werden / nehmen freilich Esel-, Maultier- und Rinderweiden den breitesten Raum ein, und unter den kleinen Dörfern kommt nur Istanos ein etwas höherer Rang zu, da es die Zugänge von Elmalü, Adalia und der oberen Indusebene beherrscht.

Die mittleren und östlichen Teile des Binnenplateaus sind das Reich der Kathabothren oder Dudén, der zeitweise in Spalten verschwindenden Quellflüsse / eine Karsterscheinung, die besonders häufig am randförmigen Übergang zum Süden auftritt, wo sie zur Verkehrstrennung beider Landeshälften wesentlich beiträgt. Über den Hochebenen steigen Kalk- und Trachytrücken an, unter ihren nackten Spitzen mit unterholzreichen Walloneichen und Storaxbäumen, Wacholdern und Fichten bewaldet, in deren Wildnisse nur die Wildziege und der einsame Holzfäller dringen. Meilenweit dehnen sich Jaïlaweiden, auf denen im Sommer die Herden wandernder Türkmenen und Jürüken grasen. Die Täler sind häufig mit flachen Sohlen und mauergleichen Wänden in das klüftige Gefels eingeschnitten, aber der Siedlungen (Holzblockhäuser) und der bebauten Stellen sind nur wenige. Indes fehlt es dem Lande mehr an Verkehrs- und Ausfuhrgelegenheiten als an natürlicher Fruchtbarkeit, so daß wohl auch hier die kommende Zeit Schollen beleben wird, deren jungfräuliche Narbe nie noch die Pflugschar geritzt hat. Südlich des Kirilisees namentlich dürfte mancher Roterdboden zwischen den Steinrippen der Dolinen und Poljen, auf dem jetzt schon Türken und Griechen Baumwolle, Rebe und Feige kultivieren, des Anschlusses an den Weltverkehr harren. Der Wasserlauf Boras Su, der den Egerdir Göl aussüßt, endet oberflächlich im Gorada Göl, aus welchem wahrscheinlich ein Höhlenfluß zum Ak Su fließt.

Auch der Süden Pisidiens ist ein Hochflächenland, aber über seinen Taleinschnitten erheben sich vereinzelte Berggipfel und Berg-

gruppen / sie bauen sich längs den Flüssen nebeneinander auf und erwecken den Anschein nordsüdlich gerichteter Ketten, die als Träger der Mittelmeerwinde Feuchtigkeit bis tief ins Innere verbreiten. Selbst einzelne Vorläufer der Mittelmeerflora vermögen auf diesen Wärmestraßen ein gut Stück ins Gebirge einzudringen. Die nahe der pamphylischen Ebene gelegenen Teile haben durch die rückwärts einschneidende Erosion der Randbäche ihren Plateaucharakter völlig verloren und bilden nur noch ein ungeordnetes Labyrinth von Tälern, die im Sommer trocken daliegen, unwegsam und wenig bebaut sind, sowie von grellfarbigen felsigen Höhen, auf denen Macchien und Kiefern wachsen. Tiefer landein wechseln Bergwälder von Buchen und Zedern, Fichten und Eichen mit saftigen Jaïlaweiden ab. Auf vereinzelten Talsohlen und auf kessel- oder muldenförmigen Einsenkungen der Plateaus werden ein paar Felder bebaut / die Bewohner seitwärts wohnend in flachdachigen Steinhäuschen. Die Flüsse brausen meist in engen Felsschluchten bergab, und nur selten führt ein halsbrecherisch steiler Treppenpfad von ihren platten Böden hinauf zu den welligen Hochebenen und deren ragenden, lange beschneiten Bergburgen, an deren Hängen mit Eintritt des Tauwetters die Schneelawinen zu Tal donnern. Der Bos Burun und seine südliche Verlängerung, der Owadschík Daŗ (2300 m) sind zwei bewaldete Gipfelprofile, die sich zwischen den Bruderströmen Ak Su und Köprü Su als ausgeprägtere Persönlichkeiten herausheben. In dem wilden unwegsamen Karst- und Waldland ist es mit der Bodenkultur und Besiedlung bisher noch schlecht bestellt. Ein wenig Weizen und Gerste, Weinreben und Melonen, südwärts etwas Baumwolle und Tabak, Johannisbrot und Olive / viel mehr bringt die durch Ausfuhrmöglichkeiten kaum angeregte Hand der Bewohner nicht zuwege. Die Kulturflecke liegen sehr zerstreut, und ein Ackerherd wie die kesselförmige, dorfreiche Pambuk Owassi oder Baumwollebene zwischen den Zwillingsflüssen ist selten zu finden. Im Osten nimmt die Natur Pisidiens landein trockenere Züge an, und der kahle Karst mit höchstens buschichten Berghängen beherrscht den Aspekt, der langsam zu den trockenen Bergen Isauriens überleitet. Die lange bewaldete paläozoische Kette des Haidar Daŗ, in welcher der Gejik Daŗ 3100 m hochsteigt, macht allerdings den Verkehr mit dem Seenlande sehr schwierig.

ISAURIEN

Dieser Becken- und Gehängegau ist nichts als ein Ausschnitt aus einer Sattelfolge des im Kern paläozoischen taurischen Faltengebirges / mit allen Anzeichen eines in seiner tertiären Kalkdecke verkarsteten Übergangslandes vom feuchten Waldsaum zum trockenen Binnenplateau. Die Formen der Berge und Täler sind durchweg wohlgerundete reife Linien, von Wind und Wetter seit alters bearbeitet und leidlich ausgeglichen, mit weiten offenen Tälern und abgeschliffenen Höhen. So bietet sich in dem eigentlich abflußlosen Ländchen genügend Raum zur Ablagerung der Verwitterungserde / und deshalb ist bei künstlicher Bewässerung der Anbau aus-

gedehnter, als der Aspekt der sonst mehr für Viehzucht geeigneten Berge ursprünglich erwarten läßt. Hohe Kalksteingebirge legen sich gleich zwei Walleisten eifersüchtig um die Seenniederung / mit wilden Felsgraten und flatterndem Gestrüpp, mit tiefen Schluchten und vereinzelten Eich- und Wacholderwäldchen, mit schneeschimmernden Gipfeln und gefahrvollen Ziegenpfaden. Gegen Lykaonien hin flachen die Höhen mit buschichten Hängen, mit gelbgrauen Hügelzungen ab / und einsame Felder- und Baumoasen an schmalen Wassersträhnen umklammern sie mit ihren dürren Armen, die schon von der nahen Anatolischen Bahn neue Kräfte ziehen. Gelegentlich tritt eine kleine Hochebene, eine Senke mit fruchtbarer Lockererde aus dem Gefels der Berge hervor / ein Dörfchen darauf bringt bescheidenes Leben in die grelle gesprenkelte Ödenei. Dies Land ist einsam und war bis zum Bau der Anatolischen und der Mäandertalbahn ganz ablegen / wie schon im Altertum die Isaurier als weltfremd, roh und räuberisch galten.

Die östlichen Grenzberge senken sich sänftlich zu einer langen Niederung, in deren Mulde ein ziemlich breiter, wenn auch öfters durch Hügelrippen unterbrochener Ackerstreifen und zwei von einer welligen Aufschüttungsebene getrennte Süßwasserseen nebeneinanderliegen. Die Senke neigt sich ein wenig nach Südosten und wird auch dorthin zur Kôniaebene entwässert / doch sind diese Verhältnisse in jüngster Zeit durch menschlichen Eingriff wesentlich umgestaltet worden. Im obersten Teil der Niederung liegt der Beïschehir oder Kirili Göl, ein tiefmaigrüner Schweizersee zwischen hohem, noch im Juni schneebedecktem Bergrahmen, der am Westufer steil, klüftig und buschig aus dem Wasser emporsteigt. Ein paar Dutzend Inselchen, mit Tamariskengebüsch bedeckt und mit Rinder- und Pferdeweiden, beleben den Seespiegel / und auf einer, der Kassack Adassi, lebt eine Gemeinschaft jener uns schon vom kleinphrygischen Manjas-Göl bekannten Kasaken, die mitten im moslimschen Lande, mit Fischfang hier und gelegentlich im Akschehir Göl Ostphrygiens beschäftigt, ihr christliches Sektentum ungestört bewahren können. Aus den Bergen östlich des Sees tritt eine größere Anzahl pappelbegleiteter Büsche in die wellige Niederung und bewässert in ihr beträchtliche Ländereien von Mais und Roggen, Weinreben und Gemüse, Obstgärten und Nußbäumen, zwischen denen sich die niedrigen und flachdachigen Steinhäuschen der Dörfchen kaum abheben. Am Austritt des Seeabflusses liegt das Städtchen Beïschehir, ein reger, neuerdings durch eine Tscherkessenkolonie vergrößerter Marktplatz, der lebhaften Karawanenverkehr namentlich nach Egerdir, dem Endpunkt der Mäandertalbahn, unterhält.

Südlich der meist gut angebauten Zwischenebene liegt die flache Mulde des ehemaligen Karawiran- oder Sorla-Göl. Bis vor wenigen Jahren war dies eine von weiten vogelreichen Schilfmassen (zu deren Durchfahrung haben die Boote abenteuerlich hohe Schnäbel) erfüllte Wasserfläche / die trocknete alljährlich einmal, und zwar mit dem Versiegen des nördlichen Zuflusses sowie mit dem Ver-

schwinden des vorhandenen Wassers in Spalten der Arwanabucht am Südende größtenteils aus, so daß die Uferbauern schnell Korn auf dem äußerst fruchtbaren Seeboden säen und ernten konnten. Außer in den Schlünden der Arwanabucht floß der See alle zehn bis fünfzehn Jahre durch ein Tal nach Südosten zum Tscharschembefluß und damit zur Kôniaebene ab, da sein Spiegel in diesen Zwischenräumen durch besonders starken Zufluß oder durch Verstopfung der Spalten so hoch stieg, um das Niveau dieser alten Abflußrinne zu erreichen. Der Tscharschembe Tschai, der vom waldreichen Haidar Dar herabkommt und das gut kultivierte Becken von Siristal bewässert, ergießt sich in eine gewaltige Engschlucht / deren graue Felswände, von Höhlenlöchern und kreischenden Vogelschwärmen, von Wasserfällen, Schrunden und Gebüschzotten belebt, werfen ein ganz fremdartiges, ein unfertig junges Element in die reifen Formen des isaurischen Landschaftsbildes. In früherer Zeit muß der isaurische Seespiegel sehr niedrig gestanden haben / erst später ist er beträchtlich gestiegen und hat nicht allein die Buchten der Ränder untergetaucht, sondern auch den Abfluß so vermehrt, daß dieser jene tiefen Schluchten auszugraben vermochte, die hier so ungewöhnlich erscheinen.

Die Bewässerung der Kôniaebene durch Ableitung des Seewassers hat diese Verhältnisse seit 1912 völlig umgestaltet / und aus der Willkür der Natur in das Uhrwerk des menschlichen Willens gezwängt. Die Kunst der Ingenieure leitete das Wasser des Beïschehir Göl unterhalb seines Austritts aus dem See vermittels eines großen Stauwerks in einen Kanal, der östlich um den Sorla-Göl herum und in das regulierte Tscharschembe-Bett geführt wird, so daß die gewaltigen Wassermengen nach klug ausgedachtem Plan zur Befruchtung weiter, bisher trockener Ländereien dienen, statt wie früher nutzlos in unterirdischen Spalten zu verschwinden. Der Boden des Sorla-Göl liegt jetzt, seines Hauptzuflusses beraubt, größtenteils trocken da und ist ebenfalls ein wichtiges, ständig und nicht mehr bloß zeitweise bebautes Ackerland geworden. So geht die isaurische Landschaft auf dem Umwege einer zugunsten eines anderen Gaues getroffenen Maßnahme selber einer reicheren Zukunft entgegen / indem die Landwirtschaft vergrößert wird, indem die bösen Fieber durch die Entwässerung abnehmen und indem der ganze wirtschaftliche Zustand gehoben und belebt wird.

KILIKIEN

Unter diesem Namen sei der Südosten Kleinasiens zusammengefaßt / in Bodenbau und Landschaft ein Stück anatolischer Erde, in Klima und Menschentypus, in Geschichte und Wirtschaft aber auch nicht wenig ein Teil Syriens. Im Morgengrauen des Weltgeschehens wurde Kilikien von einem großen, aus paläozoischen Schiefern und Kalken aufgebauten und gefalteten Gebirge eingenommen / heute sind nur noch der Antitaurus, die Klippenzüge bei Missîs und der Imbarus davon übrig. Denn im Miozän ward es vom Meer überflutet und

abgespült, das eine mächtige Decke von Sanden, Konglomeraten und Kalken darauf ablagerte. Dieser Einförmigkeit weiter Gesteinsstrecken entspricht noch heute eine vielfach hervortretende Eintönigkeit im Landschaftsbilde, zumal die Lagerung des Gesteins vorwiegend wagerecht ist. Am Ende des Miozäns wölbte eine neue Faltung die heutigen Hochregionen des Taurus und des Amanus auf, wobei die Miozäntafeln gehoben und in etwas geneigtere Lagerung gebracht wurden.

Kilikien zerfällt in fünf Landschaften / das Rauhe Kilikien und den Kilikischen Taurus engeren Sinnes im Westen, den Amanus im Osten und das Antitaurusgebiet im Norden / sie senken sich wie die Sitzreihen eines Riesentheaters einmütiglich zum Ebenen Kilikien hinab. Hierdurch entsteht eine trotz aller Zerrissenheit im einzelnen ziemlich einheitliche und selbständige Landgruppe / sie vermittelt den Übergang nach Armenien und Syrien und öffnet sich gen Ägypten. Auf dieser Zwischenlage, die mit dem innersten Winkel des Levantinischen Mittelmeers zusammenfällt, beruht Kilikiens Kultur- und Verkehrsbedeutung im Leben der alten und der neuen Welt des Orients. Dieses Land war durch seine wichtigen Paßpforten, namentlich die Pylae Ciliciae des Taurus und die Pylae Syriae des Amanus sowie durch den hiervon bedingten Verlauf einer der bedeutendsten Handels- und Kriegsstraßen, seit alters der Begehr aller Militärstaaten Vorderasiens / war das Land der blühenden Kaufmannsstädte und stärksten Festungen, der oft und oft wiederholten Kriegszüge und Schlachtfelder, des ununterbrochenen Werdens und Vergehens. Es war nie ein dauernder Bestandteil Anatoliens, sondern hat politisch ebenso oft zu Syrien gehört. Dieses Balancieren sowie die unwegsame Gebirgsnatur vieler Gaue erzeugte fortwährend unsichere Zustände / Räubergegenden dicht neben blühenden Ländereien, unabhängige Grafschaften neben Provinzen mächtiger Weltreiche. So hat sich die Entwicklung der kilikischen Naturmöglichkeiten nicht in gerader Linie bewegen können und ist niemals zu voller Entfaltung gekommen.

Eroberer sind hier ebenso oft gegangen wie gekommen. Das Ägypten der Pharaonen hat hier geherrscht wie das Ägypten des Mehemed Ali, das Syrerreich der hellenistischen Antiochier wie das der arabischen Omajaden, der anatolische Staat der Byzantiner wie der Hetiter. Nur eigene kilikische Reiche haben hier keine bleibende Stätte, das zeigt das Beispiel des christlichen Kleinarmenien der Kreuzzugszeit gleich wie dasjenige des türkmenischen der Tschapan Orlu des vorigen Jahrhunderts.

Die Bergwälder Kilikiens mit ihren Wildziegen und Steinböcken können nur Anatolien angehören, die Bergöden, die Steppenebene und die Trachten und Sitten vieler Bewohner könnte man in Syrien erwarten, die Deltaküste mit ihren Palmen könnte in Ägypten liegen, wohin ein großer Teil der Holzausfuhr geht. Man trinkt in den Städten weniger den anatolischen Landwein des Binnenlandes als den Palästinawein deutscher Kolonisten. Mit Fellachen und Nosairiern mag man Arabisch plaudern wie in Nordsyrien. Den syrischen

Kumbâßkaftan sieht man besonders in der Ebene häufiger als den Anzug der anatolischen Türken. Und auch im Gesichtsschnitt der hetitischen Bewohner findet man reichlich südliche, „semitische" Züge.

DAS RAUHE KILIKIEN

Das Rauhe Kilikien, die Cilicia Tracheia der Alten, baut sich als ein Land unwegsamer Hochebenen und Bergketten über der zerfetzten Steilküste des mittleren Vorsprungs Südanatoliens auf / verkarstet oder bewaldet, mit tiefen Kanjonschluchten und wenigen Humusinseln. Ein Land ruhiger Profillinien im großen, verworrener und schwieriger Höhenunterschiede aber im einzelnen. Niemals sehr dicht besiedelt und heute nur von vielleicht 80000 Menschen bewohnt. Unwirtbar, rauh auf den Höhen, unnatürlich üppig bei künstlicher Bewässerung und ungesund in manchen Talspalten, die wie Röhren in den Leib des Gebirges eingesenkt sind. Eine hafenreiche Küste fast ohne Verbindungen mit dem Hinterland und deshalb bis ins erste Drittel des vorigen Jahrhunderts hinein ein Korsarenparadies, in dessen weiße Klippen Pompejus' seines Bezwingers Name eingemeißelt ist. An der Entwaldung des Innern arbeiteten mehrere Jahrtausende hindurch die Holzfäller aller Flotten des Mittelmeers, von der phönizischen und römischen der Antike bis zu der venezianischen und türkischen des Mittelalters. Sonst ein Land ohne Leistungen und ohne großen Verkehr / Xenophon, Alexander, die Kreuzfahrer, alle waren froh, wenn sie dieses Barbarengebirge, wüst und leer, im Rücken hatten. Ja, für das alte deutsche Reich war das Rauhe Kilikien ein Sarg, denn in der Eiswelle des Kalykadnos fand Barbarossa seinen Tod.

Die Tracheotis gliedert sich nach ihrer verschiedenen Entstehung in zwei Teile / von denen ist die südliche Zone wesentlich älter als die nördliche. Der Süden, der Imbarus Mons der Antike, ist ein durch Senkung des Meeres aus dem alten paläozoischen Vortaurus herausgeschnittenes Gebirgsland von Sandstein und Kalk und streicht von der Mündung des Gök Su bis zur pamphylischen Grenze. Im Westen steigt es als eine einzige Kette, der Görenli Dar, aus dem Meer empor, verzweigt sich aber ostwärts und bricht in mehreren Sätteln zum Meer ab, so daß hier das Gestadeland besonders reich an Baien ist. Während die Berglandschaft nordwärts gegen den Gök Su sanft in das Miozänplateau der inneren Tracheia übergeht / fällt sie zum Meer mit steilen Rippen und waldigen Nadelholzschluchten ab, denen von 500 m abwärts immergrüne Macchien folgen. So sehr die echten Kettengebirgsformen, mit Hörnern, Schneetrichtern und Einzelbergen, von der übrigen Tracheotis abstechen / in der Unwegsamkeit wetteifern sie mit ihnen, so daß sich in verborgenen Tälern bis heute uralte Griechenkolonien haben erhalten können. In den höheren Regionen arbeitete das Feuer und die Axt des Holzfällers im Verein mit den Terpentinjägern an der Vernichtung der Fichtenwälder. Wildklippig, bachdurchrauscht, schattendunkel, die Felsen von Efeu

übersponnen / geht das Gebirge mit einigen wenigen steilen Treppenpfaden widerwillig zum Mittelmeermilieu des Küstenstreifs über. Hier wechseln beinweiße Kaps mit dem glanzgrünen Gespinst der Myrten- und Lorbeermacchien, burg- und ruingekrönte Felsen mit hellen Dörfchen, die abgeschlossen vom Lande an blauen Buchten ihr Leben verträumen / angesichts ihrer zerschäumten Küste und angesichts der fernen, in rosige Schimmer gebadeten Bergspitzen Zyperns. Ihre flachen Dächer verbergen sich vor dem sonnigen Blauhimmel in die dunklen Laubgrotten duftender Orangen- und Granatapfelgärten. Ein Gestade, geschaffen für die verschwiegenen Spiele galanter Nymphen und Najaden. Hier kann nirgend die Rede sein von tätigem Leben. Johannisbrot und Obst, Feigen und Reben; etwas Weizen, Baumwolle und Vieh, dazu ein wenig Holz und Terpentin / das ist es, was die Dreiecksegel der kleinen scharfgebauten Segelbarken (Ṛirlanṛitsch, Schwalben) in geringen Mengen außer Landes bringen. Im Westen ist die kleine Küstenebene des Fleckens Alaja ein bescheidenes Markt- und Hafenzentrum / in der Mitte, im Schutz des Kaps Anamur, dessen gibraltarähnlicher Felsblock den Schiffern als wichtige Wetterscheide (*ἄνεμος*, Wind) und Landmarke vertraut ist, spielt Anamur eine Rolle. Östlich des Kaps Kis Liman liegen in den Sommermonaten zypriotische Schwammfischer ihrem schweren Gewerbe ob. Ein wenig Acker- und Gartenbau, ein wenig Viehzucht und Waldraub, ein wenig Fischerei / das sind die Grenzmarken, zwischen denen sich das Leben dieser einsamen Menschen abspielt. —

Die Landschaft der übrigen Tracheia unterscheidet sich von der des Südens ungemein, da ihre Entstehung wesentlich anders ist. Hier liegen dem gefalteten und stark abgetragenen Grundgebirge mächtige Schichten miozäner Kalke, Sande und Konglomerate auf / gehoben von der spätmiozänen Faltung des Taurus, bedecken sie in einförmiger Lagerung weite Strecken in der Mittel- und Nordtracheotis und geben diesem Lande jene Grundstimmung von dem „Gebirge wüst und leer". Platte trockene Hochflächen mit lotrechten Bergklötzen, bleiche bis eisenschüssiggelbe Färbungen, eingefressene Mulden, Schlünde (Dudén) und Karrenfelder. Hin und wieder ein tiefes Kanjontal, auf dessen ebener Sohle ganz tief unten eine dünne Wassersträhne zwischen zwei jähen, rostfarbenen Felswänden liegt. Ein paar dunkle Pünktchen scheinen herauf, die Kronen vereinzelter Tamarisken und Stecheichenbüsche. Der Wechsel dünner Kalkplatten und Mergel hat den Sickerwässern Gelegenheit gegeben, zahllose Höhlen in die Talmauern einzunagen / wabenartig folgen sich die dunklen Löcher, oft in Stockwerken übereinander und getrennt durch schmale, vorn säulenförmig aussehende Zwischenwände. Diese grandiosen Kanjons mögen durch die stärkeren Regenwässer der Diluvialzeit ausgefurcht worden sein, deren Menge und Kraft sich in den Hauptadern am längsten erhielt, während sie zwischen denselben früher erlosch, wie die häufigen, im oberen Teil ihrer Wände abbrechenden Betten der Seitentäler andeuten.

Über die Hochplateaus brausen von September bis April eisige Schneestürme, so daß nur in den Sommermonaten Verkehr auf ihnen stattfindet. Dann wandern die Jürüken hinauf, um mit ihren Herden die Krautweiden abzugrasen. So kahl, verkarstet und wasserlos die Flächen sind, so saftiggrün erscheinen dann die Tawa genannten und mit Roterde ausgelegten Mulden / sie und die oft treppenförmig in einer Reihe abgestuften Dolinen bieten oben auf den Hochebenen auch die einzigen Möglichkeiten zum Ackerbau, dessen Ausdehnung allerdings das sommerliche Versiegen der meisten Quellen entgegensteht. Auf größeren Höhen sind noch vereinzelte Waldreste von Fichten und Zedern, Föhren und Baumwacholder erhalten, in denen Rudel der hellfarbigen, von den Eingeborenen gern gejagten Bezoarziege hausen, und häufig durchquert der Wanderer weite Felder zerdorrter Baumstümpfe und stachligen Gestrüpps / die unwegsamen Friedhöfe vernichteter Wälder. Nur auf den Böden der Talkanjons ist das Wetter auch im Winter mild und die Wassermenge selbst im Sommer ausgiebig genug, um in kleinen Becken bei künstlicher Berieselung grüne Kulturoasen zu schaffen. Das sind, im unvermittelten Gegensatz zu den umgebenden Steinöden und Felsgehängen oft wahre Paradiese von Weizen- und Gerste-, von Wein- und Tabakfeldern, über denen umrahmt von grünen Obsthainen die flachen Steinhäuschen der Dörfer emporsteigen. Die Einwohner, fast alles Türken, leben fast ohne Verkehr ganz für sich und sind gezwungen, ihre Bedürfnisse nahezu völlig aus eigenen Mitteln zu befriedigen, da sie aus Mangel an guten Wegen ihre Erzeugnisse kaum ausführen können. Der Handel, durch Kamelkarawanen vermittelt, beschränkt sich auf wenige Linien.

Im Rücken des imbarischen Faltengebirges beginnt das Kalk- und Mergelplateau mit hügeligen Wald- und Karstformen, in deren Talgewirr ziemlich zahlreiche Dörfer zum südlichen Zweig des Gök Su überleiten. In einem nördlichen Seitental des letzteren liegt der malerisch-ärmliche Marktflecken Ermenek mit 7—8000 Einwohnern, rauh und in Schnee begraben während des Winters, heiß aber gesund zur Sommerszeit. Hinter ihm erhebt sich das Plateauland zum Rücken des Top Gedik Dar, über dessen meist kahle und im Kern gefaltete Gehänge ein Karawanenweg nach Karaman führt. Im Westen bildet der waldige, schneegekrönte Klotz des Gejik Dar mit 3100 m die Grenze gegen Pisidien und Isaurien. Jenseit des nördlichen Arms des Gök Su oder Busaktschi Tschai, des eigentlichen Kalykadnus, wird die Hochtafel im Melis Dar von dem Quellgebiet des Flusses oft in ein sehr zerschnittenes, stellenweise wald- und buschreiches Bergland zerlegt, bis sie mit kahlen Hügeln in die Ebene Karamaniens übergeht. Am Boskir Dar werden oder wurden ein paar silberhaltige Blei- und Kupfergruben in bescheidenem Maße abgebaut. Das Tal des vereinigten Gök Su, ziemlich wasserreich, mit Weidenbäumen bewachsen und in Zwischenräumen leidlich angebaut, leitet die wichtigste, im Mittelalter häufiger begangene Karawanenstraße Seleucia—Karaman

über den trostlos und ungesund gelegenen Ort Mut zur Küste. Die klippigen Vorhöhen der letzteren treten hier in einem einspringenden Winkel zurück, und in ihm hat der Fluß ein 200 qkm großes Delta abgelagert, dessen Sinkstoffe infolge der südwestlich gerichteten Küstenströmung in einem dorthin stetig sich verlängernden Haken die Bucht Liman Iskelessi von der offenen See abtrennen. In deren Innenwinkel liegt der kleine Ort Taschlidscha, der von Dampfern angelaufene und etwas Korn ausführende Hafen des Städtchens Selefke. Dieses selber, die ruinenvolle Seleucia Aurea der Antike, ist auf den Vorhügeln im Hintergrund der gut bestellten, aber sumpfigen und gewöhnlich nur zur Saat- und Erntezeit bewohnten Deltaflur errichtet. Als Ausgangspunkt der Straße nach Ermenek und zweier Paßwege nach Karaman unterhält der von etwa 5000 Köpfen bewohnte Ort einen ganz regen Handel. Die ostwärts folgende Küste ist ein dorfarmes Gewirr von macchienbesprenkelten beinweißen Klippen und kobaltblauen Buchten, deren zahlreiche Ruinen eine im Altertum ziemlich dichte Besiedlung bezeugen. Sie geht jenseit des Lamasflusses in die sanftere und auch heute noch besser bebaute Küstenzone des Ebenen Kilikien über. Der tief eingerissene Kanjon des Lamas Su, in dem nur ein Dorf liegt und nur ein einziger Übergang möglich ist / trennt das Rauhe Kiliken höchst nachdrücklich von der Landschaft des Kilikischen Taurus. Zu früherer Zeit bildete er auch politisch oft die Grenze feindlicher Reiche, wie eine dichte Sperrlinie antiker Befestigungen auf der Höhe seines Plateaurandes dartut.

KILIKISCHER TAURUS.

Dies Gebirge ist das am verwickeltsten aufgebaute und neben dem Amanus das geschlossenste Kleinasiens, es ist das Rückgrat Kilikiens. Seine zwischen 2- und 3000 m auf- und absteigende Kammlinie wird nur an zwei Stellen, im Tal des Tschakít Tschai und im Jedí Bel leichter überschritten. Trotz dieser äußerlichen Einheitlichkeit setzt sich das Gebirge aus zwei einander fremden und auch in den Formen ungleichen Gürteln zusammen, von denen der westliche und nördliche am Ende des Miozäns gefaltet wurde, während der südliche eine Fortsetzung des gehobenen, aber ungefalteten Miozänplateaus der Tracheotis ist. Der Niederschlagsreichtum der südlichen Bergflanken, dessen pflanzenbildende Wirksamkeit durch das in dem vorherrschenden Kalk sehr ausgeprägte unterirdische Abflußnetz stellenweise allerdings sehr beeinträchtigt wird, sowie die Gliederung des Gebirges durch schroffe Senken und Quertäler / wirken darauf hin, die zonenförmige Anordnung zu durchkreuzen und oberflächlich nicht selten zu verwischen. Das verschiedene Auftreten der Zonen erlaubt außerdem, den Kilikischen Taurus in drei Gruppen zu gliedern.

Das Dümbelek-Gebirge, dessen gen Abend gelegene Teile Tschamurlu Dar genannt werden, ist der Ausläufer der inneren Zone des taurischen Westgürtels / seine meist völlig kahlen, aus

älteren Gesteinen gegen 3000 m aufgetürmten Hochgipfel senken sich westwärts allmählich und lösen sich in vereinzelte Züge und Kuppen auf, um am Jedí Bel vor der Grenze der Tracheia zu verschwinden. Die nur wenig bekannte Faltenkette erhebt sich aus einer trockenen, dürftig angebauten Tallinie am Saume des karamanischen Binnenlandes und geht südwärts schon in einer Höhe von etwa 2300 m in das gehobene miozäne Kalkplateau der Südabdachung über. Die letztere hauptsächlich gibt der Dümbelek-Landschaft gegenüber der des Bulṛar Daṛ ihre besondere Note / die weniger geneigte Lagerung ihrer Schichten und besonders die geringere Menge der Niederschläge haben sie vor der dort so tiefgehenden Zertalung bewahrt. Das Kalkplateau fällt in zwei großen Terrassen und steilwandigen Stufen zur Küste ab und unterscheidet sich durch seinen vorherrschenden Karstcharakter und seine roterdigen Tawa-Mulden sehr von der Bulṛar-Tafel / anderseits aber rückt es durch größeren Wasserreichtum seiner Täler von dem Trockenkanjon-Aspekt des Rauhen Kilikien ab. So ist der Dümbelek-Gau eine Übergangszone zwischen beiden Landschaften, die in ihrer Unwegsamkeit stark zur Isolierung der Ádana-Ebene beiträgt, zumal ihr einziger Paßweg, welcher über den Dümbelek Bel vom Tiefland nach Karaman hinaufführt, nur ein schwieriger Saumpfad ist. Die Weideplätze der Gehänge werden im Sommer von Jürüken abgegrast, in den Tälern finden sich nur wenig Siedlungen (am meisten noch vor den Durchbrüchen der unteren Stufe), und der flache, teilweise gut angebaute alluviale Küstenstreifen ist lediglich als schmaler Ausläufer des Ebenen Kilikien anzusehen. —

In der Landschaft des im engeren Sinne Kilikischen Taurus oder Bulṛar Daṛ (verballhornt aus türk. Boṛa, Stier; antik Tauros, Stier) kommt dem Faltengebirge neben dem Miozänplateau ein wesentlich breiterer Raum zu. Die junge Faltung wölbte hier, am Rande des lykaonischen Senkungsfeldes, eine innere und äußere Zone auf. Die letztere füllt mehr den Raum der Ala Daṛ-Landschaft aus und ragt nur an der Nordostecke mit dem gewaltigen, aber flach gewölbten Kohlenkalksattel des waldigen Ak Daṛ in den mittleren Gau hinein. Dessen Norden und Mitte aber nimmt mit steilaufgerichteten Kohlekalk- und Schieferzügen die Zentralzone des Bulṛar Daṛ und Aidost (3600 m) ein, von der ein Ast unter dem Namen Kara Bunâr Daṛ abzweigt und südlich des Sees von Eregli ins Binnenland vorspringt. Zwischen die äußere und innere Zone wurde am Ausgang des Oligozäns der nahezu nördlich ziehende Einbruchsgraben Tekír eingesenkt, der später durch braunkohlenhaltige Konglomerate und Mergel ausgefüllt wurde und die von Kaisarî zum Meer führende Straße trägt. Zu beiden Seiten der Tekírsenke findet sich deshalb auch das älteste Talnetz mit reifen und ruhigen Formen, die auffällig abstechen von den erst später nach der Hebung der südlicher gelegenen Miozäntafel angelegten Wasseradern. Hier arbeitete die von den hohen Winterniederschlägen bedingte und durch die Tätigkeit zahlreicher Höhlenflüsse unterstützte Erosion von der Küste aus an den Gehängen

eifrig rückwärts und grub jene großartigen Schluchtbilder aus, deren steile Wände und enge Röhren für den Bulrar Dar so charakteristisch sind und jedem Wanderer ans Herz greifen / vor allen anderen die jähen, oft über 1000 m hohen Felszinnen der Tschakít- oder Bosanti-Schlucht, deren manchmal nur mehrere Klafter breite Sohle bloß bei niedrigem Wasserstand passierbar ist und jetzt durch eine tunnelreiche Teilstrecke der Bardâdbahn zu der wichtigsten Durchgangsroute des südöstlichen Anatolien gestempelt wird.

Die lykaonische Flanke des Gebirges folgt der kilikischen wie die Nacht dem Tage / ihre Regenarmut und die Steilheit ihrer Gehänge beschränken das Pflanzenleben und lassen die falben und braunen Farben von Schutt und Gestein vorherrschen. Aus einem hügeligen, stellenweis leidlich bewässerten und angebauten Vorland erheben sich, mit vereinzelten Beständen der Schwarztanne und des Baumwacholders betupft, jähe Berge zu einer kahlen Stufe zerklüfteter Felswände und weiß- oder graugefleckter Kalkmassen. Unter ihr liegt in einem kahlen Felstal, dessen Hänge bis hoch hinauf von Stollen zerlöchert sind, das Alpendorf Bulrar Madén, wo an der Berührung von Porphyr mit Kalkstein seit dem Altertum reiche Erzgänge abgebaut werden. Eine Erzerde ergibt 30 Hundertstel Blei, das in Hochöfen 0,6 Hundertstel Silber und etwas Gold liefert. Die Jahresausbeute beträgt 188000 kg Blei und 1500 kg Silber und Gold. Die Bergleute, meist Griechen und Armenier, arbeiten beim Scheine von Grubenlichtern / die bestehen aus einem großen Blechlöffel, in welchem ein talggetränkter Leinenfetzen brennt. Über jener Stufe steigt der Taurus zu einem zweiten Gesimse an, einer wildsteinigen, von ein paar verlorenen Seeaugen durchleuchteten Hochalpe, hinter der die 3600 m hohen Schneehörner der höchsten Kette stehen.

Die lichtgrauen Farben der felsigen Hochregion, in der nur der flüchtige Huf des Steinbocks gelegentlich das Geröll zum Rutschen und Klingen bringt / mit ihren trotzigen Felsrippen und Rücken versinken sie in dem Lehm und Feinschutt der Jaïlaregion, deren sanftere Lehnen schon sommerliche Viehweiden ernähren und an deren Paßübergängen die Ruinen alter Burgen und Wachttürme hocken. Von hieraus abwärts verbreitern sich schon viele Täler und führen zwischen ihren Seitengewölben die Schmelzwasser der Schnee- und Firnfelder in die breitatmende Region der Wälder hinab. Auf dem Mutterboden einer schmächtigen schwarzbraunen, leicht sandigen Humuserde wuchert ein gewöhnlich nicht sehr dicht entwickelter, aber doch in allen Fanfaren prächtigen, mit Sonnenkringeln übersäten Schattengrüns prangender Nadelwald von Zedern und Fichten, von Schwarzföhren und Baumwacholder. Nur im milderen Kydnostal (Tarssûs Tschai) herrscht bis hoch zum Quelltrichter hinauf der Laubwald vor, und zur Herbstzeit liegen die roten Kronen seiner Eichenforste wie eine Strähne von Blut zwischen dem Wintergrün. Hier findet sich in einem weiten Kessel das obst-, wein- und gartenreiche Nemrun, die besuchteste Sommer-

frische Kilikiens mit 5—6000 Badegästen / in seiner würzigen Höhenluft entwickelt sich, wenn in der Ebene Fieber und feuchte Tropenhitze herrschen, ein geräuschvolles, lustiges und freimütiges Badeleben; aus dem dunklen Blätterlaub leuchten die bunten Seidenmäntel der Levantinerinnen, die Gitarre girrt und lockt unter den Veranden, und Freudenfeuer lodern auf den Hängen. Die steilwandigen Schluchten und Talfurchen dieser oberen Waldregion, in welcher Tachtadschi die braunen Stämme schlagen und auf Maultieren zur See führen / vertiefen sich bergab überall in Laubhaine und Laubbüsche von Eichen und Storax, von Weißdorn und Ahorn, auch in einzelne Inseln der Aleppokiefer. Hier erscheinen auf den Lehnen und Böden schon die hellgrünen und bunten Flecke von urbar gemachten Feldern und Weinäckern / bis die lehm- und mergelreiche Vorhügelzone mit ihren weißen Lichtern und ihrem dunklen Busch, mit ihren weitständigen Dörfern und Obsthainen, in den unteren Teilen sogar mit harten Myrtenmacchien zum Ebenen Kilikien überleitet.

Die wirtschaftlichen Möglichkeiten des Gebirges sind noch wenig entwickelt. Die oben von Türkmenen, unten von Türken bewohnten Dörfer und Täler liefern kaum viel mehr Korn und Obst, als sie für den eigenen Bedarf brauchen. Die Viehzucht, deren Sennhütten selbst in den entlegensten Winkeln stehen, wirft nicht unbedeutende Erträge ab durch das Fleisch und die Wolle der Schöpse wie durch Schafbutter und Ziegenkäse. Der Wald wird ziemlich energisch ausgeholzt, und Wassermühlen verarbeiten die geschlagenen Stämme zu Brettern, von denen ein großer Teil über Mersina ausgeführt wird / wie auch das Silber und Gold der Minen. Im Tschakít-Tal ist neuerdings in einer mitteltertiären Mergelinsel Braunkohle aufgeschlossen worden. Die Bardâdbahn wird auch im Taurus dem Wirtschaftsleben Flügel verleihen und in nicht zu ferner Zukunft die Schönheiten des Gebirges zu einem beliebten Touristenziel machen. Der Wechsel von felskronigen Plateaubergen und tiefen Schluchtkanjons des Miozänplateaus, von tiefen grünen Walddickichten und silbernen Alpenhörnern, von ergiebigen Hochwildrevieren und heiteren Dörflein / das wird seine Anziehungskraft nicht verfehlen. Die uralte Paßstraße der Pylae Ciliciae freilich wird von der das Tschakít-Tal benutzenden Bahnlinie fortan stark in den Hintergrund geschoben. —

Jenseits der Tekír-Senke und des sie durchströmenden Korkün-Flusses steigen die jüngeren Schiefer-, Kalk- und Serpentinmassen der fast südwärts streichenden äußeren Tauruszone, des über 3000 m hohen Ala Daṛ und seiner Nebenberge empor. Dieses Gebirge taucht mit niederen Kalkkuppen aus dem grauen Senkungsfeld des Erdschiasbeckens empor und fällt mit steilen, von Wald und kahlen Felswänden scheckigen Flanken gen Abend zum Korkün-Tal, gen Morgen zu einem welligen Bergland des Miozänplateaus ab. In dessen offneren Tälern gedeihen die Korn- und Obstanpflanzungen türkmenischer und tscherkessischer Dörfer, während Eisen-, Chrom- und Kupfererzlager manches für die Zukunft er-

hoffen lassen. Die auch sommers wasser- und forellenreichen Bachtäler des höheren Gebirges sind wenig besiedelt, aber dicht bewaldet und weidegrün und uns bisher nur in geringen Zügen bekannt. Das Korkün-Tal, dessen unterer Teil eine unwegsame und packend schöne Schlucht bildet, wird in seinem Mittelstück von der Fahrstraße Kaisarî — Pylae Ciliciae (Golék Boṛâs) — Tarssûs benutzt und ist der gegebene Weg für eine zukünftige Anschlußstrecke der Baṛdâdbahn. In einem Seitentälchen wurden früher die wohl noch unerschöpften silberhaltigen Bleiminen von Bereketlî Madén abgebaut.

DAS EBENE KILIKIEN

Diese hohle Landschaft ist durch den Einbruch des vortaurischen Gebirges entstanden, von dem nur noch an der Südostseite ein Klippenzug erhalten blieb. Auf dem Boden der Senke hat sich jene miozäne Kalktafel abgelagert, die gen Abend und Mitternacht mit einer sanftgeschleppten Neigung ihrer Schichten auf den nach ihrer Ablagerung emporgefalteten Gebirgszirkus übergreift. Den nördlichen Teil hat die rege Tätigkeit der aus den Bergen über breite Schuttfächer hervortretenden Flüsse stark abgetragen und zu einer meist nur 80 m hohen leichtwelligen Ebene verflacht. Die südliche, bis jetzt noch etwas kleinere Hälfte aber ist gerade durch Ausbreitung dieser Gerölle und Sinkstoffe in einem seichten Meerbusen entstanden und bildet eine nirgend über 25 m hohe Deltaflur / von ihr, dem Sitze uralter Wahrsagerkunst, prophezeite das antike Orakel:

> Einst wird kommen die Zeit, wo des Pyramus mächtige Strömung
> weite Gestade aufschüttend zur heiligen Kypros gelanget.

Aus diesem Unterschied der Entstehung erklärt sich der Szenenwandel in den drei Gauen des Ebenen Kilikien. Im Norden grobe Konglomerate mit dünner Krume, eingeschnittene und deshalb für die künstliche Bewässerung schwieriger zu benutzende Flüsse, mithin vorherrschend Steppe, Viehzucht und Verwahrlosung. Im Süden leicht zu bewässerndes, im Frühling vielfach weit und breit überschwemmtes Alluvialland, heute wieder ganz angebaut und mit Städten und Dörfern übersät, voll Fleiß und Frieden, nur nach der Küste zu sumpfig und öde. Im Südosten der vortaurische Klippenzug, kahl und höchstens macchig, steinigzerrissen, pittoresk und sonnenbunt.

Die dreiseitige Gebirgsumrandung, die nur den Südwinden und der Südsonne ungehinderten Zutritt erlaubt, macht das Klima der Landschaft sehr heiß / Schattentemperaturen von 45° C sind an Sommertagen keine Seltenheit und wirken um so erschlaffender, als ihnen nachts oft keine nennenswerte Abkühlung folgt. Über den niedrigen Gefilden bringen die während des Sommers und Herbstes vorherrschenden Südwinde keine Regenfälle, wohl aber drückend feuchte Luft, die Sümpfe vertrocknen und hauchen Myriaden von Mücken und Fliegen aus, böse Fieber grassieren, alle Nomaden

und viele Städter ziehen in die Berge, und die Daheimgebliebenen legen sich auf den Flachdächern oder, wo solche fehlen, auf hohen Gerüsten und dicht eingehüllt zur unerquicklichen Nachtruhe. Die Winter sind infolge des Bergschutzes milde, mit Januarmitteln von etwa 14°, und nur an zwei oder drei Tagen einmal senkt sich bei Nordostwind eine schnell verschwindende Schneedecke, dünn wie der vergängliche Schmelz von Schmetterlingsflügeln, auf die Erde. Schon Mitte Februar entwickeln sich Frühlingsblumen und bestreuen bis zum Mai die Raine der Felder und die Atemzüge der Steppe mit ihrem bunten Geflirr / die Freude der Hirten, welche ausgangs September wieder vom Gebirge herabgestiegen sind und nun zur Lenzzeit ihre Schafe scheren. Die ungewöhnliche Milde der Luft läßt das Bereich der Mittelmeerflora im Ebenen Kilikien weiter als irgendwo anders auf anatolischer Erde ins Innere dringen, bis empor zu den myrten- und lorbeergekrönten Vorhügeln des Antitaurusgebiets bei Sis.

Der natürliche, durch Bewässerungsanlagen ins Unerschöpfliche zu steigernde Reichtum des Bodens und die Lage zwischen Kleinasien und Syrien hat die Landschaft, das *Ἀλήιον πεδίον* oder die Cilicia campestris der Alten, die Tschukúr Owá der Türken, von jeher zu einem Garten des Reichtums und zu einer Arena der Völkerkämpfe und Zerstörungen gemacht. Ruinenhügel und Burgreste, Mumien von Berieselungskanälen und Trümmer von Aquädukten künden von den Rollen, welche die Bevölkerung des Ebenen Kilikien zur hellenistischen und römischen Zeit (als Tarsos noch Seestadt war) in den Grenzkämpfen der Byzantiner und Araber und zuletzt als Mittelpunkt des Kleinarmenischen Königreiches gespielt hat. Die vergangenen osmanischen Jahrhunderte brachten Verfall und türkmenisches Nomadentum, so daß noch bis gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts der Bodenanbau auf wenige Fleckchen inmitten von Sumpf und Weideland beschränkt war. Erst das letzte Schock Jahre hat unter dem Einfluß der Vertiefung der inneren Staatspolitik, der Einwanderung europäischer und ägyptischer Mohammedaner und des Eindringens fränkischen Kapitals / wenigstens aus dem Alluvialraum, der Tschukúr Owá im engeren Sinne, so etwas wie ein modernes orientalisches Kolonialland gemacht. In ihm tritt der alttürkische Grundstock der Bevölkerung stark hinter den neueren Einwanderern zurück und fällt nur noch in den Basaren der Städte stärker auf, auch hier von dem armenischen, griechischen und europäischen Wettbewerb arg bedrängt. In den Dörfern aber liegt der Pflug in der Faust der sogenannten Fellachen und Neger, die Ibrahim Pascha in den vierziger Jahren aus Ägypten hierherverpflanzte und die noch heute Arabisch sprechen und in schrägdachigen Reisighütten leben / liegt in der Faust von Muhadschîr, besonders von Pomaken, welche in spitzgieblig bulgarischen Dörfern wohnen. Liegt in der Faust von Tataren und von auch hier als Pferdediebe berüchtigten Tscherkessen / deren ursprüngliche Zahl von etwa 70000 allerdings ist infolge der in dem heißen Klima unzweckmäßigen Gebirgstracht auf ein Zehntel zusammengeschmolzen.

Liegt in der Faust von Nosairiern, die aus Syrien stammen / von Kretensern, von Kurden und von türkmenischen und jürükischen Halbnomaden. Diese verschiedenen Elemente, die noch nicht lange genug hier wohnen, als daß sie schon zu einer Volkseinheit hätten verschmelzen können und die nur dem Christen gegenüber einen islamischen Block bilden / sie haben das fruchtbare Alluvialland zu neuem Leben erweckt und in kurzem ein wohl 2500 bis 3000 qkm großes Ackergebiet geschaffen. Der obere Teil des Landes, die Steppentafel, dürfte ebenfalls nahezu ganz anbaufähig sein, doch fehlt es noch an einer Bahnlinie und an Kolonisten, die ihre Ländereien aufschließen können. —

Die Küste des Alluviallandes schiebt sich ständig vorwärts und ist ein amphibischer Uferstreifen von beweglichen Dünen und fisch- wie vogelreichen, flachen und salzliefernden Strandhaffen (Hassan Dede), die landein in Sümpfe von wechselnder Ausdehnung übergehen. Die Gestaltung dieses wirtschaftlich noch recht unnützen Gebietes ist einer ununterbrochenen Umgestaltung unterworfen / so mündeten Pyramus und Sarus im Altertum vereint unterhalb von Adana und Tarsos, und Tarsos selber war ein Seehafen, zu dem Kleopatra auf der kurzen Kydnosmündung mit Purpursegeln und Silberrudern ihrem geliebten Antonius entgegenfuhr. Heutzutage sind die Mündungen beider Ströme, des Dschihân sowohl wie des Ssähûn, durch Barren versperrt und können nur durch flachlaufende Segelbarken ein Stück befahren werden. Der Dschihân schiebt seine Mündung besonders energisch vorwärts und bildet parallel zur festen Küste eine längliche, an Fischen und Seevögeln erstaunlich reiche Bucht, an deren Eingang das Nosairierdorf Ajas liegt. Flimmernde Hitzwellen lagern über dieser ganzen Küstengegend, und oft verwischt ein dichter weißtrockener Dunstschleier jeglichen Unterschied zwischen Wasser und Land.

Hinter den amphibischen Salzgärten und Schilfsümpfen breitet sich die fette, fruchtbare und nahezu in ihrer ganzen Ausdehnung angebaute Alluvialebene aus / ein eisenschüssigrötlicher schwerer, fünf bis zwölf Meter mächtiger Lehm, der ähnlich wie das Kulturland Ägyptens durch Frühlingsüberschwemmungen regelmäßig erneuert und befruchtet wird. Eine flache und in ihrem Felderreichtum etwas eintönige Landschaft, von baumumstandenen Dörfern unterbrochen. Leuchtende Orangen und Limonen, weiße Rosen und duftender Jasmin, rote Granatblüten und zarte Mandelsterne, Oliven und Mispeln, Maulbeeren und vereinzelte Dattelpalmen (deren Früchte reifen aber nicht), an den Bächen Weidenbäume und flammende Oleanderbüsche, schattige Eichen, Platanen und Tamarisken / sie vereinen sich zu einem dunklen Blattgehege, aus dessen feuchtschwüler Luft die Farben der Blüten und später der Früchte funkeln. Auf den Äckern wachsen Weizen und Gerste, Sesam und Hirse, Mais und Reis, Rebe und Melone, Zuckerrohr, das Ibrahim Pascha einführte und dessen Stengel allerdings nur zum Kauen benutzt werden, Futtergräser und Klee. Schon im Mai oder Juni ist die Ernte dieser Feldfrüchte beendigt, und der Bauer pflanzt auf dem



Abb. 24. Magnesia



Abb. 25. Smyrna



Abb. 26. Kilikischer Taurus bei den Pylae Ciliciae



Abb. 27. Osmanije und Amanusgebirge

selben Stück Land Baumwolle, deren nur kurzfaseriges Samenhaar er schon im September oder Oktober einsammelt. So ist die Wirtschaft der Alluvialebene ganz auf den Ackerbau gestellt, und die Ausfuhr beruht namentlich auf der Versendung seiner Erzeugnisse. An ihrem Handel sind die drei am Nordrande des Gaues errichteten Städte Ădana, Tarssûs und Mersina beteiligt, die durch eine 1886 gebaute Bahnlinie untereinander und mit dem Meer verbunden sind.

Ădana ist der Mittelpunkt des Ebenen Kilikien und der einzige Brückenplatz des Ssähûn, ist der Ausgangsort der Kamelrouten nach Sis-Hadschin und nach Marasch, wie der Fahrstraße und Bahnlinie nach Iskenderûn und Aleppo / und ist außerdem der Hafen für Küstensegler nach Zypern und der Orontesmündung. In allererster Reihe aber ist es der Hauptmarkt für die ertragreichsten Erzeugnisse Kilikiens, für Korn und Baumwolle. Deshalb hat sich seine Einwohnerzahl auf etwa 50000 vermehrt, wovon ein Drittel auf die sehr betriebsamen und deshalb sehr gehaßten Armenier entfällt / die Ădanaer sind der Sommerflucht der Leute von Tarssûs und Mersina weniger unterworfen, da ihre Stadt zwar heiß, aber in größerer Entfernung von den Küstensümpfen und darum trocken und gesund liegt. Die vorherrschenden roten Ziegeldächer zwischen einem grünen Kranz pappelüberragter Obstgärten, die in dem breiten Fluß verankerten Kornmühlen und in ihn hineingebauten Kaffeeveranden, die rasselnden Webstühle und anlangenden Karawanen, ringsum die schneeschimmernde Ahnung der Tauruskette / das ist die Hauptstadt des Wilajets Ădana. Ihr steht, nur halb so volkreich, Tarssûs gegenüber, einst eine der blühendsten Gelehrtenstätten der römisch-hellenistischen Welt / feucht und fieberreich zwischen Nosairier- und Fellachengärten und am Ufer des eiskalten, heute nicht mehr schiffbaren Kydnos oder Tarssûs Tschai, die häßlichere, dunklere und weniger glückliche Nebenbuhlerin Ădanas. Ihre noch im mittelalterlichen Levantehandel bedeutsame Seegeltung ist neuerdings ganz auf Mersina übergegangen, die erst 1832 gegründete und schon ebenso hoch bevölkerte „Myrtenstadt", in welcher die Griechen und Europäer die Haupthand haben. Obwohl der Hafen nur Segelbarken zugänglich ist und die Dampfer auf der bei Südwind unruhigen Reede ankern müssen / hat sich der Schiffsverkehr dieses wichtigsten Eingangstores des ganzen südöstlichen Kleinasien auf rund 400 Dampfer mit 600000 Tonnen und die Ein- und Ausfuhr auf je 12 bis 13 Mill. Mark jährlich entwickelt. Baumwolle und Weizen, Sesam und Gerste, Wolle und Häute, Bauholz und Walloneen bilden die Grundlage von Mersinas Dasein. Die hellen Häuser und üppigen Fellachengärten über dem weißen Gestade und blauen Meer, im Hintergrund die walddunkle Schneekette des Taurus geben das Bild eines anmutigen, wenn auch ungesunden und im Sommer ziemlich stillen Mittelmeerhafens. Gegen die Städtedreiheit Mersina-Tarssûs-Ădana vermag unter den derzeitigen Verhältnissen kein anderer Ort in der Alluvialebene aufzukommen. Aus der großen Zahl der Ackerdörfer hebt sich nur

Messîs ab, der alte Brückenplatz des Dschihân, ein verwahrloster, aus den grauen Trümmern des alten Mopsuestia errichteter flachdachiger Flecken, der durch die Bahn vielleicht einer besseren Zukunft entgegengeht. —

Eine deutlich ausgesprochene Schwelle führt von dem Deltaland zu der Steppenebene hinauf, in welcher Siedlungen ziemlich selten und nur an Wasserläufen anzutreffen sind. Weite wellige Flächen von hohem, zähem Gras, Kraut und Stauden werden dunkel unterbrochen durch vereinzeltes Tamarisken- und Terebinthenbuschwerk, von Myrten- und Stacheleichmacchie, von Schilfrohr- und Binsendickicht. Das wird im Sommer von Jägern angezündet, um Gazelle und Damhirsch, Rebhuhn und Wachtel, Schnepfe und Reiher, Wildschwein und Schakal aus ihren Verstecken auszuräuchern / dann wälzen sich dichte Brandwolken über die Steppe und vernichten das gelbe Grün und gelegentlich auch eines jener leicht gebauten Dörfchen, über dessen Asche sich gar bald wieder die Lippe der Wildnis schließt. Gegenwärtig beruht der wirtschaftliche Wert des Gaues hauptsächlich in der Viehzucht / die Schafschur ergibt eine ausgezeichnete Wolle, die nicht nur ausgeführt, sondern auch von den Hirtenfrauen zu Teppichen, Zeltbahnen und Kleidungsstoffen verwebt wird. Die Zucht des Kameles und namentlich der ausdauernden Bastardform des Tulu liefert ganz außergewöhnlich starke Lasttiere / daneben werden Ziegen, Pferde, Esel und Büffel gehalten. Die Bewohner der Steppe sind heute noch vornehmlich Türkmenen und Jürüken, von denen sich bisher nur ein Teil halb oder ganz seßhaft gemacht hat. Das nächste Halbjahrhundert aber dürfte diese Ebene, die noch zur Zeit der Kreuzzüge gut angebaut war, in ähnlicher Weise umgestalten, wie das vergangene die Deltaflur in ein Gartenfeld umgewandelt hat. Der Anfang dazu wurde immerhin schon vor einigen Jahrzehnten durch die Vertreibung des hier früher allmächtigen Türkmenenstammes der Awscharen gemacht, die den Winter in der Ebene und den Sommer im Antitaurus zubrachten. Im nördlichen Teil liegen die Trümmer Anavarza's, der Hauptstadt der Römerprovinz Cilicia / hier waren die Oliven von so zartem Duft, daß man zu ihrer Ernte nur Jungfrauen heranzog. Auf den mit Macchien bestickten Vorhöhen des Antitaurus erheben sich nördlich davon und in einem gut angebauten Tale die Flachdächer des Türken- und Armenierstädtchens Ssîs, der Sitz eines armenischen Katholikos, der weithin großes Ansehen genießt / ungesund, aber wichtig und zukunftsreich als Tor zum Antitaurusgebiet (5000 Einwohner). —

Nirgend im Ebenen Kilikien verliert der Wanderer den wechselnden Kranz der Gebirgsumrandung aus den Augen / immer schauen zackige Sägereihen und Schneehörner versöhnend, lockend, ermutigend in das Acker- und Graseinerlei der flachen Fluren. Einen besonderen Reiz aber verleiht der Landschaft jener Klippenzug vortaurischer Bergreste am Nordwestufer des tiefen Golfs von Iskenderûn. Kahl und nackt, in einzelne Berggestalten zerschnitten, erheben sich die steilgestellten hellen Kalke der Oberkreide und

des Eozäns zu burggekrönten Spitzen und blockreichen, oft verkarsteten Schroffen bis zu 700 m empor. Die tiefeingelegten Täler sind gut bewässert und bebaut und enthalten Dörfer von Pomaken und Tscherkessen, von Arnauten und Negern. Die früheren Buschwalddickichte sind diesen Einwanderern zum Opfer gefallen, und heute ist der Dschebel e'Nur oder Dschebel Messîs nur noch eine Silhouette, welche durch die mannigfaltige Zierlichkeit und durch die Schönheit ihrer Sonnenfärbungen das Auge entzückt. In der Gegend von Jérschowa bricht der Klippenzug zum Dschihân ab / und nur zwei vereinzelte Berginseln vermitteln noch den Übergang nordwärts zu den ragenden Felsen von Ssîs.

DER AMANUS

Dieser Gebirgszug könnte ein Lasistan sein / wäre er höher aufgebaut und geschartet und wäre er breiter entwickelt. Zwischen Obermesopotamien und dessen Meerespforte liegt der Amanus wie die lasischen Alpen zwischen dem Schwarzmeer und Armenien / aber seine Ausmaße sind um so vieles kleinlicher, und seine Bevölkerung hat sich durch den Wandel der Zeiten hindurch immer nur in winzigen Verstecken oder als Räuberbanden, niemals aber als besonderes, geschlossenes Volk (wie dort die Lasen) die Freiheit zu wahren verstanden. Einen Mons qui erat hostium plenus sempiternorum / nannte Cicero das Gebirge der Eleutherokilikier, an dessen Küste der Seeräuberkrieg seinen Anfang nahm.

Der Amanus ist eine lange Gebirgsreihe älterer Gesteine, die am Ausgang des Miozäns ungefähr gleichzeitig mit dem Taurus, aber sonst unabhängig von ihm aufgerichtet wurden. Die östliche Flanke ist an ausgedehnten Bruchfluchten großenteils zur Tiefe gegangen und wird heute von der Hohlform der Nordsyrischen Grabensenke eingenommen. Deshalb unterscheidet sich die östliche Seite durch ihre mauerartig steilen Harnische von der sanfter geneigten, talreicheren und infolge ihrer Lage zum Meer besser benetzten Westabdachung sehr auffällig. Im südlichen Teil allerdings fallen beide Flügel der Kette gleichmäßig steil ab, da hier der ziemlich junge Einbruch des Golfs von Iskenderûn das westliche Vorland mit zur Tiefe genommen hat. Der Fuß der Bruchflanken wird von vielen Ergüssen basaltischer und trachytischer Laven begleitet. In der Gegend von Belan hat das Miozänmeer eine grabenförmige Querversenkung ausgefüllt, deren Verwerfung den niedrigsten Paßeinschnitt des Gebirges bedingt / den nur 670 m hohen, wenn auch steilen Belan Bel, die vielverteidigten und oft genommenen Pylae Syriae der Alten, welche den für Heeresmassen einzig brauchbaren und auch fahrbaren Übergang von Kleinasien nach Syrien bilden.

Der südliche Amanus, der im Dschebel Arsus fast 1700 m hoch ansteigt, bildet das am besten ausgeprägte Stück des Gebirges / er besteht aus einer Achse von Serpentin, an deren westlicher Seite kristalline und massige Gesteine der Kreide wildzertalte und steile Bergmauern (wie das stürmische Kap Chansir) aufbauen, während sich die östliche mit einem Mantel miozäner Kalksteine zur Orontes-

niederung abdacht. Eichen und Fichten, Zedern und Kiefern streuen lichte Bestände und Buschwerk über die Gehänge, an deren Sockeln dunkle Macchien und vereinzelt die erloschenen Fackeln der Zypressen über stillen Buchten und einsamen Dörfchen träumen. Nordwärts senken sich die Bergweiden zu dem stillen Paßwege von Belan / hoch an der wasserreichen Schlucht kleben die schrägdachigen Holzhäuschen des als Karawanenstation lebhaften Fleckens, dessen Bewohner außer durch zahlreiche Herbergen und Kaffeeschenken in ihren Obstgärten und Weinpflanzungen sowie in der Seidenweberei ihren Unterhalt finden. Die von zahlreichen Wagen, von Kamel- und Maultierkarawanen belebte Straße stellt die kürzeste Verbindung Nordsyriens und Nordmesopotamiens über Háleb zum Meer dar, und ihre Verkehrswichtigkeit schreit nach der Anlage einer Bahnlinie. Ihr Schlüssel am Seeufer ist Iskenderûn, das Trapezunt dieses Hinterlandes / vor der Eröffnung der Dampfschiffahrt gegen 1840 ein elendes Dörfchen, jetzt ein von Jahr zu Jahr wachsendes Städtchen von mehr als 15000 Einwohnern, ungesund und fieberreich in einer schmalen sumpfigen Küstenebene gelegen, aber im Besitz eines sehr geschützten und bis hart ans Ufer tiefen Hafens. Die Handelsbeziehungen des Ortes, der seit der Kreuzfahrerzeit vielfach auch Alexandrette genannt wird, überspannen einen bedeutenden Teil seines Hinterlandes bis tief nach Nordmesopotamien hinein und beherrschen etwa zwei Drittel von Hálebs Gesamthandel. Die Ausfuhr, welche in den vierziger Jahren höchstens 7 Mill. Mark bei 1¼ Mill. Einfuhr betrug, hat sich gegenwärtig auf mindestens 30 Mill. Mark (gegenüber 40 bis 50 Mill. Import) gesteigert und umfaßt vornehmlich / einheimische Gewerbserzeugnisse und Schafbutter, Wolle und Süßholzwurzel, Leder und Häute, Seidenkokons und Galläpfel. Der Schiffsverkehr beziffert sich auf annähernd 900 Fahrzeuge mit rund 650000 Tonnen. Seit Ende 1913 ist der Hafen durch einen Schienenstrang mit der Bardâdbahn bei Toprá Kala verbunden, was allerdings kein ausreichender Ersatz für die noch fehlende Aleppobahn ist. Nördlich von Iskenderûn wird die schmalste Stelle der teilweise angebauten und dünengesäumten Küstenebene von den jungen Konglomeratklippen der Pylae Ciliciae unterbrochen, die in den Heerzügen der Antike eine bedeutende Rolle als Wegsperre spielten. Gegen Pajâs und das Schlachtfeld von Issus hin verbreitert sich die quartäre Ebene zu leidlich angebauten Ackerfluren, zwischen denen Oliven-, Agrumen- und Maulbeerplantagen neben Ruinen grünen / das 6000 Einwohner zählende Städtchen Pajâs unterhält außer regem Seglerverkehr eine blühende Seidenweberei. Ostwärts der Ebene erheben sich die Gehänge des aus Serpentin aufgebauten und häufig rundlich profilierten Mittelstücks des Amanus, des Alma Dar / er ist schön bewaldet und nur wenig besiedelt. Seine Bewohner, vielfach Türkmenen und Nosairier, machten sich noch vor wenigen Jahrzehnten durch kühne Räubereien zu Lande und zu Wasser bemerklich.

Nördlich des von Pajâs zum syrischen Graben führenden Paßweges wird der Amanus Gaûr Dar genannt, da in seinen waldigen

Schlüften und unwegsamen Wildnissen noch viele Dorfgemeinden von „ungläubigen" Christen und Sektierern hausen. Hier ist der Amanus am breitesten und mannigfachsten ausgebildet. Gefaltete ältere Kalke, Tonschiefer und Grauwacken senken sich in einer kegelförmigen, vornehmlich aus Serpentin aufgeschütteten Abdachung westwärts zum Ebenen Kilikien / und in diese tiefzertalte Schrägung greifen von Westen Buchten hinein, die einen für Ackerbau und Entwicklung landschaftlicher Schönheit höchst bedeutsamen Wechsel von Berg und Tal verursachen. Im Osten schießt die steile, 4—600 m hohe Wand, mit Steingrus und Gebüsch überkleidet, zu einem schmalen Felsfirst empor und senkt sich dann mit bewaldeten Hängen gen Abend / die rotbraune Krume der Täler ist meist gut angebaut, und die murmelnde Musik der Bäche, über denen die blauen Flügel der Libellen gaukeln, treibt zahlreiche Kornmühlen. Öfters steigen noch gewaltige Bergkegel empor, auf deren Flanken grüne Weidelehnen und dunkle Wald- oder Buschbestände, hingestreute Dörfchen und Sennhütten reizvoll miteinander abwechseln, bis sie von Hügeln und schließlich von der kilikischen Ebene in den Hintergrund gedrängt werden. Im längsten Tal des Gebirges, in welchem als Überbleibsel der Pluvialzeit noch der Biber vorkommt, liegt das rotdachige Städtchen Bartsche / es beherrscht den wichtigen Übergang des mehr als 1000 m hohen Arslân Boṛasi, in dessen Nähe die Baṛdadbahn in einem größeren Tunnel den Amanus überschreitet. Der Gaûr Daṛ geht im Norden vor dem Taldurchbruch des Aksu im Angesicht von Marasch zur Tiefe. Westwärts schließt sich an diesen Teil das äußerst wilde, in seinem kahlen Doppelgipfel bis 2700 m aufragende Gebirgsland des Düldül Daṛ, eine gen Mittag überkippte Falte paläozoischen und kretazeischen Kalks. Die Bewohner des wenig bekannten Gaues sind meist Awscharen, die aus dem Antitaurus vor den Tscherkessen hierhergeflüchtet sind und ein sehr freies Leben führen / unter den Orten am Südfuß finden sich auch armenische Dörfer. Die Täler des waldigen Gebirges, aus dem viel Holz den Dschihân hinab geflößt wird, sind großenteils überaus unwegsam / so standen bei einer Brückenanlage durch Ingenieure der Baṛdâdbahn die Bewohner eines Dorfes in fieberhafter Erwartung dabei, um das gegenüberliegende ganz nahe Ufer zu betreten, dessen Leute sie von Jugend auf hatten anrufen, aber nie berühren können. Von Zügen so dramatischer Art aber ist Anatoliens Naturlabyrinth voll.

ANTITAURUS

Das antitaurische Gebirgsland ist der Grenzwall Kleinasiens gegen Armenien und Mesopotamien / der Wellenbrecher gegen die östlichen Völkerfluten und das Asyl geflüchteter Stammesreste, die sich in den unwegsamen und noch heutigestags wenig bekannten Bergwinkeln verbergen konnten. Diese Gebirgswälle sind die ältesten Glieder des südostanatolischen Bodenskeletts und bestehen überwiegend aus paläozoischen Schiefern und Kalken, die im

Süden unter alt- bis mitteltertiäre Ablagerungen untertauchen. Vor der ostkappadokischen Faltungslinie des Chansir Dar baut sich der schwach gekrümmte Bogen des eigentlichen Antitaurus auf / in Mittag von dem ihn fortsetzenden Dschebel e'Nur durch den Einbruch des Ebenen Kilikien abgeschnitten, in Nordost durch die uralte Schollenmasse der Usun Jaïla von jenem Titanengebirge getrennt, welches das Rückgrat Armeniens bildet. Gen Morgen richten sich noch mehrere Reihen von Faltenketten in ähnlicher, vorwiegend nordöstlich angeordneter Folge auf / doch ist ihr Gebiet zu wenig erforscht, als daß sich die inneren Zusammenhänge recht erkennen ließen, denn hier liegt die größte Terra incognita Kleinasiens. In den älteren Teilen des Antitaurus, den nördlichen und mittleren, beherrschen sanftere Linien und häufig sogar Plateauformen den Aspekt, südwärts aber bedingt das Auftreten jüngerer und stärker benetzter Kalke schroffere, klippenhafte Bergprofile. Der Unterschied beider Gebirgsarten würde vielleicht weniger in Erscheinung treten, wenn er nicht gleichzeitig mit einer Veränderung der klimatischen Bedingungen zusammenfiele. Etwa bis in die Breite von Hadschin macht sich der Einfluß der Süd- und Regenwinde des kilikischen Mittelmeeres geltend, breitet Wärme und Niederschläge in gleichmäßiger Hülle über Berg und Tal und mischt den düsteren Nadelwäldern helle Laubgestalten bei. Weiter nördlich aber erlöschen diese allmählich an den immer höher und geschlossener aufmarschierenden Ketten und Massiven / und in den entlegeneren Gauen des Hinterlandes verdrängt die hochgelegene Steppe, glühend im Sommer, schneekalt des Winters, das Murmeln der Waldbäche mehr und mehr. Aber auch hier ist die Erdkrume mit ihrer Vegetation reich genug, und fast überall ist das Gestein zu fest / als daß jene dem kilikischen und tracheotischen Taurus eigentümlichen Karsterscheinungen sich hätten entwickeln können. Nur steile Kalkwände sind von Riefen und Rillen zernagt, und auch enge Schluchten und Klammen treten nicht so häufig wie in manchen anderen Gebirgen Anatoliens auf. Die Täler bilden gewöhnlich sanft geneigte Furchen und besitzen selbst in den höheren Teilen flache Böden, deren Wasserreichtum für die Zukunft eine ziemlich dichte Besiedlung erhoffen läßt. Im Süden allerdings stürzen sich die Flüsse oft in steinübersäte steilwandige Schluchten / und deren Unwegsamkeit erzeugt eine wirksamere Abschließung vom Ebenen Kilikien, als man nach dem Ausstreichen der Talbetten nach dorthin erwarten darf.

Die antitaurischen Bergländer mit ihren hohen, oft verschneiten Pässen und ihren titanischen Wällen, mit ihren verschlossenen Talrissen und burgigen Felsennestern sind so recht eine Heimstätte zerbrochener und gehetzter Völkertrümmer / und liegen doch zu sehr im Wege der alten Rassen- und Heerstraßen Vorderasiens, als daß solche sich durch den Lauf aller Geschicke hindurch völlig unangetastet hätten erhalten können. Dieses Gebirge hat der Ausbreitung der Kurden gen Westen, wenigstens als geschlossener Masse, einen Damm entgegengesetzt, und es hat die Griechen-

kolonien an seiner Westfront vor der Vernichtung bewahrt, es hat Armeniern und Awscharen eine Heimstätte dargeboten / aber von der alten anatolischen Bevölkerung scheinen, in den Kisilbaschgemeinden, nur wenige Reste übrig zu sein. In den Tälern der südwestlichen Landschaften, im Bannkreis der ehemaligen Bischofsstadt Ciciscus, gibt es noch Griechenorte, deren altertümliches Griechisch ihr langes Dasein bezeugt. Seit dem 10. Jahrhundert wanderten, aus Furcht vor den nachdrängenden Moslimen, von Osten armenische Genossenschaften ein, die sich mit den älteren Bewohnern vielfach gemischt haben und nach dem Fall des Kleinarmenischen Reiches durch Zuzug armenischer Flüchtlinge aus Kilikien noch verstärkt wurden. Im 15. Jahrhundert überließen die türkischen Sultane das Antitaurusgebiet dem damals aus Osten herbeigewanderten türkmenischen Stamm der Awscharen zum Grenzschutz. Diese Nomaden, die ein Wanderleben von der Adanaebene bis zur Usun Jaïla begannen, wurden seit dem 17. Jahrhundert unter dem Hause Ramadan Orlu eine selbständige Macht und wußten sich im Bunde mit den armenischen Bergkolonien bis in die 1860er Jahre völlig unabhängig von der Pforte zu erhalten. Damals aber begann auch für den Antitaurus die neue, die kolonisatorische Zeit, indem die Regierung hier größere Mengen mohammedanischer Flüchtlinge ansiedelte. Schon 1864 fanden die ersten Niederlassungen von Tscherkessen statt, denen bald andere und 1877 auch Türken von Kars folgten / ihre Aufgabe bestand ursprünglich wohl nicht so sehr in der Urbarmachung der weiten unbebauten Ländereien als vielmehr in der Niederwerfung der aufsässigen Awscharen und Armenier, von denen namentlich die ersteren in langen blutigen Kämpfen schließlich besiegt und seßhaft gemacht wurden, aber auch völlig verarmten. —

Der Westen des Gebietes, der Antitaurus im engeren Sinne, ist ein langer ruhig profilierter Wall, über dessen sanft gewölbten Flanken einzelne breitflachige Kuppen bis zu einer Höhe von 2700 m emporwachsen. Zwischen ihren Massiven vermitteln zahlreiche bequeme Paßwege, deren Einsattlungen sich nicht sehr über dem an sich hochgelegenen Fuß erheben, den Verkehr mit den Plateaus Kappadokiens und namentlich mit Kaisarî, dessen Verkehrszone bis tief ins Gebirge hineinreicht. Die Bergrücken sind auf der südöstlich dem Meere zugeneigten Abdachung noch leidlich und namentlich mit Wacholderbusch bewaldet / die westlichen Lehnen dagegen senken sich meist kahl und steppig zum trockenen Binnenland und den von dort heraufstürmenden kalten Winden hinab. Hier ist das Tal des Samanti Su, vielfach in flachgelagerte Kalktuffe und jungvulkanische Aufschüttungen eingeschnitten, eine streckenweis gut angebaute Siedlungslinie von Awscharen und Armeniern, im Norden auch von Tscherkessen mit dem neuen Mittelpunkt Asisije und im Süden besonders von Griechen mit dem alten Fanatikerflecken Farasch / Pappeln und Hagebuchen, Ahorn und Eschen begleiten, wie im ganzen Antitaurus, die Wasseradern, und Obsthaine nebst Kornfeldern umrahmen die meist noch

jungen Dörfer. An den südlichen Teil der Hauptkette des eigentlichen Antitaurus schmiegt sich zu beiden Seiten des tieffurchigen Gök Su / eine mit Zedern, Kiefern und Eichen bewaldete Folge steiler plateauförmiger Bergreihen mitteltertiärer Kalke. Sie bergen bedeutende Lager von Eisenerzen, deren Förderung und Verarbeitung zu Kriegsgerät dem früheren Königreich Kleinarmenien große Gewinne abwarf / die Gruben von Inek Tepessi, der geradezu ein ganzer Berg aus Eisen ist, Acharscha und im Güliposch-Tal werden noch heute etwas abgebaut. Die Täler, meist von Armeniern und Griechen bewohnt, sind nur dünn besiedelt und wenig bekannt / bloß der Boden des von dunklen Gesteins- und Nadelwaldtönen eingerahmten Hadschin Su ist besser bestellt, z. T. mit Baumwolle. Hier liegt das von etwa 20000 Armeniern bewohnte Städtchen Hadschin, dessen Flachdachhäuser an steiler Felswand eins über dem andern aus den Obsthainen und Weingehängen emporwachsen, gewerbreich besonders durch Eisenverarbeitung und vermöge seiner zentralen Lage ein reger, wenn auch ziemlich armer Handelsplatz. Hohe Waldberge trennen dies Tal von dem Plateaubecken von Rumlu am mittleren Gök Su (Ssähun) / das ist eine ausgedehnte gebirgsumrahmte Fläche, deren mächtige und fruchtbare Humusaufschüttung ausgezeichnet angebaut und dicht mit Dörfern besiedelt ist.

Östlich des oberen, auch sonst leidlich gut kultivierten und von kuppigen eichbuschichten Höhen begleiteten Gök Su erheben sich die massigen Gipfel des Bimboṛa Daṛ / drei eng aneinander gepreßte Meridionalketten aus altkristallinem Kalk und Gneis, die im Ischik Daṛ eine Höhe von 2800 m erreichen und fern im Norden mit dem Görün Daṛ nordostwärts umschwenken. Die Hänge und Schluchten der Berge tragen dichte Nadelwälder und sind fast noch gar nicht besiedelt, doch nehmen von ihnen wasserreiche Täler ihren Ursprung, welche das einsame und düstere Gebirge mit einem lichten Kranz von Kulturen und Dörfern umrahmen. Besonders die fette Krume der Talfurche des Göksün Su wird von vielen Tscherkessen- und Kurdenörtchen begleitet. Aus ihr leitet ein häufig begangener Weg zu den Krappfeldern des Beckens von Jarpus und zur Albistan Owassi. Dies ist eine ausgedehnte, von hohen Gebirgsrändern umklammerte Beckenhochebene, zwischen deren zahlreichen Wasseradern, die alle nach Süden eilen und den Dschihân zusammensetzen, weite Felder und grüne Baumgärten die Lehmdörfer der Kisilbasch, Armenier und Kurden einschließen. Das Bergland nördlich der Senke bildet das Hochplateau des Belli Daṛ, die wellige und weidekrautüberkleidete breite Wasserscheide zwischen den kilikischen Gewässern und dem Euphrat. Über einer Unterlage von Gneis und Granit banken wagerecht geschichtete Kalke auf, die gen Nord zum grünen Tieftal des Töchma Su, gen Ost nach den Ebenen von Malatia mit steilen Palisaden abfallen. Die 1500 bis 2000 m hoch gelegenen Weideplätze werden im Sommer von Kurden- und Türkmenenstämmen durchwandert, während des Winters aber pfeift eisiger

Wind über die Felder der Palanga Owá, wie die Gegend auch genannt wird.

Die Gaue zwischen dem Gök Su und dem mittleren Dschihân werden von nahezu unbekannten Bergketten durchzogen, auf deren Höhen Wald und Weide miteinander abwechseln. Sie beginnen südwestlich der Albistan Owá mit dem 2400 m hohen, dichtbewaldeten jungvulkanischen Berût Daṛ, dessen Eisen- und Kupfererze in dem nahen Setûn verhüttet werden. Die armenischen Bewohner dieses Städtchens, etwa 20000 an der Zahl, ehemals durch Schwertfegerei berühmt, sind ein kräftiger und entschlossener Menschenschlag / ihre Flachdachhäuser kleben wie die Waben eines riesigen Bienenstocks an dem Berggehänge, so daß der Vorhof eines jeden Hauses das Dach des darunterhängenden bildet. Diese östlichen Gegenden des Antitaurusgebietes, in denen das kurdische Volkselement schon eine Hauptrolle spielt, flößen viel Holz auf dem Dschihân zur Ádanaebene hinab / das gering entwickelte Wirtschaftsleben und der Gegensatz zwischen Kurden und Armeniern erinnern schon oft an die Berge und Hochebenen des benachbarten Armenien, an dessen Schwelle wir stehen.



ARMENIEN

Ist Kleinasien das Land der Gegensätze in sich selber, so ist Türkisch-Armenien das Land der Gegensätze zu seinen Nachbargebieten. Hochland in der Mitte, Randgebirge auf zwei Seiten / aber wo das Randgebirge waldig ist und feucht, im Pontus, da gehört es zu Anatolien, und wo das Randgebirge armenisch ist, da ist es trocken. Meer nur auf einer Seite, aber durch die pontischen Alpen so vom Innern abgeschlossen, als ob es gar nicht da wäre. Im Westen und Süden fehlt es ganz / Kleinasien steht diesem Lande im Lichte. Armenien ist ein Aschenbrödel / und dieser Vergleich ist bildlich und sachlich zu nehmen, denn der größte Teil seiner Bodendecke besteht aus vulkanischen Laven und Aschen, und seine Völker waren seit undenklichen Zeiten immer die Diener anderer oder hausten in verborgenen Geierhorsten.

Dies ist ein ernstes düsteres Land / mit rauhen Gebirgen und weiten kahlen Ebenen, ohne Bäume und ohne Vogelsang (wenn nicht in einigen Tälern), schweigsam und abgeschieden. Ein Land der Kälte / der langen weißen Winternächte und unerfreulich heißer, aber kaltbraun anzusehender Sommer. Ein Land wie vorherbestimmt zum Schauplatz des Unterganges einer Nation und zur Arena politischer Nichtigkeit, wie vorherbestimmt für Bedrückung, Raub und Gewalttat. Ein Land / alles ist hier platt, Ebene sowohl wie Gebirge, und in den Linien dieser Natur, ja selbst in den Schrägdachtürmen der romanisierenden Kirchen liegt so etwas wie das Achselzucken stumpfgeprügelter Verzweiflung und ohnmächtiger Ergebung. Schrecken beim Besiegten, Wut beim Sieger / Verzweiflung fast bei beiden, die allesamt dem drückenden Zug der armenischen Natur nicht entgehen können. Hier ist der Unterdrückte, der tausendmal zu Boden Geschlagene, immer noch nicht ausgerottet, und der Sieger ist immer noch nicht reicher, nicht freier vom Besiegten geworden.

Über die kahlen Steinfelder gleitet der schwarze Schatten des Todes / des Todes einer Nation, die hochbegabt ist, aber ihren Kräften zuviel zutraute. Dieses Armenien ist ein Grab, und nichts ist hier von der Waldespracht und den Bachgesängen, von den Stadtprächten und dem Meergeruch Kleinasiens. Hier ist Steppe und nichts als Steppe / aber ohne den milden Himmel der ara-

bischen Beduinenromantik. Es fehlt ja nicht an Romantik / aber sie beginnt erst dort, wo Armenien anfängt, unarmenisch zu werden, in den kurdischen Randbergen und deren oft rembrandtdunklen Schluchten. Da blüht eine ganz eigene Art der Romantik / altdeutsches Raubrittertum im Gewande orientalischer Natur und Menschheit.

Über Armenien ist ebenso viel Geschichte hinweggeschritten wie über Kleinasien, aber das Land weiß uns weniger davon zu erzählen / es hat zu viel klagend erdulden müssen, als daß es sich mit der Erinnerung von Einzelheiten hätte beladen mögen. Und dies ist vielleicht das Furchtbare an dem Lande, neben dem kalten Braun seines Aspektes / es hat eine Vergangenheit, aber sie ist gestaltenarm, es hat Unendliches erlebt, aber es spricht nicht davon. Armenien ist stumm / stumm wie eine tausendmal mißhandelte Hure.

Armenien ist ein Glied, das schmalste Glied jener Gebirgs- und Weidelandbrücke, die von Innerasien nach Südeuropa führt und die mongolisch-slawische Welt des kalten Nordens von der semitischen des heißen Südens trennt. Den Einflüssen dieser Zirkel stets ausgesetzt / hat sich aber in Armenien, dank seiner hohen Gebirgsränder, eine besondere Volksgruppe entwickeln können, ein Zweig jener Großen Rasse, der uns in seiner äußeren Erscheinung sogar zum Typus derselben geworden ist. Besonders das türkische Armenien ist in Mitternacht, Aufgang und Mittag durch unwegsame, in langen Wintermonaten tief verschneite Gebirgswälle umschlossen und im Westen durch breite Steppenplateaus isoliert / so hängt es wie ein Geierhorst über seinen Umlanden, eine abgeschiedene Völkerburg zwischen lebhaften Weltstraßen. Die alten Wege der mesopotamischen Niederung wie der neuere der Kura-Senke führen an seinen Grenzen entlang / und die Linie Môssul—Samsûn wie die uralte persische Karawanenstraße Täbrîs—Trapezunt schneiden das Land mehr an seinen Rändern, ohne daß ihr Transithandel es näher beeinflußt.

Abgeschlossenheit neben und trotz bedeutenden Weltstraßen / das gibt dem armenischen Lande sein Grundgepräge. Sie begünstigte die Erhaltung eigener Völker / aber die vorherrschende Hochflächennatur verhinderte deren Zersplitterung in viele kleine Sondergruppen, wie sie für das benachbarte und doch so unähnliche Kleinasien bezeichnend ist.

Armenien ist aber doch noch mehr als ein abgeschlossenes Höhenland. Von seinen Pässen aus lassen sich die angrenzenden Landschaften beeinflussen, und ohne den Besitz jener Pässe ist die Herrschaft über diese Randländer gefährdet / solange eine starke Macht die Höhenzugänge behauptet. Deshalb ist es von jeher das Bestreben der Staaten Vorderasiens gewesen, Armenien zu erobern. Wer Mesopotamien und Anatolien besitzt, muß zu seiner Sicherheit Armenien haben / aber ebenfalls kann der Gewalthaber Kaukasiens oder Persiens nicht auf Armenien verzichten. Diese zentrale Lage zwischen verschiedenen Natur-, Völker- und

Staatsgebieten ist der Grund, warum das Land niemals ein selbständiges Großreich gewesen ist. Stets war es (ähnlich wie viel weiter im Osten Afghanistan und Pamir) ein Zankapfel, ein Pufferland, ein Isoliergebiet / in ihm laufen die politischen Spannungen aus, und sein Wert liegt mehr auf dem Gebiete der Staatskunst und der Strategie als in seinen Naturgaben. Dieses Land müßte eigens erfunden werden, wenn es nicht schon da wäre. Die sogenannte armenische Frage ist, unter solchem Gesichtswinkel betrachtet, nur ein kleiner Teil dieser großpolitischen Stellung Armeniens, ist nur ein Hebel unter anderen für fremde Mächte, um den Hauptbesitzer Armeniens, die Türkei, aus dem Lande zu drängen. Die Geschichte Armeniens besteht aus nicht viel anderem als den Versuchen der Staaten Vorderasiens, die armenischen Pässe und Tore in ihre Gewalt zu bringen / von den Kämpfen der Assyrer gegen das urarmenische Reich Urartu an bis zu den Kriegen Roms gegen die Parther, der Byzantiner gegen die Neuperser, Türkmenen und Seldschuken, der Türken gegen die Perser und Russen.

In Armenien treten die taurischen und iranischen Gebirgszüge zu einer Scharung aneinander, die allerdings so sehr zerstückelt und verwischt ist, daß sie in den heutigen Formen des Landes hinter den jüngeren Erscheinungen des Vulkanismus, der senkrechten Schollenbewegungen und des ausgleichenden Plateaucharakters zurücktreten. Die ersten Gebirgsfaltungen, die sich über eine vom Ende des Karbons bis in die Trias währende Festlandsperiode erstreckten / richteten südöstliche Ketten auf, deren Verlauf im Grundgebirge noch nachweisbar ist. Aber erst die zweite Faltungsepoche hat dem Lande seine Stellung im Verband des langen mittelasiatisch-südeuropäischen Gebirgsgürtels angewiesen. Am Ende des Miozäns fand die letzte Faltung statt, die schon von bedeutenden, allmählich serpentinisierten Lava-Auftreibungen begleitet wurden. Hiermit standen jene Faltenketten fertig da, die in Verlängerung des Antitaurusbogens einmal die Gebirgszüge des nordwestlichen Armenien vom Görün Dar bis zum Ak Dar an der russischen Grenze bei Olti und darüber hinaus bilden / und die in einer Abzweigung außerdem das Rückgrat Armeniens mitzusammensetzen, nämlich vom Musur Dar im nördlichen Dersim über den Palandöken Dar bis zum Schatin Dar in Araratnähe / ferner ein paar vereinzelte Züge am Südrande des Taurus, wie der Nimrûd Dar und seine nordöstlichen Verlängerungen. Außerdem gehören hierher die Ketten entgegengesetzter Richtung, die Ausläufer der iranischen Faltenbündel. In Türkisch-Armenien spielen sie nur im Südosten eine Rolle, im Zagros, setzen hier allerdings ganz ausschließlich das Gerüst des Landes zusammen.

Reicht somit die Grundanlage des Bodens bis ins mittlere Tertiär zurück / so leitete doch erst das Pliozän die heutigen Bedingungen ein. Damals fand eine langandauernde Hebung des ganzen Landes um mehrere tausend Meter statt / sie führte den heutigen Hochplateaucharakter herbei und legte unter gleichzeitiger Zertrümme-

rung, Hebung und Senkung großer Einzelschollen den Grund zu den gegenwärtigen Höhenunterschieden. Die Fortdauer dieser Bildungen wird durch die Häufigkeit und Stärke der Erdbeben bewiesen, die noch gegenwärtig manche Gegenden heimsuchen. Außerdem aber quollen im Gefolge jener Bewegungen während der Diluvial- und Quartärzeit riesige Lavamassen aus der Erdrinde, aus Spalten sich hervorquälend, von Riesenvulkanen niederfließend, von kleineren reihenförmig angeordneten Kraterkegeln abrinnend / und sie sind es, die heutzutage weite Teile des Innern, namentlich gen Osten hin, bedecken und deren Gerüst verhüllen. Auch die vulkanische Tätigkeit ist noch nicht zum Stillstand gekommen, denn der Nimrûd Dar hat noch 1441 einen Ausbruch gehabt, und der Tendurek strömt ununterbrochen Schwefeldämpfe aus seinen Solfataren aus. Das kaltfeuchte Klima der Diluvialzeit erzeugte auf vielen Bergen Gletscher, von denen sich in der wärmeren Gegenwart nur noch auf dem Ararat und auf dem Dschelu Dar Reste zu erhalten vermochten / und außerdem begünstigte es die Bildung von bedeutenden Landseen in einem Teil der zahlreichen Senken des Innern. Bis auf den Wansee und einige kleinere Becken sind sie heute sämtlich abgelaufen / dank der allmählichen Abnahme der Feuchtigkeit des Klimas in historischer Zeit, dank der gleichzeitig fortschreitenden Vertiefung des Flußnetzes und dank der Ausfüllung mancher Niederungen durch vulkanische Ablagerungen.

Reste alter Faltengebirge, stark gehobene Schollen verschiedener Höhenlage, weite Lavadecken / dies ist der Rohstoff, aus dem das Klima der letzten Jahrzehntausende die heutigen Landformen Armeniens gebildet hat. Dies Klima steht, was manchen an einem orientalischen Gebiet wunderlich dünken mag, durchaus im Zeichen des Winters, der in keinem Tal kürzer verläuft als von Ende November bis Ende März und auf den Hochflächen schon im Oktober beginnt, um erst mit dem Mai zu enden. Im Winter erzeugt nämlich die bedeutende Höhe des geschlossenen Hochplateaublocks eine ungewöhnlich starke Unterkältung der Temperaturen / und deshalb bildet sich auf seinem Scheitel, im Rahmen des asiatischen Hochdruckgebietes, eine selbständige Insel hohen Luftdrucks. Rings um diese herum liegen mildere Landflächen und vier warme Meeresbecken / so daß von Hocharmenien kalte Luftströmungen nach jenen abfließen, die durch wärmere, in höheren Schichten herbeieilende Winde ersetzt werden. Der Wasserdampfgehalt dieser letzteren gelangt an den eisigen Bergen Armeniens zur Verdichtung und senkt sich in Gestalt von Regen und Schnee zur Erde hinab. In den südlichen Gebirgen bleiben die Niederschläge in der Hauptsache auf den Winter und den ihm rasch folgenden Lenz beschränkt, im Binnenland verschiebt sich ihre Hauptkraft mehr auf den Frühling und Vorsommer, im äußersten Norden fallen sie zu allen Jahreszeiten gleichmäßiger.

Der Eintritt des Sommers wird durch die kalte Höhenlage und den abkühlenden Einfluß des Schmelzens der weiten Schneedecke sehr

verzögert, folgt dann aber dem Winter fast auf dem Fuße, so daß der Lenz nur eine ganz kurze Spanne des Übergangs bedeutet. In den tieferen Tälern leidlich ausgedehnt, zieht er sich auf den Hochflächen auf die geringe Dauer von drei bis vier Monaten zusammen und schrumpft auf den höheren Gebirgen zu einer Ausnahmsjahreszeit von ein bis zwei Monaten. Seine Temperaturen sind warm, in den südlichen Tälern sogar drückend und blendend heiß / denn der südorientalische Glutherd streckt seine Fühler bis hierher aus, und die dünne Plateauluft läßt die Sonnenstrahlen tagsüber sehr wirksam werden. In dieser Zeit sind die Windrichtungen im allgemeinen östlich und südöstlich nach der Depression Mesopotamiens und des Persergolfs gewendet, und Niederschläge können sie nur den an das Pontische grenzenden hohen Gebirgsstrichen bis etwa zur Ebene von Erserûm bringen, die mithin Regen zu allen Jahreszeiten haben. Das Innere und der Süden dagegen bleiben dann trocken.

Im ganzen genommen aber sind die Niederschläge eines so hochgelegenen Landes durchaus nicht gering, und ihr Durchschnitt übertrifft den des benachbarten Anatolien nicht unbedeutend. In den östlichen Teilen Türkisch-Armeniens erheben sie sich meist auf 6—800 mm im Jahr, und erst westwärts sinken sie mit abnehmender Meereshöhe unter 500 mm, jenseit des Euphrat sogar unter 350 mm hinab. Und trotzdem ist Armenien nichts als ein Steppenland und ist in seiner Flora und seinem Wirtschaftsleben in keiner Weise Kleinasien zu vergleichen!

Der Himmel dieses Landes ist unerfreulich und schüttet eine Flut von Gegensätzen über seine Bewohner aus. Nach kalten und langen Wintern plötzlich kurze und trockenheiße Sommer / nach zähneklappernden Nächten schweißige Tagesstunden / nach dichtflockenden Schneefällen kristallklare Sternennächte und blendende weißblaue Tage / nach triefenden Regenstunden oder Schlackerwetter trockene Nachmittage / gegenüber schneidenden Ostwinden mit Schneestürmen, die den im Winter allerdings nur vereinzelten Karawanen gefährlich werden können, während des Sommers heiße Ostwinde, welche Staubhosen vor sich her wirbeln und Mensch wie Tier in hohem Maße ermatten. Januarmitteln von — 6° in Mésere-Charpût und in Erserûm stehen Julitemperaturen von 25 und 19° gegenüber. Dichte Nebelbänke und berückende Rauhreifbildungen, eisige Kälte in den höchstens durch ein stickiges Holzkohlenbecken anwärmbaren Zimmerhöhlen und ständig frierende Menschen / das alles läßt völlig vergessen, daß man sich noch im Orient befindet. So ist Armenien das Sibirien des Morgenlandes, wie denn auch die türkische Regierung gern ihre Verbannten hierher verschickt.

Und doch ist Armenien ein Steppenland! Denn ein beträchtlicher Teil seiner Niederschläge fällt in Gestalt von Schnee, der sehr lange, bis tief in den Sommer hinein liegenbleibt, da die Nachtkälten trotz der Taghitze das Schmelzen stark verzögern. Deshalb wird der Boden nicht so ausgiebig durchfeuchtet, wie dieselbe

Menge flüssiger Niederschläge es tun würde, und außerdem kommt er nur auf eine ziemlich kurze schneefreie Zeit im Jahr für den Pflanzenwuchs in Frage. Auch die erosive Tätigkeit der Gewässer wird hierdurch wesentlich beeinträchtigt / sie zersplittert ihre Kraft auf viele kleine Schmelzrinnsale, die großenteils zwar das ganze Jahr Wasser (und Forellen) führen, im Plateauland aber ohne starkes Gefälle dahinrieseln. Das alte Flußnetz des Innern ist schon seit sehr langen Zeiträumen mit der allgemeinen Abdachung und entsprechend den taurischen Ketten gen Abend gerichtet und besitzt reife, gut ausgearbeitete Talformen / deren gleichmäßiger Verlauf wird nur hin und wieder durch Engen zwischen Talweitungen und durch kleine Stromschnellen unterbrochen, wodurch ein ganz fremdartig pittoreskes Element in die eintönige Landschaft kommt. Die Wasseradern der Taurusberge sind jüngeren Ursprungs und bildeten sich erst mit der Schrägstellung der taurischen Scholle, die ihr Ablaufen in südlicher Richtung erzwang / ihre Formen sind deshalb tief eingekerbt und steilwandig. Jung ist auch das dortige Durchbruchstal des Euphrat, dessen Schluchtwände und dutzendweise Schnellen von Mittag aus in das Gebirge hineingefressen wurden, begünstigt durch einen ihnen entgegenarbeitenden Fluß / und schließlich das alte Talnetz des Binnenlandes anzapften und nach Mesopotamien ableiteten. Der Fluß von Bitlîs hat diesen Durchbruch durch den Taurus ebenfalls schon erzwungen, doch ist er noch nicht so weit gelangt, ein Gewässer des Innern anzuschneiden / in später Zukunft dürfte er den Wansee (wie vielleicht schon einmal vor der Aufschüttung des Nimrûd) und den Kara Su von Musch zum Anschluß an das Tigrisnetz zwingen.

Die mangelhafte Durchfeuchtung des Bodens, die Beschränkung des tätigen Lebens auf einen kurzen Teil des Jahres, der außerdem durch längere Regenarmut noch ungünstiger beeinflußt wird, die langdauernde strenge Winterkälte / das sind die Gründe, weshalb das Pflanzenleben Armeniens so unscheinbar ist und im Bilde der Landschaft hinter deren Formen und Sonnenfärbungen in den Hintergrund tritt. Hier kommen nur Gewächse fort, die eisige Kälte und schauerliche Stürme vertragen können und die fähig sind, unter Ausnutzung einer heißen Sonne in überraschend kurzer Zeit / zu wachsen, zu blühen und sich zu vermehren. Deshalb ist die Flora der niedrigen Steppenkräuter und der das Tragantgummi liefernden Astragaluspolster die überall herrschende Vegetationsform / eine Steppe, die sich von jener Kleinasiens und der arabischen Gebiete dadurch unterscheidet, daß sie meist nur als blütengeschmückte Matte ins Auge tritt, ihre lange Verkümmerungszeit aber unter dem Leintuch des Schnees verbirgt. Außerdem springen aus ihrer Artenfülle viele groß- und buntsternige Alpenpflanzen hervor, die, je höher hinauf, um so häufiger, die mehr holzigen Kräuter und vergilbenden Gräser der eigentlichen Steppe verdrängen.

Der Wald spielt ihr gegenüber nur eine sehr bescheidene Rolle / wohl mehr der großen Höhen und heftigen Winde halber als wegen mangelnder Feuchtigkeit / fällt doch schon die Mittelhöhe des

inneren Plateaulandes mit 16—1800 m ungefähr mit der oberen Grenze zusammen, unter welcher in Kleinasien der Wald sein Ende findet! Und infolgedessen ist in Armenien der Baumwuchs von vornherein mehr auf die Täler als auf die Höhen angewiesen / während er in Anatolien das Bestreben hat, sich auf die letzteren zurückzuziehen. Deshalb ist vor allem das armenische Binnenland so gut wie waldlos. Auf den nördlichen Grenzbergen erheben sich vereinzelte Wald- und Buschflecke / dürftige Ausläufer des pontischen Baummeeres. In den Gebirgen des Südens erscheinen, besonders gegen Osten hin, ziemlich ausgedehnte grüne Reviere, aber gerade hier sind die Niederschläge zu sehr auf eine abgeschlossene Regenzeit beschränkt, als daß sie zu dichten und hohen Beständen zusammentreten könnten. Der wilde Baumwuchs besteht auch dort fast nur aus Busch und nimmt besonders in den bedeutenden Massiven des östlichen Taurus und des Zagros einen zwerghaften Charakter an. Durchaus in der Form eines Baumes, aber doch nur pygmäenhaft entwickelt erscheint der Hauptcharakterbaum dieser südarmenischen Gebirge, die Eiche, unter deren etwa zwanzig Arten mehrere sehr gallapfelreich und deshalb wirtschaftlich wertvoll sind. Ein anderer Unterschied liegt darin, daß in den Bergen Südarmeniens, in den taurischen ebenso wie in den zagrischen, die sommergrünen Laubbäume unter dem Baumbestand vorherrschen, so daß im Herbst die Höhen zu flammen scheinen und im Winter kahl und dürr daliegen / in den Gebirgen Südanatoliens hingegen sind die Nadelhölzer am zahlreichsten vertreten, und Sommer wie Winter sehen sich dort Wald und Berg gleich. Im Gegensatz zu den herrlichen Waldbeständen Kleinasiens liefern diejenigen Armeniens fast gar kein Nutzholz, sondern außer Galläpfeln und Mannaharz nur Stoff zur Herstellung von Holzkohle.

So bilden wellige Plateauflächen und langgezogene ruhige Rücken, meist in ein kaltes Rehbraun getaucht, in welchem das bescheidene Grün der Steppen untergeht, die Grundstimmung der armenischen Landschaft. In ihren einfachen Linien und großen Formen hallt eine unendliche Einsamkeit und Traurigkeit wider und gibt den richtigen Hintergrund ab für das beklagenswerte Geschick des armenischen Volkes. Nur an den schärfer betonten Gestalten einzelner Vulkanruinen übt die Sonne ihr buntes orientalisches Farbenspiel, und über die Schneedome der größeren Erhebungen streichen morgens und abends die blutgetränkten Hände der Dämmerung. Auf den Weideflächen und Almen spielt sich in der warmen Jahreszeit ein freies und wildes Hirtenleben ab, an Klippen und Schmelzbächen, zwischen Schafen und Ziegen, Rindern und Pferden, mit Milchwirtschaft und Wollweberei. Gegen den Oktober hin aber erstirbt dieses bunte Treiben, die schwarzen Zelte werden abgebrochen, die Herden wandern zu Tal und beziehen stickige Winterquartiere / und fast aller Verkehr stockt, denn Schnee und Hochwasser sperren Weg und Steg.

Nur in den Tälern atmet dann jegliche Kreatur / Mensch, Vieh und meist auch das Wildgetier. Diese Täler sind es, auf die sich



Abb. 28. Tschoroch-Tal (Ostpontus)



Abb. 29. Dorf in Inner-Anatolien



Abb. 30. Erserum



Abb. 31. Zentralarmenische Landschaft

nicht nur der spärliche Wald, sondern auch der größte Teil des Volkslebens beschränkt / die vereinzelten grünen Talbecken sind die hellen Sterne am dunklen Himmel des armenischen Landes — vereinzelt wie jene friedlichen Tage, an denen das Christendorf keinen Kurden sieht. Nur in den Talbecken und einigen in sie hineingesenkten Ebenen findet der Mensch alluviale Erdkrume und leidliche Wärme, Wasser zum Berieseln und genügend lange Lenz- und Sommerzeit / um Obstgärten und Äcker anzulegen und durch den feindlichen Winter durchzubringen.

Das Rasseleben Armeniens ruht im Schoße der Großen Rasse, die auch diesen Teil Vorderasiens in ihre Netze zog. Aber auch die hiesigen Alarodier oder Hetiter mußten andersrassige Einwanderungen über sich ergehen lassen und vermochten ihre Art nur in einem ziemlich kleinen Teil der Volkszahl Armeniens bis auf unsere Tage und in einiger Veränderung zu erhalten / nämlich in den christlichen Armeniern, die außerdem heute eine indogermanische Sprache reden. Im 4. und 3. Jahrtausend setzten sich in den südlichen Teilen des Landes ziemlich viele Elemente semitischer Zunge fest / sie scheinen die hohe Kultur des babylonischen Zauberkreises mitgebracht zu haben, dürften aber mit der übrigen Bevölkerung längst restlos verschmolzen sein. Immerhin saßen noch ums Jahr 1000 u. Z. am oberen Tigris und oberen Euphrat semitisch sprechende Stämme in größerer Ausdehnung, und noch heute wird in der Gegend des Sassun ein altertümlicher Dialekt des Arabischen geredet / es mag dahingestellt bleiben, ob es sich hierbei nicht um Nachkömmlinge späterer südlicher Zuzüge handelt. In der Zeit von 2000 bis 1500 vor unseres Herrn Geburt wanderten Scharen eines blonden Volkes von Norden her ins Land / deren Nachkömmlinge, die Kurden, haben sich in dem ihnen mehr als den Semiten zuträglichen kalten Höhenklima Armeniens ihre alte Art besser zu wahren gewußt. Die Semiten gingen in den Alarodiern auf, weil sie als Kulturträger sich anscheinend vorwiegend in den Tälern niederließen, wo ihr sonngewöhnter Rassencharakter dem in Kälte und Rauheit eingewurzelten der Vorbewohner nicht Widerstand leisten konnte, sondern in ihm zerschmolz. Die Nordlinge hingegen werden sich als Nomaden vor der höheren Kultur der Hetiter auf die freien Almen zurückgezogen haben, die ihrer Kältegewohnheit nicht schadeten und der Erhaltung ihres Rassetypus günstig waren. Als robusten Höhenmenschen, die im Besitz sicherer Schlupfwinkel unter den vielen Kriegen Armeniens wenig zu leiden hatten / mag es ihnen von vornherein ziemlich leicht gefallen sein, über die von feindlichen Heeren immer zuerst betroffenen, zerstreut wohnenden und durch alte Kultur nicht gekräftigten Bewohner der Talgaue eine Art Herrschaft auszuüben. Es scheint, daß die Blonden sich zuerst vorzüglich auf die am wenigsten zugänglichen Almen des nördlichen Zagros beschränkt und später erst (abgesehen von Nordmesopotamien) über den Armenischen Taurus und Teile des

armenischen Binnenlandes ausgebreitet haben. Sie besaßen Kraft genug, einem Teil der Vorwohner ihre Sprache aufzudrängen / wenngleich auch ihre ursprüngliche Erscheinung nicht unberührt vom hetitischen und semitischen Wesen blieb. Andere Einwanderungen machen sich weniger in den heutigen Bewohnern Armeniens bemerkbar. Die Kriegs- und Raubzüge der Perser und Römer, der Byzantiner und Türkstämme haben mehr zum Ruin der Ackerwirtschaft und Kultur sowie zur Festigung der Kurdenherrschaft beigetragen als zur Veränderung der Rassen.

Wie sich der Gegensatz und das Überwiegen weiter freier Steppenflächen über gedrückte Talgaue im Obherrschen der freien Kurden über die zaggeprügelten Armenier ausdrückt / so spiegelt sich die zentrale Lage dieses Landes, das zu groß ist um ohne weiteres die Provinz eines Nachbarreiches zu sein und zu klein, zu zerstückelt und zu reich an verschiedenen Grenzen um eine politische Einheit bilden zu können: in der ganzen Kläglichkeit seiner Geschichte wider, welche diejenige Polens, wenn nicht an Tragik, so doch an Dauer und geistloser Selbstwiederholung weit in den Schatten stellt. Soviel bekannt, hat es nie einen Staat gegeben, der selbständig Armeniens Grenzen ausfüllte / offenbar genügen die kleinen und verstreuten Anbauflächen nicht den hierfür zu stellenden Bedingungen, um so mehr wenn man sie mit den viel größeren und günstiger ausgestatteten der Nebenländer in Vergleich stellt. Weder in heidnischer noch in christlicher Zeit hat die armenische Nationalität politisch eine große Rolle gespielt / und die Begründung ihrer gegenwärtigen Ansprüche auf staatliche Selbständigkeit erweist sich mehr vom Standpunkt des allgemeinen menschlichen Freiheitsdranges als von dem der historischen Vergangenheit aus berechtigt. Das alte Hetiter- oder Chalderreich Urartu, das im ersten Drittel des letzten vorchristlichen Jahrtausends rund um den Wansee bestand (wo noch heute die meisten Armenier sitzen) vermochte sich gegenüber Assyriens Ausbreitungsdrang nur mit Mühe zu behaupten und sank vor der Indogermanen-Einwanderung des 7. Jahrhunderts und der medopersischen Heereskraft ruhmlos zusammen / wie ein lockerer Aschenkegel jener Berge. Noch kläglicher und viel schneller verlief sich das Reich, welches Tigranes aus den parthischen Wechselfällen zusammengeklaubt hatte, im Provinzialengeschick des römischen Imperium, unter dessen Zepter die seßhafte Bevölkerung schon sehr früh das Christentum annahm, aber viel unter den Grenzkämpfen mit den Parthern zu leiden hatte.

Schon damals zeigte es sich, daß die Befähigung dieses Volkes viel mehr auf intellektuellem Gebiet als auf politischem liegt. Es wäre nicht ausgeschlossen, daß die enge Beschränkung auf fruchtbare Talgaue und die Unmöglichkeit einer dauernden Abwehr robusterer Raubvölker in dem kalten Klima (welches geistiger Tätigkeit günstiger ist als irgendein anderes im heißen Morgenlande) das Volk auf den Ausbau des häuslichen Lebens und stillgenügsamer Kopfarbeit hinlenkte / sind doch Familienglück und Begabung unter den Armeniern häufiger und bedeutender als bei der Mehrzahl der

anderen Orientalen. Der mit dem Christentum eindringenden griechischen Sprache und Zivilisation entwanden sie sich schon um die Mitte des 5. Jahrhunderts durch Erfindung des armenischen, noch heute üblichen Alphabets und durch Schaffung einer eigenen Schriftsprache und Literatur, an deren Spitze sich gleich im Anfang die Historiker Moses von Chorene und Elisäus stellten. Ja sogar religiös verstanden die Armenier sich auf eigene Füße zu stellen, indem sie sich von der griechischen Kirche auf den Konzilen von 451 und 491 trennten. Trotz allem aber blieben sie politisch getreue Anhänger Ostroms und erfüllten ihre Aufgabe der Flankendeckung gegen die Angriffe der Araber in voller Würdigung ihrer weltgeschichtlichen Bedeutung. Von der Mitte des 9. bis zu der des 11. Jahrhunderts (einer Zeit des Verfalls der armenischen Literatur) gelang es ihnen noch einmal, unter den in Ani residierenden Bagratiden einen ziemlich unabhängigen Pufferstaat zwischen Byzanz und dem Kalifat zu errichten / doch erwies sich auch diesmal die Lage zwischen den Weltreichen für die Dauer unhaltbar, und der letzte König trat sein Land aus Furcht vor den von Osten hereinbrechenden Seldschuken an den Kaiser ab.

Damit begann die bis heute währende Zeit der Ohnmacht / die Zeit der Verwüstungen und Plünderungen durch die Nomaden, die Zeit des Islâms. In der Hauptsache haben im folgenden Halbjahrtausend Türkmenenstämme und Türkmendynastien das Land beherrscht. Große Teile der christlichen Armenier zogen es vor, auszuwandern / besonders nordwärts über das Meer und südwärts nach Kilikien (Kleinarmenien). Als die Osmanen die Führung der türkmenischen Splitter Vorderasiens an sich rissen und mit der Einnahme Konstantinopels ihrem Reiche einen weltbedeutenden Mittelpunkt gaben / klärten sich auch die Verhältnisse der Armenier leidlich, und die Türken schufen durch Einsetzung eines armenischen Patriarchen am Goldnen Horn eine Vermittlerstelle zwischen Volk und Regierung. Allerdings wuchs die Unsicherheit wieder, als mit dem allmählichen Abzug der Türkmenen nach Anatolien die Kurden etwa seit Ende des 16. Jahrhunderts ihr Bereich über die Matten und Täler des Taurus und des Hochplateaus auszudehnen begannen. Hierdurch erlosch die Macht der Pforte immer mehr, so daß sie weite Gebiete erst in der Reformzeit der dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts wiedergewann. In diesen letzten Jahrhunderten hat sich der Katz- und Maus-Zustand zwischen Armeniern und Kurden ausgebildet, der als Frucht der türkenfeindlichen Politik Rußlands und Englands in den letzten Jahrzehnten so blutige Geschehnisse zeitigte und die Osmanen zu einer schonungslosen Ausrottungstaktik gegenüber den Armeniern zwang, wollten sie nicht den Bestand dieser Provinzen aufs Spiel setzen.

Die Armenier sind ein besonders scharf ausgesprochener Zweig der Großen Rasse und unterscheiden sich äußerlich von ihren muslimschen Rassenbrüdern nicht sehr, es sei denn durch die auffallende Ausbildung der Hetiternase, unter deren fleischiger Krüm-

mung die Männer gern einen martialischen Schnurrbart in der Art der alten Gallier tragen. Der armenische Bauer jener entlegenen Talgaue gilt als verständig, solange ihm nicht seine panische Angst vor Soldaten und Kurden die Sinne benebelt / er ist fleißig und sparsam, wenn er sich nicht in seinem Weine betrinkt / ist unterwürfig gegenüber jeder Flinte und unverschämt, wenn ihm die Gelegenheit es erlaubt. Er wird von einer merkwürdigen Sucht besessen, mehr zu sein oder zu scheinen als er ist / und es ist möglich, daß dies die primitive Form jenes Strebens ist, die ihn eine Möglichkeit zu geistigem Aufstieg gern ergreifen läßt, sei es auch nur als Waffe gegen rohe Gewalt. Auf dem Lande Ackerbauer, hat er sich in den Städten zum betriebsamen Handwerker und gerissenen Kaufmann entwickelt, dessen Ideal der Beruf des Bankiers und Wucherers ist, oder der seine Söhne Ärzte und Anwälte werden läßt. Diese Menschen haben es verstanden, sich der europäischen Metamorphose nicht nur in äußeren Dingen, sondern auch in rein geistigen Fragen geschickt anzuschmiegen / in dem Rätsellabyrinth des Geschmacks und der intimeren Kultur allerdings taumeln auch sie ziellos umher, wie all solche zwischen zwei Welten hängenden Elemente. So ist der Armenier der höheren Klasse, in Armenien und im Ausland, ein kaum weniger aber auch nicht mehr würdiges Vermittlungsglied zwischen Orient und Okzident geworden / als der Levantiner. Er hat noch nicht seine endgültige Form gefunden, und es ist möglich, daß seine Hauptrolle in der Zukunft liegt / falls nicht seine Liebe zum armenischen Volk und zum armenischen Kirchenglauben (weniger zur armenischen Sprache) ihm zum Verderben werden. Denn durch politische Verhetzung ist der Armenier der Türkei im Laufe des letzten Jahrhunderts die Verkörperung der Verneinung alles Bestehenden geworden, zum Element der Umwälzung und der Zersetzung, zum Schmarotzer an den Lenden der Herrenvölker. Er weiß nicht, daß er heute nichts anderes ist als eine Handhabe, als eine Waffe im Sinne der am Untergang der Türkei arbeitenden Mächte. So sind die Armenier der Zeit nichts als ein willenloser politischer Faktor und deshalb ist die Zugehörigkeit zu ihrer Nationalität ein Unglück. ꩜

Das Verhältnis der Armenier zu ihrem Lande erschöpft sich nicht einfach darin, daß sie einen Teil des bebauten Bodens besitzen / sondern verwickelt sich durch die seltsame Erscheinung, daß gerade die fähigeren Elemente in anderen Ländern wohnen und noch ständig in solche auswandern, was schon von Herodot für Babylonien und Phönizien bezeugt wird und also wohl in den allgemeinen Verhältnissen ihrer Heimat begründet liegt. Die natürliche Fruchtbarkeit und Vermehrungsfreudigkeit dieses Volkes, das sehr kinderlieb ist und (im Gegensatz zu den Türken) seine Frauen nicht abortieren läßt / die Beschränktheit des Kulturbodens sowie seine Zersplitterung und Zerstreuung in viele kleine Flecke, die den Räubereien der Nomaden ziemlich schutzlos ausgesetzt sind und deren Erweiterung deshalb mit dem Anwachsen der Volkszahl

nicht gleichen Schritt halten kann / die vielen, der Geschichte angehörenden Schlachten dieses Pufferlandes / der durch die großen Straßen des Durchgangshandels in die Ferne gelenkte Blick: all diese Gründe mögen seit alters Tausende und aber Tausende ins Ausland geführt haben, wo heutzutage von Indien bis Rumänien und von Südrußland bis Nubien sowie in Amerika wohl mehr Armenier sitzen mögen als in Armenien selber.

Ein so ungewöhnlicher Zustand (der nebenbei der Heimatsliebe des Volkes kein allzu günstiges Urteil ausstellt) konnte politisch nicht unbemerkt bleiben und bildet die Grundlage der armenischen Frage. Diese wurde zuerst von Rußland aufgerollt, das schon im Verlauf des ganzen 18. Jahrhunderts den armenischen Geistlichen seine Unterstützung, ja die „Wieder"-Herstellung des armenischen Königreiches verhieß für den Fall, daß sie sich und ihr Volk dem Zaren unterwerfen würden. Solche Angebote verfehlten ihren Zweck nicht und verleiteten die Armenier oft zu tätiger Unterstützung der Russen in deren türkischen Kriegen. Als 1829 der Norden Armeniens an das Kaiserreich fiel, wanderten auf dessen Veranlassung viele Zehntausende aus den östlichen Provinzen der Türkei (und auch aus Persien) dorthin aus / zahlreiche Personen gingen dabei aus Mangel an rechtzeitig getroffener Fürsorge zugrunde, und die anderen fanden nicht die erträumte Freiheit. Deshalb und namentlich seit der 1836 begonnenen Russifizierung der moskowitischen Armenier ließen viele Armenier ihre Hoffnung auf den Zar-Erretter fahren („lieber den leiblichen Tod in der Türkei als den geistigen in Rußland") und richteten ihre suchenden Blicke auf England, das sich aus seinem Gegensatz zu Rußland heraus hinfort gern als Beschützer der türkischen Armenier aufspielte / jedoch ohne jemals viel mehr als papierne Proteste gegen ihre Unterdrückung aufzubieten.

In der Türkei waren die Armenier bis dahin nicht mehr, sondern eher weniger Bedrückungen ausgesetzt gewesen als andere Christen und Juden auch / ja, nie hat sich ein anderes Volk besser mit den Osmanen verstanden als das armenische. Nie haben andere Nichtmohammedaner ähnlich einflußreiche Stellungen besessen als die Armenier. Aber diese Loslösungsgelüste und Durchstechereien mit dem Hauptgegner des Reiches mußten das Verhältnis von Grund aus verändern. Der Regierung konnte nichts daran liegen, einem feindlichen Volkskörper die Wohltaten wirtschaftlichen Fortschritts und eine freiere Stellung einzuräumen, die bei seinem Charakter den Abfall und die Lostrennung nur beschleunigt hätten. Sie erkannte früh, daß einzig rücksichtslose Unterdrückung dieser lauten Minderheit dem Wohle des Staates und seiner islamischen Untertanenmehrheit nützen würde / und sie gab das Zeichen zu einer langen, vom Standpunkt der Menschlichkeit bedauerlichen Reihe schikanöser Unterdrückungen durch die Beamten, rücksichtslosen Vorgehens durch das Militär und blutiger Räubereien durch die Kurden. Für sie gab es nur den einen und angesichts der Verhältnisse leider nicht unberechtigten Grundsatz / um die armenische Frage aus der

Welt zu schaffen, muß man eben die Armenier aus der Welt schaffen. Unkluge Herausforderungen der Bedrängten veranlaßten jedesmal grausame Blutbäder, namentlich in den Jahren 1893 (Sassun), 1895—96 und 1909 / während deren einmal (1895) in sechs Monaten rund 200000 Personen ums Leben gekommen sein sollen. Seitdem ist das armenische Volk so sehr zurückgegangen, entmutigt und in seinen Hoffnungen auf russische und britische Hilfe so elend betrogen / daß es auf längere Zeit völlig unschädlich sein dürfte. Dies um so mehr, als es ohnehin die zahlenmäßige Minderheit (vielleicht ein Siebentel oder noch weniger) in Armenien bildet. Denn ausschließlich am Wansee machen die Christen die Hälfte oder etwas mehr, in den westlichen Wilajeten aber nur einen ganz geringen Bruchteil der Bevölkerung aus. Abwanderung, Übertritt zum Islam mit anschließender Vertürkung (ein bedeutender Satz der städtischen „Türken" Armeniens dürfte so entstanden sein), gewaltsamer Tod, haben ihre Zahl langsam und unerbittlich herabgedrückt / und ohne den Schatz ihrer Fruchtbarkeit wären sie vielleicht schon ausgestorben.

Wenn man alle Seiten der armenischen Frage in Erwägung zieht und sich erinnert, daß das Armeniervölkchen, die Polen des Orients, politisch stets nur eine sehr bescheidene Rolle gespielt und stets die Minderheit im eigenen Lande gebildet hat, daß es fast immer Diener und nur selten Herr war (trotzdem es sich Haïk, das ist Herren, nennt), so kann man sich der Einsicht nicht erwehren / hier hat man es ja eigentlich gar nicht mit einem bedauernswerterweise zugrunde gerichteten Volke zu tun, das nach glänzenden Heldenzeiten nun das Fegfeuer einer Periode des Niedergangs durchmachen muß: sondern dieses Volk ist ein Gernegroß, der sich auf Unkosten stärkerer Völker unter frechem Schreien Ellbogenfreiheit zu verschaffen sucht — und der hierfür stets gebührend gezüchtigt wurde. Von jeher waren die Armenier die Störenfriede des Landes. Dieses Volk hat wenig Züge an sich, die bewundernswert wären / und auch ihr starres Festhalten an dieser unreinen Form des Christentums, das ist vielleicht die Hauptdummheit, die sie begehen konnten. Sie lieben ihre Religion und ihr Volkstum, aber weniger ihr Land / und sie werden zusammengehalten durch die Utopie ihres Traumes vom großarmenischen Reich der Zukunft, das mächtig und blühend sein soll, in dem es keine türkischen Soldaten geben wird und in dem man den Kurden quälen kann. Aber statt sich wie ein Mann gegen ihre Unterdrücker zu erheben, zetteln sie geheime Verschwörungen an, lamentieren und wandern aus. Sie warten immer auf Hilfe von außen / und darüber sinken sie ins Grab. Nicht einmal die Verzweiflung hat die Gesamtheit dieses Volkes in Harnisch und zur Tat zu treiben vermocht. Und das Glück, wenn es wirklich einmal käme / es würde kleine Seelen finden, die nicht in seine großen Formen hineinzuwachsen vermöchten. Dieses Glück würde den Kitt des Volkes zertrümmern, die Utopie durch deren Erfüllung / und vielleicht wäre es dann ganz aus mit der armenischen Nation.

Ein wesentlich anderes Bild bietet das Herrenvolk Armeniens, die Kurden. Ihre Stammsitze sind seit rund drei Jahrtausenden offenbar die Bergmatten und Täler des nördlichen Zagros und des östlichen Teils des Taurus, etwa zwischen dem Fluß von Bitlîs und dem Dijala / dies ist Altkurdistân. Die hier wohnenden Ostkurden zerfallen sehr scharf in zwei Schichten, die sich als Bauernkaste oder Guran und als Kriegerkaste oder Aschiret voneinander absondern. Die Guran stehen im Verhältnis von Hörigen, von Arbeitschaffenden zu den Aschiret / dunkelhaarige Rundköpfe mit regelmäßigeren und friedlicheren Gesichtszügen, vier bis fünfmal so zahlreich als die Krieger, anscheinend die Nachkommen einer hetitischen oder semitischen Vorbevölkerung, die von den einwandernden Indogermanen unterworfen und dienstbar gemacht wurde und deren arische Sprache (in dialektischer Umfärbung) annahm. Ihr Leben geht auf in der Bestellung des Ackers und damit in vorwiegend seßhafter Arbeit / die Hauptfrüchte ihres Fleißes allerdings kommen der Herrenschicht zugute. Ihnen gegenüber haben sich die Aschiret den Typus der blonden langschädligen Nordlinge durch strenge Kastenabsonderung leidlich zu erhalten gewußt / das ward nur möglich durch ihre vorwiegend nomadische und kriegerische Lebensweise, die das Eindringen dunkler Färbungen allerdings nicht gänzlich zu verhüten vermocht hat. Die Herrenmenschen sind ein stämmigerer Schlag, robust, mit gröberen, nur zu oft abschreckend wilden Zügen, dickem Vorderkopf und tiefliegenden, starr blickenden oder leidenschaftlich aufflammenden Blau- oder Grauaugen. Freie und herausfordernde Manieren und fester Tritt, Raublust als Hauptcharakterzug und doch meist nicht ein eigentliches Heldentum, das unbekümmert ums Leben auf Tod und Teufel draufgeht, sondern eher ein tückisches Überfallen aus dem Hinterhalt und nur bei unbedingter Überzahl / das sind die wesentlichsten Kennzeichen der Aschiret. Wenn auch seit den Schlägen der dreißiger Jahre durch die Türken arg beeinträchtigt / blüht doch noch heute in ihren Landen ein orientalischer Abglanz blonden Raubrittertums. Von seiner festen Burg auf kaum zugänglicher Felsklippe regiert der Talgraf seine Bauerndörfer und zieht zeitweise auf Raub und fröhliche Kriegsfahrt aus. Burgruinen und gefährliche Hohlwege, Wegelagerertum und die roten, nie zerreißenden, sondern immer wieder neugeknüpften Fäden der Blutrache, Zersplitterung in viele Stämme und unzählige Sippen, die lieber ihr Leben als ihre Unabhängigkeit aufgeben, Stärke der einzelnen Abteilungen gegenüber anderen, Schwäche des Volkes als Ganzes gegenüber anderen Mächten / das ist Kurdistân, das ist der Ausfluß einer zerrissenen Bergnatur und das Erbe nordischer Herkunft, aus dem noch niemals ein Staat geworden ist, niemals eine eigene Literatur geschaffen wurde. Erst etwa vom 16. Jahrhundert ab konnten sich die Kurden aus ihren Stammsitzen westwärts und nordwärts in den Taurus und ins armenische Binnenland ausbreiten, welche damals und später von den Türkmenen und zahlreichen Armeniern geräumt wurden. Da hauptsächlich nur die Aschiret freizügig sind, so herrscht

unter diesen Westkurden der blonde Typus am meisten vor, obwohl auch er durch mitgeführte Guran, durch kurdisierte Armenier und namentlich durch geraubte armenische Weiber manche dunkle Färbung aufgenommen hat. Das Kastenwesen spielt unter ihnen längst nicht mehr eine so große Rolle als in Altkurdistân, alles ist ausgeglichener und einförmiger, und auch der westliche Hauptdialekt, das Kurmandschi, unterscheidet sich schon sehr wesentlich vom östlichen.

Es wäre falsch, die Kurden, selbst nur die Aschiret, schlechtweg als Nomaden anzusehen / vielmehr kann in einem Lande, dessen Klima den größten Teil des Jahres hindurch die Weidegründe mit Schnee bedeckt, bloß von einem halbnomadischen Zustand die Rede sein. Im Winter haust der Kurde in eigenen festen Dörfern oder in den schmutzigen Haushöhlen der Armenier, und erst wenn die weiße Hülle schmilzt und die bunten Alpenblumen ihre Lichter anzünden / treibt er seine Schaf- und Ziegen-, Rinder- und Pferdeherden empor auf die grünen Matten, wo er nur drei oder allerhöchstens fünf Monate unter dem schwarzen Wollzelt zubringen kann. Er lebt von dem Ertrag seiner Viehzucht und von der Wollweberei seiner Frauen / und nimmt dem Armenier so viel Acker- und Gartenfrüchte wie er verbraucht und nicht selbst erzeugt, und der armenische Bauer weiß das gar nicht anders. Erst die politische Verhetzung der Armenier und die hierdurch veranlaßte Ausrottungspolitik der Regierung hat das Verhältnis der Kurden zum Christen so blutig gestaltet, wie es heute oft ist / ursprünglich hatte der Kurde (von Haus aus kein besonders fanatischer Moslim) keineswegs ein Interesse daran, den ihn miternährenden Armenier auszurotten.

Armenien ist ein Steppen- und Schneeland und nach seiner ganzen Naturanlage, sowie nach seiner Geschichte erscheint es nicht berufen, im Wirtschaftsleben der Erde eine beachtenswerte Rolle zu spielen. Weidewirtschaft, jahreszeitlich noch dazu sehr beschränkt, ist allein für größere Flächen zulässig / und deshalb bilden Viehzuchterzeugnisse gerade wie im dürren Arabien den Hauptreichtum des Landes. Durch Milch, Käse und auch etwas durch Fleisch tragen sie zur Ernährung der Bewohner, namentlich der Nomaden bei / Schafwolle und Ziegenhaar geben im Verein mit wildwachsenden Farbstoffen (besonders Gelbbeeren) den Rohstoff für Wollweberei und Teppichknüpferei / und vielköpfige Herden von Fettschwanzschafen wandern noch heute wie schon vor Jahrhunderten alljährlich von Weide zu Weide nach den großen Städten, Märkten und Häfen Vorderasiens, um dort verkauft oder übers Meer ausgeführt zu werden. Dieser Export von Lebendschafen soll sich Jahr für Jahr auf rund 20 Mill. Mark belaufen. Außerdem werfen dem Nomaden die harten Astragaluspolster der Bergsteppen einen guten Verdienst ab, da er ihnen durch Einritzen der Wurzeln einen schnell erhärtenden Saft entlockt, der als Tragantgummi ebenfalls in den Welthandel übergeht. Große Werte bergen auch die lichten Eichenbestände der südlichen Berge, namentlich des altkurdischen

Zagros / sie sind reich an Galläpfeln, die in sehr bedeutenden Mengen außer Landes gehen, besitzen Gerbstoffe zum Gerben von Häuten und schwitzen süßes Mannaharz aus, welches ebenfalls eingesammelt wird. An Nutzholz allerdings ist Armenien überaus arm, weshalb Reisig zum Brennen von Holzkohle von tageweit und für teures Geld zu den Städten geschleppt wird / zur Herstellung der unumgänglichen Balkenlagen der Flachdächer und anderer Holzarbeiten pflanzt man bei den Siedlungen stets die schmalhüftige hohe Pappel am Bachesrand an. Das Hauptbrennmaterial ist, namentlich auf dem Lande, der getrocknete Viehmist, der in hohen Pyramiden aufgeschichtet zum Bilde der Kulturlandschaft gehört.

Gegenüber den Steppen, Schneefeldern und Steinöden treten die angebauten Flächen stark in den Hintergrund. Die größeren beschränken sich durchweg auf Erweiterungen der Täler in der Art der Owá-Bildungen Anatoliens, die kleineren (und ihrer ist die Regel) verstreuen sich in zahlreichen, aber ganz zusammenhanglosen Fleckchen über die Talrisse der Gebirge und Hochflächen / hierdurch werden sie von aller Welt und vom großen Verkehr durch bedeutende Entfernungen abgeschnitten und bilden zwar Anbauinseln, die den bescheidenen Bedarf ihrer wenigen Bewohner leidlich befriedigen, die aber nichts für geldbringende Ausfuhr abwerfen und keine Unterlage geben zu kulturellem Aufschwung. Es mag weit mehr Land anbaufähig sein als angebaut ist, aber die unsicheren Zustände dieser und wohl aller vorhergehenden Zeiten, die Unbilden der Witterung, die Schwierigkeit, einen lohnenden Sammelverkehr herzustellen / das kann kaum zu der Hoffnung verführen, für eine geordnetere Zukunft wesentlich Besseres zu erwarten. Eher dürfte eine Erweiterung der Kulturen in den größeren Ebenen, deren Flächen (vielleicht mit Ausnahme des Sultan-Tales oberhalb von Malatja) noch längst nicht restlos ausgenutzt werden, Erfolge versprechen. Diese Ebenen, meist gesenkte Schollenstreifen, ordnen sich alle in zwei einander parallelen Linien, die am Nordrand und am Südrand des Binnenlandes in westöstlicher Richtung dahinlaufen. Auf ihnen findet sich auch von Bajesid bis Ersindschan und von Wan bis Malatja die Mehrzahl der größeren Städte / diese Linien sind es auch, welche von den wichtigeren Straßen streckenweise benutzt werden und von denen die nördlichen und südlichen Zugangsrouten die noch am wenigsten hohen Pässe zu den Umlanden hin erklettern.

Die Ebenen liegen, mit Ausnahme derjenigen von Malatja (800 m), alle zwischen 1000 und 2000 m Höhe, die niedriger und damit wärmer gelegenen Einzelflecke sind nicht umfangreich genug für die Gewinnung größerer Ernten / und deshalb genügt die Kornerzeugung Armeniens dem Bedarf der Bewohner so wenig, daß viel Getreide eingeführt werden muß. Dagegen sind die Ernten an Baumobst reichlich genug, um noch Überschüsse für den Export abzuwerfen. Äpfel und Birnen, Aprikosen und Pfirsiche, im Süden auch Feigen und Wein gedeihen in vielen Tälern. Auch solche Kulturpflanzen, die einige Winterkälte vertragen und unter dem

Antrieb einer hohen Sommerwärme in kurzer Zeit reifen, wie Baumwolle, Reis und Sesam / finden namentlich auf den südlicheren Talböden ihr Fortkommen. Späte Aussaat und frühe Ernte / das sind die Bedingungen, welche der Landmann in den meisten Teilen Armeniens an seine Pfleglinge stellen muß. Da die Saatzeit sehr spät, also meist nach Beendigung der Regenzeit fällt, so ist künstliche Bewässerung ziemlich überall und fast für alles erforderlich. Das begegnet aber keinen besonderen Schwierigkeiten, da die ungeheuren Schneelager des Hochlandes viele Monate zum Schmelzen brauchen, so daß die Talbetten gewöhnlich Wasser führen, das nur der Ableitung in Kanäle bedarf, um landwirtschaftlich nutzbar zu werden. Die Schneemassen der Höhen stellen deshalb eine Art fester Zisternen dar und sind damit, so sehr sie auch den Verkehr behindern, der wichtigste Schatz dieses Landes. Bei allen Plagen braucht sich der Bauersmann Armeniens doch wenigstens nicht so sehr ums Wasser, den Schlüssel alles Lebens, zu sorgen, wie es der Fellach des Südens so oft muß / er hockt vor dem Türloch seiner wegen der Eisstürme oft halbunterirdisch eingebauten Wohnhütte oder auf der Terrasse seines grauen Lehmhäuschens und kann sich am Rauschen des ihm und seinen Nachbarn gehörenden Wasserfadens erfreuen. Diese schmalen Kanäle werden oftmals aus stundenweiter Entfernung an den Hängen der Täler abwärtsgeführt / allerdings gibt ihre unberechtigte Ableitung durch andere oft Streit und Zank, und die Fehden zwischen den einzelnen Dörfern rühren (wie in Persien) sehr häufig von derartigen Wasserdiebstählen her.

Außer Steppen- und Baumwirtschaft sowie Garten- und Ackerbau bringt das Erwerbsleben Armeniens nichts Nennenswertes hervor. Die Industrie erhebt sich angesichts der europäischen Einfuhr nicht über den Rohbedarf, und der Bergbau wird zwar seit den ältesten Zeiten betrieben, schläft aber immer mehr ein, da er sich durch Entwaldung seiner Umgegend zum Zweck der Feuerung selbst erdrosselt. Die Erzlagerstätten finden sich nur in den Randgebirgen, wo die älteren Gesteine zutage treten / obwohl teilweise schon in alter Zeit bekannt, wurde ihre Förderung erst mit dem Beginn einer lebhafteren Tätigkeit der Türken in Armenien seit den dreißiger Jahren ergiebiger und ausgedehnter, doch ist sie inzwischen schon wieder vielfach zum Stillstand gekommen, da mit der gänzlichen Verwüstung des Baum- und Buschwuchses in der nahen und weiteren Umgegend die Öfen meist verhungerten. Das Binnenland besitzt lediglich Salz- und Gipslager, Schwefel und Bausteine / seine heißen und großenteils mineralhaltigen Quellen werden nur wenig benutzt.

Wie die armenische Landschaft sich recht unerfreulich von der Kleinasiens abhebt, so ist auch der wirtschaftliche Zustand Armeniens nur ein Schatten neben dem des Nachbarlandes. Hier findet sich nichts von jenen großen und weltbedeutenden Städten, die man sich aus dem Leben der Zeit gar nicht wegdenken kann, nichts von jenen reizenden romantischen Bergtalstädtchen, nichts von jenem griechenfrohen Leben der blauen Marmorküsten, nichts vom stär-

kenden Schnauben vollgeladener Eisenbahnzüge / ernst und düster, gedrückt und bar jedes Lachens tritt der Aspekt von Stadt und Landschaft dem einsamen Wanderer entgegen. Kleinasien der Verzug der Pforte / Armenien ihr Aschenbrödel.

BINNENLAND

Das Hochland des inneren Armenien ist trotz seiner bedeutenden Mittelhöhe von 15—1800 m ein Gebiet der Senkung gegenüber den nördlichen und südlichen Randgebirgen. Einer nördlichen Übergangszone antitaurischer Falten (2400—3200 m) fast ohne Vulkanismus, auf der Innenseite der Pontischen Scholle, folgt das zentrale Scheidegebirge Armeniens, die durch Quersenken, namentlich diejenige von Ersindschan, mehrfach geschartete Kette gefalteter Gesteine, die vom Musur Dar ostwärts bis zum Schatin Dar zieht. Diese Riesenmauer, deren Pässe weit höher als 2000 m liegen, trennt Armenien (als Ganzes genommen, also mitsamt den russischen und persischen Teilen) in eine nördliche und südliche Hälfte, bildet die Südgrenze des Einflusses des pontischen Klimas und die ungefähre Nordgrenze der Kurden. Den Hauptraum des Innern nimmt das zentrale Vulkangebiet ein / mit weiten Lavafeldern, die in viele zwischen 1000 und 4000 m liegende Schollen zerbrochen sind. Eine von der Nordostseite wirkende Kraft hat zur Bildung langer Gräben beigetragen, die vornehmlich in nordwestlicher Richtung angeordnet sind / besonders die Senke von Diadin-Alaschkert, von Chinis-Melaskert, von Gümgüm-Lis und von Musch. Im Diluvium Seebecken, sind die Gräben, mit Ausnahme des Wansees, längst durch Geröllager und Lavadecken ausgefüllt worden / die Flüsse fließen in trägem Lauf zwischen kahlen Gehängen dahin, und nur dort, wo ein harter Lavariegel zu durchsägen ist, bilden sie rauschende Schnellen.

DIE LANDSCHAFT DES MITTLEREN FRAT (ARMENIA MINOR)

Südlich des viel angebauten und noch ziemlich holzreichen Kelkid-Tales erhebt sich eine Reihe von Gebirgsketten, die in Fortsetzung des Ak Dar von Kappadokien über den Kisil Dar und Tschimen Dar gegen Baiburt streichen. Hinter ihr folgt eine zweite Reihe von zwei einander parallelen Bergzügen / sie führen den ebenfalls kappadokischen Chansir Dar südlich des Halysquellenlaufs fort und werden im östlichen Teil durch die Ersindschan-Senke unterbrochen. Südlich des Frat steigen die westlichen Glieder des zentralarmenischen Scheidegebirges an. Alle Gebirge sind beträchtlich gefaltet und bestehen aus Kalken und Sandsteinen der Kreide und des Tertiärs, über deren ruhigen Kammlinien vereinzelte harte Serpentinrücken aufragen. Die Erhebungen ragen bis zu zahlreichen Gipfeln von 2700 bis 3200 m empor, während die seitlichen Täler des Frat und Kelkid zwischen 1200 und 1600 m liegen, von denen aus die Verbindungswege noch einige achthundert Meter im Winter

völlig verschneiter Paßhöhen zu überklettern haben. Die bequemste, aber ziemlich lange Route führt von Ersindschan durch das Tal des Schichar Su nach Nordwesten, während ein kürzerer, aber recht beschwerlicher Pfad geradeaus nordwärts auf Trapezunt zuführt. Da die Gebirge im Regenschatten der pontischen Alpen liegen und anscheinend nicht mehr als 500 mm Niederschlag im Jahr empfangen / so ist schon auf ihren Gehängen die Vegetation höchst kümmerlich und beschränkt sich, mit Ausnahme zerstreuter Flecke von Eichbusch und zwergigen Kiefern, auf niedrige Steppenpflanzen, die im Sommer den Herden der Nomaden zur Weide dienen. Die Siedlungen, ausnahmslos nur von dörflicher Größe, liegen durch vereinzelte Talabschnitte verstreut und ordnen sich nur vom Pulk Su bis zum Quellarm des Kelkid und von Ersindschan hinüber zur Ebene von Enderes am Kelkid in zwei lockeren Streifen etwas dichteren Anbaues. Die wirtschaftliche Hauptlinie der Landschaft ist das Tal des Euphrat, das am Fuß seiner Gebirgsleisten und an den Unterläufen der Nebentäler recht gut kultiviert und besiedelt ist. Im Mittelpunkt seiner weizen-, obst- und dorfreichen, aber oft von Erdbeben heimgesuchten Grabenebene und zwischen weidegrünen Bergen liegt die Stadt Ersindschan (an 30000 Einwohner), die Aziris der Antike. Ihre grauen flachdachigen Lehmhäuser mit vergitterten Fenstern umschließen ein reges, von grünen Baumreihen beschattetes Basarleben, über dem als Grundakkord das Hämmern der zahlreichen armenischen Kupferschmiede liegt. Eine wichtige Garnison, unterhält es auch lebhaften Ausfuhrhandel mit den Birnen und Pfirsichen, Trauben und Feigen, Melonen und Maulbeeren seiner ziemlich warmen, aber fiebrigen Ebene in die benachbarten obstärmeren Gebiete / sowie mit den Schafen, Rindern und Pferden der umliegenden kurdischen Bergweiden. Unterhalb der Grabensenke stürzt sich der Frat Su für einige Zeit in die Stromschnellen einer tiefen und steilwandigen Schlucht / bis er das Türkenstädtchen Kemach, das alte Ani, in seinem von Obstgärten erfüllten Talkessel erreicht. Von hier aus wird eine leidlich ansehnliche Flößerei mit dem Holz des benachbarten Disch Tasch Dar flußab betrieben. Die Armenier bilden in den Siedlungen der ganzen Landschaft höchstens ein Viertel der Bevölkerung. Ein besonderer Erwerbszweig dieser Gaue ist der Fang von Wachteln, die alljährlich im Frühling mit den Regengüssen hier vorüberziehen / man verzehrt sie in großen Mengen und verschickt sie auch eingemacht als Handelsware. An Mineralschätzen ist die Gegend nicht reich, vielleicht weil ihr innerer Bau nicht genugsam gestört ist. Bei Kömür, in der Nähe von Kemach, wird etwas Braunkohle abgebaut, und bei Pulk besitzen die gips- und salzführenden Schichten des Miozäns petroleumhaltige Naphthaquellen.

DAS DURCHGANGSLAND VON ERSERUM

Die hohe Bedeutung dieser Landschaft liegt darin, daß durch ihre südlichen Gaue die alte persische Karawanenstraße läuft, die heute in Trapezunt an den modernen Weltverkehr anknüpft,

während sie in früheren Zeiten daneben wichtige Zweige über Tokât und Siuâs nach Westen sandte / und darin, daß diese empfindliche Linie im Norden durch sehr unwegsame und öde Bergmassive flankiert und gegen Eingriffe der jeweiligen nördlichen Macht leidlich gesichert wird. Wenn irgendwo die beklommenen Atemzüge der Weltgeschichte hörbar werden, dann ist es hier / und wenn außer den Meerengen die Türkei eine gefährdete Stelle besitzt, dann hier in Erserûm, dem bequemsten Einfallstor in ihre armenischen Provinzen. Diese Lücke, deren östliche Pässe und strategische Vorteile ganz in Rußlands Hand liegen, behaupten / heißt schon Siege erringen. Um so notwendiger ist es für den Bestand des Sultanats, durch den Bau einer Längsbahn von Ángora über Siuâs oder Tokât nach Erserûm den Aufmarsch von Truppen an die moskowitische Grenze zu beschleunigen / dies ist eine der wichtigsten Aufgaben der allernächsten türkischen Zukunft und wurde bisher durch die russische Politik hintertrieben, welche gleichzeitig ihrem eigenen Vormarsch durch eine über Kars neuerdings in aller Stille bis Sarikamisch in der Nähe der Grenze fortgeführte Bahn wesentliche Vorteile gesichert hat.

Über der gut angebauten Südseite des Tschoróchtales erhebt sich die bis 2900 m ansteigende Mauer des Ak Daŗ und seiner Fortsetzungen, denen südwärts zwei andere parallele Kettenzüge folgen. Sie bauen sich im Westen vorwiegend aus Kalken der unteren Kreide, in den östlichen Zweigen mehr aus Sandsteinen des Miozäns auf. Im Norden der Ebene von Erserûm aber beginnen, am Dümli Daŗ, mit hochflächenartigen Erhebungen, auf denen einzelne Gipfel bis über 3000 m hoch aufragen, schon die Lavaaufschüttungen des Binnenlandes / und sie setzen sich ostwärts über das Plateau des Kargabasar bis zum fichtengrünen Soŗanlü Daŗ, dem Grenzgebirge fort. Namentlich diese vulkanische Landschaft ist es, in deren kalten Formen und harten Linien die Vegetation keinen anderen Ausdruck gefunden hat als den des niedrigen Steppengrases, das im langen Winter unter dem unerbittlichen Schnee schläft und einem kurzen grünen Almensommer entgegenträumt. Erst weiter nach Norden und jenseit der Grenze sowie am Südrand des Tschoróchtales mildern sich die Nachteile der Regenschattenseite, da durch die Bresche jener tiefen und breiten Talsenke zu allen Jahreszeiten, besonders aber im Spätsommer und Herbst genügend Feuchtigkeit ins Land weht / daß über gut angebauten Talböden lichte Hochbestände und weite Buschstrecken von Fichten und Wacholder, von Birken und Berberitzen zu dem hellen Grün und Gelb der Alpenmatten und dem silbernen Weiß der Schneehörner emporsteigen. Namentlich die tief eingeschnittenen Adern des Olti- und Tortümflusses, welche dem Tschoróch so bedeutende Mengen von Schmelzwasser zuführen, daß er im Unterlauf für Flachboote schiffbar wird / bilden reizende Alpenlandschaften und bergen viele Dörfchen mit Feldern und Obstgärten, deren Pfirsiche, Birnen und Trauben hauptsächlich nach den Märkten von Erserûm gehen. Die pittoreske Schönheit dieser

Gebirgsgaue wird allerdings mit der schlechten Scheidemünze einer erstaunlichen Unwegsamkeit bezahlt, deren schon von Natur große Nachteile durch die Nähe einer fast hermetisch abgeschlossenen Grenze noch gesteigert werden. Vom Tschoróchtal führt nur ein einziger bequemerer Weg ins Innere / jene vielbenutzte persische Karawanenstraße, die von Baiburt aus in einer Höhe von 2500 m den Kop Daŗ nach Erserûm übersteigt. Der Verkehr mit Rußland ist sowohl in der Richtung auf Kars wie nach Olti gleich Null / wobei die natürliche Schwierigkeit der Bergpfade durch politische Erwägungen noch erhöht wird.

So beschränkt sich ein höheres Wirtschaftsleben ganz auf die Doppelgrabenebene von Erserûm-Pasin (18—1900 m) / das ist ein alter trockengelegter diluvialer Seegrund, der durch die vulkanische Aufschüttung des relativ nur 300 m hohen, felsigkahlen Deweh-bojun Daŗ in zwei untereinander ohne Schwierigkeit verkehrende Becken abgeteilt wird. Das westliche durchfließt der obere Euphrat oder Frat Su gen Abend, das östliche der obere Araxes oder Aras gen Morgen. Letzteres, der Gau von Pasin (*Φασις*), ist ein sanftwelliges Hügelland / überall anbaufähig, aber bis jetzt nur zum kleineren Teile bestellt, üppig grün deshalb nur in unmittelbarer Nähe der Ufer des Araxes und seiner Nebenbäche, sonst aber Weideland. Ein größerer Ort hat sich hier noch nicht entwickelt, und nur der Flecken Hassan Kaleh hebt sich als Station der großen Karawanenstraße aus den Dörfern heraus / in deren Aspekt machen sich die letzten Einflüsse persischer Bautechnik geltend, wie man hier auch zum erstenmal lasttragenden Ochsen begegnet.

Die eingesenkte Hochebene von Erserûm ist schon besser angebaut, wenngleich auch hier noch ausgedehnte Teile, zumal im Lenz, von weitem vögelreichem Schilfsumpf (Saslík) verödet werden, während im heißen Sommer gelbe Staubhosen über das Blachfeld wandern. Die umrahmenden Bergprofile sind durchweg kahl und bieten nur baumlose Steppen, die während des Sommers von den Herden der Kurden abgeweidet werden / nur in vereinzelten Taleinschnitten kümmern niedrige Eich- und Wacholderbüsche dahin. Wegen der bedeutenden Höhe hat sich der Fleiß der zahlreichen Dörfer mehr der Kultur von Feldfrüchten als von Obstbäumen zugewandt, so daß das Auge die erfrischenden Baumgruppen wärmerer Talebenen schmerzlich vermißt. Weizen und Gerste sind deshalb die wichtigsten Erzeugnisse / und neben ihnen Hirse und Leinsaat, Rüben und Klee, Gurken und Bohnen, Kohl und Kartoffeln. Die heißen Mineral- und Schwefelquellen von Jlidscha, dem Elegia trans Euphratem, wo einst ein Römerheer den Parthern erlag, werden von den Leuten der Umgegend gern zu Heilzwecken aufgesucht.

In der Südostecke der Ebene liegt die Hauptstadt Nordarmeniens, Erserûm. Zur Zeit der byzantinisch-seldschukischen Grenzkämpfe siedelten die Bewohner einer etwas weiter östlich gelegenen Stadt Arsen nach deren Zerstörung (1049) durch die Muslimin nach dem Militärlager Theodosiopolis über und nannten dieses im Gegensatz

zu ihrer früheren Wohnstätte / Arsen e'Rum, Arsen der Romäer, das sich schnell zu einer blühenden Handelsstadt entwickelte. Nach dem Verlust der nördlichen Teile Armeniens an Rußland, dem die Ablenkung bedeutender Zweige des Persienhandels und die Auswanderung vieler Armenier dorthin auf dem Fuße folgte / kam die Stadt zeitweise sehr herunter (von angeblich 150000 Einwohnern auf 15000 um 1830), erholte sich aber, als durch das Anlaufen seines Hafens Trapezunt durch Dampfer der persische Transit neu belebt wurde. Heute mag die Stadt 50000 (Türkisch sprechende) Einwohner zählen, von denen ein Viertel Armenier sind. Sie hat niedrige und anmutlose, flachdachige Steinhäuser, an denen jede Linie die Furcht vor Kälte und Erdbeben ausdrückt. Acht Monate lang liegt der Schnee in den Gassen (manchmal noch anfangs Juli) und erschwert den Innen- wie Außenverkehr ungeheuer. So wohlgefüllt die ansehnlichen Chane und Warenniederlagen sind und so lebhaft das Treiben in den Basaren und die Farben in den Läden blühen / so ungastlich ist doch im ganzen der Aspekt dieser von mächtigen, tunneltorigen Festungswällen eingeengten Stadt und so unerquicklich ist in ihrer argwöhnischen Spitzelatmosphäre der Aufenthalt.

Aber alle derartigen Unerfreulichkeiten können die Tatsache nicht verwischen, daß Erserûm eine wichtige Handelsstadt und ein militärisch hochbedeutender Waffenplatz ist. Es beherrscht die Zugänge von Rußland nach Armenien / und eine feindliche Armee kann diese Festung nicht umgehen, sondern muß sich mit ihr auseinandersetzen, ehe sie weiter ins Innere vorrücken darf. Von hier führt über das Palandöken-Gebirge ein Weg östlich des Bingöl Dar nach Bitlîs und ein anderer westlich desselben nach Mésere / zwei weitere Straßen erschließen über Ersindschan die Richtung ins Binnenland Anatoliens und über Baiburt nach Trapezunt am Schwarzen Meer. Die letztere Linie, die seit den siebziger Jahren fahrbar gemacht worden ist, bildet die Fortsetzung der alten persischen Handelsstraße, die durch den Pasin-Gau und die Grabenebene der Quellflüsse des Murad nach Täbrîs zielt. Namentlich diese letztere ist der Lebensnerv von Erserûms Handelsbedeutung, welche viel mehr auf den Transit- als auf den Eigenhandel gestellt ist. An 50000 Kamele schreiten alljährlich durch die gewundenen Gassen der Stadt / und ihre langen Karawanen sowie die der Pferde und Maultiere, die Kolonnen der Ochsenkarren und Planwagen, die zahlreichen Chans und Teeschenken am Wege bilden das Milieu dieser Handelslinie, über deren kahler Bergflucht das Dröhnen der großen Tierglocken und der Zauber eines uralten Verkehrs schwebt. Die Ausfuhr Erserûms, die vorwiegend nach Trapezunt geht, umfaßt (außer Teppichen, Rosinen usw. aus Persien) hauptsächlich Wolle und daneben auch Pelze und Häute, Wachs und Talg, Kupfer und Blei / sie beziffert sich auf 4—9 Millionen Mark jährlich und ist bedeutenden Schwankungen unterworfen, während die Einfuhr sich zwischen ähnlichen Zahlen bewegt. Nach Lage der Dinge nimmt Erserûm zwischen Trapezunt und dem

armenisch-persischen Hinterlande eine ähnliche Stellung ein, wie Aleppo zwischen Iskenderûn und dem syrisch-mesopotamischen Binnenraum.

DIE LANDSCHAFTEN DES OBEREN MURAD

Dies ist der Osten des Binnenlandes von Türkisch-Armenien und das Hauptgebiet der vulkanischen Aufschüttungen. Im Norden allerdings erheben sich die gefalteten Ketten des zentralen Scheidegebirges / der Schachiol Dar und der leicht gekrümmte Schatin Dar, zwei an 3500 m hohe Rücken mit einer Kernachse alter Schiefer und kristalliner Gesteine, die flankiert werden von Sandsteinen der oberen Kreide und am Nord- wie am Südfuß von einem schmalen Saum tertiärer Gebilde. Der Zusammenhang beider Gebirgszüge ist unterbrochen durch vulkanische Kegelaufsätze / sie bilden das südliche Ende einer meridionalen Vulkanreihe, die vom Elbrus bis zum Sipan Dar reicht und innerhalb unseres Bergzuges in dem 3500 m hohen Kösch Dar gipfelt. In der Gegend des fischreichen Balüksees schließt die Vulkanfolge des Aghri Dar und des 5200 m hohen Ararat (eig. Masis) an den Schatin. Dieses ganze Gebirgsland ist durch die äußeren Randgebirge Armeniens so abgeschlossen vom Meer und liegt so ungünstig (nämlich parallel) zu der Richtung der Seewinde, daß die Formen trotz den bedeutenden Höhen nur das Bild festländischer Steppengebirge darbieten / kahle, geschrundete Felsdome und Steinkuppen, dunkler im vulkanischen, heller im gefalteten Gebiet, die aus schräg geböschten Schutthalden herauswachsen. Da kommt überall nur Steppenkraut fort, und Alpenkräuter und kurdische Sommerhirten sind fast die einzigen Bewohner dieser öden und unsicheren Grenzstriche. Wegen der drückenden Sommerhitze liegt die Schneegrenze sehr hoch (um 4000 m) und die Trockenheit sowie die lockere Beschaffenheit des Gesteins schließen einen größeren Reichtum an Quellen und Bächen aus, so daß der Siedlungen selbst am Fuß dieser Berge recht wenige sind. Unterhalb der Region der großblühenden Alpenflora (3000 m) gedeihen die Fragmente eines Gürtels von sehr spärlich verteilten Sträuchern und Wacholderbüschen, und nur in wenigen Talkerben erfreut eine Gruppe von Walnuß- und Aprikosen-, Weiden- und Pappelbäumen das von der zackigen Steinöde ermüdete Auge. Am Nordfuß des Kleinen Ararat hat sich ein vereinzeltes Birkenwäldchen erhalten. Der Ararat, der Berg der Legenden so vieler Völker, erhebt sein zweigipfliges Haupt zu einer eindrucksvollen und bis in weiteste Fernen sichtbaren Silhouette / die feingeschnittenen Ausläufer seiner Schnee- und Gletscherhaube geben dem Hauptkegel das Aussehen eines schöngezackten Kragens von blendend weißer Stickerei auf dunklem Grunde.

Während sich die blockübersäten und bacharmen Nordflanken dieser Gebirge zu dem schon russischen Tal des Araxes hinabsenken, welches sich erst bei dem Steinsalzorte Kulpi zu einer weiten, teilweise steppigen, teilweise von zahlreichen Kanälen bewässerten

und mit Weizen, Baumwolle und Obstgärten angebauten Ebene erweitert / läuft dem Südfuß der Bergreihen eine Senkung entlang, die in ihrer ganzen Ausdehnung von der großen persischen Karawanenstraße durchzogen wird. Sie ist somit ein wichtiger Verkehrsträger und wird später einmal eine vielbenutzte Bahnlinie besitzen / denn sie ist nicht allein die bequemste und auch während des ganzen Winters gangbare Verbindung des nordwestlichen Persien mit dem Meer, sondern es kreuzen sich mit ihr auch die Querlinien nach Kars, Eriwan, Wan, Bitlîs und Musch. Für Armenien als Ganzes betrachtet, also für seine türkischen, russischen und persischen Teile zusammengenommen, bildet diese Senke sogar den natürlichen Mittelpunkt / aber die Hinneigung jener Stücke zu verschiedenen Staatsgebieten wird der Entwicklung und besonders der einer größeren Stadt meist hinderlich sein. Der mittlere Teil der Niederung, der übrigens immer noch die stattliche Meereshöhe von mindestens 1700 m besitzt, ist eines jener diluvialen, jetzt längst trockengelegten Seebecken, in dem sich die Quellarme des Murâd Su vereinigen. Seine alluvialen Bodenaufschüttungen werden von vielen Bächen und aus ihnen abgeleiteten Kanälen bewässert, sind, wenngleich weite Strecken bisher nur saftige Grasweiden tragen, gut mit Korn- und Gemüsefeldern, weniger mit Obstgärten bestellt und tragen zahlreiche Dörfer, unter deren kurdischer Mehrheit die Armenier jetzt nur noch etwa den dritten Teil bilden. Am Nordrand der Ebene vermittelt Topra Kaleh (oder Alaschgert) den Verkehr über den Schatin Daṛ zum Araxestal, während Kara Kilisse den Eingang zum Murâdtal beherrscht. Am Ostende der hier nur noch talartigen Niederung liegt der Kirchenort Ütsch Kilisse (armen. Surp Ohannes) mit einem sehr einflußreichen und von Wallfahrern (selbst Kurden) häufig besuchten Armenierkloster, welches die Gebeine Johannes des Täufers enthält. Während die Grabenebene gen Abend durch die steppenkahlen, nur in Schluchten buschichten Höhen des Kösseh Daṛ vom Pasingau abgeschlossen wird / geht sie mit ganz öden Hügeln zu der etwas höher gelegenen Hochebene am Südfuß des Ararat über. Der westliche Abschnitt derselben entwässert noch zum Murâd hin und ist in der Gegend der lebhaften Karawanenstation Diadin, in deren Nähe bei Dauta ein Lager gediegenen Schwefels zutage tritt, noch leidlich mit zerstreuten Kurdendörfern besiedelt / ostwärts aber mit der Annäherung an die Grenze nehmen Steppen und Staubböden immer mehr überhand, und die Umgegend von Bajesid ist nichts als eine durch streifende Kurden noch heute recht unsichere Ödenei. Die flachdachigen Häuser von Bajesid selber erheben sich mit steilen Gassen an den kahlen Schroffen tertiärer Kalkberge / bewohnt von einer rohen und spitzbübischen, hauptsächlich kurdischen Bevölkerung. Es ist die türkische Zollstation für die Persienkarawanen und besitzt als Grenzort ein starke Garnison.

Die Landschaft im Süden der langen Senke besteht aus hohen vulkanischen Plateaus, die neben kahlen Steinöden und schauerlichen Blockmeeren nur Schneefelder auf den Gipfeln, Almen auf

den Kuppen und Steppen mit ganz vereinzelten angebauten Talflecken tragen. Alles ist jene große Bergeinsamkeit Armeniens, in welche nur der bewaffnete Kurde mit seinen Schaf- und Ziegenherden den Fuß setzt. Ganz im Osten steigen die dunklen Massen des über 3500 m hohen Tandurek Dar̦ empor, dessen basaltische Krater noch im Solfatarenzustand atmen und in ihren Fumarolen viel Schwefel ablagern. An ihn schließt sich die breite Auftreibung des ebenso hohen Ala Dar̦ / auf seinen grasreichen Lehnen, welche den Haideranli-Kurden die Zucht trefflicher Pferde ermöglichen, entspringen in stellenweise buschichten Tälern die Hauptquellen des Murâd Su, dessen mittleres Talstück selber teilweise ganz gut angebaut ist. Westlich des Flusses, zu dessen Übersetzen sich die Anwohner schon der besonders südwärts viel gebrauchten Kellekflöße bedienen / breiten sich weite grasige Basaltsteppen von düsterem Ansehen aus. Während sie gegen Pasin zu in kahle tertiäre Faltenketten übergehen, brechen sie gen Mittag mit der aufgewölbten und durch eine steile Verwerfung abgeschnittenen Schieferscholle des Ak Dar̦ zu dem Graben der Chinis-Ebene hernieder. In die südöstliche Richtung der letzteren fügt sich, jenseit des Sattels des Sernak Dar̦, die 1500 m hohe Grabensenke von Melaskert / ihre steppige Tafel, angefüllt mit diluvialen Seeabsätzen, Travertinen und Basaltdecken, wird vom Murâd durchflossen und ist mit Kornäckern und Obstgärten bebaut; in den Dörfern bildet das armenische Element neben dem kurdischen etwa die Hälfte. Von dem ehemaligen See, der einstmals den zusammengesetzten Graben ausfüllte, ist nur noch der kleine Bulama Göl am Südrand übrig.

DIE GAUE AM WANSEE

Das Becken des Wansees und seine Umgebung kann man vielleicht als die Geburtsstätte der armenischen Nationalität ansehen / hier bestand das alte Reich Urartu, von dessen Dasein die Burgbauten und Keilinschriften seiner alten Königsstadt Thuspa, des heutigen Wan, Zeugnis ablegen, und noch gegenwärtig liegen rings um das blaue Bergmeer die dichtesten Sitze der Armenier. Am Nordufer, in der Mitte der Südseite und auf den Diluviallagern des Bendimahi-Flüßchens bilden christliche Armenier mehr als die Hälfte, im Westen etwas weniger als die Hälfte, im Osten den dritten Teil der Bevölkerung / nur gegen Bitlîs zu, wo die alte islamische Einfallstraße das Hochland erreicht, verschwinden sie in der Masse der Mohammedaner. Die Gaue von Wan aber, eingekeilt zwischen die Kurdengebiete des Taurus, der persischen Grenzketten und des Ala Dar̦, sind es auch, aus denen zurzeit die größte Auswanderung stattfindet.

Die östlichen Grenzgebirge bestehen in der Hauptsache aus alttertiären Kalkerhebungen / aus ihnen ragt eine lockere Reihe einzelner Vulkankegel empor, die mit dem Ararat auf einer meridionalen Spalte aufsitzen. Die eozänen Kalkketten, von denen manche durch ihr nordwestliches Streichen schon die Nähe Irans anzeigen und an verschiedenen Stellen (Hasara, Rahmin, Seïwan) Braun-

kohlenlager bergen, erstrecken sich im Süden des Gaues bis an den Wansee, weiter nördlich aber werden sie durch breite Lavaaufschüttungen verdeckt, die sich im Pir Reschid Daṛ zu einer Höhe von 3200 m erheben. Zwischen diese beiden Zonen schiebt sich nördlich von Wan ein ziemlich niedriges Hügel- und Talland miozäner Kalke und Sandsteine, in welches die flache Mulde der Nordostbucht des Sees eingelegt ist. Der Hauptteil des Sees selber ist eine Grabensenke, deren nordwestliche Richtung sich in die allgemeine Orientierung dieser armenischen Brüche einfügt. Auch an der Nordseite des Wasserbeckens tritt in zwei niedrigen Tafeln der miozäne Untergrund zutage, sonst aber wird er durch mächtige vulkanische Auflagerungen verhüllt / unter ihnen macht der lichte, zinnenreiche Basaltblockkegel des 4200 m hohen Sipan Daṛ, in dessen steilen Schlüften noch Jesiden leben, eine besonders ausdrucksvolle Schneefigur. Neben ihm tritt der Nimrûd Daṛ mit seinen 3000 m, der sich nur 1300 m über dem Seespiegel erhebt, doch etwas in den Hintergrund / ein gewaltiger Basalt- und Ryolithkrater von 8 km im Durchmesser, der zur Hälfte von einem tiefen See, zur anderen von Geröll, Gras, Busch und heißen Quellen erfüllt wird, senkt sich zu einem umfassenden Sockel von Trachyt herab. Noch vor einem halben Jahrtausend tätig, hat dieser Vulkan in vergangenen Zeiten die Niederung im Südwesten des Wansees verschüttet, in die der See möglicherweise durch den Fluß von Bitlîs entwässert wurde. ꩜ Die gänzliche Abgeschlossenheit der Wan-Gaue vom Einfluß des Meeres bedingt, daß ihre sämtlichen Berge fast nichts anderes als die Flora der Steppenkräuter und Alpenblumen kennen. In manchen Tälern allerdings haben die Schmelzwasser und vielleicht auch Niederschläge, die aus dem Spiegel des Binnensees aufsteigen, zerstreuten Buschwuchs erzeugt / aber im großen Ganzen sind die Höhen und Gehänge nur für die Kleinviehzucht brauchbar, die denn auch von den kurdischen Halbnomaden reichlich betrieben wird. Auf den Talböden aber sind die Möglichkeiten künstlicher Bewässerung doch so ermutigend, daß die Garten- und Ackerkultur ziemlich ausgedehnt und ergiebig ist / es fehlt nur an genügend Sicherheit gegenüber den Kurden. Der Feldbau ist in den geschützten Tälern sogar so lohnend, daß sich im Laufe des vorigen Jahrhunderts namentlich südlich des Sees zahlreiche Kurden in Dörfern fest angesiedelt haben / hier sollen sie die altangesessenen Armenier an Energie und Arbeitsamkeit nicht unbedeutend übertreffen. Weizen und Gerste, Roggen und Klee, Weinrebe mit viel Kelterei (besonders auf weißem Tonboden) und selbst Reis sowie zahlreiche schattige Obstgärten legen sich um die vielen kleinen Dörfer, deren Bewohner auch rege Woll- und Baumwollweberei treiben. Am bevorzugtesten ist natürlich die Nordseite des Sees, welche der Sonne ausgesetzt liegt und vor den Nordwinden geschützt ist, nebst dem anschließenden Tal des Bendimahi / die größte zusammenhängende Ausdehnung aber erreichen die Anpflanzungen in der Ebene von Wan und den benachbarten Tälern. Namentlich von hier aus findet eine ansehnliche Ausfuhr von frischem und getrock-

14*

netem Obst (besonders gedörrte Aprikosen), meist nach Erserûm, statt. Hierin, im Export von Wolle, in der Abfuhr von etwas Zwergeichenholz und Galläpfeln von den Taurusbergen am Südgestade des Sees und in Gelbbeerfärberei würde sich die Wirtschaftsbewegung der Landschaft erschöpfen / wenn nicht im Lenz ungeheure Mengen heringsgroßer Fische die seichten Ufergewässer des Laichgeschäftes halber aufsuchen würden, wobei sie gefangen werden, um getrocknet und eingesalzen zur Nahrung zu dienen und in beträchtlichem Umfang außer Landes zu gehen. Außerdem sammelt man aus dem sehr salzigen Wasser des Sees Soda ein / die Schiffahrt auf seinem Gewässer aber ist gleich Null, da es kaum mehr als ein Dutzend ungefüger Boote aus Pappelholz gibt. Der Spiegel des Binnenmeeres, der 1700 m hoch liegt, soll im Steigen begriffen sein und umschließt mehrere felsige Eilande, darunter in der südlichen Bucht die Insel Achtamar mit einem sehr alten armenischen Kloster. Da das Kulturland fast überall durch viele Tälchen zerstreut liegt, und da ringsum schwierige, öde und unsichere Gebirge emporragen, so können nur wenige Siedlungen auf mehr als dörflichen Charakter Anspruch erheben. So z. B. in der Nordwestecke Achlat, das in den byzantinisch-arabischen Grenzkämpfen und später als Hauptort eines eigenen kleinen Staatswesens vorübergehend eine Rolle gespielt hat / von ihm führt ein Weg zu dem süßen und fischreichen, von kahlen Steppenbergen umrahmten Nesiksee, der nach beiden, zum Wansee wie zum Murâd, entwässert. Städtischen Charakter hat in dem grünen Kranz von Ortschaften allein Wan, die alte Residenz der Chalder und der Semiramis / an die sagenhafte Königin des alten Morgenlandes erinnert noch heute der Schemiran Su, ein antiker Aquädukt, der Wan das Wasser zuführt. Über Wan steht der Schatten der allerältesten armenischen Geschichte (und diese reicht ein gut Teil weiter zurück als die deutsche), so wie über den flachen Lehmdächern der unmodern-modernen Stadt das befestigte Titanenprofil des Kalkklotzes der Zitadelle, geformt wie ein Kamelrücken, emporsteigt. Inmitten der grünschattierten Obsthain-, Weinberg- und Felderebene, des dortzulande vielbesungenen Kranzes der Baṛlar, über deren flaumigen Wellen die Segel der Silberpappeln schweben / verbirgt sich das eigentliche Wan Schehri, hauptsächlich von Türken und handeltreibenden Armeniern, weniger von Kurden bewohnt (etwa 35000 Einwohner). Wan handelt vornehmlich mit und über Erserûm, wohin eine fahrbare Straße führt / und ferner mit Bitlîs und Musch sowie nach dem Becken des Urmiasees; außerdem ist es das Eingangstor für die teilweise gut besiedelten Täler und für die Nomadenweiden der Berggaue im Süden und Osten. Die Ein- und Ausfuhr über Erserûm beziffert sich auf je 2—4 Mill. Mark alljährlich.

DER BINGÖL DAṚ UND SEINE NACHBARSCHAFT

Diese Landschaft ist das Mittelstück Türkisch-Armeniens und als solches ein echtes Abbild des ganzen Landes mit seinen einsamen Bergsteppen und seinen bebauten Talebenen. Das ganze

dünnbevölkerte Land zwischen Euphrat und Murâd ist trotz großen Höhen in seinem Hauptcharakter ziemlich flach / es kann leicht durchzogen werden und birgt in seinen Einrissen doch hinreichend Schlupfwinkel, um unsicher genug und nicht ein eigentliches Durchzugsland zu sein. Sein Grundgebirge liegt meist unter vulkanischen Aufschüttungen verborgen, und nur in der Mitte und im Norden ragt es in bedeutenderer Erstreckung unter der Lavadecke hervor. Auf der Südseite des oberen Frat und des Pasingaues erheben sich die Palandöken- und Terdschan-Ketten, ein bis 3200 m hohes Faltengebirge, dessen jungkreidige Kernachse von tertiären Kalken und Sandsteinen verhüllt wird. Jenseit einer ihm angelagerten miozänen Höhenzone, in welcher der Tusla gen Abend und ein Stück des Araxesquellarms gen Morgen fließen und die Ländereien ziemlich zahlreicher Dörfer bewässern / leitet ein aus vulkanischem und oberkretazeischem Material zusammengesetztes Bergland zu dem Hochplateau des Bingöl Dar̦ (3700 m) über. Dieser „Berg der tausend Seen" ist durch seine Abflußadern aus dem Hochland herausmodelliert worden und sitzt auf ihm wie eine breite braune Blase / von zahllosen Rinnen strahlenförmig durchfurcht und aus der Ferne nur wie ein langgestreckter flacher Bergzug anzuschauen. Über die dunkle, mit schimmernden Schneefeldern emaillierte Krone schwimmen weiße Wolkenschiffe und werfen blaue Schatten hernieder. Das wildfelsige Kratergelände, in der armenischen Legende der Träger des Paradieses, ist mit unzähligen Quellen und einsamen Seeaugen übersät / von ihnen nimmt eine bedeutende Anzahl von Flüssen und Bächen, darunter der Araxes, ihren Lauf, über das Plateau anfangs flach und schleichend und später erst, an dessen Rande angelangt, durch enge Schluchten schneller talab rauschend. Namentlich in Mittag fällt das Bingöl-Hochland mit 1400 m hohen Verwerfungswänden steil ab zu der langgestreckten Grabensenke von Gümgüm und Lis, welche in ihrem östlichen Teil dem Südfuß der vulkanischen Scholle des kegelförmigen Chamurek Dar̦ entlang läuft. Die Niederung ihrerseits wird vom mittleren Murâdtal durch die mit Basaltsteppen überschütteten Miozänkalkplateaus des Tscha und des Kjel Dar̦ geschieden, welche sich westwärts in eintönigen Lavatafeln fortsetzen. Diese ganzen Gebirge und welligen Hochebenen sind so trocken und während des langen Winters so verschneit und von eisigen Stürmen gepeitscht, daß sie nichts als Krautvegetation tragen, die von den Herden der Kurden abgeweidet wird / vereinzelter und dünner Eichbusch ist ganz selten und erscheint nur auf den schon mehr geschützten Hängen im Angesicht des Murâd ein wenig öfter. Der Durchgangsverkehr ist während des Winters durch die tiefen Schneemassen völlig unterbunden, und einzig über den nur 2100 m hohen Agwiran-Paß im Nordosten ist dann zwischen Erserûm und Musch ein Verkehr mit Saumtieren möglich.

Die Bingöl-Gaue würden noch viel ärmer an anbaufähigen Ländereien und Siedlungen sein, als sie es ohnehin sind / wenn nicht, abgesehen von jener Tal- und Dörferzone im Norden, eine Anzahl

milderer Grabensenken, alles trockengelegte diluviale Seebecken, das Antlitz der Landschaft unterbrächen. Im Osten ist es die Senke von Chinis, deren Alluvial-, Travertin- und Basaltboden von dem Bingöl Su, einem Nebenflüßchen des Murâd, bewässert und mit der Ebene von Melasgert in Verbindung gesetzt wird / sie ist gut kultiviert, und in ihren mit den Häuschen in die Flanken der Hügelhänge hineingebauten Dörfern bilden die Armenier den dritten Teil der sonst kurdischen Bevölkerung. In der langen, aber schmalen und gut bestellten Grabenzone, die sich von den jachen Bingölwänden über Gümgüm und das Murâdknie bis nach Lis zieht, ist sogar die Hälfte der Bewohner armenisch. Das gleiche ist der Fall in der breiten Grabenebene von Musch / sie wird an beiden Längsseiten von Staffelbrüchen und Verwerfungen begleitet, an deren Rutschflächen ihre Sohle auf 14—1500 m abgesunken ist, ein Vorgang, dessen Fortdauer durch häufige Erdbeben dargetan wird. Der von dem trüben Wasser des Kara Su durchschlichene, ausgiebig bewässerte Boden besteht in Ufernähe aus einer fetten Schwarzerde, die nach den Gehängen hin dürren Geröllagern Platz macht. Die Fruchtbarkeit der Erdkrume und die für armenische Verhältnisse geringe Dauer des Winters (nur fünf Monate), dem ein sehr heißer Sommer folgt / ermöglichen, neben weiten heuliefernden Wiesen, ausgedehnten Ackerbau mit Weizen, Gerste, Melonen, Gemüse und etwas Tabak sowie umfassende Obstbaumplantagen (Äpfel, Birnen und Kirschen meist) und an den Lehnen der Randhöhen ergiebige Weinberge. Eine bedeutende Anzahl von Dörfern ist über die Ebene und namentlich die Säume der Gebirge verteilt und wird zur einen Hälfte von Kurden, welche sommers mit ihren Schaf-, Pferde- und Rinderherden auf Jaïla ziehen, und zur anderen von Armeniern bewohnt. Am Südrand der Ebene, welche zu den bestbebauten Armeniens gehört, liegt die Stadt Musch mit etwa 20000 Einwohnern / eingebettet in eine kahle, nur von Weinbergen belebte rotwandige Schlucht. Sie führt etwas Obst, Trauben und Vieh der Ebene im Verein mit Galläpfeln, Manna und Gummi der benachbarten Taurusberge nach und über Erserûm, Bitlîs, Djârbekr und Palu aus.

Der Murâd, welcher den Rand der Ebene bespült, ist wegen seiner vielen Untiefen, Klippen und Geröllager für Boote nicht schiffbar, sondern kann nur mit Kelleks, und zwar ausschließlich abwärts befahren werden. Diese Flöße, die auch auf dem oberen und mittleren Euphrat und Tigris üblich sind, bestehen aus einem Lattengerüst, das auf aufgeblasenen Hammelhäuten schwimmt / sie biegen sich mit der Welle fast wie Fische und gleiten, höchstens mit Verlust eines leicht ersetzbaren Fells oder einer Stange, über Hindernisse hinweg, an denen feste Boote zerschellen würden. Auf derartigen Kelleks, deren uralter Gebrauch durch assyrische Steinbilder bezeugt wird, werden z. B. Holzkohlen den Murâd hinabgefahren / solange nicht eine Eisdecke den Fluß versperrt. Weiter abwärts schießt das Gewässer durch eine tiefe und schmale Enge, die von einem Ausläufer der alten Taurusschiefer gebildet wird, und

tritt dann in die kleine Bruchebene von Palu ein, in der viele Dörfer mit Kornfeldern, Obstgärten und Weinbergen liegen. Auch Palu (12000 Einwohner), dessen Häuser an den Seiten eines von einer uralten Chalderburg gekrönten Spitzberges emporklettern, wird von solchem Grün umschlossen / es hat in der altarmenischen Geschichte eine große Rolle gespielt, da von hier das Christentum Eingang in Armenien fand und da in seinen Mauern die armenische Schrift soll erdacht worden sein. Südöstlich der Stadt, schon in den Bergen des Taurus, ist ein Eisenhüttenwerk in Betrieb, dessen Metall über Palu ausgeführt wird.

Ziemlich weit oberhalb der Stadt mündet der Gönük Su in den Murâd. Sein Unterlauf bewässert eine jener diluvialen Grabenebenen, das Becken von Simsor. Seine Sohle ist dicht bewaldet / Eichen und Ahorne, Haselnußstauden und Wildrebenlauben verschlingen sich zu einem dichten Gewirr, aus dessen grünem Dunkel die roten Augen der Hagebutten leuchten und das hie und da mit den hellen Lichtern der Wildbachgeröllbetten unterlegt ist. Die Siedlungen, in der Hauptsache von Kurden bewohnt, bevorzugen hier mehr die seitlichen Gehänge, deren höhlenreiche Lehnen nur mit wenig Baum- und Buschwuchs betupft sind. Die oberen Teile des Gönüktals, etwa von Siṛi aufwärts, weisen den üblichen steppenhaften Plateaucharakter der zentralarmenischen Täler auf und besitzen nur wenig Dörfer / ausgenommen im Quellauf, der das Westende der Gümgüm-Niederung durchfließt. Besser angebaut ist dagegen eine Talzone am oberen Enderes Tschai / und ganz am Nordwestsaum der Bingöllandschaft die Ebene von Terdschan neben den anschließenden Tälern des salzreichen Gebietes des Tusla Tschai, wo vornehmlich türkische Dörfer mit Weizenbau liegen. An Mineralschätzen ist das Bingölgebiet nicht reich / eozäne Braunkohle wird im Miriam Daṛ bei Kirkut abgebaut (südwestlich von Aschkaleh am Frat), und Petrolquellen sind neuerdings zwischen Erserûm und Chinis entdeckt worden.

DERSIM

Dies ist ein Verband frischer baumgrüner Oasen, zwischen schauerliche Felsgrate eingeschlossen, mitten im kahlen Binnenlande Armeniens / bewohnt von einer noch bis vor wenigen Jahren unabhängigen Bevölkerung, welche in Sekte und Sprache uralte Völkererinnerungen bewahrt hat. Ein Land schattiger Täler und kühner Felsburgen, ein Land der Unsicherheit / steht man auf der Paßhöhe des Armenischen Taurus, so liegt es vor Augen wie ein regelloses Gekribbel und Gekröse von tiefgeschluchteten violettgrauen und braunen Steinkämmen.

Im Norden, am Ufer des Frat, bilden die beiden aus jungkreidigen und alttertiären Kalken aufgerollten Wälle des Musur Daṛ und des Merdschan Daṛ (3200 m) einen schneegekrönten Gau mit kahlen und meist sehr steilen Hängen, dessen Kräuter nur den Sommerherden Nahrung bieten. Rundliche Felskuppen und spitze Steinnadeln bäumen ihre zerschratteten Wände aus breitsaumigen Schutt-

halden empor. Die vier Pässe, welche das Gebirge einscharten und den Verkehr des Dersim mit dem Frattal ermöglichen, liegen in einer Höhe von 2500 m und werden im Winter durch tiefen Schnee gesperrt. Der Duschik Baba Dar im östlichen Teil steht bei den Dersimli in großer Verehrung, und sie flüchten sich in Zeiten dringendster Gefahr auf seine unwegsamen Almen. An der Südseite des Merdschan Dar ist eozäne Braunkohle gefunden worden. Während die Gebirgskette auf der Morgenseite von dem Ende des gut angebauten Ersindschaner Grabenbruches abgeschnitten wird / zieht dem Südfuß des Bergwalles der aus ehemaligen Seeabsätzen aufgefüllte Senkungsgürtel des oberen Musur Su parallel. Er besitzt seine bedeutendste Erweiterung in der Owadschik, einer steinigen Steppenebene, auf der etwa drei Dutzend Dörfer verteilt liegen. ꩜

Über dieser Zone steigt der 3000 m hohe Nordrand der eigentlichen Dersim-Scholle empor — sie besteht aus alten Schiefern und ist, ähnlich wie der Armenische Taurus, südwärts geneigt. Nur an dem gehobenen Nordsaum tritt ihr Gesteinsbau zutage, auf der Schollenfläche selber jedoch wird das Grundgebirge von miozänen Kalken und Lavaaufschüttungen verdeckt, über deren Lagen die Flüsse gleichsinnig gen Mittag zum Murâd ablaufen. Die Landformen flachen dorthin aber nicht ebenmäßig ab, sondern sie bilden eine Aufeinanderfolge meist westöstlich ziehender Bergrippen / die werden südwärts immer niedriger und dachen sich schließlich mit sanften Wellen zum Murâd ab. Zwischen den östlichen Teilen und den westlichen besteht aber insofern ein bemerkenswerter Unterschied, als westlich des Musur Su mehr ein einförmiger Plateaucharakter, ohne hervorragende Gipfel, vorherrscht / im ganzen offen, aber tausendfach zerschnitten durch tiefe Täler und Schluchten, welche von den baumreichen Kasikli- und Bölgetschbergen herabkommen. Die Berge und Ebenen tragen natürlich vorwiegend nur Steppen- und Alpenkräuter, welche den Herden der Hirten ausgezeichnete Sommerweiden bieten / aber es grünen doch schon häufiger schüttere Baumbestände und Buschtupfen der Eiche und des wilden Birnbaums den kahlen Gehängen auf, möglicherweise von Ausläufern der Seewinde hervorgezaubert, die durch das Kelkidtal herüberwehen. ꩜

Die Täler der Dersimscholle, deren südwestlicher Teil auf ziemlich weite Erstreckung von dem Geröllboden eines Diluvialsees eingenommen wird / bergen viel Baumwuchs von Zwergeichen, wilden Birnbäumen und Hagedorn und sind in Form vieler kleiner Ländereien gut mit Feldern und Obsthainen bebaut. Die Architektur der Bauernhäuser ist sorgfältiger und anmutiger als in den meisten Teilen Armeniens / steingefügte, oft zweistöckige Häuser, wenn auch alle klein. Die Siedlungen ziehen sich gewöhnlich in Reihen einzelner, von Gruppen stattlicher Walnuß- und Maulbeerbäume beschatteter Weiler durch die Täler / und neben ihnen springt die eiskalte Welle der zahlreichen Quellen und Bäche bergab. ꩜

Die Bewohner der Landschaft, die Dersimli, von den Türken Kisilbasch geschimpft, während sie sich selber gern Jol Auscheri, „Kinder

des rechten Pfades" (also wohl Glaubens) nennen / dürften ein Glied der alarodischen Rasse sein, das früher christlich war, Armenisch sprach (worauf die noch heute zahlreichen armenischen Ortsnamen deuten) und später von kurdischen Einwanderern außer schiitischen Glaubensfragmenten das Kurdische annahm, welches in der Abgeschlossenheit dieser Berge zu dem eigentümlichen Sasa-Dialekt entartete. Bis 1908, als die seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts ins Dersim vorfühlenden Türken sie unterwarfen / hatten sich die Sasa-Leute völlig unabhängig von jeder fremden Macht erhalten, eines jener durch seine altertümlichen Formen so anziehenden Restvölkchen einer längst versunkenen Vergangenheit. Heiden, Christen und Schiiten zugleich, von jedem Glauben ein Stückchen, feiern sie den Freitag, kennen die Bibel und den Koran, besitzen keine Gotteshäuser und verschmähen es nicht, zu dem Armenierkloster Surb Garabet Wank am Oberlauf des Musur Su zu pilgern, um von Krankheiten geheilt zu werden. Sie leben meist als Halbnomaden, winters in den Taldörfern und sommers auf benachbarten Bergweiden. Ihre Gesamtzahl soll etwa 65000 betragen / sie sind in 45 Stämme eingeteilt, deren jeder unter einem Seïd steht, dem mit unbeschränktem Einfluß ausgestatteten religiösen Oberhaupt. Armenier leben nur wenig im Lande, und bloß im Tal des Enderes Su mögen sie ein Viertel der Bevölkerung bilden.

Entsprechend der zerstreuten Verteilung der angebauten Ländereien und der Abgeschlossenheit des Gebietes / hat sich keine der zahlreichen Siedlungen zu einiger Größe entwickeln können. Tschimischgesek im Südwesten, am Rande der Diluvialzone seltsam zwischen Felszacken gelegen, ist der lebhafteste Ort des Dersim. Von seinen 7—8000 Einwohnern sind zwei Drittel vertürkte Kurden und der Rest Armenier. In dem obstgartenreichen Teil des Darar Su liegen in der Nachbarschaft mehrere Dörfer mit Armeniern und Türkisch oder Armenisch sprechenden Griechen. Chosat, wegen seiner zentralen Lage der Verwaltungssitz des Dersim, mit starker Garnison, ist ein unbedeutender Türkenort. Masgird, ein vornehmlich armenischer Flecken im Tal des Musur Su, und Barin mit eisen- und schwefelhaltigen, ihrer Heilkraft halber vielbesuchten Thermen ind belanglose Nester.

DAS ÜBERGANGSLAND DES WESTENS

Im Süden von Steilrändern des Taurusgebietes begrenzt und im Osten von den blitzenden Schlingen des Euphrat eingerahmt / öffnen sich die weiten Steppen dieses Übergangslandes gen Abend und schlagen die seit den ältesten Zeiten von den Nomadenvölkern vielbenutzte Brücke nach Anatolien hinüber. Hier sind die Arierhorden der antiken Jahrtausende durchgezogen, hier haben die Gäule der Seldschuken geschnaubt und die Klepper der damals noch so unbekannten Türken, hier dröhnte der harte Lehmboden unter den Hufen der Mongolenplagen / und hier erst kam jener Zug nach Westen, welcher die Türkmenen Armeniens vor einigen

Jahrhunderten ergriffen hatte, zu einem voraussichtlich endgültigen Stillstand, da seit den 1850er Jahren ihre Seßhaftmachung begonnen hat, so daß auch das Nachrücken der Kurden über die Südostecke des Gebietes hinaus wohl kaum noch große Fortschritte machen wird. Aber nicht nur in der Bevölkerung / auch im Bilde der Landschaft geht langsam eine Änderung vor sich. Die vulkanischen Aufschüttungen treten zurück, und der ganze Aspekt verliert schon jenes Moment finsterer und brutaler, wenn auch verhaltener Erregung, das selbst aus dem ödesten Winkel Innerarmeniens spricht. Die Szenerie wird charakterlos, wird weich und wird langweiliger.

Im nördlichen und östlichen Teil des Gebietes setzt sich noch der Gebirgsbau der benachbarten Stücke Armeniens fort. Die Kreide- und Tertiärketten Kleinarmeniens streichen nördlich des Flusses von Diwrik weiter, um ihre Beugung zum Antitaurus zu vollenden, doch sind ihre Höhen bedeutend erniedrigt und ihr Raum besitzt mehr eingeebnete, ausgeglichene Formen. Südwärts folgt ihnen der aus Kreidekalk gefaltete Saritschitschek Daṛ (2000 m), von dem sich südostwärts eine Miozäntafel, stellenweise von Lavalagern übergossen, abdacht / erst in der Nähe des Euphrat schwillt sie wieder zu einer niedrigen Bergzone aus Kreideschichten an. Die mittägige Hälfte der Landschaft dagegen ist ein Teil der alten taurischen Schieferscholle, deren Schichtfläche sich sanft gegen Osten neigt und über roten Tonen, diluvialen Kalkkonglomeraten und Nagelfluhe nur ganz geringe wellenförmige Höhenunterschiede aufweist / dies ist die Usun Jaïla, die „Breite Hochweide".

Da die Mittelhöhe des ganzen Gebietes sich von etwa 15—1600 m im Westen auf 900—1000 m im Osten herabsenkt und trotz allen Verschiedenheiten des inneren Baues von einer ziemlich einförmigen Schollenfläche überzogen wird / so ist das äußere Bild überall das einer welligen kahlen Plateausteppe, die von einer Anzahl Flüsse und von geröllreichen Betten durchzogen wird, welche ihre Wasservorräte großenteils von der Frühlingsschneeschmelze erhalten und im Sommer bis auf schmale Fäden oder gar ganz austrocknen. Im Winter in eine tiefe Schneedecke gehüllt, über der oft wochenlang ein wolkenlos blauer Himmel erstrahlt und deren letzte Reste auf den Kuppen erst Ende Mai verschwinden / bieten diese Hochflächen während der Lenz-Frühsommermonate treffliche Gras- und Krautweiden, die von den Kleinvieh- und Rinderherden der Türkmenen und Kurden abgenutzt werden und Millionen brauner Murmeltiere Unterschlupf bieten. Nur ganz selten unterbricht ein dürftiges Gesträuch das rötlichbraune, grüne und gelbliche Einerlei / und frisches Eichgestrüpp erfreut nur auf vereinzelten Anhöhen das Auge.

Weizenanbau und Obsthaine finden sich lediglich in den Talniederungen, wo die niedrigen grauen Lehm- oder Steinhäuschen der Dörfer sich mit der Rückseite eng an die flachen Gehänge lehnen, so daß ihre flachen Dächer von dem Boden der Steppe, selbst wenn man dicht über ihnen steht, gewöhnlich nicht zu unterscheiden sind. Die Bewohner der Siedlungen sind meist Türken und seßhaft ge-

machte Türkmenen, und nur im südöstlichen Winkel des Gebietes bilden Kurden einen beträchtlichen Teil der Bevölkerung. Die Armenier treten hier schon sehr in den Hintergrund. Außer überall (am wenigsten aber in der trockneren Usun Jaïla) verteilten Wohnstätten ordnen sich die Dörfer hauptsächlich in einigen Flußtälern zu Reihen. Im Norden stellt das Tal des Kangál Irmák einen derartigen Streifen dar / er findet seinen Mittelpunkt in dem gartengrünen und von einer Burgruine gekrönten Städtchen Diwrik (an 15000 Einwohner), von dem ein Weg über den 1800 m hohen Kara Bel aus dem Euphrattal nach Siuâs führt. Am Euphrat selber liegt Egin, in einem engen steiltiefen Kessel des Flusses, dessen Kalkgehänge ganz unter dichten, terrassierten Baumgärten verschwinden. Aus den Obstbäumen, unter denen der Maulbeerbaum seiner Frucht wegen die Hauptrolle spielt, und zwischen den Kronen der Nußbäume, Pappeln und Platanen leuchten die schon ziegelroten Dächer zahlreicher Villen hervor / überhöht von sorgfältig angelegten Weinbergen und von seltsam gestalteten Klippen und Felskuppen. Überall rauschen Bäche herab und klappern über die Räder der Kornmühlen. Das Klima ist wegen der geschützten Lage so mild, daß der Schnee unten auf der Talsohle nur selten liegenbleibt. Zur Zeit der Baumblüte aber wallen von den Berggehängen zwei dichte Stickereischleier herab, ein Meer von köstlichem Schaum und süß erschauernden Düften. Wenn die Armenier des Altertums das Paradies auf die kahlen Felsgipfel des Bingöl Dar verlegten, so baben ihre heutigen Nachkommen eine geschmackvollere Wahl getroffen / denn Egin, das wahre Paradies Armeniens, die Perle dieses öden Landes, die sich mit Amásia messen kann, diese erst im elften Jahrhundert von anatolischen Armeniern gegründete Stadt, ist die Pensionopolis vieler irgendwo reichgewordener Armenier, ist der friedliche Ruhesitz jener schlauen und glücklichen Bankiers und Wucherer. In der Nachbarschaft treiben zahlreiche Dörfer Kornbau und Obstkultur.

Westlich von Egin, im Saritschitschek Dar, finden sich Eisenminen, die früher gelegentlich abgebaut wurden. In dürrer Steppe, aber an einem wasserreichen Flüßchen liegt die Stadt Arabkir mit etwa 20000 Einwohnern, darunter viel Armeniern, welche sich hauptsächlich mit Maulbeerzucht und Weizenbau beschäftigen. Der Euphrat abwärts Egin fließt über viele Untiefen und Klippen und ist deshalb nur mit Kelleks flößbar. Unterhalb der Einmündung des Murâd wurden bis vor kurzem bei dem zwischen kahlen Bergen eingeklemmten Griechen-, Türken- und Armenierort Keban Maden am Kontakt von Porphyr mit Ton- und Glimmerschiefer Silbergruben ausgebeutet / doch sollen sie jetzt wegen Holzmangels aufgegeben worden sein. Im Süden des Gebietes ist das Tal des Kuru Tschai bisher noch nicht sehr viel angebaut / die Linie des Töchma Tschai dagegen besitzt in ihren von engen Schluchten häufig unterbrochenen Weitungen ziemlich umfangreiche Acker- und Obsthainländereien nebst Dörfern. Durch das Tal führt die Straße Malâtja—Kaisarî, und an ihr ist das saubere Türken- und Arme-

nierstädtchen Görün ein lebhafter Markt für die Nomaden und ein Wollhandelsplatz, der auch den Verkehr mit dem nördlichen Antitaurusgebiet vermittelt. An der Südseite steigen, gelegentlich mit Eichbusch geschmückt, die Wände der Hochtafeln des oberen Dschihângebietes empor.

DIE TAURUS- UND ZAGROSBERGE

Diese Bergländer trennen die Hochplateaus und Seebecken Innerarmeniens von den zu bedeutenden Tiefen herabgesunkenen Schollen Mesopotamiens und bilden einen hohen, nur an wenigen Stellen leichter zu übersteigenden Grenzwall / den haben die semitischen Völker nur selten und nie mit dauerndem Erfolg überschreiten können. Dagegen ist es für die Völker auf den Höhen Armeniens ein Leichtes, in das südliche Vorland hinunterzuziehen und sich dort in einem breiten Streifen acker-, wasser- und weidereichen Landes niederzulassen / wie das seit wenigen hundert Jahren die Kurden und ein wenig auch die Armenier tun.

Die beiden Gebirge sind in ihrem Bau grundverschieden und lassen sich nur unter den obigen Gesichtswinkeln zusammenstellen sowie insofern / als sie an ihren Berührungsstellen südlich des Wansees durch äußere Kräfte oberflächlich eng miteinander verwachsen erscheinen und dadurch beide die Hauptträger des kurdischen Volkes geworden sind. Trotzdem aber haben beide Gebirge innerlich keine Ähnlichkeit untereinander, denn der Taurus ist ein Scholle von alten kristallinen Schiefern, die wieder in eine Anzahl verschiedenartiger Schollenstücke zerfällt. Diese Schollen wurden nach der Miozänzeit durch unterirdische Kraftanspannungen der Erde schräg gestellt / deshalb bilden die höheren Kanten, welche im Norden liegen und dorthin mit steilen Verwerfungswänden abfallen, die Wasserscheiden, von denen die Flüsse gleichsinnig gen Mittag abrinnen. Infolge der regellosen Verschiebung der einzelnen Schollenstücke und infolge der Erosion der Gewässer machen übrigens die Landformen des Taurus meistens durchaus den Eindruck eines kammreichen Faltengebirges / ja öfters drückt sich die südwestliche Richtung einer alten paläozoischen Faltung noch heute in ebenso streichenden Kammfragmenten aus. Und dies ist der Grund, warum die Völker des nördlichen Zagros und der ihm benachbarten Teile des Taurus nicht durch scharfe Grenzen getrennt sind, sondern mehr oder weniger eine leidliche Einheit mit meist kurdischer Sprache bilden. Die Berge des Taurus erstrecken sich von Marasch bis an den Dschilu Dag, der mit einer Höhe von 5300 m der höchte Berg Armeniens ist und noch den Ararat übertrifft. Östlich und südlich von ihm ziehen mit nordwestlichen Richtungen die langen Parallelrücken des Zagros / sie umklammern die Taurusscholle mit Armen, die bis zum Dschebel Dschudi am Tigris und, allerdings mit Unterbrechungen, bis fast in die Gegend von Wan langen. Der Zagros ist ein echtes Faltengebirge, in dessen Ketten die Gesteine von älteren Bildungen an der Innen-

seite bis zu jungen am Außenrande einander folgen / deshalb bietet sein Flußnetz ein ganz anderes Bild als das des Taurus, da es aus langen Fluchten von Längsflüssen und kurzen, sie verbindenden Durchbruchsquertälern besteht. Weil an der Grenzzone beider Gebirge die Landformen heutzutage schon oft ineinander überlaufen, so haben sich inzwischen auch die dortigen, ursprünglich verschieden angelegten Wasseradern miteinander vereinigt / man kann das noch verfolgen, da die Flüsse beim Übertritt vom Schollen- ins Faltenland gewöhnlich ihren bis dahin ziemlich gradsinnigen Lauf ändern und in vielgeknickte Winkel mit ausgesprochenen Längs- und Quertälern verfallen.

Die durch den Bau bedingten Unterschiede zwischen beiden Gebirgen machen sich noch vielfach geltend. Ihre bedeutenden Höhen vermögen den Seewinden des Mittelmeeres und des Persergolfs noch leidlich ausgiebige Niederschläge zu entlocken / aber trotzdem ist der Taurus quellarmer, was nicht allein seinen niedrigeren Erhebungen, sondern mehr vielleicht der flacheren und gleichförmigeren Lagerung seiner Gesteine zuzuschreiben ist. Im Zagros dagegen erzeugt die mannigfache Biegung der Schichten eine weit größere Anzahl von Quellen / deshalb erhält auch der Tigris von dort seine wasserreichsten Nebenflüsse. Im Pflanzenkleid macht sich der Unterschied natürlich auch bemerkbar. Der Zagros ist wesentlich baumreicher als der Taurus, wenngleich es hier wie dort meist immer nur Zwergeichen sind, die an den sonst durchweg kahlen oder steppigen Gehängen schüttere, von Eichhörnchen belebte Bestände bilden, und er versendet eine viel größere Menge von Galläpfeln ins Ausland. In seinen Tälern ist auch der Anbau, welcher sich aber überall auf künstliche Bewässerung angewiesen sieht, ausgedehnter und ergiebiger als in den meisten Gauen des Taurus. Ein typisches Bild dieser Taurus- und Zagroslandschaft ist dies / kahle, feinpunktierte Bergformen, an einem Gehänge Schafe und Ziegen und auf einer Felskuppe ein kurdischer Hirt: der im grauen dicksteifen Filzsack, dessen beide Ecken neben der Filzkegelmütze wie die Zacken der umliegenden Berge in die Höhe stehen, und aus dem Nacken ragen schräg seitwärts zwei Stäbe in die Höhe, der Wanderstock und der lange Tschíbuk, welcher im Lande der Kurden noch nicht von der modernen Zigarette verdrängt worden ist.

KOMMAGENISCHER TAURUS

Dies ist der westlich des Euphrat gelegene Teil der Taurusscholle, der im Altertum als Kommagene bekannt war. Der Kern des Gebirges ist ein breiter Zug der Glimmer- und Tonschiefer, der Marmore und Quarzite der alten Taurusscholle, und seine Oberfläche unterscheidet sich durch plateauartige, feinschuttreiche Formen deutlich / von den mehr kettenschlanken Gestaltungen einer alttertiären Anlagerung von Kalken und Sandsteinen an der Nordseite sowie einer aus Oberkreide und ebenfalls Eozän bestehenden Auffaltung an der Südflanke. Der Kommagenische Taurus erhebt

sich über dem vom Euphrat aus sanft ansteigenden Tafellande Mesopotamiens ziemlich unvermittelt mit steilen Zügen, die nach dem Innern rasch zu bedeutenden Höhen und klotzigen Gipfeln (bis etwa 3000 m) ansteigen. Die einzelnen Ketten gehen im Unterschied zum Armenischen Taurus aus einer südwestlichen Richtung mehr in eine westliche über und umschließen Längstäler, deren Gewässer in tiefeingekerbten Quertälern die vielgezähnten Bergwände durchbrechen.

Da die Regenwinde des benachbarten Mittelmeerbeckens (soweit sie überhaupt den Wall des Amanus überschreiten), wenig Gelegenheit finden, senkrecht auf die Mauern der kommagenischen Berge zu treffen / so ist das Pflanzenkleid ziemlich dürftig, und der Boden ist hauptsächlich mit Steppenkraut überkleidet, das erst unter den Schauern der Frühlingsregen zu seinem vergänglichen Blütenleben erwacht. Dicke graugrüne Polster verschiedener Astragalusarten tupfen hauptsächlich die blassen Hochflächen und Gehänge / und es sind nicht sehr viele Berghöhen, auf denen lichte Bestände von Zwergeichen und Weißdorn, von wilden Birn- und Mandelbäumen oder von Pistazien dunklere Lichter auf die steppigen Rücken werfen. Besonders die nördlichen Teile bestehen aus sehr, kahlen steinigen Niederungen und aus öden Rücken und Plateaus welche jene nicht bedeutend überragen. Grau und Gelb / das sind die Farben der Landschaft in der Nähe des Wanderers / blau, in harten Tönen oder in dämmernden Silhouetten, erscheint alles in der Ferne. Frischeres Grün erfreut das Auge nur auf den Sohlen der Täler, wo vereinzelt knorrige Weidenbäume über bachberieselten Rasenstreifen träumen. Die höchsten Gipfel zumal, meist harte Kalk- und Marmorkappen sind ganz kahl und tragen lange Monate hindurch schimmernde Schneehauben, wie der 2700 m hohe Ak Dar (oder Arili Tasch) und der 2300 m hohe dolinenzerlöcherte Nimrûd Dar, auf dessen Gipfel das Grabmal eines alten Königs der Kommagene ruht, geschmückt mit steinernen Riesenfiguren.

Almenweiden mit den Viehherden wandernder Kurden und Türkmenen geben dem Leben der Bewohner die Hauptrichtung / deshalb sind Wolle und Lebendvieh die wichtigsten Erzeugnisse der Berge. Wie die Bäume, geht auch der Anbau der Gerste und Hirse an vereinzelten Stellen bis in eine Höhe von etwa 1800 m hinauf / aber der Ackerbau in größerer Ausdehnung bleibt doch auf die tieferen Täler beschränkt, und erst in der Nähe der Gebirgssäume beginnen dichter besiedelte Ländereien mit Weizen- und Gerstefeldern, Weinbergen und Obstgärten. So begleitet eine Zone von flachdachigen Steindörfern den Südfuß des Taurus / von dem Euphratfährort Gerger, unterhalb dessen der Strom ein ruhigeres Verhalten einschlägt, über Kjachta, ein in kahler Schlucht gelegenes burggekröntes Dorf, über Adijaman (mit 10000 türkischen und armenischen Einwohnern) und den heißen Kessel von Besni bis zur Ebene von Marasch. Kjachta und Adijaman liegen am Eingang zweier Wege, die über hohe, im Winter wegen des Schnees

nicht gangbare Pässe nach Malatîa führen. Ein anderer, häufiger benutzter Pfad leitet von Besni über den Erkenekpaß ins Sultântal und dann nach Malatîa. Während der Kjachta Su und der Gök Su größere Teile des Innern zum Euphrat entwässern, fließt im Westen der Ak Su durch mehrere kleine Seen und ein mit viel Reis angebautes Tal in die Ebene von Marasch, die Tschakal Owassi, an deren Ende er in den Dschihân fällt.

Bei dieser Ebene treten die Ausläufer des Kommagenischen Taurus, nämlich der kahle und nur teilweise buschichte Aschir Daṛ, und des waldigeren Amanus wie zwei feindliche Keile einander gegenüber und lassen nur eine etwa zehn Kilometer breite Lücke offen. Da diese nur 4—500 m hoch liegt und von West wie von Ost ohne starke Steigungen erreicht wird / so ist hier von der Natur eine wichtige Pforte zum Überschreiten der hohen und unwegsamen Grenzgebirge gegeben, welche Kleinasien von Syrien und Mesopotamien trennen. Die beiden nächsten für Wagentransporte fahrbaren, aber schwierigeren Pässe sind der 700 m hohe Belân Bel (150 km weiter südlich) und die Göldschik-Pässe (300 km weiter östlich). Nach zukünftiger Ausgestaltung der Verkehrsverbindungen dürfte die Gegend als wichtigstes Glied einer Linie von Kaisarî zum Euphrat und von Mersina nach dem oberen Tigris eine bedeutendere Rolle spielen, als sie jetzt unter der Ungunst der Taurusnähe, dem Gegenüber des noch verkehrshinderlichen Antitauruswalls und der Meerferne besitzt. Aber auch gegenwärtig ist die Lage einflußreich und die Umgegend infolge ihres günstigen Klimas fruchtbar und angebaut genug, um schon seit langer Zeit eine größere Stadt, Marasch, zu unterhalten. Die mit Korn, Gemüse und Reben, mit Tabak und Reis, mit Oliven, Maulbeeren und Obstbäumen gut bestellte Schekér Owá, welcher auf syrischem Boden und nur durch eine Hügelschwelle getrennt die ebenso blühende Basardschík Owá benachbart liegt / ermöglicht einen ansehnlichen Ausfuhrhandel, dessen Erträge durch die Gelbbeeren des Taurus und das Zimmerholz des Amanus sowie durch Viehzuchterzeugnisse, Weberei, Färberei und Müllerei noch gesteigert werden. Die Stadt, welche annähernd 60000, zu einem Drittel armenische, sonst türkische Einwohner zählt, liegt mit ihren flachen Lehmterrassen und roten Ziegeldächern anmutig zwischen grünen Baumkronen und Obstgärten. Von Baṛtsche aus, einer Station der Baṛdâdbahn im Amanus, ist eine Anschlußstrecke nach Marasch im Bau.

Eine ähnliche Kultur- und Verkehrsstellung wie die von Marasch am Westende des Taurus / nimmt Malatîa oder Malatja am Nordende ein. Hier vereinigen sich in einem mit alluvialen Ablagerungen angefüllten und sehr ausgiebig bewässerten Becken zahlreiche dem Euphrat zuströmende Flüsse, in deren Täler sich ein fleißig betriebener Anbau hineinerstreckt. Namentlich ist das Tal des Sultan Su, welches entlang der Westmauer des Taurus weit nach Südwest ins Bergland hineinfühlt / eine einzige, wohl vierzig Kilometer lange üppiggrüne Oase von Obstgärten, Äckern und Dörfern. Alles Wasser ist hier in Kanäle gefaßt und wird der Berieselung dienstbar

gemacht, denn wo es nicht hinkommt, da ist kahle Öde. Glühend und nackt fallen die rötlichen Felswände der Berge in das laubige Grün hinab, in welchem die flachen Terrassen der Dorfhäuser und die roten Satteldächer der Sommervillen der Städter unter den Masten der Pappeln und den Kronen der Nuß- und Maulbeerbäume, der Kirschen und Pflaumen, der Äpfel und Birnen, der Aprikosen und Feigen verschwinden. Silberne Bäche sprudeln über die Melonen- und Mais-, die Weizen- und Rebenfelder / aber hinter der Schönheit dieses Paradieses lauert das Gespenst der meisten dieser wasserreichen und geilen Täler des Orients, das Fieber. In Malatîa erblicken die reichen Ländereien des Sultan Su sowie des unteren Töchma Su und des unteren Kurû (oder Hekîm Chan) Tschai ihren städtischen Mittelpunkt. Im Altertum unter dem Namen Melita bekannt (der an das altphönizische Melite oder Malta erinnert), hatte die Stadt in den Grenzkämpfen der Byzantiner gegen die Araber und als Metropole der Armenier große Bedeutung, da sie die Verbindungen von Innerarmenien nach Kilikien und von Nordostmesopotamien nach Kleinasien beherrscht. Den damaligen Arabern des Kalifats ward sie lieb als Geburtsort ihres ritterlichen Helden Sid al Battal, der das Urbild des Cid el Campeador geworden ist. Nach den Mongolenverheerungen und unter den Türken verfiel ihre Blüte und begann erst im vorigen Jahrhundert sich neu zu entfalten. Gegenwärtig besitzt sie schon mehr rote Ziegeldächer als flache Terrassen und macht in ihrem grünen Gartenschmuck aus der Ferne gesehen einen lieblichen und erfrischenden Eindruck, den aber beim Betreten das ziemlich dürftige Aussehen der Häuser und der bescheidenen hölzernen Basare verwischt. Ihre Einwohnerschaft setzt sich zu zwei Dritteln aus Türken und Kurden und zu einem Drittel aus Armeniern zusammen und mag 40000 Köpfe zählen. Die Ausfuhr umfaßt vornehmlich Gerste und Aprikosen, Weizen und Reis, Äpfel und Hanf, Birnen und Opium sowie etwas Wolle, Baumwolle und Vieh. Durch Bahnverbindungen namentlich nach Mersina, Samsûn und Djârbekr würden Stadt und Gegend noch einen starken Aufschwung nehmen können. —

Im Osten des Kommagenischen Taurus bildet das Durchbruchstal des Euphrat eine scharfe Abgrenzung weniger der Landformen als der Bewohner seiner Schluchten gegen die benachbarten Gaue des Armenischen Taurus. Die Steilheit der 600—1000 m hoch herabstürzenden finsteren Kanjonwände, die Enge der Talsohle, in der kaum für etwas anderes Platz ist als für die schäumenden Wellen, die dampfenden Wassergarben und die triefenden Klippen der mehr als dreihundert Stromschnellen / die langen milchweißen Strähnen der Wasserfälle, welche hoch oben von Seitentälchen herabhängen, die mit der schnell arbeitenden Erosion des Hauptstromes nicht Schritt halten konnten / das alles sind Ausflüsse des noch sehr jugendlichen Zustandes dieses Durchbruchstales. Ganz in der Höhe auf lächerlich schmal aussehenden Simsen kleben winzige Kurdendörfchen, und grüne Punkte sitzen auf ihnen, das



Abb. 32. Armenischer Taurus mit Zwergeichen-Beständen und Kurdendorf bei Lenzregen



Abb. 33. Oberes Tigristal mit Kupferhütte bei Argana Maden



Abb. 34. Djarbekr



Abb. 35. Urfa

sind die Riesenkronen schattiger Nußbäume. Das Gefäll des Wassers ist so heftig und die Unterbrechung durch das lange Gehege der Schnellen, Wirbel und Strudel so gefährlich, daß selbst bei hohem Wasserstande an eine sichere Flößerei nicht gedacht werden kann. Von Kümür Chan am Nordeingang an, der wie ein schwarzer Höllenspalt in die Taurusberge hineinklafft, bis nach Gerger am Eintritt in die flachwellige mesopotamische Tafel / bildet der Euphrat eine der großartigsten, von Minute zu Minute wechselnden Wandellandschaften, ist aber für den Menschen als Verkehrsstraße völlig unbrauchbar, bis auch hier die Zeit des Dynamits, der Maschinen und der wissenschaftlichen Ausnutzung der Wasserkräfte zur Kraftübertragung Wandel geschaffen hat.

ARMENISCHER TAURUS

Die alte Südwestfaltung der kristallinen Schieferscholle des Taurus findet östlich des Euphrat zwar gelegentlich in ebenso ausgerichteten Bergrücken ihren Ausdruck / doch dürfte die Mehrzahl der Landformen durch die der vorherrschenden Südneigung der Schichten nachfolgenden Gewässer modelliert worden sein. Da deren Lauf aber zwischen vorwiegend westlichen, südwestlichen und südlichen Richtungen wechselt / so kann von wohlausgeprägten Ketten nicht gut die Rede sein. Die Rücken und Kämme verändern vielmehr ihr gegenseitiges Lageverhältnis häufig / sie werden oft durch kegelförmige Einzelberge unterbrochen, und wellige Plateauflächen lagern sich namentlich in den nördlichen Teilen zwischen sie, wo die Gewässer an der einseitig gehobenen Wasserscheide ihren Ursprung nehmen und infolge ihres allmählichen Rückwärtseinschneidens die Landformen bisher noch nicht erfolgreich genug bearbeiten konnten. Wegen der raschen Verwitterung der weitverbreiteten Glimmer- und Tonschiefer zu einem braunen feinsplittrigen Grus / bestehen die höheren Gipfel oft aus sehr harten, bloßgelegten Marmorkappen; und der Dschelu Dar in der Nähe von Dschulamerg, mit 5300 m die höchste Erhebung Armeniens, baut sich aus Schiefer, Dolomit und Porphyrit auf. Nur in der südlichen Zone des Gebirges, soweit sie an das mesopotamische Tafelland grenzt / erscheinen gleichförmigere Ketten oberkreidiger und alttertiärer Kalke und Sandsteine, deren Faltung sich in niedrigeren schlangenschlanken Hügelreihen in dem platten Vorlande verläuft. —

Die Niederschläge des Winters und Frühlings sind namentlich im westlichen Teil des Gebirges, dem Rückgrat der Sophene der Alten, auch Niphates genannt, nicht bedeutend, da die Höhen nur wenig über 2000 m ansteigen und weil die von den südlichen Meeren heraufziehenden Winde einen Teil ihres Dampfgehalts schon an den ziemlich beträchtlichen Erhebungen Nordmesopotamiens verlieren. Deshalb ist das Bild der Landschaft kahl und öde / zwischen nackten Steintrümmern und Schutt sprießen Gräser und Kräuter, und nur selten erfreut die grüne Zwerggestalt eines Eich- oder Wacholderbusches den Wanderer. Leicht gerundete Buckel und kühn aufsteigende Gehänge, vielgestaltige Felsklippen und wellige

Plateaus, nebeldurchflossene Seitentälchen, aus denen der schwere Flügelschlag eines braunen Steinadlers zieht, und violett gefärbte, tiefzerfurchte Bergstöcke / setzen die einsame Wildnis zusammen. Hier ist die Form und Farbe des Gesteins alles, und die gefälligen Töne der Flora treten ihnen gegenüber in den Hintergrund. Nur auf den Sohlen der Täler, wo das Wasser rauscht und die spärlichen Quellen ihr helles Frühlingslied singen / da begleiten grüne Fäden von Kresse und hohen Pappeln die schmalen Ufer der Bäche, eine einsame Mühle klappert zwischen den kahlen und höchstens dürftig mit Busch betupften Hängen, und gelegentlich bauen sich darüber die grauen Flachdachhäuser eines kurdischen Winterdörfchens mit seinen kleinen Saatfeldern und beschränkten Obstgärten auf. ∽

Während sich am Südfuß des Gebirges an den Eingängen der Täler eine lockere Reihe von Siedlungen mit Weizen- und Reben-, Obst- und Baumwollpflanzungen entlangzieht, ist das Innere sehr arm an ihnen, und die Erzeugnisse der kurdischen Kleinviehzucht bilden gegenwärtig seinen Hauptreichtum. Ober dem Eingang ins Tal des westlichen Tigrisquellaufs, des Argni Su, liegt das große kurdische Terrassendorf Argni am Hang eines doppelgipfligen Berghorns. Es beherrscht die wichtige Landstraße, welche diesen Teil des Taurus überklettert und die Verbindung Nordmesopotamiens mit Armenien und Kleinasien herstellt / von Samsûn am Schwarzen Meer bis Baġdâd fahrbar, bildet sie eine der bedeutendsten Verkehrslinien der Türkei, deren Landschaften allerdings erst nach dem Bau einer Bahn die Erfüllung ihrer wirtschaftlichen Möglichkeiten erleben werden. An ihr liegt in einem tiefen und während des Sommers glühendheißen Talkessel des Tigris zu Füßen des obst-, wein- und baumwollreichen Armenier-, Griechen- und Türkenfleckens Argana das ergiebigste Kupferbergwerk der Türkei, Pakír Madén. Der Erzkörper tritt an der Berührung von Serpentin und Nummulitenkalk auf und führt 28% Kupfer / die Förderung von Schwarzkupfer (mit 75% Metallgehalt) betrug alljährlich 900—1000 Tonnen, welche hauptsächlich nach Tokât und Erserûm gingen, um dort zu Gefäßen verarbeitet zu werden, doch soll sie vor einigen Jahren aus Mangel an Feuerholz aufgegeben worden sein, da die Berge jetzt auf weite Entfernung jeglichen Holzwuchses entkleidet sind. Der Tigris entspringt an einer Bergreihe südlich des von ebenfalls völlig kahlen Ketten umrahmten Göldschik, wurde aber im vorigen Jahrhundert durch einen Kanal mit diesem See in Verbindung gesetzt, so daß er ihn jetzt entwässert und aussüßt / am Seeufer spiegeln sich die Pappelmasten vereinzelter Kurdendörfer und die Sommerfrischen der Bewohner von Mésere und Djârbekr. ∽

Nördlich des Beckens fällt die grasige Taurusscholle mit einer steilen und furchenzerschnittenen Bruchwand zur Doppelebene der Ulú Owá *(καλὸν πεδῖον)* und der Kus Owá ab / beide bilden ein sehr fruchtbares, sorgsam bewässertes und bestelltes und dicht besiedeltes Stück in der südarmenischen Kulturzone. Zwischen kahle Bergreihen eingesenkt, an deren Hänge nur das fahle Grün des

Steppenkrauts und die dunklen Pünktchen weitständig verteilter Zwergeichen freundlichere Lichter setzen / ziehen die langgestreckten Vierecke der Felder den hügeligen Horizont hinan / bepflanzt mit Weizen und Gerste, mit Reben und Baumwolle, und unterbrochen von den laubigen Hainen der Obstgärten und ölliefernden Olivenbäume, deren Früchte sämtlich in zum Teil beträchtlichen Mengen sowie im Verein mit Vieh, Wolle, Ziegenhäuten, Galläpfeln und Geweben ausgeführt werden. Der Export richtet sich, durch Kamel- und Maultierkarawanen sowie durch Wagenkolonnen vermittelt, hauptsächlich nach Djârbekr und Aleppo, nach Erserûm und Trapezunt, während bei der Einfuhr europäischer Waren besonders Samsûn beteiligt ist. Der alte Mittelpunkt der Kulturlandschaft ist Charpût, eine uralte Chaldergründung auf den hellgrauen Kalkklippen der nördlichen Randkette / daran hängt und darauf liegt sie, wie im Krampf eingebissen, ein geräumiger Haufen klotziger flachgedeckter Steinmauern mit engen winkligen Treppengäßchen und bewohnt von annähernd 20000 Türken und Armeniern. Bewahrte in früheren Zeiten der Unsicherheit und des Faustrechts diese feste Berglage die Stadt vor den Gefahren schlimmer Verhängnisse / so erweist sie sich unter den geordneten Verhältnissen der Gegenwart als unnötig, ja als lästig und hinderlich für den Verkehr. Deshalb erstand um 1830 auf der flachen Sohle der Ebene und nur eine halbe Stunde Weges entfernt / eine ganz neue Gründung, die sich unter dem Namen Mésere immer mehr zum wahren Hauptort des Gaues und zur Residenz des Wilajets Mamüret ül Asîs entwickelt hat. Auf Kosten Charpûts wächst ihre Volkszahl ständig, so daß sie sich jetzt schon auf über 12000 belaufen mag / namentlich die handeltreibenden Armenier bevorzugen sie sehr. In frisches Gartengrün eingebettet, machen ihre weißen, rotgedachten Fachwerkhäuser ganz den schmucken Eindruck eines modernen anatolischen Städtchens. Es ist eine Stätte der Sauberkeit und des Verkehrs / alle Karawanen und Wagen rasten hier unten und bringen stetig ein reges, buntbewegtes Leben in ihre offenen breiten Straßen.

Westlich von Mésere erstreckt sich die taurische Scholle in der Form eines grauen, weidereichen Berg-, Hügel- und Plateaulandes bis an den Euphrat und an die Silbergruben von Kebân Madén / bebaut in den Tälern und buschbesprenkelt auf den weidigen Höhen. Das Wildholz dieser ganzen Taurusberge ist nur zum Brennen, nicht zu Nutzarbeit verwertbar. Der Einfluß des Binnenlandes macht sich vielfach bemerklich, besonders in den bequemeren Wegen, auf denen nunmehr der ungefüge Ochsenkarren erscheint. Bei Kümür Chan am Eingang des großen Euphratdurchbruchs wird ein alttertiäres Braunkohlenflöz abgebaut. Auch die Berge südöstlich von Palu, in denen eine Scholle Alttertiär aus den alten Schiefern hervortritt, sind mineralreich / bei Sibân Madén werden die Berge von stark eisenhaltigen Steinblöcken übersät, so daß hier seit den dreißiger Jahren abgebaut und in Hochöfen das Erz gewonnen wird, zumal in derselben Gegend Braunkohle ansteht. In diesen Bergen entspringt auch ein wichtiger Quellarm des Tigris, der Belgeli Tschai.

Er fließt durch hochplateauartige Steppenberge an mehreren Dörfern vorbei südwärts und verschwindet dann in grottenreicher Gegend auf längerer Strecke in einem Tunnel, aus dem er zwischen verschlungenem Buschwerk und unter schattigen Bäumen unter dem Namen Sibene Su heraustritt / diese Stelle besitzt assyrische Königsbilder und Keilinschriften, deren älteste auf Tiglat Pilesar und in die Zeit um 1100 v. Chr. zurückreichen. Am südlichen Eingang dieses Gaues liegt am Rande der mesopotamischen Tafel der obstgrüne Flecken Hini, der den nicht fahrbaren und im Winter des Schnees halber überhaupt nicht gangbaren Karawanenweg Djârbekr—Erserûm beherrscht. —

Weiter ostwärts steigen die Höhen des Taurus immer mehr an, und einzelne Bergmassive, wie der aus paläozoischem Kalk zu 3000 m aufgetürmte Meleto Dar im Modikan-Gau, recken ihre knotigen Fäuste und schneeigen Häupter über die unruhigen Kammlinien / die Pässe, wie der von Djârbekr nach Musch führende, klettern immer höher empor und bleiben während des Winters immer länger ungangbar. Anderseits aber vermehren sich auch die Niederschläge / der Umfang und der Wert der Viehweiden wächst, und immer häufiger kriechen die grünen Tupfen, kriechen die schwarzen Pünktchen der Zwergeichen und des Busches über die Gehänge. Zackige Grate und tiefe Schluchten, in denen die Lichterdreiecke der Sonne mit den Schlagschatten der Berge ihr Wechselspiel treiben, wellige Hochflächen, im Juni und Juli mit strahlenden Alpenblumen, und wildzerrissene Karrenfelder / lösen einander im buntbewegten Bilde der Landschaft ab. So steht gerade in diesem Teile des Taurus die Almwirtschaft der kurdischen Halbnomaden in großer Blüte, und die Eichenbestände liefern beträchtliche Mengen von Galläpfeln und (in trockenen Jahren) von Mannaharz, welche über Musch, Bitlîs und Djârbekr ausgeführt werden. Aber auch in den Tälern zieht sich oft ein sehr reges Leben zusammen / dann bewässern die in Kanäle gefaßten Quellen und Bäche weite Ländereien auf den Terrassen der Lehnen und auf den Talsohlen. Walnußbäume beschatten die einfachen Hirsefelder der höheren Weiler, über denen zwischen den Felsen die knorrigen Geäste wilder Feigenbäume ergrünen / tiefer hinab aber reihen sich die Äcker mit Weizen und Gerste, Rebe und Gemüse, und Obstbäume nebst Maulbeeren und breitkronigen Platanen machen manche Abschnitte der tiefen Gründe zu lieblichen Paradiesen. Gegen den Südrand des Gebirges hin kommen noch die weißflockigen Stauden der Baumwolle dazu. Die flachdachigen Dörfer werden meist von kurdischen Bauern und Halbnomaden bewohnt, deren Frauen neben dem Ackerbau und der Viehzucht viel Weberei betreiben. Außerdem finden sich armenische Siedlungen, so besonders in dem südlich von Musch gelegenen dichtbevölkerten Talgau Sassun, der durch die Metzeleien von 1893 einen blutigen Namen erlangte. Da häufig hohe und steile Bergrippen einzelne fruchtbare Talgaue ziemlich wirksam von der Umwelt abschließen / so haben sich in ihnen oft ziemlich selbständige Gemeinden gebildet, die alte Traditionen pflegen, wie

z. B. die Jesiden des Chersann Dar zwischen Musch und Haso und die ein altes Arabisch (Aramäisch?) sprechenden Christen des Meleto Dar. In den südlichen Teilen des Gebirges, wo mehrere Täler zusammenstoßen, konnten größere Marktflecken entstehen / wie Ilidsche und Haso, über welche die Ausfuhr nach Djârbekr geht. Bei Haso wird Steinsalz abgebaut, das durch Kamelkarawanen weithin verhandelt wird, und in dem nordwestlich benachbarten Talori sind Eisengruben.

Eigentliche Städte vermochten sich aber nur im Osten zu entwickeln, wo das Durchbruchstal des Bitlîs Su und des Keser Su eine tiefere Kerbe in den Taurus einschneiden und damit die Grundlage für eine wichtige Verkehrslinie geben / mit stellenweise sehr schwierigen Klippenanstiegen und schönen, von rotfüßigen Rebhühnern belebten Beständen von Zwergeichen, Wacholderbusch und wilden Birnbäumen. Am oberen Eingang der Schlucht liegt die Stadt Bitlîs, seltsam hineingebaut in drei tiefe Talgründe, mit terrassenförmig übereinander aufsteigenden Gassen und flachdachigen Häusern aus dem rotbraunen Lavafels der Gegend / fast jedes Gebäude von einem Obstgarten umhegt und eine kleine Festung für sich, das Ganze ein mit dünnen Minâre pittoresk bemastetes Paradies zwischen öden Bergen. In der Mitte der Schluchten, auf deren Sohlen im Sommer eine erstickende Gluthitze brütet, während der Winter sie in Schnee und Eiskälte hüllt, erhebt sich auf steiler Burghöhe die Ruine eines alten Kastells. Zahlreiche Wassermühlen und steinerne Bogenbrücken an und über den vielen plätschernden Bächen / ein üppiger Segen von Äpfeln und Birnen, Maulbeeren und Kirschen, Quitten und Aprikosen, Feigen und Granatäpfeln, Pflaumen und Reben / sorgfältig bestellte Äcker mit Gemüse und Melonen, mit Tabak und Baumwolle: das ist Bitlîs, die felsenreiche und gartenschöne Stadt. Die Einwohner setzen sich aus türkischen und kurdischen Muslimen, aus Armeniern und Jakobiten zusammen und mögen zusammen 35000 Köpfe zählen. Die Lage am Südrande des armenischen Binnenlandes und am Eingang zum Taurus und nach Mesopotamien macht Bitlîs zu einer wichtigen Handelsstadt, die mit Môssul und Djârbekr, mit Wan und Erserûm in enger Verbindung steht. Nach Erserûm und zum Tigris exportiert sie namentlich Wolle, Galläpfel und Gummitragant sowie Obst, Tabak und Baumwollstoffe / neben Weberei wird viel Gerberei und Färberei (besonders in Rot) betrieben. So ist Bitlîs wirtschaftlich der Hauptort des mittleren Südarmenien, wie es auch die Hauptstadt eines Wilajets ist / und militärisch beherrscht es die beste Verbindung zwischen dem Innern Armeniens mit Mesopotamien, so daß es in dieser Hinsicht größere Wichtigkeit besitzt als Malatîa, Mésere und Wan. Das Städtchen Ssöört, welches am Südausgang des Bitlîstales schon auf mesopotamischem Boden liegt, hat nicht gegen die höhergelegene Stadt aufkommen können, da die von Bitlîs ausgehende Straße sich schon auf halbem Wege verzweigt / während die Hauptroute nach Djârbekr abschwenkt, sinkt Ssöört zu einer Station an der Môssullinie herab.

Der Osten des Armenischen Taurus unterscheidet sich vom Westen dieses Gebirges in manchen recht wesentlichen Zügen. Er verbreitert sich bedeutend und erhebt sich zu immer größeren Höhen. Die Tafel der altkristallinen Schiefer wird von ungeheuerlichen Schluchttälern zerschnitten und dadurch zu einem sehr unwegsamen Alpenlande, in dem sich übrigens die alttaurische Faltung noch öfters in Ketten von ausgesprochen nordöstlichem Streichen bemerkbar macht. Anderseits aber greift aus Westen eine von den Flüßchen und Bächen des Bohtan Su zerschnittene und mit alttertiären Sand- und Kalksteinen sowie mit Mergeln ausgefüllte Senke tief in das Gebirge hinein / und im Rücken der hohen Schneegipfel erheben sich oberkreidige und alttertiäre Ablagerungen, die vielfach den Charakter welliger, talzerschnittener Hochplateaus annehmen und erst nach Persien hinein und zur Urmiamulde hinab zu schwierigeren Grenzketten anschwellen. Das ganze Gebiet ist wegen seines und seiner Bewohner rauhen Charakters (die höheren Teile sind nur von Juni bis September gangbar) uns bis heute nur wenig bekannt geworden.

Das Klima scheint hier schon feuchter zu sein als im Westen, und das mag nicht allein an den größeren Höhen liegen, sondern auch daran, daß die im Frühling vom Persergolf landein strömenden Seewinde, welche hier weniger durch vorgelagerte Gebirge der mesopotamischen Tafel behindert werden, infolge der auf unserer Erdhälfte stattfindenden Rechtsablenkung von Bewegungen mehr den Bergen des östlichen Armenischen Taurus und des Zagros zuwehen. Deshalb vermehrt sich hier, neben prächtigen Almweiden, der Baumbestand noch / allerdings ohne jemals den Charakter dichter Hochwälder anzunehmen. Der Anbau ist auch in diesen Tälern noch überall auf künstliche Bewässerung angewiesen, aber er füllt sehr weite und vielverzweigte Talniederungen aus, so daß die Besiedlung zahlreicher Talgaue wesentlich dichter ist als im Westen. Die Felder und Obstgärten ziehen sich an den Ufern der forellenreichen Wasseradern entlang und bauen sich auf sorgsam angelegten Terrassenstreifen an den unteren Hängen der Wände empor, berieselt von weit hergeleiteten Kanälen. Die Ackerkrume ist deshalb sehr kostbar und lohnt nur den Anbau wertvollerer Kulturpflanzen, so daß z. B. Mehl noch in ansehnlichen Mengen von Mesopotamien eingeführt werden muß. Je nach der Meereshöhe werden Reis und Hanf, Weizen und Gerste, Durra und Hirse sowie Reben gebaut, und die Obsthaine ergeben Maulbeeren und Feigen, Granaten und Nüsse nebst anderen Früchten. Den Sommer bringen die Leute meist auf ihren Almen zu, wo sie außer Rindern besonders Schafe und Ziegen weiden, deren Wolle teils roh ausgeführt, teils aber zu Decken und Mänteln verwebt wird / die Unterwolle der Ziegen ergibt sogar eine Art Tiftík (Mohär). Die weiten Steppenstriche ermöglichen die Gewinnung von Gelbbeeren zur Färberei und bergen in ihren Astragaluspolstern unerschöpfliche Vorräte an Gummi, die Eichenbestände enthalten Galläpfel, Gerbstoffe und Mannaharz (dieses wird zur Herstellung von Süßigkeiten

benützt), die Bienenzucht liefert Honig und Wachs / alles Erzeugnisse, die in verschieden ansehnlichen Mengen über Wan, Bitlîs und Môssul ausgeführt werden. Außerdem wird in Hekkari an einigen Stellen Eisen gewonnen, das für die einheimischen Schmiede ganz wertvoll ist, für Export allerdings kaum in Frage kommen dürfte / ferner bei Merwanen südlich des oberen Bohtan Su eozäne Braunkohle und bei Andanis oberhalb Dschulamerk Auripigment.

Infolge der erstaunlichen Unwegsamkeit dieses Gebirgslandes (die Entfernungen von Dorf zu Dorf sind oft ganz gering, aber sie erfordern stunden- und tagelange Umwege mit jachen Auf- und Abstiegen), dieses Gebirgslandes, über dessen schneeige Gipfelhöhen und schluchtige Talspalten keine einzige größere Verkehrsstraße führt, und infolge seiner Lage inmitten verschiedener Rassen und Religionen / haben sich hier seltsame Völkerverhältnisse entwickelt. Auf einer ursprünglich wohl vornehmlich alarodischen Grundschicht bildeten sich durch Einwanderung, Sprachenwechsel und Kastensonderung drei Völkchen aus, die heute das Land innehaben. In den nördlichen Talgauen siedeln vornehmlich Armenier, in erster Linie Ackerleute / sie stellen die südliche Gruppe des Armenierherdes um den Wansee dar und umfassen manchenorts mehr als die Hälfte der Bewohner. Das Bohtan wird von ihnen ausgezeichnet kultiviert und erfreut sich einer bedeutenden landwirtschaftlichen Blüte, deren Duft allerdings nur zu oft den Kurden der Almweiden zugute kommt. Überall leben als Halbnomaden und Dreiviertelbauern muslimsche Kurden. In den mittsüdlichen Gebieten aber (etwa zwischen Merwanen im Norden, der Vereinigung der beiden Sabquellarme und Neri im Osten und dem Tal Berraui im Süden) hat sich das Mischvölkchen der Nestorianer in Stärke von ungefähr 100000 Köpfen erhalten, die Neusyrisch sprechen, obwohl sie auch Kurdisch verstehen. Ihr christlicher Glaube ist nach dem Bischof Nestorius benannt, dessen Lehre im 5. Jahrhundert verdammt wurde und sich in der Folge vornehmlich ostwärts tief nach Asien hinein ausbreitete. Im 16. Jahrhundert entzweiten sich die Nestorianer, und ein Teil, hauptsächlich in der Gegend von Môssul ansässig und hinfort Chaldäer genannt, vereinigte sich mit Rom. Der Patriarch der eigentlichen Nestorianer, die nicht nur in diesen unzugänglichen Gebirgen hausen, sondern auch um Urmia siedeln, schlug im 17. Jahrhundert in Kôtschhannes am Sab seine Residenz auf / sein Titel lautet Mar Schemôn (Herr Simon), und er regiert den ganz theokratisch eingerichteten Staat mit Hilfe von Bischöfen und weltlichen Oberbeamten, den Mälik's, welche Krieg führen und Steuern eintreiben. Dessen Untertanen zerfallen schon (wie bei den Kurden des Zagros) in zwei Kasten, die nestorianische Herrenschicht und die nicht allein aus Nestorianern, sondern auch aus muslimschen Kurden gebildeten Rajas oder Hörigen, welche Abgaben entrichten und zu Fronarbeiten verpflichtet sind. Unter den verschiedenen Stämmen sind die Tiari des Alpenlandes Hekkari der größte. Die Nestorianer unterscheiden sich von den islamischen Kurden in Tracht und Sitte nur unwesentlich / sie sind ebenso räuberisch und wild, ebenso

roh und habsüchtig wie jene, nur kommt bei ihnen dazu Neigung zum Trunk und ein nicht geringer Dünkel, der sich aus der siegreichen Geschichte ihrer früheren Unabhängigkeit herleitet. Die Männer tragen vielfach noch einen Zopf, den man vielleicht als Erbe der im Altertum bei den Hetitern üblichen Zopftracht auffassen kann. Nach Unterwerfung der unabhängigen Kurdengrafschaften dieser Gegenden trat aber die Pforte seit 1840 auch dem Problem der Zertrümmerung der christlichen Theokratie näher und setzte ihre Oberherrschaft mit kurdischer Beihilfe in blutigen, an den schrecklichsten Greueln reichen und jahrelang tobenden Kämpfen durch. Außer Christen und Mohammedanern wohnen im Bereich des östlichen Taurus vereinzelt in eigenen Dörfern auch Jesiden und Juden, ja auf den Hochebenen vor der persischen Grenze gibt es sogar jüdische Nomaden.

Die westlichen Teile des Gebirgslandes bestehen aus leidlich mäßigen Höhen und erheben sich nirgend viel über 3000 m. Die Täler öffnen sich zum Tigris und besitzen namentlich in ihren unteren Teilen gut kultivierte Ländereien mit Korn, Reis und Mais sowie mit Obsthainen und Olivenbeständen, die im Verein mit fetten Weiden und einzelnen üppig wuchernden Buschlauben die höhlenreiche Klippenlandschaft beleben. Auch das anstoßende Tal des Tigris ist sehr gut bebaut, und entlang der (noch heute manchmal nicht ganz sicheren) Straße Ssöört—Môssul gedeiht eine lange Kette von kurdischen und chaldäischen Dörfern, unter denen Fündük und Finik die ansehnlichsten sind. Weiter östlich baut sich aus Glimmer- und Tonschiefern sowie aus Sandstein und Kalk das Alpenland Hekkari mit über 4000 m hohen Schneehörnern auf, unter denen der an der Spitze noch vergletscherte Tura Dschellu mit granitischen Spitzen ein 5300 m hohes Massiv bildet. Der vereinigte Sab stürzt sich in tiefer Schlucht durch diese Landschaft / zwischen Klippen, Gärten und Eichenbeständen liegen flachdachige Hütten zerstreut, daneben fünf Meter hohe Holzgerüste, auf denen die Bauern im Sommer schlafen, um den schwärmenden Mücken und bösen Fiebern der Reissümpfe zu entgehen. Hin und wieder überspannt die dünne Bogenlinie einer schwanken Seilbrücke den Fluß, Sonntags rufen mit Hämmern geschlagene Holzbretter die Christen zum Kirchgang. Von den Almen gesehen erscheinen die Ländereien nur als schmale grüne Moospunkte zwischen marmorweißem Gefels / und das Land ist überall so schwierig, daß Transporte meist durch Fußgänger besorgt werden müssen, welche die Lasten auf dem Rücken schleppen, das Tragband um die Stirn gelegt. Die Hauptorte des Gebietes reihen sich an seine Hauptweglinie, die von Môssul dem Mittellauf des Sab entlang nordostwärts verläuft und sich später nach Wan und Urmia verzweigt. An ihrem Eingang ins Hekkari liegt Aschita, der größte Flecken der Tijari mit 5000 Einwohnern, und am nördlichen Ausgang die einander benachbarten Orte Kôtschhannes, die Hochburg der Nestorianer, in deren Nähe Zinkgruben ausgebeutet werden / und ihr islamischer Widerpart Dschulamerg, die Residenz des türkischen Sandschak und die Zwingburg der Christen.

Ganz anders sieht der Osten des Gebirges aus. Hier beginnt das Hochplateau von Alibag (Alibaug), ein welliges, von ruhigen Bergrücken und Hügelreihen durchzogenes Hochland mit einer Mittelhöhe von 1800—2000 m, durchweg nur von Steppenkräutern überzogen und von den reifgeformten Quelltälern des Sab in trägem, morastreichem Lauf durchflossen. Nestorianische Gemeinden haben sich hier niemals als unabhängig von den Mohammedanern behaupten können, und neben den kurdischen Halbnomaden erscheinen dafür schon die Dörfer und die Spitzdachkirchen der Armenier. Im Tal des nördlichen Sab-Armes, des Albag Su, zieht sich eine sehr lang ausgedehnte Ackerbau- und Siedlungszone entlang, deren Mittelpunkt der kurdisch-armenische Flecken Baschkala (4—5000 Einwohner) ist, die wichtigste Karawanenstation auf dem Wege vom Wansee zum Urmiabecken. Am südlichen Sabquellfluß, dem Nihel, liegt die sumpfige und fieberschwangere Ebene von Gawar mit dem Hauptort Disa, die früher außer den Kurden eine ziemlich starke Nestorianergemeinde hatte. Fern im Osten bezeichnen trachytische und basaltische Kuppen die persische Grenze, die hier meist überall eine gute Naturscheide ist und das kahle gelbe Binnenland von den grüneren Taurusbergen trennt.

ZAGROS

Dieses Gebirge bietet das typische Bild eines in jüngerer Zeit gefalteten Kettengebirges / mit regelmäßiger Folge der Gesteinsschichten und der Parallelkämme, die durch langgestreckte Längstäler getrennt und von kurzen Quertälern durchbrochen werden. Aus der graugelben, nur zur Lenzzeit duftiggrünen Wellenebene Mesopotamiens und hinter ihren östlichen jungtertiären Randleisten erhebt sich eine schmale Vorbergzone von Nummulitenkalken mit gekerbten Sattelreihen, über welche die Wege ins Innere des Gebirges in steilen Zickzacklinien emporklettern müssen. Mitten zwischen den einzelnen Kämmen, auf deren krautigen Gehängen dünne Eichbestände bis 1800 m hoch hinaufgehen, trotzen vereinzelte Kalkmassen, deren steile Wände abgeschnittene Tafeln tragen / auf deren grasigen und quellreichen Weideflächen finden die Stämme der Nomaden in Zeiten der Gefahr sichere Zuflucht. Ein gelbliches Grau, das auf den Regenseiten der Gesteine ins Ockerfarbige verwettert, gesprenkelt mit den dunklen Punkten der Zwergeichen / das ist die Farbe dieser Außenzone, deren Erhebungen aus einiger Entfernung gewöhnlich sanfter geböscht erscheinen, als sie wirklich sind. Zwischen Tigris und Nordsab, bei Akra, Herbol und Segirik, enthält das Eozän Braunkohlenflöze. Den Kern des Zagros setzen Sand- und Kalksteine der Kreide zusammen, welche die höchsten, etwa an 4000 m streifenden Gipfel bilden und im allgemeinen die östlichsten größeren Baumbestände tragen. In ihrem Rücken bilden Berge von hauptsächlich granitischer und altkristalliner Beschaffenheit sowie von vielfach schon plateauförmigem Charakter (1800—2000 m) die Grenzstriche gegen das persische Hochland.

Das Klima dieses Gebirges ist schon wesentlich wärmer als das des übrigen Armenien. Die Winter verlaufen zwar noch streng und schneereich, aber die weiße Decke bleibt (abgesehen von den Hochalpen) gewöhnlich nur zwei bis drei Monate liegen / auf den einsamen Kämmen, Pässen und Plateaus allerdings toben Schneestürme, die alljährlich eine Anzahl von Menschenleben fordern; so ist besonders der Kelischin-Paß ihretwegen verrufen, winters durch Schnee und sommers durch Räuber. Das Ende der Regenzeit im Frühling, die mit November-Sprühregen beginnt, wechselt mit heftigen Stößen eines Baja Risch („Schwarzwind") genannten heißen Ostwindes ab, der helldampfende Staub- und Sandsäulen vor sich her treibt / er ist anscheinend ein örtlich beschränkter Föhn und wird vielleicht durch das sommerliche Luftauflockerungsgebiet Mesopotamiens mit veranlaßt. Die Regenmengen scheinen gegenüber denen des Taurus noch zuzunehmen, wenigstens muß man dies schließen aus dem wesentlich größeren Umfang der Wildbaumbestände, die allerdings auch hier wohl nirgend schattiges Waldesdunkel bilden. Zwergeichen sind auch im Zagros in allererster Reihe an der Zusammensetzung der Bestände beteiligt / mehr als zwanzig verschiedene Arten, groß- und kleinblättrig, dunkel- und hellgrün, galläpfel- und mannaliefernd, stets aber kurzstämmig und bedeckt mit einer unverhältnismäßig starken Krone. Neben ihnen treten die anderen Bäume stark in den Hintergrund / der wilde Birnbaum und das Rosengebüsch, der Terebinthenbaum, dessen Rinde im Lenz geritzt wird, damit der Saft in untergehängte Tongefäße läuft, und die Platane, die in den südlichen Teilen hainbildend auftritt und das einzige als Baumaterial verwertbare Holz liefert, welches auf dem Dijala nach Bagdâd geflößt wird. Die Baumhags sind stellenweise ausgedehnt und schutzreich genug, um außer Wildziegen und rotfüßigen Rebhühnern in manchen Revieren leidlich Bären zu herbergen. Außer den kahlen Gehängen erscheinen auch die Baumlandschaften hinreichend sonnig und hell, um auf ihrem Boden ziemlich durchweg den Charakter der Steppe oder, höher hinauf, der herben Alm zu tragen, so daß auch im Zagros die Viehzucht und das auf ihr beruhende Halb- oder Ganznomadentum einen breiten Raum einnehmen und dem Wirtschaftsleben ihren Stempel aufprägen. Da die kalte Jahreszeit schon ziemlich kurz ist, so ziehen manche Kurdenstämme es vor, statt dann in festen Dörfern zu überwintern, für wenige Monate in die benachbarten Weidestriche des Tigris hinabzusteigen und erst zum Frühling in die Berge zurückzukehren. Natürlich verfehlt ein so völlig gesetzloses Leben nicht, den Unabhängigkeitssinn und die Wildheit dieser Leute ungünstig zu beeinflussen. ∽

Anderseits aber ist die Zahl der wirklichen und ausschließlichen Ackerbauer, hauptsächlich von der alteingesessenen Kaste der Gurani, infolge der Absonderung jener Elemente, um so größer. Je tiefer man von beiden Seiten in das Gebirge hineindringt / um so mehr ist man überrascht von der Ausdehnung und von der Sorgfalt des natürlich überall auf Kanalberieselung angewiesenen

Ackerbaues. Ganze Talfolgen sind ein gar nicht oder nur wenig unterbrochenes grünes, allerdings fiebergeflecktes Band von Feldern und Obstgärten, unten auf den Sohlen sowohl neben dem von Kopfweiden und Pappeln umsäumten Silberband des Flüßchens wie auf Terrassenbauten an den tieferen Teilen der Gehänge emporkletternd und hier in einer Seitenschlucht mit würfelförmigen Stein- und Erdhäuschen durchsetzt, vor denen ein Hofraum für die lasttragenden Rinder, Maultiere und Esel abgegrenzt ist. In der Höhe, auf einer vorspringenden Klippe thronen oft die Trümmer einer verfallenen oder der kurze Turm einer noch bewohnten Burg. Der Ackerbau befaßt sich, je nach der Erhebung, ungefähr mit den gleichen Pflanzen wie im Taurus / mit Weizen und Gerste, mit Reis und Baumwolle, mit Rebe und Melone, mit Tabak und Sesam, mit Mais, Hirse und Hülsenfrüchten; in den Gartenkulturen rauschen die Zweige der Äpfel und Birnen, der Pflaumen und Pfirsiche, der Walnüsse und Feigen sowie der Granatäpfel und der auch hier nur zum Essen angepflanzten Maulbeeren. Die Ausfuhr vieler von diesen Erzeugnissen sowie der Export von Wolle, Häuten und Lebendvieh, von Galläpfeln, Mannaharz, Brennholz und Bauholz, von Wachs und Bienenhonig über die den Talausgängen am Westfuß des Gebirges vorgebauten Städtchen nach Môssul und Bardâd / bildet die Grundlage des Zagroshandels. Diese Gaben bieten auch die beste Gewähr, daß in einer geordneteren Zukunft die Unruhe und Unsicherheit der Gegenwart verschwinden werden / bisher aber fehlen friedliche Verhältnisse noch in vielen Teilen, da in dem zwischen zwei rivalisierende Mächte eingeklemmten und in leicht zu verteidigende Talschluchten und Bergfestungen zerschnittenen Lande die Bevölkerung in viele Stämme zerfallen konnte, welche sich gegenseitig bekriegen und unter dem gegenseitigen Neid ihrer raubritterlichen Gaugrafen leiden. Die allgemeinen Zustände waren seit alters so schlimm, daß sie selbst die Armenier nicht verlocken konnten, sich hierher auszubreiten. —

Mit dem Dschudi Dar beginnt am Tigris und am Taurus das Reich des Zagros / das ist eine 2500 m hohe Kalkkette gegenüber dem grasigen Basaltufer der Westseite des Stromes, deren baumige Gehänge zu grünumlaubten Chaldäerdörfern abfallen. Sie setzt sich südostwärts in einem langen und mannigfach gescharteten Zuge hoher Kalk- und Sandsteinrücken fort, die den Nordsab zu seinem weiten Ostbogen zwingen und sich gen Mittag bis zum Kara Dar (zwischen Kerkuk und Slemanîje) verfolgen lassen. Vorgelagert sind ihr noch ein bis zwei Reihen schmalerer und niedrigerer Höhenstreifen, zwischen deren im Norden schon leidlich buschichten Felslehnen gut angebaute Ebenen von den Bächen des Chabur, des Gomel und des Rasir bewässert werden. In einer von ihnen, an einem Quellarm des Gomel, liegt Schech Adi, das Hauptheiligtum der Jesiden, die in dieser Gegend viele Dörfer besitzen. Aus Maulbeerkronen blicken die kupfernen Kugeln und Halbmonde der Turmspitzen hervor, deren Mauern den Sarg des Sektengründers Schech Adi bergen. An den Ecken des Heiligtums und auf einer

Anzahl auffallender Punkte der rebenreichen Umgebung zünden Priester bei Sonnenuntergang und während der von weither aufgesuchten Jahresfeste lodernde Öl- und Naphthaflammen an.

Der Weg, der Môssul mit Wan und Urmia verbindet, führt von Schech Adi durch die Walloneichbestände der Tura Gara-Kette nach Amadia / dieses Kurden- und Judenstädtchen ist eine natürliche Festung auf einer Kalkterrasse hoch über dem kornreichen Talboden, das südliche Eingangstor ins Hekkari und ein wichtiger Ausfuhrplatz, namentlich für Galläpfel. Ein anderer Weg von Môssul zum Urmiabecken, und zwar nach Sautsch Bulak, führt quer über das Tal des fischreichen und eiskalten großen oder nördlichen Sab, Sab el Ala (der schon bei Kandil in die Geröll- und Sandebene Mesopotamiens tritt und erst von hier ab flößbar wird), über Réwandus und den Kelischin. Das Städtchen Réwandus in trotziger Lage, auf drei Seiten durch Schluchtwässer geschützt, die Flachdachhäuser in Terrassen übereinandergestapelt und noch heute von wilden und rohen Kurden bewohnt / steht in enger Handelsverbindung mit Môssul und führt namentlich Galläpfel und Färberrot, Tabak und Büffelhäute dorthin aus. Die Gebirgskette des Piris Dar und ihre Umgebung ist von der Gegend Amadias an bis in die von Réwandus der gallapfelreichste Teil Kurdistâns, und jene beiden Städtchen sind deshalb die Hauptmärkte für Galläpfel. Am ertragreichsten scheinen die Bäume in Höhe von etwa 450 m bis 850 m zu sein, während sie über und unter dieser Zone stets zum Busch entarten. Die Ernte, an der sich Männer, Frauen und Kinder beteiligen, erstreckt sich nur auf die an den Stielen sitzenden Galläpfel.

Die arg verzwickelten Berge und Täler der Gegend werden von besonders unbotmäßigen Kurdenstämmen bewohnt. Während sich die Höhen südwärts immer niedriger und einförmiger gestalten, klettert der Karawanenpfad gegen Morgen auf immer höhere baumgrüne Alpen hinauf / bis er die kahlen, zur Winterzeit tiefverschneiten Steinöden des Kelischinpasses erreicht, in dessen Umgegend fast Tag und Nacht die Flinten der räuberischen Réwandus- und Surschlu-Kurden knallen, und bis er den wohlangebauten sicheren Talkessel von Uschnej auf der persischen Seite erreicht. Auf der Höhe des Kelischin steht ganz einsam eine zweisprachige Wegsäule mit chaldischer und assyrischer Schrift, um die herum schon mancher Wanderer seinen Tod von Mörderhand gefunden hat. Die Grenze ist auch in diesen Berggegenden ganz gut begründet / im persischen Osten kahle und gelbe, nur steppige oder gar nackte Höhen, im türkischen Westen plätschernde Bäche und Eichbusch an den Gehängen. —

Im mittägigen Teil des kurdischen Zagros treten die einzelnen Ketten der Gebirge etwas weiter auseinander und umschließen breitere und regelmäßiger gestreckte Täler / auch die Temperaturen nehmen zu, und dürre steppige Höhen scheinen im niedrigen Westen weiter in die Berge hineinzugreifen; in den Tälern gewinnt der Tabakbau Boden, und die kurdischen Frauen weben in größeren

Mengen die schönen Zackenmuster der Kilims. Den Eingang zum weitverzweigten und in den Tälern gut angebauten Quellgebiet des kleinen oder südlichen Sab (Sab el Asfal) beherrscht an der Weglinie Môssul—Persien das Kurdenstädtchen Choi Sandschak, unterhalb dessen der benachbarte Sab für Kelleks flößbar wird. Ostwärts erhebt sich der Zagros zu einem Meer wilder Grate und Klippen mit Eichenbeständen und leuchtend grünen Alpenmatten. Durch die welligen und öden Steppen an den Oberläufen des Ademflusses führen die Wege aus Mesopotamien über den eichgrünen Kara Dar nach dem Hauptort des südlichen Kurdistân, nach Slemanîje (schrifttürkisch: Suleimanije), welches die Routen nach Täbrîs, Senna und Hamadan beherrscht. Erst 1788 erbaut, hat es sich, zwischen kahlen Bergen und beherrscht von dem schneeigen und wildreichen Gipfel des Pir Omar Gudrun, schnell zu einem von mindestens 15000 Kurden und Juden bewohnten gartenumrauschten und bachdurchplätscherten Städtchen mit flachdachigen Lehmziegelhäusern entwickelt / wichtig mehr durch seine Mittellage als durch eigene Erzeugnisse des Ackerbaues. Slemanîje ist einer jener vielen Märkte des Zagros und Westpersiens, die von dem Flußhafen Bardâd den größten Teil ihrer europäischen Einfuhr empfangen, um sie weiter ins Hinterland zu verteilen, und die auch dorthin ihre Ausfuhr an Wolle und Gummi, Tabak und Käse abgeben. Im Osten, an der Grenze, wo schon die Steppen der Nomaden überhandnehmen, vermitteln die kurdischen und jüdischen Orte Pendschwin und Bistan den durch Maultiere unterhaltenen Verkehr mit Persien / sie versenden noch viel Galläpfel und Häute und treiben schwunghafte Färberei. Die Grenzkette weiter nach Süden ist der Awroman, nackt auf der Ost-, weide- und baumgrün auf der Westseite. Zu seinen Füßen liegt der wohlangebaute Talgau Schehresur, der mit dem Dijalafluß in Verbindung steht / in diesen Gegenden gibt es zwischen den Kurdenstämmen, deren mächtigster die räuberischen Bebbeh sind, noch einige Trümmer von afghanischen und türkmenisch-awscharischen Einwanderern, die hier schon seit mehreren Jahrhunderten hausen. Der Dijala, dort noch Abi Schirwan genannt, fließt in offenem Bergland, das voll ist von den Denkmalen einstiger sassanidischer Lust- und Jagdreviere, und durch welches die kurdischen Holzfäller, ein rohes, in der Gegend von Hallebschi beheimatetes Völkchen, ihre Platanenstämme nach Bardâd hinabflößen, ins niedrige Land der Zwillingsströme.



MESOPOTAMIEN

Kleinasien, die Heimat der rauschenden Wälder und Bäche, der romantischen Städteballaden / Armenien, das Land der braunen und schneeigen Hochflächen und der kurdischen Ritterburgen / nichts davon bleibt, wenn der Reiter sein Maultier von den frischen Buschwäldern des Amanus oder aus den hellen Eichenschluchten des Taurus und Zagros in die Gefilde Mesopotamiens hinablenkt. ꟿ

Niedrige Linien, platt wie eine Tischfläche oder wellig wie das Meer, das unter den ersten Strahlen des Morgens leis erschauert / in der Ferne über dem Horizont eine grau oder rosa geschummerte unscheinbare Linie, gelegentlich auch (wie der Fittich der Taube auf einer blanken Schulter) ein leicht hingetuschtes Schneehorn, welches man mehr ahnt als sieht. Das ist der Rahmen der mesopotamischen Landschaft, einer Studie in Gelb, die vorübergehend im Drange der Fortpflanzung die grüne Patina des Lenzes annimmt. Alles in diesem Lande ist gelb, gelb in jeder möglichen Schattierung dieser sinn- und unheilvollen Farbe / gelb die Steppe mit dem grauen Unterton ihrer angesalzten Krume, ziegelgelb die Backsteinstädte des südlichen Tieflandes, gelb und dukatgoldig funkelnd die aufgeblasenen Kuppeln prächtiger Wallfahrtsmoscheen, gelb mit Weiß oder Grau gebrochen die Städte des Nordens, gelb die Menschen mit Braun bei den Beduinen, mit Kupferrot bei den Babyloniern, gelb die Staubstürme, welche über das Blachfeld zischen, gelb die Heuschreckenschwärme, welche in diesem Lande mehr Heimatrecht besitzen als alle anderen Bewohner, gelb die Leichen der Wallkanäle, welche eine frühere Zeit kreuz und quer wie Schmisse durch das Antlitz des Südens zog, und gelb nennt die arabische Zunge jene Luft, die über den Niederungen von Baḡdâd brütet, die Cholera oder Haua áßfar. ꟿ

Gelb ist dieses Bild und sein Kerbschnitzrahmen / und wenig sind der Farbtöne und sparsam sind sie verteilt, die das Einerlei unterbrechen. Da gibt es im Süden schmale grüne Linien zwischen gelben Wasseradern und gelbem Weid- oder Ödland / das sind Streifen von Palmhainen; da gibt es zeitweise grünlich schillernde Flächen, über die der Atem der alten Götter rieselt / das sind Sümpfe von der Größe deutscher Herzogtümer, welche in der Trockenzeit daliegen wie die mürben Glieder von Leprakranken,

schwammig, löcherig und mit weißlichen Salzrinden. Erst gegen Nord und Nordost häuft sich der Einschlag anderer Formen und Farben ein wenig. Dünne Buschfähnchen lassen ihre grünen Fetzen von den Kalkhöhen wehen, rote Ackerböden legen sich um schmale Wässerlein, und weite Ödeneien von basaltischen Blockmeeren werfen sich hart und brutal zwischen die hellen Töne des Landes. Und mit ihnen bringt die Natur ein schwarzes und düsteres Moment in die Landschaft des Nordens, dem im Süden nur gelegentlich schwarzgraue Strecken des Alluvialbodens gegenüberständen, wenn hier nicht der Mensch für Ersatz gesorgt hätte. Das aber sind die finsteren Pilgerstädte der Schiiten, in denen schwarzgekleidete Männer und schwarzvermummte Frauen wandeln, in denen schwarze Trauerfahnen aus den Häusern hängen, in denen die dumpfen Töne endloser Totenlieder erschallen und über deren Terrassen die schwarze Wolke des ärgsten Fanatismus schwebt, den die islamische Welt kennt.

Gelb und schwarz / das sind die Farben Mesopotamiens, die Farben beider, des Schlafs und des Todes, des Kulturschlafs und der Vernichtung. Wenig erinnert heute daran, daß dies Land die ersten Grundlagen unserer und der orientalischen Kultur schuf, wenig daran, daß hier ein halbes Jahrtausend lang der Mittelpunkt der mohammedanischen Welt lag, wenig daran, daß hier der Schauplatz jener Märchen ist, die unsere Kindertage bunt machten. Man behauptet, o König der Zeit und Herr deines Jahrhunderts, der Kalif Harun Arraschid habe in der Nacht einmal seinen Wesir rufen lassen und ihm gesagt: Wir wollen miteinander in die Stadt gehen und hören, was es in der Welt Neues gibt; wir wollen die Leute über die Urteile der Richter ausfragen und den absetzen, über welchen man sich beklagt, und den belohnen, den man lobt. So war es einmal, aber es ist alles anders gekommen. Mesopotamien, das Land Hammurabis und der gottbegnadeten Abbassidendynastie / es hat zwei große Zeiten gesehen und stand an der Spitze der Welt / es hat zwei böse Zeiten gesehen und es trank die tiefste Neige der tiefsten Demütigungen aus. Diese beiden aber sind, als seine Gefilde durch acht Jahrhunderte hindurch das Schlachtfeld zwischen Abend- und Morgenland waren, zwischen Hellenisten, Römern und Byzantinern im Westen und Parthern, Neupersern und Arabern im Osten / und sind, als die Mongolen und Türkmenen und Türken alles platt traten. Erst die zweite Hälfte des vergangenen Jahrhunderts begann den Weg zu bereiten für eine dritte Ära des Glücks, und es ist zu hoffen, daß die Lichter der jungen Bardâdbahn alles bringen, was diesem zertretenen Lande, diesem Lande der Ruinen und des Kulturschlafs, vor anderen nötig ist / Sicherheit vor den Nomaden und Ordnung, Aufschließung durch billige Verkehrswege und Kapital, Unterricht mit Anlehnung an die alten Überlieferungen und Vermehrung der geringen Bevölkerung.

Ist Kleinasien ein Land großer Eigenproduktion und bedeutsamer Durchgänge, Armenien aber ein rauhes, hindernisreiches und deshalb abgeschwächtes Abbild davon / so ist Mesopotamien um

nichts weniger ein Land der Durchgänge und der Fähigkeit zu selbständiger Erzeugung, darüber hinaus aber ist es das Land der zentralen Lage. Es ist, namentlich sein südliches Drittel, Babylonien, der Mittelpunkt aller Länder Vorderasiens vom Ägäischen Meer bis zum Indus, und es liegt wie ein plattes Gangbrett zwischen den Borden von Iran-Armenien-Anatolien im Norden und Syrien-Arabien im Süden und verbindet das Mittelmeer mit dem Indischen Ozean, verbindet Europa mit Südasien oder Ophir / solange es diese beiden Welten nicht trennt. Der Busen von Iskenderûn, die Wasserlinien des Euphrat und Tigris, das geschützte Schlauchmeer des Persergolfs / sie stellen eine Folge von Verbindungen und Richtwegen dar, die von keinem Volk übersehen werden konnten und die stets ihren Einfluß durch Förderung oder Unterbindung des Weltverkehrs geltend machten. Diese Linie mußte in Zeiten, welche den Landweg der Unsicherheit einer noch primitiven Schiffahrtskunst vorzogen, seinen Besitzern eine gewichtige Stimme im Rate der Völker sichern, sie konnte aber an Bedeutung verlieren, sobald die im Süden gleichlaufende Konkurrenzlinie des Roten Meeres (zeitweise sogar des Seewegs um Afrika) dem Schiffshandel gesichert wurde. Da außerdem die alte Karawanenstraße, welche zwischen Persien und dem Schwarzmeer durch den Norden Armeniens läuft, als dritter Wettbewerber neben die beiden anderen trat / so war seit alters die Wahrscheinlichkeit gegeben, daß die Benutzung dieser drei allerwichtigsten Verkehrslinien des Altertums und Mittelalters von den verschiedensten politischen Konstellationen abhing und großen und häufigen Schwankungen unterlag. Mesopotamien besitzt die mittelste der drei Indienstraßen, und dies versetzt es in die Lage, daß die größten Reichtümer durch seine Hand gehen können, aber auch daß es am meisten begehrt, am meisten umstritten wird und daß es am schlimmsten verwüstet werden kann. Hier gibt es eigentlich nur zwei Möglichkeiten / Macht, Blüte, Reichtum oder aber Vernichtung, Tod, Ode / Mesopotamien kann nur Wiege der Kultur sein oder Beduinenland, nur Herrscher oder Sklave, nur Paradies oder Trümmerhaufen. Es ist das Land der Extreme, mehr als irgendein anderer Teil der Türkei oder des Orients / der Extreme, die in ihm auseinandergehen wie Euphrat und Tigris sich voneinander entfernen und die schließlich zusammenfließen wie Euphrat und Tigris zusammenfließen. Mesopotamien ist der Urgreis unter den greisenhaften Ländern des Morgenlandes, deren doch so viele sind, und es ziemt sich, seinem Boden mit jenen Empfindungen zu nahen, die wir einem Hundertjährigen entgegenbringen, welcher etwa noch Goethen von Angesicht gesehen hat.

Wenn man den Südwesten Vorderasiens, die arabisch-syrisch-mesopotamische Scholle, als einen riesigen Senkungszirkus auffaßt, der bei der Auffaltung der iranoarmenischen Gebirge in deren Nachbarzone zur Tiefe gedrückt wurde / so bildet Mesopotamien den niedrigsten Teil, die Arena dieses Erdgebildes, auf der



Abb. 36. Mardin



Abb. 37. Mossul



Abb. 38. Euphrat-Tal bei Ana



Abb. 39. Babylonische Landschaft

die größten Gewässer der Nachbarschaft zusammenlaufen und auf der sich die menschlichen Geschicke am lautesten abspielen.
Während der oberen Kreidezeit war das Land vom Meere bedeckt, wovon in den höhergelegenen Teilen des Nordens noch heute umfangreiche Ablagerungen zeugen, und es tauchte auch, nach einer oligozänen Festlandperiode, im Beginn des Miozän wieder unter die See / hierdurch bildeten sich über den Kalk- und Sandsteinschichten der Kreide jene Ablagerungen, die in der Mitte und im Osten des Gebietes weite Striche zusammensetzen. Es kam in Verbindung mit den ersten Anfängen der westasiatischen Faltungen zu (nicht sehr bedeutenden) Aufwölbungen, Senkungen und Beckenbildungen, mit denen ein abwechselndes Vordringen und Zurückweichen des Meeres und seiner flachen Buchten, ja zeitweilig einsetzende Trockenperioden Hand in Hand gingen. So entstanden jene Gips- und Steinsalzformationen, jene Tone und manchmal bituminösen Mergel, jene Kalke, Sandsteine und Konglomerate, die in der Mitte und im Osten die größten Teile des Bodens bilden.
Aber erst dem Pliozän, während dessen das Meer sich zurückzog, war die Formung dieser Ablagerungen zu den Grundlinien der heutigen Oberfläche vorbehalten. In dem Lande, das bis dahin vielleicht eine im ganzen eintönige Fastebene war, machten sich die großen Faltungen und Schollenverschiebungen des Zagros und Amanus dahin geltend, daß der Boden sich gen Südosten flächen- und stufenförmig senkte (was den Verlauf der Hauptströme bestimmte) und gleichzeitig in sich selber erschüttert und in verschiedene Schollenstücke zerschnitten wurde. Während diese Senkung den ganzen Süden bis über das heutige Baṛdâd hinaus der Herrschaft des Meeres vorbehielt und während sie die Erosionskraft der von den höheren Randländern zuströmenden Flüsse belebte und ihnen die gegenwärtigen Linien vorzeichnete / rutschten im nördlichen Teile einzelne Schollen als Graben- und Kesselbrüche in tiefere Lagen, während andere als Horste höhere Lagen behaupteten oder einnahmen. Diese Einbrüche beherrschen das Bild im Norden und Nordosten des Landes und haben sich bis in die ältere Diluvialzeit fortgesetzt / hierbei haben sie an manchen Stellen basaltischen Laven den Austritt an die Oberfläche geöffnet, die sich deckenförmig sehr weit ausbreiteten. Damit kam die Bildung der Erdrinde der nördlichen und höheren Teile Mesopotamiens zum Abschluß.
In den älteren Abschnitten der Diluvialepoche herrschte auch hier ein niederschlagsreiches, allerdings von Trockenzeiten unterbrochenes Klima / es machte die Flüsse so wasserreich, daß ausgedehnte Landstriche mit ihren Geröllen bestreut wurden. Heute zu Konglomeraten verfestigt und mit Mergelkalken und Tonen abwechselnd / nehmen sie über den miozänen Schichten größere Strecken in der Mitte des Gebiets ein. Die abtragende Tätigkeit der Ströme und Flüsse in den benachbarten Gebirgen war und ist noch jetzt ganz ansehnlich, so daß sie imstande sind, im Flachlande bedeutende

Mengen von Sinkstoffen abzulagern. Das hat sie in den Stand gesetzt, die innersten Teile des südöstlichen Meeres seither zu einem flachen Delta- und Alluvialland aufzufüllen, welches immer noch weiter, und zwar alljährlich um mehr als 50 m, in den seichten Persergolf hineinwächst, dem dadurch das Schicksal der Verlandung ebenfalls bevorsteht. —

Auf diesen Grundlagen konnte das Klima der Gegenwart und der letztvergangenen Jahrtausende nur in dem Sinne wirksam werden, daß es die feinere Feile anlegte, den Wechsel der Landformen zu betonen und ihre Bodendecke zu bilden. Gegen den Sommer zu erwärmt sich das Land, niedrig gelegen und vor kühleren Nordwinden gesichert, sehr stark und erhitzt sich von Juni bis August so bedeutend, daß die Temperaturen durchschnittlich um 10° höher ansteigen, als es der Breite nach zu erwarten steht. In Babylonien herrschen Augustmittel von 33—35° (Bardâd 33,6°) und Extreme von 50° und mehr sind keine Seltenheit, noch in Môssul beträgt der Julidurchschnitt 34° und in Urfa und Djârbekr drückt nur die höhere Lage diese Ziffern auf 31,6 und 30,7° herab. Die Folgen der Erhitzung sind aufsteigende Luftströmungen und solche, die von allen Seiten herbeiblasen / namentlich westliche Winde mit trockenheißen Staubstürmen, welche zumal des Abends unangenehm empfunden werden, da sie die nächtliche Abkühlung hintanhalten; und dazwischen südliche bis südöstliche Luftbewegungen, deren feuchtheiße Schwüle besonders im Mai den Bewohnern Babyloniens die Nächte zur Hölle macht. Da all diese Winde von kühleren nach wärmeren Gegenden fließen, so können sie keinen Regen bringen und Sommer wie Herbst sind vom März oder April bis in den Oktober oder November hinein durch eine Trockenheit ausgezeichnet, die vornehmlich in den Monaten Juni bis September ohne einen Tropfen Regen verläuft. Namentlich in dem niedrigen babylonischen Flachland ist die Hitze so bedeutend und anhaltend wie in wenigen Gegenden der Erde / und seit alters hat sie den Menschen zur Anlage besonderer Abwehr- und Erleichterungsmittel gezwungen. In den Nächten schläft man auf hölzernen, mit Schleiern umhängten Gestellen auf den flachen Dächern, und tagsüber verbirgt man sich in den Serdab. Das sind Gemächer, die teilweise unterhalb des Erdbodens liegen und durch Luftschächte vom Dache her sowie durch eine unter der Decke hängende und in Bewegung gesetzte Banka (Punka) mit Zugluft erfrischt werden. Viele Bürger entrinnen den namentlich nachts von Hitze strahlenden Städten auch durch Kampieren in Zelten oder Zweighütten vor den Toren, die angesiedelten Nomaden leben monatelang in ihren alten Zelten, und die Karawanen ziehen es vor, nur nachts zu wandern und die weißglühende Hitze ruhend vorübergehen zu lassen. Im Sommer ist Mesopotamien eine Hölle / und alle Kräuter und Gräser, die nicht dicht an einem Wasserlaufe wachsen und die nicht vom Vieh und den Heuschrecken verzehrt sind, vergilben und verdorren / und die gelbe Leichenfarbe legt sich über Hügel und Ebene.

Zu Ende des sehr warmen Herbstes macht sich allmählich eine leichte Erfrischung bemerkbar, und vereinzelte fein verstäubte Regen verkünden den Beginn des Winters, der Regenzeit. Die Luft über dem fast ringsum vom Festland umschlossenen Gebiet kühlt sich von Dezember an ziemlich bedeutend ab, und die Januarmittel Bardâds und Môssuls, Urfas und Djârbekrs sinken auf 9,3 und 7, ja auf 3,8 und —0,6° / in Babylonien sind vorübergehende Temperaturen von 6—8° unter Null gar nicht so selten, und in Djârbekr hat man schon —14° gemessen. Die Steppen der mittleren Gegenden bedecken sich oft viele Morgen hintereinander mit weißem Reif, und wenn eisige Nordstürme von den armenischen Bergen daherbrausen und es in den Tälern des Belich und Chabur große Flocken schneit / dann geht ein großes Sterben durch die im Freien gelagerten Viehbestände der Beduinen. Die Erkaltung des Landes erzeugt einen ziemlich hohen Luftdruck über ihm und vorherrschend westliche bis nördliche Winde / deren Abströmen veranlaßt das Herbeifließen warmer, mit Wasserdampf gesättigter Winde vom Persergolf und die Ausbildung einer Regenzeit. Da die Seewinde in höheren Schichten zum Innern wehen und da mehr als zwei Drittel des Landes niedriger liegen als 300 m / so sind die Bedingungen zur Verdichtung des Wassergases sehr ungünstig, und die Regenmengen erheben sich in diesen tieferen Teilen nirgends über 250 mm (Bardâd 227, davon im Dezember bis Februar 130), was nur zur Entwicklung von Steppenkraut ausreicht. Erst fern im Norden und Nordosten steigen Bergränder hoch genug an und kühlen sich stark genug ab / daß die grauen Wolkenschiffe an ihnen kentern können, und ihre Fracht an Regen und Schnee auswerfen müssen. So erhöhen sich die Niederschlagsziffern von mindestens 310 mm bei Môssul auf 390 bei Urfa und 490 bei Djârbekr / und erst in diesen Strichen ist es dem Bauer möglich, die Ausreife des Korns dem natürlichen Regenfall zu überlassen, wenngleich er mit einem Mißjahr unter vieren oder fünfen rechnen muß. Mit der Menge erweitert sich auch die Zeit der Niederschläge nach dem Innern zu / in der Nähe des Persergolfs hauptsächlich auf den Februar beschränkt, umfaßt sie in Bardad auch den Januar und Dezember, ja in Urfa dehnt sie sich bis auf November und März aus, und in Djârbekr gehört selbst der April noch zu ihr. Da die Niederschläge sich somit ziemlich weit in den Lenz hineinziehen, so entwickelt sich die grüne Zeit der Kräuter recht früh / im Süden beginnen schon Ende Februar, in der Mitte Anfang März die frischen Farben der wilden Flora mit vielen bunten Tupfen zu erblühen, und im Norden ist es noch im Mai eine Lust, durch die oft mannshohen Gräser zu reiten. Mit gelegentlichen furchtbaren Stürmen, die Wolken von Regen und Hagel nebst Bündeln von Blitzen vor sich herjagen, geht der Frühling in die Bruthitze des langen Sommers über.

Regenarmut, Ausbildung einer meist ziemlich kurzen Regenperiode und Herrschaft einer langen Trockenzeit mit hohen, sehr erschlaffenden Hitzegraden, welche für Volleuropäer dauernde Arbeit

ziemlich ausschließen / das ist das Klima Mesopotamiens; daraus entwickeln sich die treibenden Kräfte dieses Landes. Die Beschränkung höherer Niederschläge auf die Berghöhen des Nordens läßt es nur hier zur Entwicklung von Quellen und Wasseradern kommen, welche dauernd oder längere Monate hindurch fließen / in allen übrigen Teilen des Landes aber gibt es nur Trockenbetten (Uadi), die während der Regenzeit gelegentlich von Wasserfäden durchzogen werden. Die beiden großen Ströme entstammen sogar völlig den armenischen und persischen Gebirgen, und nur der Euphrat erhält im Belich und Chabur von jenen feuchteren Berghöhen des mesopotamischen Nordens dauernden Zufluß. Die Seltenheit kräftig erodierender Flüsse ist ein wesentliches Kennzeichen der Landschaft / und ihre Formen verlaufen meist in unbewegten Linien, platt und flach, träge gewellt und bescheiden modelliert. Es ist ein Gebiet überwiegender Ablagerung, und die Abtragung, die sich nur im feuchteren Norden mehr bemerkbar macht, wird durch eine Umlagerung der Bodendecke ersetzt, welche im einzelnen noch so sehr wirksam sein mag / ohne doch den Eindruck des ganzen Aspekts merklich zu beeinflussen. Reife Landformen mit den müden entsagenden Zügen eines Greises, eine Monotonie, welche geschmacklos wäre, wirkte sie nicht durch ihre Ausdehnung und Konsequenz / das sind die Folgen des gemeinsamen Wirkens wagrecht gelagerter Gesteinsschichten und eines Trockenklimas. Selbst in den Bergtafeln der höheren Teile sorgt die Durchlässigkeit oder Mürbe der herrschenden Gesteine dafür, daß der allgemeine Eindruck nur wenig unterbrochen wird.

Auch der Flora gelingt es nicht, ein lebhafteres Element in dieses Einerlei hineinzutragen. Die Regenmittel Babyloniens von etwa 200 mm erniedrigen sich oft mehrere Jahre hintereinander auf weniger als die Hälfte, so daß selbst das Steppenkraut nur zu einer in wenigen Wochen vorübergehenden Blüte gelangt und der größere Teil jener völlig planen Flächen auf weite Strecken hin nicht das winzigste Hälmchen trägt, sondern wie eine falbe oder aschgraue Staubtenne unter der Weißglut des unsichtigen Himmels schmachtet / sogar Nomaden können hier nur im Winter vorübergehend leben. Erst in dem etwas höheren Oberland, etwa vom vierunddreißigsten Breitenkreis an / vermag die Steppe Kraft genug zu schöpfen, um sich etwas länger eines grünen blütenbunten Frühlingstraumes zu erfreuen, so daß hier ständig Nomaden ihre Herden weiden. Wilder Baumwuchs ist dort überall unmöglich, und seine Wurzeln finden ausschließlich auf den durchfeuchteten Schwemmlandböden der großen Flüsse gelegentlich Nahrung genug, um lockere buschförmige Bestände zu bilden / das sind die Tamariskendschangel (arab. Sor) am Euphrat, Belich und Chabur, die aber immer mehr dem Brennholzbedürfnis der sich vermehrenden Bewohner zum Opfer fallen. Außer ihnen sind nur die Berghöhen des Nordens feucht genug, Bäume zu gebären, aber einzig der Tur abdin zeichnet sich durch größere Bestände von Eichbusch und Zwergeichen aus. Ein so dürftiges Pflanzenleben

schließt natürlich ein Hervortreten der Tierwelt im Bilde der Landschaft völlig aus. Der Tod der Tamariskendschangel und die Ausdehnung des Verkehrs haben den mähnenlosen Löwen, der von den Alten mit Vorliebe gejagt wurde und der noch in den vergangenen siebziger Jahren öfter sichtbar wurde, sehr zurückgedrängt, und auch der freischweifende Wildesel der mittleren Steppen, das vornehmste Jagdtier der Beduinen, vermindert sich immer mehr. Tod und Aussterben, das ist auch in der höheren Fauna das Kennzeichen Mesopotamiens / der spitzschwänzige Biber scheint sich nur im Chabur und im südlichen Euphrat vor den Nachstellungen der nach seinem Duftbeutel gierigen Feinde in einigen Exemplaren erhalten zu haben, während die Gazellenherden vorläufig noch ziemlich ungestört ihre Wanderungen ausführen, im Frühling nach Norden, im Herbst nach Süden, gefolgt von den Zeltlagern und Viehherden der Beduinen. Einzig die Millionenheere der Heuschrecken vermochten sich, allen unter ihnen angerichteten Metzeleien zum Trotz, in unverminderter Zahl zu vermehren und fallen jeden Lenz, den die Seewinde über das Blachfeld ausschütten, über Steppe und Kulturland her.

Die ohne weiteres anbaufähigen Ländereien beschränken sich in Mesopotamien auf den äußersten Norden und Nordosten, unterscheiden sich aber von denen anderer orientalischer Länder keineswegs durch eine außergewöhnlich hohe Fruchtbarkeit. In den mittleren und südlichen Teilen, wo jeder Gerstenacker mit Flußwasser berieselt werden muß, gibt es bloß im breiten Alluvialland weite, dem Pflug zugängliche Strecken / deren Umfang war vor einigen acht- bis zehntausend Jahren allerdings geringer als heutzutage, weil damals der Persergolf mindestens 100 km weiter landein gereicht haben muß. Der dortige Schwemmlandboden ist gewiß sehr ergiebig, aber seine Bestellung im großen bedarf so verwickelter und schwieriger Vorbereitungen, und hat so verheerenden Überschwemmungen, einem so erschlaffenden Klima zu trotzen, daß es nicht recht einzusehen wäre, warum grade hier die anscheinende Wiege der orientalisch-europäischen Kultur stehen konnte / wenn nicht eine wichtige Verkehrslage damit Hand in Hand ginge. Beide Bedingungen vereint, die Schlüssellage zwischen Morgen und Abend, welche bedeutende Verdienste durch Schiffahrt und Karawanendienst, durch Vermittler- und Zollgebühren abwarf, und dazu der Anbau waren geeignet, die Grundlagen einer höheren Kultur zu schaffen. Händler und Bauer, aus deren Gegensätzen der Städter erwuchs, um sie auszubeuten und Kulturkitt zu kneten / das erst ist's, was Babylonien zur Mutter der Länder gemacht hat. Zentrale Lage zwischen West und Ost und an der Schwelle verschiedenartiger Ländergebiete, zwischen Flachland und Gebirge, halb Land halb Meer und damit ein Venedig im Riesengroßen, mitten auf der bequemsten und sichersten Transitstraße der Alten Welt, bewohnt von einer unverbrauchten Rasse, deren Beeinträchtigung von seiten des ermattenden Klimas durch Zuwanderung

frischer Völker wenigstens auf längere Zeit wettgemacht werden konnte / dies alles hat zusammengewirkt, um nicht wegen, sondern trotz der Ungunst der Natur den glänzenden Kulturbegriff des alten Babylonien zu erschaffen.

Es mag sein, daß die älteste Schicht der Bevölkerung Mesopotamiens der Großen Rasse angehörte (wir werden es wohl niemals feststellen können), aber die offene und zentrale Lage des Landes bedingt es, daß ihre Charakterzüge schon früh durch fremde Zuwanderungen verwischt wurden. Die älteste Volksmischung, die uns in Babylonien unter dem Namen Sumerer entgegentritt, besaß schon viertausend Jahre v. u. Z. eine völlig entwickelte Kultur mit Städten Ackerbau und Handel und redete eine Sprache, welche mit keiner uns bekannten verwandt zu sein scheint und schon ums Jah 3000 ausgestorben war. In jener Zeit rückten wohl von Süden he semitische Stämme ins Land ein und breiteten ihre Sprache aus / ein Sieg, für den sie ihre völkische Eigenart hinopferten, indem sie gänzlich in den höherkultivierten Vorwohnern aufgingen. Dies Hereinströmen von Menschen aus Arabien hat offenbar seit den ältesten Zeiten stattgefunden und dauert noch heute an / und dabei wechseln Perioden erhöhter Zuwanderung mit solchen langsamen Zusickerns ab, jene vor allem wohl veranlaßt durch Dürre- und Hungerjahre in der arabischen Steppe (kaum aber durch Übervölkerung). Man hat geglaubt, von solchen semitischen Einfällen namentlich vier größere feststellen zu können / die eine nach 4000, die zweite um 2200, die dritte oder aramäische von 1500 ab und die letzte, die arabisch-islamische, im 7. Jahrhundert u. Z. Ihnen liefen andere entgegen, die von Iran aus durch die Zagrospässe ins Tiefland hinabstiegen / sie können alarodischer, mongolischer und vielleicht auch arischnordischer Art und Rasse gewesen sein, und unter ihnen fällt besonders eine Kassiten-Einwanderung von 1800 v. u. Z. und später auf sowie eine solche der Perser im 6. vorchristlichen Jahrhundert. Dies ist das ständige Spiel und Gegenspiel in der Entwicklung der Bewohner Mesopotamiens / eine ununterbrochene völkische Beeinflussung vorwiegend von Nord und Süd und eine politische hauptsächlich von West und Ost.

Die alte sumerische Kultur bildete die Wurzel und den Stamm all dieser Völkerschicksale, die aus ihr Nahrung zogen und um sie ihre Zweige schlugen. Die befruchtenden Kräfte des fließenden Wassers wurden durch ein kluges und sorgfältig ausgebildetes Kanalwesen dem Ackerbau und dem Verkehr nutzbar gemacht und gaben Veranlassung zur Gründung und Ausdehnung von Stadtgemeinden und Staatswesen. Der tonige Schlammboden lieferte, zu Ziegeln gestrichen, ein bequem herzustellendes Material zur Entwicklung einer hochstehenden Baukunst mit seltsamen Stufentürmen (Sikurrât) zu religiösen und astronomischen Zwecken. Eine einflußreiche Priesterschaft lag der Pflege der Wissenschaft ob / erfand die Keilschrift, welche mit der Ausdehnung des altbabylonischen Einflusses das internationale Verständigungsmittel im schriftlichen

Verkehr bis nach Ägypten und Persien hinein wurde / erfand (vielleicht mit veranlaßt durch die Notwendigkeit einer Beobachtung der Wasserstände der Flüsse) den Kalender mit sieben Wochentagen, deren jeder in zwölf Doppelstunden zerfiel / kurz vom Unterland des Euphrat und Tigris liefen jene Kulturströme aus, welche das phönizische Volk und die Hetiterkultur von Altkappadokien befruchteten und welche an der hellenischen Ägäis in der Selbständigkeit einer mehr europäischen Natur zu einer Blüte gediehen, von deren geistvollen und formvollendeten Außerungen die alten starren Priester von Ur und Nippur, von Babylon und Sippar sich freilich noch nichts träumen ließen. Der hauptsächlich nach Westen gerichtete Gang der altbabylonischen Kultureinflüsse wurde von den politischen Ausdehnungsbestrebungen ihrer staatlichen Träger bedingt, für deren Vormachtstellung die Herrschaft über die Straßen zum Mittelmeer notwendig war.

Trotz allen Zusammenstößen mit Ägypten oder mit dem benachbarten Handelsrivalen Elam (an der Nordecke des Persergolfs), mit dem Hetiterreich Mitanni in Nordwest-Mesopotamien oder mit Urartu in Armenien, zwischen Babylon selber mit dem Militärstaat Assyrien, dessen freier Kleinbauernstand von künstlicher Bewässerung unabhängig war, trotz allen Kämpfen mit aufsässigen Vasallen wie Palästina und trotz häufigen Bürgerkriegen um Fragen der Kanalberieselung, ja selbst nach der Ausdehnung des persischen Großreiches (539 v. u. Z.) hierher / scheint das ganze Gebiet bis ins vierte vorchristliche Jahrhundert hinein eine ziemlich einheitliche Kultur- und Einflußsphäre gewesen zu sein. Allerdings mögen sich diese allmählich greisenhaft gewordenen Verhältnisse nur deshalb so lange hingeschleppt haben, weil von auswärts kein robusterer und fremdartiger Eroberer herbeistürmte. Im Jahre 331 aber erlag der Perserstaat bei Gaugamela dem gereiften und ausdehnungsbedürftig gewordenen Hellenismus. Er beschwor eine fast tausendjährige Reihe von Versuchen des europäischen Mittelmeerkreises (nacheinander Griechen, Römer und Byzantiner), die wichtigen westöstlichen Handelslinien Mesopotamiens in seine Hände zu bringen und dem heißen Boden seiner Ahnenkultur die eigenen Anschauungen und Sitten aufzuzwingen. Hartnäckig, wenn auch meist nicht mit besonderem Glück von den Parthern und Neupersern bekämpft / wurde der Westen, das Abendland, schließlich durch die alten Stürmer Babyloniens, die Semiten, gegen die Mitte des siebenten Jahrhunderts der christlichen Zeitrechnung vertrieben. Aber das Land, der Schauplatz achthundertjähriger Grenzkämpfe, hatte furchtbar gelitten, und der verderbliche Einfluß der arabischen Beduinen hatte mehr Ländereien unter die Hufe seiner Hengste genommen, als für den Wohlstand von Stadt und Dorf gut war.

Während das junge arabisch-islamische Weltreich sich bemühte, den seinen Trägern völlig neuen ungeheuren Anforderungen namentlich politischer und kultureller Natur gerecht zu werden, und während es sich von Syrien aus mit Eroberungskämpfen beschäftigte / gelang

es dem Babylonier- und Persertum, welches in Babylonien unter islamischer Maske und in sektiererischer Absonderung herrschend geblieben war, den Schwerpunkt des arabischen Kalifats dorthin, nach dem Irâk, zu rücken. Von 750 an herrschte hier die Dynastie der Abassiden, unter welcher Babylonien eine neue und vorläufig letzte Blüteperiode erlebte / während ihr Einfluß auf die gesamte Weiterbildung des Islam in Lehre und Staatsform durch Dogmeneinengung und Despotismus höchst unheilvoll einwirkte. Ein bedeutender Teil des mittelalterlichen Levantehandels ging durch die Zollhäuser von Basra („Balsora") und Bardâd („Baldach"), der neugegründeten Hauptstadt des Staates, in welcher zeitweise die Steuererträge aller Länder zwischen Spanien und dem Indus zusammenflossen / dies ist die Zeit und die Gegend, als sich unsere Märchenanschauung vom Orient entwickelte, von seinen Kalifen und Schlössern, von seinen guten Genien und abenteuerlichen Seefahrern, von seinen Mohrensklaven und Haremsprinzessinnen, von seinen Erzählern und weisen Kaufleuten. Daß diese Sammlung von Feerien niemals in dem Glanze bestanden hat, wie wir ihn so gerne träumen, tut dem Ganzen keinen Abbruch / man muß jene Zeit so sehen, denn sie selber wollte sich so und nicht anders. Mit ihren geistigen Schöpfungen und Fortführungen, mit ihren Reichtümern und ihrem Kulturzenith waren das Land und Volk der alten Kalifen ein fest umrissenes Milieu von gleichem, einheitlichem Stil und Geschmack, das sich von anderen seiner Zeit auf das vorteilhafteste abhob und mit den gegenwärtigen Zuständen dieses Landes verglichen eine Sonnenhöhe bedeutete.

Dies um so mehr, als der Niedergang schließlich nicht auf sich warten ließ. Mit dem Umfang des Reiches schrumpften die Einnahmen des Landes und die Macht der Kalifen zusammen, seldschukische Elemente bemächtigten sich immer mehr der Zügel der Regierung, und türkmenische Nomadenhorden suchten in steigender Menge das offene Land namentlich der nördlichen Teile heim / die Vernichtungen seitens der Mongolen Hulagus und Timurs vollendeten das Unheil. Das Einrücken der Türken seit dem Anfang des 16. Jahrhunderts von Kleinasien her war nicht imstande, sicherere Zustände zu schaffen, da es ihnen nur gelang, wenige wichtige Punkte in ihre Hand zu bringen, und selbst diese mußten sie, wie Bardâd, gegen häufige und nicht immer glücklich vorübergehende Angriffe der Perser verteidigen / denn für Persien ist der Besitz Südmesopotamiens, das den Handel Westpersiens beherrscht, eine Lebensfrage, welche durch die Sehnsucht nach den heiligen Stätten der Schiiten in Nordbabylonien noch vermehrt wird. Deshalb war es unruhigem Gesindel, wie den arabischen Beduinen und den als Damm gegen sie manchmal von den Türken herbeigezogenen Kurden, möglich, die größten Teile Mesopotamiens in Unabhängigkeit und Gesetzlosigkeit zu erhalten. So vollzog sich noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts der Karawanenverkehr zwischen Bardâd und Damaskus nicht auf der Euphratlinie, sondern mußte den weiten Umweg über Mardîn und Urfa nehmen. Erst sehr allmählich und

oft recht spät im 19. Jahrhundert vermochten die Türken die meisten Gegenden zu besetzen, das Vorrücken der Beduinen durch Ansiedlung von Kurden, Tscherkessen und selbst kleinen Bedustämmen einzudämmen und die Wanderungen der Stämme durch Anlage fester Posten am mittleren Euphrat unter ihre Aufsicht zu bringen. Aber noch heute liegen manche Stämme mehr oder weniger oft und offen im Kriege mit der Regierung / besonders die Ennesi, Schammar und Muntefidsch. Ja, einzelnen Gewalthabern ist es möglich, ein unabhängiges Reich für sich zu bilden / wie die kurdischen Fürstentümer des Ibrahim Pascha im Quellgebiet der Chabur (bis 1908) und des Mustafa Pascha in Dschesîre am Tigris, sowie die ziemlich unverfrorenen Herrschaftsgebiete des Talib Annagib oder des ungekrönten Königs von Basra, der mehr Macht besitzt als der dortige türkische Gouverneur, und des Schech von Kuêt, die beide in englischem Solde stehen. Außerdem hat sich jüngst eine ganz neue Art von Loslösungsbestrebungen gerührt, die zum Teil von der aufklärenden Tätigkeit der französischen Karmelitermönche in Bardâd angeschlagen wurden und gewisse gebildete Kreise der südlichen Städte zum Abfall von der Türkei verleiten möchten. Die dortigen sehr reichen und mächtigen schiitischen Pilgerstädte selber sind Vorposten Persiens auf türkischer Erde, wenngleich das Reich der Sonne und des Löwen gegenwärtig zu ohnmächtig ist, um diesen Vorteil politisch ausnutzen zu können.

In einem so offenen Lande mit einer so wechselvollen Geschichte ist natürlich von Einheit in der Bevölkerung keine Rede. Die alarodische Grundlage der seßhaften Schichten ist im Süden körperlich stark, sprachlich und nationalistisch aber völlig arabisiert, sie nennt und fühlt sich ganz als Araber. Dabei bestehen aber zwischen einem Bürger in Bardâd und einem Reisbauer (Medi, plur. Madân) der zentralen Sumpfgebiete größere Unterschiede als beispielsweise zwischen einem Berliner und einem holländischen Marschbewohner. Der Bardâder, die etwas stumpf gewordene Spitze einer langen Kulturentwicklung und mannigfaltigen Rassenmischung, fein kultiviert und Besitzer eines geschmackvollen Gebäudes wie einer schöngebundenen arabischen Bibliothek, mit blaßbraunen Zügen, getragen von einer mit Sandelholz und Ambra sehnsüchtig durchzogenen Atmosphäre, skeptisch gegenüber der Regierung, aber eine jede gelassen ertragend / der Medi rundköpfiger und fast schwarz gebrannt, meist nackend durch seine Sümpfe watend, aufsässig gegen alles, was nicht in seinem Morast geboren, in dessen Naß er seinen stumpfen Schlaf schläft und gedankenlos seine Brut zeugt, Vieh wie sein größter Reichtum, die tückisch blickenden schwarzen Büffel. Im Norden hat sich die alarodische Masse in vereinzelten Dorfgegenden unter dem Schutz religiöser Absonderung erhalten können, hat aber meistens durch türkmenische, kurdische und armenische Zuwanderungen verschiedene Färbungen angenommen oder ist von ihnen sogar völlig verdrängt worden. So haben die Bewohner des einsamen Sindschârgebirges, die Jesîd, zwar eine jener alten Religionsinseln gebildet, sich aber sprachlich ganz kurdisiert.

Im rauhen Tur Abdîn hat ein Teil des Volkes kurdische Tracht und Sprache angenommen, ein anderer aber hat unter dem Schilde jakobitischen Christentums einen dem Arabischen verwandten neuaramäischen Dialekt bewahrt. Die Bevölkerung der Gebiete nördlich des Tigris und Euphrat erscheint uns heute schon völlig als Kurden / obwohl sie sicherlich, gerade wie das Volk der südlich daran grenzenden Gebiete, viel alarodisches Blut besitzt. In den Steppen dieser Gegenden haben anderseits die kurdischen Nomaden, wenigstens die Männer, äußerlich ganz arabische Beduinentracht angenommen / die mag sich für das Leben auf den heißen Weiden besser eignen als die dickere Kleidung der kurdischen Gebirgler. Freiwillige und zwangsweise Mischheiraten zwischen Arabern und Kurden haben seit mehreren Jahrhunderten dazu beigetragen, die Unterschiede im Typus der beiden einander feindlichen Völkergruppen an der nomadischen Grenze zu verwischen. Die Beduinen, die nach Norden vorzurücken streben und auf die gegenläufige Richtung der Kurden stoßen, dürften heute nicht mehr viel Aussicht haben, da die Regierung die Kurden unterstützt und die Ansiedlung beider Gruppen zu fördern sucht. Der große arabische Hirtenstamm der Schammar, der gegen 1700 in Mittel-Mesopotamien einfiel und heute seinerseits von den mächtigen Énnesi Nordarabiens bedrängt wird, trieb die früher dort herrschenden Beduinen an den Rand der Steppen und veranlaßte große Teile von ihnen, namentlich die edeln Tai und die Dschebur, die Baggara und Agedat, sich ganz oder halb anzusiedeln. In einigen Orten der östlichen Randgebiete zwischen Môssul und Bardâd gibt es noch viele türkmenische Elemente, die allein von den zahlreichen Türkmenenschwärmen des spätmittelalterlichen Mesopotamien Volksart und Sprache in die Gegenwart hinübergerettet haben. In den nördlichen Städten mögen sie die Hauptbestandteile der „Türken" bilden / wie sie überhaupt das einzige der Regierung blind ergebene Völkchen des Landes sind. ꩜

So zerfällt die Bewohnerschaft Mesopotamiens in eine große Zahl von Volksstücken, die weniger nach Rassenbestandteilen als nach Sprache und Religion können unterschieden werden. Ob Christ, ob Mohammedaner, ja ob Armenier oder Katholik, ob Jakobit oder Jesîdi, ob Sunnit oder Schiit / diese Fragen sind ausschlaggebend für das Verhältnis der Leute gegeneinander. Dazu kommt die große Scheidelinie zwischen der arabischen Sprache und der kurdischen / sie läuft von der Mündung des Sadschur in den Euphrat über Uerânschehir und Nessébin nach Eski Môssul am Tigris und zieht von Môssul ab dem Fuß des kurdischen Zagros in einem Abstande parallel, der die Siedlungszone zwischen dem Großen Sab und der Dijala noch der kurdischen Zunge zuweist. In dem platten Lande südlich von dieser Grenze spricht Stadt und Land, mit Ausnahme des Sindschâr, arabisch / in dem zerschnittenen Gebiet nördlich davon aber bestehen neben dem vorherrschenden Kurdisch: Türkisch, namentlich in den größeren Städten, Neuaramäisch, Armenisch und Arabisch. ꩜

Die Wirtschaft Mesopotamiens hat unter der Unsicherheit der letzten sechs Jahrhunderte ungeheuer gelitten. Wo Ruinen und Tells, wo Kanalmumien und Scherbenstätten von einstigem Anbau zeugen, da knubbern heute die Mäuler der Schafe, und der Staubwind treibt seine heißen Spiele. Im größten Teile des Quellgebiets des Chabur und Dschardschar, in weiten Strecken zwischen Tigris und Zagros, in manchen Strichen Babyloniens ist unter Zufuhr von Wasser und bei Sicherheit vor den Nomaden, durch Vermehrung der Volkszahl und Anlage von ausländischen Kapitalien, hauptsächlich aber durch Eröffnung von billigen Verkehrsmitteln (Eisenbahn und Schiffahrt) ergiebiger Anbau möglich. Gegenwärtig ist die Ackerkultur am ausgedehntesten am Fuß der nördlichen und besonders der nordöstlichen Gebirge sowie auf einigen der ihnen vorgelagerten Senkungsebenen. Eine Schnur von dorfreichen Obstbaum-, Korn- und Baumwollanlagen begleitet die warmen Talausgänge der armenischen Berge und erreicht östlich wie südöstlich von Môssul, dem Kernland der alten Assyrer, ihre breiteste Entwicklung. Vor ihr liegen zwei weitere Gürtel von Ländereien, in denen die Obstbaumzucht allerdings nur noch eine bescheidene Rolle spielt / die eine zieht sich in isolierten Senken von Bîredschik über Sséwerik nach Djârbekr und weiter den Tigris abwärts gegen die Bohtanmündung; die andere von Serûdsch über die Ebene von Urfa und Harrân entlang dem reichbewässerten Südrande des Tur Abdin nach Dschesîre am Tigris. In diesen Gebieten ist der Anbau von Korn meist ohne künstliche Berieselung möglich / während Obstbäume und Rebe, Gemüse und die für die Zukunft ebenso wie im arabischen Mittelalter sehr aussichtsreiche Baumwolle der Bewässerung bedürfen. Sie sind die volkreichsten Teile Mesopotamiens, in denen der Ackerbau ebenso wie der Aus- und Einfuhrhandel mit den Kurden Südarmeniens und mit den arabischen Beduinen der mittleren Steppen eine Anzahl von Mittel- und Kleinstädten unterhält. Dieses Gebiet soll durch die in seinen südlichen Strichen verlaufende Bardâdbahn (Dscherablus — Nessébin — Môssul) erschlossen und über Aleppo an das Verkehrsbereich des Mittelmeeres angeknüpft werden. Dem Anbau dieser Distrikte tun Sicherheit und billige Verkehrsmittel mehr not als kostspielige Bewässerungsanlagen / und deshalb ist seine Erneuerung ohne bedeutende Kosten und ohne das Risiko der Leichtvergänglichkeit und schnellen Zerstörbarkeit durchzuführen, um so eher, als das Klima gesund ist.

Eine zweite Gruppe angebauter Ländereien knüpft sich an die flußnahen Teile des babylonischen Tieflandes. Hier sind es gegenwärtig drei Abschnitte, welche die Erinnerung an eine einst weitere Ausdehnung der Kultur wachhalten / das Land zwischen dem Tigris und der unteren Dijala, dasjenige zwischen dem Hindîje- und Hillearm des Euphrat und ein drittes am Schatt el Arab. Sie alle sind Oasenkulturen mit drei Vegetationsschichten auf dem gleichen Stück Land / Dattelpalmen / Obstbäume / Korn-, Gemüse-, Reis- und Tabakfelder, die sämtlich ständiger Bewässerung bedürfen. Sie wären

alle zu schmal, um aus eigener Kraft große Städte zu bilden / doch hat sich im ersten Kreis an der Grenze des mesopotamischen Ober- und Unterlandes und am Knotenpunkt der Karawanenstraßen nach Syrien, nach dem Norden und nach Westpersien die Handels- und Hauptstadt Bardâd entwickelt / im zweiten Kreis liegen aus religiösen Gründen die von Schiiten vielbesuchten Wallfahrtsstädte Nedschef und Kérbela, von denen nur die letztere daneben als Beduinenmarkt und als Ausgangspunkt der Mekkastraße kommerzielle Bedeutung hat / im südlichen Zirkel aber, der große Mengen von Datteln erzeugt und ausführt, ist Basra als Seehafen Mesopotamiens und als Umschlagplatz zwischen Meer- und Flußschifffahrt entstanden.

Mesopotamien ist ein Land der Zukunft, seine Bewohner (vielleicht zweiundeindrittel Millionen Köpfe auf rund 350000 qkm, also mit einer Mitteldichte von 6,5; der Südosten persisch) tragen eine Jacke, die ihnen noch viel zu weit ist. Es ist ein Land der Erfüllungen, wenn man die Hoffnungen nicht zu hoch spannt, und es ist auch ein Land der Enttäuschungen / hieran ist es allerdings nicht selber schuld, denn es kann nichts dafür, wenn fremde Menschen mehr von seinen natürlichen Fähigkeiten und Möglichkeiten erhoffen als der Verständige erwarten darf.

NORD-MESOPOTAMIEN

Das Oberland Mesopotamiens unterscheidet sich vom Unterland (Babylonien, Irak) dadurch, daß seine Oberfläche vorwiegend aus festen Gesteinen statt aus alluvialem Schwemmland besteht und nordwärts langsam aber stetig von 50—100 m Meereshöhe zu 900 m am Fuß des Taurus ansteigt. Seine Flüsse sind in die Schollentafeln tief und deutlich eingeschnitten und deshalb unfähig, mehr Land als die Sohlen ihrer Täler zu überschwemmen / während im Süden die Gewässer nirgend tiefer als wenige Meter unter dem flachen Spiegel der Ebene, ja oft sogar in einem höher aufgeschütteten Bett fließen, so daß jedes Hochwasser weite Überflutungen erzeugt. Dem Oberland eilen die Flüsse zu entrinnen, im Unterland trachten sie recht lange zu verweilen / und dies hat die Natur sehr weise eingerichtet, denn wie jedermann weiß, dürfte es von Klima wegen für die Ackerwirtschaft gar nicht anders sein. Nach dem Ausmaß der Schollenbewegungen, nach dem Reichtum an Wasseradern und nach der Gunst oder Ungunst des Himmels, gliedert sich der Flächeninhalt des Oberlandes in drei Hauptstücke / den Norden, die Mitte und den Osten.

Nord-Mesopotamien ist das Land der grünen steppen- und savannenreichen Hochebenen, die von wasserreichen Tälern zerschnitten und von dicker Lehmkrume nebst Kalksplittern oder Basaltblöcken bedeckt werden / ist das Land der beinweißen Horstgebirge aus äußerst durchlässigem und verkarstetem Kalk und der tintenschwarzen Lavadecken, das Land der rotlehmigen Senkungsebenen und der Quellen, die am Fuß der Höhen hervorsickern. Es ist ein

Land des Anbaues und der Ruinen, ein Land der Dörfer und selbst der Einzelhöfe / es ist das Land der kurdischen Kolonisation. Seine anbaufähigen Ländereien schwindeln seinen Farmern nichts von Milliardenträumen vor, aber sie sind auf dem besten Wege begriffen, vernünftige Ansprüche zu erfüllen / schon heute geht ein Zug von Solidität durch diese Gefilde des leidlich befeuchteten und gesunden Nordens.

OBERTIGRIS-LANDSCHAFT

Der Sockel dieses Gebietes besteht aus einem Miozänplateau, das zum Fuß der armenischen Berge sanft andacht / auf weite Erstreckung aber, namentlich im Westen und in der Mitte, ist er von basaltischen Lavadecken überschüttet, die vom Karadscha Dar ihren Ausgang genommen haben mögen. In die flachen Schichten der Hochebene haben die Flüsse des Taurus ihre Täler, oft ziemlich tief und steilwandig, eingeschnitten / so daß diese nebst ihren Seitenadern die einzige Gliederung erzeugen. Nur im Norden bringen die Vorhöhen Armeniens mehr Lebhaftigkeit in das eintönige Bild, so besonders der Zug der Hasru Daṛlari, anscheinend eine kreidige und alttertiäre Horstscholle, die durch das Einsinken der südlich anstoßenden Ebene von dem Klotz des Tur Abdin getrennt wurde. Und im Südosten hat der Durchbruch des Tigris durch die oberkreidigen Kalkbänke des Tur ein tiefes, durch zahllose Höhlenwohnungen und schönheitrauschende Landschaftsbilder ausgezeichnetes Engtal erzeugt, das in die mesopotamische Erde ein ihr sonst ganz ungewöhnliches Moment hineinsenkt. Von diesen beiden Ausnahmen abgesehen / ist der herrschende Aspekt des Gaues der einer flachen bis welligen Hochebene mit offenen Tälern, deren Wasseradern im Sommer oft trocken liegen, mit Steppenkraut zur Viehweide bewachsen und von öfteren Feldern unterbrochen, baumlos außer bei den Dörfern, und streckenweise schwarz und unwegsam durch basaltische Blockmeere. Erst im östlichen Teil, jenseit des wasservollen Batman Su wird der Aspekt hügeliger und selbst etwas bergig, weil hier der Taurus mit seinen Ausläufern sich weiter südwärts vorschiebt.

Da das im Winter wegen der muldenförmigen Lage zwischen den Gebirgen übrigens rauhe und schneereiche, im Sommer eben deshalb sehr heiße Klima im Verein mit den Abflüssen des Taurus den Boden leidlich gut durchfeuchtet (500 mm im Süden, wohl an 600 am Nordsaum), so ist der Ackerbau mit Weizen, Gerste und Melone an ziemlich vielen Stellen über das ganze Gebiet verstreut. An den Talausgängen der Berge gesellen sich zu ihm, durch künstliche Berieselung geschaffen, Obstbaumplantagen und Gemüsebeete sowie Reis- und Baumwollfelder nebst Rebengehängen und Flachsäckern. Die flachdachigen Lehm- oder Basalthäuschen der Dörfer werden meist von Kurden bewohnt, zwischen denen oft schon kurdisierte Armenier und (in und um Redwan) Jesîd siedeln. Sie sind ohne Bedeutung mit Ausnahme des burggekrönten Fleckens Hini am Eingang eines von Djârbekr nach Erserûm über den Taurus

führenden Paßweges / und mit Ausnahme von Mejafarkin am Fuß der zerklüfteten Hasru Dar̄lari, das zur Byzantinerzeit unter dem Namen Martyropolis blühte und vorher vielleicht als Tigranokerta gar die Hauptstadt des armenisch-mesopotamischen Großreiches des Tigranes war; es ist der Schlüssel der taurischen Modikan-Landschaft. In der Ostecke des Gaues hat sich an der Ausmündung des fruchtbaren Bohtandistrikts und der wichtigen Straße von Bitlîs nach Mesopotamien das Städtchen Ssört gebildet, am Hang eines sanften Hügelzuges in welliger Ebene und am Fuß der schneeschimmernden Berge. Mit nicht viel unter 20000 Einwohnern, von denen der vierte Teil Armenier, Chaldäer und Jakobiten sind, und mit sauberen flachdachigen Steinhäusern, deren Hallen sich alle nach Norden öffnen, ist der rege weißlichgraue Ort ein wichtiger Karawanenplatz, der die Wolle und Galläpfel des Taurus sowie das Salz seiner Salinen ausführt und namentlich mit Djârbekr und Dschesîre verkehrt / mit dem letzteren über die berüchtigte Skorpionentreppe (Agrabi), welche steil über die kahlen Uferwände zur Sohle des wildrauschenden Bohtan Su hinabführt. Weiter südlich vereinen sich, wie silberne gekrümmte Schlangen, der Westtigris und Osttigris (Schatt und Bohtan Su), deren hellgrünliches und rötliches Wasser noch längere Zeit getrennt nebeneinander im selben Bett und zwischen felsigen Engen dahineilen. Bergauf singen die Tigriswellen im zickzackgewundenen buschichten Tieftal / hoch oben zwischen dunkelgrünen Zwergeichentupfen einzelne Kurdendörfchen mit Mohnfeldern und Seidenraupenzucht und Höhlenschatten, unten Kühle und Strudel, über welche die Kellekflöße von Djârbekr abwärtstanzen.

Djârbekr ist die Hauptstadt der Nordtigrislandschaft und ihrer Nachbarschaft. Seine Bedeutung beruht weniger in dem stellenweise guten Anbau der näheren und weiteren Umgebung oder in dem Beginn der Flößbarkeit des Tigris / sondern in der Beherrschung einer Reihe von wichtigen Straßen sowie darin, daß es dem unheilvollen und verkehrsfeindlichen Einfluß der Beduinen durch schützende Berggürtel nahezu ganz entzogen ist / dies hat ihm in den letzten Jahrhunderten ein bedeutendes Übergewicht über Urfa und Mardîn gesichert. Es ist die festeste Waren- und Menschenherberge auf dem alten Karawanen- und Flußwege zwischen Damaskus-Aleppo und Bar̄dâd-Môssul / und es läßt sich nicht leugnen, daß seine relative Bedeutung durch die Sicherung kürzerer Wege zwischen Mittelmeer und Persergolf sinken wird. Außerdem beherrscht es die Wege über den Armenischen Taurus nach Armenien und Ostkleinasien bis zum Schwarzen Meer und hier namentlich die große Heerstraße, die von Bar̄dâd aus über Charpût, Malatîa und Siuâs nach Samsûn läuft und in ihrer ganzen Länge von Wagen befahren wird. Die Wagenwege nach Siuâs, nach Urfa-Aleppo und nach Mardîn-Mossul nebst der Kellekfahrt tigrisabwärts bis zur Kalifenstadt / das sind die Lebensadern der Stadt. Dieser ausgebreitete Verkehr, der Djârbekr schon im Altertum unter dem Namen Amida berühmt machte, wovon u. a. eine noch heute

benutzte feste Steinbrücke übriggeblieben ist / macht das Leben in seinen engen Gassen ziemlich gemischt, und neben dem überwiegenden Türkisch hört man viel Kurdisch und Armenisch, ja selbst noch Arabisch. Die Ausfuhr umfaßt hauptsächlich Wolle und Galläpfel, Traganth und Manna namentlich aus den Bergen sowie etwas Korn und Baumwolle und beziffert sich alljährlich auf 7—10 Mill. Mark, unterliegt aber großen Wechseln (bis zu 2½ Mill. hinab). Die zugunsten Urfas und Mardîns neuerdings etwas sinkende Bedeutung spricht sich vielleicht auch in der nicht hohen Bevölkerungszahl von 35000 bis 40000 Köpfen aus. Im Altertum lange Zeit römische und byzantinische Grenzstadt, oft aber in Händen der Perser, wovon die Ruinen eines Sassanidenpalastes zeugen, vom 11. bis zum Beginn des 15. Jahrhunderts Residenz eines selbständigen Türkmenenstaates und 1515 in die Hände der Türken gefallen / hat die Stadt immer eine wichtige Rolle im Norden gespielt. Eingezwängt in den düsteren Gürtel einer hohen türmereichen Byzantinermauer, ganz aus finsterem Basalt erbaut, der sich in der Sonne ungemein erhitzt, liegt die wenig anziehende, aber eindrucksvolle Stadt auf ihrem Basaltplateau über dem Tigris, wie eine rätselstellende, lauernde Sphinx / Kara Amîd, die Stadt der schwarzen Mauern, der schwarzen Hunde und der schwarzen Herzen.

KARADSCHA-LAND

In diesem Gau wird nur an wenigen Stellen der miozäne Kalksockel sichtbar, da vom Karadscha Dar aus mächtige Decken von basaltischer Lava herabgeflossen sind, um alles Land zu verschütten. Der Karadscha Dar ist ein schwarzes Vulkangebirg, das wie ein breiter Buckelschild über dem Grundgebirge anschwillt und mit einer bis in den Juni hinein schneebedeckten Höhe von etwa 1850 m die höchste Erhebung des Doppelströmelands darstellt. Schauerliche unwegsame Blockmeere, zwischen deren Steinen grünes Steppenkraut wuchert, überziehen alle Lehnen und Gehänge / und blockerfüllte Talrisse, deren Schmelzwasser im Sommer meist austrocknen, senken sich nach allen Seiten abwärts. Baum und Busch fehlen fast gänzlich, Humusfleckchen mit Gerstenäckern sind selten, und in den zerrissenen Schluchten bergen sich nur Räuber, denen der Aufenthalt im Kulturlande aus triftigen Gründen zu heiß geworden ist. So kahl und öde, so nutzlos aber der Karadscha Dar, das Schwarzgebirge, an sich daliegt / so wichtig wird er doch für seine niedrigere Umgebung, denn, durch die Höhe ein Regenmacher / rieseln an seinen unteren Säumen viele Quellen zwischen den Fugen des Gesteins hervor und ermöglichen dort einen lockeren Kranz von Ansiedlungen, der für die Zukunft Größeres verheißt.
Während die Laven durch die Höhen des Tur Abdîn verhindert wurden, sich weit nach Osten auszudehnen, so daß hier der Kegelbuckel des Karadscha von dem Kalkklotz des Tur durch eine basaltische Niederung getrennt wird, welche Djârbekr einen bequemen Verkehr nach Süden ermöglicht / haben sie sich gen Abend bis an den Euphrat und gen Mittag bis an den Kalkhorst des Tektek Dar

ergossen. Hier ist alles wellige, von Hügeln unterbrochene Basaltebene, auf deren tiefgründiger und oft wohl sehr fruchtbarer dunkelbrauner Krume große und kleine Blöcke, von gelben Flechten gesprenkelt, darin wetteifern, dem Bauer möglichst wenig freies Feld, dem Reiter einen möglichst schwierigen Pfad übrigzulassen. Tiefe Risse, mit Basaltgefels häßlich gekraust, mit Wasserfäden unterlegt und gelegentlich mit ein wenig Gebüsch betupft, durchziehen dieses finstere Land, dessen Antlitz diabolisch blickt wie die schwarze Maske eines wilden Negers. Schwarz und grün / das sind seine Farben; grün auch, denn die Kräuter und Gräser der Savanne schießen üppig und mehr als mannshoch empor, und die Krume ergibt reichliche Saat, sobald sie nur frei genug ist von den Blöcken des düsteren Gesteins. Sollten diese alle entfernt sein / so müßten sich hier reiche Erträge ernten lassen.

Finster und abschreckend wie die Landschaft ist das Leben ihrer Bewohner. Die Dörfchen bestehen aus niedrigen Flachdachhütten, deren Wände von Basaltstücken, durch Sand und Mist verkittet, errichtet sind / und sie lehnen sich gewöhnlich, zum Schutz gegen die im Winter eisigen Nordwinde, an die Südseiten alter Tells. Das sind Hügel, deren Inneres die verschütteten Reste einer früheren Siedlung birgt und auf deren stumpfer Spitze heutzutage die kümmerlichen Gräber der Bauern im Bergwind schlafen. Die Bewohner sind in der Hauptsache Kurden und kurdisierte Mischlinge und treiben hauptsächlich Korn-, Tabak- und Rebenbau nebst Kleinviehzucht. Im westlichen Teil besitzt Ssêwerik den Rang eines Kleinstädtchens, das sich mit Baumgärten um einen antiken Ruinenhügel legt und von etwa 7000 Köpfen bewohnt wird, vornehmlich armenischen und syrokatholischen Christen nebst holzkohlebrennenden Kurden. Als Station der Straße Aleppo—Urfa—Djârbekr und als Ausgangspunkt verschiedener Kleinwege zum Euphrat und Taurus sowie als Lokalmarkt seines Distrikts besitzt es einen ziemlich lebhaften Basar und ist nicht ohne Bedeutung. Die südlichen Abhänge des Karadscha Dar werden von den halbnomadischen Milli-Kurden eingenommen. Sie erlangten seit den achtziger Jahren unter Führung ihres Häuptlings Ibrâhim Pascha eine ansehnliche Macht und dehnten sich auf Kosten der Beduinen südwärts bis nach Ras el Aîn aus. Ihr Mittelpunkt ward Uerânschehir, welches bis dahin das unbewohnte Ruinenfeld des altrömischen Antoninopolis war, eine Anhäufung finsterer Basalttrümmer, zwischen denen eine große Zahl von Quellen hervorbricht, schwermütig und häßlich, verzweifelt und im Sommer glühend heiß, der richtige Hintergrund derartiger Räuberromantik. Man legte Felder an und pflanzte Gärten von Maulbeer- und Apfel-, Aprikosen- und Feigenbäumen sowie Weinreben, zog christliche Handwerker und Krämer herbei und gründete einen richtigen kleinen Markt- und Handelsplatz, der zuletzt von 6000 meist armenischen und syrokatholischen Menschen bewohnt war. In der Mitte zwischen Urfa, Djârbekr und Mardîn gelegen und geschützt durch den nur nach Süden offenen Gebirgszirkus des Tektek, Karadscha und Tur / vermochten der Ort und

sein Beherrscher einen großen Einfluß auszuüben und sich eine sehr weitgehende Unabhängigkeit von der Pforte zu bewahren, bis auch Ibrâhim Pascha das Verhängnis ereilte und er einem 1908 vom Militär veranstalteten Kesseltreiben erlag. Hier im Süden des Karadscha-Gaues liegt der Basalt nicht mehr in mächtigen Decken auf dem Kalksockel, sondern er hat diesen nur noch in fingerförmigen Zungen erreicht, so daß schwarze Basaltrücken mit hellen Kalkmulden abwechseln.

TUR ABDIN

Dieses Gebirgsland, von seinen Bewohnern auf kurdisch schlechtweg E'Tōr oder E'Tūr (Gebirge) geheißen, in der Literatur aber mehr unter dem Namen Tūr Abdîn bekannt (Taurus der Verehrer, wegen der zahlreichen, jetzt aber meist zerfallenen Mönchsklöster), der Masius der Alten / ist eine mächtige Schollentafel, die sich mit hohen und steilen Verwerfungsrändern über den zur Tiefe gesunkenen Nachbargauen erhebt. Das Innere erscheint als eine ebene, wellige, ja bergigte Hochebene, und die von Mergelschichten durchzogenen Kalkbänke der Kreide senken sich mit einer gewaltigen Flexur aus alttertiären Kalksteinen gen Süd ab / während sie im Osten auf weite Strecken hin von den basaltischen Lavaergüssen des hier angelagerten Elim Daṛ überdeckt werden. Da das herrschende Gestein sehr durchlässig ist, so verschwinden die der Durchschnittshöhe des Gebirges von 1000 m entsprechenden Niederschläge, welche noch bis in den März hinein Schneefelder bilden / von der Oberfläche meist und treten erst am Fuße der Randhöhen in reichen Quellen zutage; namentlich im Süden, wohin die Neigung der Schichten gerichtet erscheint und wo sich darum außerhalb des Tur sehr fruchtbare Niederungen ausbreiten. Die Landformen im Innern sind streckenweis sehr arg zerkarstet und ähneln dann oft den versteinerten Wogen eines sturmgepeitschten Meeres, doch sammelt sich die Verwitterungskrume in Mulden zu einer Roterde, die namentlich in den nördlichen Teilen ziemlich ausgedehnten Anbau erlaubt. Auch ist die Feuchtigkeit des Bodens und der Luft gerade ausreichend, um leidlich viele Bestände von Zwergeichen und Gestrüpp zu unterhalten. Doch sind die Bewohner dieses kahlen und beinweißen, dieses fruchtbaren und baumreichen Tafelgebirges darauf angewiesen, sich ihr Trink- und Berieselungswasser in Zisternen und in den zahlreichen Höhlen des klüftigen Kalks für die trockene Jahreszeit aufzuheben.

Es scheint, daß die Hochflächen des Tur von einer niedrigen Mittelrippe in ostnordöstlicher Richtung gequert werden / von dieser senkt sich der Boden steiler und kürzer zum Nordtigrisland und flacher sowie breiter zum Südrand des Gebirges. Der nördliche, höhere Teil ist ein wildes kahles Felsengebirgsland, dessen Lehnen reich an Galläpfeleichen und dessen bachfeuchte Täler sehr gut mit Dörfern besiedelt sind. Namentlich das Tal von Kefr Dschōs, Pappeln und Weiden an seinem Gewässer, ist ein wohlhabender, von Kurden eingenommener Distrikt. Aus ihm führt ein vielbenutzter

Weg talab zum Tigristieftal bei Hassan Käf / dies ist ein hauptsächlich von Armeniern bewohnter Ort mit Tausenden rauchgeschwärzter Höhlenbehausungen an den steilen und pittoresken Felswänden. Hier im Zentrum der alten Höhlenbevölkerung der Cordyene liegt seit alter Zeit eine wichtige Übergangsstelle über den Tigris auf der Linie zwischen Mardîn und Bitlîs, wovon noch die Reste einer antiken Steinbrücke zeugen.

Der südliche Teil des Tur, eben und wellig, ist wesentlich trockener und einförmiger und infolgedessen viel dünner besiedelt / seine Bewohner sind ärmlicher, die Dörfer liegen in häufigen Fehden untereinander, und alles ist hier so wenig anziehend für Herrenvölker, daß sich das Christentum, ja selbst ein neuaramäischer Dialekt der semitischen Sprachgruppe (das Torâni) bis auf den heutigen Tag hat erhalten können, obwohl allmählich immer mehr Christen der persönlichen Sicherheit halber den Islâm annehmen. Das Hauptgebiet dieser Jakobiten liegt nördlich, östlich und südlich des kirschbaumreichen Städtchens Midjat, von dessen etwa 5000 Einwohnern sie ebenfalls den größeren Teil bilden / um die Mitte des 19. Jahrhunderts aber sind viele von ihnen in die südlich benachbarte Niederung des Dschardschar ausgezogen, um unaufhörlich wiederholten Heuschreckenplagen zu entgehen. Westlich des Ortes, der den Zentralmarkt der niedrigeren Hochebene bildet, wohnen zwischen Kurden arabisch sprechende Bauern. Die Bewohner des Tur, die sich in etwa 300 Dörfern, meist aus flachdachigen Kalksteinhäuschen errichtet, auf annähernd 50000 Köpfe belaufen mögen, beschäftigen sich neben Kleinviehzucht vornehmlich mit Ackerbau. Im Innern wird Gerste als Hauptbrotkorn gesät und Gersten- wie Rebenäcker trifft man nicht selten mitten im Eichenwald. Außerdem finden sich Tabak und Gemüse, Melone und Rizinusstrauch sowie Obstplantagen von Feige und Maulbeere, Kirsche und Brustbeerenstaude, deren rote Beeren gern gegessen werden; Bienen- und Hühnerzucht werden in allen Dörfern betrieben. Zum Export kommen vor allem die Galläpfel und im Herbst das süßliche Mannaharz sowie etwas Holz.

Größere Städte hat das abgeschlossene und oft recht unwegsame Gebirge nicht entwickeln können / solche vermochten sich nur an den Rändern zu bilden, wo die Kraft der Ebene sich mit jener der Berge verbindet und wo ein größerer Durchgangsverkehr stattfindet. In bescheidenem Maße ist dies am Ostende der Fall, dort wo die vielfach basaltbedeckten Höhen stufenförmig zu der Verkehrslinie des Tigristals niedersteigen und wohin sich gleichzeitig die Täler des gegenüberliegenden Taurus öffnen. Hier liegt an der Ausmündung des Tigristieftals, eines düstergroßartigen Felsenkessels, zur Ebene und bei Hochwasser auf einer Insel das finstere Basaltstädtchen Dschesîre ibn Omar, ein kleines Djârbekr, der Schlüssel des Weges von Môssul nach Bitlîs, der Straße nach Urfa-Aleppo und der Kellekflößerei, der Brückenpunkt, den die kurdischen Nomaden bei ihren Lenz- und Herbstwanderungen vom Gebirge zur Ebene zweimal im Jahre (auf einer Schiffsbrücke) passieren müssen.

Erst 1836 von den Türken besetzt, hat sich der Ort doch unter einem Kurdenhäuptling (Mustafa Pascha) bis auf den heutigen Tag eine ansehnliche Unabhängigkeit zu sichern verstanden. Die Galläpfel der Berge und die Schafe und Schafwolle der Hirtenstämme bilden die Hauptausfuhr von Dschesîre, die namentlich nach Môssul und Aleppo geht. Oberhalb des Städtchens, in der Gegend von Finik wird die Landschaft des Tigristals immer großartiger, das dichte Oleandergebüsch verschwindet von den Wasseradern, und Eichgestrüpp beginnt zwischen dem wilden Gefels zu wuchern, über das sich der nicht immer vor kurdischen Flinten sichere Weg nach Ssört aufwärtswindet.

Im südlichen Randgebiet des Tur, das sich mit hellen eozänen Kalken, in denen bei Mardîn ein Braunkohlenflöz bekannt geworden ist, und mit einer buckligen Vorhügelzone zur Ebene absenkt, öffnen sich steile geröll- und blockreiche Täler, auf deren klotzförmigen Ebenheiten hoch oben Ruinen von Klöstern und Burgen thronen und auf deren Sohlen und Ausgängen Weizen und Reben, Oliven und Feigen, Birnen und Aprikosen gepflanzt werden / ihre Erzeugnisse, darunter Öl und besonders getrocknete Aprikosen und Rosinen, kommen namentlich über Nessébin und Mardîn zur Ausfuhr. Hierher gehören auch die Jesidendörfer des östlichen basaltreichen Gürtels am Elîm Dar, die den friedlichen Bauern der Ebene oft durch ihre räuberischen Streifzüge gefährlich werden. Ungefähr in der Mitte des Südsaums des Tur winken von hohem Gipfel die Ruinen von Dara ins Land hinunter / die Reste der byzantinischen Grenzfeste Anastasiopolis, die von den Persern zerstört wurde. Weiter westlich liegt hoch unter dem oberen Rande der Klippen die Stadt Mardîn, hoch über dem weitausgedehnten, von Steppe und Feldern grün und rot gescheckten Scheitel der mesopotamischen Ebene, die Beherrscherin des wichtigen Weges von Môssul nach Urfa, Aleppo und zum Mittelmeer, von dem an dieser Stelle die fahrbare Straße nach Djârbekr und Samsûn abzweigt, um vermittels des 1200 m hohen Omar-Ara-Passes den westlichen Tur zu überschreiten / und deshalb später einmal eine der wichtigsten Eisenbahnstationen. Wie Djârbekr die mittleren Taurusübergänge, so regiert Mardîn die Wege der mittleren Ackerbauebenen und Steppen / eine Haltestelle und ein Umschlagplatz der Karawanen, eine Handelsstadt mit der Ausfuhr des Tur, seiner Vorzone und der Nomadenproduktion und der Markt dieser Gebiete zur Versorgung mit europäischer Einfuhr. Terrassenförmig auf dem Knie der bleichen Bergwände ausgebreitet, mit gelblichhellgrauen Kalkhäusern, wie eine verschwommene Masse vergilbter Blätter; lauter zarte wagrechte Linien und eine Anzahl senkrechtgeriffelter Kuppeln, ganz oben auf schmalem Klotz die Ruinen einer alten Burg. Hier und da das matte Grün eines steilen Gärtchens und plätschernde Bäche, die zum Sommer versiegen. Gesund durch seine Höhenlage, aber der letzteren wegen auch vielfach gemieden von westöstlichen Karawanen, denen das steile Empor- und Hinabklimmen zu mühsam ist / und deshalb ließe es sich denken, daß die Bardâd-

bahn, die etwa 25 Kilometer weiter südwärts verlaufen soll, die Entstehung eines Neu-Mardîn unten in der Ebene bewirken wird. Die Einwohnerschaft mag an 40000 Köpfe zählen und setzt sich meist aus Christen (besonders Armeniern) zusammen, daneben auch aus Kurden und Arabern; die letzteren haben sich in der während des Nachts kalten Luft zu der Annahme kurdischer Tracht bequemt.

CHABUR-QUELLAND

Diese Landschaft, die alte Mygdonia und Chauzanitis, ist in ihrem nördlichen Abschnitt von Natur einer der fruchtbarsten und bestbewässerten Teile Mesopotamiens / aber ihre für Verkehr und Verheerung in gleicher Weise offene Flachheit hat sie den Hufen langdauernder Kriege und ständiger Beduineneinfälle ausgeliefert. Das ganze Gebiet ist eine sanftwellige, häufig sogar auf stundenweite Sicht völlig flache Ebene, die sich von einer Höhe von rund 500 m am Fuß des Tur Abdin um höchstens 200 m gen Mittag absenkt und in dieser Richtung von den Abflüssen des Tur und des Karadscha Dar in einem anfangs sehr dichten, später aber auf wenige Hauptarme zusammengedrängten Netz durchzogen wird / dem auch im Sommer nicht versiegenden Quellbereich des Chabur. Der Untergrund der Ebene besteht aus hellem Miozänkalk, dessen Scholle an der Flexur des Tur zur Tiefe ging und sich in dieser Art weit südwärts bis zum Euphrat fortsetzt / allerdings unterbrochen von den in höherer Lage anscheinend festgeklemmten Horstrippen des Sindschâr und des Abd el Asîs. Im Osten aber ziehen sich niedrige sanftgeformte Hügelreihen, wie der Karatschock, dem Tigris entlang, die man vielleicht als Vorläufer des Zagros auffassen muß, ähnlich wie die in gleicher Weise nordwestwärts gerichteten Höhenzüge des östlichen Mesopotamien. Hier auch breiten sich im Vorland des Elim Dar als Ausläufer der ostturischen Basaltregion schwarze Blockmeere von wüster und unwegsamer Beschaffenheit aus / namentlich das finstere Seklan-Plateau mit einigen armseligen Kurden- und Jakobitendörfchen, die mehr Schaf- und Ziegenzucht als Ackerbau treiben.

Westlich lehnt sich daran die niedrige baumarme Vorzone des Tur Abdin / deren Kalkboden wird von den zahlreichen Bächen des Gebirges durch eine ansehnliche Schicht rotbraunen Lehms und Humuserde überpolstert und reichlich bewässert; auch empfängt sie von den an der kühleren Bergmauer strandenden Wolkenschiffen mehr Niederschläge, als sie ihrer mäßigen Höhenlage nach zu erwarten hätte. Dieses Gebiet ist in einer Länge von mehr als 150 Kilometern und in einer Breite von 30 Kilometern schon jetzt, und zwar vornehmlich erst seit kaum einem halben Jahrhundert gut angebaut und scheint, wie die Natur der Erde und die Verbreitung der alten Tells oder Ruinenhügel dartun, südwärts noch um weitere 30 Kilometer Breite anbaufähig. Weizen und Gerste reifen ohne Nachhilfe, während Obstbäume, Baumwolle und Reis der Berieselung bedürfen. Es steht hier somit ohne bedeutenden

Kostenaufwand ein Flächenraum von im ganzen rund 9000 Quadratkilometern der Kultur zur Verfügung, und das ist für orientalische Verhältnisse eine stattliche Ausdehnung. An den zahlreichen Wiesenbächen liegen, oft an die Südseite der Tells gelehnt, die wie Schönheitspflästerchen auf dem Antlitz der Gegend kleben / die flachdachigen Dörfer der Kurden und Jesid, der Jakobiten und Armenier, meist aus grauen Luftziegeln und nur im Osten aus Basaltsteinen errichtet. Überall fällt der Blick auf diese enggeschlossenen, rötlichschimmernden Siedlungen, deren Vermehrung nur von einem noch fehlenden Schutz gegen die Schammarbeduinen und von einer billigen Ausfuhrmöglichkeit ihrer Erzeugnisse abhängig ist / Bedingungen, die in wenigen Jahren die von Ras el Aîn über Nessēbín nach Môssul laufende Baṛdâdbahn erfüllen wird. Einstweilen aber streckt noch die Steppe ihre grünen Krautwellen von Süden her zwischen Acker und Dorf und gibt den Arabern die Macht, von vielen Bauern Abgaben zu erpressen / so hat selbst eine Stadt wie Nessēbín noch in den vergangenen achtziger Jahren außer an die Pforte den Bedu Tribut entrichten müssen. Dieser Ort, dessen vielleicht 6000 kurdische und armenische Bewohner infolge der Reiskulturen viel unter Fieber zu leiden haben, liegt an der Vereinigungsstelle der beiden Wege, die von Dschesîre und Môssul nach Mardîn führen. Die flachen Dächer der grauen Lehm- und Kalkhäuser werden von den grünen Pappeln und Obstbäumen der Dschaṛdschaṛ-Ufer überweht, und ihr ganzes ziemlich rohes Aussehen sowie der Anblick der kurdischen Trachten und des bergigen Hintergrunds erinnern nicht wenig an südarmenische Bilder. Ringsum breiten sich die unansehnlichen Trümmer der alten Römerfeste und Bischofsstadt Nisibis aus, die in den Grenzkämpfen mit den Parthern eine große Rolle spielte, bis sie in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts in persische Hände geriet, um unter arabischer Herrschaft bald zu verfallen. —

Der südlichere Teil der Landschaft kennzeichnet sich durch wasserärmere wellige Steppen / aus deren tiefgründiger brauner Krume schießen im Frühling hohe Gräser und Kräuter mit vielfarbigem Blütenflor empor, der allerdings im Sommer unter dem Atem der Sonne und häufiger Brände verwelkt und verdorrt. Sie sind eines der wertvollsten Weidegebiete der Schammar und der ihnen verbundenen Tai-Beduinen, in ihren nördlichen Strichen aber auch schon mehrerer kurdischer Nomaden- oder Kôtscherstämme, deren Männer arabisch gekleidet gehen. Während die letzteren in der Dürrezeit an die Ufer des Tigris und selbst darüber hinaus ins Gebirge zurückwandern, sammeln sich die Araber in den Gegenden, die ständig Wasser führen, zu großen Zeltlagern / und erst in der Grünfutterzeit verbreiten sie sich in Hunderten von Grüppchen über die unabsehbaren Weideländereien. Schafe und Ziegen, Kamele und Pferde sind ihr Hauptreichtum, und vom Verkauf der Wolle und des Lebendviehes sowie vom Handel mit den von Weibern gewebten Säcken, Decken und Mänteln erstehen sie in den umliegenden Städten ihren Bedarf an Kaffee und Zucker, an Korn und Datteln, an Geräten

und Waffen. Milch und Käse, Brot, Schafbutter und ab und zu Fleisch sind ihre gesundfrugalen Lebensmittel, das aus schwarzen Ziegenhaaren gewebte Zelt ist ihr luftiges, leicht tragbares Haus.
Im Westen der Steppen, am wasservollen Chabur liegen die 1866 mit Tscherkessen besiedelten Orte Ras el Aîn (mit heißer Schwefelquelle) und Safh, deren Bewohner viel mit den Beduinen im Kampfe liegen. Weiter südlich, noch jenseits des oberen Chabur erhebt sich der 900 m hohe, aus Kalk gebildete Horstrücken des Dschebel Abd el Asîs, dessen Hänge mit den kugligen Kronen zerstreuter Pistazienbäume und Zwergeichen punktiert in die weite Steppe hinausblicken. In einigen der vielen Täler und Schluchten haben in den neunziger Jahren Tscherkessen ein paar Dörfchen angelegt, und die Dschebur-Araber, welche im Lenz und Sommer am mittleren Chabur ackern, ziehen sich zum Winter hierher zurück, wo sie reichlich Brennholz finden. Auch der windschnelle Wildesel entgeht hier den Nachstellungen der nach seinem zarten Fleisch lüsternen Verfolger. Östlich des einsamen Gebirges vereinigen sich zwischen Schilf und Tamariskengebüsch der obere Chabur, der sommers austrocknende Nachr Awidsch und der Dschardschar am Fuße des Tell Kokeb, einem kratergezierten Basaltkegel, zum mittleren Chabur, der gen Morgen einen Seitenarm in die Sumpfniederung Al Hol entsendet. In den flachen Ebenen zwischen Nisibis und dem Sindschâr führten unter der Regierung des Kalifen Al-mamun arabische Weise eine große Gradmessung aus.

DSCHEBEL SINDSCHAR

Dieses Gebirge ist der geheimnisvollste Teil Mesopotamiens, denn es ist der Adlerhorst der mystischen Sekte der Jesiden, die im Begriff steht, den langsamen Tod all jener kleinen Sekten des Morgenlandes zu sterben. Es scheint wie der Dschebel Abd el Asîs eine beim Absinken des Umlandes stehengebliebene oder gar in die Höhe gequetschte Scholle zu sein / sollte die Beobachtung sich bewahrheiten, daß ein Sattel roten Kalkes am Fuß beider Seiten von den niedrigen Schichtköpfen weißer Kalke begleitet wird, so könnte der Bergzug allerdings eher als eine verirrte Faltenkette aufgefaßt werden. Er setzt sich zusammen aus einem Hauptast, dem eigentlichen Dschebel Sindschâr, der im Tschil Miran 1400 m hoch emporragt / einem ihm in Mittag angelagerten niedrigen Zuge, E'Tög genannt / und dem etwas höheren Dscherêbe, welcher den letzteren jenseits einer Einsattlung westlich fortsetzt. Von der Ferne gesehen erscheint der Sindschâr als ein ruhig profilierter, zart geriffelter Walfischrücken, doch ist seine Erhebung bedeutend genug, um den winterlichen Persergolfwinden ein gut Teil Feuchtigkeit zu entlocken, so daß alle Gehänge in Wirklichkeit tief und abenteuerlich zertalt sind. Die nach Süd geneigten Lehnen erfreuen sich in ihren oberen Teilen ziemlich vieler, zerstreut verteilter Zwergeichen, Pistazien und Dornbüsche sowie reichlicher Krautmatten, auf denen eine ausgiebige Schaf- und Ziegenzucht möglich ist. Beide Flanken des Bergzuges sind recht gut bestellt.

und bevölkert, namentlich aber das südliche Längstal zwischen Sindschâr und Tōg / und die einzelnen Dörfer, zum Schutz vor den Beduinen meist hoch oben zwischen Felsspitzen und Schründen an den goldgelben Gehängen angelegt, vermögen vermittels einer Anzahl von Querpässen leidlich bequem miteinander zu verkehren. Der Anbau benutzt vielfach künstlich angelegte und berieselte Terrassen und befaßt sich vor allem mit der Kultur des Feigenbaums und außerdem mit etwas Weizen, Gerste und Weinrebe. Bei Hungersnot wird, wie im Tur Abdin, aus den Eicheln der Wildbäume Brot gebacken. Von den zahlreichen Dörfchen, deren niedrige Lehmhütten sich der Farbe des rötlichgelbgrauen Gesteins anschmiegen, ist nur Beled Sindschâr als Station der fahrbaren Straße Môssul—Dēr—Aleppo von Bedeutung / in einer Schlucht stufenförmig aufgebaut, jedes Haus eine Festung für sich, und alles mit grünen Obstgärten unterlegt. Einige Siedlungen an der Nordseite treiben berühmte Falkenzucht.

Die einzigen Bewohner des Gebirges, wohl kaum mehr als 10000 Köpfe (in der ganzen Türkei 80—90000), sind die Jesîd / wahrscheinlich kurdisierte Alarodier (ihre Sprache ist der Kurmandschi-Dialekt), die sich durch Bewahrung einer jener uralten, in ihren Mysterien streng geheimgehaltenen und im Gottessymbol des Melek Taûs oder König Pfauhahn gipfelnden Mischreligionen von ihren Nachbarn abgeschlossen haben, wie sie sich auch durch ihre völlig weiße Tracht und schwarze Kopfbedeckung von ihnen schon äußerlich unterscheiden. Vor drei Menschenaltern begann die Pforte ihre mehrfach blutig fortgesetzte Ausrottung, bei der es sich für die Jesîd vornehmlich um die Ablehnung der Militärpflichtigkeit handelt. Wie die Nestorianer sind sie theokratisch organisiert und zerfallen in zwei Hauptkasten, die Ruhân oder Geistlichen, welche sich wieder in eine Anzahl streng und dauernd voneinander gesonderter Unterkasten gliedern, und in die Mürîd oder Laien, die nur durch Besitz und Ansehen unterschieden sind. Daneben bestehen Stämme und Dorfgemeinden, die sich oft gegenseitig bekämpfen, sowie Sommergemeinschaften / die letzteren vereinigen sich im Lenz nach freier Wahl, um zusammen mit den Herden zu wandern. An der Spitze des Völkchens steht der oberste Schech, der nicht in Sindschâr, sondern in Schech Adi im nordwestlichen Zagros residiert und dessen Entscheidungen Gesetzeskraft haben / und neben ihm, der Laienklasse angehörend, der oberste Emîr in Baadrîje bei Môssul, der die Anordnungen des Schech ausführt und das Volk nach außen, auch der Pforte gegenüber vertritt. In allem zeigt sich, daß die Jesîd aus verschiedenen Rassengliedern bestehen, von denen die Herrenschichten ängstlich bemüht sind, sich durch strenge Kastensonderung die Reinheit des Blutes zu wahren. Inzucht und starrköpfiges Festhalten an einer primitiven Religion, die ihnen nur Feinde macht / verurteilen sie zu allmählichem Aussterben.

Die Quellen und Schneeschmelzwasser der höheren Sindschârkette finden durch die zahlreichen Lücken des Tōg hindurch ihren Ausweg in vielen Bächen und bewässern das platte Vorland, das

Marabb Sindschâr, in dem eine nicht unbedeutende Menge von alten Tells die Bebaubarkeit des Bodens dartut. Weiter südwärts aber verschwinden die meisten Talläufe bald. Im Osten, nach dem Tigris hin, erheben sich kahle wellenförmige Höhenrücken aus weißem Kalk und mit Steppenkraut bewachsen. Zwischen ihnen sind einige Ebenen gut angebaut, wie die von Abu Mârja und Tell Afer. Tell Afer selber ist ein von fast 10000 Menschen bewohntes Türkmenenstädtchen an einer schwefelhaltigen Quelle und zwischen gipsumhöhten Feigen-, Oliven- und Granatapfelgärten / die Leute, teils Sunniten, teils sektiererische Ali-Illahi, sind untereinander sehr verfeindet und leben in scharf voneinander abgeschiedenen Quartieren. — Rings um den Sindschâr breiten sich Steppen aus, von arabischen Beduinen durchschwärmt, die oft mit den Jesîd im Kampfe liegen. Angesiedelte Araber, die Auslese ihres schlimmsten Gesindels, sind es auch, die an dem reizenden, von dunkelgrünen Binsen und schneeweißen Salzkrusten umsäumten Salzsee Chatunîje hausen / der liegt am nordwestlichen Rand des Gebirges und empfängt gelegentlich Wasser von der Sumpfzone des Hōl.

DAS KALKLAND DES NORDWESTENS

In dieser Landschaft ist der Wechsel zwischen Höhen und Tiefen, zwischen Horstgebirgen nebst Hochflächen und Senkungsebenen mannigfaltiger und auf kleinem Raume wechselvoller als in den übrigen Teilen Nordmesopotamiens. Aus dem ursprünglich zusammenhängenden Gefüge der wagrecht lagernden Jungkreide- und Miozänscholle wurden einzelne Stücke durch Absinken in späterer Zeit herausgeschnitten / so die kesselförmige Ebene von Sserûdsch nebst einigen kleineren Becken und besonders die gen Mittag offene Grabenebene von Urfa-Harran, deren seitliche Randschollen durch Hebung und Schrägstellung sogar die Gestalt von Gebirgen annahmen. Infolge der mäßigen Niederschläge und der Durchlässigkeit des herrschenden Kalksteins, dessen beinernes Weiß nur selten durch ein paar schwarze Basaltflecke unterbrochen wird / sind die Berghöhen kahle, nur von Steppenkraut blaß übergrünte und arg verkarstete Felswildnisse, in denen bloß die Schafe, Ziegen und Kamele der kurdischen Nomaden ihren Unterhalt finden. In den tiefer gelegenen Ebenen dagegen, wo die Verwitterungskrume der Berge sich ansammelt und wo am Fuß der Ränder Quellen hervorbrechen und Bäche bilden / da sind die besten Bedingungen für die Ansiedlung von Menschen gegeben.

Der Tektek Daṛ ist ein gut 700 m hohes Gebirge, das in mehreren Leisten südwärts zieht und dessen von wüstem Kalkgeröll erfüllte, an den Hängen wild zerschrattete Täler nur zur Regenzeit etwas Wasser führen. Mit niedrigem steppigem Hügelland erhebt er sich von Ost an allmählich zu dolinen- und höhlenreichen Rücken, die kürzer und steiler zur Ebene von Urfa-Harran abfallen. Auf der andern Seite derselben blockt der über 800 m hohe Nimrûd Daṛ auf / er besteht aus zwei südsüdostwärts laufenden Hauptraupen

und senkt sich umgekehrt sanft gegen West zur Ebene von Sserûdsch und sehr steilklippig zum Graben von Harran. Seine stattliche Mauer fängt die letzten Ausläufer der Mittelmeerregen auf / und deshalb ist das serudscher Becken feuchter und fruchtbarer als die Ebene von Urfa, wozu allerdings auch die zu dem Becken einfallende Neigung der Schichten des Gebirges beitragen mag. Der Nimrûd Daṛ umgibt den Wanderer als eine weißlich bis grau gefärbte und schwärzlich oder grünlich gesprenkelte Felswildnis mit mulden- und höhlenreichen Formen / voll von alten Zisternen und Klosterruinen, von Steinbrüchen und dürftigem Krautwuchs. Über einen Paß und durch den tiefabböschenden Taleinschnitt Sakaltutan („Bartergreifer") führt die fahrbar gemachte Landstraße Djârbekr—Urfa—Bîredschik (—Aleppo oder Aïntâb), bis zum Ausbau der Baṛdâdbahn die Hauptverkehrslinie Nordmesopotamiens nach dem Mittelmeer. Im Norden der Harran-Ebene stellt das erhalten gebliebene Stück des alten Schollenvereins die Verbindung zwischen Nimrûd und Tektek her / der Garmûsch Daṛ, ein Kalkbergland von ruhigen Profillinien und blockichten Tälern, in denen gelegentlich etwas Buschgrün wuchert, sowie mit einigen Basaltvorkommen. Alles im Norden und Westen dieser Gebirge gelegene Land bis zum Euphrat und darüber hinaus bis an den Fuß der Taurusalpen / ist eine sehr unruhig gewellte, graue Kalk- und Mergel-Ebene von 4—600 m Höhe, die in der Nähe des tief in sie hineingeschnittenen Stromes die Farbe und Beschaffenheit grellweißer Kreide annimmt. Ihre Oberfläche ist weidereiche Steppe, in deren Senken und Tälern die im Süden rotbraune, im Norden hellbraune Krume reichlich Gelegenheit zum Anbau bietet. Hier im Norden ist die Ackererde leidlich regelmäßig verteilt, aber nicht besonders fruchtbar und wasserreich, so daß die Siedlungen zwar ziemlich gleichförmig, jedoch nicht dicht vorkommen. Im Süden dagegen häufen sich die Dörfer an wenigen, aber von denkbar ergiebiger und gut bewässerbarer Roterde erfüllten Senken, zwischen denen weite und öde Gebirgswildnisse liegen.

Vom steilen Fuß der Taurusberge dacht sich die Kalkebene mäßig gen Süd ab, zerschnitten und durchströmt von Flüssen und zwischen der Steppe mit ziemlich viel angebauten Ländereien und Kurdendörfern bestreut. Am Eingang zweier Paßwege nach Malatîa und unter einer Vorhügelreihe liegt das von etwa 12000 Türken und Armeniern bewohnte Städtchen Adijaman, das im Verkehr mit Urfa und Aïntâb steht. Das Tal des Euphrat ist tief und mit flacher Sohle u-förmig in die Kalkschichten eingeschnitten und wird von Gerger am Ausgang der langen schnellenreichen Gebirgsschlucht mit Kelleks stromab beflößt, wo der ärmliche Kurdenflecken Samsat ein nicht unwichtiger Fährpunkt ist. Die bisher bedeutendste Übergangsstelle über den Frat beherrscht aber das von etwa 20000 Türken, Christen und Kurden bewohnte Städtchen Bîredschik (oder Bir), wo eine Anzahl ungefüger Fähren die Überfahrt versieht / denn hier schneidet die fahrbare Straße Djârbekr—Aleppo den Fluß, auf welcher sich der größte Teil des Aus- und Einfuhrhandels

Nordmesopotamiens bewegt; Tierkarawanen allerdings benutzen auch vielfach eine südlicher verlaufende kürzere Route, die bei Tell Hámmer das Wasser auf Fähren kreuzt. Seit April 1915 aber übersetzt die Brücke der Bagdâdbahn zwischen beiden Punkten, nämlich zu Dscherablus den Euphrat, wodurch Birs Rolle natürlich sinken muß / und außerdem ist die Bahn ostwärts bis zum Belich-Tal schon im Betrieb. Der recht lebhafte Ort Bir baut sich mit kalkweißen Flachdachhäusern am höhlenreichen Steilufer auf, oben verbrämt mit einer Leiste grüner Obstbäume und überragt von einer alten gelben Burg auf steilem Fels. Das Land innerhalb des großen Euphratknies wird ostwärts hügeliger, ja selbst bergig, es ist stellenweise gut angebaut, namentlich mit Weizen und Weinreben, und besitzt eine stattliche Anzahl von Kurdendörfern, deren Bewohner nebenher auf der überall auftretenden und oft sehr felsigen Steppe Viehzucht treiben / besonders die Ebenen von Titrisch und das Tal von Hawak sind sehr fruchtbar und reich an Äckern, Wiesen und selbst Obstbäumen; der Ort Hawak ist berüchtigt durch die Unverschämtheit und Unsittlichkeit der ihn hauptsächlich bewohnenden islamischen Zigeuner.

Die ergiebigsten Gaue aber liegen im Süden der Landschaft, bevor diese in die dürren Steppen des mittleren Mesopotamiens übergehen. Hier liegt die Kesselebene von Sserûdsch, umringt von einer leichtgewellten, im Sonnenlicht rosig schimmernden Kimme von steppenhaften Kalkhöhen. Der Boden ist mit einer schweren Roterde aufgefüllt, die zum größten Teil mit Feldern von Weizen und Gemüse, von Baumwolle und Reis bestellt und etwas auch mit Obstbäumen und Süßholzsträuchern bepflanzt ist. Graugrüne Äcker und gelbe Dörfer, dunkelschattige Tells und ringsum der rosige Hügelreif / das sind die Farben des Gaus, der schon jetzt gegen 400 Dörfer mit mindestens 40000 Bauern besitzt, alles Kurden vom Stamm der Berasîje. Im Altertum unter dem Namen Anthemusia, die Blühende, bekannt / scheint die Ebene erst im Beginn des vorigen Jahrhunderts durch Ansiedlung der vorher nomadischen Kurden wieder gründlicher unter den Pflug genommen zu sein. Charakteristisch für sie wie für die Harranebene ist die vorherrschende Bauart der Hütten (Gubâb), eine kegel- oder bienenkorbartige Form aus Lehmsteinen, die in der holzarmen Gegend am billigsten und leichtesten herzustellen ist und schon auf alten assyrischen Bildwerken dargestellt wird.

Ausgedehnter, aber noch nicht ganz so gut angebaut ist die zwischen Nimrûd und Tektek in langer Erstreckung eingesenkte Grabenebene von Urfa und Harrân, deren rotbrauner Lehm von zahlreichen, zum Sommer allerdings vielfach versiegenden Bächen berieselt wird. Der nördliche und östliche Teil ist schon heute gut mit Kegeldörfern besiedelt, während die Bestellung mit der Abnahme der Wasservorräte gen Mittag dürftiger wird und viele arabische und kurdische Sommerzeltdörfer trägt / die große Menge von Tells aber zeigt an, daß auch dort noch ausgedehnte Ländereien zu gewinnen sind. Die Bauern sind in der Mehrzahl seßhaft

gewordene Araber (meist Dschēs), während Kurden und Armenier nur im nördlichsten Abschnitt einige Dörfer besitzen. Weizen und Gerste, im April geerntet, und Baumwolle, die im Herbste reift / ergeben auf dem gleichen Stück Land ansehnliche Erträge und werden nach Aleppo ausgeführt. Im innersten Winkel der Ebene lehnt sich Urfa, die Hauptstadt des nordwestlichen Mesopotamien, an die rebengeschmückten Hänge des zerschratteten Nimrûd Daṛ / eine weißgraue Masse meist noch flachdachiger Kaḷksteinhäuser, mit einem Gewirr etwas schmuddliger, von einzelnen Bächlein durchrieselter Winkelgäßchen, umringt von einer alten Kreuzfahrermauer und überragt von starken Minâre, von den dunklen Kerzen einiger riesigen Zypressen und von grünen Platanenkronen, Ahornen und Linden. Besonders reizvoll ist der Abrahamsteich, ein altorientalisches Moscheen-, Ruinen- und Wasserbild von stiller Schönheit. Die Bewohner Urfas, an 45000, sprechen schon Türkisch und sind vornehmlich aus Türken und Kurden, zu einem Viertel aber aus Armeniern und andern Christen zusammengesetzt. Unterhalb der Stadt rauschen die Wipfel der Obst-, Gemüse- und Rebengärten, in denen sich das Wasser der Bäche verläuft. Urfa, das Osrhoë der Antike und das Edessa des Mittelalters, währenddessen es in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts der Mittelpunkt eines fränkischen Fürstentums war / zieht seine Lebenskraft nicht allein aus dem Reichtum seiner Ackerebene (viele Großgrundbesitzer wohnen in seinen Mauern), sondern es ist durch seine Lage in der Mitte des fruchtbaren mesopotamischen Nordwestens und auf der Grenze der kurdischen und arabischen Gebiete ein lebhafter und einflußreicher Ein- und Ausfuhr- sowie Marktplatz. Korn und Baumwolle, Vieh (besonders auch Beduinenpferde) und Wolle werden hier in großen Mengen gehandelt und exportiert. Der benachbarte Ort Garmûsch ist ein kleines, ausschließlich von Armeniern bewohntes Städtchen und fast eine Vorstadt von Urfa. Im südlichsten Teil der langen Ebene, wo die Seitenhöhen schon niedriger werden, liegt das Kegelhüttendorf Harrân mit den Ruinen der altsumerischen Kultstätte und Mondstadt gleichen Namens, das Carrhae der römischen Antike, wo ein Römerheer den Parthern erlag / neuerdings schon Station der Baṛdâdbahn. In der Nähe entspringt ein Quellarm des Belichflusses. Die rotbraune Ackererde hört etwa 10 km südlich des Ortes auf / und weiterhin dehnt sich der weißliche, steinichte Boden der Beduinensteppe aus, die sich nunmehr allmählich zum Euphrat absenkt und nur noch etwa zwei Wegstunden weit in Flußnähe mit einigen zerstreuten festgebauten Dörfern besetzt ist.

MITTELMESOPOTAMIEN (EL DSCHESÎRE)

Dieses Land wird im Arabischen El Dschesîre genannt, die Insel / denn es liegt eingeklammert von den Armen des Euphrat und Tigris und zwischen Unter- und Nordland. Von beiden unterscheidet es sich durch seinen unheilbaren Steppencharakter, in welchem Anbau nur auf wenigen Linien möglich ist und durch den nur eine einzige wichtigere Ver-

kehrslinie führt, die Straße Môssul—Dēr. Das ganze Gebiet ist eine mächtig ausgedehnte, fast nirgend mehr als 300—350 m hohe Tafel von jungtertiären Ablagerungen, deren kreidige Unterlage nur im Süden in der Gegend von Hīt und Ānā zutage tritt und selber auf weite Strecken von diluvialen Geröll- und Schottertennen überdeckt wird. Weiche Sandsteine und Kalke, Tone und Gipse bilden den Boden der Dschesîre, deren niedrige Lage zu unbedeutend ist, um der Luft größere Niederschlagsmengen zu entlocken, so daß allerorten eine außerordentliche Trockenheit herrscht und nur im Frühling auf einige Wochen unter den Kräutern ein Leben anhebt, dessen grüne Lichter und bunte Blütenlämpchen nach Süden hin immer matter glimmen und mit immer größeren Zwischenräumen verteilt sind. Es mag mit der Nähe des Mittelmeers sowie damit zusammenhängen, daß von den nahen Höhen Nordmesopotamiens öfter Regenrinnen gen Mittag fließen / daß die Landformen westlich des Chabur, wenn auch steinig und dürr, doch welliger und zerschnittener sind als diejenigen im Osten des Flusses und meist keine Fernsicht erlauben. Zwischen Chabur und Tigris nämlich ist die Gegend wesentlich platter, und der Blick schweift weit voraus / um erst mit der Annäherung an den Tigris wieder hügligere Formen anzunehmen. Außerdem besteht dadurch ein Unterschied zwischen den einzelnen Teilen der Dschesîre, daß im äußersten Norden gelegentlich Flecke sich finden, auf denen von den Beduinen hin und wieder ein wenig Gerste ausgesät werden kann. In der Hauptsache aber ist das Gebiet eine Tschöll, d. h. nur für Schaf-, Kamel- und Pferdezucht verwendbar, die von den Beduinen in reichem Maße betrieben wird. Seine Hauptausfuhr besteht aus Schafwolle, welche von den Nomaden nach den Randstädten, namentlich nach Aleppo, Môssul und Bardâd verhandelt wird / zu diesem Zwecke kommen die städtischen Händler vielfach zu den Beduinen heraus. Die Schammar, welche im 16. Jahrhundert aus dem Nedschd auswanderten, sind die unbestrittenen Herren dieser Weideländereien und erlauben den kleinen Resten von schon länger hier nomadisierenden arabischen Stämmen gegen Abgaben die Mitbenutzung. Außerdem dehnen im Frühling, der hohen Zeit des Steppenlebens, die Énnesi, die Beherrscher Nordarabiens, ihre windschnellen Raubzüge (Rasu) bis hierher aus.

Anbaufähig und zum kleinsten Teil angebaut sind nur die Täler der dauernd fließenden Flüsse, des Belich, Chabur und Euphrat, während sich im Uadi Tartar (Ṣarṣar; das ṣ ist zu lispeln) meist nur unter besonderen Bedingungen Ackerbau betreiben läßt.

Wenn der Belich auch durch den Dschulab von Harran und durch den Karamuch im Lenz gelegentlich selbst von Sserûdsch Wasser empfängt / so ist doch seine Hauptquelle der Teich Aîn el Arûs / von dort aus fließt der Fluß mit sanftem und oft in mehreren Armen durch sumpfige Wiesengelände verzweigtem, tiefem Lauf südwärts zum Euphrat. Die Häufigkeit von Quellen am oberen Rande des eigentlichen Belichtals führt vermutlich auf das Ausstreichen der Kreidebänke gegen die tiefer gesunkenen Miozän-

schichten der südlicheren Steppentafel zurück. An vielen Stellen haben die Bauern und Halbnomaden zahlreiche Kanäle zur Berieselung ihrer Reis-, Weizen- und Durrhafelder auf rotbraunem fettem Boden abgezweigt / das meiste Land aber wird als Weide für große Herden von Schafen, Kühen und Kamelen benutzt. Das Tal ist ziemlich flach und manchmal bis 10 km breit / seine grüne, von Binsenrändern und vereinzelten Bäumen, von Wassergeflügel und dem Plumpsen der Schildkröten belebte Niederung bildet ein reizendes Band zwischen den fahlen unfruchtbaren Wellenrändern der Steppe, die nicht selten einzelne Zungen zwischen die Arme und Teiche hineinschiebt. Die Bevölkerung bestand in den früheren Jahrhunderten aus Türkmenen, von denen aber nur in dem Flecken Bendi Hammam ein Rest sitzengeblieben ist. Die übrigen Bewohner sind heutzutage ganz oder halb, meist in Zelten und Binsenhütten angesiedelte Araber, im Norden Bulchamîs, im Süden Afâdil. Der Anbau ist überall noch sehr erweiterungsfähig, besonders da in dem das ganze Jahr hindurch fließenden Belich reichliche Wassermengen zur Berieselung der Kulturen zur Verfügung stehen / außerdem bildet das Tal eine bequeme und sichere Verbindung der Urfaer Gegend mit dem mittleren Euphrat. ~
Im Gegensatz zum flachen Belichtal ist das des Chabur mit steilen, oft an 25 m hohen Felsrändern in die Steppentafel eingeschnitten. Der wasserreiche Fluß füllt hier sein Bett gerade aus, ohne sich viel zu verzweigen, und wird an seinen Ufern von zwei Streifen fruchtbaren Alluvialbodens begleitet, die durch halbnomadische Dschebûr- und Baggara-Araber bestellt, aber lediglich während dieser Zeit in Rohrhütten und Zelten bewohnt werden / nachher bleiben nur einzelne Leute als Wächter zurück. Mit Ausnahme der kleinen Kasernposten (Kíschla), welche die Pforte in den siebziger Jahren zum Schutz der fahrbaren Straße Dēr—Môssul angelegt hat, fehlen Ansiedlungen aus festen Häusern noch heute völlig / während noch zahlreiche Tells von der reichen Städte-, Oliven- und Baumwollkultur der Kalifenzeit eine beredte Sprache führen, die in den Mongoleneinfällen des 13. und 14. Jahrhunderts gänzlich vernichtet wurden. Wenn auch gegenwärtig der Anbau sich über größere Teile der Ländereien des bis zu 5 km breiten Bettes erstreckt / so ist doch von einer zweimaligen Bestellung des Bodens (Korn und Reis im Lenz, Baumwolle im Sommer) keine Rede / vielmehr säen die Araber kaum mehr als für ihr und der andern Beduinen Nahrungsbedürfnis. Weizen und Gerste, Durrha und Reis sind auch hier die Ackerfrüchte, und daneben wird die Zucht von Schafen und Kamelen, Rindern und Büffeln betrieben. Da der Flußspiegel wesentlich niedriger steht als die Höhe der Felder liegt, so muß das Wasser zur Berieselung durch große Wasserräder (Naûra) und Schöpfwerke (Dschirrd) auf sie hinaufgehoben werden. Die noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts (als der neuere Anbau erst in den Kinderschuhen steckte) reichen Bestände von Pappeln, Tamarisken und anderm Gebüsch sind in wenigen Jahrzehnten dem Holzbedürfnis der Halbbauern zum Opfer gefallen. Damit

gehen auch der damals im Schilf nicht seltene mähnenlose Löwe und der spitzschwänzige Biber, der in Höhlen lebt und wegen seines Fleisches und Moschusbeutels gejagt wird, schnell gänzlicher Ausrottung entgegen. Der Lauf des wasserreichen Flusses wird öfters durch Schnellen, vielleicht nichts als Reste alter Bewässerungsanlagen, unterbrochen und dürfte nach deren Beseitigung eine ziemlich weite Strecke von der Mündung aufwärts durch flache Flußboote befahrbar sein.

Belich und Chabur münden in den Euphrat und verstärken die Wassermenge dieses in der trockenen Steppenluft ziemlich stark verdunstenden Flusses ein wenig. Das Euphrattal ist bis hinab nach Hīt in wagerecht gelagerte helle Bänke von Kalk und Gips, von tonigem Mergel und Konglomerat eingeschnitten und hat eine trogförmige Gestalt mit steilen, bis gegen hundert Meter hohen Wänden und flacher Sohle. Die Schollentafel zu beiden Seiten über dem Strome ist öde, völlig unbebaute und unbebaubare, wellige Steppe, deren kahle, grau bis rötlich schimmernde Ränder von kurzen Trockentälern durchbrochen werden und gelegentlich mit den Trümmern einer byzantinischen Burg oder einer einsamen Grabkuppel geschmückt sind. Unten auf dem dunklen, öfters mit hellem Flugsand überschütteten Alluvialboden ringelt sich das breite gelbe Band des Stromes, der auf der über 600 km langen Strecke seines mittleren Laufes nur um ungefähr 250 m fällt und mit einer zwischen 3½ und 9 m wechselnden Tiefe für Flachdampfer von 3 m Tiefgang ganz gut befahrbar wäre / wenn eine sorgfältige Aufsicht die namentlich bei Lenzhochflut durch wechselnde Sandbänke und die Mauerreste alter Berieselungsanlagen drohenden Gefahren beseitigen würde. Bis nach 1600 regelmäßig von Handelsbarken befahren, verödete die Schiffahrt durch die Ablenkung des Indienhandels nach dem Kapweg und erst die Engländer befaßten sich in den vorigen dreißiger Jahren mit ihrer Wiederherstellung, um (in Konkurrenz zum Sueskanalplan) eine eigene Schnellverbindung mit Indien herzustellen. Bis Meskene am Euphratknie wurde bis in die achtziger Jahre von Gurna am Tigris ab ein Dampferdienst unterhalten, der aber jährlich nur eine Berg- und eine Talfahrt machte. Der Landweg am Südufer entlang von Bağdâd nach Aleppo wurde erst Ende der sechziger Jahre auf Drängen Englands von den Türken geöffnet, welche hierzu die bis dahin ganz unabhängigen Beduinen mit Waffengewalt verdrängen und die freien Orte, wie besonders das Städtchen Dēr, besetzen mußten. Während vorher die Karawanen den weiten Umweg nördlich über Môssul, Djârbekr und Urfa zu machen hatten, um aus dem Irâk nach Syrien zu gelangen / sorgt jetzt eine in kleinen Tagereisen verteilte Kette von bewaffneten Posten für die Sicherheit des Weges und hält die Raub- und Wanderzüge der Beduinen unter Kontrolle, welche auf zahlreichen Furten den Strom ziemlich leicht durchqueren können. Gegenwärtig benutzen immerhin etwa 3—4000 Lasttiere die Euphratroute, und seit 1907 ist ein Wagenverkehr eingerichtet, der die Strecke Aleppo—Bağdâd mit Pferdewechsel in zehn Tagen zurücklegen kann.

Die Bedeutung des Euphrattales sowohl als Verkehrsweg zu Wasser und zu Lande wie als Wohnland wird wesentlich eingeschränkt dadurch, daß ringsum nichts als öde Weidegebiete liegen / hierdurch rückt nicht nur die Gefahr von Überfällen und Plünderungen durch die Beduinen stets in das Bereich einer nahen Möglichkeit, sondern die Mengen der Eigenerzeugung und der Abnahmsfähigkeit dieser langgestreckten und überschmalen Gegend bleiben stets auf ein sehr bescheidenes Maß beschränkt. Das Euphrattal ist zu reich an Wasser, Humus und Wegsamkeit, als daß die Kulturmenschheit es einfach den Nomaden überlassen dürfte / aber es ist gleichzeitig zu landarm, um jemals größere Bedeutung erlangen zu können. Vielleicht liegt sein Hauptwert jetzt und besonders in Zukunft darin, daß es wie ein riesenlanger Kanal dem Ackerlande Babylonien das ihm notwendige Wasser zur Befruchtung ausgedehnter Kulturen in reichlicher Menge zuführt. Eine Bahnlinie in ihm wird sich bei einem späteren Ausbau des Eisenbahnnetzes der Türkei vielleicht als nicht umgehbar erweisen, doch kann sie nur als Glied eines großen Bahnsystems und als kürzeste Linie zwischen Persergolf und Mittelmeer, nicht aber als selbständig rentierende Strecke eine Daseinsberechtigung verlangen.

Der lockere Boden des Tales ist nur streckenweise gut angebaut, und zwischen den im oberen Teile noch weiten Tamariskenbeständen (Sōr) sowie auf den nicht selten sandüberwehten Auen mag noch mancher Hektar leidlichen Korn- und Gemüsebodens schlummern. Die Armut der Winterregen zwingt natürlich überall zum Bau von Bewässerungsanlagen / von Dschirrd, das sind kleine durch Tiere gezogene Hebewerke, und von Naûra, riesigen Schöpfrädern, welche durch die Strömung in Bewegung gesetzt werden und in einfachen Gefäßen das Wasser in die Rinnen hochgemauerter Aquädukte hinaufheben. Das Knarren und Fauchen der Naûra durchtönt Tag und Nacht ununterbrochen das einsame Tal / wie fernes Klavier- und Glockenspiel, durch welches Schakalstimmen jaulen, und das hört sich feierlich und grausig zugleich an.

Das mittlere Euphrattal gliedert sich in drei Abschnitte, die nach Klima und Anbau voneinander verschieden sind. Die Strecke oberhalb von Dēr besitzt am wenigsten fruchtbare Humuserde und ist am schlechtesten angebaut. Mit Ausnahme einiger zum Teil von Türkmenen bewohnter Bienenkorbdörfer im nördlichsten Teil, von dem als Karawanenstation oft berührten Dörfchen Méskene und von Rakka gibt es nur Zeltdörfer der noch halbnomadischen Suwâje-Araber, die zwischen Tamarisken- und Bocksdorngebüsch seit dreißig Jahren etwas Gerste, Durrha und Reis aussäen sowie Büffel, Schafe und Kamele weiden. Zur Bewässerung dienen hier überall nur die einfachen Dschirrd, während die großen Naûrabauten erst bei Dēr beginnen. Nahe der Belichmündung hat sich in den letzten Jahrzehnten durch Zuwanderung von Aleppo der Ort Rakka entwickelt, dessen etwa 1500 Bewohner hauptsächlich vom Verkauf der zahlreichen keramischen Funde in der dortigen ausgedehnten antiken

Trümmerstätte leben. Südlich von Rakka in der syrischen Steppe ist zu Abu Fejad eine miozäne Braunkohlenschmitze bekannt geworden. Zur Lenzzeit schlagen viele Abteilungen der Ennesi ihre Zeltlager im Euphrattal auf.

Dort, wo die letzten Ausläufer der ostsyrischen Höhenstufen auf den Strom treffen, rauscht dieser durch die basaltgekrönten Gips- und Kalkwände der Enge El Hamme (Chanûga) gegen Dēr. Dēr e'Sōr, oder schlechtweg Dēr genannt, beherrscht nicht nur die Straße von Aleppo nach Bardâd, sondern auch deren Abzweigungen nach Damaskus und Môssul, die sämtlich fahrbar sind. Außerdem ist es der wichtigste Platz dieser ganzen Inlandstriche, von dem aus man die Beduinen, welche hier (auf einer jetzt vielleicht endlich fertig gewordenen Brücke?) im Frühling und Herbst über den Fluß setzen müssen, am besten in Schach halten kann. Es ist ein aufblühendes Städtchen von 8—9000 Einwohnern mit einem für Nomadenbedürfnisse berechneten Basar und regem Woll-, Schaf-, Pferde- und Kamelmarkt. Das abwärts folgende Stück des Stromtals ist streckenweise ganz gut mit Korn angebaut, und in der letzten Zeit haben sich in ihm mehrere feste Dörfer entwickelt. Der ältere Ort Mejadîn in der Nähe der Burgruine Rahâba hat sogar die Größe eines bescheidenen Fleckens.

Merklich verändert sich die Euphratlandschaft aber erst von Raua und Ână an. Bis hierhin macht sich der Einfluß des Persergolfs sichtbar geltend durch eine größere Milde des Winters, welche die Vollkultur der Dattelpalme in weiten, wenn auch zerstreuten Oasenbeständen am Ufer und auf flachen Inseln erlaubt. Dattel und Olive, Südobstbäume und Korn, Gemüse und Reis bilden üppige, sorgsam bewässerte Paradiese von grünem Laubwerk, aus dessen Schatten die kleinen flachdachigen Lehmhäuser gucken. Der größte Ort ist hier Ână, ein ganz schmaler, aber 8 Kilometer langer Oasenflecken von etwa 5000 Einwohnern, von dem aus zwei allerdings nur wenig benutzte Wege quer durch die Steppe nach Môssul und Tekrît am Tigris führen.

Die von ihnen berührten Steppen sind die ödesten Teile Obermesopotamiens, und ihre südlicheren Striche scheinen im Hochsommer selbst von den Beduinen ziemlich verlassen zu sein. Ihre trostlosen platten Flächen nehmen nur gegen den Tigris zu welligere Formen und im Lenz saftigergrüne Farben an. Ihre Herren sind Schammar, welche mit den westlich des Chabur schweifenden Schammar verfeindet sind. Ein bemerkenswerter Zug im Antlitz dieser Ödeneien ist der lange Lauf des Uadi Tartar (Ṣarṣar), der zur Frühlingszeit und noch Ende Mai in der Breite von Hadra sehr viel Wasser führt, das weiter südlich in Salzsümpfen verdampft, möglicherweise aber gelegentlich den Euphrat erreicht. In seinem oberen Gebiet und in der Nachbarschaft einiger Naphthagruben liegen die einsamen Ruinen von Hadra (El Hadr), deren Wasserlöcher stets räuberische Beduinen anzuziehen pflegen. Zur Zeit der römisch-persischen Grenzkämpfe lag hier eine Handelsstadt, die von den unsicheren Verhältnissen zwischen den beiden

Großreichen und von der Notwendigkeit der Aufrechterhaltung des Indienhandels Nutzen zog und ausschließlich davon lebte. Hier mag sich die vom Persergolf und der persischen Residenz Ktesiphon am Tigris heraufziehende Karawanenstraße nach Nisibis und Palmyra verzweigt haben / bis die Kaufmanns- und Spediteurstadt gegen 270 von den Sassaniden gänzlich zerstört wurde. Nördlich von Hadra, im Gebiet der alten Atrene, zeigen sich einzelne Tells, die gegen den Wall des Sindschâr hin zahlreicher werden und auf die Möglichkeit von etwas Anbau deuten, der im äußersten Norden seit den neunziger Jahren auch in Angriff genommen wird. In der Nähe des Tigris tauchen einzelne wellige, mit Steppenkraut überzogene Höhenrücken auf / so der Dschebel Atschana, der die Ebene von Môssul begrenzt, der Dschebel Gajâra und besonders die beiden Parallelzüge des Dschebel Chanûga und Makhûl, welche die letzten Ausläufer des langgestreckten Hamrîn darstellen.

OST-MESOPOTAMIEN

Dieses Land nimmt in manchen Zügen eine Sonderstellung ein. Es bildet das von Höhenrippen stufenförmig durchsetzte Vorland des Zagros, von dessen Abflüssen durchzogen und von seinen schimmernden Schneezinnen überhöht. Hier stehen Ackerland und Wasser in ziemlich reicher Menge zur Verfügung, wenn auch gegenwärtig noch Kurd und Araber weite Striche unsicher machen. Im Altertum riß diese Gegend, deren nördlicher Teil der Kern des Königreichs Assyrien war, für einige Jahrhunderte die Herrschaft über Vorderasien an sich. In unseren Tagen ist es eines der hoffnungsvollsten Gebiete des Ackerbaues und gewinnt für den Verkehr dadurch eine große Bedeutung, daß es der einzige wohlbesiedelte und deshalb von Karawanen am meisten begangene Landstreifen zwischen Nord- und Südmesopotamien ist und die Eingänge nach Altkurdistan und Nordwestpersien beherrscht. Darum sind auch die Kurden in den letzten Jahrhunderten, in Nachfolge der gen Abend weiterrückenden Türkmenen die herrschende Bevölkerungsschicht geworden und persische Scheidemünzen kursieren ziemlich überall als ebenso giltig und oft zahlreicher als die türkischen. Die Barḍâdbahn wird das Gebiet an seinem Westrand, auf dem rechten Ufer des Tigris, begleiten / eine Linienführung, die zwar die kürzeste Verbindung zwischen Môssul und Barḍâd darstellt, aber ganz außerhalb des eigentlichen Kulturlandes bleibt, da das Tigristal nur wenig Humuserde besitzt und die ausgedehnten Ackerländereien ganz im Osten liegen. Die bescheidene Handelsbewegung dieses Tigrisabschnittes und der östlich davon durch Berieselung erschließbaren Striche würde sich durch einen Dampfbootdienst leicht bewältigen lassen / die Möglichkeit eines solchen wurde schon um die Mitte des vorigen Jahrhunderts von den Engländern bis gegen die Mündung des Großen Sab hin festgestellt und dürfte durch einige Sprengungen unschwer bis nach Môssul zu erweitern sein.

DIE ASSYRISCHE LANDSCHAFT

Der miozäne Boden dieser Gegend dacht mit platten und welligen Flächen sanft zum Zagrosgebirge an und wird durch einige Höhenrücken, deren Gesteine zum Teil der oberen Kreide angehören, in mehrere Becken gegliedert / deren rotbrauner Lehm empfängt unter dem Einfluß der nahen Berge genügend Niederschläge, um Kornernten zu reifen und ist aus den zum Tigris strömenden Flüssen und Bächen leicht und ausgiebig zu bewässern für anspruchsvollere Kulturen, wie Obstbäume und Gemüse, ein wenig Baumwolle und Tabak. Da die Landschaft ganz am Rande Mesopotamiens liegt und streckenweise recht zerschnitten ist / so hat sich auf ihrem gleichzeitig fruchtbaren wie leidlich geschützten Boden eine ganze Anzahl der verschiedensten Völkchen zusammengefunden / viele von ihnen allerdings mögen im Grunde nicht viel anderes sein als religiös gespaltene Glieder ein und derselben alarodischen Grundrasse. Jakobiten und Nestorianer, Chaldäer und Juden, Kurden und Jesiden, Araber und Türkmenen (diese zum Teil Ali-Allahi) / sie alle sind in besonderen Dörfern über die Ebenen zerstreut, viele mit eigener Sprache oder Dialekt, aber alle doch leidlich gleichmäßig durch dieselbe Stufe der Kultur sowie durch den vorherrschenden Gebrauch der kurdischen Sprache und kurdischer Tracht mit langen bauschigen Hosen, kurzem Felljäckchen und tuchumwundener kegelförmiger Filzkappe.

Im Nordwesten öffnet sich zwischen den mit Zwergeichen und Gestrüpp punktierten Abhängen des schneeigen Dschudi Dar und des niedrigen Sacho Dar das Tal des Chabur, welches einen Weg von Dschesîre nach Amadia leitet. Sein schwerer rotbrauner Boden ist wegen der Einfälle räuberischer Gebirgskurden schlechter angebaut als er es verdient, ernährt aber doch eine Anzahl kurdischer und chaldäischer, mit Pappeln umsäumter Dörfer, deren Bewohner früher sämtlich Christen waren. Im inneren Winkel der Ebene, auf einer Insel des Flüßchens, liegt das Städtchen Sacho, von dessen etwa 5000 Einwohnern die Hälfte Juden, der Rest aber Nestorianer und Kurden sind. Das südliche Vorland des aus Kalk und Sandstein aufgebauten Sacho Dar, das sich zum Tigris hinabsenkt, ist gegenwärtig meist noch Steppe und besitzt nur wenig Dörfer, in denen außer Kurden auch Tai-Araber seßhaft geworden sind. Die südöstlich daranschließende Wellenebene ist besser bestellt und weist zahlreichere Siedlungen auf, von denen hauptsächlich Korn, Reis und Feigenbäume sowie auf den Gehängen Weinreben kultiviert werden. Hier liegen der Nestorianerflecken Tell Iskôf (1500 Einwohner) und das Nestorianerstädtchen Tell Kef (5000 Einwohner), dessen dort Kildân genannte Bevölkerung die Bemannung der Tigrisdampfer Babyloniens stellt. Im Norden wird der ergiebige Gau durch einen an 600 m hohen Rücken aus Gips abgeschlossen, hinter dem eine lange korn- und weinreiche Flucht von Niederungen mit Jesiden- und Nestorianerdörfern besetzt ist. Ihr Hauptort ist die kleine Nestorianerstadt Alkosch (an 5000 Einwohner),

welche die Grabstätte des biblischen Propheten Nahûm besitzt und deshalb viel von jüdischen Pilgern aufgesucht wird. In den benachbarten Bergen verborgen liegt, wie ein Geiernest an Felsen geklebt und in Höhlen eingebaut, das berühmte Kloster Rabban Hormusd, die alte Residenz der Nestorianer-Patriarchen.

Die Ebenen und Wellen östlich von Môssul werden hauptsächlich vom Bachnetz des Rasir und seines westlichen Quellarmes, des Gomel, bewässert und sind größtenteils ausgezeichnet angebaut / so das bergumschlossene Plateau Naukur, von Kanälen durchzogen, mit Oleanderbüschen und Pappeln an den Wasserläufen, mit vereinzelten Maulbeer- und Mandelbäumen auf den Äckern sowie mit zahlreichen Lehmziegelhäuschen und Tells. Die weithin sichtbare Landmarke dieser Gegenden bildet der hohe kahle Rücken des Dschebel Maklub, südlich dessen sich die sorgsam bestellte Ebene von Kermelis mit vielen Chaldäerdörfern und sogar mit Olivenhainen ausbreitet. Während im Osten gegen die hellgrünen, reißend strömenden Fluten des Großen Sab (Sab el Ala) hin Steppen kurdischer Nomaden folgen, die bald in Gips- und Felsrücken zum Zagros aufsteigen, ziehen sich die bebauten Ländereien bis in die Zunge zwischen Tigris und Sab hinein, bis zu dem Trümmerfeld von Nimrûd, wo schon Araber wohnen.

Der große städtische Mittelpunkt, in dem der Überschuß der landwirtschaftlichen Erzeugnisse dieser fruchtbaren Gefilde zusammenläuft / ist Môssul, eine Stadt der Grenzzonen und der zentralen Lage zugleich. An der Berührung des arabischen Sprachgebiets mit dem kurdischen, aber doch durch den Abfluß seines Handels hauptsächlich gen Süden im großen ganzen arabisch und mit arabischer Sprache / während die größten Teile desselben aus dem kurdischen Hügel- und Berglande herbeiströmen. In allererster Linie ein Stapelplatz der Erzeugnisse des letzteren und der benachbarten Beduinensteppen (Wolle, Galläpfel, Korn, Felle), die meist auf Kelleks nach Bardâd gehen / und dann die Beherrscherin der Vereinigung der Linien nach Der e'Sor (Aleppo, Damaskus) und ins Gebirge hinein bis zum Urmiasee mit der großen fahrbaren Straße Bardâd — Djârbekr — Samsûn und der Kellekflußfahrt von Djârbekr nach der Kalifenstadt. Immerhin sind vor dem Ausbau der Bardâdbahn und vor der Eröffnung der Dampfschiffahrt auf dem mittleren Tigris die Ausfuhrgelegenheiten noch ziemlich teuer, so daß zumal weniger Korn exportiert wird als möglich wäre / deshalb ist es im Lande selber wohlfeil und die altassyrische Landschaft wird oft Bilâd il ruchs, Land der Billigkeit genannt.

Im Altertum stand an Môssuls Stelle die Königsstadt Ninive, deren ausgedehnte, äußerlich aber unansehnliche Trümmer (auf einem der Hügel liegt ein ganzes Städtchen, der fanatische Ort Nebbi Jûnus mit des Propheten Jonas Grab) auf dem östlichen Tigrisufer seiner Nachfolgerin gegenüber aufragen. Erst gegen das Jahr 1000 kam Môssul in die Höhe, als sich in den Grenzgebieten zwischen dem Kalifat und Byzanz kleine selbständige Reiche bildeten / und unter der seldschukischen Dynastie der Atabegen erreichte es

im 12. und 13. Jahrhundert jene Blütezeit, die seinen Namen berühmt und zu einer Perle orientalischer Märchen machte. Es war damals ein wichtiger Umschlagplatz des Indienhandels, namentlich für Gewürze / und seine goldgestickten Seidengewebe gingen unter der Bezeichnung Musseline in großen Mengen selbst bis Europa. Zu Anfang des 17. Jahrhunderts begann in der Hand türkischer, aber gänzlich selbständiger Statthalter sein Niedergang, von dem es sich erst seit einigen Jahrzehnten unter der Zunahme sicherer Zustände in den benachbarten Steppen erholt / um bald eine bedeutende Station der Bardâdbahn zu werden. Aber auch heute hat es kaum viel über 40000 (meist Arabisch redende) Einwohner, unter denen 7000 Christen, hauptsächlich Jakobiten und Chaldäer, sein mögen. Der Ausfuhrhandel beläuft sich jährlich auf 8—9 Mill. Mark, die Einfuhr auf etwa 5 Mill. Die Stadt liegt gebettet in buschbesprenkeltes Felder- und Wiesengrün, über dem in weiter Ferne die schneeigen Spitzen des Zagros schimmern. Ihr Inneres macht einen recht bescheidenen Eindruck / weißgraue Lehm- und Gipshäuser mit flachen Dächern, auf denen man die fürchterlich heißen Sommernächte zubringt / enge, klägliche Gassen und ein sehr mäßig versorgter Basar, allerdings alles ganz altorientalisch und noch völlig ohne europäische Veränderungen. Seit 1850 führt eine, jetzt übrigens zur Hälfte vom Hochwasser fortgerissene und durch eine schlechte Schiffbrücke ersetzte Steinbrücke über den schnell strömenden Tigris, an dessen Ufer ein paar Schwefelquellen entspringen. Im Jahre 1540 wurde in Môssul die katholische Mission zur Gewinnung der zahlreichen Christengemeinden der Gegend begründet / sie hat einen, jetzt Chaldäer genannten, Teil der Nestorianer gewonnen und in Roms Schoß geführt.

Von Môssul nach Bardâd führen gegenwärtig außer der Flußfahrt zwei Wege. Der westliche, der erst seit einer Reihe von Jahren einigermaßen sicher vor den Beduinen ist, begleitet das rechte Tigrisufer, das abwärts bis unterhalb der Mündung des Großen Sab großenteils von halb nomadischen, in Rohrhütten hausenden arabischen Bauern bestellt wird / das Dörfchen Hammâm Alî besitzt neben Petroleumquellen Schwefelthermen, die allsommerlich ein lebhaftes und für orientalische Verhältnisse höchst unbefangenes Badeleben anziehen. Die östliche Straße wird, trotzdem sie ein paar Tage länger ist und im Frühling durch die dann schwer überschreitbaren Bergflüsse verschlechtert wird, von den Karawanen häufiger benutzt, da sie abseits der Beduinsphäre liegt und fast ganz durch bewohnte Gegenden führt. Das letztere ist besonders noch im Osten Altassyriens der Fall. Hier breitet sich zwischen dem Großen Sab und dem kahlen Bergzug Karatschock die höchst fruchtbare Ebene Schemamlik aus, in der alles Land angebaut ist, und zwar hauptsächlich mit Weizen, welcher auch hier noch keiner Berieselung bedarf. Erst seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts ließen sich zahlreiche Teile der Tai-Araber auf ihr nieder / und ihre Dörfer beleben nebst vielen Tells die eintönige Ackerlandschaft. Ein niedriger öder Höhenzug von Kalkkonglomerat trennt

sie von dem etwas weniger gut, und zwar schon von Kurden besiedelten welligen Plateau von Erbil / in dessen nördlicher Bucht erhebt sich am Fuß und auf der Höhe eines umfangreichen Tells das Städtchen Erbil mit annähernd 10000 zum Teil jüdischen Einwohnern, sowie mit Ausfuhr von Holz, Knoppern, Wolle, Häuten und Sumach der kurdischen Berge. Im alten Assyrien spielte der Ort eine ähnliche Rolle wie das delphische Orakel bei den Hellenen / außerdem ist Arbela bekannt geworden durch Alexanders Sieg über die Perser.

STUFENLAND ZWISCHEN SAB UND DIJALA

Dieses Gebiet unterscheidet sich von seinem nördlichen Nachbar besonders hierdurch / es ist vom Tigris bis zur westlichen Grenzkette des Zagros wesentlich breiter entwickelt, es wird durch Höhenzüge, Flüsse und Ödstrecken in eine Anzahl getrennter Kammern gegliedert, das Klima ist milder und bedeutend trockener, so daß die Steppe den größten Teil der Oberfläche bedeckt und jeglicher Anbau der künstlichen Berieselung bedarf, und seine Bewohner trennen sich deutlich in eine arabische Hälfte im Westen und eine kurdische im Osten. Dem letzten eozänen Zuge des Zagros folgen, durch lange Ebenen voneinander getrennt, drei Reihen miozäner Ketten / alle aufgebaut aus Konglomerat und Ton, aus grauem Sandstein und Gips / alle steil, rosig schimmernd und ziemlich imposant anzusehen aus größerer Entfernung, aber eintönig grau, unbedeutend und bröcklig in der Nähe / alle steiler und kahler gen Abend abfallend, jedoch sanfter, rundlicher und reichlicher mit Steppenkraut bewachsen gen Morgen. Die beiden östlichen Reihen schließen eine durch Wasseradern gut bewässerte Talfolge zwischen ihren öden Klippen ein, welche gegenwärtig das einzige wichtige Kulturland dieser Gegenden ist. Die westlichste aber ist der 2—400 m hohe Zug des Hamrîn, der sich als auffälliges Merkmal der Landschaft aus der platten Ebene erhebt und von der Tiefebene nördlich von Mendeli an in nordwestlicher Richtung bis über den Tigris hinauszieht.

Schon im nördlichsten Gau, dem wohlangebauten Tal des Hadschar Tschai, der in den Kleinen Sab mündet / macht sich die künstliche Bewässerung allerorten geltend. Ihm gegenüber liegt auf einer Konglomeratinsel des Sab el Asfal und durch zwei erstaunlich hohe und steile Steinbrücken mit den Ufern verbunden / das eng und unansehnlich gebaute, aber doch eigenartige Städtchen Altün Köprü, welches den einzigen Übergang über den reißenden Fluß an der Straße Môssul—Bardâd beherrscht und außerdem vom Kellekverkehr Gewinn zieht, der Felle und Galläpfel sowie Korn, Bau- und Farbholz von Choi Sandschak herabbringt. Das südwärts sich öffnende Tal des Madschar Tschai besitzt reichen Anbau mit vielen Dörfern, Tells und unterirdischen, durch Stollen erschlossenen Wasseradern und führt nach den Fluren des Chasa Tschai, des Hauptquellarmes des Adem, der in der Trockenzeit ebenfalls meist nur unter der Oberfläche fließt. Dieser Gau ist noch leidlich gut bestellt, und

namentlich das etwas weiter im Südosten gelegene Plateau von Lelân besitzt üppige Kulturen, fette Weiden und viele Dörfer. Der Hauptort des Distrikts ist Kerkuk, eine Stadt von mehr als 15000 Einwohnern, in denen Kurden, Türken und Chaldäer zu annähernd gleichen Teilen sitzen mögen. Einfache Flachdachhäuser aus Stein und Holz an winklig engen Gassen, umgeben von kahlen grauen Höhen, ein Kranz reicher Obstgärten, in denen schon Orangen und Limonen schimmern, und ein lebhafter Basar, da der Ort die Häute und Farbstoffe, das Obst und Holz der Gegend von Slemanîje neben seinen eigenen Töpferwaren weiter ausführt / das wäre Kerkuk, wenn nicht diesem einfachen Bilde ein merkwürdiger Zug fehlte. An dem benachbarten Felsberg Baba Gurgur nämlich quillt in Gruben dunkle Naphtha hervor, aus der man in Destillieröfen, zum Versand namentlich nach Slemanîje, Petroleum zieht / und aus der Erde lecken inmitten aschgrauer Flecken und genährt von Kohlenwasserstoffgasen bläuliche Flämmchen, die des Nachts mit feurigen Zungen leuchten und schon in ältester Zeit die Stätte zu einem Heiligtum weihten. Außerdem ist Kerkuk bekannt als Heimat einer großen Zahl von türkischen Offizieren, Gendarmen und Beamten sowie als jüdische Wallfahrtsstätte mit dem Grab des Propheten Daniel. Westlich der Stadt breitet sich das flache und von Kurden gut angebaute Tal von Haftagar aus. All diese Ackergegenden werden durch die kahlen, nur als Viehweide benutzbaren Höhenzüge des Karatschock und Barawan, zwischen denen der Kleine Sab durchbricht, von den Tigrisebenen abgeschlossen, auf denen wellige und platte Steppe herrscht und wo nur arabische Beduinen mit ihren Herden umherwandern.

Südwärts von Kerkuk setzt sich die mit Korn, Wein und Obstgärten, weiterhin auch mit Reis angebaute Zone über Tasa Churmatli am Chör Tschai fort, jetzt schon viel öfter unterbrochen durch Zungen der Steppe, die sich aus den beiderseits angrenzenden Weideflächen hervorschieben und gelegentlich von Zeltarabern aufgesucht werden. Rings um den kleinen Türkmenenflecken Taûk liegen viele Kurdendörfer in der sorgsam bestellten Ebene des wasserreichen Taûk Su. Der südlichste der Nebenflüsse des Adem, der Ak Su, trocknet in der Dürrezeit schon aus / an ihm liegt Tus Churmati, ein Türkmenen- und Kurdenstädtchen von mehr als 15000 Einwohnern inmitten grüner Obstgärten und im Besitz von ergiebigen Salz- und Naphthaquellen am Fuße des Neft (= Naphtha) Dar. All diese Orte sind am Austritt der Flüsse in die Ebene angelegt. Der Wert der letzteren wird gesundheitlich und landwirtschaftlich stark dadurch beeinträchtigt, daß ihr westlicher Teil weithin vom stehenden Wasser der Zuflüsse versumpft ist, welches sich bis in die Gegend des Durchbruchs des Adem durch den Hamrîn, das tiefeingerissene Demir Kapu oder Eiserne Tor, hinabzieht. Von hier erstreckt sich der kahle rosige Wall des Hamrîn mit seinen mürben Sandstein-, Ton- und Geröllbänken bis zum Tigris, wo er die Stromenge El Fatha bildet / hier treten an einem Kalk- und Konglomeratfels des linken Ufers bedeutende Ausschwitzungen von

Bitumen zutage, die mit Naphtha in langen schwarzen Strähnen und Flecken auf dem Spiegel des Flusses mehrere Kilometer abwärtsziehen und für eine zukünftige Ausbeutung zum Verschiffen sehr günstig gelegen sind. Auch weiter oberhalb gibt es, auf der rechten Stromseite am Tell Gajâra, mitten in der Steppe, ein Naphthavorkommen, das seit 1908 von eingeborener Seite zur Petroleumgewinnung abgebaut wird. Die ganz flachen Ebenen nördlich des Hamrîn und zu beiden Seiten des Unterlaufs des Kleinen Sab sind kahle Steppen und gehören den arabischen Beduinen / doch ließen sie sich durch Ableitung von Sab- und Ademwasser wohl bewässern und großenteils in Kulturland umwandeln.

Auch ostwärts des südlichen Hamrîn herrscht der Steppencharakter durchaus vor / kahle Ebenen, unterbrochen von niedrigen Höhenrippen und durchschnitten von Trockentälchen, das unbestrittene Weidebereich kurdischer Hirtenstämme, in dem nur wenig Dörfer und Felder vorkommen. Der Haupteingangsort dieser Striche ist der Türkmenenflecken Kifri, der in salz- und schwefelreicher Gegend liegt und in dessen Nachbarschaft am Dschebel Oniki Imâm geringe Naphthaquellen auftreten / bei dem unfernen Selhije wird Steinkohle abgeteuft. Der Osten des Gebietes wird von der Dijala bewässert / sie durchfließt ein offenes, von Hügeln eingerahmtes Tal, dessen geräumiger und ebener Boden von Kanälen berieselt, ganz gut mit Weizen und Reis bestellt und von Kurdendörfern nebst alten Tells besiedelt ist. Während des Winters schlagen viele kurdische Nomaden aus den Bergen ihre Zeltlager hier unten auf. Durch ein flaches Seitental führt die große Karawanenstraße zur persischen Grenze / an ihr liegt die sehr wichtige Zoll- und Quarantänestation Chanekin mit einem Palmhain und etwa 7000 Einwohnern, die hauptsächlich vom Handel mit den Totenkarawanen und den schiitischen Pilgern leben, welche hier für ihre Leichen eine Taxe zu entrichten haben. Zwischen weichgeformten kahlen Bergen und durch anfangs nur von arabischen Beduinen durchstreiftes und erst weiterhin mit Durrha, Reis und auch Maulbeerbäumen mehr angebautes Steppenland fließt der Nachrin zur Dijala, die unterhalb des Fleckens Kisilrobat in einer ziemlich unwegsamen Steilschlucht durch den Hamrîn bricht. Die Karawanenstraßen von Bagdâd nach Môssul und nach Chanekin (-Kermanschah) umgehen die Scharte nördlich und südlich auf bequemen Pässen / die ganze Gegend wird auch heute noch durch die gutbewaffneten und stets in zahlreichen Banden auftretenden Hamawendkurden unsicher gemacht, welche oft selbst größere Karawanen niedermetzeln.

Vom Hamrîn erstreckt sich flache Steppe mit den schwarzen Haufen arabischer Beduinenlager zum Tigris hinab. Der Strom ist, ganz wie der mittlere Euphrat, mit u-förmigem Profil in die flachlagernde Miozäntafel und die sie überteufenden diluvialen Schotter eingeschnitten. Die platte Sohle ist streckenweis angebaut, meist allerdings nur von halbnomadischen Dschebur, deren bewegliche Binsenhütten und Buckelrinder im Verein mit grünen Sümpfen und Viehweiden, mit Ödstrecken und einer gelegentlichen Scherbenstätte die

Elemente der einsamen Flußlandschaft bilden. Die Schmalheit des Tales schränkt eine Erweiterung des Anbaues ziemlich ein, doch lassen sich später auf der Ostseite unter Zuhilfenahme der Zagrosflüsse zur Berieselung größere Ländereien gewinnen, für deren Handelsverkehr der Tigris ausreicht / sein Gefäll beträgt auf der gut 400 km langen Strecke von Môssul bis Bardâd nur 200 m und seine Schiffbarkeit auf den unteren zwei Dritteilen dieser Linie (bis Schech Sultan Abdalla) ist schon seit längerer Zeit bestimmt festgestellt. Die Kelleks fahren zwischen beiden Städten in 4—5, bei niedrigem Wasserstande in 10—12 Tagen, erleiden durch Beschädigungen oft empfindliche Verzögerungen und stellen sich verhältnismäßig teuer, da man den Schlauch mit allerhöchstens einem halben Zentner belasten kann. Nachdem der Tigris an den Ruinen von Assur bei der Kala Schergât vorbeigeflossen ist / wo in den Jahren 1902—13 von deutscher Seite wichtige Ausgrabungen veranstaltet wurden / rauscht er am Fuße der graurötlichen Dschebel Makhûl und Chanûga (Hamrîn) vorüber durch die Fatha-Enge und unter dem hochragenden grauen Flecken Tekrît (3000 Einw.) nach Ssâmarra, unterhalb von dessen Schiffbrücke er bald in das babylonische Tiefland tritt. Das Städtchen war im 9. Jahrhundert zeitweise die zweite Residenz der Abbassiden und besitzt deshalb noch ausgedehnte Ruinen. Gegenwärtig wird es als Grabesstätte des zehnten und elften Imâm und als zukünftiger Auferstehungsort des Muhammed el Mahdi, des zwölften und letzten der Imâme von vielen schiitischen Pilgern auf ihrer Rückkehr von Kérbela aufgesucht / es besitzt deshalb Omnibus- und gelegentliche Dampferverbindung mit Bardâd. Seine niedrigen Häuser und zahlreichen Herbergen werden von der strahlenden Goldkuppel der Wallfahrtsmoschee und von dem graugelben Wendelturm Meluîje gekrönt, der ein letzter Vertreter der für die Städte Altbabyloniens bezeichnenden Stufentürme ist. Der Übergang zum Tiefland deutet sich in diesem Teil des Tigrislaufs durch vereinzelte Palmen an, deren Früchte aber noch nicht zur Reife kommen.

BABYLONIEN ODER IRAK

Dies ist das Land der Verheißungen und der Enttäuschungen / das Land der Blüte von gestern, des Verfalls von heute und der Schauplatz einer gewissen Zukunft. Es ist das Land der Frommen und der Fanatiker, das Land der religiösen Haarspalterei, in welche sich die alte Kulturbefähigung zerfasert hat, und der Bürgerkriege / der ehrgeizigen und vom Willen zur Macht beseelten Riesengrundbesitzer ebenso wie der erbärmlichsten Schlägereien zweier Sumpfdörfchen um einen Wassergraben. Es ist das Land der Moscheen, der Heiligengräber und der Wallfahrten. Roheit und Dummheit / feine alte Kultur und nadelspitzes Denken / Menschheitsstufen, die wir seit zehntausend Jahren überwunden wähnten, und ganz moderne Bauwerke / Gassen, in denen man sich um ein weggeworfenes Streichholz halb totschlägt, neben Alleen, in welchen Haus an Haus Nabobs von Indien resi-

dieren / der feine, auf der Zunge leicht salzig schmeckende Staub zerfallener Weltstädte mit biblischen Namen und eine Wolke von schwerblütigem, schwarzgesäumtem Mystizismus / dies alles ist Babylonien, die Mutter der Kulturen. Aber das macht, weil dies Land zwei Gesichter hat / und von denen ist das eine trocken, das andere naß, und das letztere ist das wichtigere. Ein Teil der Ebene ersäuft im Wasser und zwei Schritte davon verdurstet der andere unter dem weißlichglühenden Himmel. Wo im Herbst und Winter Steppen, Ödland, Felder, Dörfer, da flüstert im Lenz und Frühsommer Wasser und Wasser / und aus den weiten Wasserflächen ragt nur ein Tell, ein Turm, eine Gruppe von Rohrhütten. So ist dieses Land / wie ein fabelhaftes, ein unwahrscheinliches Tier aus Urweltsagen, das zeitweilig aus der Tiefe taucht, und die Wasser rinnen von seinem platten gelbgrauen Rücken, und das dann wieder zurücksinkt, und die Wasser schließen sich über ihm. So amphibisch ist dieses Land, in dem es Bauern gibt, die ihre Dörfer alle paar Jahre verlegen müssen, um an Wasserarmen zu bleiben, und Bauern, die gewohnt sind, ständig im nassen Sumpf zu schlafen. Und doch nannte Omar der Eroberer dieses Land der Buckelrinder und der weißen Esel / Herz der Erde, Schlüssel des Orients, Weg des Lichts.

Die flache Hohlform Babyloniens liegt eingesenkt zwischen den miozänen Sandstein-, Ton- und Gipsrücken, welche in langen Rippenfluchten die Vorhöhen auch des südlichen Zagros bilden, und den ebenfalls miozänen Bänken des nordarabischen Tafellandes. Dies alles war landeinwärts bis nach Hit, Béled und dem Dijaladurchbruch des Hamrîn in früherer Zeit ein Golf des Persischen Meerbusens und nicht eher als in der feuchten Pluvialzeit, deren hohe Niederschläge die Erosionskraft der Flüsse zu lebhafter Tätigkeit anregten / begannen die Gewässer der Dschesîre und des Zagros ihre Sinkstoffe erst nahe der damaligen Küste und dann immer weiter im Innern der Bai abzulagern, so daß deren Umfang sich ständig verkleinerte und ihre Tiefe immer mehr abnahm. Anfangs mündeten Euphrat, Tigris und Dijala am Südrande der Miozäntafel der Dschesîre, und vor ihren damaligen Ästuaren kann man noch heute ihre alten Barren in Gestalt gelb- und buntfarbiger Geröll- und Sandlager beobachten / später dehnten sich ihre Läufe immer weiter nach Mittag aus, und die beiden großen Ströme waren allen anderen der Bewegungskraft ihrer Sinkstoffe so sehr überlegen, daß sie in diese aus ihrer ursprünglich mehr westlichen Richtung in eine südliche zwangen und schließlich ganz abfingen. Das flache Deltaland wuchs sehr schnell, und noch heute schiebt es sich alljährlich um etwa 50 m oder mehr in den immer kleiner und untiefer werdenden Perserbusen vor. Noch vor 2000 Jahren war der Schatt el Arab noch nicht vorhanden und der Karun mündete als selbständiger Fluß unterhalb von Achuâs ins Meer.

Der Boden des Alluviallandes besteht in einiger Tiefe und namentlich im Norden aus grobem Geröll und Sanden, die in den Zeiten einer kräftigeren Erosion abgelagert wurden. Die oberen Schichten

setzen sich zusammen aus rohem und feinem Sand, aus Ton und Mergel sowie aus Schlamm / in feuchtem Zustand zäh und schwer, in trockenem entweder steinhart, daß die Pflugschar zerbricht, oder bröcklig und staubig, so daß jeder Windstoß Wolken von Feinerde emporhebt und zu Dünen anhäufen kann. Die tischglatte Ebenheit der Oberfläche, die fast nirgends höher als 60 m liegt, und der zwischen Hoch- und Niederwasser alljährlich in ebenso regelmäßigen Perioden wie unabsehbaren Ausmaßen wechselnde Wasserstand der Flüsse verursachen eine häufige Verlegung der Wasseradern. Die Bäuche der Stromschlingen landen an, die Buchten bröckeln ab, enge Schleifen werden von Hochfluten durchbrochen und durch neue Arme verkürzt, Sandbänke und Inseln entstehen und vergehen. Bei Niederwasser oft nur einen Meter tief und an vielen Stellen furtbar, erweisen sich die Betten für hohe Wasserstände als zu eng und gehen in weitaustretender Überflutung unter / durch das ständige Erhöhen der Sohle mit Sinkstoffen bei seitlicher Eindeichung erheben sich Teile der Flüsse nicht selten über das Niveau der Ebene / und gewöhnlich alle drei Jahre wiederholen sich ganz besonders ausgedehnte und großen Schaden anrichtende Überschwemmungen. Die Veränderung der Flußläufe wird außerdem durch die Widerstandslosigkeit des weichen Alluviums befördert und durch die Häufigkeit von Bewässerungskanälen, welche gern von den verwilderten Strömen zu neuen Betten erweitert werden. So floß der Tigris noch während des Mittelalters von Ssâmarra unter Benutzung des ehemaligen Didschelkanals geradeswegs nach Bardad und wandte sich erst gegen 1230 nach der heutigen und wohl schon im Altertum einmal benutzten Richtung. Weiter unterhalb brach er ausgangs der Sassanidenzeit bei Hochwasser in den ehemaligen Hai-Kanal ein und erweiterte ihn zu einem ansehnlichen Strombett, während das eigentliche Tigristal versumpfte / erst im 15. und 16. Jahrhundert ist er wieder in dasselbe zurückgekehrt, während der Hai gegenwärtig so verschlammt ist, daß nur die Hochfluten vom Februar bis Mai in ihn hineingelangen. Der Euphrat floß im Altertum an der Weltstadt Babylon vorbei, wandte sich aber im arabischen Mittelalter weiter westlich und bespülte die Mauern von Kufa, von wo ab er bis gegen Gorna und Basra hin langgestreckte Sümpfe durchrann. Mitte des 19. Jahrhunderts begann eine Reihe neuer Verlegungen in seinem Verlauf. Damals wurde aus ihm unterhalb von Mussäjib zur Wasserversorgung der Pilgerstädte Kérbela und Nedschef der Hindîjekanal abgezweigt / dessen Niederwasserniveau liegt einen bis zwei Meter tiefer als die Sohle des alten Ostarms (Schatt el Hille), und der neue Zweig besitzt deshalb stärkeres Gefälle, weshalb er schließlich zum Hauptlauf des Euphrat wurde, wärend der andere nur noch von März bis Juni Wasser erhält. Versuche, durch Anlage eines Wehrs unterhalb Mussäjib's einen Teil des Euphratwassers in den Ostarm zu heben, scheiterten mehrfach durch Dammbrüche (1903 besonders). Die Folge war, daß viele Orte am Ostarm verödeten, da ihre Bewohner durch den Wassermangel gezwungen wurden, sich an dem neuen

Fluß von Hindîje niederzulassen, dessen Ufer seit etwa 1890 viele frische Orte mit noch ganz jungen Palmpflanzungen besitzen. Es ist klar, daß derartige Umwälzungen leicht zu blutigen, infolge der Gewohnheit der Blutrache besonders langwierigen Kämpfen zwischen den Dorfgemeinden führen und daß der Bestand der Kulturländereien den allerbedenklichsten Gefährdungen ausgesetzt ist. Der Euphrat verlegte 1908 noch einmal einen Teil seines Laufes, indem er sich unterhalb Suk e'Schiûch mehr südlich als bis dahin wandte, so daß er sich jetzt nicht mehr bei Gorna, sondern bei Garmet Ali oberhalb Basras mit dem Tigris vereinigt.

Dieses aber sind die beiden Gesichter des Landes. Wenn im Sommer die Wasser ablaufen, dann tauchen breite Landflächen und seltsam gelappte Inseln empor, und die Sonne trocknet ihre dunklen Farben schnell zu einem duffen Aschgrau (Rumâd, Ssauâd) oder blassen Gelb. Schließlich liegen, von Oktober bis Februar, zwei Dritteile bis drei Vierteile des Bodens von Babylonien trocken / in der Hauptsache feste, völlig ebene Flächen, von denen große Teile durch das monatelang stehende Wasser so versalzt sind, daß sie vom Himmel im Stich gelassen nicht das erbärmlichste Pflänzchen ernähren können. Nur in Mulden wagt sich etwas Kraut oder dorres Gestrüpp hervor, in der Nähe der zahlreichen Ruinenfelder klirren die Halme von Kalipflanzen / und an den Flußufern wächst hier und da, überraschend grün in seiner Seltenheit, Gebüsch der Trauerweide (der Salix babylonica) und der Euphratpappel. Dieses Land ist in der Trockenzeit öde und kahlgefegt wie eine Wüste / aber es ist viel trostloser als eine solche, da es deren wechselvollere Landformen nicht besitzt. Es ist nicht leicht, sich verlassenere Flächen vorzustellen / als diese aschgrauen und falben Tennen, in denen kein Mensch haust, in denen höchstens die gelbe Hügelreihe eines alten Kanalwalls oder die flache scherbenfleckige Aufschüttung einer antiken Siedlung etwas Abwechslung bietet, und in welchen selbst eine helle Staubwolke, durchleuchtet von Sonnenstäubchen, dem Wanderer als Augenweide willkommen ist. Erst mit der Annäherung an einen Fluß, an einen noch benutzten Kanal, an einen der zahlreichen und in ihrer Gesamtheit wohl den vierten Teil des Landes bedeckenden Dauersümpfe (Chōr) / zeichnen sich ein paar Palmkronen schwarz auf der flimmernden dunstigen Kimme ab, ein Wachtturm erhebt seine Ziegelmasse in die Höhe, und graue, oft rötlich schimmernde Äcker, durchzogen von Wällen und Gräben, schieben sich schüchtern gegen das Ödland vor. Dies sind die Streifen bebauten Landes, die in einer Breite von stets nur wenigen Kilometern manche Stücke der Wasserläufe begleiten und ständig ausgiebiger Berieselung bedürfen, um sich in dem trockenen Klima zu behaupten. Die Ruinenhügel (Nischân, was Merkzeichen bedeutet, oder Tell) und die Kanaldämme (Habbl oder Nīr, Streifen) sind die einzigen Erhebungen der platten und ausdrucksarmen babylonischen Landschaft / doch auch an ihnen arbeitet rastlos die Zerstörung. Die Hochwasser untergraben ihre Sockel, und die Stürme der Trockenzeit heben das feine Zerfallsprodukt der Ziegel

in die Höhe und verändern unablässig das Aussehen des Landes wie die Gestalt der Hügel und Kanalwälle. So ist z. B. der Dammzug des Schatt e'Nil, der in den vierziger Jahren kartographisch aufgenommen wurde, schon seit mehreren Jahrzehnten fast spurlos verschwunden. Oft auch täuschen ferne Dünenreihen die Gestalt von derartigen Kanaldeichen vor / wie denn überhaupt die durchweg sehr verstäubte weißliche Luft mit ihren wabernden Schleiern und unscharfen Spiegelungen weitere Ausblicke verhindert.

Im Februar bereitet sich die Veränderung des ganzen Aspekts vor. Infolge der Wasserzufuhr durch die Winterregen im Oberland und durch diese sowie besonders durch die Schneeschmelze in den Bergen Armeniens beginnt der Tigris Ende Februar, der Euphrat aber wegen der weiteren Entfernung seines Quellgebiets und wegen geringeren Gefälles erst drei bis vier Wochen später zu steigen / Ende April bis Anfang Mai hört die Schwellung auf und die Hochwasser bleiben bis in den Juni hinein stehen, um dann langsam und schließlich schneller zu fallen, da der starke Zustrom von oben ausbleibt, bis im Oktober wieder das Niederwasser erreicht ist. Die Unterschiede zwischen Hoch- und Tiefland betragen im Tigris bei Bardâd 4—6½ m, im Euphrat, dessen Quell- und Niederschlagsgebiet ferner liegt, bei Hīt nur etwa 4 m. Diese ganzen Vorgänge im Leben der Flüsse beeinflussen natürlich die Gestalt des platten Landes und die Daseinsformen seiner Bewohner außerordentlich. Annähernd zwei Dritteile der Oberfläche mögen von Ende März bis in den August hinein überschwemmt sein / und in der am tiefsten gelegenen Südhälfte des Landes gibt es dann überhaupt nur wenig trockenen Boden. Weite spiegelnde und sehr flache Wasserflächen dehnen sich wohin man blickt aus und unterbinden den Karawanenverkehr in empfindlichster Weise. Aus ihnen sprießen streckenweis Dickichte von Binsen, Schilf und Rohr auf, und ausgedehnte Felder von Sumpfgräsern bilden grüne Riesenflächen, in deren schwankem Labyrinth schmale, nur dem Eingeweihten erkennbare Arme etwas tieferen Wassers zu den Schilfhütten der Sumpfbauern führen. Zahlreiche Wasservögel und Wildschweine, vereinzelt noch der gelbe mähnenlose Löwe und der Biber, in Herden der schwarze Büffel der Leute vom Sumpfe bevölkern diese seltsamen Wildnisse / aus denen hie und da ein Tell, ein Turm, ein Kanalrücken auftaucht. Am meisten ausgedehnt sind die Überschwemmungen des Euphrat, da sein Bett in gleicher geographischer Breite einige Meter höher liegt als das des Tigris. Das trocken bleibende Land aber bedeckt sich im Frühling unter dem Einfluß des spärlichen Sprühregens und der feuchten Sumpfluft mit einem dünnen Flor von grünen Kräutern und vereinzelten Stauden und wandelt sich aus der Ödtenne zum Hamâd, zur Kamelweide, in welche sich Beduinenstämme auf eine Reihe von Wochen zurückziehen / nur so lange, bis ihre Herden im Verein mit den goldgelben Heeressäulen der Heuschrecken und der bald beginnenden Regenlosigkeit das letzte Hälmchen aufgezehrt haben.

Die Bevölkerung des Landes lebt nach Maßgabe seiner verschiedenen Ausdrucksformen das Leben ganz getrennter Gesellschaftsschichten und Kulturstufen. Die herrschende Rassengrundlage der Seßhaften mag alarodisch sein, die aber körperlich stark und kulturell völlig arabisiert ist / doch erscheint es nicht als unmöglich, daß in den sehr dunkelhäutigen, ganz primitiv lebenden Bewohnern der Sümpfe die letzten Ausläufer einer uns unbekannten Rasse erhalten geblieben sind. Dies sind die merkwürdigen Madân (sing. Mêdi), deren Kleidung meist in nichts anderem besteht als einer auf die langen Zöpfe gedrückten Filzkappe, und die es gewöhnt sind, stundenlang durch die Sümpfe zu waten oder sie an tieferen Stellen auf den blanken Rücken ihrer schwarzen Büffel zu durchreiten. Sie hausen in tonnenförmig gewölbten Hütten (Ssrîfa) von Rohr, Schilf und Matten, die in Gruppen auf niedrige Erhebungen oder einfach mitten in das flache Wasser der Sümpfe gestellt werden. Reisbau und Büffelzucht sind ihre einzige Tätigkeit, die weichen unteren Teile von Rohr und Schilf für sie und ihre schwarzen Vierbeiner eine geschätzte Zukost, ein erstaunliches Orientierungsvermögen selbst im nächtlichen Sumpf, in dem schon am Tage ein Schilfhalm aussieht wie der andere, ist ihre einzige geistige Befähigung / abgesehen von primitiven islamisch-heidnischen Vorstellungen und ihrem verderbten arabischen Dialekt.

Auf wesentlich höherer Stufe stehen die eigentlichen Bauern des Landes, die im weiteren Sinne jetzt ebenfalls Madân oder einfach Fellachîn genannt werden und welche die bäuerlichen Vertreter der arabisierten Alarodier des Irâk sind. Sie zerfallen in viele kleine Stämme / deren jeder bewohnt ein besonderes Dorf von Rohrhütten oder Lehmhäusern. Über solchem ragt ein unförmiger Turm (Meftûl) empor, auf dessen Plattform stets ein Wächter nach heranziehenden Feinden ausspäht und hinter dessen Lehmmauern sich die Männer zur Verteidigung zurückziehen, während die Frauen und Kinder nach uraltem Herkommen unten unbelästigt den Kämpfen zuschauen können / und solche Prügeleien gehören wegen des nie erlöschenden Streites um die Kanäle und wegen der Blutrache zu den stehenden Einrichtungen dieses Landes. Die gespenstischen Umrisse der Wachttürme auf der niedrigen flimmernden Horizontlinie sind ein auffallendes Element in der babylonischen Landschaft / gerade wie die Flinte oder Pistole, die Keule mit dem Asphaltkopf oder das krumme Messer die steten Begleiter der Bauern bei der Feldarbeit. Die Bauern verlegen ihre Dörfer und Äcker oft mit dem Wechsel der Ströme und sind nicht ungeschickt in der Anlage von Kanälen, deren Dämme schräg in den Fluß hineingebaut werden, so daß die Strömung in sie hineintreibt. Ihre Hauptkulturen sind Weizen und Gerste, Reis und Dattelpalmen, ihre Nahrung besteht daneben auch aus faulenden Fischen, deren Genuß als fiebervertreibend gilt / viele ziehen sich im Sommer und Herbst in die Steppe zurück, um hier eine Zeitlang nomadisch der Viehzucht zu leben. Der Reichtum des Landes an Ruinen ist auf ihre Vorstellungen nicht ohne Einfluß geblieben / die Mehr-

zahl ihrer abergläubischen Phantasien dreht sich um die märchenhaften Schätze in den Ziegel- und Scherbenstätten, die häufig nach solchen wie nach fertigen Bausteinen durchwühlt werden.

Die in Stadt und Dorf angesiedelten Bewohner des Irâk gehören seit der Herausbildung des Gegensatzes des Landes in der ersten Abbassidenzeit zu Syrien und seit der Festigung des persischen Einflusses, wenn auch heute nur noch in religiöser Form / zu der schiitischen Richtung des Islâm und sind als solche, namentlich in den Pilgerstädten, sehr fanatisch. Ein bunter Kaftan unter dunklem Mantel, ein meist weißer Aggalstrick über einer blauen oder roten Keffîje / das ist die herrschende, leichte Tracht, falls nicht Hitze und Arbeitstätigkeit zum Abwerfen aller Kleidungsstücke mit Ausnahme der Kopfbedeckung veranlassen. Sunniten sind nur die Mehrzahl der arabischen Beduinen, unter denen die Schammar während der Wintermonate im nördlichen und mittleren Teil des Landes die Hauptrolle spielen / bis sie zum Sommer in die Dschesîre zurückwandern. Araber aus dem Nedschd siedeln sich gern in Orten Südbabyloniens an, wo sie es durch ihre Rührigkeit bald zu Wohlstand bringen. Schiiten sind die Beni Lam im Osten und die Muntefîdsch im Südwesten. Die letzteren sind eigentlich weniger ein echter Beduinenstamm, sondern vielmehr der zahlreiche Anhang der Häuptlingsfamilie Saadûn. Ihr Mittelpunkt ist der Flecken Suk e'Schiûch am Euphrat / als der während der vergangenen fünfziger Jahre in die Hände der Türkei geriet, zogen sich viele Muntefîdsch mit ihren Herden in die Weidesteppen am Südrand Babyloniens zurück und führen von hier aus häufige und erbitterte Kämpfe mit den Soldaten.

Neben diesen Hauptgruppen der Bevölkerung treten einige kleinere Genossenschaften hervor / in Bardâd eine starke Armenierkolonie / ebendort und in anderen Tigrisorten zahlreiche Juden, die hier seit dem Altertum eingebürgert sind / Inder, welche durch den Handels- und Pilgerverkehr in größerer Zahl hereinkommen und auch in ganz kleinen Nestern durch einen oder zwei vollbärtige Krämer vertreten sind / Perser als Vertreter des wichtigsten Nachbarlandes, mit dem die engsten Handelsbeziehungen gepflegt werden, und als Teilnehmer des riesenhaften schiitischen Pilgerverkehrs nach den Heiligen Städten. Außerdem finden sich in einzelnen Orten am südlichsten Abschnitt des Euphrat und am Schatt el arab, etwa von Suk e'Schiûch bis Basra und Mohámmera / die letzten Reste der Sabäer (arab. Subbe) oder Johanneschristen, die noch um die Mitte des 17. Jahrhunderts in dieser Gegend gegen dreißig Ortschaften bewohnten. Man kann sie als unter dem Schutz ihrer Sonderreligion leidlich unvermischt gebliebene Nachkommen der älteren babylonischen Bevölkerung betrachten, deren mandäische Landessprache erst im Mittelalter vom Arabischen verdrängt wurde und heute noch in ihren heiligen Büchern herrscht. Vielfach Goldschmiede, zeichnen sie sich vor der übrigen Bevölkerung durch Sauberkeit und durch die anerkannte Schönheit ihrer Frauen aus.

Die Bevölkerung des Irâk ist wegen der geringen Größe der angebauten Flächen sehr schwach an Zahl und wird unter einer Million Köpfe betragen, wovon etwas mehr als ein Viertel auf die vier großen Städte kommen mag. Das wichtigste Baumaterial ist der luftgedörrte graue oder der gelbgebrannte Ziegel, der aus dem Ton des Alluvialbodens gestrichen wird und die Architektur der Städte beherrscht. Er hat in der Entwicklung einer alten Kultur und unter persischem Einfluß eine ziemlich eigenartige, in der übrigen Türkei nicht wiederkehrende Baukunst entwickelt mit dem kühlen Serdâb-Gemach und den Luftschachtzimmern um den Innenhof, dessen Veranden von hölzernen Säulen mit Stalaktitenkapitäl geschmückt werden. Die großen Schiebefenster mit kleinfeldrigem Holzgitter sitzen unmittelbar auf den Fußböden der Zimmer, was deren Auskühlung erleichtern soll. Die Flecken und Dörfer bestehen meist aus tonnenförmigen Rohrhütten. Charakteristisch für alle größeren Siedlungen ist der offene Getreidemarkt, auf dem stets Weizen, Gerste und Reis, die Haupterzeugnisse der Ebene, in ansehnlichen Haufen feilgehalten werden / die Besitzer hocken in kleinen Schilfhütten daneben und schlürfen Tee, das persische Hauptgetränk des Irâk, sowie die Wasserpfeife.

Das heutige Wirtschaftsleben beruht in der Hauptsache auf diesen dreien / auf dem meist oasenhaften Acker- und Gartenbau, auf dem Durchgangshandel und auf dem schiitischen Pilgerverkehr. Wegen der trostlosen Regenarmut des Klimas ist Anbau nur mit Hilfe künstlicher Bewässerung möglich, und deshalb beschränken sich die bestellten Ländereien auf die Raine der Wasserläufe / jedoch ohne daß diese auch nur annähernd ganz unter dem Pfluge ständen. Für die Berieselung und überhaupt für die Vereinfachung der land- und wasserwirtschaftlichen Arbeit ist es sehr wichtig, daß die Hochwasserzeit der Ströme mit der Periode zusammenfällt, in welcher das Pflanzenwachstum der größten Wasserzufuhr bedarf. Während Euphrat und Tigris mit dem Eintritt in das Tiefland bei Niederwasser 270 und 250 cbm in der Sekunde führen / beträgt ihre Wassermenge dort von Februar bis Juli mehr als 1000 cbm, im April und Mai sogar über 2000 cbm, die bei höchstem Stande sich auf 4000 und 5500 cbm steigern. Es handelt sich also für den Landmann nur darum, den ungeheuern Überfluß an Wasser auf seine Felder zu leiten / und dies geschieht für das unmittelbar an den Flußufern gelegene ziemlich hohe Land durch die auch am mittleren Euphrat gebräuchlichen Schöpfwerke (Dschirrd) und für die mehr landein entfernten und tieferen Ländereien durch Kanäle. Der Boden am Euphrat enthält durchschnittlich 0,085 % Stickstoff und außerdem 0,22 % Phosphorsäure sowie 0,51 % Pottasche / der am Tigris besitzt 0,12 % Stickstoff nebst 0,25 % Phosphorsäure und 0,6 % Pottasche, so daß er also der fruchtbarere ist. Der Stickstoffgehalt des angebauten Bodens ist höher und würde auch andernorts überall beträchtlicher sein, wenn die Scholle nicht meist seit Jahrhunderten brachläge. Gegenwärtig beschränkt sich der Anbau auf sehr kleine Strecken Landes, und

zwar sind die wichtigsten Ackergebiete / das Land zwischen Tigris und Dijala, am Euphrat zwischen Hît und Felûdscha, von oberhalb Mussäjib bis unterhalb Kufa, unterhalb von Nasrîje und am Schatt el arab. Uberall sonst sind nur kleine Flecken bestellt und diese liegen zwischen Sumpf- und Ödland, zwischen Steppen und Dünen.

Im Winter werden vorzüglich Weizen, Gerste und Hirse, Bohnen und Tabak kultiviert und im Lenz eingebracht / hierauf sät der Bauer auf dem gleichen Stück Land Reis, Baumwolle und Mais, die im Herbst geerntet werden. Außerdem sind größere Teile desselben Bodens mit Dattelpalmen und öfters auch mit Obstbäumen und Oliven bepflanzt. Fallen die Winterregen außergewöhnlich reich aus, so streut man auf weiten Strichen, welche von den heutigen Kanälen nicht mehr erreicht werden, Gerste aus, die dann noch eine besondere Ernte einbringt. Die Viehzucht unterhält vor allem Buckelrinder, deren Kraft den Schöpfwerken und dem Wasserschleppen dienstbar gemacht wird, bei den Sumpfbauern aber mehr Büffel und ferner Schafe. Wegen der geringen Größe der Ländereien gelangt von ihren Erzeugnissen nicht viel zur Ausfuhr, und gegenüber den schwachen Mengen von Korn, Hirse und Reis, von Wolle, Häuten und Pferden ist nur der Export der Datteln bedeutend, wozu noch verschiedene Durchgangswaren wie Galläpfel aus dem Norden kommen.

Der Durchgangshandel ist überhaupt ziemlich bedeutend, da Seedampfer in Basra löschen können und Flußdampfer einen billigen Verkehr bis Bardâd unterhalten, das hierdurch zum Hafen und Umschlagplatz Ost- und Mittelmesopotamiens sowie Westpersiens geworden ist / während ausgedehnte Teile Nord- und Innerarabiens mit Basra und Kérbela in Verbindung stehen. Der Tigris wird schon seit 1837 von einer englischen Gesellschaft mit Dampfbooten befahren und seit 1869 außerdem von einer türkischen Konkurrenzlinie. Der Dienst auf dem Euphrat ist schon seit längerer Zeit eingestellt, da das Wasser des Stromes von der Berieselung zu stark in Anspruch genommen wird und deshalb zuviel Untiefen besitzt. Dem Karawanenverkehr werden die Hochwasser sehr schädlich, und der Reichtum an Wasserwegen hat deshalb hier eine Art von Binnenschiffahrt entwickelt, wie sie den übrigen Ländern des Sultanats gänzlich fehlt. Da gibt es größere offene Segelbarken (Tarrâde) aus Pappelholz und schmale, außen mit Asphalt verpichte Boote von Holz (Meschhôf) und von Rohrbündeln (Saême), da gibt es ferner kreisrunde asphaltgepichte Körbe (Góffa) zum Übersetzen der bei Hochwasser sehr reißenden Ströme und einfache Schilfbündel (Schilsche), auf denen man über Wasserarme setzt, um die vollgesaugten dann sinken zu lassen.

Ebenfalls eine besondere Art des Verkehrslebens sind die schiitischen Pilgerkarawanen. Die Städte Kérbela und Nedschef gelten den schiitischen Mohammedanern als Grabesstätten ihrer bedeutendsten Märtyrer als besonders heilig, und es ist der Herzenswunsch eines jeden Schiiten, sie einmal aufgesucht zu haben und womöglich in ihrem Bannkreis beerdigt zu werden. Deshalb

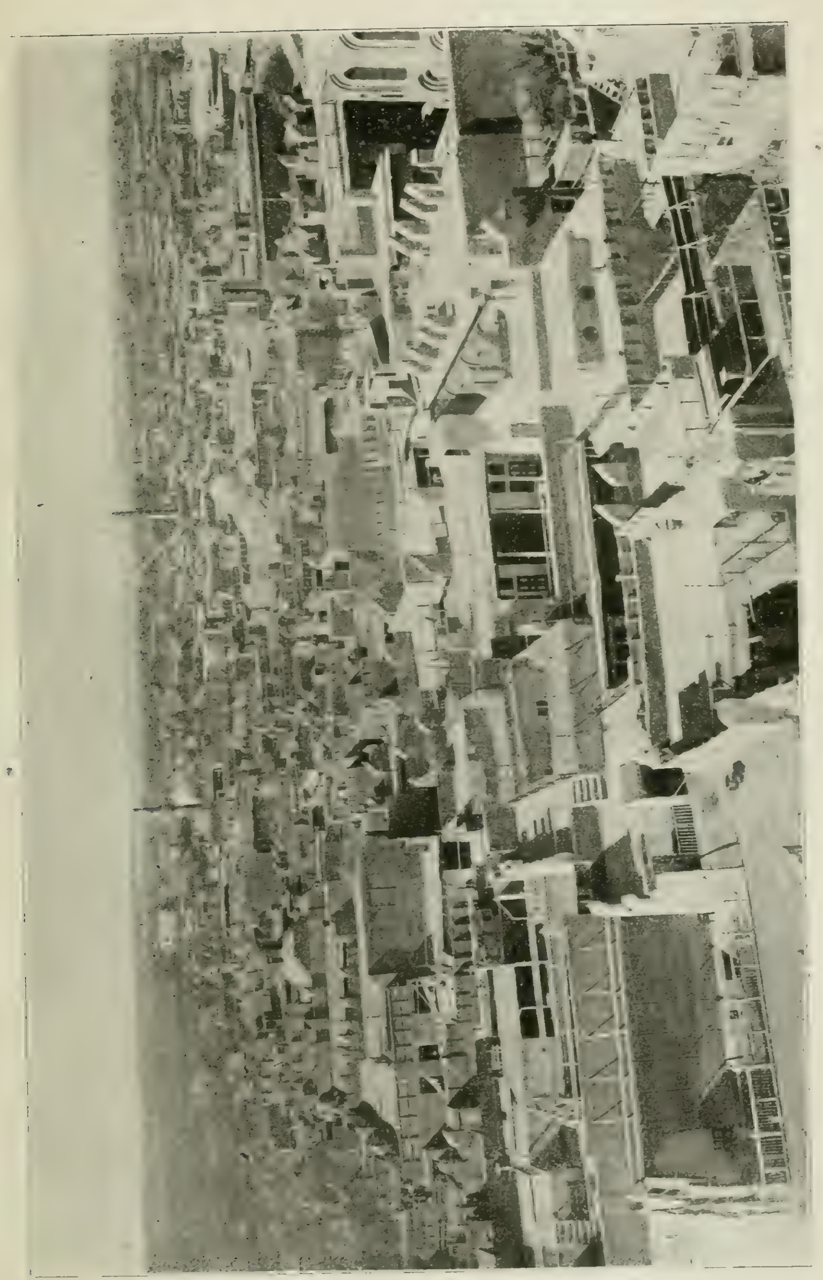


Abb. 40. Baṛdad



Abb. 41. Antilibanus: Barada-Tal



Abb. 42. Jerusalem: Ostern im Schnee

pilgern aus Babylonien, Persien und Indien unaufhörlich, am meisten aber im Lenz und besonders im Herbst, Trupps von Wallfahrern dorthin. Lange Züge von Tieren, die mit Totenkisten oder mit in Filzdecken eingewickelten Leichen beladen sind, Reiter zu Pferd und zu Maultier, auf Esel und Kamel, ärmere Pilger zu Fuß und nur mit Stock und Brotsack / so ziehen sie durch die Felsentore des Zagros und über die Grenzstation Chanekin ins babylonische Tiefland hinunter. Voran der Vorreiter, der das grüngelbe persische Sonnen- und Löwenbanner trägt und die tiefe Stille gelegentlich durch Anstimmen eines frommen Liedes unterbricht, in welches der Chor der Fanatiker tiefbewegt einfällt. Aber auch Teesieder und buntgeschmückte Dirnen begleiten die frommen Waller, und allnächtlich auf den Lagerplätzen entspinnt sich bei Samowar und Wasserpfeife ein durchaus nicht immer zerknirschtes Leben. Der Bevölkerung des Irâk und namentlich den Bewohnern der Pilgerstädte, welche eigentlich nur aus Fremdenherbergen bestehen, fließt natürlich mit den Pilgerkarawanen alljährlich ein Strom von großen und kleinen Münzen in die Hand / betragen doch die Personenziffern oft zwischen 150- und 200000 im Jahr.

An Babylonien knüpft sich das Problem der Wiedererweckung seiner alten Kulturländereien und letzten Endes auch das Problem der Bardâdbahn. Im Altertum nämlich und in der späteren Sassaniden- und älteren Abbassidenzeit war das Land nach Ausweis seiner Ruinen und nach schriftlichen Zeugnissen wesentlich besser bebaut und besiedelt als heutzutage. Kanäle, aus zwei Dämmen bestehend, welche eine bis etwa 50 m breite Sohle einrahmten und teilweise heute noch erhalten sind / zweigten namentlich vom Euphrat zwischen Felûdscha und Hille ab, um die östlich und südöstlich gelegenen Landstriche zu berieseln. Die Ebene östlich des Tigris wurde bis Kut el Amara durch den in der Gegend von Ssâmarra aus dem Tigris abzweigenden, noch gegenwärtig verfolgbaren Nachrawan-Kanal bewässert / das westliche Uferland des Stromes oberhalb Bardâds vom Didschel / das Innere Babyloniens hauptsächlich vom Hai. Die Alten öffneten dem Hochwasser im Lenz die Kanäle und ließen durch sie das befruchtende Naß in kleinen und immer kleineren Gräben auf die Felder rinnen. Erst im Juni etwa verschlossen sie die Einmündungen wieder, damit das nun fallende Wasser nicht wieder zurücklaufen konnte und damit sie bis zum Juli genügend Wasser zur Verfügung hatten. Der Bau, die geschickte Verzweigung und namentlich die Erhaltung der Kanäle erforderte sorgfältige Pflege und Überwachung / sowohl um die niedrig gelegenen Felder vor regellosen Überschwemmungen zu beschützen wie um die nur in einer Periode erscheinenden Wassermengen dem sonst verdorrenden Boden zuzuführen. Innere Wirren oder gar verwüstend eindringende feindliche Heerscharen können sehr leicht und schnell die Zerstörung der künstlichen Anlagen verursachen und fast die ganze Landwirtschaft von heute auf morgen vernichten. Während sich Irâk von den Verheerungen

durch die römisch-parthischen Grenzkämpfe wieder erholte und als Kernland des Abbasidenkalifats eine neue Blüte erlebte / vermochte es vom 10. Jahrhundert ab den Wirren beim Niedergang des Reiches und den Mongolenstürmen nicht zu widerstehen, so daß es schon im 13. Jahrhundert annähernd ebenso öde war wie heutzutage. Die Mehrzahl der Kanäle zerfiel zu reihenförmigen Sandhügeln, die Felder und Orte verdursteten, das höherliegende Land ward zur kahlen Tenne und Steppe, das niedrigere zu Sumpf. Allerdings ist es höchst unwahrscheinlich und durch gläubige Hinnahme überlieferter Angaben alter arabischer Autoren nicht zu beweisen, daß ganz Babylonien ein einziger Garten, ein Paradies gewesen ist. Vielmehr werden nur gewisse, dem bescheidenen Ausmaß der heutigen Ackerländereien gegenüber immerhin ausgedehnte Gebiete unter dem Pfluge gestanden haben, wobei zu berücksichtigen bleibt, daß noch in altarabischer Zeit ein wesentlich größerer Teil des Deltas dauernd unter Wasser stand. Weizen und Gerste, Reis und Baumwolle sowie Datteln waren die Haupterzeugnisse.

Leider hat die kritiklose Übertragung und Auffassung alter Schriften in den vergangenen achtziger Jahren dazu geführt, die Größe der anbaufähigen Ländereien Babyloniens maßlos zu überschätzen. Man hatte den Flächeninhalt des Alluviums auf 245000 qkm berechnet, von denen 120000 qkm bebaubar seien und jährlich Ernten im Werte von zwei Milliarden Mark ergeben müßten. Man übersah aber völlig, daß das ganze Alluvialgebiet tatsächlich überhaupt höchstens 100000 qkm groß ist und hatte aus Versehen das gesamte Areal des benachbarten Zagrosgebirges mitgerechnet. In Wirklichkeit dürften im Irâk niemals mehr als 20—25000 qkm Ackerland gewesen sein. Diese schweren Irrtümer waren, soviel ich weiß, der Hauptanlaß, daß von deutscher kapitalistischer Seite an die Ausführung der Bagdâdbahn herangetreten wurde, welche eines jener vorderasiatischen Eisenbahnprojekte ist, die um die Mitte des vorigen Jahrhunderts auftauchten. Leider beeinflußten sie die öffentliche Meinung in dem Sinne, daß diese mit überschwenglichen Erwartungen an ein Unternehmen herantritt, welches zwar durchaus gesund ist, das aber der Natur jener Länder nach nicht geeignet erscheint, übertriebene Hoffnungen zu erfüllen. Haben doch die sorgfältigen Unternehmungen des englischen Wasserbauingenieurs Willcocks in den letzten Jahren dargetan, daß auf länger hinaus an die ackerbauliche Erweckung von mehr als 14000 qkm nicht zu denken ist.

Während nämlich der deutsche Einfluß sich um die Bagdâdbahn mühte, suchten die Engländer, denen dieses die Türkei und die deutsche Wirtschaft stärkende, den britischen Einfluß im Orient aber schwächende Unternehmen ein Dorn im Auge ist, sich in jeder Hinsicht die Vorhand in Babylonien zu sichern / und jener englische Ingenieur, in Ägypten bewährt, studierte die Kanalfragen. Seine Pläne wollen im wesentlichen die alten Kanäle wiederherstellen, außerdem aber gedenken sie durch Stauwerke in den Flüssen den Wasserstand vom Juli ab zu erhöhen, damit die Kanäle das

ganze Jahr hindurch Wasser führen. Hierdurch soll es ermöglicht werden (was die Alten noch nicht verstanden), mehrere Fruchtsorten nacheinander auf demselben Stück Land auszusäen und zu ernten, so daß besonders die Kultur der hochwertigen Baumwolle, die teure Frachten verträgt, wesentlich mehr ausgedehnt würde. Ferner sollen Hochwasser-Entlastungsbecken (für den Euphrat etwa nordwestlich von Kérbela) und standsichere Deiche den zerstörenden Einfluß der Flut abwehren. Die Neubelebung erfolgt am besten schrittweise und kann in jedem Gau gesondert in Angriff genommen werden, zuerst am zweckmäßigsten in der Nähe der heutigen Siedelungszentren.

Das Land von Rumâdi abwärts bis Kut und Hille / der Euphrat wird bei Felûdscha durch ein Wehr um 3 m gehoben, und aus ihm werden zwei Kanäle abgezweigt, um die Ländereien zu berieseln; das überschüssige Wasser wird von Kut an durch eine Dammanlage außerhalb des Kulturgebiets südwärts geleitet. — Das Gebiet zwischen Béled und Bardâd. — Der Gau östlich des Tigris am alten Nachrwan-Kanal wird abwärts bis nach Kut durch Dijalawasser berieselt. — Die Landschaft beiderseits des Hai von Kut el Amara bis hinab nach Schatra / bei Kut wird der Tigrisspiegel durch ein Wehr so weit gehoben, daß sein Wasser wieder wie ehemals und bei Hochflut auch noch heutzutage in den Hai hineinläuft. — Das Land im Winkel zwischen Euphrat und Tigris / hier werden die ausgedehnten Sümpfe eingepoldert und durch Pumpanlagen entwässert, während das Gebiet zwischen Basra und dem Meer durch ein Stauwerk im Euphrat mit Wasser versorgt wird.

Die Gesamtheit der so zu erschließenden Ackerländereien soll ungefähr 14000 qkm umfassen (also noch nicht die Hälfte des Kulturlandes in Ägypten), und die Kosten sollen mindestens 550 Millionen Mark betragen. Den Ertrag der Korn- und Baumwollernten darauf veranschlagt man zu etwa 135 Millionen Mark jährlich, ihre Mengen zu rund 1½ Millionen Tonnen Korn und 1 Million Ballen Baumwolle. Die Schwierigkeiten der Ausführung dieser Projekte liegen in der Abgeschlossenheit des Landes, in der ganz geringen Bevölkerungsziffer und in der Beschaffung der Geldmittel. Die erstere läßt sich durch Erweiterung der Schiffahrt und den Bau der Bardâdbahn nebst einiger Anschlußrouten beseitigen / die zweite nur durch geordnete Verwaltung, welche Sicherheit von Leben und Gut vor Räubern und Aussaugern gewährleistet, durch Beseitigung der Dorffehden, durch Hebung der Schul-, Zivilisations- und Wohlstandsverhältnisse und durch fremde Ansiedlung, eine Aufgabe, die angesichts der klimatischen Bedingungen auf die größten Schwierigkeiten stößt. Die dritte Schwierigkeit, das Problem der Finanzierung, wird dadurch erleichtert, daß man die Angelegenheit schrittweise angreift, indem man einen Gau nach dem andern vornimmt / so haben englische Unternehmer mit Hilfe der Ottomanbank 1911 begonnen, in der nordwestlichen Gruppe die Hochwassergefahr für das Euphratgebiet zu beheben, indem sie die Hochflut in die Senke Abu Dibbis ableiten, und ferner dem trocknen

Hille-Arm durch den Bau eines Wehrs am Kopf des Hindîje-Kanals wieder Wasser zuzuführen. Das Kapital ließe sich jedenfalls durch den Willen eines zu weitschauender Weltpolitik entschlossenen Volkes leichter beschaffen, als die im zweiten Punkte angedeuteten Schwierigkeiten zu beseitigen sind.

Die babylonische Strecke der Bardâdbahn soll von Bardâd über Kérbela und Nedschef am südlichen Euphratufer nach Basra geleitet werden. Sie dürfte vor allem dem Personen-, namentlich dem Pilgerverkehr zugut kommen, aber auch dem Abtransport der Frachten des neu zu belebenden Nordwestens des Irâk zum Ausfuhrhafen Basra. Den Flußdampferdienst zwischen Bardâd und Basra allerdings würde sie voraussichtlich nur des größeren Teils des Personenverkehrs berauben.

NORDBABYLONIEN

Diese Landschaft vermittelt den Übergang von den in der Sonne rosig schimmernden, bei bedecktem Himmel zu mattem Grau erloschenen Steilrändern des Oberlandes und des Hamrîn zur Tiefebene / und sie besteht aus, einer spitzen Zunge, die sich ins Euphrattal bis nach Hīt hineinbohrt, sowie aus einer breiten Bucht, in der sich Tigris und Dijala vereinen. Hier stehen überall die meisten laufenden Wassermengen zur Verfügung, während ausgedehnte Sümpfe sich auf diesem höher als alle anderen Teile des Alluvialgebietes gelegenen Boden nicht halten können / ausgenommen die flachen Becken von Hebbanîje und Agerguf. Das Land, in dem weithin die hellen Barren der alten Stromästuare schimmern und das bei Hochwasser einem weiten See gleicht, ist am Euphrat und zwischen Tigris und Dijala gut mit Palmoasen und Feldern angebaut. Am oberen Ende des Alluviums erhebt sich auf einer niedrigen Anhöhe über dem Euphratspiegel die graue Häusermasse von Hīt / das ist ein Städtchen von etwa 8000 Einwohnern, vor dessen Toren seit uralter Zeit Naphtha aus Gruben gewonnen wird. In Öfen wird Petroleum daraus destilliert, welches ebenso wie das Asphalt nach den umliegenden Orten und bis Bardâd geht / der jährliche Ertrag soll 12—1300 t betragen. Der Aspekt des Ortes, des alten Is, ist ganz der einer modernen Industriegegend / schwarze Rauchwolken wälzen sich über häßliche Sandhügel und über Mulden mit braunen Abwässern, und es stinkt nach heißen Schwefelquellen. Von Hīt führt eine nur auf Rennkamelen benutzbare, sehr wasserarme Route nach Damaskus. Flußabwärts ziehen sich angebaute und von Kanälen bewässerte Ländereien nach Felûdscha, wo die Karawanenstraße den Euphrat auf einer Schiffbrücke überschreitet. Schon vorher zweigt sich aus dem Strom der alte Kanal Nachr Ssaklauîje ab, der den Agerguf-See bewässert und durch den Chrr-Kanal unterhalb von Bardâd in den Tigris mündet / er wurde früher schon mehrfach von Dampfern durchfahren. Das Land des alten Tigrisästuars wird notdürftig durch ein noch benutztes Stück des ehemaligen Didschel-Kanals bewässert / an ihm liegt der Flecken Béled, die nördlichste Palmoase am Tigris, und weiter

östlich sind noch die Trümmer der alten Handelsstadt Opis zu erkennen. Die Ebene zwischen Tigris und Dijala wird vom Chalis-Kanal berieselt, welcher von der aus dem Hamrîn heraustretenden Dijala abgeleitet und südwärts in viele Arme verzweigt wird / namentlich die Gegend Teltaua ist durch ihre Ergiebigkeit an Obst und Korn, Gemüse und Tabak, Sesam und Baumwolle bekannt. An der Dijala selber, wo Bakuba eine beliebte Sommerfrische der Baṛdâder ist, findet sich weniger Anbau / der nimmt vielmehr erst gegen Deli Abbâs am Fuß des Hamrîn zu. Die Bewohner dieser Ebene sind vielfach Dscherboa-Araber, die seßhaft geworden sind. Fern im Osten liegt mitten in öder Ebene, aber bewässert von einer Abzweigung der Dijala, das üppige Dattelgarten- und Reisparadies Beled Rus / und noch weiter, am Fuß der kahlen Zagrosvorhöhen, die Oase von Mendeli mit ihren ausgezeichneten Datteln und Orangen und mit ihren Naphthagruben, deren rohes Petroleum auf Kamelen nach Baṛdâd geführt wird. —

Der Mittelpunkt dieses Mittelstücks von Mesopotamien ist Baṛdâd. Im Altertum ganz ohne Bedeutung und in seiner zentralen Lage erst durch Babylon, später durch Ktesiphon-Seleucia vertreten / errang es erst als Neugründung der Abbassiden und als Hauptstadt des Weltreichs der Kalifen, das zeitweise von Spanien bis gegen China reichte, schnell eine außergewöhnliche Bedeutung. Es war damals einer der wichtigsten Umschlagplätze des Indienhandels (das Wort Baldachin ist von Baldach = Baṛdâd abgeleitet), die Ernteerträge des noch gut angebauten Irâk und die Reichtümer einer Welt liefen hier zusammen, seine Moscheen und Medressen waren die hohe Schule und die Hochburg des Islâm / die Grabmäler hochbedeutender Geistlicher liegen hier: des Abu Hanîfa, des Stifters der hanefitischen Richtung des Islâm, im nahen Gaṣimên / des Achmed Ibn Hanbal, des Begründers der hanbalitischen Schulmeinung, welches jetzt verschwunden ist / des Schēch Abd el Kadir el Gilâni, der den in Nordafrika und Syrien zahlreiche Anhänger zählenden Orden der Kadrijîn errichtet hat. Deshalb und als rein mohammedanisch-arabische Gründung spielt Baṛdâd im Vorstellungsleben der Orientalen eine sehr bedeutende Rolle. Der Verfall des Kalifats und seine Vernichtung durch die Mongolen (1257) machte aber der einhalbtausendjährigen politischen Stellung der Metropole ein Ende und schädigte auch ihre wirtschaftliche Bedeutung sehr. Nach der Besetzung durch die Türken (1534) lag Baṛdâds Wert (ähnlich wie Belgrads wider die Östreicher) fast mehr in seinem Charakter als östlichstes Grenzbollwerk des Sultanats gegen die Perser / und erst im Beginn des 18. Jahrhunderts begann es sich langsam zu erholen, doch hat erst die zweite Hälfte des vorigen durch Sicherung der Karawanenstraßen und Einführung der Dampfschiffahrt seine heutige Stellung begründet. Die Baṛdâdbahn und ihre Anschlußlinien sowie die Neubelebung des Irâk werden die Möglichkeiten auch dieser Stadt erst vollkommen entwickeln.

Gegenwärtig ist die alte Kalifenstadt nicht so sehr durch die Nachbarschaft einer fruchtbaren Gegend / als vielmehr durch ihre bedeu-

tungsvolle Handelslage wichtig. Hier ist die Grenze von Ober- und Unterland, hier der Scheitel der Alluvialebene, hier kreuzen sich belebte Karawanenstraßen von allen Richtungen / die durch die nordarabische Steppe (über Palmyra) und durch das Euphrattal nach Syrien führenden mit denen, welche am Tigris und am Fuße der Zagrosketten nach Altkurdistân und nach dem Norden Mesopotamiens und Syriens sowie nach Südarmenien und nach Kleinasien bis Samsûn (Konstantinopel) leiten, wohin man ganz zu Wagen fahren kann / der Dampfschiffahrtsweg auf dem Tigris, der von Basra bis hierher unterhalten und öfters nach Ssâmarra hinauf fortgesetzt wird, mit der Handels- und Pilgerstraße, die über Chanekin und Kermanscha tief in den Westen Persiens hineingreift und sich auf der anderen Seite nach den heiligen Städten Kérbela und Nedschef fortsetzt und durch die Beduinensteppen bis nach dem inneren Hochlande Arabiens und nach Mekka vorfühlt. Zuvorderst aber sind es die Dampferlinie und die Kérbela-Persien-Route, die heute den Lebensnerv der Stadt bilden. Der persische Handel, der großenteils in jüdischer Hand liegt, exportiert gegen europäische Einfuhr / vor allem Teppiche und Tömbeck (Wasserpfeifentabak), Opium und Schals sowie außerdem Seide, Reis und Safran (dieser vielfach in den Särgen der Totenkarawanen eingeschmuggelt), Schafe, Maultiere und Esel, Felle, Pelze und Schafwolle. Die Ausfuhr Bardâds, die alljährlich 6—12 Mill. Mark beträgt, umfaßt über Basra vornehmlich Wolle und Opium, Korn und Datteln, Sesam und Reis, Süßholz und Wachs, Galläpfel und Tragantgummi, Felle und Häute, Hundekot und Mandeln. Die Einfuhr (meist englischer und indischer Herkunft) beziffert sich demgegenüber auf mehr als 40 Mill. Mark und verteilt sich über sehr weite Gebiete. So lebt die Einwohnerschaft der Stadt hauptsächlich vom Handel und vom Gewerbefleiß zur Befriedigung der Bedürfnisse der Bauern und der Beduinen. Ihre Zahl wird 200000 übersteigen / hiervon sind nahezu drei Viertel Mohammedaner, und zwar die annähernde Hälfte Schiiten, während die jüdische Gemeinde an 50000 Köpfe zählt und die Christen, vorwiegend Chaldäer, 15000 Seelen betragen mögen. Die europäische Kolonie ist nur wenige hundert Personen stark.

Die Stadt ist ein graugelbes Meer von flachen Terrassen / besprenkelt mit den schrägen Köpfen der Luftschächte, belebt von Kuppeln und kurzdachigen Minâre, umrahmt von dem spiegelnden Band des Tigris und dem grünen Wald der Palmoase. Die sehr lebhaften Gassen und Plätze werden von gelben Backsteinbauten mit vorspringenden braunen Holzveranden (Schenaschîl) eingesäumt und würden, da es an besonders reich ausgestatteten Basaren und fast ganz an Altertümern aus der Kalifenzeit fehlt, nicht sehr anziehend sein / wenn sie nicht oft durch prächtige Moscheen unterbrochen würden. Die Gotteshäuser sind nämlich mit Fliesen bekleidet, an deren gefälliger Ornamentik, an deren herrlichen Farben (gewöhnlich Schwarz, Gelb und Weiß auf türkisblauem Grund) und an deren oft vergoldeten Kuppeln und Spitzen das Auge sich gar nicht satt sehen kann. Die Tigrisseite mit ihren braunen Palästen und

leuchtenden Gebetstürmen, mit ihren grünen Palmkronen und ihrem lebhaften Dampfer- und Bootsverkehr bietet zudem ein Bild, das mitten im orientalischen Binnenlande einen eigenen Reiz gewährt. In enger Verbindung mit dem eigentlichen Bardâd stehen die Vororte und die Siedlungen der Palmoase. Eine Schiffbrücke führt nach der westufrigen Vorstadt Mahâli, in der sich der Karawanenverkehr der Tiere und Wagen fängt und die deshalb von besonders vielen hierbei beschäftigten Agêl-Arabern bewohnt wird. Von hier stellt eine sehr verkommene Pferdebahn die Verbindung her mit Gaṣimên (ṣ zu lispeln), einer schiitischen Pensionopolis und Wallfahrtsstätte, welche die Gräber des Imâm Musa el Gaṣim und seines Neffen (der beiden Gaṣim, orientalisch = Gaṣimên) in einer prächtigen, mit zwei goldenen Kuppeln überwölbten Riesenmoschee besitzt.

WESTBABYLONIEN

Diese Landschaft birgt in ihren dem Euphrat nahen Teilen weite Sümpfe, die in flachen Mulden das ganze Jahr hindurch ausdauern. Anderseits aber finden sich größere Strecken an den Euphratarmen, namentlich an dem westlichen, und an den Kanälen, die üppige Palmoasen und gutbestellte Felder tragen. Der Boden ist infolge der gerade in dieser Landschaft besonders ausgedehnten Überschwemmungen ziemlich salzhaltig (bis 5,28 % Kochsalz und schwefelsaures Natron), doch läßt er sich mit Hilfe von Frischwasser wohl vielfach und allmählich auslaugen. Hier war offenbar das Hauptgebiet des Sawâd, das heißt eines Landstriches, der sich durch seinen Pflanzenreichtum „dunkel" von der hellen Steppe und Ödtenne abhebt / die alten Araber gebrauchten das Wort schließlich auch in erweitertem Sinne und etwa mit dem Begriff Irâk zusammenfallend, während die von zeitgenössischen Autoren beliebte Auslegung als fruchtbarer „Schwarzerde" (die es hier kaum gibt) im Lande selbst unbekannt ist, wo man die dunkle Alluvialkrume rumâd (aschgrau) nennt.

Der Anbau hat entlang dem Euphrat eine Reihe von Städtchen und Plätzen entwickelt, deren manche nicht ganz unbedeutend sind. Mussäjib ist ein lebhafter Flecken an der Stelle, wo die Straße Bardâd—Kérbela auf einer löcherigen Schiffbrücke den Strom überschreitet. Hille freilich hat durch die Verlegung des Frat in das Bett des Schatt Hindîje sehr verloren. Immerhin besitzt die Stadt, da das Hochwasser noch so weit hinabreicht und da während der Trockenzeit im Strombett Brunnen gebohrt werden / noch etwa 15000 Einwohner. Die Häuser sind ganz aus Ziegeln der nördlich benachbarten riesigen Ruinenstätte von Babylon erbaut, in welcher seit 1899 von deutscher Seite sehr aufschlußreiche Ausgrabungen veranstaltet werden. Der Abschnitt des Schatt Hille wird unterhalb des Fleckens Diwanîje jetzt überhaupt nicht mehr von Wasser durchflossen / zumal da weiter oberhalb die Hochflut noch durch einen alten Kanal, den Schatt Darâra, seitwärts in den Chor el Afedsch abströmt. Das Gebiet dieses Sumpfes ist einer der Hauptherde

der dunklen Reis- und Büffelbauern / an seinem Ostrande liegen die durch amerikanische Ausgrabungen der neunziger Jahre bekannt gewordenen Ruinen von Nippur. Viel reger als am Hillebett ist der Anbau am gegenwärtigen Hauptarm des Stromes, dem Schatt Hindîje / hier ist namentlich das Stück zwischen den Ruinen und dem Flecken von Kufa und dem Ort Schemije seit 1890 ein einziger langer Palmenhain. Kufa, von den erobernden Arabern in der Nähe des niedergehenden Hira gegründet, war bis zum Emporkommen Bagdâds die islamische Hauptstadt des Irâk und wurde die älteste Stätte arabischer Wissenschaft und Theologie / so ist auch die erste Form der heutigen arabischen Schrift, die eckigen kufischen Charaktere, nach ihr benannt. Weiter abwärts liegt die junge aufblühende Ortschaft Rumêta, die ein Hauptausfuhrhafen für Reis und Weizen, Wolle und Häute geworden ist. Der Flecken Samaua ist durch seine Schiffbrücke und als vielbesuchter Markt der Beduinen Arabiens von Bedeutung, und er verhandelt größere Mengen von Salz, die in einer am niedrigen Dschebel Barr weiter südlich gelegenen Salzpfanne gewonnen werden.

Schon am westlichen Rande des Kultur- und Bewässerungslandes, aber doch noch inmitten einer ausgedehnten Palmoase, die vom Euphrat aus durch den mit Segelbarken befahrenen Hussenîje-Kanal berieselt wird / ragen die beiden goldfunkelnden Moscheen von Kérbela auf, bei deren erstem Anblick die Scharen der Wallfahrer glückbegeistert in die Knie sinken. Am 10. Moharrem des Jahres 61 der Heddschra (680) wurde in dieser damals noch ganz unbebauten Sandgegend Hussên, Ali's des vierten Kalifen Sohn, mit seinen Anhängern von den Kriegern der Ommajaden niedergemacht. Nicht lange dauerte es, so erstand hier ein Grabmal, welches den Irakanern, den geschworenen Feinden der syrischen Ommajaden, schnell das ihrer nationalen und religiösen Sonderrichtung fehlende Heiligtum wurde / zu ihm pilgerte man schon früh hin, doch hob sich die Wallfahrt erst während des vorigen Jahrhunderts infolge der wachsenden Sicherheit in Babylonien. Über den Gräbern der beiden Aliden Hussên und Abbâs wölbten sich große Moscheen, und um sie scharte sich eine Stadt mit hohen Häusern, engen Gassen und gedrängt vollem Basar, an die sich nach 1870 ein großes neues und geräumiger gebautes Viertel reihte. Heute beziffert sich die angesessene Bevölkerung auf vielleicht 40000 Einwohner, wovon drei Vierteile Perser sind / doch nimmt sie außerdem im Herbst regelmäßig 150—200000 Pilger, meist Irakaraber und Perser (aber auch Inder, Kaukasier und Zentralasiaten) in ihren Mauern auf. Selbst außerhalb der eigentlichen Wallfahrtszeit (Herbst und Lenz) halten sich immer mindestens 15000 Wallfahrer hier auf. Die Pilger nehmen den Ehrentitel eines Kerbelaï an, der dem Namen nachgestellt wird. Die Bewohner von Kérbela, deren Hauptelement ihr den Stempel einer persischen Stadt mit vorherrschend persischer Sprache und Sitten, mit persischem Geld und Aspekt aufgeprägt hat / leben ganz und nahezu ausschließlich von den Pilgern. Entweder haben sie mit der frommen Seite der Pilgerfahrt zu tun,

als Priester oder Studierende, als Moscheeangestellte oder Friedhofsbeamte / oder sie befassen sich mit der Beherbergung und Bewirtung der Wallfahrer. So sind die meisten Häuser der Stadt Herbergen und heilige Gebäude / und an sie schließen sich die endlosen Friedhöfe mit den aus Persien und Irâk herbeigeschleppten Leichen derer, die in der geweihten Erde ruhen wollten / und nur ein kleiner Teil der Einwohner ist es, der in ruhiger Beschaulichkeit seinen Lebensabend im Schatten der Grabesmoscheen zu verbringen gedenkt. Von den Gewerben der Stadt sind zwei von Bedeutung / die Weberei von Baumwolltüchern, die in Euphratwasser gewaschen und eine Nacht auf dem Grabe des dritten Imam gelegen haben müssen und teuer bezahlt werden / und die Herstellung von Amuletten aus Kérbela-Erde, welche gegen Erkrankungen schützen und von den Pilgern in größerer Anzahl mit in die Heimat genommen werden.

Kérbela ist die einzige Station auf der Wallfahrt, in der die Wanderer einige Zeit zu verweilen pflegen. Denn diese Stadt spricht am meisten zum Herzen und zum mystischen Vorstellungsleben der frommen Pilger, ihr Besuch ist die Erfüllung alter Kinderträume und verzehrender Wünsche, ist das Einswerden eines jeden mit den hehren Gestalten der schiitischen Erlösergeschichte. Hier ist es ein köstlicher Lohn, mitzutanzen und mitzusingen im blutigen Glaubensreigen und Kopf und Rücken mit Säbel und Ketten zu zerfleischen unter den dumpfen Rhythmen des „Ia Hussên, ja Hussân — ja Hussên, ja Hussân“ / während die schwarzen Fahnen über den blutströmenden Schädeln wallen und schwere Dämpfe von Leidenschaften über die erregten Massen ziehen, von deren Inbrunst und Sehnsucht unsere Welt seit den Tagen der Geißler und des Schwarzen Todes nichts mehr weiß.

Dies liegt über der Stadt / die goldenen Kuppeln und Minâre der buntfliesigen Moscheen Ssidna Hussên und Ssidna Abbâs / die süßschauerliche Atmosphäre des Fanatismus / der schwarzblaue Atem der Pest, deren Keim in diesen Herbergen niemals abstirbt / die Seelen und Gedanken der vielen Hunderttausende weitgereister Toten, die in den weiten Friedhöfen am Rand der Oase schlummern / und der Glanz der ungemessenen Reichtümer, die hier zusammenströmen, denn sowohl als Pilgerziel wie als Hauptmarkt für die Beduinen Nord- und Mittelarabiens nimmt Kérbela immer nur ein, ohne viel auszugeben, so daß es die reichste Stadt Mesopotamiens ist.

Wie Bağdâd und Kérbela seit 1884, so ist auch Kérbela mit Nedschef durch einen Omnibusdienst verbunden, der jede der beiden Entfernungen mit Hilfe von Tierwechsel in etwa zehn Stunden zurücklegt und viel benutzt wird. Der Weg nach Nedschef führt durch sandige Ödtenne und wird an der östlichen Kimme von dem langen Palmsaum des Hindîje begleitet / an seinem Ende liegt mitten in einer völlig unbebauten kahlen Gegend ein hohes graues Mauerviereck, über dem nichts als die riesige Goldkuppel der Grabesmoschee Alis sichtbar wird. Das ist Nedschef, die Grabstätte Alis

des vierten Kalifen, der 661 im benachbarten Kufa ermordet wurde. Diese Stadt hat einen noch viel düsterern Aspekt als Kérbela, in ihren Mauern herrschen nur die im Andenken Alis versunkene Religionswissenschaft, deren Pflege 5000 Studierende herbeizieht, und der Tod, da ringsum die meisten der weitherkommenden Leichen bestattet werden. Noch viel ausschließlicher ist hier das trübe Leben auf einen einzigen Gedanken, auf das Grab Alis, gestellt als in Kérbela. Die aus berühmten Gelehrten zusammengesetzte Geistlichkeit besitzt den denkbar größten Einfluß in schiitischen Landen und ist, im Gegensatz zu dem als unrechtmäßig betrachteten Hause der Kadscharen in Teheran, die geistig-religiöse Führerin Persiens / erst jüngst hat sie ihre gewichtige Entscheidung zugunsten der 1906 entbrannten persischen Revolution und gegen den Schah in die Wagschale geworfen. Nedschef ist vielleicht die finsterste religiöse Stätte auf Erden, aber es ist gleichzeitig ein Brennpunkt geheimer politischer Betätigung, die um so wirksamer sich entfalten kann, als der Ort außerhalb der Grenzen ihrer Hauptziele im Schutz eines anderen Staates liegt. Die angesessene Bevölkerung beläuft sich auf etwa 25000 Köpfe und Herzen, zur einen Hälfte Perser, zur anderen Araber / und muß ihre gesamten Lebensmittel aus der Ferne und namentlich von Bardâd beziehen. Durch ihre Lage im Saume Arabiens wird die Stadt viel von den Arabern des Nedschd aufgesucht, die hier Korn und andere Waren einkaufen / und eben deshalb ist sie auch der Ausgangspunkt einer Straße nach Mekka, der aber wegen ihrer Unsicherheit der Umweg über Syrien gewöhnlich vorgezogen wird.

MITTEL- UND OSTBABYLONIEN

In diesen weiten Gebieten herrschen Ödtenne und Steppe, Dauer- und Hochwassersumpf so durchaus vor, daß die zerstreuten Linien und Flecke des Anbaues völlig in den Hintergrund treten. Der Tigris fließt zwischen einförmigen Ebenen dahin / und nur hie und da grünt auf der Einsamkeit seiner Ufer ein wenig Tamariskengebüsch oder es erheben sich die dünnen Schäfte und Kronen einer Palmgruppe mit ein paar Hütten. Da wölben sich die Riesenbogen der Ruinen Taki Kesra, die einst der Mittelpunkt einer bedeutenden Haupt- und Handelsstadt waren / der von den Diadochen um 300 v. u. Z. gegründeten und durch die Römer zerstörten Seleukia, der Nachfolgerin Babylons, und Ktesiphons, das seit 200 u. Z. die Vorgängerin Kufas und Bardâds und Winterresidenz der Sassaniden war. An der Abzweigung des Hai vom Tigris liegt das Städtchen Kut el Amara / mit 5000 meist lurischen, wegen ihrer Diebereien berüchtigten Einwohnern. Weiter abwärts gehen vom Strombett, dessen Querschnitt sich immer mehr verengt, sehr viele Kanäle südwärts ab / durch sie ergießen sich die Hochwasser in großer Menge über das innere Land, bilden weite Sümpfe, verdunsten und fließen teilweise bis in den Euphrat hinüber. Das öde Uferland des Tigris gehört bis Amara abwärts den halb- und ganznomadischen Beni Lam. Amara ist ein erst in den sechziger Jahren erbauter Ort mit

großen Reislagern und mit 7000 schiitischen Irakanern, in dem auch eine kleine Gemeinde von Juden und Sabäern lebt. Weiter unterhalb wird der Strom zu beiden Seiten von langgedehnten Ufersümpfen begleitet / in ihnen hausen Albu Mohammed, welche auf ihren Kähnen kühne Raubzüge ausführen und häufig sogar die Tigrisdampfer beschießen. Auf dieser Strecke befinden sich das aufblühende Städtchen Schatra el Amara und die jüdische Wallfahrtsstätte El Osêr mit dem türkisblauen Kuppelgrab des Propheten Esra. Bis hierher aufwärts machen sich die Gezeiten des Persergolfs bemerkbar. Das fieberreiche Palmdorf Gurne bezeichnet die Stelle, an der sich bis vor einigen Jahren Euphrat und Tigris vereinigten / hier steht der paradiesische Baum der Erkenntnis, eine schöne alte, aber oftmals erneuerte Akazie.

Die weite Ebene zwischen den Läufen und Dauersümpfen (Chor) der beiden Ströme und des Hai ist Hamâd, die bei Hochflut großenteils überschwemmt, im Winter aber Weideland ist und dann von Herden abgegrast wird. Zwischen den dürftigen Krautbüscheln schimmern die weißlichen Kreise und Ringe von Salzausblühungen / und das sieht aus, als ob die Lepra den schwammigen Boden zerfräße. In den alten Hai-Kanal kann das Tigriswasser nur bei hohem Stande hineinströmen / und selbst seine letzten Ausläufer rinnen nicht weiter als bis Schatra el Muntefidsch. Die vorwiegend aus Rohrhütten und Zelten gebauten Siedlungen mit ihren Palmoasen liegen meist am Ostufer zerstreut / ihr Mittelpunkt ist der lebhafte Flecken Kut el Hai, südlich dessen sich der vogelreiche Chor Hâfur ausbreitet. Nördlich von Schatra liegt der Tell Lo, die Ruinenstätte der altbabylonischen Stadt Lagasch, die seit 1877 durch französische Grabungen bekannt geworden ist. Am Hai lag auch Wasit, das, 702 gegründet, in altarabischer Zeit der Hauptort des mittleren Irâk war. Das Land westlich des Hai ist in mannigfacher Abwechslung Ödtenne, Hamâd und Überschwemmungsgebiet und wird im Winter, der Zeit der besten Wegsamkeit Babyloniens, von Beduinen abgeweidet, vornehmlich von Abteilungen der Schammar aus der Dschesîre.

Der Euphrat erreicht, nachdem er unfern der Ruinen von Warka (Erech, Uruk) vorbeigeflossen ist, Nasrîje, das in einer weiten, gut mit Korn angebauten Ebene liegt. In dem nördlich benachbarten Sumpfgebiet des Chor Hussenîje wächst das für den Bau der Serîfa-Hütten bestgeeignete Binsenrohr, das weithin durchs Land verhandelt wird. Suk e'Schiûch ist der Mittelpunkt der Muntefîdsch, die bis in die siebziger Jahre alles Land bis weit am Hai aufwärts beherrschten. In der Nähe haben sich kürzlich zahlreiche Nedschd-Araber zu Chamisîje angesiedelt. Weiter abwärts erstreckt sich das Gebiet des etwa einen Meter tiefen Sees, welchen neuerdings der südliche Arm des Euphrat durchfließt, um bei Garmet Ali in den Schatt el Arab zu münden. Das nördlicher gelegene alte Bett ist schon jetzt, gerade wie seit langer Zeit der Hai, fast völlig verschlammt.

Die östlich des Tigris gelegene Ebene, die unmerklich zu den miozänen Gips- und Sandsteinvorhügeln des Zagros andacht / hat ebenfalls durchaus den Charakter von Ödtenne und Steppe und wird von

den Abflüssen des Gebirges weithin versumpft, so daß sie im Frühling eine weite Seefläche bildet, die von dem natürlichen Damm am Ostufer des Tigris aufgestaut wird. Ansiedlungen finden sich nur wenig und ausschließlich an den Adern einiger Kanäle. An der persischen Grenze liegen die beiderseitigen Bewohner in häufigem Kampf miteinander, da persische Untertanen zur Saatzeit ins Türkische herüberkommen, um abgabenfrei zu säen und zu ernten, was die Gendarmen mit Waffengewalt zu verhindern suchen.

MÜNDUNGSLAND

Nirgends sind die Ufer des Euphrat und Tigris paradiesischer und üppiger im Schmuck des Laubgrüns / als dort, wo beide Ströme ihren Namen verlieren und als Schatt el Arab vereint zum Meer fließen. Noch weit hinab läßt sich das trübgelbe Wasser des Frat von der dunkeldurchsichtigen und kühleren Tigrisflut unterscheiden / eine Sonderung, die von den Anwohnern des westlichen Ufers gern benutzt wird, um zur drübern Seite zu rudern und dort Wasser zu schöpfen. Auf beiden Rändern des Schatt stehen dicht geschlossen und erst im untersten Abschnitt lockerer zerstreut / die grünen Mauern der Palmhaine, unter deren Kronen Obstbäume und Felder ruhen und aus deren von vielfachen Lichtern gebrochenen Schatten es über den breiten Stromspiegel rauscht, als würden Schwerter gewetzt. Das sind die zehn Millionen Bäume, welche die besten Datteln der Welt liefern und riesige Mengen der braunen süßen Früchte (hauptsächlich nach den Vereinigten Staaten) ausführen / alljährlich etwa 65000 t im Werte von rund 10 Mill. Mark.

Der Mittelpunkt des langen und schmalen Dattellandes ist **Basra**. Im Jahre 635 von den einfallenden Arabern weiter landein auf festem Untergrund und in gesünderer Gegend an der Stätte des heutigen Städtchens Subêr sowie als Stützpunkt zur Eroberung des Irâk gegründet / erhob sich die Stadt als Umschlaghafen des Indienhandels bald zu bedeutender Blüte und rückte an den Nachr el Aschar, einen kurzen Kanal, der vom Schatt abzweigt. Ihre Bewohner lagen aber nicht nur der Pflege der Handelsbeziehungen ob, sondern machten Basra zu einer Hauptstätte arabischer Wissenschaft, Theologie und Sektenbildung sowie arabischer Belletristik / so ist Hariri hier geboren, dessen Makamen noch heute von aller arabischen Poesie am höchsten geschätzt werden. Der Verfall des Abbassidenreiches mit seinen Bürgerkriegen führte auch hier einen Niedergang herbei / doch hob sich der Handel „Balsoras" wieder seit dem 16. Jahrhundert durch den Seeverkehr der Portugiesen und später der Holländer und Briten / ganz besonders aber seitdem die Stadt von Seedampfern angelaufen wird und durch Flußdampfer mit Bardâd in Verbindung steht. Basra ist der Seehafen Mesopotamiens ebenso wie der Schlüssel, nicht allein zu diesem Lande, sondern auch zum Persischen Golf / und deshalb ist es ganz ausschließlich eine Handels- und Kaufmannsstadt. Alle Dampferlinien des Meerbusens enden hier, und die Flußschiffahrt landein beginnt. Dem Großhandel, der hauptsächlich in englischer Hand

liegt, stehen britische Verbindungen mit Bombay und ebensolche sowie eine deutsche nach London und Hamburg zur Verfügung / die Schiffsbewegung beträgt alljährlich gegen 200 Dampfer, die zum weitaus größten Teil unter dem Union Jack laufen. Die Ausfuhr umfaßt vor allem Datteln / und danach Wolle und Korn (300000 t für 25 Mill. M.), Sesam und Häute und (nach Indien verschifft) Pferde; ihr Wert steigt in manchen Jahren auf 40 Mill. Mark. Das Bild der aus gelben Ziegelhäusern und Rohrhütten erbauten, an sich ziemlich langweiligen und fieberreichen Stadt / steht ganz im Zeichen der Palmen, des Wassers und der Schiffe, vom einheimischen Einmastsegler an bis zum großen Seedampfer. Vom Flußhafen führt der Kanal zu der drei Kilometer landein gelegenen Stadt und schafft mit seinen von Gebäuden und Palmen gesäumten Ufern und seinem mit eleganten weißen Ruder-Belem belebten Wasserspiegel ein eigentümliches orient-venezianisches Bild. Die Zahl der vorwiegend schiitischen Bewohner mag gegen 40000 betragen, wovon ein Fünftel Perser und ein zweites Fünftel orientalische Christen sind. Am regsten ist das Leben und Treiben im Herbst, wenn die Datteln geerntet und versandt werden, wozu große Scharen von Arbeitern herbeiströmen. Der größte Teil des Grundbesitzes und der tatsächlichen Macht am Schatt liegt in Händen der Familie des Sejid Achmed, deren gegenwärtiges Haupt, der Talib Annagib, mehr Gewalt ausübt als der türkische Wali. Auf der persischen Seite nimmt eine ähnliche Stellung der von Persien fast unabhängige Schech von Muhammera ein. Beide werden insgeheim von England unterstützt, das sich seit Jahren bemüht, seine wirtschaftliche Vormacht im Süden Mesopotamiens zu erweitern und eine Besetzung vorzubereiten / so verdrängte es 1913 die Türken vom Persergolf und ergriff Besitz von dem Uferland desselben bis nach Muhammera hinauf.

Muhammera, ein Städtchen von 10000 Einwohnern und schon auf persischem Boden gelegen, ist der Eingangshafen der kornreichen Provinz Chusistan (Arabistan) und seit 1888 der Ausgangspunkt der Flußschiffahrt auf dem Karun. Weiter abwärts werden die Ufer des Schatt allmählich öder, und die Palmhaine bleiben zurück. Der früher persische, jetzt britische Flecken Abbadan, am Endpunkt der Leitung, welche das Petroleum von Schuschter am Fuß der Zagrosberge herabholt / hat sich in den letzten Jahren zu einem ganz englisch ausgebauten und mit elektrischer Beleuchtung versehenen Städtchen (Little London) entwickelt. Der Strom hat in dieser Gegend zwar durchweg eine Tiefe von 15—18 m, aber vor seiner Mündung und außerhalb der englischen Kabelstation Fao liegt eine Barre aus weichem Schlick, die nur während der Flut 6 m unter dem Meeresspiegel liegt und bloß dann von den Seedampfern durchfahren werden kann. Blaß und fahl verliert sich hier das amphibische Land unter einer Decke weißlichflimmernden Dunstes in dem gelben Küstengewässer des Persergolfs. Westwärts des Schatt el Arab dehnt sich eine häufig überschwemmte Ödtenne mit Sümpfen, Wasserarmen und Inseln bis zur dürren Steppe Arabiens aus.

NORDOST- U. NORDARABIEN

Dieses Übergangsgebiet von der Niederung Mesopotamiens und des Persergolfs zum hochgelegenen Innern Arabiens hat nie fest zum Verband der Türkei gehört / denn es ist mit Ausnahme weniger und sehr weit verstreuter Oasen wasserarme Steppe, in der arabische Beduinen die tatsächliche Herrschaft ausüben. Der wirtschaftliche Wert der Landschaften ist zu gering, und die Bewegung größerer, mit der Verteilung der Wasserstellen nicht vertrauter Truppenabteilungen begegnet zu bedeutenden Schwierigkeiten, als daß die Pforte jemals mehr als einen einzigen ernsthaften Versuch gemacht hätte, sich dort festzusetzen. Trotzdem aber vermögen sich selbst diese unabhängigen Beduinen nicht ganz dem Schein einer Art von (wenn auch sehr nebelhafter) türkischer Oberhoheit zu entziehen / und das liegt nicht allein in dem ganzen Charakter des Sultans als Kalifen, als religiösen Oberhaupts des Islâm, sowie in der ganzen Machtatmosphäre eines in vielen Beziehungen ihnen verwandten Großreiches begründet, sondern auch in der Tatsache, daß die meisten festen Siedlungen am Rande der Steppen in der Hand der Türkei sind. Auf den freundschaftlichen Verkehr mit diesen sicheren Häfen am Ufer der Wüste ist das Wirtschaftsleben der Nomaden im Absatz ihrer Erzeugnisse und im Einkauf ihrer Bedürfnisse angewiesen / die Pforte vermag somit durch die Sperrung der Märkte einen Druck auf die Beduinen auszuüben. Die Beziehungen zwischen beiden Parteien verlaufen deshalb durchaus nicht in den festgegossenen Bahnen einer unaufhörlichen Feindschaft / vielmehr wechseln freundschaftliche Annäherungen, Verbrüderungen und Bündnisse eines Stammes mit der Regierung gegen einen anderen Stamm ab mit Feldzügen und Nadelstichen zwischen der Pforte und ihrem vorherigen Genossen. Keiner traut dem andern, jeder sucht den andern für eine allernächste Zukunft auszunutzen / und großzügige, weit voraussehende Ideen vermißt man überall.

Das Gebiet liegt zwischen den türkischen Wilajeten Syriens und Mesopotamiens im Norden und zwischen dem freien Araberhochland Nedschd im Süden. In Nedschd bekämpfen sich seit einer Reihe von Jahren zwei Landschaften und zwei Parteien, das Emirat der Ibn Raschîd von Hajil und das Emirat der Ibn Saûd von E'Riâd. Das letztere erfreut sich, besonders durch Geld und Waffen, der Unterstützung Englands, welches eines einheimischen Haltes zur Förderung seiner auf Beherrschung der Uferländer des Persergolfs gerichteten Pläne bedarf / im Gegensatz dazu sucht Hajil Anlehnung an die Türkei, doch hat dies nicht verhindert, daß E'Riâd neuerdings wesentlich an Boden und Einfluß gewinnt. Denn die Ibn Raschîd werden nicht allein von Mittag her durch die Ibn Saûd bedrängt, sondern gleichzeitig durch die den letzteren und vielleicht

auch England nicht fernstehenden Énnesi, den mächtigsten Beduinenstamm Nordarabiens und geschworenen Feind der Schammar von Hajil. So hat 1909 die zu den Énnesi gehörige Abteilung der Rúala die wichtige Oase Dschof, das nördliche Eingangstor Hajils, dem Emir entrissen / und anderseits hat E'Riâd 1913 auf Anstiften Großbritanniens die schwachen türkischen Besatzungen aus El Hasa vertrieben. Da das kleine Fürstentum Kuêt auf Drängen Englands im selben Jahre von der Pforte als unabhängig anerkannt wurde / so ist die Türkei gegenwärtig tatsächlich gänzlich vom Persergolf abgedrängt, und die Briten beherrschen die arabischen Gestade des Meerbusens absolut, wenn sie dieselben z. T. auch noch nicht offenkundig besetzt haben. Natürlich sind diese Schiebungen nur Vorläufer zukünftiger Versuche, ganz Babylonien und Innerarabien (das Hinterland von Mekka), im weiteren Sinne aber alle Wege nach Indien unter die Krone des vereinigten Königreichs zu bringen.

EL HASA

Als schmaler, fast nirgends über 100 m hoher Tieflandstreif liegt El Hasa zu Füßen und vor dem Knie des arabischen Binnenlands, das mit einer deutlich ausgeprägten Verwerfung zu ihm absinkt. Die sich zum Persergolf herniederstaffelnden Schollen der arabischen Tafel gliedern sich in drei Zonen von nordwestlicher Parallelität. Das Hochland von Nedschd wird gen Morgen abgeschlossen durch die Sandwüste Dáhana oder Kleine Nefud / das ist ein Gürtel welliger Sandebenen mit parallelen Dünenreihen von rotgelber Färbung, deren Leichenschweigen nur gelegentlich ein zerfetzter Tamarisbusch oder ein paar ausgelaugte Gräser unterbrechen. An ihrem Ostende erhebt sich mit einem wohl 100 m hohen Steilrand das Sumânplateau, eine platte Scholle wagerecht gelagerter Kalk- und Sandsteine, deren Mittelhöhe von etwa 400 m nicht bedeutend genug ist / um den im Winter vom Persergolf hereinziehenden Winden mehr Regen zu entlocken, als zur Bildung einer schnellvergänglichen und auf einzelne Flecke beschränkten Steppenflora und spärlichen Gestrüpps gerade unumgänglich notwendig sind. Gen Morgen fällt diese horstartig sich erhebende Scholle um etwa 300 m zum Tiefland El Hasa's ab / mit jachen Mauern, die von Rinnen geschluchtet und von Höhlen zerfressen sind. Darunter liegt die Tiefebene / bei Mondlicht ein weiter milchweißer See. Sie bildet die eingesunkene Fortsetzung des Sumânplateaus / und ihr Reichtum an heißen, vielfach schwefelhaltigen Quellen, das Vorkommen leichter Erdstöße sowie vereinzelte Ergüsse basaltischer Lava am Steilrand deuten auf die Fortdauer dieser Bewegungen der Erdrinde hin. Überhaupt ist El Hasa sehr reich an Grundwasser, und dies erklärt sich vielleicht daraus, daß die wagerechten Gesteinsschichten von einer flachschrägen Oberfläche abgeschnitten werden, so daß der vom hohen Binnenland Arabiens herabströmende Grundwasserspiegel an vielen Stellen Gelegenheit zum Emporquellen erhält / es genügt deshalb meist allerorten, wenige Fuß tief zu graben, um auf Wasser zu stoßen. Im Bilde der Landschaft aber

macht sich dieser Reichtum infolge des trocknen Klimas und der Untätigkeit seiner spärlichen Bewohner nur durch vereinzelte Oasen geltend / während die Anlage artesischer Brunnen vermutlich ansehnliche Strecken unter den Pflug bringen würde.

Die Küste / ein gelber Streifen Sand oder weiße Klippen, die aus einer milchigen Flachsee tauchen, auf einer Anhöhe ein Häufchen weißleuchtender Häuschen und ringsum blauflimmernder Himmel. Es liegt etwas von asketischer Entsagung in dem Bilde, und man ahnt unter dem blinden Spiegel des Meeres den matten Schimmer edler Perlen und das Perlmutt schöner Frauenschultern. Landein ist alles Wüstensteppe / sandige Flächen von Geröll und Mergel, hier von Dünen unterbrochen, dort mit den Ausblühungen einer Salzpfanne beschneit / gelegentlich ein verlorenes Gestrüpp, zwergig entartete Palmwedel oder begrenzte Strecken mit höherem Kraut- und dünnem Buschwuchs, aus deren manchem die Araber Pottasche brennen / zur Regenzeit Schilf und Binsen rings um eine flache Lache, ein Fels, welcher dem Wanderer bedeutend erscheint, selten eine Hügelgruppe oder ein Hase, der wie ein Bällchen Licht dahinflitzt, oder ein paar Gazellen / eher schon eine Wolke braungelber Heuschrecken, die gebraten als ebenso wohlschmeckendes Gericht gelten wie die nicht seltenen Trüffeln.

Dieses armselige Land würde in der Entwicklung des Orients niemals eine Rolle gespielt haben, wenn nicht seine wüstenumgürtete Lage es vom Anschluß an den Islâm längere Zeit abgehalten und wenn nicht seine Nachbarschaft zu dem schiitischen Irâk es in Gegensatz zu den herrschenden Strömungen jener Länder gebracht hätte. Diese Umstände aber verschafften um 900 den nihilistischen Ideen der Ismaeliten Eingang, und die Bevölkerung von El Hasa machte es sich unter Führung der Karmaten zur Aufgabe, die angrenzenden rechtgläubigen Länder bis nach Bar̡dâd, Aleppo und Mekka hin in Schrecken zu setzen und zu plündern / Taten, die ihnen nur durch den Verfall des Kalifats und das Umsichgreifen von Bürgerkriegen ermöglicht wurden und welche sie schließlich nahezu ganz Arabien beherrschen ließen. Natürlich hielt ihre unnatürliche Bedeutung nicht an, sondern erlosch im Laufe des 11. Jahrhunderts völlig. Außer ein paar alten Burgen und außer dem Tawîle, einem als Scheidemünze geprägten Kupfernagel, der noch heute in Hasa umläuft / ist nichts von ihnen übriggeblieben.

Im Angesicht der Land- und Krautflächen der Debedebe, durch welche die breite Trockenrinne des Uadi Rumma (Ermek) zum Euphrat zieht / schneidet die flache Bucht von Kuêt in die Küstenzone hinein, und an ihrem Südufer erheben sich die hellen Häuserwürfel des Städtchens Kuêt (früher auch Gran genannt), das von etwa 25000 sunnitischen Arabern bewohnt wird. Heiß, gesund und sauber, aber ohne eigenes Trinkwasser, das aus einiger Entfernung herbeigeschleppt und um Geld verkauft wird / ist Kuêt nicht allein der Ausfuhrhafen eines beschränkten Beduinengebietes, aus welchem es Wolle, Schafbutter und Häute exportiert, sondern seine Hauptbedeutung liegt einmal in dem großen Stamm von Perlfischern



Abb. 43. Aleppo



Abb. 44. Aïntab



Abb. 45. Antiochia



Abb. 46. Kürd Daṛ-Landschaft mit Kurdendorf

und Bootserbauern nebst ihrer Seglerflotte, die allsommerlich Monate auf den Gewässern des Golfs zubringen und dann in seiner Lage an der Nase Babyloniens, die es neben Mohámmera und Abbadan in eine wichtige Flankenstellung zu seiten des Schatt el Arab, der Kehle Mesopotamiens, bringt. Deshalb wurde der Schech Mubârek ben Sabbah schon seit Jahren von England gegen die Pforte aufgehetzt und mußte sich der ganzen Küstenzone westlich des Schatt in einer Tiefe von etwa 60 km bemächtigen, worauf er von den Türken als unabhängig (von ihnen) anerkannt wurde. Damit kommt Kuêt nicht mehr als Endpunkt der Bagdâdbahn in Frage, wofür es auch wegen seiner Entfernung von Basra, und weil die Barre des Schatt kaum schwerer zu vertiefen ist als die Reede der Stadt, nicht einmal sehr gut geeignet ist.

Die mittleren Teile El Hasas sind nahezu bar an festen Niederlassungen und werden nur von Beduinen und deren Herden durchzogen / höchstens auf den Felsen und Sandrücken der Küste schlummert ein einsames Fischerdörfchen im Morgennebel. Erst im Süden, rings um die Bai von Bachrên, treten einige Flecke angebauten Bodens auf. Am Ufer einer Bucht an ihrem nördlichen Eingang liegt inmitten weiter Dattelpalmhaine Katif / ein düsteres Städtchen, schmutzig und bedrückt von der schwülen fiebrigen Küstenluft, mit Bewohnern von arabisch-persischer Mischrasse und deshalb reger Gewerbtätigkeit, in der Überzahl Schiiten. Die Bucht, windgeschützt und im Angesicht der wichtigen Insel Bachrên günstig für die Golfschiffahrt gelegen, läuft ganz seicht auf den Sockel des flachen Landes hinauf / bei stillem Wetter eine bleierne Fläche von Schlamm und Seegras, bei Flut und Sturm eine aufgepeitschte trübe Lake, die weit landein vordringt. Der Mittelpunkt eines ziemlich umfangreichen und ausgezeichnet angebauten Oasenbezirks im Binnenraume, der Landschaft El Hasa im engeren und älteren Sinne / ist El Hofhuf, eine Stadt von etwa 30000 großenteils wahabitischen Einwohnern. Mit seiner alten Karmatenburg und seinen recht zierlich und bogenreich gebauten, hellgetünchten Häusern und sauberen Straßen liegt der lebhafte Ort inmitten von Palmgärten wie ein weiß und gelber Onyx in einer Fassung von Smaragd. Die Anpflanzungen beruhen auf den hier besonders zahlreich emporbrechenden Grundwasserquellen / sie breiten sich weithin aus, von kristallklaren und fischreichen Bächen durchrieselt und öfters durch Einschiebungen der Steppe und durch Salzpfannen unterbrochen. Der Ort Mubarras ist von weiteren 20000 Seelen bewohnt, und im ganzen mag der Oasendistrikt mehr als 50000 Einwohner zählen / dies scheint aber auch schon nahezu die Hälfte aller Bewohner El Hasas zu sein. Weizen und Gerste, Reis und Zuckerrohr, Baumwolle und Indigo, Feige und Rebe sowie verschiedene Obstarten und vor allen anderen die Dattel / sind die Haupterzeugnisse der Gegend. Datteln bilden den wichtigsten Tauschgegenstand mit den Arabern des Nedschd und werden über die Reede von Adscher ausgeführt / dies ist eine kleine Zollstation an der Bai von Bachrên, die nur aus wenigen Schuppen besteht, sich

aber doch eines ziemlich regen Karawanen- und Küstensegler-Verkehrs erfreut. Die Tatsache, daß Hofhuf nebst Adscher das natürliche Eingangstor zum östlichen Nedschd ist / hat 1913 seinen politischen Ausdruck in ihrer Besetzung durch die Ibn Saûd erlangt.
El Hasa findet seinen Abschluß im Osten durch die Halbinsel El Gittr (El Katr), eine zungenförmige und zeugenartig sich erhebende Scholle von festem Geröll- und Mergelboden, aus dessen leichten Wellen vereinzelte Kuppen eines muschelreichen Kalkes blicken. Auf drei Seiten vom Meer umgeben, scheint El Gittr ein klein wenig fruchtbarer als das übrige Hasa zu sein und besitzt ein etwas gleichmäßigeres, wenn auch immer noch dürftiges Steppenkleid. Das Innere bietet deshalb während des Winters und Frühlings den Herden von arabischen Nomaden Weide, welche im Sommer der Perlfischerei obliegen. An der felsigen oder dünenüberschütteten Küste liegen nur wenige erbärmliche Fischerdörfer / Hütten von Lehm oder Palmwedeln, in der Nähe meist ein kahler Schutzturm, in den sich die Eingeborenen vor Überfällen der Beduinen zurückziehen, und auf den Strand gezogen eine Reihe schwarzer Boote. Die seichten Küstengewässer sind sehr reich an ergiebigen Bänken der Perlmuschel. Die Perle ist der einzige Herr dieser Uferstriche, und die Menschen sind ihre Sklaven / sie beherrscht alle Gespräche und alle Interessen der Leute, und die köstliche Gabe des Meeres, der Schmuck der Reichen, hat ihnen ihren Stempel aufgeprägt, den von schwerer Taucharbeit angegriffener, ausgemergelter Kerle. Das größte Dorf der Halbinsel ist Sabara an der Nordküste, um E'Docha an der Ostseite aber gruppieren sich mehrere kleine Siedlungen mit 6—7000 Bewohnern, zu denen sich in der sommerlichen Perlenzeit noch viele tausend aus dem Innern gesellen.
El Hasa ist ein armes Land. Weder die reichen Perlbänke vor seiner Tür noch die Ausfuhr seiner Datteln, unter denen die bernsteingelbe Chalâs besonders geschätzt ist, weder seine Buckelrinder und seine Negersklaven noch seine Erzeugung feiner und zierlich gestickter Wolloberkleider sowie gefälliger Metallarbeiten / bringen seinen Bewohnern bemerkenswerten Wohlstand. Nur ein gewisser Sinn für Literatur ist ihnen, trotz der Gemischtheit ihres arabischen Dialekts, nicht abzusprechen. —
Eine besondere Stellung in Handel und Staatszugehörigkeit nimmt ein vom Festlande als Insel abgegliedertes Stück Nummulitenkalk ein / die Insel Bachrên, das Sansibar des persischen Meeres. Der trockne, aber quellenreiche Kalk ist für Anbau nicht sehr ergiebig / doch finden sich einige sechzig Dörfer und zwei Städtchen, von meist schiitischen Arabern und Negern bewohnt, deren Haupttätigkeit auf den Gebieten des Perltauchens, der Schiffahrt und der Fischerei liegt. Menama mit annähernd 30000 Einwohnern, mit weißen Häusern und Palmblatthütten, ist der Sitz des britischen Residenten / die kleine Inselstadt Moharrek ist ebenso groß. Datteln und Orangen, Feigen und Granatäpfel, Pfirsiche und Trauben sind die wichtigsten Erzeugnisse / die Ausfuhr besteht aber meist aus Perlmuttschalen und Perlen, die über den persischen Hafen Linge

nach Bombay geschafft werden, und beziffert sich unter bedeutenden Schwankungen auf 10—20 Mill. Mark jährlich; im Jahre 1909/10 betrug die Perlenausfuhr 7,5 Mill. Mark, 1911/12 aber 19,6 Mill., wovon zwei Drittel nach Indien und ein Drittel nach Frankreich ging. Die Fischerflotte umfaßt etwa 900 Fahrzeuge mit je 8—40 Mann Besatzung. Bachrên steht mit Basra und Bombay durch britische Dampfer in ständiger Verbindung und ist das Mutterland für die Küstenorte El Hasas, die großenteils von der Insel aus durch Krämer und Handwerker, Fischer und Arbeiter besiedelt werden.

Im Jahre 1861 wurde Bachrên als Stützpunkt für Handel und Politik von England besetzt. Neun Jahre darauf bemächtigten sich die Türken vom Irâk aus der größeren Orte El Hasas, ohne doch jemals ihre dortige Stellung zu festigen. Im Jahre 1913 haben sie es ohne ernstliche Gegenwehr an die Ostnedschdäer verloren. Zwar hat die Pforte ein Jahr darauf Ibn Saûd zum Wali von Hasa erklärt, um den Anschein des Verlustes zu verdecken, wohl auch um nicht allen Ansprüchen zu entsagen / aber dies kann doch nicht darüber hinwegtäuschen, daß das Land in Wahrheit ein englisches Protektorat geworden ist.

NORDARABIEN

Die nordarabische Tafel senkt sich aus einer Höhe von 6—700 m im Süden und Südwesten zu dem höchstens 200 m hohen Euphrattal / in einer unmerklichen Abdachung, die gelegentlich durch Stufen unterbrochen wird. Die flache Lagerung des Gesteins, hauptsächlich Kalks, und die Regenarmut der nur während des recht kalten Winters durch einige heftige Güsse ausgezeichneten Klimas / haben sehr eintönige Landformen erzeugt. Leichtgewellte Ebenen im Norden, vorherrschend mit Steppenkraut bedeckt und dann Hamâd genannt, das aber mit der Entfernung vom Euphrat und von Syrien ziemlich schnell abnimmt / platte Steinebenen und boshaft niedrige und platte Tafelaufsätze in Mittag, deren kahler Wüstencharakter immer seltener von Kreisen trockner holziger Krautstauden unterbrochen wird (sie sehen aus der Ferne wie wagrechte dunkle Striche aus): das ist der Aspekt Nordarabiens, an dessen oberer Grenze die schneeweiß erscheinenden und lichtgelb oder zartrosa geschummerten Dünen der Wüste Nefud beginnen. Immerhin finden sich selbst in diesen südlichen und trockneren Gebieten bessere Striche, deren eingetiefte Mulden- und Grabenform mit ihrer Sohle dem Grundwasser nahekommt, so daß sie reichlicher mit Steppenkraut bewachsen sind und auch im Sommer als Standquartiere für Beduinen in Frage kommen. Dies sind besonders die Niederungen des Uadi Sirhân und der El Udian, deren Richtungen mit gewissen Strukturlinien der arabischen Halbinsel zusammenhängen mögen / sowie das Bett des großen Uadi Haurân, das am Dschebel Haurân in Syrien seinen Ursprung nehmen soll und am Euphrattal endet, und das nach den Winterregen einige Zeit auch oberirdisch Wasser führt. Außer diesen großen Zügen beschränken sich die Wechsel der Land-

formen / auf Wellen und flache Mulden, auf ausgeglichene oder scharf eingerissene Trockentäler verschiedensten Maßes, in deren manchen sich seichte Wasserlachen das ganze Jahr durch zu halten vermögen, auf Strecken, die in der Regenzeit so tonig und feucht sind, daß die beladenen Kamele auf ihnen fortwährend ausrutschen, während im glutheißen Sommer der Wind hohe Staubwolken aus ihnen emporhebt. Niedrige holzige Stauden (Hátob), welche von den Kamelen abgenagt, von den Reisenden zum Kochfeuer verwandt werden, graugrüne und nachher falbgraue Farben im Norden, rosige und weißliche Lichter im Süden, weidende Gazellenrudel und Trüppchen von Hubara-Trappen, die bitteren Kugeln einer Koloquinthe, im Winter ein eisiger Wind, der nachts bis auf 10° unter Null hinabgeht, im Sommer glühende Luftwellen, eine Gruppe schwarzer Nomadenzelte / das ist die Staffage Nordarabiens.

Die Bewohner, seit Anfang des 18. Jahrhunderts in der Hauptsache Araber vom machtvollen Verband der Énnesi, verbringen den Winter großenteils zwischen den Dünen der Nefud, wo zuerst das kurzlebige Grünkraut emporsprießt, und wandern Ende Februar langsam nordwärts, um während der trockensten Zeit am Euphrat zu weiden, bis sie zum Winter wieder südwärts rücken. Vor ihnen her ziehen die gelbbraunen Völker der Gazellen. Außer den Énnesi leben einige kleinere, ihnen tributpflichtige Stämme in Nordarabien. Von ihnen erfreuen sich zwei einer anerkannten Freizügigkeit. Die Agêl-Araber, welche mit ihren Tieren die Karawanentransporte zwischen Mesopotamien und Syrien ausführen und gegen Zahlung von Chuwe an die anderen Bedu unbelästigt bleiben / und die Sleb, entweder ein Rest älterer Bevölkerungen oder Abkömmlinge indischer Zigeuner. Diese wandern in winzigen Gruppen und meist nur mit Eseln als geschätzte Neuigkeitenkrämer, als geschickte Gazellenjäger und als Kesselflicker, gehen in Gazellenfelle gehüllt und kennen verborgene Wasserlöcher, von denen die anderen Stämme nichts wissen.

Es erscheint nicht als unmöglich, daß es das Plateau von Suman ist, welches in der splitterreichen Kalktafel der Hadschara eine Art Fortsetzung findet / die den Nordosten der Großen Nefud umsäumt. Sie ist gänzlich pflanzenleer und erhebt sich sanft in der Richtung zu der Niederung der Udian und setzt zum Euphrat hin mit einigen steilrandigen Tafeln ab, deren letzte Staffel, Gal Uaksat, die Grenze zwischen den Weidegebieten der Énnesi (im Süden) und der Schammar bezeichnet. Durch dieses Gebiet ziehen zwei wichtige Karawanenstraßen, die Bardâd über Nedschef und Hajil mit Mekka in Verbindung setzen. Der Derb el Rasâl (Gazellenweg) ist die längere und weniger benutzte Straße, der Derb e'Subêde wird von den Karawanen und Pilgern bevorzugt und durch viele, allerdings von den Wahabiten zum Schutz ihres Landes zerstörte Herbergen und Ruinen gekennzeichnet / die waren in der prunkvollen Zeit der Subêde, Harûn e'Raschîds Lieblingsfrau, errichtet worden. Westlich von Nedschef und Kérbela breitet sich ein Distrikt aus, der durch zahlreiche und streckenweis zu einem Labyrinth aus-

artende Trockenbecken ausgezeichnet ist / er heißt Ard el Udian und besitzt viel Steppenkraut, weshalb im Lenz oft Madân-Bauern der Euphratufer mit ihren Schafen und Eseln hier zur Weide kommen. In ihm finden sich, gestützt auf reichliches Grundwasser, zwei ziemlich ausgedehnte und mit Dörfern besiedelte Palmoasen / Rahallîje und Al Tschiddr, von denen die letztere Bäche, Sümpfe und warme schwefelhaltige Quellen besitzt.

Aus dieser Gegend leitet das bedeutende Uadi el Char, das jederzeit vereinzelte Lachen enthält und deshalb für die Beduinen sehr wichtig ist, nach der weiter im Westen gelegenen Niederung El Udian über, an deren Kopf der Oasenbezirk Dschof liegt. Eingesäumt von den rosigen Staffeln 100—150 m hoher Sandsteintafeln schwimmt da in der Mulde ein grüner Palmhain mit gefällig eingestreuten Häusern / im Hintergrunde die schneeweiße Dünenkimme der Nefud. Im ganzen gehören hierher vier Orte mit vielleicht 22000 Einwohnern, die sich aus Beduinen und Negern der verschiedensten Stämme zusammensetzen und sich gegenseitig oft in den Haaren liegen. Unter den Palmen, deren Zahl 60000 betragen mag und die gute Datteln ergeben, werden Feigen und Granatäpfel, Aprikosen und Pfirsiche, Melonen und Reben, sowie Gerste und etwas Gemüse angebaut. Der Hauptort, Dschof, besitzt an 12000 Bewohner. In früheren Zeiten ein wichtiger Stützpunkt der Énnesi, fiel er etwa 1855 an den Emir der Schammar von Hajil und kam erst 1909 wieder in den Besitz der Énnesi Rúala. Seine Bedeutung liegt in der Beherrschung der Karawanenstraße, die von Damaskus nach Hajil führt. In ähnlicher Weise, wie El Udian eine Verbindung zum Irak ermöglicht / erschließt das Uadi Sirhan eine solche nach Syrien. Auf dem 20—50 km breiten, teilweise recht krautreichen Boden des von weißen Kalkklippen gesäumten Uadi Sirhan zieht der Derb el Rasauât, der durch allerlei Beduinengesindel stets höchst unsichere Weg der Raubzüge, von Dschof nach der flachen, durch Quellen und Salzpfannen ausgezeichneten Mulde von Kaf / in dieser liegen inmitten von Palmgärten zwei Dörfchen, die als Niederlagen der Beduinen sowie durch ihre Salzversendung nach Syrien (jährlich 6—800 t) nicht ohne Bedeutung sind. Von hier erhebt sich der Weg zwischen basaltgekrönten Kalkhöhen und über Steppen, die auch im Sommer voll Kraut sind, allmählich zum Basaltbuckel des Dschebel Hauran. Dort von Westen, nämlich von Damaskus aus, läuft die dritte wichtige Straße quer durch Nordarabien / nämlich die Route nach Bardâd, die über das einsame Dorf Kebesa führt und bei Hit in die Euphratlinie einmündet. Sie wurde von Agel-Beduinen im Auftrage der Regierung auf Rennkamelen in neun Tagen geritten, um die Post zwischen den beiden Großstädten zu vermitteln, mußte aber in den letzten Jahren aufgegeben werden, da die Reiter zu oft von den Énnesi ausgeraubt wurden. Der sehr wasserarme und schwierige Weg wird auch Derb Subêde genannt und wird ebenfalls durch Ruinen von Herbergen des gleichen Stils begleitet.



SYRIEN

Nicht so grün und heroisch wie Anatolien, nicht so braunablehnend wie Armenien, nicht so gelb-kahl wie Mesopotamien / ist Syrien, das Land der kleinen Einzelzüge, der sauberen Pinselstriche auf hellem Grunde, reizend wie die goldnen und silbernen Filigranarbeiten seiner kunstvollen Edelschmiede. Gewiß, ein Kalkland wie wenige, weiß und beinern, in Gestein und Ruinen / gleich einer antiken Alabasterfigur, aber wie diese schön bemalt und in gewählter Verteilung mit den roten Flecken einer fruchtbaren Erdkrume und überrieselt von den schwarzen Locken basaltischer Decken. Launisch wechselnd und unzuverlässig wie eine reizende Frau, welche es gewöhnt ist, umworben zu werden, und welche gefällt.

Es ist das Land der Seide und des Olivenöls, des Weizens und der Rebe / das Land der Ruinen und der aus ihnen sehr solid erbauten, stattlich anzusehenden Städte, der weißen Berge und der grünen Baumtupfen. Ist das Land der Zerrissenheit und der Falschheit, der Sekten und der Parteien, der Intelligenz und des Fortschritts, der neuorientalischen Kopfarbeit und der feinsten arabischen Kultur / der Unabhängigkeitsgelüste und des Scheins, der Eisenbahnen und der Spekulanten. Dieses Land hat eine prächtige Handelslage mit einer guten Bilanz und besitzt doch ein ödes Hinterland / dieses Land war fast immer Provinz, stets eine hadervolle Uneinigkeit und läßt sich trotzdem Gelüste nach Unabhängigkeit und Selbständigkeit einreden.

In lauter Gaue und Bergfesten und Winkel zerfällt es, und die Zungen der Steppe lecken überall tief hinein / und doch gibt es zwei große Züge in seinem Relief, die etwas von Einigkeit hineintragen. Das sind die Küstenlinie und die große Grabenzone / die zerlegen es in mehrere Streifen und bringen so die Einzelgaue auf ein paar einfache Formeln. Das Meer verbindet Syrien mit der Welt, und die Grabenlinie verbindet Syrien mit Syrien. Diese Grabenlinie ist durchaus nicht ganz ein Rückgrat der Fruchtbarkeit / sondern ihr Hauptwert liegt darin, einfach da zu sein: sie nähert den Osten der See und verleiht seinem größeren Teil den Gebirgscharakter, der das Klima feuchter macht. Ohne sie würde das steppige Hinterland schon am Osthang des Küstengebirges beginnen, und die üppige Damaszene würde schon in der Gegend des Merom-

sees liegen. Syrien ist das Land des Durchgangs und der Grenzen / Verkehrssenken schließen es nach allen Richtungen auf, und steile Mauern grenzen es in die Kreuz und in die Quere ab.

Das Schicksal dieses Landes hängt an drei Ketten, steht zwischen drei Spannungen. Dies sind / seine Handels- und Durchgangslage zwischen Morgen- und Abendland / seine innere Zerrissenheit in öde Kalkgebirge und fruchtbare Senken / seine kulturelle Beeinflussung durch die babylonische, ägyptische und hetitische Kultur. Die drei letzteren Kulturen gelangten nirgend anderswo zur Vermischung als auf syrischer Erde, und zwar ganz vornehmlich im Süden, in Palästina / und dies ist das Ländlein, dessen strengem Schoß der Gedanke des Monotheismus entsprang.

Durch Lage und Ausstattung immer das Ziel der Völker und der Tummelplatz der Eroberer / immer mindestens zweier von solchen: eines von Süden (Ägypter, Beduinen), eines von Mitternacht oder Morgen (Babylonier, Hetiter, Mongolen, Türken), eines von Westen (Römer, Kreuzfahrer, Europäer). Niemals selbständige einheitliche Macht, fast immer Provinz und stets zerrissen. Man kann hier bald reich werden, aber man kann von hier aus nicht die Welt erobern und sie nicht lange beherrschen / man kann hier behaglich leben und Kultur treiben, aber man wird nicht Gewaltmensch / der Herrscher wird hier Mäzen, aber nicht Kriegsheld. Das Genußvolle des klimatischen Lebens, die Unsicherheit der politischen Verhältnisse, das Auseinander- und Zusammenstreben der verschiedensten Strömungen und Gegensätze / das alles hat die Charakterbildung der Bewohner nicht undeutlich beeinflußt. Der Syrer ist beweglicher und aufgeweckter als der Anatolier und glücklicher als der Armenier, er ist fleißiger als der Mesopotamier und heitrer als der Kurde sowie umstürzlerisch gleich dem Beduinen / er ist nicht so gesetzt und stetig wie der Kleinasiate, vielleicht nicht ganz so gerissen wie der Armenier der Diaspora und nicht so verkannt wie der Armenier des Hochlandes, ist meist nicht so fanatisch wie der Mesopotamier und weniger robust als der Kurde. Man ziseliert in Syrien mehr als anderswo im Orient (vielleicht mit Ausnahme Persiens) am Ausbau der Lebenskunst und ordnet diesem Streben viele andere Ziele unter. Geistige Interessen, Handwerkskunst und Wohnungskomfort stehen an der Spitze. Darüber darf man die Vorbedingung hierzu nicht vernachlässigen, sondern muß arg auf den Geldverdienst bedacht sein / und man tut das mit skrupellosen Mitteln, mit zynischer zweckbewußter Verachtung der Moral. Und über allem kümmert man sich weniger um politische Bestrebungen und läßt den Dingen ihren Lauf. Man ist Idealist, aber auf pekuniärer Grundlage.

Blühender Ackerbau / Eigenhandel / Durchgangshandel von wie nach Mesopotamien und Persien, West- und Innerarabien, Indien und China / gesundes Klima / diese Vorzüge machen Syriens Charakter aus. Sie bedingen seinen Wohlstand, der auch in schlechten Zeiten für orientalische Verhältnisse ansehnlich geblieben ist und uns schon im grauesten Altertum in den Phöniziern verkörpert entgegen-

tritt, den am Saume des reichsten Küstenlandes sitzenden Beherrschern des westöstlichen Großhandels. (Dieser Eigen- und Fremdhandel, welcher nicht um Syrien herumkann, hat das Land seit Jahrtausenden befruchtet und es zum Lande der Karawanenstraßen und heute zu dem der Eisenbahnen mit schon fünf Querlinien gemacht.) Jene Vorzüge bedingen die Mischung der Rasse, aus der sich auf hetitischer Grundlage und mit hauptsächlich semitischer Beeinflussung vermöge der Eigenart des Reliefs eine Reihe von Nationalitäten entwickelte. Sie bedingen die Intelligenz des Syrers, die durch vielseitige kulturelle Einflüsse und durch wirtschaftliche Begünstigung im Äther eines gesunden, meist nicht erschlaffenden Klimas sich herausbilden konnte.

Das Land Syrien hängt an der Wimper Vorderasiens. Wie Anatolien die Brücke Vorderasiens nach Europa bildet / so ist Syrien der Hafen desselben zum Mittelmeer. Es ist eine liebenswürdige und oft ein wenig kokette Mischung von Meeresbeziehungen und Landgebundenheit, von Galeere und Karawanentier / ähnlich wie es im Orient sonst nur noch das zierliche Tunisien ist, und es paßt nicht übel zum Charakter Syriens, daß das elegante französische Element hier einen solchen Einfluß zu erringen vermocht hat. Der Hauch des Meeres zieht überall weit landein, und die Glocken der Kamelkarawanen von Bardâd und Nedschd läuten bis in die zahlreichen Seehäfen hinein. Auch im öden Kalkkarst der Gebirge / ein Kleines läßt doch nie ganz die blaue Woge vergessen; und im Angesicht des bunten Libanon von der Georgsbai aus / ein Etwas sagt uns, daß gleich hinter dieser Wand die schwarzen Zelte der Beduinen hocken und Kamelherden grasen. Melkart und Nebukadnezar, Kamelsänfte und Schiffsschnabel / ihre Schatten streiften zu allen Zeiten über die sonnige syrische Erde.

Syrien hat eine Vergangenheit / deren tiefe Narben bestimmen deutlicher als in manch anderm Lande Natur und Leben der Gegenwart. Der größte Teil seiner Gesteine, lichte Kalk- und Sandsteine, kam in der Kreidezeit durch ein weites Übergreifen des Meeres zur Ablagerung, und erst im Eozän, das viel Nummulitenkalke schuf, machten sich die ersten Andeutungen von Schollenbewegungen bemerkbar / außer dem Amanus zeichneten sich der Casius und vielleicht der Libanon undeutlich ab, und im Norden stiegen jene Grünsteine empor und breiteten sich zu Decken aus, welche heute im Kurdengebirge hervortreten. Nach einer vorübergehenden oligozänen Festlandsperiode drang das Miozänmeer, namentlich durch die schon damals vorhandene Orontespforte, tief nach Nordsyrien hinein / und später fanden dort Störungen statt, die einzelne Miozänschollen beträchtlich hoben und basaltischen Laven den Weg zur Oberfläche öffneten.

Mit dem Rückzug des Miozänmeeres gingen bedeutende allgemeine Hebungen des syrischen Landes Hand in Hand. Zu Beginn des Pliozäns mag es eine Art Fastebene gewesen sein, auf welcher der Kreislauf der Entwicklung der heutigen Landformen unter dem

Einfluß des Klimas und oft unterbrochen durch einschneidende Bodenbewegungen seinen Anfang nahm. Es bildete sich damals ein Flußnetz heraus, das im allgemeinen von Ost nach West gerichtet war und in der Richtung vieler heutigen Wasseradern noch erkennbar ist / so strömte der Jarmuk vermutlich durch das Tal von Dschalud und durch die Ebene von Jesreel zum Meer. Einbrüche der Erdrinde, die sich in gleichem und in nordwestlichem Sinne bewegten, mögen diese Vorgänge unterstützt haben und sind noch heutigestags als Träger der Hauptverkehrslinien von Bedeutung. Einzelne derart entstandene Senken wurden während des Mittelpliozäns im Süden von kleinen Seen, im Norden von dem erneut vordringenden Meere ausgefüllt / so blitzten schon damals in der Gegend des heutigen Tiberias-Sees und in der mittleren Bikâa kleinere Wasserspiegel, und durch den Einbruch der Niederung des südlichen Nachr el Kebîr zog das Mittelmeer in Form eines Golfs tief bis in die Palmyrene hinein. Auch durch die Senken des untern Orontes und des nördlichen Nachr el Kebîr erstreckte sich die See mit zwei Buchten ins Innere. Das Senkungsfeld der Damaszene mag am Ende der Pliozänzeit entstanden sein.

Im älteren Abschnitt der Diluvialepoche, dem Pluvial, stand der syrische Boden im Zeichen eines kühlfeuchten Klimas und wurde von entscheidenden Störungen betroffen. Begleitet von Basaltausbrüchen splitterte der Felspanzer der Kreide- und Tertiärgesteine der Länge nach und parallel der Küste von Süden aus bis an den Fuß des Taurus auf / und dies gliederte das Land in zwei ungleiche Streifen horstartiger Schollen zu beiden Seiten der Grabenzone, auf deren Boden die Gewässer nun mächtige Lager von Konglomeraten und Schottern, von Mergelkalken und Tonen anschwemmten. Aber erst eine etwas spätere Phase ähnlicher Bewegungen, die sich an den noch weit bedeutenderen Grabentrog des Roten Meeres anlehnte, vollendete die Gestaltung des Bodengerüstes / hierbei wurde aber der geradlinige Verlauf der an Verwerfungen und Flexuren zur Tiefe gesunkenen Schollenstreifen in Mittelsyrien vom rein südnördlichen Verlauf in einen fast nordöstlichen abgelenkt. Die Ursache davon ist in der Wirkung des an der Innenseite dieses Winkels gelegenen, mit massenhaften vulkanischen Ergüssen angefüllten Senkungsfeldes Hauraniens zu suchen / dieses rief ein Einbrechen und Nachgeben der meridionalen Störungszone an randlichen Spalten hervor und übte vielleicht sogar einen seitlichen Druck aus, der an der Südostflanke des Antilibanus deutliche Faltung erzeugte. Außerdem macht sich die dortige außerordentliche Zerrüttung des Bodengerüstes bemerkbar in der Einklemmung der Scholle des Dachr el Litani mitten zwischen den Randbrüchen des abgesunkenen Grabens und ganz besonders auffällig in der fächerförmigen Ausstrahlung der Antilibanus-Spalten von ihrem Südpunkt gen Nordosten. Die Folgen dieser Knickung der Grabenzone sind mehr im Norden Syriens als in der Mitte selbst zu suchen / denn sie hat eine bedeutende Annäherung der Meeresküste an den Euphrat herbeigeführt und dadurch günstigere

klimatische Bedingungen auch für die inneren Teile Nordsyriens, ja noch für die angrenzenden Gaue Mesopotamiens.

Diese Störungen und Senkungen des Bodens erst haben das heutige Gewässernetz geschaffen, indem sie den Flüssen neue Richtungen vorschrieben und damit einen neuen Kreislauf der Ausnagung einleiteten. Der Niederbruch der Gräben durchschnitt die ostwestlichen Stromlinien, indem er die Oberläufe köpfte und durch Abfangen und Ableitung in den Senken selbständig machte. Der Niederschlagsreichtum der Zeit und die Verstärkung des Gefälles durch neue und tiefergelegte Mündungen belebte die Flüsse und machte sie jugendkräftiger / und das befähigte sie, jene tiefen Schluchten auszufurchen, welche noch heute in z. T. recht trocknen Strichen das Staunen des Wanderers hervorrufen. Der schon damals abflußlos geschlossene Trog des Ṛor, der jetzigen Jordanspalte, sammelte viele Gewässer und wurde bald zu einem langen, allmählich brackisch werdenden Binnensee angefüllt, der sich zeitweise vom Uadi el Araba bis zum Tiberiassee, also auf eine Länge von 250 km erstreckte / seine Ablagerungen liegen in den Schottern, Mergeln und Gipsen der Hauptterrasse des Jordantals noch heute vor unseren Augen. Auf den höchsten Bergeshäuptern des Libanon und Hermon strandeten die Wolkenschiffe dieser feuchtkühlen Zeit an dauernden Schneefeldern und kleinen Gletschern, deren Moränen ebenfalls noch sichtbar sind.

In der mittleren Diluvialzeit veränderte sich das Klima merklich und nahm einen trockneren Charakter an, der sich mit einer Unterbrechung im wesentlichen bis heute erhalten hat. Der Ṛor-See schrumpfte zeitweise bis unter den gegenwärtigen Stand ein. In der vorübergehenden Pluvialepisode aber vollzogen sich die letzten für die Entwicklung der jetzigen Landformen entscheidenden großen Veränderungen. Der Boden Südpalästinas wurde gen Mittag gehoben, wodurch die Wasserscheide des Wadi Araba beträchtlich über den Meeresspiegel kam, und eine besondere Hebung im Süden des Tiberiassees staute diesen erst auf zu einem selbständigen Becken. Außerdem floß vom Plateau des Dscholan ein gewaltiger Basaltstrom ins Jarmuktal hinab / der mußte in der Folgezeit von dem Fluß neu eingeschnitten werden und zeigt heuzutage wechselreiche Landschaftsbilder. An der Küste lagerte die See Schichten von Kalksandstein und Rücken von Kalk ab, die Träger der dortigen Kulturebenen und Macchien. Am Ausgang des Diluviums wich die schwache Feuchtkühle der wieder einsetzenden Trockenheit / und es liegt kein Grund vor, nicht anzunehmen, daß sie (vielleicht mit unnachweislich geringen Schwankungen) bis heute anhält. In jener Zeit erschien auch der Mensch, noch in altsteinzeitlicher Kultur lebend und damals auf den feuchteren Höhen des Libanon noch in Gemeinschaft mit Rhinozeros und Wildochs, mit Steinbock und Hirsch, den aussterbenden Resten einer dorthin zurückgezogenen Fauna, von welcher nur noch der Bär als auffallenderes Tier sich bis auf unsere Tage erhalten hat.

Wie die benachbarten Länder, sehr nahe gerückt an das schmale Syrien, stets um seine Durchgänge und um seine Beherrschung ringen müssen / so streiten auch Land- und Seeklima, der milde feuchte Hauch des Mittelmeers wie der dürre Glut- und Eisodem der Steppe um die Obhand im Lande. West- und Ostwinde beherrschen in mannigfachem Wechsel und mit ihren ausgesprochenen Gegensätzen von Naß und Trocken das Klima.
Spät zwar, aber doch recht gründlich erkaltet im Winter das syrische Land, an dessen Seite das Meer noch lange Monate hindurch einen Wärmespeicher mit barometrischem Tiefdruckgebiet darstellt. Die von dort aufsteigenden feuchten Luftströmungen wehen in der Oberschicht landein und verdichten ihren Wasserdampf an den steilen Höhen der westlichen Plateaus und Gebirge / auf diesen erreichen infolgedessen die Regenmengen viel ansehnlichere Ziffern als an der niedriger und wärmer gelegenen Küste, ansehnlichere auch als in dem im Regenschatten der westlichen Erhebungen verborgenen Binnenlande. Es herrschen allerorten westliche, in Süd-Palästina auch besonders südwestliche Winde / sie erzeugen im Libanon Niederschläge in einer Jahresmenge von 800 mm am Meer bis zu 1400 mm auf den über 2000 m hohen und kalten Kammplateaus / sie flauen auf den Höhen des Westjordanlandes auf 600—650 mm ab und sinken nach der Südgrenze desselben schnell bis zu 200 mm. Auf den Rückseiten der Westgebirge verringern sich die Niederschläge ziemlich schnell und fallen in größeren und immer unregelmäßigeren Abständen / am meisten natürlich dort, wo niedriges und flaches Land vorherrscht. Während die Bikâa und die westlichen Hänge des Antilibanus noch recht ansehnlich befeuchtet werden / empfängt das unter dem Meeresspiegel gelegene und selbst im Winter warme Ṛor fast überall weniger als 400 mm Regen, im Ostjordanland stuft sich die selbe Ziffer von dem hohen Rande an (mit Ausnahme des etwas feuchteren Haurangebirges) sehr schnell gen Morgen ab, und nur im Norden breitet sich mit dem Kurdengebirge der Einfluß der Niederschläge ziemlich weit ins Innere aus (Aïntâb 560 mm).
Die Temperaturen sind in den küstennahen Teilen sehr mild (Januar in Jafa 11°, in dem gegen Ostwinde geschützten Berût 13°), während sie im Binnenlande oft sehr niedrig werden / zumal im Januar, wenn sich unter dem Einfluß einzelner barometrischer Hochdrucks in den Bergen schneidend kalte Ost- und Nordostwinde entwickeln. So reift die Dattelpalme ihre Früchte nur noch im äußersten Süden, und in der Gegend von Aleppo gedeihen die Orangen nicht mehr / ja es kommt hier, wenn auch vielleicht nur alle hundert Jahre vor, daß die ganzen Olivenbestände erfrieren. Doch tritt im ganzen der Eindruck der Kälte vor dem der Niederschläge zurück, die zu einer ausgesprochnen Regenzeit zusammenschließen und sich meist über die Monate vom Oktober oder November bis April verteilen / dabei verkürzt sich dieser Zeitraum gegen Mittag nicht unwesentlich, während er sich auf den Höhen des Libanon noch auf den Mai ausdehnt. Die Hauptregenzeit umfaßt den

Dezember, Januar und Februar / und namentlich im Januar fällt ein nicht unbeträchtlicher Teil der Niederschläge des Gebirges und des Hinterlandes in fester Form. Das Spiel der weißen Flocken treibt gar nicht so selten über die Hochebenen Moabs, wo es schon mehrfach einsamen Karawanen gefährlich geworden ist, Palmyra liegt öfters mehrere Tage lang unter der schimmernden Decke / und selbst Jerusalem tritt dem Pilger gelegentlich noch in der Osterwoche mit frischbeschneiten Dächern entgegen.
Schon im März stellen sich häufig sehr warme Tage ein / sie erreichen, namentlich im Innern, bis zum Juni bedeutende Hitzegrade und flauen erst gegen den November hin ab. Von dem während des Sommers ziemlich kühlen Mittelmeer ziehen infolgedessen westliche Luftströmungen nach den Hitze- und Luftauflockerungsherden des Binnenlandes. Vermögen sie zwar nicht ihren Dampfgehalt in der Wärme zur Verdichtung zu bringen / so lassen sie doch nirgends Temperaturen nach mesopotamischer Art aufkommen und erfrischen an den Nachmittagen höchst angenehm. Nächtlicherweile erregen sie sogar bei Abkühlung des an sich nicht geringen Feuchtigkeitsgehalts der Atmosphäre häufige Taufälle, die das Verdorren der Vegetation hintanhalten oder wenigstens verzögern.
Die Trockenheit mag im Hinterland acht bis neun Monate währen / in den übrigen, ebeneren Teilen drängt sie sich auf etwa fünf, in den westlichen Gebirgen gar auf vier Monate zusammen, während deren kein nennenswerter Regen fällt. Die Augustmittel der Küstenorte mit 26—27° sind infolge des täglichen Wechsels von Land- und Seebrise ganz gut zu ertragen / tiefer landein aber werden die erfrischenden Westwinde durch glutheiße, von grauen Staubwirbeln begleitete Oststürme der höheren Luftschicht vertrieben, welche Chamsin, in Palästina auch Schirokko genannt werden. Sie erhöhen die Monatsmittel der Städte wie Aleppo und Damaskus auf etwa 30—31° und tragen sehr dazu bei, daß die größte Hitze schon im Juli eintritt / wogegen in Küstennähe der kühlende Einfluß der See dieselbe auf den August verzögert. —
Der Unterschied des Klimas des schmalen feuchteren Westens von dem breiträumigen trocknen Osten macht sich in den heutigen Landformen sehr geltend. Die größeren Niederschlagsmengen und die meist bedeutenderen Höhen und Störungen der westlichen Schollen lassen hier ein sehr unruhiges Relief hervortreten. Der ursprüngliche platte Tafelcharakter verschwindet vielfach gegenüber den terrassenförmigen Gehängen, welche die Landschaften zergliedern, und gegenüber den Schluchten und Tälern, die einzelne Rücken und Rippen aus denselben herausgeschnitten haben. So sind die Plattformen von Judäa bis zum Nosairiergebirge gewöhnlich in isolierte Ebenheiten, ja selbst in verhältnismäßig schmale Grate aufgelöst worden, an deren Verkümmerung die Talmuscheln der beiderseitigen Flüsse, am erfolgreichsten natürlich diejenigen der feuchten Seeseite, unermüdlich tätig sind. Die Hauptkräfte dieser Umbildungen freilich gehen auf die feuchte und bewegungsreiche

Pluvialzeit zurück, und das heutige trocknere Klima hat einige Mühe, den Ansprüchen seines Gegenstandes gerecht zu werden. Selbst nach ausgiebigen Wolkenbrüchen wollen die Wasseradern oft nicht ganz zu den ungeheuerlichen Kanjons passen / und der mageren Wildvegetation einzelnstehender Bäume, niedriger Büsche und kurzer Kräuter gelingt es in den meisten Fällen nicht, die weißen Knochen des Gesteinsskeletts in Grün zu hüllen. Nicht so weichflaumig wie die feuchteren Randlandschaften Kleinasiens, nicht so kahlgelb wie die trockneren Ebenen Mesopotamiens / hat sich das westliche Syrien auf größeren Strecken mit einer dünnen Kalkkruste (Nari) überzogen, die unter einer papierdünnen Kieselfurnierung aus einer einen viertel bis zwei Meter mächtigen Schicht zusammengekitteten und verhärteten Lehms besteht. Wohl durch aufsteigendes kalkhaltiges Grundwasser niedergeschlagen, überzieht sie die Oberflächen der Ebenen, Hügel und Berge in Form leicht abgerundeter Köpfe und sanftgewölbter Wellen / wie ein darübergeworfener Schleier, der die Härten und Kanten mildert. Sie wird nach unten hin weicher und geht schließlich in lockere Erdkrume über. Diese Nari-Landschaft ist, so steinern und steril sie im Urzustande aussieht / durchaus nicht unwirtlich, denn die Kruste schützt das Erdreich vor der sonst überall drohenden Abspülung durch Güsse und Windstöße und bewahrt die durch zahlreiche Löcher einsickernde Feuchtigkeit vor der Verdunstung. Während Ackerfrüchte auf Nari kein Fortkommen finden, vermögen Fruchtbäume und Rebstock unter ihr Wurzel zu schlagen (es sieht aus, als wüchsen die Stämme unmittelbar aus dem Fels) und gedeihen meist ohne künstliche Bewässerung. Im Altertum waren an den Berghängen durch Mauerreihen und Erdaufschüttung offenbar ziemlich viele Striche bepflanzt, doch verschwand die letztere durch jahrhundertelange Vernachlässigung großenteils / und ohne Nari würden noch viel weniger Distrikte als heute bebaut sein.

Im Bereich der östlichen Schollen, wo meistenteils niedrigere Höhen herrschen und wo die dürftigeren Niederschläge eine nur schwache Tätigkeit auszuüben vermögen / erinnert der Aspekt mehr an die Landschaften des nördlichen Mesopotamien, um schließlich wie ein unlösbares Rechenexempel ohne Aufsehen in den Steppenplateaus Arabiens aufzugehen. Hier herrscht überall und meist ziemlich ausgesprochen die horizontale Linie des Orients / und die schrägen Böschungen erscheinen nur mehr als kurze und nicht allzu stark hervortretende Unterbrechungen derselben. Auch in den Bergen des Hauran und des Antilibanus kann man dies beobachten, und selbst die Kuppen und Profilwellen des Kurdengebirges, des einzigen Teiles Syriens, dem westlich des Grabens ein Gegenstück fehlt / ordnen sich trotz seinem geringen Faltencharakter diesem Gesamteindruck unter.

Des näheren kann man Syrien nach Relief und Klima in fünf lange, einander parallele Gürtel gliedern. Zur Mittelmeerzone gehören die meist sehr schmalen Küstenebenen und die niedrigen Vorstufen der Gebirge / die jährlichen Regenmittel betragen hier

600—900 mm und sinken nur im Westjordanland darunter, Winterfröste treten höchst selten auf, so daß die Dattelpalme überall wächst, wenn sie auch nur im äußersten Süden ihre Früchte reift, die Erntezeit beginnt schon Mitte April (Gerste); die hellen Häuser tragen vielfach schon schräge rote Ziegeldächer. — Im Westgebirge erzeugt die wachsende Höhenlage größere Abkühlung und bedeutendere Niederschläge. Mandel und Feige, Olive und Rebe, oft auch der Maulbeerbaum bestimmen den Aspekt und geben dem Gebirgsbauern seinen Unterhalt, die Ernte setzt Anfang Mai, in den höheren Regionen erst im Juni ein. Ein schwarzer humöser Boden spielt (abgesehen vom Nari) eine wichtige Rolle, neben ihm ein hellgrauer, der von der Verwesung alter Ruinenstätten sehr reich an Kali und Phosphor geworden ist / die weißliche Krume ist ziemlich geringwertig. An Quellen ist Mangel, und der Grundwasserspiegel steht in dem durchlässigen Kalkgebirge sehr tief, so daß man das Trink- und Tränkwasser gewöhnlich in Zisternen und Teichen aufsammelt. — Die Grabenzone, in welcher Höhenlagen von nahezu 400 m unter dem Meeresspiegel sich an 1100 m hohe Plateaus reihen, in der das nach tropischer Art feuchtheiße Ṛor der ziemlich kühlen Bikâa gegenübersteht und wo während des Sommers nordsüdliche Wechselwinde, während des Winters aber die Westwinde nicht selten als warme Föhnwirbel von den Randgebirgen herabfallen / diese Grabenzone wird von Schwemmland böden angefüllt, die ohne Berieselung gewöhnlich sehr dürr und unfruchtbar sind, mit solcher aber reiche Ernten ergeben. Es ist der Gürtel der Kornfelder, deren Ernte im Ṛor schon Ende März, in der Bikâa erst im Mai beginnt / Obstbäume erscheinen seltener und dann der Bewässerung halber nur in geschlossener Gartenform. — Im Ostland prägt sich der festländische Charakter voll aus, und Asien herrscht mit seinen glühenden Sommern und seinen kalten Wintern, mit seinen grünen Fruchtbaumoasen und den flachdachigen staubgrauen Stadtbildern. Die Regenzeit drängt sich im wesentlichen auf etwa drei Monate zusammen und entbehrt gewöhnlich der ihnen voraufgehenden und nachfolgenden Früh- und Spätregen, welche im Westen die Landwirtschaft in hohem Maße begünstigen. Hochebenen mit fruchtbarer Roterde oder Basaltkrume für Weizenbau, in den gebirgigeren Teilen auch noch mit Nari für Obstbäume, Olive und Rebstock, sehr tiefstehender Grundwasserspiegel und die Notwendigkeit künstlicher Berieselung besonders in den südlichen und östlichen Strichen, starke sommerliche Nachttaufälle, zahlreiche Tells und Aquäduktruinen einer einstmals weiter ausgedehnten Bodenbestellung / das sind die Kennzeichen dieser Zone. Je weiter gen Morgen, desto heitrer bleibt der Himmel auch im Winter, um so heißer und trockner liegt das zitternde Moireeband der Luft über der platten Kimme. Aber selbst in den einsamen Winkeln des Steppenhinterlandes gibt es Flecke, in denen mehr die Gefahr der Beduinenüberfälle als Mangel an Regen und Kanalwasser den Anbau und die Besiedlung verhindern.

Bis in den Osten hinein begegnet man auf Bergeshöhen vereinzelten Inseln von immergrünem Eich- und Wacholderbusch. In den westlichen Gebirgen mag der Busch und selbst der Wald ehemals eine leidlich bedeutende Ausdehnung besessen haben, die dort seit Tausenden von Jahren heimische Kultur aber hat ihn bis auf bescheidene Reste zurückgedrängt / besonders im Libanon, wo die Mehrzahl der Bäume angepflanzte Fruchtbringer sind, weniger in Galiläa, im Nosairier- und im westlichen Kurdengebirge. Mit den Waldschatten und Waldschluchten Anatoliens allerdings kann der syrische Busch, in Meernähe gewöhnlich Macchie, keinen Vergleich aushalten.

Im allgemeinen ist Syriens Klima sehr gesund, wenn auch stellenweise, besonders im Ṛor, noch Sümpfe vorkommen, deren Mückenvölker Fieber erzeugen. Europäische Bauern, das hat die Verpflanzung deutscher und jüdischer Landleute bewiesen / vermögen hier selbst im Sommer andauernder körperlicher Arbeit obzuliegen, wenn sie sich einer mäßigen und alkoholfreien oder doch alkoholarmen Lebensweise befleißigen. Die bedeutende Anzahl von Levantinern in Syrien, die meist von eingewanderten Südeuropäern abstammen, bezeugt auch sonst die Zuträglichkeit des Klimas für Fremde / es ist allerdings noch nicht ausgemacht, ob Nordeuropäer in ähnlicher Weise einer Entartung unterliegen. —

Durch drei vom Meer aus tief ins Land eingreifende Quersenken werden die fünf Längszonen in vier einzelne Bündel zerschnitten, die im Verein mit dem basaltischen Senkungsfelde Hauraniens fünf größere Landschaftsverbände bilden / diese unterscheiden sich voneinander in bemerkenswerten Charakterzügen.

Unter Syriens Bewohnern kann man infolge der Lage des Landes zwischen den hetitischen, arabischen und berberischen Rassen und Kulturen keine Einheitlichkeit in irgendwelcher Hinsicht erwarten / und außerdem wirkt die Zerrissenheit des Reliefs selber fördernd auf die Absonderung einzelner Gruppen. Deshalb kamen die Hauptanstöße der geschichtlichen Bewegung stets von außen / daneben aber und ihnen häufig entgegenwirkend machten sich immer kleinere örtliche Regungen bedeutender Acker- und Handelsstädte, einflußreicher Hafenplätze und in unwegsamen Gebirgshorsten hausender, gewöhnlich auch als besondere Sekten betonter Völkchen bemerkbar. So ließen sich die Syrer die großen Ziele gewöhnlich von Fremdvölkern vorwegnehmen / und ihnen blieb nichts anderes als kurzsichtige Kirchturmpolitik des einen gegen den andern. Diese Uneinigkeit kommt auch den heutigen Beherrschern des Landes sehr zustatten, denn sie verhindert einen Zusammenschluß der vorwiegend arabisch redenden Elemente gegen die dünne türkische Herrenschicht und läßt die Aussichten der sogenannten arabischen Bewegung von vornherein in einem nicht sehr aussichtsreichen Licht erscheinen.

Es ist möglich, daß die älteste uns erkennbare Rassenstufe die alarodische ist, weshalb das bekannte großnasige Hetiterprofil noch

heute eine bedeutende Rolle im Lande spielt (durch die Auswanderung der Juden ist es ja von hier aus unter der sprachlichen Marke des Semitismus über die ganze Erde gegangen). Ganz sicher aber haben schon seit den ältesten Zeiten bedeutende Einwanderungen arabischer Elemente stattgefunden, so daß semitische Sprachen seit mehreren Jahrtausenden vorherrschen / vom 8. vorchristlichen Jahrhundert bis zum Einbruch des Islâm das Aramäische. Mit der Ausbreitung der Aramäer dehnte sich der Gebrauch des Namens Suri, den die Babylonier ursprünglich für Südarmenien verwandt hatten, während sie das heutige Syrien Amurru (Westland) hießen / auf unser Land aus. Von den alten Völkern Syriens sind durch die Gunst der Lage zwei kleine Gruppen für die Entwicklung der Welt besonders wichtig geworden. Die phönizischen Stadtrepubliken am geschützten Fuße des fruchtbaren Libanon trugen durch ihre Handelsfahrten und Kolonialgründungen zur Verbreitung der altbabylonischen Kultur (namentlich auch der Buchstabenschrift) im Mittelmeergebiet bei und befruchteten vor allem das helle Hellenenvolk, welches die asiatische Wurzel selbständig weiterbildete und zum Stamm des Baumes unserer Kultur großzog. Später als die Phönizier / regte sich in seinem unwegsamen Berglande das Volk Israel, das, wie noch heute diese kleinen Gebirgsgruppen Vorderasiens, streng theokratisch eingerichtet war / und entwickelte monotheistische Gedanken, die im Schatten des römischen Weltreiches und durch die Diaspora der Hebräer getragen in zwiefacher Abwandlung als Judentum und Christentum in alle Lande gingen und selbst im Islâm noch wirksam wurden.

Gegenüber den arabisch-semitischen Einflüssen vermochten andere nicht aufzukommen. Die Spuren der römischen Kolonisation und der mehr auf die Städte beschränkten Hellenisierung verschwanden unter der Herrschaft des von den Arabern (634) hereingetragenen Islâm vollständig. Diese Umwälzung bescherte Syrien eine nur hundertjährige Spanne glänzender Weltherrschaft unter dem Hause der Omajaden und machte Damaskus an Stelle Mekkas zum Mittelpunkt des Kalifats, was noch heutzutage der Stadt der Rosen und Aprikosen ihr kulturelles Gewicht verleiht. Wie Arabien der Herd der religiösen Ausstrahlung des Islâm war / so ward Syrien der Ausgangspunkt seiner politischen Ausbreitung und die Hochburg und Vorkämpferin gegen den Hauptfeind, das Christentum / eine Rolle, die es auch Jahrhunderte nachher den Kreuzfahrern gegenüber erfolgreich, wenn auch nicht mehr als Angreifer, bewährte. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts (1516) kam Syrien unter den Säbel des Türken / unter ihm hat es seine tiefste wirtschaftliche Erniedrigung durchgemacht, und unter ihm ist es seit hundert Jahren mit europäischer Anleitung und Hilfe im Begriff, seine Hilfsquellen zu erneuern.

Für die einzelnen Volksgruppen (sie sind zu etwa drei Vierteilen Moslemin) und ihr Verhältnis zur Pforte ist neuerdings ein sprachlicher Grenzsaum bedeutungsvoll geworden, nämlich der Nordrand der Verbreitung der arabischen Sprache. Er hält sich im allge-

meinen an die Südflanke der gefalteten Erhebungen Nordsyriens, des Casius und des Kurdengebirges, welche schon ein wenig taurischen Gebirgscharakter mit stärkeren und zahlreicheren Bächen, mit oft dichterem Busch- und selbst Waldkleid und mit kälteren Wintern besitzen. Oberhalb dieser Linie ist der hetitische Typus am reinsten ausgesprochen, die türkische und kurdische Sprache herrschen / und kurdische, türkmenische und armenische, neuerdings auch tscherkessische Dorf- und Lagergemeinschaften bewohnen die Berg- und Hügelländer. Alles südlicher gelegene Land, also der weitaus größte Teil Syriens, gehört der arabischen Zunge an, wenn auch die einzelnen Dialekte recht verschieden sind. Noch mehr aber machen sich auf Grund der Reliefwechsel Unterschiede unter diesen „Arabern" nach Nationalitätssekten geltend. So heben sich besonders die Nosairier des Nordwestens, die Maroniten des Libanon und die Drusen des Hauran und Libanon heraus / alles Gruppen, deren hetitischen Ursprung ihre wenig zugängliche Bergheimat vor der Vermischung am meisten bewahrte. Ähnlich den Kisilbasch und Jesiden retteten sie in ihrem religiösen Vorstellungsleben uralte Kultgedanken und Sitten in die Gegenwart hinein / und der Pforte gegenüber wußten sie sich bis heute eine nicht geringe Unabhängigkeit zu bewahren.

Während aber diese Volksinseln nichts mehr als eine gewisse Ungestörtheit erstreben / sind in der letzten Zeit Strömungen in Fluß gekommen, welche eine Einigung des arabischen Elements und seine Befreiung vom Türkentum erstreben. Die Intelligenz der Syrer / die Einsicht, daß das benachbarte Ägypten unter englischer Führung seine wirtschaftlichen Möglichkeiten in weit höherem Maße zu entwickeln vermag, als dies in Syrien unter osmanischer Regierung der Fall ist / die seit der Konstitution von 1908 zutage tretenden Versuche der Pforte, den Syriern die türkische Sprache aufzuzwingen: diese Einsichten und Zwangsmaßregeln haben unter den Intellektuellen einiger Städte Gedanken an Loslösung vom Türkentum und Wiedergeburt eines arabischen Kalifats erweckt. Seit 1830 wurde derartigen Bestrebungen durch die Aufklärungstätigkeit und literarische Neubelebung der arabischen Sprachen zuerst seitens amerikanischer Missionare, später aber besonders durch französische Jesuiten mit Hilfe von Gründung vieler Hunderter von Schulen der Boden bereitet. Es kann kaum einem Zweifel unterliegen, daß die arabische Bewegung in der Hauptsache ein Versuch vornehmlich Frankreichs und Englands ist / das Volk für eine zukünftige Abtrennung von der Türkei zu erziehen. Das so geweckte Bewußtsein des eignen Wertes im Volke und die manchen gerechten Forderungen der Provinzialen (namentlich nach arabischen Behörden) gegenüber zu starre Haltung der jungtürkischen Regierung / haben die Strömung verschärft. Allerdings verläuft diese, wie es in dem Lande der Zerrissenheit kaum anders sein kann, nicht einheitlich, sondern verteilt sich in mehrere Arme / ganz abgesehen davon, daß sie gar nicht weit über die beiden Städte Berût und Damaskus hinausgeht. In Berût, dem Hort des syrischen Christen-

tums, betont man hauptsächlich den arabovölkischen Charakter der Bewegung und wünscht Loslösung von der Türkenherrschaft ohne Rücksicht auf Christentum und Islâm. In Damaskus aber, der Hochburg des Korân, denkt man nicht so sehr an die Beseitigung der Osmanen als an eine Herstellung der durch die Konstitution ein wenig eingeschränkten islamischen Vorherrschaft, wenn auch mit Stärkung des arabischen Gedankens. Diese Zersplitterung der jungarabischen Wünsche, die vorderhand natürlich laut nur nach kultureller, noch nicht aber nach politischer Selbständigkeit rufen / dürfte es der Pforte bei einigem Entgegenkommen nicht schwer machen, ihrer Herr zu werden. Zumal die islamischen Elemente kann sie durch Mitbeteiligung an der Verwaltung leicht gewinnen / die übrigbleibenden eingeborenen Christen aber würden durch die Bloßstellung einfach zu lästigen Rebellen gestempelt, mit denen die Truppen schnell fertig werden. Es läßt sich außerdem annehmen, daß der Weltkrieg den meisten Jungarabern über die Gefahren einer Lostrennung von der Türkei die Augen geöffnet hat / denn es ist klar, die Vertreibung der Türken würde nicht zur Errichtung eines arabischen Kalifats oder doch nur zu einem solchen unter englischem Protektorat, wahrscheinlicher aber einfach zur Aufteilung als europäische Kolonien führen.

Die in Syrien übliche Tracht ähnelt jener des arabischen Mesopotamien / über dem Hemd und der kurzen Leinenhose der kaftanartige und verschiedengefärbte Kumbâß, dessen Falten um den Leib von einer Schärpe zusammengehalten werden / auf dem Kopf der Fes, bei Mohammedanern häufig mit einer bunten, bei Drusen stets mit einer weißen Binde umwunden / an den nackten oder bestrumpften Füßen rote Lederschuhe. Im Winter kommt dazu bei den Bauern, die auf dem Haupt auch vielfach den Aggal und die Keffije der Beduinen tragen, ein wollener Überhang (Abbâja), bei den Städtern oft schon der europäische „Baledô“. Die Kleidung ist für ein heißes Klima und eine nicht allzu rührige Körperarbeit zugeschnitten. Ihre weichen, fließenden Falten drücken ein wenig Energielosigkeit aus und haben etwas Frauenhaftes / und wenn man auch solche Eigenschaften beim einzelnen Syrer nicht gleich erwarten darf, in der Lebenskurve des ganzen Landes treten sie sehr wohl hervor.

Für das Wirtschaftsleben Syriens ist die Form der Regenzeit von hoher Bedeutung. In den westlichen Gürteln kündet sich der Winter im Oktober oder November durch Frühregen an, die aus den in Palästina sogenannten Nilwolken herabsprühen / sie feuchten die Erde an und geben das Zeichen zum Beginn der Aussaat. Im Lenz geht die Niederschlagsperiode in die Trockenzeit mit Spätregen über, deren zarte Schauer unentbehrlich sind zur vollkommenen Reife der Ackerfrüchte / ihr unvollkommener Ausfall oder ihr Ausbleiben bedeutet Mißernten, Teuerung und Unzufriedenheit. Die Menge der Niederschläge ist in den westlichen und mittleren Gürteln meistenteils ganz ausreichend / aber

ihr rechtzeitiger Eintritt erfolgt nicht mit der Bestimmtheit, wie sie dem Fellachen erwünscht sein muß.

Der Boden, dessen Durchfeuchtung der Laune des Himmels überlassen bleibt / gibt alljährlich nur eine Ernte und muß sehr häufig ein ums andere Jahr brachliegen, um sich nicht zu erschöpfen. Seine wichtigste Kulturpflanze ist der Weizen, der am besten auf einer gemischten Basaltkalk-Krume gedeiht, also besonders in Nordsyrien, in der Damaszene und in der Nukra Hauraniens. Hier sind durch die Bahnen neuerdings wahre Weizenkammern der Ausfuhr erschlossen worden, die noch in den achtziger Jahren meist nichts als Weideland waren. Die Gerste wird hauptsächlich als Viehfutter angepflanzt und kommt dort noch fort, wo der edlere Brotweizen ohne Berieselung verdorren würde / ihr größtes Gebiet ist die Umgegend von Ṛassa im Philisterlande. Durra und Bohne, Linse und Lupine, Kichererbse und Melone, Gurke und Zwiebel / auf lehmigen Ebenen und Talsohlen Sesaṃ, das viel zu Süßigkeiten benutzt und auch nach Frankreich zur Ölbereitung ausgeführt wird, Baumwolle, die nicht so hochwertig wie die ägyptische ist und hauptsächlich in der Gegend von Idlib (südwestlich von Aleppo) gedeiht, Tabak und Gemüse: sie alle vermögen weithin ohne Nachhilfe zu wachsen. Dasselbe gilt von dem genügsamen Olivenbaum (sein Öl ist wegen mangelhafter Zubereitung allerdings wenig fein und eignet sich mehr zur Seifenerzeugung), dessen Stämme von den Bauern vielfach abgehackt und als Brennholz und Holzkohle verkauft werden, da ihnen die Baumsteuer zu hoch ist / es gilt ferner von der immer zerstreut, aber häufig vorkommenden Feige, die sich ebenfalls nur für den einheimischen Markt eignet, es gilt von der Aprikose und von der Rebe und es gilt auch von dem Maulbeerbaum, dessen Pflege zur Zucht der Seidenraupe im Libanon den Haupterwerbszweig der Bewohner bildet. Der künstlich bewässerte Boden ergibt nacheinander zwei Ernten im Jahr, und außer den schon genannten Gewächsen werden auf ihm kultiviert die Orange und Limone, Granatapfel und Pfirsich, Äpfel und Birnen. Die bedeutendsten Berieselungs-Oasen sind die Aleppiner Gegend und das Orontestal von Homs und Hama, das Bárada-Tal von Sebedani und die Ṛuta von Damaskus, die Bikâa und die Baumgärten der Küstenebenen.

Die Ackerländereien Syriens mit ganzen Dörfern und Dorfdistrikten gehören meistens muslimischen oder christlichen Großgrundbesitzern (Scherîk), die in den Städten wohnen. Der Bauernstand ist gewöhnlich arm, durch Bevorschussung von den Geldgebern abhängig und hat auf den Korn- und Früchtehandel keinen Einfluß. In den Küstenstädten liegt der Handel vornehmlich in Händen der Christen, die vielfach eine dünne Puderschicht fränkischer Zivilisation anlegen / einzig in Ladikîje haben sich die Mohammedaner ihren Einfluß zu bewahren gewußt. Die Hebung des Ackerbaues und des Außenhandels ist in erster Linie dem europäischen Kapital und Beispiel sowie der Anlage von Eisenbahnen (1915 etwa 1850 km) zu verdanken. Aber auch die Regierung hat im letzten Halbjahr-

hundert zur Ausdehnung des Kulturlandes gegen die Steppe beigetragen, indem sie Tscherkessen und Muhadschîr ansiedelte, die Grenzbauern und Halbfellachen besser vor den Beduinen schützte und die letzteren durch Anlage bewaffneter Posten zurückdrängte (besonders aus der Nukra), so daß Bedrohungen von Städten wie Aleppo heute nicht mehr wie noch damals möglich sind. In den östlichen Strichen spielen die Halbbauern gerade gegenwärtig eine nicht unbedeutende Rolle. Nach Bestellung der Gerstenäcker und wenn die Steppe hoffnungsvoll ergrünt / verlassen sie mit Kind und Kegel ihre Kalk- oder Basalthütten, treiben die Herden ins Kraut und schlagen dort die alten geflickten Zelte auf. Manche allerdings sitzen schon dauernd fest in wohlgefügten Steindörfern und erinnern nur noch in Tracht, Dialekt und Überlieferung an ihre beduinische Abstammung. Vom Euphrat an südwärts außerhalb an der Orienteslinie hin, rings um den Hauran herum und westlich der Hedschasbahn entlang / zieht sich ein bisher noch lockerer Gürtel derartiger Grenzen um Syriens Kulturland und schützt es vor den Einwirkungen der Steppe und ihrer Bewohner. Innerhalb desselben treten zwar die schwarzen Hütten Kedars noch immer im Bilde der weißen Landschaft hervor, und ihre Kamel- und Pferde-, ihre Schaf- und Ziegenherden erfüllen ihren Anteil am Wirtschaftsleben / aber größeren Einfluß vermögen sie heut nicht mehr auf die seßhafte Bevölkerung auszuüben, und der Ruf gewisser als unsicher verschriener Gegenden (so um das Tote Meer herum) findet weniger in den Tatsachen als in der landläufigen Einschätzung der Bedu und im Ungeschick der Touristen seine Nahrung.

Syriens wirtschaftliche Stärke liegt vermöge seiner klimatischen Begünstigung im Ackerbau. Die Viehzucht und besonders der Bergbau treten demgegenüber zurück. Das flachgelagerte Kalkland, in dem ältere Gesteine ganz fehlen / ist arm an Mineralien. Man hat zwar eine Reihe von Spuren gefunden, aber ihre Ausbeute würde nur bescheidene Ergebnisse zeitigen oder unter den heutigen Verkehrsverhältnissen nicht lohnen. Von Bedeutung ist einzig der Asphalt des Toten Meeres, der von hervorragender Güte ist, jedoch alljährlich höchstens 2000 kg liefert.

Die Eignung und Benutzung ausgedehnter Strecken Landes für den Pflug macht sich vor allem in der Verteilung der Siedlungen geltend. Die Dörfer sind gleichmäßiger als im trockneren Mesopotamien verteilt / auch wenn die Mehrzahl sich wie Perlen hängender Schnüre in einigen parallelen Streifen ordnen: den Küstenebenen nebst unteren Teilen der anstoßenden Berge, der Grabenzone und dem Ostrand der Gebirge. Besonders gute Ortslagen geben die Ausgänge der Quersenken ab, in deren Nähe sich meistens Städte zu entwickeln vermochten. Das Baumaterial besteht in Anlehnung an die jeweilig herrschenden Gesteine aus Kalk oder Basalt und ist oft den zahlreichen alten Ruinenstätten entnommen / die Form des Daches ist ursprünglich und im Inlande auch heute noch durchweg flach, doch bürgert sich das schräge rote Ziegeldach an der Küste immer mehr ein und dringt im nichtarabischen

Norden auch in die Binnenstädte vor. Nur in dem flachen baumlosen nordöstlichen Binnenraum, namentlich in den Gegenden von Homs-Hama und Aleppo treten die bienenkorbförmigen, aus Lehm errichteten Gubâb im Bilde der Dörfer herrschend hervor.

Die Großstädte des Landes sind mehr auf den Handel als auf die reichen Erträge ihrer ackerbauenden Gegend gestellt, während ihre gewerbliche Bedeutung natürlich auch hier unter der Wucht der europäischen Einfuhr zusammengebrochen ist. Außerdem aber hat jede von ihnen ihr besonderes Gepräge / und so ist Berût das Gehirn Syriens und sein Bahnhof, Aleppo ist das Kontor des Landes und sein Karawanenheim, und Damaskus ist das Symbol Syriens und das Herz seiner alten arabischen Kultur. Etwas neben der Linie steht die Pilgerstadt Jerusalem, deren Bedeutung sich weder durch Anbau noch durch Handel erklärt, sondern fast einzig durch ihr uraltes Kulturansehen in den Augen des Monotheismus erzeugt wird.

Syrien ist, worüber ein erster flüchtiger Augenschein nicht trügen darf / ein gesegnetes Land. Von seinen rund 190000 qkm Flächeninhalt mag wohl der zehnte Teil des Bodens angebaut sein, und seine Bevölkerungszahl von 2½—3 Millionen Köpfen bringt eine mittlere Dichte von 13—16 hervor / diese erhebt sich auf vielleicht 20, wenn man die öden Steppen des äußeren Ostens abzieht. Das Kulturland ist nicht durch so ausgedehnte Dürrestrecken zerschnitten wie in Mesopotamien, aber immerhin doch so weit, daß sich dem Reisenden leicht eher der Eindruck des beinweißen Gesteins als der eines grünen Landes aufdrängt. Doch soll man nicht vergessen, daß dieses Land erst am Anfangspunkt einer neuen Entwicklungslinie steht und daß es in hundert Jahren bei ununterbrochener Weiterverfolgung derselben die doppelten Kultur- und die dreifachen Bewohnerziffern aufweisen muß. Eine ergiebigere Ausnutzung der Wasserkräfte der Flüsse zur Berieselung neuer Felder sowie eine Verbesserung der landwirtschaftlichen Methoden durch Einführung moderner Geräte und reichlicher Düngung / Anlage von Sammelteichen zur Vermehrung des Trink- und Tränkwassers / Ausdehnung des Bahnnetzes zur Erschließung jungfräulicher Ackerbaudistrikte, in denen heute eine Ausdehnung der Scholle wegen fehlender Absatzmöglichkeiten nicht lohnt, und Einrichtung von Automobilrouten / Bau von Häfen zur Sicherstellung der Schiffahrt (einzig Berût und Iskenderûn besitzen windgeschützte Ankerstellen): das alles sind einige Hauptpunkte in der zukünftigen Entwicklung des Landes.

Die günstige Verkehrslage, die reiche natürliche Ausstattung und der bedeutende Satz an Christen in der eingebornen Bevölkerung (fast ein Drittel) haben schon seit längerer Zeit die begehrlichen Augen der Franzosen, Engländer und neuerdings selbst der Russen auf Syrien gelenkt. Durch Gründung von höheren und niederen Schulen und Kindergärten (die französischen vor dem Weltkrieg mit etwa 43000 Schülern), von Krankenhäusern und Bibliotheken, von arabisch gedruckten Zeitungen und elektrischen Anlagen, von

Eisenbahnen und Mustergütern / suchen sie spätere politische Maßnahmen mit einer friedfertigen Verwogenheit vorzubereiten und namentlich die christliche Bevölkerung in ihrem Sinne (bisher meist französisch) zu zivilisieren. Es ist an der Türkei, alles aufzubieten, dieses für den Bestand ihres Reiches und Ansehens unbedingt erforderliche Land fester an sich zu knüpfen / denn ganz abgesehen von seinen Erträgnissen und seinem tüchtigen Soldatenmaterial stellt es die Verbindung Kleinasiens her mit Arabien, dessen heilige Stätten die immer noch gewaltige Bedeutung des Sultanats als Vormacht der 240 Millionen Mohammedaner bedingen, und es beherrscht die Weltstraßen zwischen West und Ost, zwischen Europa und Indien. Der Anfang ist gemacht, als die Pforte im Weltkriege die Anstalten namentlich der Franzosen aufhob und den Beschluß faßte, die französischen Bahnen durch die Verwaltung der Hedschasbahn zurückzukaufen.

NORDSYRIEN

Dieser Teil des Landes besteht aus zwei Gebirgsflügeln, und in deren Rücken dehnt sich ein breites flaches Hinterland aus, anfangs Ackergebiet und schließlich Steppe. Die Bedeutung dieses Raumes liegt darin, daß im besondern er es ist, welcher Mesopotamien und Südarmenien mit dem Mittelmeer verbindet, und daß durch eine tiefe Scharte zwischen jenen Gebirgen, die Abflußlücke seiner Flüsse, die Mittelmeerregen weit landein dringen können. Ackerbau blüht deshalb selbst in den nordöstlichsten Strichen wenigstens der Nordhälfte trotz den geringen Meereshöhen / und die Wichtigkeit des Durchgangsverkehrs eines tief nach Asien hineingreifenden Karawanenhandels, der ohne Schwierigkeiten die Küste gewinnen kann: das verleiht diesen Landschaften eine so wichtige Stellung, das hebt ihren Wert weit über den eines bloßen Teiles von Syrien hinaus, und das hat hier die größte Handelsstadt des südlichen Vorderasien erzeugt.

DAS ALEPPINISCHE SYRIEN

Durch die Senke des unteren Orontes und durch eine Reihe von wüsten Kalk- und Basaltrücken trennt sich Nordsyrien in einen nördlichen und einen südlichen Teil / und zwischen denen ist mancher Unterschied. Vor allem macht sich im Norden die scheinbare Verschiebung des großen Grabens bemerkbar, der allein hier auf syrischem Boden nicht in der Mitte, sondern an der Westseite des Landes verläuft. In Wirklichkeit zieht der Graben, wenn auch in nordnordöstlich gedrehter Richtung, auch hier zwischen zwei Gebirgsschollen / diese weisen aber, die westliche ausgesprochnen, die östliche weniger deutlichen Faltencharakter auf, und jene besitzt namentlich floristisch so nahe Beziehungen zu Kleinasien, daß man bei ihrem Betreten vom kahleren Syrien her den unabweisbaren Eindruck hat, schon auf anatolischer Erde zu stehen. So ist das aleppinische Syrien nicht allein im Verkehr, sondern auch in der

Geschichte seines Bodens, ja auch in dem Zusammentreffen arabischer und türkischer, kurdischer und armenischer Elemente ein Land der Übergänge und der Verbindungen. Dieser Charakter tritt einem allerorten entgegen / und nirgends in Syrien trifft man so buschgrüne und wasserdurchtoste Schluchten, nirgends so verschiedenartige Dörfer und Straßenbilder, nirgends ein so gemäßigtes Sommer- und ein so schneereiches Winterklima wie hier. —

Das Kurdengebirge. Dieses Bergland wird im Abend und Mitternacht durch einen Saum niedriger Senken von den steilen Hängen und Klüften der taurischen Gebirge getrennt. Im Norden erhebt sich ein Hügelland mit breiten westöstlich ziehenden Wellen von Kreidekalk, in deren zwischengelagerten gut bewässerten Tälern von Kurden und Türkmenen Ackerbau betrieben wird / zu den Anhöhen des Kurdengebirges. Gegen die anatolische Wegpforte von Marasch zu, von der hier ein oft benutzter Weg zum Euphrat führt, öffnet sich dieses vortaurische Hügelland über die reich bestellte und viel mit Reis bepflanzte Ebene von Basardschik zum langen Grabental des Kara Su. Das ist eine schmale Ebene, deren schon miozäne und wohl durch die Auffaltung des Amanus hervorgerufene Anlage bei der Entstehung der syrischen Grabenlinie die heutige Tiefe erreichte und die noch gegenwärtig oft durch verheerende Beben heimgesucht wird. In der Mitte erhebt sich der sonst aus Geröll und Sand aufgeschüttete Boden in Grünstein- und Basalthügeln zu einer 500 m hohen Talwasserscheide / von der fließen der Kara Su und der Ilgin Tschai nach Süd und Nord ab und verwandeln streckenweis die wenig geneigte Sohle in dunkle, von Gras und Schilf grün überrieselte Sümpfe und Moore. Die mangelhafte Entwässerung ist schuld daran, daß der Ackerbau in dem Graben bis jetzt nur eine bescheidene Rolle spielt / doch hat die Regierung schon mehrfach Tscherkessen angesiedelt, und nach ordentlicher Entsumpfung durch Kanäle wird die flache Flur unschwer in wogende Felder verwandelt werden können, wenigstens an Wasser fehlt es nicht, da Quellen in großer Zahl am Fuß der grünbuschichten Seitenwände hervorsprudeln. Die Landschaft hat etwas Wildes und Drückendes, da die Gebirgsmauern in Höhe von 500 m und mehr ziemlich nah und überraschend steil einander gegenübertreten.

Das Kurdengebirge besteht in seinen höheren westlichen Teilen, die im Volksmunde allein den Namen Kürd Dar führen, aus Serpentin, der stellenweise Kappen von Eozänkalk trägt / gen Ost und Süd aber erniedrigt es sich zu alttertiärem Kalk- und Mergelland, das mit einer grasigen Stufe in die aleppinischen Ebenen übergeht. Wenn auch die Gesteine im Miozän und nachher von der taurischen Faltung noch schwächlich betroffen wurden (wobei an verschiedenen Stellen Basaltergüsse an die Oberfläche empordrangen), so daß geneigte Schichten immerhin häufiger vorkommen als wagrechte / so ist doch der Charakter der Landformen in erster Linie durch die ausnagende Tätigkeit der Bäche und Flüsse bestimmt worden. Hochebenen mit flachen und welligen Linien, von Berg-

gehängen umrahmt oder selber mit solchen zu tieferen Stellen abfallend, wie besonders das von steilen Kanjons zerschluchtete Grünsteinplateau Käwär / Bergland von mittleren Höhen und ruhigen einförmigen Buckel- und Talmuldenlinien / dazwischen vereinzelt fremdartig spitze Kuppen oder unscheinbare Decken von Basalt, deren dunkle Farben aus dem monotonen Grau herausstechen: das sind die Formen des Kurdengebirges.

Der Pflanzenschmuck dieser Landschaft stuft sich mit der Entfernung vom Mittelmeer und mit der Abnahme der Höhen recht ungünstig ab. Während noch die riesige westliche Verwerfungswand dick mit grünem Busch ausgeschlagen ist und während noch auf den westlichen Plateaus und Berglehnen Kieferninseln und doppeltmannshoher Busch, hier dicht, da dünn, dort von vereinzelten Gersten- und Rebenfeldern unterbrochen, das Auge erfreuen / wird die Vegetation landein immer dürftiger und niedriger. Die dornigen Gestrüppe verschwinden auf den kahlen Lehnen, kurdische Dörflein, aus platten Kalksteinwürfeln erbaut, verstecken sich unbemerkt in seitlichen Schluchttälchen, Höhlen und Karstformen stellen sich ein, und zuletzt schweift der Blick nur noch über fahl krautgrüne Bergwellen.

Trotzdem das Kurdengebirge keine tief eingeschnittenen Pässe besitzt und trotzdem es nur auf Saumpfaden durchquert werden kann / bildet es doch nicht gerade ein Verkehrshindernis, so daß vom Euphrat bei Bîredschik eine leidlich begangene Maultierstraße zur Kilikischen Ebene hinüberführt. An ihr liegt in dem auf Sohle und Hang gut angebauten Quelltal des Ssadschûr die Stadt Aïntâb, deren über den flachen Häuserterrassen emporblühende Ziegeldächer ebenso wie die türkische Verkehrssprache und die hölzernen Basare das Überwiegen nordorientalischen Einflusses dartun / und neben den Türken und Kurden spielen schon die Armenier, namentlich in Handel und Gewerbe eine bedeutende Rolle, denn von den 50—60000 Einwohnern machen sie den vierten Teil aus. Die Bedeutung der Stadt liegt weniger im Anbau ihres Tales, besonders mit Korn, Reis und Obstbäumen, auch nicht in ihren Gewerben, unter denen die von nahezu 4000 Frauen und Mädchen in Hausindustrie betriebene Spitzenerzeugung Ruf hat / sondern sie liegt in ihrer Verkehrslage, nämlich am Schnittpunkt der Wege von Kilikien zum Euphrat, von Marasch nach Aleppo und von Iskenderûn gegen Djârbekr hin. Mit Marasch teilt sie sich in die händlerische Erschließung des vortaurischen Hügellandes. Die übrigen Siedlungen des Kurdengebirges sind unbedeutende, mit der Welt nur in geringen Beziehungen stehende Dörfer. In der Nähe des Südrandes, eigentlich schon mehr den welligen Ebenen angehörend, liegt Killîs / mit mehr als 15000 türkischen, kurdischen und armenischen Einwohnern der Schlüssel des südlichen Teiles der Berge und Station an dem kürzesten Wege zwischen Bîredschik und dem Meere. Die vor den kalten Nordwinden geschützte Lage erlaubt die Kultur ausgedehnter Olivenhaine, die sich weiter in das Vorland hinabziehen und ein ganz gutes Speiseöl liefern.

Auch der südwestlich anschließende Fuß des dorthin immer mehr abflachenden Gebirges, aus dem der Afrin Su nach Überwindung einer unwegsamen Schlucht hervorbricht, wird von ansehnlichen Obst- und Olivenpflanzungen sowie von Feldern begleitet. Von den mehr nördlich gelegenen und mit Eichbusch übergrünten Erhebungen findet etwas Galläpfelausfuhr nach Aleppo statt. —

Die aleppinischen Ebenen sind ein einförmiges, aber hügelig bewegtes Tafelland. Ihr nördlicher Teil besteht aus senonen Kalken und Kreidemergeln, die von Meereshöhen von 5—600 m an gen Mittag abdachen und unter miozäne Grobkalkflächen untertauchen. Das Gebiet wird von den Abrinseln des Kurdengebirges durchzogen und ist größtenteils abflußlos, da deren wichtigster, der Kuêk, in einem Salzsumpf verendet. Unter dem Einfluß eines schon nicht mehr feuchten Klimas und unter der Einwirkung sehr gegensätzlicher Hitze- und Kältegrade weisen die im großen monotonen Landformen im einzelnen ein sehr wirres, oft geradezu abschreckendes Gepräge auf. Rücken mit verkarstetem, wild und brutal durch- und übereinandergeworfenem Kalkgetrümmer, zwischen dessen zerlöcherten Blöcken spärliches Kraut vegetiert / die folgen einer dem andern. Irgendwo steht ein einsamer arabischer oder auch kurdischer Hirte, dessen dünne Flinte vor dem weißblauen Himmel zittert, schwarze Ziegen klettern auf dem grauen Gefels herum (die weißen Schafe erkennt man bloß in der Nähe), ein paar schwarze Beduinenzelte hocken wie verspritzte Tintenflecken in der flimmernden Öde. Zwischendurch werden die fahlbraunen Bienenkorbhütten eines Dorfes sichtbar, in dessen Umkreis eine Tenne mit lockerer Krume inselgleich hervortritt, oder es zeichnen sich die Silhouetten einer Reihe von Obstbäumen und Pappeln ab, deren in dieser Gegend dreifach entzückendes Maiengrün den Lauf eines der spärlichen Bächlein verrät.

Besteht nun zwar der Kern der aleppinischen Ebenen aus derartigen Bildstücken / so ändert sich doch nach ihren Rändern hin der Aspekt gewöhnlich. Gegen den Euphrat zu tritt der Fels vielfach zurück und macht weicher gewelltem, rotbraun, lichtbraun oder grau gefärbtem Mergel- und Sandboden Platz, den das Steppenkraut in geschlosseneren Verbänden überzieht. In Mittag nimmt rötliche fruchtbare und flacher eingeebnete Lockererde sogar den Hauptrang ein, und auf ihren tiefsten Lagen sammelt sich das von der künstlichen Berieselung nicht aufgebrauchte Wasser der Flüßchen in zwei ausgedehnten Salzsümpfen an, deren größerer, schlechtweg E'Sabcha genannt / wie ein blitzender Krummsäbel liegt er in der fahlen Landschaft. Verschiedentlich erheben sich miozäne Basaltrücken aus der Ebene / so grenzt im Süden eine Reihe von solchen das aleppinische Syrien von den daranstoßenden Beduinensteppen ab.

Trotzdem dieses graue und geborstene Land, namentlich im Sommer, wenn die glühende Windsbraut erstickende Staubsäulen darüberjagt, nicht sehr verlockend aussieht / ist es doch dem Anbau in be-

trächtlichem Umfang zugänglich und erblüht seit den während der vorübergehenden ägyptischen Besetzung der vorigen dreißiger Jahre begonnenen Maßnahmen zur Neubesiedlung, woran sich namentlich das Kapital reicher aleppiner Familien beteiligt. Vornehmlich die Landstriche zwischen Killîs und dem Euphrat sowie östlich Aleppos sind größtenteils schon gut angebaut und bewohnt. Die Fertigstellung der Bardâdbahn, die den Raum schon bis über den Frat hinüber durchquert, wird die gegenwärtigen Kulturen noch wesentlich vermehren und gen Morgen ausdehnen.
Im Nordosten des Gebietes legt sich das Hügelland von Nísib mit seinen weiten Olivenbeständen, Reben- und Kornfeldern zwischen das Kurdengebirg und den Euphrat. In ihm ruht am Flüßchen Kersin das Städtlein jenes Namens (15000 Einwohner), dessen zum Teil schon aus Ziegeln errichtete Dächer freundlich aus grünem Baumschmuck hervorlugen. Südwärts verflacht die Gegend zu rotbraunem und baumlosem, aber von zahlreichen Dörfern belebtem Ackerland, das am Sadschûr sein Ende erreicht. Der fruchtbare, mit Kanälen berieselte Alluvialboden dieses Tales wird von seßhaft gewordenen Beni Saîd-Arabern mit Weizen und Gerste, Durra und Hanf bebaut, und seine Wiesen erlauben eine blühende Viehzucht / die Esel des Sadschûr werden bis in die entferntesten Teile Syriens verhandelt. Dörfer aus Flachdach-, Gubâb- und Zelthütten ziehen sich, namentlich an der Nordseite, bis weit hinauf. Südlich des Flüßchens, wo das Klima trockner wird und die Unsicherheit immer noch nicht ganz behoben ist / tritt der Anbau hinter der Beduinensteppe zurück und beschränkt sich auf vereinzelte Stellen, wie in der wasserreichen Mulde von Membidsch, dessen alte Ruinenstätte 1878 durch Tscherkessen neu besiedelt wurde, oder wie in Mulden zwischen den Höhenzügen in der Nähe des Euphrat. Vom Knie des Stromes zieht eine flache Niederung zu der Ssabcha und trennt die rotbraune, bisher aber noch nicht viel angebaute Erdkrume im Norden von der gelben, mit Löchern der Springmaus durchwühlten Sandsteppe des Südens, die schon zum Machtbereich des mächtigen Nomadenstammes der Ennesi gehört. Aus ihrer Ödenei erheben sich die Basaltrücken des Dschebel Schbet, dessen verfallene Terrassenbauten einstmals den letzten Vorposten der Kultur gegen das Ödland bedeuteten, und des Dschebel il Hass / dessen blockreiche und gut bewässerte Hänge und Täler der Nordseite stehen auch heute noch unter dem Pfluge. Am Fuße des stillen Höhenzuges bettet sich die lange Salzpfanne E'Ssabcha zwischen einen Saum von Salzkräutern, aus denen die Anwohner Kali zur Seifenerzeugung brennen. Der Boden des flachen Sees ist ein zäher, durch die Verdunstung des einfließenden Wassers salzgeschwängerter Ton / und bildet im Sommer oft eine völlig trockengelegte, gleißende Silberfläche, auf der vielleicht nur ein paar schattenhaft sichtbar werdende Gazellen zum Salzlecken stehen. Im Herbst wird sehr viel Salz gewonnen, das von der Hauptniederlage zu Dschebbûl weithin versandt wird. Von dem Flüßchen Nachr i'Deheb dehnt sich eine auf rotbrauner Krume mit Korn und Wein-

rebe gut beackerte und mit Kegeldörfern besetzte Ebene nach Aleppo hin.

Im westlichen Teil des Gebietes bildet das fischreiche und viele Mühlen treibende Flüßchen Kuêk die Grundlage eines ausgedehnten Bezirks von Äckern und, so weit die aus ihm abgezweigten Kanäle reichen, auch von Obstbaumgärten. Sein Unterlauf verliert sich in dem Schilf- und Sumpfmeer El Madch, das ähnlich wie die Ssabcha im Sommer austrocknet und auf Salz ausgebeutet wird / es ist von zahllosen Vögeln belebt und dient außer Wildschweinen auch Fischottern und selbst noch Bibern (Kelb il Moi, Wasserhund) zum Unterschlupf. Weiter aufwärts zieht eine lange, wenn auch ziemlich dünne Reihe von Pappeln und Ulmen, Weiden und Erlen sowie von Obstbäumen an den schmalen Flußufern entlang, von Sommerwohnungen der Städter unterbrochen und seitwärts von Kegeldörfern begleitet / und richtet den Blick nach der Königin Nordsyriens, nach Aleppo. —

Aleppo erhebt sich in der Mitte einer flachen, von Felshügeln umgürteten Mulde, in der Weidestrecken mit Feldern abwechseln, und durch welche die baumigen Ufer des Kuêk ein grünes Band legen. Die Stadt ist eine uralte Siedlung / zur Seleukidenzeit unter dem Namen Beroea bekannt, im 10. Jahrhundert unter den Hamdaniten als Háleb wichtige arabische Grenzfestung gegen die Byzantiner, im 12. Residenz des Atabegenstaates, seit 1516 türkisch und dem europäischen Levantehandel mehr und mehr erschlossen. Die Ursache ihrer Bedeutung lag und liegt nicht allein in der Nähe weiträumiger Ackerbaudistrikte und Viehzuchtsteppen, deren Für- und Widerhandel aber natürlich die Grundlage für ihr Dasein bildet / sondern sie beruht in der wirklich unvergleichlichen Lage für den Durchgangshandel entfernter Hinterländer mit dem Mittelmeer. Zwei der wichtigsten Karawanenstraßen des Indienhandels, die Tigris- und die Euphratlinie, vereinigen sich hier, um westwärts die See, sei es an der Orontesmündung oder in Iskenderûn, zu erreichen. Mit ihnen schneiden sich die Wege aus der mittelsyrischen Grabenzone (von Berût, Damaskus und der Bikâa) mit jenen von Marasch und Südarmenien / sie alle werden von Aleppo beherrscht und jetzt zum Teil schon durch Eisenbahnen ausgenutzt. So gingen im Mittelalter, später allerdings durch die Ablenkung des Indienhandels ums Kap vermindert, lange Kamelzüge westwärts / beladen mit Musselinen und Seidenstoffen, mit Perserteppichen und Edelsteinen, mit Spezereien und Perlen, die von venezianischen und französischen, von holländischen und englischen Faktoreien hier eingekauft wurden. Und auch heute wieder ist der Ausfuhrhandel sehr beträchtlich, wenngleich er durch den Ausbau der Bardâdbahn bis Môssul sich in wenigen Jahrzehnten vermehrfachen dürfte. In einem Betrage von jährlich etwa 20 Mill. Mark umfaßt er namentlich Süßholzwurzel und Schafbutter, Wolle und Olivenöl, Lammfelle und Häute, Gewebe und Dörrfrüchte, Galläpfel und Farbstoffe von Kurdistân / hiervon geht das meiste bis zur Fertigstellung der Bahn zu Tier und zu Wagen über den Belan-Paß nach Iskenderûn,

während die Einfuhr (jährlich schon gegen 50 Mill. Mark) mehr den Bahnweg von Berût her bevorzugt. (Im Jahre 1845 bezifferte sich die Ausfuhr auf 2 Mill., die Einfuhr auf 4½ Mill. Mark.) Von den einheimischen Gewerben blühen noch namentlich die Weberei von Seidenstoffen und die Stickerei, Seifenerzeugung und Lederverarbeitung. Die Zahl der Bewohner mag sich schon gegenwärtig auf 250000 belaufen / davon sind zwei Drittel Muslimen, 25000 Armenier und 15000 Juden, der Rest meist syrische Christen und Levantiner; die jungarabische Bewegung hat hier noch fast gar nicht Fuß gefaßt, vielleicht ist der Sinn der Bevölkerung zu nüchtern für derartige Träumereien.

Der Charakter Aleppos ist durchaus binnenländisch / das prägt sich in seiner manchmal schneeigen Winterkälte wie in seiner heißen trockenen Sommerglut aus, das zeigt sich im Anblick seiner flachen Hausdächer und in seinem ganzen auf einen grauen staubreichen Ton gestellten Aspekt, den auch das ragende Burgplateau mit verfallener Zitadelle kaum romantischer macht. In dem Labyrinth der überdachten und ausgedehnten Basare freilich blühen Farben und Leben, Kühle und Gedränge / aber die stilleren Wohngassen, die breiten, staubigen Straßen der neuen Vororte mit ihren kahlen Bauplätzen, das alles macht dem Herzen nicht warm. Diese graue, solide gebaute Stadt, in der nur einige Reihen von alten Kaffeehäusern an den baumbegrünten Kanälen des Kuêk an damaszenische Bilder erinnern / sie ist die Stadt der Nüchternheit und der Geldbilanz, nur der Geschäftsreisende, nicht der Tourist sucht sie auf, der Handel und der Kaufmann regieren in diesem östlichsten Vorposten des alten Levantehandels, der ein Kreuzpunkt der Karawanenstraßen und deshalb trotz Kriegen, Erdbeben und — Aleppobeulen unverwüstlich ist. Und trotzdem, trotz ihrer bedeutenden Europäerkolonie hat sie sich den altorientalischen Charakter zu wahren gewußt, aber es fragt sich, ob sie ihn als wichtigste Station der Bardâdbahn auch in Zukunft wird bewahren können / gerade wie es sich fragt, ob nicht ein späterer Ausbau der Orontesmündung zu einem großen Hafenplatz das Städtchen Antiochia gerad wie im Altertum auf Kosten Aleppos bedeutend machen wird. —

Das Tor Nordsyriens. Zerborsten und voll von Trümmern, unterbrochen von einzelnen Dörfchen und mageren Kornfeldern erhebt sich das Land westlich Aleppos in niedrigen Terrassen zu dem an Ruinen altchristlicher Kirchen und Ortschaften reichen, kahlen und verkarsteten Felsenbuckel des Dschebel Ssimân, der ehemaligen Schaustätte des Säulenheiligen Simeon Stylites / hier bauen Kurden und Jesiden Baumwolle und Mais, Bohnen und Feigen und weiden ihre Ziegenherden. Von den wüsten Höhen dieser als nicht ganz sicher verschrienen Berggruppe, die wie ein Haufen nachgedunkelten Elfenbeins emporsteigt / schweift der Blick über eine weiträumige Ebene hinab, die, vom grünlichen Wall des Amanus, von den grauen Ausläufern des Kürd Dar und von den

schroffen Außenposten der Orontesberge umrahmt, nur nach Südwesten in eine schmale Talzunge ausläuft. Diese Niederung, welche sich in die Ebene El Amk und in das Tal des unteren Orontes gliedert, wurde im Miozän und Pliozän mehrfach von Buchten des Mittelmeeres ausgefüllt, und ihr innerer Teil ward im Oberpliozän durch Rückzug des Meeres zu einem Süßwassersee abgeschnürt / der lagerte blaue Tone, Sande und Mergel ab und schrumpfte allmählich zu dem selbst bei größter Ausdehnung kaum über zwei Meter tiefen See Ak Denis (arab. Il Bachra) zusammen. Er ist fischreich und wird mit Flößen befahren, die durch Stangen fortgestoßen werden / sein Spiegel schwankt mit den Jahreszeiten und ihrer wechselnden Wasserzufuhr bedeutend, so daß (namentlich im Osten) weite Striche der Ebene fieberschwangeres Sumpfland sind, durch dessen lärmende Schilffelder stille kleine Bächlein schleichen. Der ungesunde, aber fruchtbare Boden der Ebene El Amk („Niederung"), der *Αμύκης πεδίον* der Alten, war noch Mitte des vorigen Jahrhunderts ödes Weideland und wurde durch Zeltgenossenschaften von Türkmenen, Beduinen und Kurden sehr unsicher gemacht. Zahlreiche Tells tun aber die Anbaufähigkeit dar, und heute schiebt die Pflugschar ihre Weizen- und Baumwollfelder, ihre Oliven- und Feigenbestände von den wohlbestellten Rändern immer weiter gegen die Seefläche vor, und ein freundlicher Kranz von Dörfchen, durch Süßholzgruppen unterbrochen, reiht sich namentlich im Süden und Osten um die Niederung / hier bilden das warme Schwefelbad El Hammâm und der Brückenort des Orontes Dschisr al Hadîd ein paar bescheidene Brennpunkte. Die Entsumpfung des westlichen Teils der Ebene durch Vertiefung ihres verschlammten Abflusses zum Orontes muß eines der nächsten Ziele syrischer Kulturarbeit sein / sie wird den fruchtbaren Boden vergrößern, die Ebene zu einem gesunden Wohngebiet machen und ihr den Modergeruch der faulenden Vegetation ihrer Sümpfe nehmen.

Erst im Frühquartär grub sich der Orontes einen Ausweg hart am Nordfuß des Casius-Bergstocks zum Meer und begann seine Sande und Schlamme in einem schmalen Rahmen von Pliozänmergeln zu einem Delta abzulagern. Das enge und tief eingeschnittene Durchbruchstal, von grünbebuschten Bergschroffen gesäumt und reich angebaut, ist die natürliche Eingangspforte Nordsyriens / doch wird seine Verkehrsbedeutung heute durch das Vorrücken der Deltaküste und durch die Versandung der Orontesmündnng derart beeinträchtigt, daß Iskenderûn und Berût die meistbenutzten Häfen des Landes geworden sind. Der Ankerplatz Seleukia Pieria, im Altertum das Tor eines weiten Hinterlandes, war so schon vor der arabischen Eroberung belanglos geworden, und seine Ruinen liegen heut in einer Einöde / sein mittelalterlicher Nachfolger Ssuedije dagegen war noch vor hundert Jahren eine ziemlich wichtige Anlände. Diese ungünstigen Küstenverhältnisse haben natürlich auf die Entwicklung Antiochias einen sehr hemmenden Einfluß ausgeübt. Dreihundert Jahre v. u. Z. auf der Stätte einer althellenischen Kolonie von den

Seleukiden ausgebaut, entwickelte sie sich schnell zu einem prächtigen Mittelpunkt des Vorderasien- und Indienhandels (der hier zum Schaden Aleppos immer aufblühen muß, sobald die Orontesmündung einen guten Hafen besitzt), bewohnt von einem syrohellenischen Mischvolk, aus welchem sich die älteste selbständige Christengemeinde bildete, das Auge des christlichen Orients. Heute ist es ein vom großen Verkehr gemiedenes Städtchen von über 30000, meist Türkisch sprechenden Einwohnern, die hauptsächlich Ausfuhrhandel mit Süßholzwurzel und Mais sowie Erzeugung von Seife, Schuhwerk und Messern treiben. Seine halbschrägen Ziegeldächer leuchten freundlich rot aus grünen Baumgärten, die durch riesige Schöpfräder mit Wasser aus dem aalreichen und von den Steinbogen einer alten Römerbrücke überspannten Orontes versorgt werden. Oberhalb und unterhalb ziehen sich lange Plantagen von Obstbäumen und Maulbeeren dahin, die eine ergiebige Seidenraupenzucht gestatten und hauptsächlich von Nosairiern, Griechen und Armeniern bewohnt sind / sie verlieren sich an den seitlichen Gehängen in duftenden Lorbeer- und Myrtenmacchien oder in grünen Krauttriften. Trotz üppigem Anbau ist das Orontestal auch im Sommer sehr gesund, da dann die Seewinde, angezogen von dem barometrischen Tief über dem heißen Binnenland, mit Kraft durch die tiefe Scharte hindurchbrausen.

STEPPENSYRIEN

Diese Landschaft hat mehr als jede andere in Syrien zwei Gesichter und unentschlossene (sowie ziemlich wenig erforschte) Züge. Sie wird von Mittelsyrien, dem Libanongebiet, unzweifelhaft getrennt und durch Quersenken abgeschnitten / und doch kann man sie nicht in allen Zügen Nordsyrien zurechnen. So fehlt dem großen Graben auf dem südlichen Teil seiner Ostseite die Begleitung der Gebirgsschollen, und nirgends reicht deshalb der Anbau weniger weit ins Innere als hier. So könnte man Syrien in dieser Breite ganz gut in einer bescheidenen Entfernung östlich der Bahnlinie begrenzen und sein rein steppenhaftes Hinterland dem Norden Arabiens zuweisen / wenn dieses nicht vom eigentlichen Arabien durch eine Reihenfolge deutlicher Stufen abgetrennt wäre und wenn man nicht auf Grund von gar nicht so seltenen Ortsruinen hoffen dürfte, daß sich das Bereich der Siedlungen und der Felder weiter ostwärts ausdehnen ließe, als es heutzutage reicht. In jedem Falle aber steht dieser Hinterraum dem Westen als ganz selbständiges und fremdartiges Glied gegenüber / wie Arabien dem Lande Syrien. Weite Ebenen und echt arabische Beduinentrupps im Osten / Gebirge, Anbau und hetitische, in Sektengruppen zerfallende Syrer im Westen. —

Das Hinterland setzt sich aus niedrigen Tafelflächen jungtertiärer Kalke, Sandsteine und Mergel zusammen / und ist durch Senkungen und Ausnagung in einzelne Plattformen zerlegt, von denen manche sich mit schrägen Gehängen und ebenen Dächern bis zu Höhen von etwa 1100 m erheben. Mag die Ausgestaltung des Bodens auch

im einzelnen durch die Zickzackläufe von breiten Trockentälern nicht selten mannigfaltig erscheinen / so unterscheidet sich doch der Gesamtaspekt in keiner Weise von den wagrechten und welligen Formen des angrenzenden Arabien, und man mag sich 400 oder 1000 m über dem Meeresspiegel befinden / allerorten herrscht der Eindruck der Niedrigkeit, und dieses gänzliche Fehlen all und jeden Maßstabes, all und jeder Vergleichsmöglichkeit läßt in dem Fremdling leicht ein dumpfes Gefühl der Ratlosigkeit aufkeimen. Hier herrscht die Steppe mit ihren versteckten Wasserlöchern und ihren beweglichen Bewohnern / voran die Énnesi, von deren Abteilungen einige hier den Sommer zubringen, und in ihrem Schutze die altertümlichen Sleb, welche auf Wildesel und Gazellen, auf Hasen und Rebhühner Jagd machen. Die Flächen mit Steinsplittern und Krautbüscheln (besonders dem kugeligen grauholzigen Schēh), mit Diluvialgeröllen und angesalzter Krume dehnen sich unabsehbar gen Morgen und Mittag und werden erst dort durch höhere, aber immer wagrechte Profile begrenzt.

Im fernen Osten senken sich die braun und weiß gescheckten Tafeln mit einer Sprunghöhe von 1—200 m zu einem block- und schuttreichen Saume hinab, in dessen Untergrund verschiedentlich Wasser in Quellform zutage tritt oder durch tiefe Brunnen erbohrt ist. Hier verläuft eine alte Karawanenstraße, die von Der e'Sor am Euphrat aus Mesopotamien mit Homs-Tripolis und mit Damaskus in Verbindung setzt und deren frühere Bedeutung noch durch die kärglichen, aber zahlreichen Trümmer ihrer ehemaligen Rasthäuser dargestellt wird. Auf sie gestützt vermochte sich hier im 3. Jahrhundert der halbbeduinische Karawanenstaat Palmyra vorübergehend und unter der Gunst der römisch-parthischen Grenzkämpfe zu behaupten. Der Zwischenhandel brachte damals in Palmyra große Reichtümer zusammen / die wurden von den schnell satt gewordenen Kontorherren zum Bau barocker Prunkbauten verwandt, und ihre stattlichen Ruinen bilden heute eines der schönsten Ziele wagemutiger Touristen. Zwischen den Quadern und Säulenmauern versteckt liegen die grauen Lehmhütten des jetzigen Dorfes Tdmr, bewohnt von arabischen Halbbauern, die aus einer Salzpfanne etwas Salz ernten und ihre Dattelgärten bebauen. Die Lage Palmyras für den Karawanenhandel ist weniger seines schlechten Wassers halber wichtig / als vielmehr wegen eines bequemen Passes, der hier an einer zerbrochenen Stelle den Auf- und Abstieg über die Höhenstaffeln leicht macht und die Wege von Homs und Damaskus in seine Hand nimmt. Die Wasserverhältnisse sind im Osten überhaupt sehr schlecht / die Quellen von Tdmr, Areg und Ssuchne sind schwefllige Thermen von scheußlichem Geschmack, welche am Fuß der abgebrochenen Stufe zutage rinnen, und die wenigen an anderen Stellen erbohrten sehr tiefen Brunnen liefern nur brackisches Wasser. Von Karjetên am Nordostrand Mittelsyriens bis nach Der e'Sor, das ist auf eine Entfernung von sechs bis sieben Tagemärschen, gibt es kein süßes Wasser / die alten Palmyrener halfen diesem Mangel durch einen stattlichen Aquädukt ab, der ihnen Wasser von weither

aus dem Orontes herbeiführte. So lastet auf dem ganzen Hinterland der Fluch der Wasserarmut, und es ist bisher nichts, was andere als Beduinen zur Ansiedlung verlocken könnte / über die vermutliche Braunkohlenschmitze von Abu Feïjad südlich des Euphrat ist nichts Näheres bekannt. —

Ostgebirge und Orontesland. Östlich des mittleren Orontes, als Gegenstück zum Dschebel Ssimân, erhebt sich ein wüstes Bergland, von den Eingeborenen oft nur Il Dschebel (Gebirge) genannt / seine Höhen, die bis auf 1000 m ansteigen mögen, fangen die Ausläufer der Mittelmeerwinde auf, und es erfreut sich deshalb in den Tälern und Mulden sowie namentlich in den Ebenen am Ostrande, in welchen die lockere Roterde angeschwemmt wird, einer größeren Anbaufähigkeit. Die Berge aber sind eine graue Felswildnis, vorherrschend von eozänem Nummulitenkalk gebildet / in steilen Wänden zerklüftet, mit Blockmeeren überdeckt und zackig verkarstet, reich an Höhlen und arm an Quellen. Parallele Spalten haben das Bergland in mehrere schmale Schollen zerlegt / da trennt das von Sümpfen bedeckte Grabental E'Rudsch den Dschebel il Ala vom Dschebel Uaslei und eine andere Niederung dessen südliche Fortsetzung, den Dschebel Schech Sabu, vom Dschebel Sanije. Langgezogene, vorwiegend in nordnordöstlicher Richtung gestreckte Rücken mit plateauartigen Kämmen und kuppelförmigen Knöpfen, mit spärlicher Schafweide der Beduinen und Bauern und gelegentlichen Beständen verwilderter Ölbäume und Eichgestrüpps / und dazwischen lagern sich Täler und Mulden mit fruchtbarer Roterde, mit oft zahlreichen Türkmenen- und Drusendörfern und mit Anbau, mit den unumgänglichen Zisternen und mit ungezählten Ruinen von Kirchen, Burgen und Siedlungen, deren solide Quaderbauten seit den Kreuzzügen infolge feindlicher Einfälle und verheerender Erdbeben dem Tode preisgegeben sind. Olive und Feige, Weizen und Gerste, Rebe und etwas Baumwolle sowie in den westlichen Tälern der Maulbeerbaum / das sind die Haupternährer der Bewohner, die sich im Schutz der steinigen Bergöden stets eine gewisse Unabhängigkeit zu bewahren gewußt haben; einzig der Flecken Armenas ist seit den ältesten Zeiten durch seine Glaserzeugung bekannt. Während der Schwerpunkt des Gaues ehemals im Süden gelegen hat, wo die gegenwärtige, im 12. Jahrhundert durch Erdbeben zerstörte Trümmerstätte von Apamea (Kalat el Mdik) ein Mittelpunkt der Seleukidenmacht war / hat sich unter den heutigen sicheren Verhältnissen der Hauptanbau mit der Mehrzahl der Siedlungen in die fruchtbaren Ebenen am Ostfuß des Gebirges zusammengezogen. Namentlich die weite Ebene von Idlib und Sermin ist ausgezeichnet bestellt und dicht mit Dörfern besiedelt / abgesehen von ihren reichen Erträgen an Weizen, Weinrebe und Oliven ist sie das Hauptgebiet der syrischen Baumwollkultur. Die Baumwolle braucht nicht berieselt zu werden und liefert einen Jahresertrag von rund 4 Mill. kg, doch bedürfte sie einer ausgiebigeren Gründüngung, damit ihr Stapel verlängert wird und in Wettbewerb mit dem viel hochwertigeren ägyptischen treten kann. Das Städtchen Idlib, das merk-



Abb. 47. Berut



Abb. 48. Hama



Abb. 49. Libanon bei Saḥle an der Ostseite des Gebirges



Abb. 50. Damaskus und die Ṛuta

würdigerweise nicht von der Bahn berührt wird, liegt malerisch am Fuß eines Hügels und eingebettet in eine Krause grüner Olivenhaine / Seifensiederei, Baumwollweberei und Färberei sind ihre Hauptgewerbe, außerdem wirft der Verkehr auf der Straße von Aleppo nach Ladikije mancherlei ab. In Mittag endet die anbaureiche Zone bei der Bahnstation Marra i'Noman, einem ruhigen Ackerflecken mit Tabakbau und Beduinenmarkt.

Erst jenseit einer steinigkahlen Steppengruppe blüht wieder ausgedehnter Anbau aus dem Boden, befruchtet von dem Bogen des Orontesflusses / das sind die Ebenen von Hama und Homs, aus denen vereinzelt basaltische Kuppen emporragen. Im nördlichen Teil liegt die Stadt Hama, mit ihren Lehmhäusern und geräumigen Basaren sauber in die grünen Baumgärten des engen Flußtals eingegossen, mit hohen Pappeln und riesigen Wasserrädern und umgeben von einem weiten Kranz blühender arabischer, türkmenischer und tscherkessischer Dörfer. Im Altertum unter dem Namen Epiphania bekannt und die Geburts- und Wohnstätte zweier bedeutender arabischer Gelehrter, des Fürsten Abulfeda, der im 14. Jahrhundert eine wertvolle Geographie und Weltgeschichte schrieb, und des Jakut, Verfassers eines geographischen Wörterbuches / vergrößert es sich als Bahnstation und als wichtiger Markt für die Beduinen der Steppe wie für die Nosairier des benachbarten Gebirges trotz einer gewissen Verschlafenheit ziemlich schnell und besitzt schon heute etwa 80000 Einwohner und eine noch recht ansehnliche Webwaren- und Ledererzeugung. Die Leute sind allerdings, neben ihrem ausgesprochenen Geiz, sehr fanatisch (es leben unter ihnen nur 6000 Christen), und die dem Fremden entgegengebrachten haßvollen Blicke gehören geradezu zum Straßenbilde.

Ein nicht unwesentlich anderes Gepräge besitzt Homs. Sein Häuseranblick zwar mit der Zitadellenplattform ist des reichlich verwendeten Basalts wegen finster, aber seine Bewohner, deren Zahl mit den Vororten schon fast 90000 betragen soll und von denen fast ein Drittel Christen sind, befinden sich auf dem besten Wege, die Nebenbuhlerschaft von Hama in den Hintergrund zu rücken / obwohl sie in der arabischen Literatur bloß die anmutige, aber bescheidene Rolle der Schildbürger spielen. Noch in den achtziger Jahren hatte Homs nur etwa 30000 Einwohner / jedoch die Besiedlung der fruchtbaren Umgegend mit Beduinen und Muhadschîr und die Gunst einer ausgezeichneten Verkehrslage haben in kürzester Zeit erstaunliche Wandlungen herbeigeführt. Durch sie ist die Stadt nicht allein der Markt für ein weitreichendes und mit Korn und Zuckerrohr, mit Feigen und Granaten angebautes Kulturland, das erst durch die Berûtbahn erschlossen wurde / sondern sie beherrscht auch drei Hauptweglinien, die gen Nord, West und Süd bequeme Niederungen benutzen und durch Bahnen befahren werden, während sie gen Ost den Kopf der palmyrenischen Karawanenstraße bildet. So besitzt Homs eine zentrale Lage von so hoher Bedeutung und Entwicklungsfähigkeit, wie ihrer im Innern Syriens nur noch Aleppo und Damaskus sich erfreuen. In der südlichen Nachbarschaft durch-

strömt der Orontes den mit Schilf und Rohr umwachsenen Stausee El Bhêra, an dessen Ufern die letzten bienenkorbförmigen Gubâbdörfer vorkommen.

Unterhalb von Hama ergießt sich der Orontes oder Nachr el Asi in tiefer und unzugänglicher, höhlenreicher und mehrfach unterirdischer Schlucht durch Kreide- und Eozänplateau in die Grabensenke des Rab (Ghab), eine ausgedehnte trogförmige Talebene zwischen mauerartig steilen Plateauwänden / an deren Saumspalten entspringen zahlreiche Quellen (darunter eine Schwefeltherme), deren Bäche sich zu Seen und Sümpfen ansammeln. Die Senke ist ausgangs der Tertiärzeit eingebrochen und wurde im Pluvial von einem Binnensee ausgefüllt. Ihre angeschwemmte Sohle enthält gegenwärtig nur wenig Anbau von armen Halbbeduinen, aber desto mehr Sumpf- und Wiesenland und ist häufigen Überfällen der Bergnosairier ausgesetzt / durch Entwässerung der Moräste und unter Erhöhung der Sicherheit ließe sich zweifellos viel Ackerboden gewinnen. Nordwärts verengt sich das Tal und wird hügliger, bis es bei dem wichtigen Brückenort und Straßenschnittpunkt Dschisr e'Schurr wieder in eine schmale Schlucht übergeht / die schneidet durch ein kahles Tafelland von miozänem Grobkalk und öffnet sich schließlich zwischen abflachenden Rändern zu der Niederung El Amk. —

Das Nosairiergebirge ist ein Ländlein der kühngebauten Raubburgen, von denen noch heute bewaffnete Trupps auf den friedlichen Wandrer hinabstoßen, und der Waldinseln auf Bergesspitzen, deren Laubgrün weiße Grabeskuppeln durchleuchten / dorthin pilgern Scharen frommer Nosairier und verrichten die uralten Gebete ihrer Sekte. In diesem Gebirge reicht die immergrüne Myrten- und Lorbeermacchie dem vergänglichen Eichbusch ihre schlanken, duftenden, ihre leuchtenden Hände / in diesem wilden und unwegsamen Gebirge stößt ein Asyl versteckter Völker- und Religionstrümmer ans andere, hier war die Hochburg der unheilvollen mörderischen Assassinen, unter deren Stahl und Gift so mancher christliche und sunnitische Fürst sein Leben lassen mußte. Und daneben geben Höhlen und Ruinen, Seide und Feige, Tabak und Korn diesem zerrissenen Tafelhorst das Gepräge. Es ist Syriens romantischster, unsicherster und unbekanntester Winkel.

Der Norden des Gebirges nimmt eine eigene Stellung gegenüber dem Hauptkörper ein, zerfällt aber selber wiederum in zwei völlig verschiedene Teile. In das große Knie des Orontes schmiegt sich das nur etwa 500 m hohe Miozäntafelland des Dschebel il Kosêr, dessen einförmige Weideflächen nur durch die Einschnitte der Täler etwas Abwechslung erhalten. Westlich davon erhebt sich der südwestlich gestreckte Kamm des Casius, ein jungkreidisches, von Grünsteingängen durchsetztes Gebirge, das in dem über 1750 m hohen Dschebel il Akra gipfelt, um gleich darauf sehr steil zum Meer hinabzustürzen. Der Casius war ursprünglich eine zum Amanus gehörige und demgemäß gefaltete Kette, wurde aber nach dem Miozän durch den Einbruch des unteren Orontestals von ihm ge-

trennt und durch allseitiges Abbrechen seiner Umgebung so isoliert, wie er heute aufragt / eine imposante Pyramide, die einen kahlen, als Landmarke weithin sichtbaren Gipfel über einer Krause von grünen Weißtannen und Zedern und über einem Mantel blühender Kräuter in die Höhe reckt.

An diese beiden Vorposten schließt sich das eigentliche Nosairiergebirge, der Mons Bargylus der Alten, Dschebel Ansarîje der arabischen Zunge / ein von Bruchspalten verschiedentlich zerstückelter Tafelhorst mit lichten Kalken und Dolomiten, Sandsteinen und Mergeln der jüngeren Kreide, mit Nummulitenkalken des Eozäns, und am Südost- und Westrand mehrfach von basaltischen Ausbrüchen übergossen. Während das Gebirgsland aus dem Orontestal sehr steilwandig aufsteigt, dorthin nur an wenigen Stellen größeren Verkehr unterhält und hier bloß wenig Dörfer besitzt / senkt es sich gen Westen mehr terrassenförmig und durch Flüßchen aufgeschlossen zu einer schmalen Küstenebene, die ihm aus diluvialen Kalken und Konglomeraten angelötet ist. Die Landformen sind sehr wild, verkarstet und unwegsam, ohne doch größere Höhen, etwa 1500 m im Norden, 1200 m im Süden, zu erreichen. Steile Gehänge und blockreiche Rücken wechseln mit abgeschlossenen Hochebenen und angebauten Roterdmulden / in Meernähe wölben sich Hügel mit Myrtenmacchien, und im Innern steigen Berggipfel mit krönendem Eichbusch und Grabkuppeln auf / an anderen Höhen schiebt sich der Anbau wie ein wohlgewebter Mantel hoch empor, eine Burg oder ein Dörflein oder efeuumsponnene Ruinen thronen auf unnahbarer Klippe, und irgendwo plätschert ein Bach. Über Asphodelosmatten taucht der Johannisbrotbaum auf, beim Dorf der Schatten der Platane / und namentlich im südwestlichen Teil erfreut sich das Auge nicht selten an parkähnlichen Landschaftsbildern: mit sanften Höhen und blitzenden Flüßchen, mit ausgedehnten Weizen- und Gerstenfeldern, mit Baumgruppen oder Olivenhainen und mit reichlich eingestreuten Weilern, mit pflügenden Rindern und schlendernden Büffeln.

Die Menschen des auf weite Strecken unwegsamen und von den umwohnenden Mohammedanern mit Scheu betrachteten Gebirges haben den alten Hetitertypus recht rein bewahrt. Die Mehrzahl von ihnen bilden als Nosairier (Ansarîje) eine von den altertümlichen und geheimnisvollen Sekten Vorderasiens und zeigen deutliche Hinneigung zur Schia / „Es ist kein Gott als Ali, und Muhammed el Hamid, der Geliebte, ist der Prophet Gottes“ / ein für sunnitische Mohammedaner allerdings ungeheuerlicher Satz. Sie nennen sich selbst lieber Fellachin, Bauern, und unter diesem Namen sind wir ihren Volks- und Glaubensgenossen schon im südlichen Kilikien begegnet. Ein kräftiger, arbeitsamer Schlag, kleiden sie sich wie die Jesiden vorwiegend weiß und stehen wie diese unter der Gewalt eines als unfehlbar angesehenen geistlichen Oberhauptes. Nur ihre Bergasyle haben sie vor den jahrhundertalten Verfolgungen der Moslimen bewahrt und sie im Besitz ihrer ärmlichen und schmutzigen Dörfer belassen / ja als gefährliche Räuber genießen sie nicht mit

Unrecht eines bedenklichen Rufes. Anderseits liegen sie auch mit ihren Gebirgsnachbarn in häufigem Kampfe, den viel weniger zahlreichen Ismailiern / das sind die Überreste der Sekte Hassans, des Alten vom Berge, die im Anfang des 12. Jahrhunderts nach Syrien zog und vom Nosairiergebirge, namentlich von der Feste Masiâd aus mehr als anderthalb Jahrhunderte lang eine nihilistisch-schiitische Bewegung gegen die damals bestehende Ordnung der mohammedanischen sowohl wie christlichen Machthaber ausübte. Heute sind sie einflußlos und gering an Zahl und ernähren sich durch friedliche Landarbeit / wie die Nosairier und die Jesiden zerfallen sie in zwei Kasten, in denen sich vielleicht zwei Rassetypen ausdrücken. Ihr Hauptsitz ist der steilbergige Ort Kadmûs, der östlich von Banjas aus dem Quelltrichter eines Bergtals aufsteigt. Außer Nosairiern und Ismailiern gibt es in verschiedenen Teilen des Bargylus auch moslimsche und christliche Gemeinden.

Das Gebirge im ganzen ist besser besiedelt als der flüchtige Augenschein erkennen läßt, und namentlich die Täler der feuchten westlichen Terrassen sind oft sehr dörferreich. Das Wirtschaftsleben beruht auch vornehmlich auf dem Ackerbau, während die Viehzucht ihm nur ergänzend zur Seite tritt. Das vornehmste Erzeugnis auf Mergelboden ist der Tabak, der beste Tabak Syriens, namentlich der vielgerühmte Abu Riha (Vater des Wohlgeruchs), der über Ladikije zur Ausfuhr kommt / er erhält einen angenehm scharfen Geschmack, indem man die Blätter an langen Fäden unter der Zimmerdecke aufhängt und von dem Rauch eines mit Usr-Holz genährten Feuers schwängern läßt. Außerdem liefern ausgedehnte Bestände von Oliven sowie Gärten mit Obst und Reben, mit Orangen und Feigen zahlreiche Früchte / und der Maulbeerbaum gestattet eine ziemlich ausgedehnte Seidenraupenzucht. Baumwolle wird neben Weizen, Gerste und Melonen angebaut, und außerdem liefern die Färberröte, die Galläpfel des Eichbuschs und der Honig nicht geringe Erträge. Gleichwohl hat sich in dem zerschnittenen Gebirge selber kein größerer städtischer Mittelpunkt zu entwickeln vermögen, vielmehr hängt der Handel der einzelnen Talgaue völlig von den ihnen nächst benachbarten Küstenhäfen ab. Ein größerer Durchgangsverkehr besteht nur auf einer einzigen Linie, dies ist die Karawanenstraße, die Ladikije über Idlib mit Aleppo in Verbindung setzt und später einmal eine wichtige Bahnstrecke werden dürfte. An ihr findet sich ein Asphaltvorkommen, das jetzt ausgebeutet werden soll / auch Chrom und Eisen, Magnesia und Erdöl will man in den nördlichen Bergen beobachtet haben.

Als Ausgangspunkt des genannten Weges spielt die Hafenstadt Ladikije eine Rolle. Hier schiebt sich ein vom (nördlichen) Nahr el Kebîr bewässertes flachwelliges Hügelland, im Pliozän noch Meeresbecken und später eingesunken, zwischen die Berghöhen des Casius und Bargylus hinein und bietet einen breiten Raum für Dörfer sowie für ausgedehnten Anbau von Maulbeerbäumen zur Seidenzucht und von Tabak (Jahresernte ½ Mill. kg), von Obstbäumen und Oliven, von Baumwolle und Sesam, von Weizen und

Gerste, die auf dem fruchtbaren weißen Mergelboden und bei hohem Grundwasserstand ausgezeichnet gedeihen. Das flachdachige Städtchen, als Laodicea eine seleukidische Neugründung, ziemlich elend und unsauber, aber an herrliche Baumgärten gelehnt, hat eine sehr freundliche Bevölkerung von annähernd 25000 Köpfen, unter denen ausnahmsweise die Mohammedaner, die Hälfte, den Christen wirtschaftlich überlegen sind. Der Hafen ist klein und besitzt eine enge und nicht immer ungefährliche Einfahrt, er wird deshalb für Einfuhrgüter nicht viel in Anspruch genommen (jährlich für 1—1 1/2 Mill. Mark), während die Ausfuhr der Landeserzeugnisse 6—8 Mill. beträgt (darunter etwa 1300 t Tabak). Die Hafenbevölkerung liegt während des Spätsommers und Herbstes der Schwammfischerei in den Küstengewässern ob. Die weiter südlich anschließende Küstenzone ist an manchen Stellen, namentlich auf den Vorhügeln des Gebirges, mit Korn, Feigen, Maulbeeren usw. gut angebaut / ihre Siedlungen aber sind nur Dörfer oder Flecken ohne andere als örtliche Bedeutung.

In Mittag findet das Nosairiergebirge an der Quersenke des (südlichen) Nachr el Kebîr sein Ende / dies ist die Grenze gegen Mittelsyrien und einer der bedeutungsvollsten Zugänge vom Meer in Syriens Inneres. Die Niederung entwickelte sich vom Miozän bis ins Pliozän hinein und wurde dann streckenweis durch Basaltausbrüche wieder aufgefüllt. Heute stellt sie zwar nur eine geräumige Felssteppe dar, die vor der Küste an der Deltaflur des alten Eleutherus-Flusses endet, welcher die hier ehemals tiefer ins Land eingreifende Bucht Dschun Akkar großenteils trockengelegt hat / doch erhebt sie sich nirgends höher als 540 m und bot deshalb dem Bau der 1911 eröffneten Bahn Tripolis—Homs keine Schwierigkeiten. Nordöstlich schließt sich an die Senke das Basaltgebirge von Homs an / von ihr getrennt durch das Einbruchsbecken der Bukeia, deren Alluvialboden mehr Weidekraut und Sümpfe als Olivenhaine und Äcker trägt. Das Basaltgebirge, blockreich und krustig, unwegsam und nur wenig angebaut, wird von Türkmenen und Ismailiern (hier liegt Burg Masiâd, die frühere Residenz der Assassinen) dünn besiedelt und von Beduinen abgeweidet.

MITTELSYRIEN

Dieser Teil Syriens, der Libanon und sein Hinterland, unterscheidet sich von den anderen Landschaften hauptsächlich durch seine bedeutenden Höhen (sie erreichen über 3000 m) und durch die veränderte Richtung aller geographischen Linien. Die letzteren streichen unter der Einwirkung der Senkung Hauraniens in nordöstlicher Richtung, und dies setzt sich von der Küste an bis zur letzten Bruchstaffel im Angesicht der arabischen Steppen fort / allerdings ist das praktisch belanglos. Um so folgenreicher aber sind die ansehnlichen Erhebungen, zu denen die Horstschollen auf beiden Seiten des Grabens, der selber sehr hoch liegt, emporgepreßt sind / sie erzeugen reiche Regenmengen, welche am meisten an der Seeseite, aber

auch in der Grabenzone und am Westfuß des hinteren Gebirges, ja durch abfließende Bäche selbst noch in der schon ganz binnenländischen Mulde der Damaszene landwirtschaftlich wirksam werden, im Rücken der Berge allerdings fast völlig belanglos sind. So reicht der unmittelbare Einfluß der Meerwinde gerade in Mittelsyrien gar nicht weit ins Innere / und gerade deshalb ist die Ergiebigkeit der unmittelbaren Nachbarschaft der See um so außerordentlicher. Die leidliche Beschaffenheit der Ankerstellen, die Fruchtbarkeit ihres unmittelbaren Hinterlandes und die Lage in der Mitte der syrischen Küste und dadurch zwischen den großen westöstlichen Handelsstraßen der antiken Welt, welche je nach den politischen Veränderungen einmal mehr von der nördlichen, einmal mehr von der südlichen Nutzen zog und sie auf sich ablenkte / diese Eigenschaften haben trotz ziemlich schwieriger Verbindung mit dem Hinterland die Hafenplätze dieses phönizischen Küstenstrichs schon in frühester Zeit einflußreich und berühmt gemacht.

Phönizien. Dies ist ein geographisch nicht scharf abzugrenzender Begriff, sondern eine mehr sinnfällige Annahme, welche die Hafenleiste des Libanon, den Ssâhel, und die untersten Stufen seiner Gehänge umfaßt / soweit sie den ausgeprägten Charakter der Mittelmeerflora tragen. Das Uferland besteht aus einzelnen, durch bergige Rippen und Vorsprünge getrennten flachen Streifen, deren kalkhaltige, oft unter Dünen und Geröll verschwindende Lehmböden nur bei ansehnlicher Tiefgründigkeit sehr fruchtbar sind. Der Meeresgrund steigt aus bedeutenden Tiefen sehr steil empor, scheint aber trotzdem einer langsam fortschreitenden Verlandung zu unterliegen / auch die durchweg kleinen Küstenflüsse werden an der Mündung von einer Barre versperrt. Obwohl die Niederschläge sehr reichlich fallen (Berût 910 mm) und sich über den langen Zeitraum von Oktober bis Mai verteilen (876 mm), ist der floristische Eindruck der Landschaft nicht so reich, als mancher vielleicht erwartet. Wenigstens auf den Küstenebenen trennen ziemlich ausgedehnte Strecken von Stauden und Kahlland die einzelnen Streifen der glühenden Oleanderbüsche neben den Bächen, und dürre Macchien von Lorbeer- und Myrtenformen machen viel Land unbenutzbar. In den Gärten der Siedlungen allerdings breiten Sykomore und Palme ihre Zweige über alle Arten von Obstbäumen, über den Maulbeerbaum und die Olive, über Johannisbrotbaum und Orange, über Zuckerrohr und Banane, über Baumwollstaude und Reis. Der Flieder träufelt seine zarten Blütensterne über die stachligen Hecken der Opuntienkakteen, und auf sonnigen Felshängen stehen die fremdartigen Blütenschäfte der Agaven aufgepflanzt. Namentlich auf den Vorhöhen des Gebirges kuscheln sich entzückend üppige Gartendörfer in die farbigen Ecken der Täler. Aber die begrenzten Möglichkeiten des Anbaues treiben doch viele der Bewohner zur Auswanderung / das alte Phönizierblut ist noch nicht vertrocknet, Geschäftsgeist und Fortschrittswille lassen alljährlich Tausende von der Küste und aus dem Gebirge besonders nach Amerika und Ägypten ziehen. Haben sie dort

mit Zähigkeit und Eifer ihr Schäflein aufs Trockne gebracht, so kehren sie, wie die Chinesen, alle in die Heimat zurück / und ihr Einfluß trägt wesentlich dazu bei, dem Charakter der Libanesen eine hohe Intelligenz, eine gewisse Weltgewandtheit und ein klein wenig internationale Abgeschliffenheit zu geben. Diese Auswanderungslust wird schon im Altertum auf die Handelsfahrten der Phönizier mit eingewirkt haben und erklärt es neben dem Reichtum des unmittelbaren Hinterlandes sowie neben der Lage in der Mitte der syrischen Küste, daß dieser Seesaum trotz der mäßigen Beschaffenheit seiner Häfen und trotz meist schlechten Landverbindungen ein so einflußreiches Schiffahrtsland werden konnte. Einzig von den Städten Tyrus und Sidon gingen bessere und niedrigere Landwege in das reiche Innere der Damaszene und des Hauran, und gerade hier im Süden Phöniziens ließen sich die zuzeiten sehr wichtigen Landwege durch West- und durch Nordarabien leicht an das Meer anschließen / deshalb hat auch die südlichste der phönizischen Seestädte, Tyrus, ehemals immer die größte Rolle gespielt. Erst die Schwächung des Indienhandels und die Verödung des Hinterlandes haben die einstige Blüte dieser Hafenplätze, der Mütter der Kolonien am Mittelmeer, vernichtet, und der neue Aufschwung hat unter künstlicher Bevorzugung des christlichen Berût vermittels einer kostspieligen Bahn bisher neue Wege eingeschlagen.

Die nördlichste der phönizischen Strandebenen, die von Tripolis, verdankt ihre Entstehung den Deltaaufschüttungen des schnell strömenden Nachr el Kadischa, welche auch die ehemalige Felsinsel des heutigen Hafenortes El Mina landfest gemacht haben und jetzt weite Haine mit Oliven und Agrumen (Jahresernte jede für zwei Millionen Mark), mit Maulbeeren für Seidenzucht und mit Tabak sowie mit anderen Gewächsen besitzen. Die Stadt Tripolis (Trôblus e'Scham) mit 30000, zu einem Drittel christlichen Einwohnern liegt landein am Fuß der Vorhöhen und gilt mit ihren bogenreichen Gassen, ihrem mittelalterlichen, noch an die Kreuzfahrerzeit erinnernden Aussehen und ihren Baumgärten als ein Klein-Damaskus. Ihre Bewohner sind ein etwas schmächtiger, höchstens mittelgroßer Schlag mit flinken Gebärden und blitzenden Blicken / und beschäftigen sich hauptsächlich mit Handel und Gartenbau sowie mit Seidenweberei und Seifenerzeugung. Eine stets überfüllte Pferdebahn verbindet sie seit 1880 mit dem Hafen El Mina (7000 Einw.) / von hier geht die 1911 eröffnete Bahn nach Homs aus, welche auf dem besten Wege ist, den durch die Berûter Bahnlinie verlorenen Handel des Hinterlandes zurückzugewinnen. Allerdings bedarf der Platz, um mit Berût in ernsten Wettbewerb zu treten, des Ausbaues seiner Reede, der durch Anlage einer Mole unschwer ins Werk zu setzen wäre. Schon heute beziffert sich die Ausfuhr auf rund 20 Millionen Mark, wovon fast die Hälfte auf Korn entfällt, der Rest namentlich auf Rohseide (um 3 Millionen Mark), Wolle und Seife; die Einfuhr beträgt durchschnittlich 12 Millionen, die jährliche Schiffsbewegung außer Seglern

mehr als 500 Dampfer mit 600000 t. — Südwärts verschwindet die Flachküste meist völlig, und die Abhänge des Gebirges stürzen schroffklippig ins Meer hinab. Trotzdem haben sich ein paar Küstenflecken mit Seglerverkehr in die Buchten geklemmt / so Batrun mit 6000 meist christlichen Einwohnern nebst Tabakbau und Dschunije, das 1912 für Dampfer freigegeben wurde, beides Häfen des bis zum Weltkrieg selbständigen Sandschak Libanon.
Der Mittelpunkt und die Krone Phöniziens, ja das Gehirn und allerdings auch die abfallustigste Stadt Syriens ist Berût (Beïrut). Obwohl sie schon im Altertum unter dem Namen Berytus durch ihre Seidenweberei bekannt war und im 17. Jahrhundert der Mittelpunkt von Fachreddins Drusenreich war / ist sie doch in ihrem modernen Aufschwung gerade wie Alexandria durchaus ein Kind des 19. Jahrhunderts und der Günstling der französischen Eisenbahnpolitik. Die Stadt liegt auf zwei vom Gebirge abgelösten Schollen der Oberkreide, die durch Verlandung wieder mit dem Festland verbunden wurden, am Südrande der blauen St. Georgsbai und muß ihre grünen Baumgärten mühsam durch Kiefernanpflanzungen gegen mächtige Dünen schützen, die von Süden her über sie hereinzubrechen drohen. Die ausgedehntesten und wichtigsten Kulturen erheben sich aber erst auf den steilen und der Küste sehr nahe gerückten Abhängen des Libanon. In den dreißiger Jahren wurde es während der vorübergehenden ägyptischen Besetzung Syriens (unter Schädigung von Sidon und Tripolis) zu deren Hauptsitz erhoben und gleichzeitig zum Einfallstor christlicher Propaganda und französischer sowie englischer Wühlerei erkoren. Die Niederlassung zahlreicher Christen während der Metzeleien von 1860 begünstigte diese Entwicklung, und der Bau einer Landstraße nach Damaskus (1862) sowie besonders die Anlage einer Bahn dorthin (1895), deren Einflußbereich gleichzeitig in das Kornland Hauraniens und später gegen Aleppo ausgedehnt wurde, vollendeten sie. So ist Berût heute der größte Hafen Syriens (der bedeutendste überhaupt zwischen Ägypten und Smyrna) und beherrscht den weitesten Teil der syrischen Küste und ihres Hinterlandes durch seinen Dampferverkehr und durch seine, ähnlich wie Smyrnas, tief in dieses hineingreifenden Bahnen. Allerdings ist nicht zu verkennen, daß diese Bedeutung einigermaßen künstlich ist und durch den Ausbau der Häfen und Bahnlinien namentlich von Haifa, Tripolis und Iskenderûn wenigstens vergleichsweise viel verlieren muß / außerdem verlangt die zu kostspielige Anlage der Libanonbahn eine ansehnliche Verzinsung und deshalb im Gegensatz zur Hedschâsbahn hohe Tarife. Anderseits darf nicht übersehen werden, daß man von diesem Mittelhafen Syriens aus am schnellsten überall hinkommt / daß der Bankverkehr an Berût gebunden ist, so daß die Abrechnungen hier stattfinden, auch wenn die Ware über andere Häfen geht / daß die hohe Fruchtbarkeit des unmittelbaren Hinterlandes stets eine sichere Handelsgrundlage bildet und schließlich / daß die geistige Bedeutung der Stadt nicht ohne weiteres zu erschüttern ist. So beläuft sich die Ausfuhr auf jährlich über

25 Millionen Mark und geht zu drei Vierteilen nach Frankreich / hauptsächlich Seide und Kokons, Olivenöl und Süßholz, Baumwolle (z. T. von Idlib in Nordsyrien) und Obst, Sesam und Rosinen, Feigen und Seife, Schwämme und Vieh. Die Einfuhr beträgt ungefähr 40 Millionen, wovon viel bis nach Aleppo geht, und ist zur Hälfte englischen Ursprungs / der Schiffsverkehr umfaßt etwa 3700 Dampfer mit mehr als 1 1/2 Millionen Tonnen. Der Handel liegt hauptsächlich in Händen der Christen / sie unterhalten große Musterlager, in denen die Kaufleute der Binnenstädte wenigstens einmal alljährlich ihren Bedarf erneuern. Auch in der Zahl der Bewohner tritt das eingeborne christliche Element am meisten hervor, so daß von der Gesamtzahl von über 160000 Köpfen noch nicht ein Drittel Mohammedaner sind (etwa 46000 Griechisch-Orthodoxe, 32000 Maroniten, 5000 Europäer usw.).

Meer und Schiffsverkehr, Straßenleben und Gartengrün, im Hintergrunde die überraschende Mauer des Hochgebirges / das macht die Reize dieser gesunden Stadt und ihres milden Klimas aus. Schmale schmuddlige, oft mit Wasser gesprengte Gassen mit geheimnisvollen Winkeln und räudigen Kötern, weiter draußen Villen und Gartengehänge / überall blickt das Meer blau herein und erfrischend, und in den warmen blütenduftenden Sommernächten rauscht es von Brunnen und Bäumen, und von den silbernen Schneezinnen, von den oben rötlichen, unten grünen Wänden des Libanon fächelt es kühl herab. In dieser Stadt ist alles genußvolle und ausgenutzte Gegenwart, sie schleppt keinen Ballast an historischen Erinnerungen mit sich und braucht deshalb nicht wie andere orientalische Städte gewöhnlich den Vergleich von Einst und Jetzt zu scheuen / auch hierin Smyrna ähnlich. Der Schneewind des Libanon und die Seebrise wehen ihr kühl in die glasklaren Augen, und ihre Bevölkerung ist nüchtern, ohne Gewissensskrupel im kaufmännischen Wettbewerb / und gibt doch (diesmal im Gegensatz zu den Smyrnioten) etwas auf Pflege des Geistes druch Schulen, Presse, Bücher. Es ist, als dulde die Schönheit der bunten Berge den kahlen Krämergeist allein nicht. Die Beruter, unter denen übrigens der Pöbel, leicht erregbar und zu Gewalttätigkeiten geneigt, eine Rolle spielt / sind Gegenwartsmenschen und Kulturgrenzer auf der Scheide von Morgen- und Abendland, nirgends als sonst noch in Smyrna ist der fesselnde Typus des Levantiners so rein ausgeprägt und so zahlreich vertreten wie hier. In dieser Stadt rechnet man sehr genau und findet doch Zeit zum Bücherdrucken und Bücherlesen / in dieser Stadt versteht man sich auf Wohlleben, zur heißen Zeit in den zahlreichen Sommerfrischen des Gebirges, und erfreut sich trotzdem billiger Preise.

Berût ist der Hauptsitz der modernen Aufklärung im christlichen Sinne und damit der jungarabischen Bewegung wie der Loslösungsversuche von der Türkei. Christen wie Moslemin wetteifern in der Hebung des Schulwesens / dem Syrian Protestant College der Amerikaner, das 1916 zur Universität erhoben werden soll, steht die französisch-jesuitische Université St. Joseph (mit 700 Schülern

und einer Bibliothek von mehr als 100000 Bänden) gegenüber, deren Bedeutung allerdings etwas im Schwinden begriffen ist, und neben sie tritt ein osmanisches Kolleg / ungerechnet zahlreiche Schulen, Gotteshäuser und Hospitäler der Mohammedaner sowie der Franzosen und Engländer, der Italiener und Amerikaner, der Deutschen und Russen. Eine namentlich von christlicher Seite ausgebaute Presse und Buchdruckerei machen Berût zum Mittelpunkt des arabischen Buchhandels, so daß das Analphabetentum wohl in keiner Stadt der Türkei weniger vertreten ist als hier in dem Gehirn Syriens.

Berûts Aufsteigen besiegelte den Fall von Sidon und Tyrus / deren jede liegt am Saum einer kleinen gut angebauten Küstenebene und auf oder hinter landfest gewordenen Klippeninselchen. Sidon, jetzt nicht ohne Ironie Saida, die Glückliche, genannt, hatte bis zum Ende des 18. Jahrhunderts als Hafen von Damaskus und als Sitz eines wichtigen Seidenhandels ansehnliche Bedeutung, litt aber unter Verlandung seiner beiden Häfen und Vermehrung der Klippen sowie durch förmliche Zuschüttung der Anländen seitens Fachreddins, der sich dadurch gegen die türkische Flotte schützen wollte. Eingeschlossen in eine zerborstene Kreuzfahrermauer, überragt von einem alten Kastell und überweht vom schweren Orangenduft seiner köstlichen Baumgärten / hat es heute nur 13000 Einwohner, die sich mit der Ausfuhr von Orangen und Feigen, Limonen und Tabak beschäftigen; der Schiffsverkehr umfaßt bloß etwa 200 Dampfer mit 30—35000 t sowie 900 Segler mit über 10000 t. Tyrus (Sûr), die Mutterstadt der meisten Phönizierkolonien am Mittelmeer, ist noch mehr zurückgegangen / übrigens weniger durch Verlandung des Binnenhafens an Alexanders Damm, der die ehemalige Insel dadurch ans Festland kettete, sondern erst nach der Kreuzfahrerzeit. Es ist heute nur ein dürftiger weißgelber Haufen dicht zusammengedrängter Häuser mit 7000 fast zur Hälfte christlichen Bewohnern (auch viele Metauili), von einigen Palmen überragt / und allerdings auch von einem der mächtigsten und üppigsten geschichtlichen Hintergründe. Seine Ausfuhr ist sehr bescheiden und beschränkt sich auf Tabak, Baumwolle und basaltische Mühlsteine aus dem Haurân. Es ist nicht ausgeschlossen, daß eine moderne Hafenanlage und eine Bahnverbindung zum Hinterland in späterer Zeit auch hier Wandel schaffen kann. —

Libanon. Das Gebirge bildet im ganzen genommen einen 170 km langen hohen Plateaurücken, der in Stufen aus der Senke des Nachr el Kebîr ansteigt und im Süden, niedriger geworden und mehr äußerlich von dem Durchbruchstal des Leontes unterbrochen, in die ähnliche Hochebene Galiläas übergeht. Der nördliche Teil, der breitrückige Dschebel Akkar, welcher sich zu beiden Seiten in Flexuren zur Tiefe senkt, geht südwärts über den Ars Libnân in den hohen Flachsattel des mittleren Libanon über, dessen Kern aus Jurakalk an den Flanken von Kalken der Oberkreide und des Eozäns umkleidet ist / er bildet eine Folge geräumiger Tafel-

plateaus, die an den Rändern mit Brüchen oder Flexuren zur Tiefe gehen und hier in zahlreiche Schollen auseinandergerissen sind. Über der breiten Kammfläche und ihren ruhigen Profillinien erheben sich einzelne Ebenheiten und stumpfe Gipfel zu ansehnlichen Höhen / so der Dschebel Sanin (2750 m), der mit seinem lange beschneiten Gipfeltrapez das Panorama Berûts abschließt, und der Dachr el Chodib (Dachr e'Dubab) mit 3066 m. Südlich des Paßeinschnittes der Bahnlinie, die den Libanon z. T. mit Zahnradstrecke in einer Höhe von 1487 m überschreitet, verschmälert sich das Gebirge und gliedert sich deshalb in zwei wallartige Sattelrücken, zwischen die eine flache Mulde eingedrückt ist. Die Höhen bleiben hier unter 2200 m und fallen gegen den Leontes hin zu Gipfeln von nur 700 m ab / dort unterscheidet sich das Bergland von dem Galiläas bloß noch durch eine ausgesprochene Wasserscheide.

Auf der Wende des Miozäns zum Pliozän durch Absinken seines Umlandes zum Gebirgstafelhorst erhoben / steht der Libanon seit dieser Zeit anfangs unter der Einwirkung eines feuchten und jetzt eines trockeneren Klimas, die beide den ursprünglichen Bau noch nicht allzu einschneidend umgestalten konnten. So haben die westlichen Flüsse, infolge der breiteren terrassenförmigen Abdachung der Seeseite die längeren, trotz den ansehnlichen Niederschlägen die geradlinige Kante des Tafelkammes meist noch nicht erreicht und zersägt, und ihre Quellarme verlaufen vielfach parallel zu der nordöstlichen Hauptrichtung. Auch die Durchlässigkeit der oberkreidigen Kalkmassen der Hochregion trägt zu deren Erhaltung bei, da sie die Niederschläge und Schmelzwasser zur Tiefe sinken läßt, wo sie auf der unterteufenden Sandsteinschicht in zahlreichen und für die Anbaufähigkeit entscheidenden Quellen zutage treten. Hier entwickeln sich die Oberläufe der Bäche und Flüsse und zerlegen den Sandsteingürtel in ein Chaos von kastellförmigen, terrassiert ansteigenden Klötzen und Steilrücken, um schließlich in eindrucksvollen Kanjons zur Tiefe zu eilen, deren großartigster der des Nachr el Kadischa mit oft 500 m Tiefe ist / die mannigfaltige Gliederung mit dem bekannten buntfarbigen Wechsel übereinander errichteter steiler Gehänge und flacher, oft reich angebauter Leisten, losgesprengte Felsobelisken und zersplitterte Steinrippen wie Wächter vor den Wänden, welche in ansehnlichen Schutthalden versinken und von schauerlichen Spalten durchfressen sind. Alles ist vorwiegend in ein hell oder matt changierendes Perlgrau getaucht, welches von den roten, schwarzblauen und violetten Lichtern des Sandsteins sowie von zinnoberroten oder braunen Mergelsimsen gebändert wird und im Glanz der Sonne seltsam leuchten kann. Die Dörfer kleben wie Schwalbennester auf den Terrassenkanzeln, und die Kronen ihrer Bäume breiten die Zweige noch über den Rand des Abgrundes hinaus. Im einzelnen erhält das Gebirge durch ausgeprägte Verkarstung mit Block- und Karrenfeldern, mit Dolinen und Höhlenbildung eine mannigfaltige Kleingliederung.

Im ganzen genommen aber ist der Libanon ein ziemlich unter-

schiedsloser Rücken, in dem die Mittel der Kamm-, Gipfel- und Paßhöhen mit 1900, 2100 und 1750 m nahe beieinander liegen. So gut bewässert und so besiedlungsfähig die mittleren und unteren Gürtel sind / das Gebirge ist doch durch die Höhe seiner Übergänge, durch die Unwegsamkeit seiner vielen tiefen Schluchten eine natürliche Festung oder vielmehr eine Reihe einzelner Gauburgen, auf deren Zinnen sich die Bewohner meist in einer gewissen Unabhängigkeit von den herrschenden Staatswesen, aber auch in einer weitgehenden und oft feindlichen Zersplitterung untereinander erhielten. Das Herz der Landschaft ist nicht ohne Monotonie und wirkt mehr durch Farbenschönheit als Formenwechsel, der namentlich wegen der Neigung des Sandsteins zu senkrechter Zerklüftung einer gewissen Gleichmäßigkeit nicht entgeht. Vieles kommt einem mangels größerer Vergleichsunterschiede kleiner vor als es ist / dieses Gebirge ist mehr als es scheint und hält mehr als es anfänglich verspricht. Seine große Linie enthüllt sich erst mit der Zeit, und deshalb wird der Libanon niemals ein richtiges Touristengebirge werden. Eine eigene Note trägt fern im Süden das Durchbruchstal des Leontes. Es scheint schon im Jungtertiär angelegt worden zu sein / als dann in der Pluvialzeit neue Schollenbewegungen begannen, vermochte die weitere Eintiefung des Flusses mit der Hebung des Gebirges Schritt zu halten, so daß sein Wasser heute in tiefer Schlucht (Nachr il Gasimîje) quer durch das Gebirge zum Meer eilt.

Und dieses ist bedeutsam / nahezu alle in die Augen fallende Vegetation ist von Menschenhänden gepflanzt. Auf der Kalkhochfläche allerdings, dem Dschurd / sie gleicht von fern gesehen einer rötlichgrauen Steinmauer mit einförmigen Wellenlinien und flüchtig angedeuteten Einkerbungen und tritt dem Wanderer als ein mühsames Steinmeer entgegen / auf dem trockenen Dschurd, wo selbst noch im Juni und schon im September zuweilen Neuschnee fällt und wo im Winter die Pässe verschneien und manchmal tagelang der Bahnverkehr ins Stocken gerät / auf dem Dschurd freilich herrscht durchaus die Wildflora. Da steht das Buschwerk der Kokkuseiche, untermischt mit Terebinthe und Hagedorn, mit wilden Birn- und Mandelbäumen / die klettern an der steilen Ostseite bis zur Bikâa hinab und bilden namentlich im Norden, im Dschebel Akkar, weite und niedrigdichte Bestände. Richtiger Hochwald, Eichen und Pinien, treten nur noch ganz vereinzelt auf und bevorzugen den weniger kultivierten und breiteren nördlichen Teil des Gebirges / dort stehen auch im Ars Libnan, dem „Zedernlibanon", auf altem Moränengrund die etwa 400 letzten Exemplare der berühmten Zedern, eine winzige grüne Baumoase inmitten eines von ungeheuren Schuttmassen erfüllten Bergkessels. Dürftige Wacholder, Tragantsträucher und Berberitzen bilden gegen 2400 m hin den oberen Abschluß dieser Region, oberhalb deren nur die Polster niedriger großblütiger Alpenkräuter fortkommen / im Sommer von Tausenden von Schafen und Ziegen abgeweidet, zur Winterszeit aber in tiefen Schnee gehüllt und stets von Wolkenschiffen

der aufsteigenden Luftströme übersegelt. Wenn die oberen Höhen des Libanon während der feuchtkühlen Pluvialzeit Gletscher getragen haben müssen / so gibt es doch heute lediglich bei 3000 m ein paar kleine ausdauernde Firnlager, und etwas darunter hält sich der Schnee nur in einigen geschützten Mulden den Sommer hindurch. In der kalten Jahreszeit aber gehen die Schneefälle bis zu etwa 500 m hinab.

Für den Menschen viel wichtiger und das Hauptgebiet der Bodenbestellung wie der Siedlungen / ist aber der Wussût-Gürtel, der sich vom Dschurd bis zum Küstensaum hinabzieht. Er ist das Land der Maulbeerbaum-Plantagen, der Olivenhaine wie der Feigen- und Obstgärten, und aller nur brauchbare Boden (namentlich auf zenomanem Sandstein) ist hier angebaut. Naturwälder aber sind längst ausgerottet, und lediglich winzige Bestände von Pinien, Aleppokiefern und Baumwacholdern erheben sich noch hier und dort / auf den Friedhöfen und bei den alten Emirsburgen ragen die erloschenen Fackeln der Zypressen, und in den Dörfern breiten Platane und Ahorn, Linde und Immergrüneiche in vereinzelten Exemplaren ihre schattenden Schmuckkronen. Der Maulbeerbaum ist heute die Charakterpflanze des Libanon und die Seidenzucht das Hauptgewerbe seiner Bewohner. Während die Weberei und Ausfuhr von Seide in den phönizischen Häfen schon während des Altertums eine bedeutende Rolle spielte, ist ihre Kultur wohl erst vor oder seit der Kreuzzugszeit in Syrien eingeführt worden und ernährt jetzt mehr als die Hälfte der libanesischen Bevölkerung. Man läßt den weißfrüchtigen Maulbeerbaum nur etwa 3½ m hoch wachsen, damit seine ganze Kraft ins Laub geht, und erntet die Blätter, mit denen die Raupen täglich mehrmals gefüttert werden, je nach der Höhenlage im Juni und Juli. Die Bauern verkaufen die Kokons gewöhnlich an die französischen Händler, von denen sie bevorschußt werden. Außer Olive und Feige werden Aprikose und Pfirsich, Mandel und Granate, Apfel und Birne, Quitte und Pistazie, Weinstock (besonders in 1000—1500 m) und Tabak gepflegt / Weizen, Mais und Gerste aber, die bis 1900 m hoch hinaufgehen, baut man nur dort an, wo jene wertvolleren Früchte nicht mehr gedeihen. Im Wussût-Gürtel ist die Zahl der Dörfer oft sehr groß, und das Auge kann über viele Dutzende ihrer weißlichgrauen flachdachigen Häuserhaufen schweifen / wenn die Sonne untergeht, dann blitzen ihre Fenster gleich Demanten weit auf das dunkelnde Meer hinaus. Südlich von Berût und mit ihm durch wohlgehaltene Landstraßen verbunden, liegen auch größere Orte wie Der il Gamr mit 6000 Maroniten, Bet e'Din und Baabda, beides die Sommer- und Winterresidenzen des christlichen Mutessarifs der bis zum Weltkrieg autonomen Libanonprovinz / lebhafte Marktplätze ihrer Talgaue, gern aufgesuchte Sommerfrischen und Hauptsitze der Seidenweberei.

Die Bewohner des Libanon weisen ziemlich einheitlich und infolge der Abgeschlossenheit ihres Wohngebietes leidlich rein den Hetitertypus auf, doch drückt sich die Vielspältigkeit ihrer Gebirgsheimat

in einer mehrfachen Sektengliederung aus, welche ihre heutigen religiösen Formen erst im frühen Mittelalter unter christlichen und mohammedanischen Einflüssen gefunden hat. Von den ungefähr 400000 Einwohnern des Libanon sind über drei Viertel Christen, besonders Maroniten, ein knappes Zehntel Drusen und der Rest Mohammedaner, darunter die schiitischen Metauili besonders im Belad i'Schekîf des Südens / ein kräftiges und selbstbewußtes, aufgewecktes und fleißiges sowie kriegerisches Bergvolk die einen wie die anderen. Die Religion der Drusen, welche die Einheit Gottes betonen und sich selber deshalb gern Muwahhiddin nennen, vereinigt, wie viele dieser Sekten Vorderasiens, etwa seit dem 11. Jahrhundert heidnische und christliche Vorstellungen auf moslimischer Grundlage, doch unterscheidet sie sich vom Islâm zum Beispiel durch Ablehnung der Pilgerfahrt, des Fastenmonats und der Vielehe. Ihre große Zeit war unter ihrem Hekîm Fachreddin, der es im Anfang des 17. Jahrhunderts verstand, die Gegensätze unter den Drusen auszugleichen und in einem selbständigen Reiche vorübergehend zu vereinigen. Die inneren Zerfallsmomente und der von der Pforte reichlich ausgestreute Samen der Zwietracht aber schwächten das Volk und beförderten seine Abneigung gegen die Maroniten / diese wurden zwar in den von der Regierung begünstigten Metzeleien des Jahres 1859/60 von den Drusen und Mohammedanern blutig niedergeworfen / doch sahen sich die siegreichen Drusen durch das bewaffnete Einschreiten des dritten Kaiserreichs um ihre Früchte betrogen und zogen es vor, größtenteils ihre alte Bergheimat zu verlassen und in den Haurân auszuwandern. Seitdem hausen sie im Libanon nur noch etwa 40000 Köpfe stark, und zwar vornehmlich in den Bergen östlich und südlich von Berût / selbst heute noch ziehen einzelne Familien fort, um sich im Haurân niederzulassen. Man unterscheidet die Drusen von den anderen Syrern gewöhnlich an ihrer weißen Fesbinde.

An ihrer Stelle behaupten gegenwärtig die Maroniten die Oberhand im Gebirge, dessen ganze Westabdachung vornehmlich sie in Stärke von einer Viertelmillion Köpfen bewohnen. Ihr Glaube ist ein christlicher Monothelismus, der sich früh von der Kirche trennte und nach dem Bischof Marûn nannte / heute sind sie wieder mit Rom verbunden und stehen unter einem Patriarchen, der im Kloster Kannobin residiert. Die Geistlichkeit übt auch unter ihnen eine einflußreiche Rolle aus, besitzt einen großen Teil des Grundbesitzes und unterhält auffallend zahlreiche Klöster, deren einige Druckereien haben. Ihre Hochburg ist Sahle am Saum der Bikâa. Der Unterschied von den Drusen ist dieser / beim Maroniten prägt sich der Nationalstolz mehr in Religion und Muckerfanatismus aus, beim Drusen eher in Blut- und Rassedünkel. Unter dem Einfluß der Kämpfe zwischen beiden Sekten wurde 1861 von der Pforte unter Mitwirkung der Mächte eine autonome Libanonprovinz (ohne die großen Küstenstädte) errichtet / in ihr sorgte ein von diesen Autoritäten ernannter christlicher Mutessarif für Ordnung und Steuererhebung und verfügte über eine eigene, in Zuavenuniform ge-

kleidete Miliztruppe. Die Provinz wurde (ebenso wie die zahlreichen Niederlassungen Frankreichs in Syrien) im Weltkrieg 1914 aufgehoben, da ihr Bestand einen schweren Eingriff in die Hoheitsrechte der Türkei bedeutete und vielen nur als Vorpostenkolonie Frankreichs galt.

Bikâa und Antilibanus. Östlich des Libanon erhebt sich der große syrische Grabenzug am höchsten über dem Meer und steigt von Nord und Süd zu einer flachen Talwasserscheide von 1100 m an / auf deren Fläche entspringen aus einem sumpfigen und buschigen Netzwerk mächtiger Quellen der Leontes (Nachr i'Litani) und der Orontes, um in entgegengesetzten Richtungen abzulaufen. Der Boden der schmalen Grabenebene ist mit den Konglomeraten und Geröllen der Gebirgsabflüsse der Pluvialzeit aufgefüllt und trägt weithin eine schwere rotbraune Krume / diese wird im Süden und in der Mitte durch Kanäle berieselt und besitzt dort ausgedehnte Kornfelder sowie Oliven- und Maulbeergärten (trotzdem die Winter in dem abgeschlossenen Hochtal recht kalt sind), der nördliche Teil aber, dürrerer Konglomeratboden, ist meist nur in unmittelbarer Nähe des Orontes angebaut. Der heutige Hauptort ist das gewerbe- und weinreiche Maronitenstädtchen Sahle (15000 Einwohner) am Fuße des Libanon, in Grün gebettet und an der Bahnlinie gelegen. Bis ins Mittelalter spielte der ehemalige Hauptkultort des Baal, Heliopolis, eine bedeutende Rolle / heute der Flecken Baalbek mit 6000 Einwohnern (darunter Metauili) und vielbesuchtes Touristenziel mit den durch feindliche Verheerung und Erdbeben zerstörten Ruinen des antiken Sonnentempels. Wie ein flacher Graben liegt die Bikâa mit dem lieblichen, etwas blassen Grün ihrer Kulturen, aus dem die weißen Flecke der Ortschaften schimmern, zwischen den kahlen, braunen bis rötlichgrauen und noch im April schneegestreiften Flügeln der Berge / das alles sieht gar nicht bedeutend aus, denn die ansehnlichen, wenig gegliederten Höhen der Seitenwände (1500—2200 m von der Sohle aufwärts) verschwinden vor den riesigen Maßen der Längenentwicklung (120 km).

In Mittag findet die Bikâa nicht erst mit dem Südende der Gebirge ihr Ende, sondern schon beträchtlich vorher an dem sie durchschneidenden Querbruch von Dschubb Dschenin. Jenseit desselben erhebt sich, in Nord und Süd durch Brüche herausgeschnitten, im Abend und Morgen von den tiefen Schluchten des Leontes und Jordan unterspült / der isolierte Buckel des Dachr i'Litani oder Dschebel i'Dachr, eine eingeklemmte Muldenscholle zwischen den Sattelhorsten des Libanon und Hermon. Ihr Rücken gliedert sich in mehrere nordsüdliche Leisten aus Kalken der Kreide und des Eozäns sowie aus Basalt, die gen Mittag steil zur Talsenke des Ṛor abbrechen. Bei Suk el Chan gegenüber Hasbeja werden in Senonmergel alljährlich bis 380 t Asphalt gewonnen, doch ist der Absatz schwer, da der Markt für diesen erstklassigen Asphalt nicht recht aufnahmefähig ist. —

Antilibanus. Jenseit des Dachr i'Litani erhebt sich der Hermon, wegen seines kahlen schneeigen Hauptes Dschebel e'Schech oder Dschebel e'Teldsch genannt / auf drei Seiten von Bruchspalten umschnitten, geht er nach Norden mit einem wenig gegliederten und niedrigeren Plateau in den eigentlichen Antilibanus über. Er ist ein in zahlreiche Schollen zerborstener Sattelrücken von hauptsächlich jurassischem Kalk und lenkt durch seine ausgesprochene Persönlichkeit sowie durch seine Höhe von nahezu 2800 m die Aufmerksamkeit aus allen Richtungen und von weither auf sich. Während er auf der Ostseite steil und nur mit Steppenkraut und Tragantgestrüpp bekleidet abfällt / schmücken auf den feuchteren westlichen Lehnen lichte, wildreiche Eichen- und Olivenbestände die Hänge, und silbrige Bäche, öfters von Oleander umblüht, laufen durch freundliche Dörfer mit altersgrauen Burgen. Öl- und Rebenbau, Feige und Maulbeere sind bis zu 1500 m hinauf die hauptsächlichsten Erwerbsmittel der Bergbauern des Hermon, darüber folgt ein schmaler Gürtel von dünnstehenden Eich- und wilden Obstbäumchen / unter ihnen tritt die Mandel am meisten hervor, weshalb diese Region auch Akabet e'Losi, „Mandelabhang", genannt wird. Die Bewohner, meist Drusen und Christen, hausen in zahlreichen Dörfchen, doch konnten sich am Fuße des fruchtbaren Westgehänges und an der Straße von Damaskus nach Tyrus zwei größere Flecken als Eingangs- und Marktorte desselben entwickeln / das sind die beiden Gartenorte Hasbeja, mit 6000 meist christlichen Einwohnern sowie mit viel Rosinen- und Siruperzeugung, und Rascheja (über 3000 Einwohner), dessen Töpferindustrie ganz Syrien versorgt.

Vom Hermon als Knoten strahlen die Bruchlinien und Sattelreihen des eigentlichen Antilibanus und seines Hinterlandes fächerförmig gen Nordosten aus. Das Antilibanusgebirge ist ein langgedehntes Plateau von Kalken der Oberkreide mit vereinzelten Eozänklippen und von 13—1500 m Mittelhöhe, dessen mittlerer Tafelhorst nach beiden Seiten in Stufen niedergeht. Der Hauptwall, Dschebel e'Schergi (Ostgebirge), trägt die hohen Gipfel, wie den Talaat Musa (2700 m), und flacht nordwärts zu dem sanftwelligen Plateau Il Chascha und dessen Beduinenweiden ab. Die einzelnen Terrassen zwischen den braunen kahlen Steilhängen werden zum Teil von Bächen bewässert und besitzen dann oft schöne grüne Berieselungsoasen mit Obstbäumen und ragenden Pappeln. Zu ihnen gehört auf der Westseite besonders die wasser- und obstreiche Talebene von Sebedani, einem Städtchen mit 7000 zur Hälfte christlichen Einwohnern / auf der östlichen Abdachung aber die gartengrüne Umgebung von Ssednaja. Durch den hohen Rücken des Libanon vom Meere abgeschlossen und nur noch von schwächeren Niederschlägen erreicht / besitzt der Antilibanus durchweg einen kahlen Charakter mit braunen und rötlichen Farben, mit grauen Polstern von Steppenkraut und vereinzeltstehenden Bäumchen oder Büschen von Wacholder und wilder Mandel, wilder Birne und Tragant. Korn gedeiht bis zu einer Höhe von 2000 m, die Kichererbse bis zu 2200 m, wo im Juni noch Schneefelder glänzen. Prangende Vege-

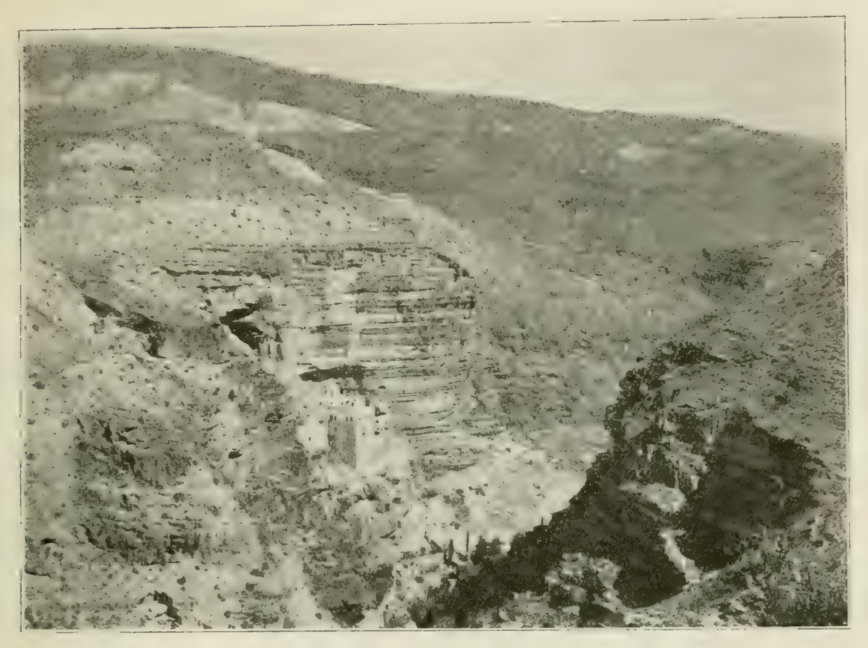


Abb. 51. Wadi Kelt.



Abb. 52. Kulturlandschaft in Ostjudäa



Abb. 53. Wildlandschaft in Westjudäa



Abb. 54. Halbwüste im syrisch-arabischen Grenzbereich

tation entwickelt sich nur dort, wo das Wasser der Bäche zur Berieselung hingeleitet wird / so auch in dem tiefen goldgelben Felsental des Bárada, in dessen mittlerem Teil aus üppigen Obstbäumen und Pappelreihen viele Sommerhäuschen der wohlhabenden Damaszener hervorleuchten. —

Das trockene und schon ganz steppenhafte Hinterland Mittelsyriens breitet sich östlich der alten, von vereinzelten Siedlungen und Ackerbauinseln begleiteten Karawanenstraße aus, welche Damaskus mit Aleppo verbindet. Es wird gebildet von drei durch Bruchlinien und Mulden getrennten Sattelrücken, in denen eozäne Kalkklippen sich auf weißer Oberkreide aufbauen. Im Westen erheben sich die wellenförmigen Kuppen des bis 1700 m hohen Dschebel il Ṛarbi / seinem Westfuß zieht die große Straße entlang, und an ihr liegen die wohlbewässerten Baumgärten von Dschebrûd und Nebk, zwischen denen sich geröllübersäte Steppenöden ausdehnen. Weiter östlich wird das eintönige kahle Gelbgrau der Landschaft von den niedrigeren Profilen des Dschebel el Wustani unterbrochen / zwischen beiden Höhenreihen erstreckt sich das einsame Längstal des Salzsumpfs Dscherûd, das zwar die kürzeste Verbindung von Damaskus nach Palmyra darstellt, aber wegen seiner Wasserarmut seltener von Karawanen benutzt wird; indessen bezeugen seine künstlich angelegten unterirdischen Kanäle (Kaḥrîs) einen früher ausgedehnteren Anbau. Jenseit der Mulde des nur von Beduinen begangenen Derb el Rasauât oder Räuberweges bilden die scharfgezeichneten Konturen des bis 1900 m hohen Dschebel i'Schargi mit ihren rötlichgrauen zerklüfteten Felsflanken den Abschluß des mittelsyrischen Hinterlandes gegen den Hamâd Arabiens.

HAURANIEN

Dieser Teil Syriens ist eine durchweg vulkanische sowie kontinentale Landschaft und besitzt dementsprechend neben schauerlichen kahlen Felsengruppen Ebenen von hoher Fruchtbarkeit, deren rote Krume reiche Ernten hervorbringt. Allerdings ist der Wasserreichtum nur auf den beiden dem Bergland des Antilibanus und des Haurân vorgelagerten Ebenen ausgiebig genug, um eine Berieselung der Kulturen zu gestatten. Diese Gebiete aber haben dadurch sowie vermöge ihrer Lage für den westöstlichen Durchgangshandel von jeher eine wichtige Rolle gespielt, und man nennt sie nicht mit Unrecht die Kornkammer Syriens. — Die Zeit der vulkanischen Tätigkeit, die durchweg Basalt emporförderte, erstreckte sich vom Pliozän bis zum Diluvium, ja vielleicht noch ins Alluvium hinein / ihre letzten Anzeichen sind zahlreiche heiße Quellen.

Die Damaszene. Die mittägigen Gehänge des Antilibanus senken sich zu dem weiträumigen Senkungsfeld der Damaszene / deren Boden wird von einer ausgedehnten Decke fetter Alluvialablagerungen und Gerölle ausgefüllt und dacht als eine flache Ebene gen Osten ab, wo sich die von den seitlichen Höhenrändern abgeflos-

senen Bäche in den schilfigen Wiesenseen des Merdsch, eines weidereichen Auenlandes, verlieren. Der westliche Teil der 6—700 m hohen Mulde wird vom Nachr il Auadsch und namentlich vom Wadi Bárada durchströmt und ist mit Hunderten von Kanälen, die aus ihnen abgeleitet sind, zu einem der fruchtbarsten Gaue Syriens umgestaltet worden. Das ist die in arabischen Liedern vielbesungene Ruta, der „Garten" von Damaskus, der Ager Damaszenus, dessen leuchtender grüner Teppich mit mehreren Städtchen und etwa achtzig Dörfern bestickt ist. Kreuz und quer durchsetzt von hohen Lehmwällen und durchrieselt von lebendigen Bächlein / ist dies ein Paradies von Obstgärten mit Kornfeldern, über denen die hohen Masten der holzliefernden Pappeln emporragen. Im westlichen Teil voran die Aprikose, im östlichen die Olive, gedeihen hier alle Obstbäume / Granatapfel und Pfirsich, Mandel und Pflaume, Maulbeere und Quitte, Apfel und Birne, Walnuß und Rebe, Feige und Pistazie, abgesehen von Gerste und Gemüse. Ihr Grün tritt zu den grauen Wellen der Steppe, zu den glitzernden Spiegeln der in sehr heißen Sommern allerdings austrocknenden Wiesenseen und zu den rötlichen Bergschroffen des Antilibanus in einen wirksamen Gegensatz / nur im Winter, wenn die Mehrzahl der Bäume kahl steht, gleichen sich die Farben mehr auf braungraue Töne aus.
Die Krone dieser grünen Schöpfung ist Damaskus oder E'Schām, das „Halsband der Schönheit", die Stadt der Rosen und Aprikosen. Am Kopfende der Niederung gelegen und am Eingang zu dem bequemsten Querweg des Antilibanus ebenso wie zu den das Gebirge am Süd- und Ostrand umgehenden Routen nach Tyrus und Aleppo / liegt es auf einem Schnittpunkt von Straßen, die namentlich aus dem Hinterlande, und zwar von Homs, Palmyra und Der e'Sor ebenso wie von Petra und den heiligen Städten, im weiteren Sinne also auch von Mồssul, Bardâd und Jémen herbeiströmen. Haben diese östlichen und südlichen Karawanenstraßen nun zwar auch durch den Niedergang des indischen Levantehandels seit dem 16. Jahrhundert den größten Teil ihrer alten Bedeutung eingebüßt / so ist Damaskus doch für Nord- und Nordwestarabien der wichtigste Eingangs- und Absatzmarkt geblieben und hat durch die Berût- und Haifabahn seine Entfernung vom Meer verkürzt. So liegen seine Handelsinteressen, abgesehen von der reichen Ruta selber, vornehmlich im Süden, in Hauranien und im Hedschas, und richten sich nach Haifa und Ägypten / und das spricht sich schon im Plane der Stadt aus in dem riesig langen Löffel seiner Korn- und Wollvorstadt El Medân. Als Vermittlerin des westöstlichen Handels hat es, schon in assyrischen Berichten Dimaski genannt, seit den ältesten Tagen eine Rolle gespielt, seine große Zeit aber begann erst unter arabischer Herrschaft (635), als die Omajaden unter Muauija den Sitz des Kalifats von dem für die zukünftige Politik des islamischen Weltreichs zu entfernten Mekka hierher verlegten ins Angesicht von Byzanz. Ein Jahrhundert lang nur die Hauptstadt der mohammedanischen Welt / und doch diese Fülle von Erinnerungen, diese Aureole von Glanz und Märchen.

Heute soll Damaskus 300—350000 Einwohner haben, von denen mindestens vier Fünftel Mohammedaner sind / und es ist eine Hochburg des islamischen Glaubens und islamischer Wissenschaft, eines Fanatismus, der gleichwohl nicht lärmt und nicht verletzt, einer gewissen Rückständigkeit gegenüber den modernen Ideen, die bezaubernd wirkt / und der Sitz einer jungarabischen Bewegung, vertreten von der ausgezeichnet geleiteten Tageszeitung und Monatsschrift Muktabas, welche gegenüber dem neuen Türkentum die alten moslimischen Ideale hochhält. Warenzentrale für Ruta und Haurân, Beduinenmarkt für Nordwestarabien und deshalb mit einem ausgesprochen bäuerlichen und beduinischen Einschlag im Bilde seines Straßenlebens sowie mit Ausfuhr von Korn und Obst, von Schafwolle und Häuten, von Öl und Orientwaren. Die einheimische Industrie bewegt noch etwa 10000 Webstühle zur Erzeugung von Stoffen aus chinesischer Seide (jährlich für rund 4 Mill. Mark), Baumwolle und Wolle von oft sehr schöner Arbeit und bringt Leder- sowie Gold- und Silberfiligranarbeiten hervor / von der ehemals so berühmten Schwertfegerkunst aber ist längst nichts mehr vorhanden, da die Mongolen die Meister mitsamt ihrem wohlbehüteten Geheimnis schon im Jahre 1399 nach Samarkand fortgeschleppt haben.

Der Aspekt von Damaskus ist altertümlich und festländisch. Flachdächer mit niedrigen Lehmwällen oder Staketen, auf denen man in drückenden Sommernächten sein Lager aufschlägt / durchkreuzt von den leider ziemlich häßlich wirkenden Wülsten der hohen Wellblech- und Steingewölbe der nicht allzu blendend versehenen Basare. Mauern mit Toren an engen grauen Winkelgassen, viel alte Bauwerke und mächtige Chane / das alles rings um den ragenden Bau der im Jahre 708 aus einer Kirche umgebauten Omaijaden-Moschee gruppiert und durchmurmelt von Bächen, die hier silberhell plätschern, dort unheimlich dunkel und still gleiten und neben denen an Sommerabenden die Kaffeetrinker sitzen. Das Straßenbild ist nicht sehr farbig, aber recht sauber, und die einheimischen Trachten mit dem Fes der Städter, um den sich häufig ein golddurchwirktes oder gelbgesticktes Tuch schlingt, sowie mit Aggal und Keffije der Bauern und Beduinen beherrschen es nahezu ausschließlich / die elektrische Straßenbahn und die elektrische Beleuchtung vieler Wohnungen, durch die Kraft des Bárada leicht gemacht, paßt nicht recht dazwischen. Obwohl der wirtschaftliche und geistige Schwerpunkt Syriens längst nach Aleppo und Berût gerückt ist, gilt Damaskus in aller Augen immer noch als das Herz Syriens. Es zehrt viel von seiner Vergangenheit und schreitet nicht so schnell fort wie andere, für den modernen Verkehr günstiger gelegene Städte des Landes / es entwickelt sich nicht recht und vermehrt sich doch beständig, bleibt immer noch die weitaus volkreichste Stadt der Türkei nach Konstantinopel. Hier spürt man nichts von der Unternehmungslust Smyrnas oder Berûts, nichts vom Wehen der Zukunft Aleppos oder Bardâds, hier ist eine Atmosphäre altorientalischer Behaglichkeit / man überarbeitet sich nicht, ohne gerade faul zu

sein, und bleibt trotzdem nicht zurück. Man ist bedürfnislos oder läßt sich doch an den alterprobten ruhigschönen Genüssen der Voreltern genügen / man beschaut seine Vergangenheit und lebt sich selber, in Damaskus vielleicht mehr als in irgendeiner anderen Stadt des Orients.

Im Panorama ist Damaskus eine graue Ellipse mit schwarzen Zypressenzapfen und mit gelben Minâre und Kuppeln. Und dieses in der Sonne schimmernde Kleinod liegt in einem Kästchen von dunkelgrünem Samt, dem weiten Kranz der Baumgärten, die durchwirkt sind mit helleuchtenden Wiesen und glitzernden Silberfäden und die, im Gegensatz zu der Oase von Bardâd, im Winter grau und braun verblassen. Im Osten liegt die falbe Borde der Steppe auf der niedrigen Kimme, im Süden schlagen die blauen Wellen des fernen Haurân, und in der Nähe steigen die rotgelben Wände des Antilibanus empor. Etwas oberhalb von Damaskus am Fuße der Berge liegt das seit dem 11. Jahrhundert mit Türkmenen, gegenwärtig vorwiegend mit Kurden besiedelte Muhadschîr-Städtchen E'Ssalhîje, dessen weiße, in anatolischem Stil erbaute Häuser sich ebenso von denen der großen Stadt unterscheiden, wie ihre unverträglichen Bewohner bei denen der letzteren unbeliebt sind. —

Der Osten Hauraniens besteht aus weiten basaltischen Lavaplateaus oder Harra's, zu welchen die westlich davon aufragenden Gebirge nur noch ganz wenig Regen hingelangen lassen, so daß Steppenkräuter selbst im Frühling nur an den wenigen Stellen mit lockerem Erdreich hervorsprießen und dann vereinzelten Beduinentrupps zur Weide dienen. Jenseit der flachen Wiesenseen der Damaszene erhebt sich schildförmig und mit zahlreichen Lavakegeln gespickt wie der scheußliche Rücken einer Warzenkröte / das Plateau Diret e'Tulul, das gen Mittag in dem noch abschreckenderen Höllenbild der Tulul e'Safa endigt. Auch weit gen Ost und Süd dehnen sich die Harra's aus, so besonders die Harra i'Raschil östlich des Haurângebirges / ein ungeheures schwarzes Grab, mit welligen Linien und besät mit Basaltblöcken, die in kalten Nächten auseinanderknallen und zwischen denen nur wenige schmale, einzig den Beduinen bekannte Pfade hindurchführen. In der Mitte dieser düsteren Steinwüsten, wie die Nuß in der Schale, liegt die Niederung der Ruhbe / in ihr sammeln sich die Abwässer der Umgegend bis vom Haurân her und zaubern Weideland und Sümpfe hervor. Für Fremde so gut wie unzugänglich und leicht zu verteidigen, voll Kraut und Wasser / ist sie für die Beduinen ein prächtiger Stützpunkt. Nach den ersten Frühregen im Dezember säen diese etwas Weizen und Gerste aus, überrieseln sie und ernten im April ihren Eß- und Futterbedarf ein / zum Sommer allerdings müssen sie die Festung verlassen, da Weide und Wasser vertrocknen, und wandern auf die östlichen Abhänge des Haurângebirges. Den Mittelpunkt der Ruhbe bildet das fähnchenumflatterte Grabmal des Schech Sserâtsch, des Beschützers der Ruhbe, dem jeder Beduine ohne Sorge sein Hab und Gut anvertraut.

Im Angesicht der Ruḥbe und von ihr durch kahle Steinsteppe getrennt / erhebt sich das Haurângebirg, der Alsadomus Mons der für dieses Gebiet so reichen römischen Periode, der Dschebel i'Drūs des letzten Halbjahrhunderts. Auch er ist durchweg aus Basaltgestein aufgetürmt, erhebt sich im Osten ziemlich steil aus den Harra's und senkt sich gen Abend in sanfteren Terrassen, während sein südlicher Teil überhaupt mehr einem welligen Hügellande gleicht. In der Mitte erheben sich die Gipfel mehrerer ausgebrannter Vulkane, so der Tell i'Dschena und der auffallendere Dschebel el Kuleb mit mehr als 1800 m Höhe. Von ihnen haben sich ansehnliche Lavaströme zungenförmig ins Vorland ergossen, besonders gen Nordosten der Habîs und gen Nordwesten die Ledscha. Die zahlreichen Krater treten im Landschaftsbilde mit ihren kahlen Pyramidenwänden bestimmend hervor. Durch ihre Richtung zu den Seewinden ist natürlich die Westseite des Gebirges am meisten bevorzugt und deshalb auch am nachdrücklichsten zertalt und bewässert. Das Innere ist trockener und im Sommer heißer, und seine Weideflächen dienen deshalb vorwiegend zur Viehzucht / doch vergrößern sich mit der allmählichen Zurückdrängung der kleinen Beduinenstämme, der Orbân il Dschebel, die Anbauflächen der Drusen immer mehr, besonders im Süden, den man seiner zahllosen Ruinen halber die Städtewüste genannt hat.

Das vornehmste Gebiet des Ackerbaues aber sind die westlichen quell- und bachreichen Gehänge mit dunkelrotbraunen Humusböden / hier grünt noch leidlich zahlreich dichter Busch von Steineichen, und dazwischen leuchten die Kulturen / vor allem Weizen und Tabak, daneben auch Roggen und Mais, Sesam und Kichererbse, Bohne und Baumwolle. Dazu treten, namentlich nach Süd hin, oft recht hübsche Bestände von Mandel- und Feigen-, Aprikosen- und Pfirsichbäumen sowie Rebstockkulturen. Weiden- und Oleandergebüsch begleitet die Ufer der Bäche und Flüsse, soweit sie dauernd fließen. Die Siedlungen passen sich dem Charakter des Bodens an und bestehen aus Basaltquadern, die gewöhnlich dem Baumaterial der zahlreichen Ruinenstätten entnommen werden und den Aspekt der Landschaft nicht freundlicher gestalten. Die heutigen Bewohner des Gebirges sind Drusen, deren Auswanderung aus dem Libanon schon im Beginn des 18. Jahrhunderts begonnen, aber erst nach den Kämpfen von 1860 mit den Maroniten einen großen Umfang angenommen hat. Sie lebten bis vor wenigen Jahren im Dschebel i'Drūs völlig unabhängig von der Pforte in ihrem alten Feudalwesen und unter einzelnen Schechfamilien, denen die Bauern einen Teil ihres Verdienstes abtreten. Trotz Kämpfen mit den Bergbeduinen und mit einzelnen Streifzügen größerer Steppenstämme erwehrten sie sich auch der Türken mit Nachdruck, scheinen aber neuerdings „endgültig“ niedergeworfen zu sein. Ihre Zahl hier und in der Ebene Nukra soll um 50000 betragen. —

Der breite Lavastrom Il Ledscha, die Trachonitis der Alten, welcher vom Haurângebirge in nordwestlicher Richtung ausgeflossen ist / gleicht in seiner zerrissenen zackigen Basaltfläche einem in wilder

Bewegung erstarrten Tintenmeer. Er bildet ein durch zahlreiche tiefe Spalten zerfetztes, mit Haufen von Felsblöcken besätes Plateau, das sich mit einem nicht über zehn Meter hohen und streckenweis durch Steindämme geschützten Steilrand (Lohf) über der Ebene erhebt. Lediglich auf dem Klippenzug Tell el Muhaddschar mit einigen Eichen und Bittermandelbäumen bestanden und auf vereinzelten Flecken mit Steppenkraut bewachsen / ist der Gau ausschließlich auf den Humusböden steilwandiger Einbruchskessel (Kā) mit Weizen und Gerste, Linsen und Erbsen spärlich angebaut, in deren Nähe auch die nur den Bewohnern bekannten Regenwasser-Zisternen angelegt sind. Die wenigen, für Fremde nicht auffindbaren Niederlassungen gehören den Ssulût-Arabern, die sich seit dem Anfang des vorigen Jahrhunderts in diese finsteren und unwirtlichen Einöden zurückgezogen haben / sie treiben neben ihrem Ackerbau ein wenig Viehzucht, stellen aus dem Basalt Mühlsteine zum Versand her und sammeln Salpeter zur Bereitung von Schießpulver ein. Die Ledscha („Zuflucht") ist ihnen eine uneinnehmbare und für Eindringlinge völlig ungangbare Festung und führt deshalb auch den stolzen Namen Kalat Alla, d. i. Gottesburg. —

Der wirtschaftlich bedeutendste Teil Hauraniens ist neben der Damaszene das westliche Vorland des Gebirges, die Ebene Nukra („Höhlung"), das alte Baschan. Sie senkt sich als ein 6—700 m hohes Plateau vom Fuß des Dschebel i'Drūs sanft gen Abend / bedeckt mit vulkanischem Tuff, Basaltblöcken und rotbraunem Erdreich (Ard hamra), aus dem hie und da kleine Basaltkuppen blicken, und durchzogen von den zahlreichen Abflüssen des Gebirges, deren ganzes Bündel zuletzt vom Jarmuk mit kräftiger Faust zusammengefaßt wird. Das Klima der Hochebene ist während langer Sommermonate heiß-trocken und empfängt im Winter und Lenz von den Südwestwinden gerade so viel Niederschläge, nämlich rund 400 mm, um Korn zu reifen, wenngleich mit Mißernten gerechnet werden muß, die alle vier bis fünf Jahre wiederkehren / deshalb sammelt man nach Möglichkeit das Wasser der Bäche in Zisternen und leitet es, falls die Täler nicht zu tief in das Basaltplateau eingeschnitten sind, auf die Felder. Im Roterd-Gebiet der nördlichen Nukra springt während des Sommers ziemlich ergiebiger Nachttau helfend ein, im Bereich der hellbraunen und mageren Krume des Südens aber fällt, wohl infolge der Nachbarschaft der glühenden Steppe, der Tau aus, und Fehlernten sind darum hier viel häufiger.

Im Altertum wurde das Wasser der Bäche, nach Ausweis der zahlreichen Ruinen von Aquädukten und Zisternen, fleißig aufgespart und zur Berieselung der Kulturen benutzt, welche das hetitisch-arabische Mischvolk der Basanitis namentlich unter römischer Herrschaft in ausgedehntem Umfange unterhielt. Noch heute zeugen die vielen Trümmerstätten aus Basaltquadern von der ziemlich dichten Besiedlung jener Zeit, in welcher Bosra, heute unter dem Namen Eski Scham ein ärmliches Dorf vor der Mitte der Westfront des Gebirges, die blühende Hauptstadt war. Die Verheerungen von

seiten der islamischen Beduinen sowie oft wiederholte Heuschreckenplagen und Trockenjahre haben dem dann ein fast völliges Ende gemacht, so daß noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts der größte Teil Steppenland und Weidebereich der Beduinen war. Erst die Einwanderung der Drusen (1861) und die Ansiedlung arabischer Nomaden bereiteten einen Wandel vor, der seit Anlage der französischen Schmalspurbahn von Damaskus nach Musêrib (1894) und ihrer Konkurrenzstrecke, der Hedschâsbahn, die von Damaskus über Déra läuft (1903) und von dort durch eine wichtige Linie bei Haifa ans Meer angeschlossen ist (1905) / einen Wandel, sage ich, der seitdem einen bedeutenden Aufschwung des Anbaues bewirkte, da nun erst die Möglichkeit gegeben war, die Ernten auszuführen, während vorher alljährlich größere Mengen mangels billiger Transportmittel verfaulten. Die türkische Hedschâsbahn hat dabei die französische Strecke schnell überflügelt, denn der Weg nach Haifa ist der nähere und natürlichere, und ihre Tarife stellen sich wesentlich niedriger.

Während die Steppe mit ihrem Schih-Kraut und ihren zur Seifenerzeugung ausgebeuteten Kalipflanzen nur noch im Süden größeren Raum einnimmt, wo sie im Winter als Viehweide dient / stehen im Norden und in der Mitte weite Striche unter dem Pfluge. Weizen, ein halbdurchsichtiger hochwertiger Weizen, und Mais sind die Hauptkulturpflanzen / Gerste und Roggen, Sesam und Hülsenfrüchte treten ihnen gegenüber zurück, und der Weinrebe sowie dem Obstbau hat man sich erst in neuerer Zeit zugewendet. Der Wert der Jahresernte beläuft sich heutzutage schon auf rund 80 Mill. Mark. Die Siedlungen sind, entsprechend dem herrschenden Erwerbe, fast durchweg dörflicher Natur, und bloß der heutige Hauptort E'Ssuweda am Fuße des Gebirges sowie Déra als wichtiger Eisenbahnknoten und Ausfuhrplatz des Weizens nach Haifa und nach Damaskus haben jede etwa 5000 Einwohner. Von Déra läuft seit 1912 eine zur Niederwerfung der Bergdrusen angelegte Militärbahn nach Bosra. Gen Norden geht die Nukra in die weniger angebaute Ebene Dschedûr über, die durch unwirtliche Basaltrücken von der Damaszene getrennt wird.

PALÄSTINA ODER SÜDSYRIEN

Dies ist das Land, dessen Erde der Fuß des Erlösers trat, und weltfremd wie dessen Religion ist die Scholle hier / herb dazu, herb in der Landschaft und im Geiste. Beim Klang des Namens Palästina drängt sich etwas wie der bittere Geschmack der Koloquinthe seiner Steppen auf die Lippen, und zu der Vorstellung von Milch und Honig gelangt nur frommer Kinderglaube ohne Reflexion. Es ist kein Land auf Erden von so geringer Größe und so unbedeutender, ja vielfach abschreckender Beschaffenheit / das einen so ungeheuren Einfluß ausgeübt hätte auf den Lauf der gesamten Weltdinge wie dieses ärmliche Palästina. Aus den Steinen ist hier das Brot des Geistes gewachsen, und den Zufälligkeiten dieser vielleicht aller-

größten Werdegänge ist die behutsame Hand der geographischen Erkenntnis nicht gewachsen. Das ist eines jener geographischen Rätsel, deren Unlösbarkeit jeder Überlegung spottet und darum sowie durch ihre ungewöhnlichen Weltfolgen so außerordentlich anziehend wirkt.

Für die Entstehung des Judentums und seiner weltläufigeren Abzweigung, des Christentums, kommt nicht einmal ganz Palästina in Frage, sondern nur das Westjordanland und auch dieses bloß zum Teil / Galiläa, Samaria und vor allem Judäa. Die beiden letzteren namentlich / ein abgeschlossenes Gebirgsinselland, eine unzugängliche Bastei dicht neben und zwischen bedeutenden westöstlichen Handelsstraßen der antiken Welt. Aber doch eine entlegene Barbarenprovinz, im Schatten der alten Welt. Darauf ein selbstgenügsames Volk von hetitischer Rasse und semitischer Sprache, das sich hier als skurrile Sekte entwickelte und das, da der Boden zu dürr war, um die ganze junge Brut zu ernähren, seine Jugend und seine Krämer zum Gelderwerb hinausgehen ließ / alles Erscheinungen, die durchaus nichts Überraschendes haben für den, der die anderen auf Bergasylen hausenden kleinen Sekten und Volksreste Vorderasiens kennt, von den Kisilbasch und Nestorianern angefangen bis zu den Jesiden und Drusen, bis zu den Nosairiern und — Israeliten. Zufällig gelangte dann eine eigenartig und ketzerisch ausgebildete Form der jüdischen Sekte vermöge der damaligen politisch-kulturellen Lage der Welt / gelangte auf den Flügeln des Hellenismus und unter dem Schirm des römischen Imperiums, getragen von den zernarbten Händen der unterdrückten und arbeitenden Schichten zu höchstmöglicher Weltbedeutung. Nicht zuletzt der Untergang des jüdischen Nationalstaates, veranlaßt durch die Römer, hat die Zerstreuung der Juden über Vorderasien und rund ums Mittelmeer befördert und durch sie den Samen des Christentums ausgebreitet. Wie die farbenschöne Blüte einer stachligen Kaktee mitten in kahler Felswildnis erblühen kann / so sind die Kelche der drei monotheistischen Religionen (denn auch der Islâm zieht wohl seine wichtigsten Wurzeln aus der jüdischen und christlichen) auf dem Boden Palästinas erwachsen. —

Sein übergewaltiger geistiger Ruhm gereicht nun allerdings dem landschaftlichen und wirtschaftlichen Bilde des heutigen Landes sehr zum Schaden / denn ein jeder legt Maßstäbe an, die er als Kind in die an sich recht einfachen biblischen Geschichten hineingeträumt hat, und erwartet Szenen, welche sich von der Wirklichkeit grotesk entfernen und welche im Rahmen der übrigen Länder Vorderasiens aus hauptsächlich klimatischen Gründen schlechterdings gar nicht möglich sind. Denn Palästina ist als der südlichste und den Wüsten Arabiens nächste Teil Syriens trockener als alle anderen küstennahen Gebiete, und von den glücklichen Fruchtbaumhainen und Hochgebirgsbildern des Libanon verspürt man hier nichts mehr. Die großen Weltstraßen haben keinen Anlaß, dieses Ländlein im Winkel zu besuchen, und nur die Bahnlinie Déra—Haifa, die eine westöstliche Flußsenke benutzt, hat erhöhten Transitwert / die alte

Karawanenstraße nach Ägypten aber, die über Rassa läuft, hat ihren Verkehr seit der Entwicklung der Dampfschiffahrt nahezu ganz eingebüßt. Anderseits lockt Palästinas religiöse Bedeutung alljährlich, besonders um die Osterzeit, zahlreiche Pilger- und Touristenscharen christlichen und jüdischen Glaubens herbei, ja neuerdings werden von frommen Fremden sogar Ackerbaukolonien gegründet / so seit 1868 von den württembergischen Templern sechs Stück mit über 1200 Seelen / namentlich aber betätigt sich in diesem Sinne der Zionismus, der (stark unter französischem Einfluß) ein neues Israel auf dem Boden der alten Heimat schaffen und das Hebräische als Volkssprache wieder einführen will.

Das Ostjordanland ist ein Plateaustreifen von etwa 800 m Mittelhöhe, der aus dem Jordangraben mit steilen reichzertalten Wänden emporsteigt und ostwärts unmerklich in die Steppen Arabiens übergeht. Trotz seiner Entfernung vom Meer ist das Gebiet reicher an unversieglichen Wasseradern als das Westjordanland / hieran mag die starke Verdunstung des feuchtwarmen Ror-Grabens mit beteiligt sein, dessen Lüfte mit denen der See vereinigt von den Südwestwinden auf die kühleren Höhen hinaufgetrieben werden. Deshalb ist der Osten besser besiedlungsfähig, als man bis vor kurzem gedacht hat, und ist schon heutigestags mehr ein Land von halbnomadischen Bauern als von Beduinen, welch letzteren die Schienenlinie der Hedschâsbahn einen festen Wall entgegenstellt.
Der Norden des Ostjordanlandes, die Landschaft Dscholân, ist noch ein Ausläufer des hauranischen Vulkangebietes, dessen oberkreidige Kalkunterlage hier an den Steilmauern des Ror-Grabens unter den basaltischen Decken zutage tritt. Ein rauhes, wildes Lavahügelland, mit zahlreichen ausgebrannten Vulkankegeln bespickt, von denen namentlich dem Westrand entlang eine Reihe dahinzieht, um im Tell e'Schescha, dem höchsten Berge Palästinas, mit 1300 m zu gipfeln. Von ihr ausgehend hat ein gewaltiger Lavastrom die Täler des Rukkâd und des Jarmuk bis zu dessen Mündung in den Jordan ausgefüllt und ward später wieder durch den Fluß zum heutigen Bett ausgehobelt. Trotz der leidlichen Menge der Niederschläge (4—600 mm) wird der Gau gegenwärtig hauptsächlich zur Zucht von Pferden und Rindern, von Schafen und Ziegen verwertet, für die er Sommer und Winter ausgezeichnete grüne Weide bietet / auch während der heißen Jahreszeit, in der die Beduinen aus trockneren Strichen hierherkommen, um im Angesicht des majestätischen Hermon ihre schwarzen Haarzelte aufzuschlagen. Während der Norden höher liegt und steiniger, blockreicher ist, und während auf den Anhöhen noch Bestände und Buschwerk der Immergrüneiche gedeihen / ist der Süden, dem vulkanischen Herd ferner gerückt, ebener und fruchtbarer, bis er von den engen und schroffen, von Wasser durchrauschten Schluchten des Jarmuk (Scheriat el Menadire heute) unterbrochen wird, in dem die Züge der Hedschâsbahn durch die schwarzen Basalttunnels tosen. Die Mehrzahl der durchweg dörflichen Siedlungen folgt dem Ostfuß der Hügelreihe / so

auch der Hauptort El Kunêtra, mit 1500 meist tscherkessischen Bewohnern, am Schnittpunkt eines Weges von Damaskus zum Ror und von der Gegend der Jordanquellen (Tyrus) zur Nukra. Blickt man vom Hermon auf das Dscholân hinab, so liegt es in der Tiefe wie ein ungeheures blaues Meer, hinter dem die blaßvioletten Profilwellen des Haurân stürmen. —

Wenig südlich des Jarmuk-Einschnitts, etwa beim Uadi el Arab, beginnen die platten Hochebenen des mittägigen Ostjordanlandes / eine einheitliche und nur oberflächlich von den Schluchten der Zuflüsse des Ror zerlappte Plateauscholle aus meist flach gelagerten Kalk- und Sandsteinschichten der Kreide, auf denen nur im Osten des Toten Meeres ein paar Basaltergüsse hocken. Ihre Südgrenze kann man am Uadi el Hesa annehmen, das sich in das untere Ende des Asphaltmeeres ergießt. Die höheren Erhebungen (1000 bis 1300 m) finden sich durchweg am Rande des großen Grabens, von dem mehrfach Querbrüche in die Tafel hineinziehen und Thermen sowie vereinzelte kleine Phosphatvorkommen bloßlegen / gen Morgen aber senkt sich die Hochebene nebst ihren flachen und gerundeten Wellen zu einer Mittelhöhe von 6—900 m. Die Niederschläge, in den empfindlich kalten Wintern oft in Schneeform, sind schon ziemlich gering, scheinen aber doch nicht unter 200 mm im Jahr herabzugehen / wenigstens führen viele der tiefeingesägten Flüsse trotz dem herrschenden Steppencharakter viel Wasser, so besonders der Nachr e'Serka (Jabbok). Die von den Flüssen aus dem Plateau herausgeschnittenen, terrassenförmig ansteigenden Schollenstücke erscheinen in den westlichen Teilen häufig als Gebirgsmassive / auf deren kahlen und bekrauteten Stufengehängen grünen noch vereinzelt Bestände und Buschwerk von Immergrüneichen und Wacholder. Namentlich in diesen klimatisch begünstigteren Strichen lassen sich durch Aufspeicherung der Niederschläge zu Zwecken der Berieselung viele Ländereien dem Pfluge gewinnen / so finden sich noch antike Sammelbecken mit einem Inhaltsvermögen von 36000 und 70000 cbm, abgesehen von zahlreichen kleineren, die nur einige tausend Kubikmeter fassen. Wasseraufsparung, Schutz vor Beduinen und Bahngelegenheit zur Ausfuhr / das ist's, was dem Ostjordanlande nottut und wofür, man kann es nicht leugnen, die Regierung in den letzten Jahren einiges geleistet hat.

Der nördliche Teil des Gebietes, Adschlun, das alte Gilead, besitzt ein etwas mannigfaltigeres Relief und wird erst gen Mittag flächiger. Er besteht aus guten Steppen, in denen reichlich Viehzucht getrieben wird und in deren Mulden schon leidlich viel Land bestellt ist. Jenseits des oleanderufrigen Nachr e'Serka allerdings, in der Belka, dem biblischen Ammon, herrschen die Steppen und Beduinen noch völlig vor, und die Siedlungen treten südwärts immer mehr zurück, namentlich von dem mächtigen Kanjon des Wadi el Modschib (Arnon) an, wo das Land Moab etwas höher ansteigt. Doch gibt es gerade in Moab einige Siedlungen, die sich weit über rein dörflichen Charakter erheben. Am Abstieg ins Jordantal und am Wege zwischen Jerusalem und der Nukra liegt E'Ssalt, dessen

16000 zu einem Viertel christliche Einwohner noch viele beduinische Merkmale tragen / Acker- und Weinbau, dessen Terrassen sich zu einem Burgberg hinaufziehen, sowie Ausfuhr von Rosinen und Gerbmitteln sind die Haupterwerbszweige. In der Nähe befindet sich ein Phosphatlager im Werte von etwa 7½ Millionen Mark, doch lohnt seine Ausbeutung bei den gegenwärtigen Transportmitteln noch nicht. Der Hauptort von Moab ist El Kerak, ein Städtchen mit elenden Lehmhütten und doch von 20000 Bewohnern auf einem schluchtumgürteten und von einer Kreuzfahrerburg gekrönten Hügel in sehr fruchtbarer und gut bebauter Talgegend. Durch Christen von Kerak wurde 1880 Madeba besiedelt, in dessen Ruinen eine antike Mosaikkarte von Palästina aufgefunden worden ist. Weiter südlich und auch im Osten längs der Linie der Hedschâsbahn verliert sich der Blick in den öden sonnflimmernden Kalksteinsteppen Arabiens. —

Das Ṛōr, die „Einsenkung", liegt wie ein riesiger tiefer Rinnstein zwischen den Tafelschollen des West- und Ostjordanlandes, dessen Steilabfälle es (im Osten jäher, im Westen terrassenartig) mit zwei meist ziemlich parallelen Randverwerfungen begrenzen. Das Einbrechen des Grabens erfolgte seit dem Ausgang der Pliozänzeit in mehreren Abschnitten, während deren der lange Trog anfangs einen Süßwassersee und später einen etwas kleineren Bittersee enthielt, dessen letzter Rest das Tote Meer ist. Entscheidend für die klimatische Eigenart des Ṛor ist die Vertiefung der Sohle unter die Meereshöhe geworden, die sich vom Meromsee ab nach Süden erstreckt und schon im Spiegel des Toten Meeres 394, auf dessen Grunde aber fast 800 m Untertiefe erreicht / sie erzeugt ein sehr schwüles Klima mit einer dumpfen, an Treibhausluft erinnernden drückenden Atmosphäre, welche die Kultur des Zuckerrohrs, die hier im Mittelalter blühte, und der Banane, ehemals auch des Indigo erlaubt und an den Ufern der Wasserläufe oft dichte, vielüberschwemmte Baum- und Buschdschangeln von geiler Triebkraft erzeugt, die gerad wie am Euphrat Sōr genannt werden. Dieses Klima macht das Leben ungesund und hat die Mischrasse der Ṛor-Araber sehr ungünstig beeinflußt / und da die abflußlose Senke außerdem im Boden ziemlich unfruchtbar ist und durch unwegsame Steilränder von den rund 1000 m höheren seitlichen Plateaus getrennt wird, so haftet diese Riesennarbe als ein häßlicher Makel im hellen Antlitze Syriens. Die Sohle wird von diluvialen und alluvialen Schottern, Mergeln und Sanden ausgefüllt, deren flachwellige Oberfläche, von Trockentälchen zerrissen, salzhaltig und meist kulturfeindlich ist / nur nördlich des Tiberias-Sees nehmen basaltische Aufschüttungen größere Teile ein, die den Meromsee aufstauten, während das Galiläische Meer selber durch örtliche Hebungen angesammelt wurde. Anbau ist fast überall nur mit Hilfe künstlicher Berieselung möglich, da die Niederschläge vom Tiberias-See an südwärts weniger als 500 mm betragen und gegen das Tote Meer hin schnell auf 200 sinken. An Wintertagen, wenn zu beiden Seiten die Hochländer bewölkt sind, dann schwebt oft

der Himmel über dem Ṛor als ein langer blauer und klarer Streifen / denn die heiße aufsteigende Luft verhindert die Wolkenbildung.
Der Jordan, heute Scheriat el Kebîre genannt, entspringt am Hermon aus drei Quellarmen und strömt an Weideplätzen der Beduinen vorbei und durch die sumpfige Ebene Ard el Hule hindurch, an deren Rändern von den Büffelzüchtern etwas Korn und Reis angebaut wird / bis er den Meromsee (Bachret el Hule) erreicht, der sich früher weiter aufwärts erstreckte, aber allmählich durch die Sinkstoffe des Flusses aufgefüllt wird. Südwärts wühlt sich der Jordan in tiefem Bett durch eine finstere, verschiedentlich angebaute Basaltdecke und tritt mit springender Welle in den fischreichen Tiberias-See ein / dessen Glanzfläche liegt eingespannt zwischen die runden Bogen baumloser, im Lenz krautgrüner Berge, und die schneeige Kuppe des Hermon spiegelt sich in ihr. Das Uferland ist nur auf der Nord- und Westseite flach genug, um ausgedehntere Kulturen zu erlauben / hier bildet die Ebene Genezareth, heute El Ṛuwêr, eine ansehnlichere Kulturoase mit dem aus Basalt erbauten Städtchen Tiberias, das 8000, meist jüdische, Einwohner hat. Vom Galiläischen bis zum Toten Meer windet sich der Jordan durch die hellgrauen Mergel des alten Pluvialsees, die in zwei vielzerschnittenen Terrassen zu ihm niedersteigen. Die Ufer werden von schmalen Pappel- und Tamarisken-, Oleander- und Keuschbaumstreifen begleitet / das ist der Sōr, dessen Boden durch die Hochwasser des Frühlings großenteils überschwemmt wird. Da die höher gelegene Hauptebene des Ṛor nicht mit Jordanwasser berieselt werden kann / so vermögen sich Oasen meist nur dort zu entwickeln, wo größere Nebenflüsse oder starke Quellen sie durchfließen. Deshalb spielen Beduinen und Halbnomaden in dem Graben die Hauptrolle, und Siedlungen finden sich bloß in geringer Anzahl / so besonders Besân, das an der Bahnlinie den Eingang von der Ebene Jesreel und von Haifa her ins Jordantal beherrscht, und Jericho (arab. Erîha), einst eine blühende Palmoase (der Dattelbaum fehlt heute vollständig), jetzt nur noch ein elendes Dorf, aber der Pilgerschlüssel zum Toten Meer. Die nicht geringe Anzahl von alten Tells zeigt auch im Ṛor an, daß die Kultur voreinst wesentlich ausgedehnter war.
Mit einer Wasserführung von etwa 130 cbm in der Sekunde zur Regenzeit und einer solchen von nur 50 cbm im Sommer / verschwindet der Jordan in seinem Sarge, dem Toten Meere, dem 920 qkm großen Bachr Lut (Meer Lots), das eine Tiefe von 400 m hat und dessen Sohle von der Höhe der beiderseitigen Horstränder rund 1600 m entfernt ist. Dieses Meer, so wundervoll seine tiefkobaltblaue Farbe zwischen den rosig zitternden, tiefgescharteten Titanenmauern daliegt (der Gehalt an Chlormagnesium schlägt alle Sinkstoffe ungemein schnell nieder) und so tief seine leblose, mit dem Wirken elementaren Strafgerichts verknüpfte leblose Stimmung sich in das Denken dreier Religionen eingenistet hat / dieses Meer ist doch eigentlich nur in seiner chemischen Zerlegung richtig erfaßbar. Abflußlos, besteht sein Wasser, dessen tägliche Verdunstung

am Ufer etwa 1 cm beträgt, aus Mutterlauge von einem Salzgehalt, der sechsmal stärker ist als jener der Ozeane, denn von 20—26% festen Bestandteilen entfallen 9—15% auf Chlormagnesium und 5—9% auf Kochsalz / nur am Ufer vermögen kleine Brackwasserfische zu leben, und der Mensch sinkt beim Baden in der Lake nicht unter. Wirtschaftlich ist an diesem Lacus Asphaltitis lediglich das Emporquellen von ausgezeichnetem Asphalt in Form haushoher Inseln von Bedeutung, der von den Beduinen am Ufer in Jahresmengen bis zu 2000 kg eingesammelt und zur Lackerzeugung ausgeführt wird / die Wundheilkraft des Wassers, namentlich für Rheuma- und Nervenleiden, wird vielleicht später einmal ausgenutzt werden. Ansiedlungen und Anbau fehlen aus Mangel an Uferflächen und Süßwasser nahezu völlig, bloß die diluviale Halbinsel Lisân macht eine bescheidene Ausnahme davon. Am Südende schließen sich halbdürre Salzsümpfe an den See, und am Dschebel Usdum wird dort pleistozänes Steinsalz ausgebeutet, wobei sich allerdings auch hier die schwierigen Verkehrsverhältnisse lähmend bemerkbar machen. So hat die Gegend des Toten Meeres wenig Anziehendes, und doch ist der Besuch dieses im Lauf plötzlich erstarrten Flusses, des Grabes des Jordans, nächst demjenigen Jerusalems der Hauptpunkt im Plane der Vergnügungsreisenden und Pilger.

Westjordanland. Der Westen Palästinas steigt in wenigen steilen Riesenstufen aus dem Jordangraben empor zu einem 30—35 km breiten und im Mittel 800 m hohen Plateaustreifen, welcher die Hauptverkehrslinie und die Mehrzahl der Siedlungen trägt / und senkt sich dann in vielen und manchmal ziemlich breiten Terrassen zu der flachen Küstenebene hinab. Nur in der Höhe erfreut sich das Land ausgiebiger Niederschläge (südwärts bis Hebron hin mehr als 600 mm im Jahr), welche die Zisternen füllen und hinreichend Wasser zu Berieselungszwecken bringen, hier oben finden sich kleine Becken mit fruchtbarer Krume eingesenkt, und Schutz vor Feinden sowie bequemen Verkehr bietet Palästina nirgends mehr als hier. Dafür sind allerdings die bebaubaren Flächen im Küstenlande ausgedehnter, wenn sie auch stärkere Bewässerung verlangen. Besitzt Palästina zwar nicht so umfangreiche und üppig bepflanzte Ländereien, wie sie in anderen Teilen Syriens vorkommen / so verteilen sich doch die kleinen Kulturflecke des Westjordanlandes dünn zwar, aber doch leidlich gleichmäßig über die Oberfläche, und der Ackerbau ist der wichtigste Zweig der Wirtschaft; voran die Pflege der Olive, Feige und Orange sowie des Weizens und der Weinrebe, deren antike Terrassenanlagen heute großenteils noch unbenutzt daliegen.

Galiläa. Die Tafelscholle des nördlichen Westjordanlandes wird vom Libanon ziemlich oberflächlich durch die Schlucht des Leontes geschieden (so treten die Bruchspalten und viele Angehörige der Metauili-Sekte vom Südlibanon nach Galiläa hinüber), während sie von dem anschließenden Süden durch die breitere Einsenkung der

Jesreel-Ebene getrennt wird. Daher herrschen hier noch höhere Berge, kühnere Formen und reichere Farben als im Mittag, weil die Niederschläge durchschnittlich in einer Jahresmenge von 700 mm fallen. Hier schallt noch die Musik munterer Quellen und dauernd strömender Bergflüßchen, hier blauen noch Wälder von Immergrüneichen, Pistazien und Wacholdern und bedecken etwa ein Achtel des Bodens, hier folgen die Siedlungen einander dichter als im kahleren Süden, wenn sie auch nicht an das Häusermeer jener Hunderte von Dörfern und Flecken des Altertums langen.

Vom Libanon aus treten mehrere Bruchlinien auf das jungkreidige Kalkplateau Obergaliläas über und zerschneiden es in einige nordsüdliche Schollenstreifen, die steil zum Jordantal und sanfter zum Meer absinken. Das Hochland steigt im Gebirge von Safed zu 1200 m empor und gliedert sich erst westlich einer von vielen Gipfeln gekrönten Höhenkante in eine Anzahl offener Talgaue / dort greifen auch zwei Bergrippen nahe an die Küste heran und trennen die syrische Strandebene vom Küstenvorland Akkas. Der Hauptort der Landschaft ist das schmuddlige Städtchen Safed, das an der Abdachung zum Tiberias-See liegt und ein örtlicher Wegeknoten ist. Es gilt den Israeliten als heilige Stadt, von welcher dermaleinst der Messias kommen wird, und besitzt deshalb unter seinen 20000 Einwohnern zu fast zwei Dritteilen polnische Juden.

Südwärts senken sich die Landformen zum Hügelland von Niedergaliläa, das sich hauptsächlich durch drei zwischen Höhen eingesenkte und westöstlich ausgezogene Ebenen mit gutem Anbau charakterisiert. Auf der zur Ebene Jesreel neigenden Abdachung liegt Nazareth, wo Jesus seine Jugend verlebte und von dem der alte Spottname Nazarener für seine Jünger abgeleitet wurde / er ist jetzt in der Form Nssâra die im Orient meistgebrauchte Bezeichnung der Christen überhaupt geworden. Das heutige E'Nasira mit seinen 16000 zu gut einem Drittel moslimischen Bewohnern ist ein Städtchen mit weißen Häuserwänden und Kaktushecken, mit Feigen- und Olivengärten, mit Korn- und Baumwollhandel sowie mit Eisenindustrie und bildet eines der wichtigsten Ziele der Palästina-Touristen. Jenseits der sanften Halbkugel des mit Eichen und Pistazien verbrämten Berges Tabor ändert sich der Aspekt der Landschaft, denn über den weißen Sockel des Grundgebirges sind hier mächtige Decken von Basalt geflossen, die von sehr tiefen Talfurchen durchzogen werden und sich mit ihnen weit zum Jordangraben öffnen. Aus diesem steigt man auf der breiten Sohle des Nachr Dschalûd sanft zur Ebene Jesreel oder Esdrelon an / das ist ein geräumiges Becken, ein alter Seegrund, der sich gen Abend senkt und verschmälert und dessen Boden aus sumpfiger Schwarzerde und rotbrauner Vulkankrume besteht. Noch heute erscheint die Ebene im Lenz wie ein weiter blaugrüner See, da sie vom Kison nur ungenügend entwässert wird, und ihre mittleren Teile sind wegen der stehenden Moräste ungesund und unbewohnbar. Seit alters das Schlachtfeld Palästinas, von Debora bis Bonaparte / war sie bis vor wenigen Jahrzehnten ausschließlich Vieh-

weide der Beduinen, weshalb sie noch gegenwärtig Merdsch ibn Amir genannt wird, ist aber in den letzten Jahren von den Rändern aus schon leidlich besiedelt worden. Besonders wichtig ist die Niederung als bequemste, ja als einzig mühelose Eingangslinie ins Innere Palästinas tief bis in die Kornkammer Hauraniens hinein, und deshalb trägt sie mit dem sie durcheilenden Strang der Hedschâsbahn das Glück und die Zukunft des Seehafens Haifa auf ihren Schultern.

Von der grünen Bergklippe des Karmel bis zum Dschebel Muschakka dehnt sich die flache Küstenebene von Galiläa, ganz junge sandige Anschwemmungen mit Viehweiden und Sümpfen, die von den Bächen mehrfach hinter den Stranddünen aufgestaut werden. Am oberen Saume des Gürtels entspringen manchenorts starke Quellen, welche einige der Flüßchen, voran den Kison, nur hier dauernd Wasser führen lassen. Der ehemalige Haupthafen des Gebietes war Akka, als St. Jean d'Acre bis 1291 der letzte Halt der weichenden Kreuzritter und noch Jahrhunderte später die wichtigste Pilgeranlände. Neuerdings hat es seine Bedeutung an das für die Dampfschiffahrt günstiger gelegene Haifa abtreten müssen und ist nur noch ein Städtchen von 12000 meist moslimischen Einwohnern, dessen altersgraue Mauern im Singen der Brandung mehr und mehr verfallen. Der Hafen ist versandet, und auch der 1913 eröffnete Anschluß an die Hedschâsbahn wird kaum viel an Akkas beschaulicher Ruhe ändern können. Merkwürdigerweise ist es der Hauptsitz der modernen persisch-islamischen Sekte der Babi. Ganz das Gegenteil ist Haifa (18000 Einw.), die Stadt der Zukunft, die Stadt ohne Vergangenheit. An schöne Haine von Oliven, Maulbeeren und Obstbäumen schließen sich am Fuß des Karmel die unansehnlichen Gassen des alten Viertels und die geräumigen sauberen Zeilen der deutschen Templerkolonie, die hier seit 1869 und auch an einigen Stellen der Jesreelebene angesiedelt ist. Besitzt es auch bisher nur eine offene Reede, so können die Dampfer doch immerhin mit etwas mehr Sicherheit vor Anker gehen als in Jafa, und dies sowie der zum Bau der Hedschâsbahn benutzte niedrige Eingang ins Binnenland bilden die Grundlagen für Haifas junge und noch mehr für seine zukünftige Entwicklung. Die Stadt ist schon jetzt der Haupthafen für Hauranien und führt den größeren Teil von dessen Weizen aus sowie außerdem namentlich Mais, Sesam und Öl / die Schiffsbewegung umfaßt etwa ³/₄ Millionen Tonnen, während sie in Akka höchstens 100000 beträgt. —

Das mittägige Westjordanland zieht von der Jesreelsenke bis zu den Trockenbetten des Uadi Fikre und Uadi el Abjad als ein breiter, in Plateaus aufgelöster und vereinzelt bis über 1000 m hoher Horstrücken, der sich breit zum Meer und schroff zum Ŗor absenkt. Infolge der reichlicheren Niederschläge auf der Westseite haben sich die dortigen Täler mehr entwickelt und schneiden weiter und tiefer in die Terrassen hinein / meist allerdings sehr unwegsam und nur in den hochgelegenen Talwiegen zu anbaufähigen Mulden erweitert. Das ganze Gebiet ist ein aus Kalksteinen, Mergeln und

Dolomit der Oberkreide erbauter Horst, der an Verwerfungen, Flexuren und einfachen Schichtbeugungen westwärts in breiten Terrassen, ostwärts in schmalen Stufenleisten einsank / und außerdem wurde er durch größere und kleinere Bruchlinien längs und quer, namentlich aber in nordöstlicher Richtung oft zerschnitten. Die Durchlässigkeit des herrschenden Kalksteins hat die Entstehung von Karsterscheinungen veranlaßt / mit zahlreichen Höhlen und mit verschiedenen meist abflußlosen, im Winter gewöhnlich versumpften, im Sommer aber mit Korn angebauten Becken. Das Landschaftsbild ist durchweg eine nackte krautige Felsenei mit blassen Farben und Formen, die zwischen plateauartiger Eintönigkeit und bizarrer steilwandiger Zerrissenheit abwechseln. Der Acker- und Gartenbau beschränkt sich auf zerstreute Flecke / ein Häufchen kleiner weißer Steinwürfel, flach- oder kuppeldachig, am Berghang oder auf einer Hochplatte, dazwischen ein paar grüne Baumwipfel, und wie ein herabhängender Schwanz darunter ein schneeweißer schmaler Zickzackpfad. In diesem Lande verläuft die Hauptverkehrslinie in nordsüdlicher Richtung oben auf dem Plateaurücken, dem einzigen gut wegsamen Streifen über den Talspalten. Dort an der namentlich gen Abend sehr buchtenreichen Wasserscheide drängen sich die Siedlungen mit ihren Zisternen zusammen, dort finden sie das meiste anbaufähige und durch steile Wände gegen Feinde geschützte Land.

Steigt man von der Jesreelebene auf die Hochebenen hinauf, so findet man sich in Samaria noch in einem niedrigeren und aufgelösten Gau, in dem vereinzelte Bestände von Immergrüneichen und die Gangbarkeit der zum Jordan hinabführenden Täler an Galiläa erinnern / der Landschaft fehlt noch der strengere Charakter Judäas. Der Hauptort ist Nabulûs, das Sichem der Bibel und die Neapolis der Antike, in einer Talsohle zwischen Berge gebettet und von Wasserbächen durchrauscht / seine 30000 fast durchweg moslimischen Einwohner treiben Weizenbau und Seifensiederei aus Olivenöl sowie viel Woll- und Baumwollhandel zum Ostjordanlande. Es steht in reger Verbindung mit Dschenin, von wo eine kurze Anschlußbahn nach Affule an der Hedschâslinie leitet, deren Fortführung nach Nabulûs im Bau ist / in der Nähe von Sebastia soll eine Bahn zu hauptsächlich militärischen Zwecken nach der ägyptischen Grenze abgezweigt werden. Eine Sonderstellung in Samaria nimmt der Karmel ein, eine zungenförmig aus dem Plateau zur Küste vorspringende Kalkscholle, die dünn mit Eichen, wilden Mandel- und wilden Birnbäumen bestanden ist und ihres reichen nächtlichen Taufalls halber auch im Krautwuchs das ganze Jahr hindurch unabänderlich grün bleibt. Der Karmel ist der Berg der alten Baalspriester, die hier um die Opfer raseten, und bildet seit dem 12. Jahrhundert die Heimat des Mönchsordens der Karmeliter. Die zwischen seiner Stein- und Gestrüppwildnis öfters zutage tretende Roterde ist gut angebaut.

In Judäa tritt das breite Gewölbe des Horstrückens höher und ausgeprägter hervor, und die Täler steigen zu beiden Seiten steiler

und unwegsamer hinab / durch das Ausstreichen härterer Turon- und Zenomanschichten unter dem Senon an Flexuren gliedern sie sich in einen stufenförmigen Wechsel von tiefen steilwandigen und schwierigen Schluchten und flacheren auf dem Senon ausgebreiteten, oft anbaufähigen Sohlenstücken. Zwischen ihnen steigen stockwerkartig, oft ein wüstes Chaos gestrüpp- und krautbewachsener Felsen, die Plateausporne und Rippen empor zu den welligen Hochebenen, bedeckt mit Felsblöcken / nur im Gebiet der Nari-Kalkkruste erscheinen ruhigere Linien. Vereinzelt erheben sich Kuppen aus dem Tafelland heraus, die vermöge ihrer außergewöhnlichen Härte von der allgemeinen Abtragung verschont wurden, und geben oft Gelegenheit zur Anlage fester Siedlungen. Die südlichen Striche, etwa von der Breite Hebrons an, sind schon so regenarm, daß ihr Charakter oft mehr der Wüste als der Steppe ähnelt / der Dürre gesellt sich dort die Unwegsamkeit, denn zu der Steppe von Berseba hin bricht das Schollenland in steilen Staffeln ab. Im Regenschatten der Ostseite erstreckt sich dies Trockengebiet unter dem Namen der Wüste Juda bis in die Nähe von Jerusalem / ein tiefzerschluchtetes und doch wasserarmes weißes Kalk- und Feuersteinplateau, in frühchristlicher Zeit ein Paradies für selbstquälerische Asketen, heute nur ein Schlupfwinkel diebischer Beduinen. Ihr Eingangstor und Beduinenmarkt ist Hebron oder El Chalil (25000 Einwohner), in quellreicher und noch gut angebauter Gegend gelegen, mit Mandel- und Aprikosengärten und seit alters mit ausgedehnter Rebenkultur. Betlehem (12000 Einwohner) mit der Geburtskirche Jesu und deshalb mit mehr Andenkenerzeugung als Ackerbau führt nach der alten Hauptstadt des Landes über, nach Jerusalem.

Jerusalem (arab. El Kuds) liegt auf einer halbinselförmigen, auf drei Seiten von Talsenken umschlossenen Felszunge eines wasserarmen Kalkplateaus / diese von Natur feste und durch Mauern gesicherte Lage mag anfänglich als geschützter Zufluchtsort bevorzugt worden sein, doch vereinigen sich mit ihr gewisse Vorteile des Verkehrs, da hier die nordsüdliche Hauptweglinie von einer westöstlichen Route geschnitten wird. Die Umgebung besteht aus steinigen Kalkbergen, deren dürrem Boden man durch Terrassenmauern dünne Oliven- und Weinpflanzungen abgerungen hat. Im Mauerkranze drängen sich die häufig überwölbten Winkelgassen mit ihren Steinhäusern und deren Zisternen, mit ihren Kuppeln und Türmen, mit ihren Flachdächern und mit den gelegentlich schon aufblinkenden roten Ziegeldächern. Nichts ist in dieser Gegend, was durch Lieblichkeit anzieht und zum Ackerbau verlocken könnte / und doch ist hier eine der bedeutsamsten Städte aller Länder und Zeiten aus den Steinen herausgewachsen. Ursprünglich eine Schutzburg wilder Stämme, seit David die heilige Stadt der jüdischen Eingottgläubigen und jetzt eine Hochburg von drei Religionen, denn nicht nur die Christen, auch die Mohammedaner verehren sie / jene die Grabeskirche, deren kreuzgeschmückte Kuppel überall hervortritt, deren erste Anlage auf uralter Grundlage in die Kreuzfahrerzeit zurück-

reicht und die als Grabesstätte Christi namentlich zur Osterzeit stürmisch und unter oft recht unwürdigen Auftritten von den Pilgern besucht wird; die Muslimen richten ihr Augenmerk auf den Felsdom Gubbet e'Ssachra, der um 700 von den Ommajaden als Schach-Mekka gebaut worden ist. Als Jeruschalajim der alte Mittelpunkt der Juden und die schöne Stadt Salomos mit dem Tempel, als Hierosolyma die Stadt der Kreuzigung, nach ihrer gänzlichen Zerstörung vom Jahre 70 durch die Römer später völlig neu aufgebaut und dann schon sehr früh das Ziel christlicher Pilgerreisen / und zuletzt nahezu zweihundert Jahre lang fränkisch-christliche Kreuzfahrer- und Königsstadt. Ein Kérbela oder Mekka in christlich-jüdischer Abänderung und doch weniger imposant, da es an den Geheimnissen der Ablegenheit, der Unzugänglichkeit und des Fanatismus fehlt, und da diese Stadt niemals so sehr die Gebetsnische der Christenheit werden kann, wie jene anderen Städte die des Islâm, dessen Bekenner in ihnen einen tröstenden Heils- und Ankerpunkt suchen angesichts ihres Niedergangs auf politischem und wirtschaftlichem Gebiet. Wie heilige Stätten gewöhnlich die Laune haben, sich wasserarme und öde Plätze auszusuchen und die Nähe der Menschen zu fliehen, um sie anzuziehen / so auch Jerusalem. Seine Bewohner leben wie die von Mekka, Kérbela und Nedschef ganz vornehmlich von der Beherbergung und Versorgung, von der Führung und der Übervorteilung der Fremden / nicht der Boden, sondern die Heiligkeit ihrer Stadt ernährt sie. Trotzdem beträgt die Einwohnerzahl ungefähr 70000 / davon gehört nur der siebente Teil zum Islâm, während 45000 Juden und 15000 Christen sind. —

Vor den Terrassen des Kalkgebirges liegt, hingetuscht wie ein Pinselstrich, die Küstenebene Palästinas. Sie besteht aus Hügeln von oberpliozänem und diluvialem Kalksandstein und Brekzie / zwischen ihnen dehnen sich niedrige Flächen aus, die bedeckt sind mit grellweißem Kalksand und fruchtbarer Schwarzerde, während sich am Strand häufig rotgelbe Dünen erheben, vom Wind verschleppter Meersand, der die Unterläufe der Flüsse zur Ausbreitung in Sümpfen (zum Teil mit Papyrusschilf) zwingt und manche alte Ansiedlungen verschlungen hat. Die Entstehung der Ebene erklärt sich durch eine Senkung des Landes und durch die Anschwemmung von Nilsedimenten, die von der Küstenströmung nordwärts geführt werden / da sie sich hauptsächlich in den südlichen Teilen ablagern, so verschmälert sich die Ebene nach dem Karmel hin ganz bedeutend. Diese Verlandung drückt sich schon äußerlich in der Nordkrümmung der Flußunterläufe aus und erweist sich als sehr verkehrsfeindlich / so besaß Jafa in früheren Jahrhunderten einen besseren Hafen, und Rassa gar liegt jetzt fünf Kilometer von der See entfernt. Im Innern dringen die jugendlichen Ablagerungen in vorspringenden Buchten bis zu einer Höhe von 300 m am Fuß der Berge empor und werden öfters von dort hervorbrechenden Quellen bewässert / auch sonst steht der Grundwasserspiegel nicht zu niedrig und ist in einer Tiefe von 20—70 m, oft aber auch schon in einer solchen von wenigen Fuß erbohrbar. So trocknen auch

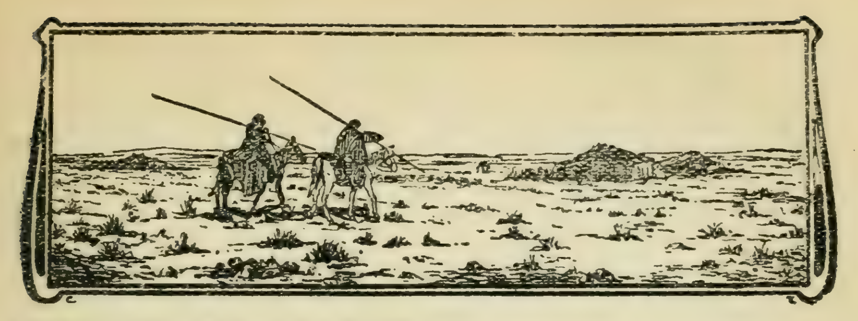
die Unterläufe einer Anzahl von Flüssen, deren obere Teile während des Sommers im Bergland verdorren, auf der Ebene niemals aus. Es findet sich deshalb genügend Wasser zur Berieselung von Kulturen, die dringend erforderlich ist, da die Niederschläge sich von jährlich 600 mm am Fuß des Karmel auf 200 im Süden verringern. So verschiedenartig die Küstenebene dem Hochlande Palästinas gegenübersteht, so spät haben sich die Bewohner beider vereinigt. Denn ursprünglich wurde sie von dem Fremdvolk der Philister besiedelt, die sich erst nach halbtausendjährigen Kämpfen den Israeliten unterwarfen / erst im zweiten vorchristlichen Jahrhundert wurde Jafa hebräisiert.

Der nördliche Teil des Küstenlandes, die Ebene Saron, erstreckt sich vom Fuß des Karmel bis zum Uâdi e'Schellâl (bei Jafa) und ist nur in dem breiteren mittägigen Abschnitt besser angebaut und besiedelt, da dort das Grundwasser leichter erbohrbar ist / der Norden dagegen trägt zwischen Weidestrichen und mehr vereinzeltem Anbau noch einige Strecken mit Immergrüneichen. Südlich der Mündung des Nachr e'Serka, in dem noch Krokodile vorkommen, blühte ehemals der von Herodes dem Großen kurz vor der Geburt Christi angelegte Handelshafen Cäsarea, der ausgangs der Kreuzzüge von den Muslimen völlig in Trümmer gelegt worden ist. Südlich schließt an die Ebene Saron die Ebene Schephela, das eigentliche Philisterland, von vielen, oft mit Lupinen bepflanzten Hügelzügen durchquert und namentlich in den inneren, leichter bewässerbaren Teilen fruchtbar. In der Gegend von Jafa arbeiten schon mehrere tausend Petrol- und Windmotoren an der Berieselung, und Baumgärten und Äcker, namentlich aber Orangenhaine, deren Bäume auffallend länglichgroße und dickschalige Früchte tragen, nehmen weiten Raum ein. Lydda und Ramle mit 7000 und 8000 Einwohnern am oberen Saum und Jafa an der Küste beherrschen diese Zone.

Jafa ist eine alte phönizische Kolonie und trotz seinem unerfreulichen Aussehen nicht ohne scherzhaften Sagenhintergrund / Andromeda war hier an den Felsen geschmiedet, und Jonas ließ sich da vom Walfisch ans Land speien. Seine heutige Bedeutung als wichtigster Pilger- und Importhafen Palästinas entwickelte sich seit dem Ende des 17. Jahrhunderts / die Einfuhr stieg in den letzten zwanzig Jahren von etwa 6 Mill. Mark auf rund 20 Mill., während die Ausfuhr von ebensoviel sich nur auf 14 Mill. erhob (davon Orangen für 5 Mill., Seife für 3 Mill., Wein und Sesam für je 1 Mill., außerdem Gemüse und Früchte, die zu einem Drittel nach England gingen). Der Schiffsverkehr umfaßt jährlich um 2500 Fahrzeuge mit über 1,1 Mill. t. Dazu gesellt sich ein Pilgerstrom von 20000 Jerusalem-Reisenden, die meist um die Osterzeit kommen / diese Zahl sticht gegen die der fünf- bis zehnfach stärkeren Scharen Mekkas und Kérbelas doch sehr ab. Die Stadt besitzt enge und schmuddlige Gäßchen, die von dem winzigen Bootshafen aufsteigen, und neben flachen schon rote Ziegeldächer. Die neuen Teile sind geräumiger angelegt, vornehmlich die deutsche Templerkolonie, welche

in dem unfernen Sarona und Wilhelma zwei Ableger besitzt. Die Pflege der dicken Jafaorangen in weitläufigen Hainen sowie ihre Ausfuhr bilden den Haupterwerbszweig der 50000 zum größeren Teil moslimischen Einwohner, die sich daneben besonders mit Seifensiederei und Gerberei beschäftigen. Der eigentliche Hafen, ehemals geräumiger, wird jetzt von Riffen umsäumt, durch deren schmale Lücke die Barken nur bei ruhigem Wetter fahren können, so daß rauhe oder gar stürmische See jeden Verkehr mit den stets mehrere Seemeilen weit draußen ankernden Dampfern, im Winter manchmal wochenlang, unterbinden. Zu Lande ist Jafa durch eine Schmalspurbahn mit Jerusalem verbunden, die hauptsächlich des Pilgerverkehrs halber gebaut worden ist.

Im südlichen Teil der Küstenebene setzt sich der Anbau in vereinzelten, durch Steppe und Dünen unterbrochenen Ländereien bis nach Rassa fort. Die Trümmerstätte von Askalon zeichnet sich heute wie vor alters durch Zwiebelbau aus / der Name Schalotten für diese tränenvollen Gewächse leitet sich von den Ascaloniae ab, wie die Kreuzritter die Zwiebeln nach der Stadt nannten. Vielfach wird in der mittägigen Ebene noch eine leidliche Rinderzucht betrieben, und gegen Rassa zu stellen sich ausgedehnte Olivenhaine und namentlich Gerstenfelder ein. Rassa ist die alte Philisterhauptstadt am Schnittpunkt der ehemaligen ägyptisch-babylonischen mit einer aus dem Hedschâs kommenden Karawanenstraße und deshalb ein vielumkämpfter Handels- und Ausfuhrplatz sowie Beduinenmarkt / vor allen Dingen Gerste, daneben auch Weizen, Durrah und Olivenöl werden jährlich für 7—8 Mill. Mark ausgeführt. Die Stadt, die rund 40000 meist muslimische Einwohner hat, liegt freundlich und sonnenhell mit ihren grauen Flachdachhäusern und schneeweißen Minâre zwischen grünen Palm- und Olivengärten, die von Kaktushecken eingefaßt werden und in denen viel Töpferei betrieben wird. Jenseits der weiten Gerstenfelder beginnt bald die Sandwüste und Steppe. Rassa ist die einzige Stadt Syriens mit schon deutlichen Anklängen an das benachbarte Ägypten / so fällt hier schon der kokette Schleier der ägyptischen Mohammedanerinnen auf, der an einem über Stirn und Nase gehenden ringverzierten Schmuckstäbchen hängt. Aber noch mehr wendet sich der Blick mit den zahlreich hierher zu Markte zusammenströmenden Beduinen südostwärts in die endlosen Steppen und Wüsten Arabiens, an deren Schwelle wir jetzt stehen.



WESTARABIEN

Arabien ist das Land des Hohen Liedes vom alten Orient / Helm mit Nasenschild, Lanze und Krummsäbel, Staubwolken hinter Rennkamelen, endlose Wüsten und Steppen, eine lange und bunte Karawane reicher Kaufleute in farbigen Gewändern und Turbanen, die Weihrauch und Myrrhen, köstliche Spezereien und Teppiche nach glänzenden Städten, mitten in Palmwäldern, bringen. Die üppige Figur der Königin von Saba im Hintergrunde, Ophir und — die Riesensilhouette des Propheten. ☙
So dachten sich ältere Zeiten dies Land / und hatten nicht ganz unrecht. Denn all das trifft zu und trifft es doch nicht. Es gibt kein Land auf Erden, das sich einmal so genialisch gebärdet hat und dessen Glut bald in so kläglicher Tragik endete / wie Arabien. Ein Land gewiß von Steppen und einigen Wüsten, aber auch mit Ackerbau und ausreichend Wasser, wo man dem festen Willen dazu nachlebt / ja in seiner Südecke ein Land von tropischer Üppigkeit und bedeutenden Möglichkeiten. Im Altertum, als an Rhein und Elbe unfreundliche Nebelwälder atmeten, schon von Kulturländern umgeben / von Babylonien und Assur, von Syrien und Ägypten, das Reich der Minäer und Sabäer auf der eigenen Schwelle / und außerdem umkreist und durchzogen von Welthandelsstraßen, während im britischen Kanal noch kein einziges Segel aufblühte. Solche uralten Anregungen konnten nicht ohne Einfluß bleiben und mußten die Beduinen Arabiens frühzeitig auf eine bemerkenswerte Stufe heben. So wie sie heute leben, mit Haarzelt und Holzwolle, mit Eisentopf und Garnwickel, mit Kamel und Pferd, mit Wasserhaut und Lanze / das sind die zu einem Dasein in endlosen Steppen unbedingt erforderlichen Mittel jetzt wie ehedem / so müssen sie schon vor achttausend Jahren gelebt haben, und dieser Zustand ist für eine so weit zurückliegende Zeit sicherlich nicht verächtlich. Aber das ist eben ihre Tragik und Arabiens Tragik / die frühe Entwicklung und dann das Stehenbleiben. Halbinsel zwischen den wichtigsten Welthandelsstraßen, auf deren Rücken seit vielen Jahrtausenden die Segel vorbeiziehen / und doch Kontinent mit schlechten Küsten und weiten, zu breiten Ödstrecken. Schnellbereites Wollen und dann kein Können, Fertigsein und kein Fortschritt. ☙
Das zeigt sich in allem, zeigt sich in den drei oder vier großen Taten, die Arabiens Boden gebar. Diese Kinder der Steppe leben

nicht zuletzt davon, alljährlich Frühlingsfahrten (Rasu) auf die Gebiete der Städte und Bauern zu machen und sich mit deren Gut zu bereichern. In vieltausendjähriger Wiederholung ist dieses Spiel nicht ohne Einfluß auf die benachbarten Kulturvölker geblieben, ja es hat den Alarodiern Syriens und Mesopotamiens durch Ansiedlung von Beduinen und infolge des Verkehrs einen sprachlichen und wohl auch nicht allzu geringen körperlichen Stempel aufgeprägt / aber die Araber selber sind in diesen Ländern nie recht zur Herrschaft gekommen und haben für ihr Steppenleben sehr wenig davon gewonnen. In Südarabien entwickelten sie infolge fremder Zumischung und begünstigt durch ein ergiebiges Klima eine beachtenswerte antike Kultur / aber von einer langdauernden Folgewirkung derselben ist schon seit vielen, vielen Jahrhunderten dort kaum noch etwas zu spüren. Unter der anregenden Einwirkung aller alten Kulturen und dazu noch des Judentums und des Christenglaubens, zwischen den absterbenden Reichen der Romäer und der Neuperser / schuf Mohammed, dem Erfolge nach der größte aller Araber, eine neue Religion / die Beduinen, lüstern nach Beute und Abwechslung, trugen sie im gewohnten Galopp über eine halbe Welt — aber kaum waren hundert Jahre vergangen, da entglitt ihnen die Führung. Aus dem frischfröhlichen Rasu war, die Kränklichkeit der Nachbarreiche hat das verschuldet, zufällig eine Bewegung von allergrößter Weltbedeutung geworden, deren Vollendung Weltblick und Beharrlichkeit erforderte / aber dazu war der Beduine nicht imstande, dazu fehlten ihm Einsicht und Lust, und die Zügel gingen über in syrische, gingen in persische Hände über, welche die politische Weltmacht und das religiöse Weltgebäude des Islâm ausbauten: Stein auf Stein, Grenze nach Grenze, Dogma an Dogma. Und zuletzt / die mohammedanische Erneuerungsströmung der Wahabiten in Innerarabien, sie überrannte die größten Teile des Landes, islamisierte selbst Gaue, die bis dahin heidnisch geblieben waren, und Städte wie Baṛdâd, Mekka und Damaskus zitterten vor dem neuen Propheten. Aber wiederum blieb alles bald stecken, verlief sich in viel bescheideneren Grenzen als das Werk Mohammeds / denn diesmal fehlten die hilfreichen Hände der Fremdvölker, die Nachbarstaaten waren nicht morsch, und die Beduinen erlahmten schnell.

So ist dieses Land und sein Volk. Groß in seiner Ausdehnung und winzig in seiner Weltrolle. Genialisch und verblüffend im Anlauf, verständnislos und kläglich zurückweichend vor anhaltender Gegenwehr. In der Bewegung der Völker wie im Raubzug des Stammes / ein Überrennen im Galopp, blitzschnell eine Horde davongetrieben und ein paar Männer niedergehauen / rafft sich aber ernsthafter Widerstand auf, dann schleunigste Flucht, ohne Scham und ohne Erröten. Und das ist vielleicht das Schlimmste an Arabien: es schämt sich nicht und errötet nicht vor seiner blendenden Unfähigkeit, es erschöpft seine Kraft in der bloßen Erhaltung seiner Unabhängigkeit / und dies ist sehr wenig, denn wer nichts ist als nur politisch unabhängig, der hat noch nicht viel gewonnen im Leben.

Die Bewohner Syriens sind es fast nie gewesen und haben eine feine alte Kultur geschaffen. Aber wir wollen dem Lande Arabien und seinen Bewohnern nicht zu nahe treten / die Rauheit seiner wechselweis kalten und glühendheißen Stein- und Krautstrecken wie seiner Stufengebirge, die ungezwungene Roheit seiner Zeltlager und die Trotzigkeit seiner Palmdörfer / das alles hat seine Form und seinen Stil, ist nirgend so klarlinig zu finden wie hier und muß deshalb unsere Achtung und unsere Freude erwecken.

Westarabien ist der unbekannteste Teil der Türkei und gehört größtenteils nur dem Namen nach zu ihr. Während in Kleinasien, Armenien und Syrien bloß noch kleinere Gaue unerforscht sind und während selbst in Mesopotamien die weißen Flecke der Karten keine übergroße Ausdehnung mehr einnehmen / gibt es in Westarabien (von dessen Innern ganz zu schweigen) noch Länderstrecken von der halben Größe europäischer Staaten, die niemals eines Europäers Fuß betreten hat. Namentlich von den Gegenden zwischen dem 26. und dem 17. Breitekreise besitzen wir nur so dürftige Nachrichten, daß das geographische Bild dieser Gebiete einigermaßen lückenhaft ausfallen muß.

Bis in die mittlere Kreidezeit hinein war Arabien ein Teil des großen Festlandes, das von Afrika weit gegen Nordosten ausgriff. Erst in der jüngeren Kreideperiode sanken umfänglichere Gegenden unter Wasser, das namentlich im Norden und Süden Kalke und Sandsteine niederschlug, bis das Land im Oligozän wieder emportauchte. Aber nicht früher als im Miozän machten sich die ersten Anzeichen der Bildung der Randmeere bemerkbar. Von Norden her versenkten mäßige Einbrüche einen Teil der damals noch bestehenden Landverbindung mit Afrika, der sogenannten Erythräis, und ließen das Mittelmeer ziemlich weit nach Süden in einer seichten Bucht einströmen, die sich später bis auf ein paar salzige Pliozänbecken wieder völlig zurückzog. Am Ausgang der Tertiärzeit wurde Arabien endgültig und vollständig zur Halbinsel umgestaltet. Der Graben des Roten Meeres sank an seitlichen Staffelbrüchen in seiner ganzen Erstreckung und bis zu der ansehnlichen Tiefe von 2200 m als langer Trog ein, und im Beginn des Diluviums strömten durch den gleichzeitigen Niederbruch des Edengolfs und durch die schmale Einsenkung des Bab el Mandeb langsam die Wasser des Indischen Ozeans herein / man hat berechnet, daß dies Einfließen etwa zweiundeinhalb Jahrhunderte gedauert haben muß. An verschiedenen Stellen wurden damals vulkanische Herde bloßgelegt, deren Ergüsse an Spalten in die Höhe drangen und auf dem Lande weite Lavafelder ausbreiteten, während sie im Meer Inseln aufhäuften / von ihnen ist das Eiland Dschebel Ter noch heute schwach tätig. Solcher Harra's gibt das alte geographische Wörterbuch des Jakut achtundzwanzig an / und nach Mohammeds Ausspruch werden beim Untergang der Welt von Hedschâs bis nach Syrien hinein Feuer aufleuchten, die mit ihrem Lichte den Hals der Kamele von Bosra bescheinen. An den Küsten, welche damals näher dem Fuß der jungen

Gebirgsstufen lagen, setzte das Meer ansehnliche Muschelbänke und Korallenriffe ab, die während der Einbrüche in den älteren Abschnitten des Diluviums in einzelne Schollen zerrissen und teilweise in einige Höhe emporgepreßt wurden. Eine langsam fortdauernde Strandverschiebung seewärts durch Korallenbau und Anschwemmung hat die heutige hafenfeindliche Form der arabischen Westküste hervorgebracht / mit ihren gefährlichen Korallenriffen und Untiefen, mit ihren Schermbuchten und ihren Landhaken, mit ihren versandeten, landeinrückenden Häfen und ihren Dünengürteln. In der feuchten Pluvialzeit mag die noch gegenwärtig den Aspekt beherrschende Zersägung des Randgebirges (Dschebel) durch tiefe Schluchten angelegt worden sein / ein Relief, in dem das heute und schon seit vielen Jahrtausenden trockenere Klima nur zu einer ziemlich stümperhaften Epigonenarbeit verurteilt ist.

Das Klima der Zeit verläuft aber doch nicht in ganz Westarabien auf einer gleichförmigen Linie, sondern teilt sich in zwei Kurven / die lange Erstreckung des Gebiets über achtzehn Breitengrade läßt auf diesem Streifen der Erde zwei voneinander ganz verschiedene Klimagebiete zusammentreffen / und mit der in der übrigen Türkei herrschenden Subtropenzone vereinigt sich hier ein Ausläufer der echten Tropen. Obwohl der Bau und der Boden Westarabiens nach Entstehung und Zusammensetzung überall offenbar ziemlich gleichartig sind, so unterscheiden sich doch Bild und Leben seiner nördlichen und mittleren Teile von denen des Südens ganz außerordentlich / denn während dort spärliche Winterregen nur eine spärliche Steppenform zu erzeugen vermögen, treten in Mittag ergiebige Sommerregen auf und erwecken eine Flora von tropischer Art und Fülle. Aber nicht allein im Pflanzenleben und im Wirtschaftsstand drückt sich dieser grundlegende Unterschied aus, sondern auch die Bewohner sind einander sehr ungleichartig, da die südwärts vorspringende Lage Jémens ostafrikanische Züge in Rasse und Erscheinung herbeigelockt hat, so daß man dieses Land ein Abessinien in Asien nennen kann. Jémen hat sein eigenes Klima, in dessen Rahmen nur noch die Küstenebene und das Hinterland orientalisch und steppenhaft sind, und seinen eigenen grünen Landschaftscharakter mit Kaffeeplantagen und Bananenhainen / hat seine eigene antike Kultur gehabt und lebt sein eigenes Unabhängigkeitsstreben / ist die jüngste der türkischen Provinzen und, wie sein Nachbarland Asir, die am wenigsten bezwungene. Die Alten verlegten nach dem auch ihnen recht unbekannten Arabien alles Schöne und Herrliche, das ihre Phantasie erfüllte / Waldesreichtum und Wohlgerüche, Schätze und Glückseligkeit, und sie besangen es von Diodor bis Horaz. Wenn das alles irgendwo zutreffen kann, dann nur in Jémen, der Arabia Felix, dem glücklichen Arabien vergangener Zeiten.

Das Profil Westarabiens ist allerorten das gleiche. Ein blaues Meer mit weißen Klippen und Ufersaum, dazwischen der Silberfleck eines lateinischen Segels. Dann eine kahle öde Ebene, über deren schütterer Krautnarbe der runde Rücken eines Kamels und aus der

Furche eines Trockentals die Kronen von Palmen sich abheben. Dahinter Felswände, eine hinter der anderen emporsteigend zu ansehnlichen Gebirgen / aber nun kommt der Unterschied. Im subtropischen Winterregengebiet, das südwärts etwa bis zum siebzehnten Breitenkreise reicht / graue Mauern, die in der Ferne rosig schimmern, mit schweigenden unwegsamen Trockentälern, auf deren steinigen Stufen Steppenkraut und öfters eine graugrüne Raupe von lichten Dornakazien sich hinzieht, ganz selten eine Palmoase, gelegentlich aber die schwarzen Flecken eines Beduinenlagers. Im tropischen Sommerregengebiet dagegen / an den Gehängen künstliche Terrassenanlagen mit Nutzbäumen und Feldern, schimmernde Dörfer auf Bergeskuppen, aus denen der Herdrauch zieht und sich mit den häufig emporsteigenden Nebeln vermischt, lichte Bestände von Wildbäumen und Gebüsch, durchleuchtet von Klippen und Bächen. Erst im Rücken des Gebirges wird das Bild wieder das gleiche / eine vom Meer abgeschlossene kahle Hochebene mit gelegentlichen Winterregen (selbst in Jémen) dacht sich gen Ost ab und gewährt Beduinen in der Steppe, Bauern in den zerstreuten Oasen der Trockentäler Raum. ꝏ

Aber so ungleichartig Westarabien auch ist / gewisse Züge der Gemeinsamkeit lassen sich nicht verwischen. Die Verkettung beider Teile auf dem gleichen festen Boden, die Abschließung in West und Ost durch Meer und Wüste, der Besitz einer gemeinsamen Küste und die Lage auf demselben Landzuge zwischen Mittelmeer und Inderozean / dies alles bedingt unabweisbare Rassen- und Stammesverflechtungen sowie Verkehrsbeziehungen, die im Ausgleich der Völker Westarabiens und in der gemeinsamen arabischen Mutterzunge ihren Ausdruck finden. Die uralten Karawanenstraßen, die von dem vorantiken Hafen Eden an entlang der Küste oder oben auf dem Binnenplateau über feste Zwischenstationen nach dem Nildelta und Palästina, nach Tyrus und Damaskus zogen / diese Straßen waren seit jeher ein wichtiger Punkt in der Annäherung der Völker Westarabiens. Ihre handelspolitische Bedeutung zwar ist heute dem Wettbewerb der Dampferlinien größtenteils erlegen / aber ihr verbindender und kultureller Wert ist durch die Routen der mohammedanischen Pilger ersetzt worden. So ist es unumgänglich, die Volks- und Straßenverhältnisse schon hier zu überblicken. ꝏ

Wir wissen so gut wie gar nichts wirklich Sicheres über die Rassenzugehörigkeit der echten Araber, für deren übliche Eingliederung sich der nur ihre Sprache, nicht aber ihre körperlichen Eigentümlichkeiten berücksichtigende Ausdruck Semiten eingebürgert hat. Ihr Typus weicht von dem ihrer nördlichen Nachbarn, der Alarodier, ganz bedeutend ab, da ihre Schädel sowie ihre Nasen niedriger und breiter ausgebildet sind und da sich die Form der Adlernase nur selten bei ihnen findet. Offenbar bilden sie eine eigene Rasse, die selbständig neben den beiden anderen großen Orientrassen, den Alarodiern des nördlichen Vorderasiens und den Libuberbern Nordafrikas steht. Ihr Körperbau unter der braunen Haut ist kräftig, bei dem einen mehr in robuster, beim anderen mehr in sehniger Abart. Die fleischige Fülle der

Wangen pflegt sich, außer bei den Wohlhabenden, in höheren Jahren meist zu verlieren und nimmt einen eingetrockneten und verzerrten Ausdruck an. Die in vielbesuchten Oasen und Städten seßhaft gewordenen Araber weichen von den Beduinen oft sehr ab, da sie viel fremdes Blut aufgenommen haben. Außerdem macht sich, und hierin tritt wieder der Unterschied zwischen den beiden Klimagebieten Westarabiens hervor, ein Gegensatz zwischen Nordarabern oder Nisariten und Südarabern oder Jemeniten bemerkbar. Die Bewohner Jémens unterscheiden sich gewöhnlich durch dunklere Hautfärbung und durch die häufig vorkommende riesige Haartracht von denen des Nordens, die sehr an jene der Bischarin Nubiens und an die der ihnen sicherlich verwandten Völker Nordost-Nigritiens erinnert / die Neigung zum Ackerbau, die höhere Kulturfähigkeit, die größere Tüchtigkeit ist bei ihnen bedeutender als bei den Nisariten, da ihr Land viel günstigere Bedingungen dafür bietet. Es hat sich nun aber im Laufe der Jahrhunderte vielfach ein Ausgleich zwischen beiden Gruppen vollzogen, insofern als jemenitische Stämme oft nach Norden ausgewandert sind und sich unter den nordarabischen seßhaft und nomadisch niedergelassen, ja nicht selten sich mit ihnen vermischt haben. So war schon Jahrhunderte vor Mohammed der mächtige Stamm der Tai aus Jémen in die nördlichsten Steppen Arabiens ausgezogen / wir sind ihm schon in den Strichen nördlich des Sindschâr begegnet, wo er heute als hochgeachteter, aber nur noch kleiner Stamm lebt. Die Bewohner von Medina waren ebenfalls Jemeniten, und ihr Gegensatz zu den nordarabischen Mekkanern wurde vom Propheten in seinem Sinne ausgenutzt. Dieser unüberwindliche Gegensatz zwischen Jemeniten und Nisariten ist bis auf den heutigen Tag erhalten geblieben / er hat viel dazu beigetragen, die Vorherrschaft des echten Arabertums in dem jungen islamischen Weltreich zu erschüttern, ja schließlich ganz zu beseitigen, und macht sich noch heute in blutigen Stammesfehden geltend. Zu den Südarabern gehören gegenwärtig im subtropischen Teil Westarabiens die Beni Kahtan im Hinterland von Asir, die Dschehêne westlich von Medina, die ihnen benachbarten Osra und die Billi am Dschebel Auerid.

Übrigens deutet das Vorkommen verachteter Stämme mit einem ganz eigenen, von dem der echten Araber abweichenden Äußern auf eine ältere Rassenschicht hin / von der ist uns aber erst recht nichts bekannt.

Westarabien unterscheidet sich von allen anderen Teilen der Türkei dadurch, daß seine Bewohner dem Islam angehören, und zwar so ausschließlich wie in keinem andern Land der Erde. Im ersten Jahrsechshundert u. Z. allerdings gab es zwischen den Heiden ganz ansehnliche Christen- und Judengemeinden, und noch heute hängen ein paar vereinzelte unbedeutende Beduinentrupps diesen beiden Religionen an. Sehr kriegerische jüdische Gemeinwesen saßen in Chaibar und Fadak, in Kareda und Wadi 'l Kora, in Nadir und 'l Imbu, namentlich aber in Jémen, wo sie zeitweise sogar die Regierung in Händen hatten. Mohammed suchte sich anfangs auf

die Juden von Medina zu stützen, die ja den Messias brünstig ersehnten, und er gestand ihnen zu, Jerusalem anstatt Mekka zur heiligen Stadt und zur Kibla (Gebetsrichtung) zu machen sowie den Sabbat an Stelle des Freitags zu heiligen. Doch sie wollten nichts von ihm wissen, und er erklärte sie später für vogelfrei.

Es ist möglich, daß außer anderen Gründen wie der Vernichtung von Bewässerungsanlagen und einer gelegentlichen Übervölkerung auch die nordsüdlichen Handelsstraßen zur Ausbreitung der Jemeniten beigetragen haben. Heute sind von den letzteren eigentlich nur die Pilgerrouten übriggeblieben. Diese fallen natürlich mit den alten Karawanenlinien zusammen, doch hat sich in der islamischen Zeit die Art ihrer Benutzung verschoben / denn heute handelt es sich auf ihnen in erster Linie nicht mehr um Gütertransporte, sondern um den Verkehr mit Personen, die allerdings häufig etwas Ware mitführen, um einen Teil der ansehnlichen Reisekosten zu decken (man rechnet bei mittleren Ansprüchen und mittellanger Reise immerhin 800—1000 Mark, eine für Orientalen bedeutende Summe). Die Zahl der Pilger ist, zumal in Anbetracht der Dauer, der Mühen und der geldlichen Anforderungen der Wallfahrt, recht ansehnlich / hängt in ihren unberechenbaren Schwankungen allerdings stark von der politischen und wirtschaftlichen Weltlage ab. Im Jahre 1831 schätzte man sie auf 120000, die zu Lande, und 80000, die auf dem Seewege nach Mekka kamen / inzwischen aber hat die Entwicklung des Dampferverkehrs das Verhältnis ganz bedeutend zugunsten des Wasserweges verschoben. Die fernsten mohammedanischen Küsten, von Marokko bis nach China, werden vor der Pilgerzeit von europäischen Dampfern angelaufen, welche zu niedrigen Preisen die wartenden Pilger an Bord nehmen. Trotzdem aber sind schon recht bescheidene Ziffern geschätzt worden, so im Jahre 1880, als nur rund 92000 Gläubige zur Mutter der Städte pilgerten. Anderseits hat der Bau der Hedschâsbahn, die 1908 Medina erreichte, sehr belebend eingewirkt, und man zählte 1904 nicht weniger als 200000, 1907 aber gar 280000 Reisende. Unter den Landwegen ist jener der syrischen Haddsch (Pilger) stets der belebteste gewesen, da sich in Damaskus die Pilger von Syrien und Kleinasien sammelten, um von dort gemeinsam durch die Beduinensteppen und über Medina vorzurücken / im Jahre 1333 soll die Karawane 120000 Kamele stark gewesen sein, während es 1814 noch nicht 5000 waren. Trotzdem man im 8. Jahrhundert eine lange Reihe von Rasthäusern und Wasserbecken (Birket) angelegt hatte, kamen auf diesem Wege viele durch die Strapazen und unter den Lanzenspitzen der Beduinen um. Die ägyptischen Haddsch begaben sich, soweit sie nicht den Seeweg vorzogen, gewöhnlich der Küste entlang nach Süden, obwohl diese Linie als noch unsicherer galt. Die Perser, nie sehr zahlreich beteiligt, benutzten die durch Innerarabien führende Straße der Subēde / heutzutage fahren die meisten zu Schiff nach Dschidda, wie auch die Pilger von Ostafrika und von Oman, von Indien und aus dem

fernen Osten tun. Von Oman führt auch ein sehr gefährlicher und nur von ganz Armen benutzter Weg durch die Sandwüste westwärts. Die Frommen aus Jémen begeben sich entweder auf dem Hochplateau über Taîf nach Mekka oder entlang der Küste, wo sich manche Perser und Inder mit ihnen vereinigen. Die Marrebi-Haddsch endlich, jene aus den Syrten- und Atlasländern, wanderten früher an der Nordseite Afrikas dahin, fahren aber heutzutage von ihrem Heimathafen bis nach Dschidda auf Dampfern.

Diese Pilgerwege, die in Mekka zusammenlaufen, liegen über Westarabien wie die Netzfäden einer Spinne / sie schaffen geschäftliche Verbindungen und kulturelle Zusammenhänge, Verdienstmöglichkeiten und religiöses Nationalitätsgefühl, welche ohne sie nicht vorhanden, nicht in dem Maße vorhanden sein würden. Hierzu gesellt sich aber die Bedeutung der Straßen Westarabiens für die ganze islamische Welt, die ihren Anwohnern ein Gefühl des Stolzes verleiht und einer Unentbehrlichkeit, die mancher geneigt ist, als Gottesverdienst schlechthin einzuschätzen. Denn die Pilgerfahrt, welche zu den Geboten des islamischen Glaubens gehört, ist das Band und die Fessel, die sich um den Strauß, um die Gelenke der weiten mohammedanischen Gemeinde schlingt / und deren Bekenner beziffern sich, in ständigem Anwachsen begriffen, auf mehr als 200 Millionen Köpfe. Der Islâm ist inter- und widernational und setzt sich mit vollen Forderungen über die Zugehörigkeit seiner Gläubigen zu den verschiedenen Staaten hinweg. Wiege und Grab des Propheten macht er zum Altar seiner Anhänger / nicht Krone und Zepter eines Königs, nicht auch Säbel und Halbmond eines Sultans. Dies ist die außerordentlichste Internationale, welche die Welt jemals gesehen hat / sie kennt und anerkennt nicht den Begriff des Staates, sondern verpflichtet nur die Einzelperson, sie setzt sich über alle Grenzlinien hinweg und greift in die Rechte der Herrscher ein. Und die Wallfahrt ist das Symbol davon, sie verkörpert die Fahrt in den rosigen Himmel der Seligen, in die Ewigkeit, sie zwingt alle Pilger das gleichmachende einfache Linnentuch des Ihram anzulegen, welches alle Unterschiede der Volkstrachten aufhebt / diese Wallfahrt drückt noch heute wie vor 1300 Jahren den schrankenlosen Anspruch auf die Weltherrschaft aus, und der Haddschi kehrt von ihr zurück als ein für Lebenszeit fanatisierter Diener des panislamischen Gedankens, der nichts Schöneres kennt, als seine ganze Umgebung von der Herrlichkeit desselben noch viel inniger zu überzeugen, als sie es ohnehin schon ist. Bei den politischen Verhältnissen der Zeit ist eine Annäherung und Ausgleichung der nationalen Gegensätze unter den Mohammedanern nirgends anders möglich als auf der Pilgerfahrt und an den heiligen Stätten, die dem Neger des Kongobeckens so teuer sind wie dem Kirgisen, dem Malaien so teuer wie dem Araber selber. Was die Furcht vor dem Bannstrahl des Papstes im Mittelalter für die Macht der Kirche bedeutet hat / das ist für den Islâm unserer Tage die Wallfahrt. Sie ist ihm auch ein Rettungsanker, eine Hoffnung, die letzte, aus der Umkehrung aller Dinge / als welche ihm die

heutige Ohnmacht des Islâm erscheint. Der Besitzer der heiligen Stätten, der Kalif, ist ihm sein eigentlicher Oberherr / und auf diesem Glauben beruht der Wert Westarabiens für die Türkei. Es ist anzunehmen, daß die Verwaltungskosten der von der Pforte besetzten Teile und die seit Jahrzehnten für die Eroberung Jémens aufgewandten Summen die Einnahmen aus dem Gebiet übersteigen / und trotzdem muß die Türkei diese Opfer bringen, ja in Zukunft noch vermehren, will sie nicht ihre Stellung als Vormacht des Islâm aufgeben, die allein ihr auch heute noch, trotz so vielen Verlusten, die Bedeutung einer Weltmacht verleiht.

DAS SUBTROPISCHE WESTARABIEN

Das Klima ist es, welches das subtropische Arabien zu einem selbständigen Gebiet macht. Dieselben sommerlichen Südwinde, die in Jémen so befruchtend wirken / hier bleiben sie, im Verein mit Westwinden vom kühleren Tropengebiet zum heißen Innern hineinwehend, fruchtlos, erzeugen hohe Hitzegrade, bringen aber keinerlei Regen. Ihr aus dem Roten Meer stammender Feuchtigkeitsgehalt verzehrt sich in der Glut und dient nur dazu, die Temperatur in der niedrigen Küstenebene unerträglich schwül und ungesund zu machen, im Innern dagegen lassen sich die bedeutenderen Wärmegrade wegen der Meereshöhe und der außerordentlichen Lufttrockenheit leichter ertragen / falls nicht gerade ein östlicher Glut- und Sand-Samum seine Schwingen wie geschmolzenes Blei über die Ebene ausschüttet. Wehen an der Küste kühlere, etwa nordwestliche Luftströmungen, dann atmet Mensch und Tier auf / die blassen Schleier vor dem Antlitz der Landschaft zerteilen sich, und eine köstliche Purpurklarheit tritt hervor und zeichnet noch in überraschenden Fernen Bergkonturen sauber wie auf Porzellan.

Wenn im Herbst, zur Zeit da sich die Datteln bräunen, die glutvolle Überhitzung des arabischen Landblockes mit der fallenden Sonne langsam entstrahlt, dann verschiebt sich das Reich der Wärme und der Luftauflockerung allmählich weit südwärts in den Tropengürtel / und die Richtung der Winde folgt ihnen wie die Kompaßnadel dem Magneten. Während an den Tagen immer noch Temperaturen von oft 20—25° vorherrschen, sinkt das Quecksilber in den Nächten häufig einige Grade unter Null, und empfindliche Winde durchschauern die Reisenden / ja, tiefer im Innern kommt es nicht selten vor, daß ganze Herden der Nachtkälte erliegen. Dies ist die Zeit der Nord- und Nordwestwinde, die über ein warmes Meer und über eine ebenso warme Küstenebene, wo sie meist nur Nebel bilden, hinweg- und gegen ein wesentlich kühleres Gebirge anwehen, auf dessen Gehänge sie ihre Regengüsse ausströmen. Wenngleich schon im September und auch noch im April Niederschläge fallen können, so scheinen ihre Hauptmonate doch zwischen November und März zu liegen / allerdings läßt sich angesichts der ganz unregelmäßigen Wechsel und des völligen Mangels an Beobachtungsreihen nichts Bestimmteres darüber sagen. Die Wolkenschiffe

rammen sich an den Felsenhäuptern des Randes (wie sie in Südafrika zu der ähnlich gestalteten Landform sagen) fest und lassen, oft unter Gewitterentladungen, ihre Güsse herniederprasseln / niemals lange Zeit und niemals viele hintereinander, sondern wahllos und schnell erschöpft. Dann rauschen für einige Tage von allen Bergen Katarakte und Wassersträhnen herab, die Betten der Trockentäler füllen sich mit Wasser und Geröll und Treibholz, sie unterbinden den Verkehr, wenn überhaupt welcher da ist, und verschmähen es auch nicht, im Vorübergehen ein sorgloses Zeltlager mitzunehmen. Diese Niederschläge, manchmal flocken sie auch in Schneeform herab und können die Rücken und Spitzen der Berge noch Ende Februar weiß färben, diese Niederschläge bleiben stets auf kleinere Gebiete beschränkt, und es kommt vor, daß sie sich ein halbes Dutzend Jahre hindurch in ein und derselben Gegend nicht wiederholen / die Folgen sind ein völliges Verdorren oder Verschwinden der Vegetation und ein großes Viehsterben. Die Nachttaue, die sich etwa von Januar ab einstellen, können natürlich keinen Ersatz bieten. Anderseits aber ereignet es sich auch, daß der Regen sich Winter für Winter in einem Gau einnistet und eine im Vergleich mit anderen Jahren und anderen Distrikten wohltuend grüne Vegetation hervorzaubert.

Daher kommt es, daß das Antlitz des subtropischen Westarabiens ein höchst veränderliches Aussehen bietet / so wie das Gesicht einer schönen Frau, welche anfängt zu altern, anders aussieht mit Kunst und anders ohne einige leichte Nachhilfen. Wo diesen Winter, wo diesen Frühling eine leere Stein- und Sandöde sich ausbreitet, auf der nur Eidechsen und Schlangen das Geheimnis kennen, noch etwas zum Leben zu entdecken / da kann neun Monate später ein Blachfeld graugrüner Polster mit Blüten und Halmen gedeihen, auf denen sich das Zeltleben der Kinder Ismaels entwickelt. Man kennt die Höhe der Niederschläge nicht, glaubt aber, daß ihr Jahresmittel unter 200 mm bleibt / und selbst wenn dieses in einigen Gebirgsabschnitten etwas höher liegen sollte, so zeugt doch der Gesamtcharakter der Pflanzenwelt neben dem Fehlen dauernd fließender Wasseradern von dürftigen Regenmengen. Nur im Nordwesten, wo der Einfluß des Mittelmeeres noch tätig wird, und besonders im Süden, wo sich im Herbst schon die Ausläufer der sommerlichen Tropenregen vorteilhaft bemerkbar machen / treten höhere Pflanzenformen auf. Während überall sonst die Erdkrume nur so weit angefeuchtet wird, daß grüne und holzige Kräuter, Dorngestrüpp und ganz vereinzelt stehende Akazienbäumchen gedeihen können / erscheinen in jenen Gegenden die Hänge der westlichen Gebirgstäler mit Akazien nicht selten dünn betupft, und auf den sandigen, gerölligen Betten der Trockentäler winden sich Schlangen von Mimosen-, Akazien- und Tamariskenbäumen. Aber selbst sie sind so dünnspurig und so licht, ihr Laub ist so winzig und so spärlich, daß sie von der Höhe gesehen im Grau, Gelb und Weiß von Fels und Sand verschwinden / so wie zu ihren Füßen die vielverzweigten Scheiben der bitteren Koloquinte.

Steppe und Halbwüste, mit Hasen und Springmäusen, mit Gazellen und Heuschrecken, im Gebirge auch mit Steinböcken / das ist der Aspekt dieses Landes / und Nomadentum mit Viehzucht ist die Grundlage seines Wirtschaftslebens. Die Palmoasen, welche nördlich des einundzwanzigsten Breitekreises liegen, in Tälern versteckt und in einigen Mulden des Hinterlandes, wo Grundwasser leichter erbohrbar ist / haben wenig zu bedeuten. Erst im Süden füllen sich die Schluchtbetten entsprechend der Zunahme der Gebirgshöhen und der Niederschläge mehr mit angebauten Ländereien, und ein Handel mit Korn und Obst in die weniger begünstigten Nachbargaue, an die Beduinen und Pilger ist möglich. Nur in den südlichen Gauen mag die Eigenerzeugung annähernd für den Bedarf der Bewohner ausreichen / im Hedschâs aber, wo Dorf und Stadt eine Art beduinischen Charakters tragen, genügen weder Ackerbau noch Handwerk, und die Versorgung der zahlreichen Pilger erfordert eine in Ansehung der geringen Ausfuhr ungeheure Einfuhrbewegung. In diesem Lande tritt alles in den Hintergrund, was mit Pflug und Werkzeug zu tun hat, selbst die Früchte sind wesentlich kleiner als in den nördlichen Ländern der Türkei / und bloß was mit Vieh und Verkehr in Verbindung steht, weist einen großen Zug auf.

ARABIA PETRÄA U. SEIN WESTLICHES GRENZLAND

Dieser äußerste Nordwinkel Westarabiens weicht dadurch einigermaßen von den übrigen Teilen ab, daß er nicht ans Meer stößt, sondern daß die Grabenversenkung vor seiner Front, schon ein Stück der syrischen Bruchzone, nicht so weit zur Tiefe niedergegangen ist, um vom Meer bedeckt zu werden / ja es folgt ihr auf der Gegenseite unmittelbar ein Vorland, das fern in Abend die Gestalt einer Landenge annimmt, einer der bedeutsamsten Verkehrsbrücken aller Zeiten. Diese westliche Scholle, zu einem Teile noch zur Türkei, zum anderen schon zum englisch-ägyptischen Besitz gehörig, baut sich aus dürren Sand- und Kalksteinen der Kreide auf und bildet eine verhältnismäßig niedrige Landstrecke zwischen dem Hochgebirge des Sinai und den Gebirgsterrassen des Westjordanlandes. Von der sandigen Küste des Mittelmeeres steigt ein unbedeutendes Hügelland zu breiten Plateauflächen an, die aus Regenarmut nur wenig gegliedert sind und neben kahlen Steinfeldern weite Krautsteppen tragen / in denen kann nur der Beduine mit seinen Herden leben. Ein inselartiger öder Gebirgshorst, der an 1200 m hohe Dschebel Magrah, teilt das Gebiet in eine größere südliche Hälfte, die sogenannte Tîh, und eine kleinere Mulde im Norden, die von den Israeliten Negeb oder Südland genannt wurde. Das alte Negeb besitzt zahlreiche Ruinen ehemaliger Ansiedlungen und wäre durch den Wiederaufbau der Wassersparanlagen in größerer Erstreckung anbaufähig zu machen. Gegenwärtig sind diese Gegenden, in ihrer ganzen Ausdehnung ohne feste Ansiedlungen und ohne größere Wasservorräte, bis zum Sueskanal hin eine ausgezeichnet sichere Grenzwüste, die ohne

Eisenbahnen von bedeutenderen Heeresmassen nicht kann überwunden werden.

Erst gen Morgen hin öffnen sich die Eingeweide der Erde in tieferen Schluchten und Spalten / und plötzlich fällt der Blick vom Rand mehrere hundert Meter tief in das Uadi al Araba hinunter. Die Sohle dieses Grabens bildet nicht eine gleichsinnige Abdachung, sondern besitzt infolge einer mitteldiluvialen Hebung des nördlichen Stückes ungefähr in der Mitte eine flachbucklige Talwasserscheide, die 240 oder nach einer anderen Messung 201 m über dem Meeresspiegel liegt. Der Boden ist eine unbewohnte wellige Wüstensteppe mit spärlichem Dorngesträuch, in der gelegentlich Beduinen ihre schwarzen Zeltlager aufschlagen / nach den winterlichen Regengüssen verwandelt sie sich auf weite Strecken in einen fast ungangbaren salzigen Brei. Zum Toten Meer hin hat sich ein größeres Uadinetz entwickelt, das durch eine Steilstufe von 100 m Höhe das Sumpfgebiet am Ende des Toten Meeres erreicht. Dem Abschnitt am Akabagolf aber fehlt, vielleicht wegen geringerer Niederschläge, eine so durchgreifende Entwässerung, und hier breiten sich versalzte Moräste aus, die durch den Schutt der Seitentäler vom Meer abgeschlossen werden. Während das Uadi al Araba heute nichts ist als eine langgezogene Einöde mit dem Reiz der rosigen Halbtöne der Wüste und der klingenden Einsamkeit / bildete es im Altertum einen Teil der westöstlichen Welthandelsstraßen, auf denen die Gewürze und die Edelsteine Indiens und die Seide aus dem fernen Lande der Serer zu den Völkern des Mittelmeeres gingen. Das war, als noch am Südende des Grabentals der Hafenplatz Ezeongeber blühte, jener aus der Bibel bekannte Ausgangspunkt des edomitischen und israelitischen Seehandels / jetzt liegt dort Akaba, eine kleine türkische Grenzfeste, bis ins 15. Jahrhundert hinein aber ein Städtchen mit nicht unbedeutendem Durchgangshandel. Die Umgebung wäre in weitem Umfang anbaufähig, da die Grundwasserschätze sehr reich sind.

Auf der Ostseite des Uadi el Araba setzen sich die kahlen Hochebenen von Moab über das Trockental El Hesa gleichartig fort / ein weites Plateaugebiet von 1000 m Mittelhöhe, das sich zum Hinterland etwas abdacht und öde wellige Steppenflächen besitzt. Die Kalke und Sandsteine der Kreide sind nur im Westen tief zerschnitten, wo sich die Nebentäler des Grabens stumm und verbissen ins Land hineinfressen und in ihren unteren Teilen sehr alte, paläozoische Gesteine bloßlegen. Allein in diesen höheren, mannigfaltigen und nicht ganz so regenarmen Strichen zeigen sich an manchen Gehängen Büsche und sogar Einzelbäume der immergrünen Ballût-Eiche, und es finden sich Terrassen, auf denen mit Hilfe künstlicher Berieselung Anbau betrieben wird / der Ort E'Tafîle z. B. zählt etwa 9000 Einwohner und besitzt ausgedehnte Oliven- und Feigengärten. Ein Nachteil jener Talabschnitte ist aber anderseits die Unwegsamkeit der blockerfüllten und in Stufen gebrochenen Uadis / deshalb führt die große Karawanen- und Pilgerstraße hinter ihrem Rücken vorbei, wo das Plateau zwar



Abb. 55. Mekka mit dem Harem e'Scherif und der Kaaba



Abb. 56. Medina



Abb. 57. Tihamma-Ort; Bet el Fakih

eine öde Halbwüste ist, aber völlig eben verläuft und den Karawanen keine anderen Schwierigkeiten bereitet als die der Wasserarmut. Dort zieht auch heute die Hedschâsbahn, deren Station Maan die letzte Palm- und Obstbaumoase auf weite Erstreckung hin ist / der Ort, aus zwei Dorfgruppen bestehend und von gut 3000 seßhaft gewordenen Beduinen bewohnt, hat sich durch den Bahnverkehr schnell zu einem aufstrebenden Handelsplatz mit Lager- und Kaufhäusern entwickelt.

In älteren Zeiten war die Königin des steinigen Arabiens / Petra, heute nichts als eine großartige Ruinenstätte in einem grellen buschichten Talkessel. Ihre gegen Beduinenangriffe gut geschützte Lage in der Mitte der Landschwelle zwischen dem ailanitischen Golf und dem Asphaltsee machte sie geeignet zu einem bedeutenden Handelsemporium, das unter bestimmten politischen Bedingungen die Beherrscherin der zum Mittelmeer, nach Syrien und nach Ägypten führenden nordsüdlichen Karawanenstraßen Westarabiens werden konnte. Diese Bedingungen waren gegeben durch den Verfall des Ptolemäer- und des Seleukidenreiches und wurden Ende des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts von dem früh-arabischen Karawanen- und Handelsvolk der Nabatäer benutzt, um einen Zwischenhändlerstaat aufzurichten, der ähnlich wie Palmyra in Syrien und Hadra in Mesopotamien den Indienhandel monopolisierte und der dadurch schnell zu Einfluß und Reichtum gelangte. Er erstreckte sich zeitweise bis nach Damaskus, bis nach Rassa und bis nach El Hedschr / der Hellenismus schlug Wurzel in ihm und beeinflußte die Lebensformen bis auf den Baustil (ihre prunkvollen Felsengräber bilden noch heute die Bewunderung aller Besucher Petras). Erlag auch der kleine Staat später den eindringenden Römern, so hat Petra seine Handelsbedeutung doch noch längere Zeit bewahrt, und erst von der Mitte des 3. Jahrhunderts an vollzog sich unter dem feindlichen und wettbewerberischen Einfluß des aufsteigenden Neuperserreiches und Palmyras der Niedergang / schon zu Mohammeds Zeit war die Stadt anscheinend völlig verlassen, und heute erzählen nur noch die umfangreichen Ruinen von ihrem ehemaligen Dasein.

MIDIAN

Wenn man auch das Land Hedschâs im weiteren Umkreise gewöhnlich schon von der Breite des Akabagolfes an rechnet, so rechtfertigt doch der Unterschied im Gesteinsbau, der sich übrigens im Bilde der Landschaft nicht sehr bemerkbar zu machen scheint / eine Teilung in eine nördliche und eine südliche Hälfte, in die Landschaft Midian (arab. Ars Median) und in das Hedschâs im engeren Sinne. Beide kann man durch den Unterlauf des breiten und von der Straße der ägyptischen Pilger benutzten Uadi el Hamd gegeneinander abgrenzen / jedoch ohne daß dies eine wirkliche Trennungslinie wäre.

Das innere Plateau Midians wird im äußersten Norden noch von einer weißen Kreidekalkdecke mit ebenen Flächen eingenommen,

daran schließen sich unruhigere Hochebenen von braunrotem Nubischen Sandstein, aus welchem Wind und Dünensand vielfach Pilzformen und Fenster, Galerien und Gesimse hervorgezaubert haben / und im Süden tauchen unter dem Sandstein noch frühere Gesteine, nämlich solche paläozoischen Alters hervor. Freilich sind gerade sie auf weite Erstreckung von den basaltischen Laven des Dschebel Auered überschüttet worden, dessen hochragende Häupter düster und trotzig, im Winter oft schneegeputzt in die Wüste hinausstarren. Da das Randgebirge nur selten und nur wenig Regen hereinläßt, so beschränkt sich das Pflanzenleben der lehmig-sandigen Böden auf umgrenzte, von kahlen Stein- oder Sandstrecken umringte Flächen armseliger Steppenkräuter, die sich von denen des anstoßenden Innerarabien nur dadurch unterscheiden, daß auf ihnen, ganz vereinzelt stehend zwar, noch Sejalakazien erscheinen / ihre Körper stehen wie halbaufgeklappt auf die Spitze gestellte und durchsichtige Schirme in der weiten Ödenei. Aus der endlosen Leere der nicht selten trüffelreichen Ebenen erheben sich hie und da Schutthöhen und kahle Bergstöcke, an denen die Hände längst vergessener Völker Bilder von Tieren oder thamudenische Inschriften eingekritzt haben, und die Labyrinthe von kulissenförmig gestellten Felswänden sind gar unterlegt mit fetten Weideinseln. Dazwischen die Betten der spärlich gesäten Trockentäler, deren lehmiger Boden nach den Regengüssen einige Wochen lang flache Wasserteiche trägt / bis die Sonne sie verdunstet oder bis die Gazellen und Antilopen, die Hasen und Strauße, die Beduinen und ihre Herden sie leergetrunken haben / und dann liegen die geborstenen Schollen herum nicht anders wie achtlos weggeworfene alte Schuhsohlen, und nur noch ein paar trübselige Tamariskenbäume trauern der entschwundenen Wasserherrlichkeit nach.

In den westlichen Teilen des Plateaus von Midian treiben sich nur Beduinen herum, im Norden namentlich die Huëtat und im Süden die jemenitischen Billi / im Osten aber hat das von den Lavagebirgen abrinnende Grundwasser in mehreren Mulden Veranlassung zur Anlage von Palmoasen gegeben, an die sich wie ehemals die Straße der syrischen Pilger, so heute die Hedschâsbahn anlehnt. Während Dar (oder Sat) el Haddsch unbesiedelt ist und während Tebuk nur von dreihundert Halbbeduinen bewohnt wird, die ihre tausend Palmen abernten / sind Tema und El Öla (Ala) umfangreiche Pflanzungen mit Dattel- und Südobstbäumen, jene rund 1200, diese gar 3600 Nomadenbauern Nahrung gebend. El Öla war im Altertum eine südarabische Handelskolonie und der Grenzstapelplatz der von Jémen kommenden Waren / diese wurden hier umgeladen und von dem nördlich benachbarten Hedschr (Madâin Salih) aus, der aramäisch-nabatäischen Grenzfaktorei, weiter nordwärts geschafft. Beide Orte sind noch heute voll von Altertümern, der eine von nabatäischen Grabbauten und Inschriften, der andere von minäosabäischen Ruinen. Außer diesen Oasen gibt es nirgends Anpflanzungen, nur an der Pilgerstraße, dem Derb el Haddsch, die aus einer stattlichen Anzahl von tiefeingetretenen, nebeneinander

über die Ebene laufenden Pfaden besteht / erheben sich die Klötze der Unterkunftshäuser aus dem Dunst der zitternden Sonnennebel, und bei ihnen liegen die Becken der Birket, welche die Winterregen bis zum Sommer mit Trinkwasser füllen, oder die Löcher der tiefen Ziehbrunnen. —

Zur Seite des Binnenlandes taucht der Sockel des Grundgebirges in Gestalt von Granit und Syenit, von Gneis und Porphyr hervor und bildet den „Rand", das zur Bedeutung und Form eines hohen Gebirges schräggestellte, zerrissene und zerschluchtete Steilgehänge des arabischen Hochplateaus. Der Rand setzt hauptsächlich in zwei Riesenterrassen zur Küste hinab / zuinnerst der Dschebel Schafah, über dessen langwelligen Profilen sich einzelne Kuppen erheben, und davor, allerdings anscheinend nur im nördlichen Teile nachdrücklicher entwickelt, der Dschebel Tihamma, der im Granit- und Gneisstock des Schaar 2750 m hoch emporsteigt. Die Steilränder dieser beiden Terrassen, ursprünglich schon durch die Senkungen und Hebungen an den jungtertiären Spalten arg durcheinandergeschüttelt / sind durch die Regengüsse in tiefeingreifende Buchten und vorspringende Basteien zerlappt worden, in deren zart buntgetönter braungrauer Felswildnis tiefe Trockentäler, in viele Terrassen und Steilfälle zerknickt, bergauf und ins Innere, jedoch nicht weiter als bis zu den letzten Firsten ziehen. Ein paar dunkle Palmbüsche zwischen den Steinen, grüne Retembüschel, stielige Koloquinten und duftende Thymianarten auf den sandigen Böden der Uadis, übergaukelt von schillernden Libellen und durchsummt von glänzenden Käfern, gelegentlich ein Beduinenlager, das wie verspritzte Tintenflecke zwischen den Felsblöcken hockt, ein Rebhuhn, das störend laut aufflattert, die eingetretene Spur eines Schakals oder einer Hyäne, selten einmal eine Ḳarawane von Kamelen, auf deren Rücken Krähen und Schwalben hocken, um den Tieren die vollgesogenen Zecken aus dem Fell zu ziehen / das etwa ist die Stimmung von Tal und Steinöde. Die Sohlen der Trockentäler ließen sich an manchen Stellen wohl bebauen, wenn man das Wasser der Winterregen aufsparen würde. Die Niederschläge scheinen wenigstens im Nordwesten gar nicht so unbedeutend zu sein, wo der hohe Dschebel Tihamma ziemlich nahe an das eingekrümmte Gestade herantritt. Dort führen einige Bäche das ganze Jahr hindurch Wasser, welches in der Küstenebene allerdings bald zerrinnt, und die leidlichen Mengen von Treibholz in den Betten weisen auf ausgedehntere, wenn auch sicher sehr lichte Baumbestände von Akazien und Wacholdern in den Bergen hin. Dies sind auch die Gegenden, in denen die Alten Mineralien gewannen, wovon noch heute ansehnliche Schlackenhaufen zeugen. Die quarzreichen Berge lieferten ihnen Gold und Silber, jenes im Schwemmsand der Uadis verborgen sowie an Porphyr und Quarz, an Granit und Glimmerschiefer gebunden / lieferten Türkise und Granaten, Kupfer und Schwefel, Eisen und Antimon, und es mag wohl möglich sein, dort auch heute noch Bergbau zu betreiben, allerdings fragt es sich, ob der Wassermangel nicht bedeutende Hindernisse bereitet. —

Mit einem graugrünen Bande von Kraut und gelegentlichen dünn gesäten Tamarisken geht der farbige Steinluxus des Gebirges in die fahle Küstenebene, in die Tihamma über. Nur am Golf von Akaba fehlt dieser vermittelnde Saum, und die hortensienfarbenen, duftig verschleierten Wüstenberge Midians und des Sinai tauchen ihre Füße unmittelbar unter in das erstaunliche Farbenwunder des langen Golfes, dessen tiefgründiges Kobaltblau wie von dem grünlichen Metallglanz tropischen Kolibrigefieders überrieselt erscheint. Für den Handel bedeutet die Wasserstraße heute fast gar nichts mehr, da der Verkehr andere Wege eingeschlagen hat und da die Steinalleen seiner Küsten und deren Hinterländer ausschließlich von Beduinen durchzogen werden. Die stattliche Küstenoase Makna mit ihren Dattelpalmen, Obstbäumen und Kornfeldern war ehemals der Hafenplatz der alten Hauptstadt von Midian Marer Schuaib, das jetzt ebenfalls nur noch eine Oase ist. Vor dem Eingang des ailanitischen Golfs taucht die rosige Silhouette der kahlen Insel Tiran aus dem Wasser auf, in deren altem Schiefer- und Sandsteingebirge von den Arabern etwas Erdöl gewonnen wird. An sie schließt sich ein gekrümmter Schweif von Felsinseln und Koralleneilanden, die den Bogen des Gestades gen Mittag begleiten.

Die eigentliche Küstenebene von Midian besteht aus einem Sockel junger, von der See dem Urgebirge angelagerter Kalk- und Sandsteine, über den sich vereinzelte Vorhügel der Berge vorschieben und auf dem die Trockentäler ihre Geröll- und Sandmassen ausgebreitet haben. Der Niedrigkeit halber fallen die Winterregen sehr unbedeutend aus, und nur auf den Grundwasserschätzen der flachen, mit dürftigen Mimosenbäumen oder verwilderten Palmen gesprenkelten Trockenbetten ist Anbau mit künstlicher Berieselung möglich / in diesen Oasen mischt schon die südlichere Dumpalme ihre verzweigten Büscheläste mit der Fiederkrone der Dattelpalme. An der weißen Küste reiht sich Bucht an Bucht und Felsvorsprung an Felsvorsprung, und im Hintergrunde der leckenden Zungen des Meeres wuchert etwas Muswatgestrüpp, dessen Wurzeln und Sprossen von den Beduinen gekaut werden, da ihr säuerlicher Saft zur Erhaltung der Zähne beiträgt. Dieses Buschwerk, eine einsame, kaum erkennbare Fischerhütte, ein Schafhirt mit der Flinte am Rücken / das ist die weiße, blaugesäumte Küste von Midian, über welcher der Türkishimmel des Roten Meeres aufdomt. Und vor ihr das Gehege der Korallenriffe (Scheb = Kahlköpfe), der elfenbeinhellen Eilande und der tückisch lauernden Klippen, umflattert von Möwen und Tauben und umsegelt von den Barken der E'Tämi (Huteimi). Dies sind die Ichthyophagen der Alten, ein dunkelhäutiges Küsten- und Inselvölkchen am ganzen Seesaum von Midian und Hedschâs, das sich durch seine ausgesprochene Hakennase, durch seinen Dialekt und durch seine ganze verachtete Stellung auffällig von den Arabern des Festlandes unterscheidet und das fast an einen Vorposten der alarodischen Rasse denken läßt. Fischerei und Schildkrötenfang, etwas Schafzucht und Holzausfuhr, ein gelegentlicher Seediebstahl und auch ein wenig die Prostitution der unverschleiert gehenden

Weiber / das ist ihr Haupterwerb. Auf der flachen Koralleninsel Merâbet ragt ihr Hauptheiligtum auf, das Grab des Schech Hassân el Merâbet, welcher der Schutzpatron der ganzen Hedschâsküste ist und dessen Wächtern alle vorübersegelnden Fahrzeuge Opfergaben überreichen. Wenn auch die Zahl der Oasen auf der Küstenebene vielleicht nicht ganz so gering ist wie weiter südlich / so verhindern doch der gänzliche Mangel eines fruchtbaren Hinterlandes, das völlige Fehlen einer landein führenden Karawanenstraße neben der allgemeinen Ärmlichkeit die Entwicklung eines größeren Ortes. Im Norden ist der Fischer- und Hirtenort Moîlah mit einer Palmoase ein von den Huëtat-Beduinen vielbesuchter Lebensmittelmarkt, und im Süden bildet der treffliche Hafen von El Wedsch das Eingangstor für die Niederung des Uadi el Hamd, welches die einzige gute Verbindung mit dem Innern darstellt / der Ort selber mit seiner Oase liegt etwas weiter landein. Die Beduinen, hier im Süden neben den Huëtat besonders die Billi, verbringen die Regenzeit mit ihren Herden großenteils in der Tihamma und ziehen erst später ins Gebirge hinauf, wo die Weide länger grün bleibt und in dessen Tälern ihre Sklaven inzwischen ein paar Dattelpalmen und Durrafelder betreut haben.

HEDSCHAS

Dies ist das Heilige Land der Mohammedaner, und hierhin sind stets mit frommer Sehnsucht die Augen eines Achtels der Menschheit gerichtet. Es ist das Land der islamischen Mitte, jedoch gleichzeitig, dies soll der Name bedeuten, das Land der Trennung, nämlich Syriens, welches zur Linken, und Jémens, welches zur Rechten liegt. Es ist aber auch das Blad el Bakla, das Land des Sonnenstichs, in dem die glücklichen Pilger zu Hunderten der Hitze und den Anstrengungen erliegen, da die ihnen vorgeschriebene Tracht des Ihram verbietet, das kahlgeschorene Haupt zu bedecken. Und es ist das Land der Seuchen, der Pest und der Cholera, die in den heiligen Städten, namentlich in Mekka, seit alters einen ihrer unverlöschbaren Hauptherde haben / und der Pilgergräber, Stein an Stein, birgt wohl kein Land in solcher Menge wie das heilige Hedschâs. Über der sonnendunstigen Leere dieses Landes der Mitte und der Trennung liegt es wie Verhängnis und Albdruck, und ich glaube, die Seelen der hundert Millionen Pilger lasten über dieser Atmosphäre von Heiligkeit und Berechnung, von Großzügigkeit und Mystik, von Fanatismus und Abwehr. Noch heute darf keines Europäers Fuß Mohammeds heilige Erde betreten, und das Dutzend Fremder, welches Mekka besucht hat, tat dies heimlich und unter Gefahr ihres Lebens. Die Hedschâsbahn befördert Nichtmoslimen schon südwärts von Maan nur mit einer ausdrücklichen Erlaubnis der Pforte, und über El Öla hinaus hat noch keiner von ihnen die Schienen benutzen dürfen, die hier von türkischen Ingenieuren gelegt wurden. Der Welthandel verliert durch diese Abschließung des Landes gewiß nicht viel. Die Eigenerzeugung in den Oasen und in den Zeltlagern der Beduinen reicht längst nicht

aus, den Bedarf zu decken, und der Handel des Hedschâs ist so gut wie ausschließlich Einfuhrhandel / die großen Pilgerscharen bedürfen alljährlich riesiger Mengen an Lebensmitteln, und man bezahlt diesen Import mit den Gewinnen, die man den Wallfahrern abnimmt. Ohne die beiden heiligen Stätten würde das Land nichts anderes sein, als Midian es auch ist / Medina wäre eine Oase wie Tema und El Öla, Mekka würde nicht existieren und Dschidda wäre ein kleiner Hafen wie El Wedsch. So ist Hedschâs nicht nur heilig, sondern es ist auch ein Schmarotzer, der sich sein Leben von anderen bezahlen läßt, und wie eine gierige Zecke hängt es im Fell der islamischen Länder. Aber sollte man darum wünschen, daß mit diesem Pilgerwesen aufgeräumt würde? Mitnichten / die Welt ginge dadurch einer ihrer romantischsten Stätten verlustig (sie besitzt deren ohnehin von Jahrzehnt zu Jahrzehnt weniger), und es wäre das gerade so traurig, als würde man einer schönen Frau ihr Halsgeschmeide von Perlen nehmen. Hedschâs muß bleiben, wie es ist / unzugänglich und fanatisch, ausschließlich der Touristik des Islam vorbehalten, denn ohne diese Tugenden wäre so gar nichts an ihm. —

Die ungesunde Küstenebene unterscheidet sich von der unmittelbar an sie anschließenden Tihamma Midians nicht im geringsten / kahle sandige und krautige Wellen von weißlicher Färbung und mit vereinzelten Akazien, deren ausschwitzendes Harz als Gummiarabikum in den Handel kommt, gelegentlich eine Palmoase, die an Bilder aus dem Niltal erinnert, wenn ihre Kronen sich in den klaren Küstengewässern spiegeln / und davor Klippen und Eilande mit ergiebigen Fischbänken und unlohnenden Perlgründen. Im nördlichen Teil liegt der Hafenplatz 'l Imbu (in Schriftarabisch Janbo geschrieben), der als die Eingangspforte nach Medina von Bedeutung ist und erst mit dieser Stadt in die Höhe kam, während sein Mutterort, 'l Imbu e'Nachl, nebst einer ausgedehnten Palmoase viel weiter landein sich an den Fuß des Randgebirges lehnt. Der Haupterwerb der Bewohner l'Imbus beruht in der Schiffahrt, im Einfuhrhandel nach Medina und im Schmuggel. Wesentlich wasserreicher und besser ausgebaut ist das Tal des Uadi e'Ssafra, das eine andere Verbindung Medinas mit der Küstenebene herstellt und eine ganze Reihe von Oasen birgt / unter ihnen beherrscht Bedr Honên den Ausgang zur Tihamma, jenes Bedr, bei welchem der Prophet seinen ersten Sieg errang, indem er die Koreischiten schlug / und zwar dadurch, daß er zuletzt eine Handvoll Kies gegen die Ungläubigen schmiß.

Südwärts entfernt sich die Küste weiter vom Gebirge, die Ebene nimmt ein öderes Aussehen an, und mitten aus kahler, nur Salzpflanzen und wenig Viehkraut ernährender Ödenei, deren Grundwasser brackisch und ungesund ist / erhebt sich der weiße Häuserblock von Dschidda mit seinen Mauern, Schutztürmen und Minâre. Diese Stadt von mindestens 30000 ständigen Einwohnern wäre ohne die Nähe Mekkas undenkbar und hat lediglich als dessen Pilgerhafen Bedeutung. In der Umgegend können sich nur ein paar

armselige Beduinenherden ernähren, hier wächst nichts, was Menschen essen könnten, und jede Oka Mehl, jede Frucht, alles muß von auswärts und von Taîf herbeigeführt werden. Elende Schilfhütten, bewohnt von dem Abschaum der Pilgerscharen, die hier durchgeflutet sind, schließen sich an wohlgebaute und mit hübschen Holzskulpturen geschmückte Wohnhäuser aus weißem Korallenkalk, deren flache Dächer das Wasser der spärlichen Winterregen für die Kellerzisternen auffangen. Kaffeeschänken und Wechslerbuden, Kamelkarawanen, die von Mekka kommen oder dorthin abgehen, die Trachten aller Völker der islamischen Länder / dazu die Leute von Dschidda selber, aus allen Rassen gemischt, abgeschliffen und kosmopolitisch, indische Bankiers und Großhändler / das Takelwerk der arabischen Dhaus am Hafen und draußen auf der Reede zwischen Korallenbänken ankernd die dröhnenden Sirenen der Dampfer / das ist Dschidda. Die Ausfuhr ist ganz unbedeutend und umfaßt Teppiche und Häute, Perlmutter und Gummi in dem geringen Werte von rund einer Million Mark. Die Einfuhr europäischer Waren und Lebensmittel dagegen beläuft sich auf nahezu 40 Mill. Mark, wobei Indien und die Türkei mit etwa je einem Fünftel an erster Stelle stehen. Der Schiffsverkehr beträgt 300—350 Dampfer mit mehr als einer halben Million Tonnen, wovon über die Hälfte unter englischer Flagge fährt. Außer seinem bunten Volkstreiben bietet Dschidda nichts Anziehendes, doch besuchen die Pilger gern das benachbarte Heiligtum 'Ommene Hauwa, das riesenlange Grab der Allmutter Eva.

Ein ununterbrochener Karawanenverkehr führt in fünfzehn Stunden von Dschidda durch kahles Hügelland an Kaffeehäusern und einigen Dörfchen vorbei nach Mekka, bei dessen Anblick die frommen Scharen in lautes Labik-Geschrei ausbrechen / ist es doch Omm el Kora, die Mutter der Städte, und El Moscherife, die Edle, und Beled el Amên, die Religion der Gläubigen, und Moled e'Nebbi, die Wiege des Propheten. Die Stadt liegt in einem engen sandigen Trockental, das von wüsten gelbgrauen Höhen und Sandflächen umgeben ist, und man kann sich die erste Ansiedlung von Menschen in dieser trostlosen Gegend kaum anders denken, als daß in uralten Zeiten irgendein Einsiedler sich hier an dem brackischen Wasserloch Semsem in der Einsamkeit vergrub, und daß allmählich andere Leute herzuzogen, bis eine kleine Siedlung entstand. Der Schrein wurde unter dem Namen Kaaba schon früh bekannt, die Beduinenstämme von weither stellten ihre Götzen hier auf (zuletzt waren es 360), errichteten in deren Burgfrieden eine unantastbare Niederlage ihres Besitztums, wie wir deren zum Beispiel auch im Dschof und in der Ruhbe Hauraniens begegnet sind, trafen sich an der in den Geruch der Heiligkeit kommenden Stätte zu gemeinsamen Märkten / und schließlich wurde der alte Ort Makoraba gar ein Rädchen im Betriebe des blühenden Ophir-Landhandels. So war der Flecken, späterhin Mekka genannt, schon Jahrhunderte lang von nicht geringem Werte für das ideelle, soziale und wirtschaftliche Leben des Hedschâs / und di Bedingungen waren gegeben

für eine Entwicklung zu weltgeschichtlicher Bedeutung, wenn es gelang, die Stadt zum Mittelpunkt einer über Arabiens Grenzen hinausgehenden Bedeutung zu machen. Das glückte um die Wende des ersten Viertels des 7. Jahrhunderts einem ihrer Söhne, dem Kaufmann und religiösen Schwärmer Mohammed ben Abdallah, der in seinem Heimatsorte ausgelacht wurde und nach der bäuerlichen Jemeniten- und Judenstadt Medina ging, um bald mit Heeresmacht zurückzukehren und seinen stolzen beduinischen Mitbürgern doch seinen Willen vorzuschreiben. Dies alles hat gar nichts Besonderes an sich, und derartige Ortsfehden und Umsturzversuche haben sich in den verschiedensten Städten des Orients zu Tausenden zugetragen; es war auch nur eine weitere folgerichtige Wendung, daß Mekka während der unerwarteten Ausbreitung der islamischen Herrschaft seiner Stellung als Mittelpunkt des jungen Staatswesens zugunsten von Damaskus und später von Bạrdâd verlustig ging. Das Wunderbare fängt erst mit der Tatsache an, daß diese Wüstenstadt trotz dem bald völligen Ausscheiden der Beduinen und der echten Araber aus der politischen Islambewegung / daß diese Wüstenstadt ihre Bedeutung als unbestritten anerkannter religiöser Mittelpunkt des neuen Glaubens und seiner gesamten Anhänger nicht nur behauptete, sondern im Laufe der Jahrhunderte mehr und mehr verstärkte. Der Grund kann nur in dem Wesen des Islam gesucht werden, oder besser in dem seinem Lehrgebäude zuteil gewordenen Ausbau / der rückte Mohammed viel mehr in den Kern des Glaubens hinein, als dies irgendeinem anderen Religionsstifter zuteil geworden ist, erhob ihn geradezu zum Gotte und umgab alles, was mit seinem Leben zusammenhing, mit einem unerhört heiligen Nimbus. Mohammed lebt gewissermaßen noch heutzutage in Mekka, ist durch diese Stadt, durch diesen Begriff geradezu verkörpert / wer Gott sucht, wird, muß, kann ihn nur hier finden / und das ist's, was die Weltbedeutung dieser Stadt ausmacht.

In einem Umkreis von rund fünfzig Kilometern, dem Hedud el Harâm, muß der Pilger sein Gewand ausziehen und das einfache schmucklose Tuch des Ihram anlegen, das alle gleichmacht. Von den Scharen der Metouaf geleitet, erfüllt er in einer Reihe von Tagen seine kultischen Pflichten / die Gebete im Moscheehof, den Umgang um die Kaaba, den Kuß des Schwarzen Steines, den Trunk aus dem Brunnen Semsem, Gang und Gebet außerhalb des Heiligtums, das Gebet zu Omra und zuletzt die Wanderung zum Granitberge Arafat / auf dessen Gipfel hält der Kadi von Mekka hoch zu Kamel die Predigt über die vielen Zehntausende Volks, welche den Hang des Berges bedecken wie ein weißschäumender Katarakt und welche frommer Schauer voll ausrufen / Dir bereit, o Herr, und Dir gewärtig / in Deiner Hand ist alles Gute fertig. Die große Moschee nimmt den einzigen breiten Platz in Mekkas Engtal ein / ihr älterer Name lautet Mesdschid el Haram, die Heilige Moschee, und in diesem Worte allein ist den Orientalen das alte, im Sprachgebrauch längst durch das farblosere Dschâma, Versammlung, ersetzte Wurzelwort von „Moschee“ erhalten geblieben; heutzutage

wird sie gewöhnlich schlechthin El Harâm, Das Heiligtum, genannt, oder Bēt Allah, Haus Gottes. Ohne durchgreifenden Plan und erst im Laufe der Jahrhunderte ganz allmählich entstanden, weicht sie von der Mehrzahl der islamischen Gotteshäuser ab, indem ein riesiges Viereck von Säulenlauben, die mit vielen kleinen Kuppeln gedeckt sind und aus deren Ecken die Minâre aufsteigen, einen weiträumigen Hof umgibt / in dessen Mitte steht das Würfelhaus der Kaaba. Die Kaaba wird alljährlich nach einem schon altheidnischen Brauch mit schwarzem Seidenstoff, der Kesua, bedeckt, dessen düstere Falten von siebzigtausend Engeln im Winde bewegt werden / und in ihrer Nordostecke ist der uralte schwarze Meteorstein eingemauert, der Hadschr oder Roken el Jemeni, an dessen Fasetten wie Blattgold die Küsse von hundert Millionen hängen. Helle Scharen unverletzlicher Betallah-Tauben schwärmen umher / und dieser Hof ist sicherlich die Stätte auf Erden, wo am meisten Menschenseelen ganz ohne Hüll und Schleier sich bloßlegen vor dem Höchsten.

Aber, wie sagt der Mekkaner zynisch / in den für die Ungläubigen verbotenen Städten gibt es viele verbotene Dinge. So fromm und demütig die Pilger kommen, so erbaut sie gehen / das Volk von Mekka denkt anders. Die Bevölkerung ist aus allen Rassen und Völkern der alten Welt zusammengeschüttelt, und von den ehemaligen Beduinenstädtern der Prophetenzeit ist nichts übriggeblieben / der vieledle Stamm der Koreischiten fristet nur noch in Bruchstücken sein Leben auf den Weiden der Nachbarschaft. Besonders aus Jémen und Hadramaut, aus Indien und Ägypten, aus Syrien und (ehemals durch weibliche Sklaven) aus Abessinien ist viel Blut hier hängengeblieben / all diese verschiedenen Elemente gleichen sich aber schon im dritten Geschlecht untereinander aus zum Typus des Mekkaui: mit gelblicher ungesunder Gesichtsfarbe, unter welcher das Kopfskelett oft ein klein wenig an die Negerin erinnert, die in eines jeden Ahnentafel einmal ihre Gastrolle gegeben hat, nicht besonders kräftig, aber feurig und lebhaft, voll Ausdruck unter dem Bann der Stätte und begeistert vom Verdienst, munter und voll Mutterwitz, abgeschliffen, schlau und zuvorkommend / und außerdem alle gleichgekleidet. Diese Stadt ist das Paradies der Bettler, und eigentlich sind alle Mekkaner Bettler, vom Großscherîf angefangen bis zum verlausten Almosenbitter. Hier ist niemand, der nicht von den Pilgern lebt, sei es als ehrwürdiger Priester oder gieriger Tempeldiener, sei es als aufdringlicher Pilgerführer (Metouaf) oder als gefälliger Ersatzehemann für ledige Pilgerinnen, sei es als listiger Krämer oder als gespreizter Großkaufmann, sei es als bemalte Dirne oder einfach als Sklave / alle saugen an den Scharen der Pilger, alle beherbergen in ihren Häusern Pilger und alle verdienen glänzend, so daß die Lebensführung in Mekka gehobener ist als in irgendeiner anderen orientalischen Stadt. Tempeldienst und Handel, das ist hier alles / wenig Pflege des Geistes, dazu geht man nach Kairo oder Damaskus, wenig Handwerk, dafür sorgt die Einfuhr, nur einige be-

sondere Gewerbe werden eifrig betrieben / Zinngießer verfertigen Fläschchen zur Mitnahme von Semsem-Wasser, das als Allerweltsheilmittel gilt, Petschaftstecher graben in die Siegelringe der Wallfahrer den Titel des Haddschi, Händler verkaufen um hohen Preis Leichentücher, die durch das Becken des Semsem gezogen worden sind, und den guten Mekkabalsam. Wenig wahre Frömmigkeit, denn natürlich fällt den Mekkanern das heilige Gehabe der Pilgermonate allmählich auf die Nerven, und außerhalb derselben mag es wenig Gotteshäuser des Islam geben, die so leer stehen wie das vieledle Heiligtum.

Das äußere Bild der Stadt ist nicht besonders bemerkenswert, die uneinheitliche siebentürmige Moschee wirkt mehr durch ihre weltgeschichtliche als durch ihre künstlerische Bedeutung / die der Enge des Tals halber sehr vielstöckig gebauten Häuser mit großen Fenstern umschließen lebhafte Gassen / in deren Winkeln und Türöffnungen werden (wie in Leipzig zur Meßzeit) überall Verkaufsstände auswärtiger Händler aufgeschlagen, die für einige Monate von weither herbeiströmen. Die Zahl der ständigen Bewohner mag 50—60000 betragen, während in der Pilgerzeit um 300000 und mehr in den Häusern nächtigen. Der Handel zieht außerdem einige Nebeneinnahmen aus dem Verkehr mit Innerarabien, Jémen und Hadramaut. Im Mittelalter übte der Großscherif von Mekka eigene Gewalt aus, und sein Kirchenstaat besaß vorübergehend einen ansehnlichen Umfang, selbst als seit Beginn des 16. Jahrhunderts die Oberhoheit an die Türkei überging. Erst Mehemed Ali von Ägypten hat als Vertreter der Pforte dem Großscherif die Flügel der Selbständigkeit beschnitten / neuerdings jedoch hat sich eine Bewegung um den Großscherif gebildet, die auf Lostrennung von der Türkei drängt. Man geht wohl nicht fehl, wenn man hierin englische Einflüsse vermutet, da England deutlich auf den Besitz Arabiens hinarbeitet, um die Straßen nach Indien völlig zu beherrschen und mit den heiligen Stätten die Führerschaft des ganzen Islam in seine Hände zu bringen. Anderseits wirken die Stimmung der Stadtbevölkerung und der Panislamismus, dessen Mittelpunkt Mekka ist, diesen Strömungen entgegen, und es ist Sache der Türkei, durch den Weiterbau der Hedschâsbahn von Medina nach Mekka die Zügel kräftiger in die Hand zu nehmen. —

Das Randgebirge des Hedschâs unterscheidet sich ebensowenig wie die Küstenebene von der gleichen Landform in Midian / die gleichen kahlen Terrassengehänge, die gleichen Trockentäler mit Steppenkraut, Dorngestrüpp und Gummiakazien, deren Laub in dem allgemeinen Gelbgrau verschwindet, die selben Beduinenlager und die selben Kamel- und Schafherden, nur das Gestein ist durchgehends alter Glimmerschiefer und Gneis, alter Granit und Porphyr, und auf den kahlen Klippen der südlichen Teile beginnen allmählich Trüppchen von Affen sich zu zeigen. Das Gebirge ist niedriger als jenes von Midian und baut sich oft in sehr breiten Stufen auf, so daß der ganze Charakter eingeebneter und dürrer ist / der Dschebel Rodua mit einer Höhe von etwa 1800 m wirkt schon auf-

fallend, und gegen Asir zu steigen die Berge zu vielleicht 2500 m an (Dschebel Gurned oder Beni Sufjan), so daß hier die Niederschläge reichlicher ausfallen und der Anbau in den Tälern weitere Ausdehnung gewinnt. Im Norden bildet das Wadi e'Ssafra, bewohnt von angesiedelten Beni Harb, mit seinen sprudelnden Quellen und seinen langgedehnten Dattelhainen eine liebliche Oasenkette zwischen kahlen roten Bergen und erweitert sich im oberen Teil zu einer ziemlich dicht mit Akazien bestandenen Ebene. Auch das südlich daranstoßende Bergland der Beni Subh, der einzige Teil des Hedschâs, der vor hundert Jahren den Angriffen der Wahabiten widerstand, besitzt gutbestellte Dattel- und Kornfelder und führt einen sehr reinen Mekkabalsam nebst Honig aus. Nördlich der heiligen Stadt hat sich im Uadi Fâtme viel Anbau zusammengezogen, und das Buckelrind beginnt aufzutreten / hier wächst u. a. eine Akazienart, von deren Namen Kjasi wahrscheinlich unser Wort Akazie abgeleitet worden ist.

Das Hauptgebiet des Ackerbaues von Hedschâs ist aber die Landschaft von Taîf. Hier steigen die Berge höher an, ihre Lehnen unter den Blockmeeren der Granitplateaus und ihre im Winter öfters dünn beschneiten Gipfel bekleiden sich, soweit sie zum Meer hin blicken, mit ausgedehnten, wenn auch sehr lichten Beständen von Wacholdern und Akazien / und die Böden der Täler winden sich nicht mehr als weiße Sandstreifen zur Tihamma hindurch, sondern Baumwuchs und Anpflanzungen geben ihnen wärmere, freundlichere Töne, als Hedschâs sie gewöhnlich kennt. Die zum Binnenland abfließenden Bäche berieseln selbst noch die anstoßenden Teile der Hochebene, und namentlich hier ist es, wo die gartengleichen Plantagen von Taîf vor den bewundernden Augen der Araber sich ausdehnen. Die Dattelpalme fehlt auf dem etwa 1000 m hohen Plateau wegen der Winterkälte schon, aber Haine von Feigen und Mandeln, von Aprikosen und Pfirsichen, von Äpfeln und Weintrauben, von Granatäpfeln und Limonen, von Maulbeeren und Sykomoren nehmen weite Strecken ein / Felder mit Weizen und Gerste, Zwiebel und Melone, Durra und Klee, Gurke und Tomate treten ihnen gegenüber ein wenig zurück, da die Mühe der Berieselung ihre Pflege weniger lohnend macht als jene der Obstgärten. Bäche rauschen vom Herbst bis zum Frühling von den Bergen herab, in denen gelegentlich die Axt des Holzfällers erschallt / Rosen blühen neben den Häuschen der Tekîf-Araber, und grasgrüne Bananen flattern bei den Landgütern und Sommerfrischen der wohlhabenden Mekkaner. In der Mitte des Gaues liegt das Städtchen Taîf (um 10000 Einwohner), sozusagen ein Vorort von Mekka und dessen Versorger mit frischem Obst und Gemüse. —

Im Gegensatz zu Midian beherrschen die altkristallinen Gesteine in Hedschâs auch das Binnenland, allerdings verschwinden sie großenteils unter den Lavafeldern der Harra's, die hier noch viel weitere Strecken einnehmen. Die vulkanische Tätigkeit ist in ihnen sogar als noch nicht erloschen zu betrachten, denn man hat öfters Feuer aus ihnen auflodern sehen, und Beben erschüttern ihren Umkreis /

im Jahre 640 fand unter Rauchentwicklung ein Lavaerguß bei Cheibar statt und 1256 östlich von Medina. Die Hochebenen sind durchweg sehr trocken und ausschließlich Steppe oder Halbwüste, in der Beduinen, hauptsächlich Harb, Otebe und Énnesi umherziehen / die Nomaden zwischen El Öla und Medina üben eine eigenartige Industrie aus, indem sie aus dem im dortigen Syenit viel vorkommenden Speckstein Vasen schneiden und verhandeln. Weiter östlich liegt im Schutz unwegsamer Lavawüsten die Palmoase Cheibar, deren wahabitische und sehr vernegerte Araber Datteln nach Medina ausführen und schon zum Machtbereich des unabhängen Emirats Nedschd gehören. Südlich von Medina dehnt sich der lange Talzug El Uadi aus, der eine Reihe bewohnter Oasen besitzt und von einem Zweig der Pilgerstraße durchzogen wird.

Von größerer Bedeutung aber ist hier im Binnenlande ausschließlich der Oasenbezirk von Medina mit mehr als 50000 Bewohnern. Hier wachsen stundenlange Dattelhaine mit Obstgärten und Feldern, jedes Grundstück von einem Erdwall umzogen, auf dem kalkigsandigen Tonboden einer weiten Niederung, in der das Grundwasser hoch steht und die ringsum von vulkanischen Blockmeeren umgürtet wird / ihre Erträge allerdings reichen bei weitem nicht aus, um den Eßbedarf der Stadt und ihrer Pilger zu decken. Dieser Kranz grüner Gärten bedeutet allerdings einen gewaltigen Unterschied gegenüber Mekkas beklemmend öder Umgebung / aber dafür bleibt die Grabesstadt des Propheten in allem und jedem weit hinter seiner Geburtsstadt zurück. Der Besuch der Medina e'Nebbi ist nicht Bedingung zur vollen Ausführung der Wallfahrt, und die heiligen Übungen werden schneller und einfacher erledigt. Es ist, als ließe es sich nie verwinden, daß die Bewohner dieser Stadt, des alten Jatrib, Südaraber und Juden / es gewagt hatten, den Flüchtling wider das heilige Mekka zu begleiten. So ist das ganze Treiben ruhiger, die Einwohnerschaft ist nicht so ausschließlich auf den Pilgerverkehr angewiesen, Basar und Wohnviertel sind scharf getrennt, die architektonische Erscheinung erinnert mit dem Kastell und der Ringmauer schon etwas an syrische Städtebilder, und ein Kanal führt von Süden her gutes Trinkwasser herbei. Die Moschee tritt schon äußerlich nicht so wie in Mekka hervor, sondern ist ganz zwischen Wohnhäuser eingebaut, dafür aber besitzt sie seit einigen Jahren elektrische Beleuchtung, was immerhin etwas schmerzhaft wirkt. El Haram oder auch Mesdschid e'Nebbi genannt, birgt sie zwischen ihren Säulenlauben das hochverehrte Grab des Propheten, das vor hundert Jahren von den tempelschänderischen Wahabiten geöffnet worden ist / und die Gräber Fatmas, seiner Lieblingstochter, der Kalifen Abu Bekr und Omar / ja nach einer Legende selbst dasjenige Jesu. Wenn auch die Bedeutung der Stadt durch die Hedschâsbahn, deren Endpunkt sie einstweilen ist, zugenommen hat, und wenn sie auch ein wichtiges Eingangstor zum Nedschd bildet, so spielt doch der Großhandel (hauptsächlich mit 'l Imbu) hier nur eine untergeordnete Rolle, und alles beschränkt sich auf den Eigenhandel. Die Bewohner, in den Gärten und unter den

Beduinen der Umgegend übrigens ziemlich viel Schiiten, setzen sich auch hier stark aus Fremden zusammen, der ganze Schlag ist aber stämmiger und ein wenig bäuerlicher oder kleinstädtischer als in Mekka / es herrscht weniger Wohlstand und mehr Frömmigkeit.

ASIR

Seiner klimatischen Gunst und seiner reicheren Flora halber könnte man das Gebiet von Taîf schon eher zu Asir als zu dem dürren Hedschâs rechnen / doch weisen die regen Verkehrsbeziehungen mit Mekka es noch in den Verband des Heiligen Landes. Seine Gebirgsregion ist hoch und leidlich feucht, so daß hier wie in den Tälern des Hinterlandes ziemlich viel Anbau betrieben wird / Dörfer von Steinhäuschen, nicht mehr mit den im Hedschâs so häufigen elenden Zweig- und Strohhütten begegnen dem Wanderer schon leidlich häufig. Der Rand von Asir ist viel steiler, zerrissener und unwegsamer als der des Hedschâs, und da außerdem die Eigenerzeugnisse dem Bedarf ungefähr genügen / so ist der Handelsverkehr nicht sehr entwickelt, und die Asirinen, seit Jahrtausenden auf sich selbst gestellt, sind ein trotziges Völkchen, in Hunderte von Gemeinden zerrissen, aber einig in der Abwehr fremder Eindringlinge. Man könnte sie die Albanesen oder Afghanen Arabiens nennen. Durch die Jahrhunderte hindurch wiesen sie den Islam von ihren Toren fort und nahmen ihn erst Ende des 18. Jahrhunderts in der Form der Wahabitensekte an / auch die Eroberungsversuche der Ägypter in den vergangenen zwanziger und dreißiger Jahren, während deren die ersten und letzten Nachrichten über das Innere nach Europa gelangten, vermochten ebensowenig die Bergvölker auf die Knie zu zwingen wie die heutigen der Türken. Diese Abgeschlossenheit erhielt natürlich auch viele uralte Gebräuche / so übten sie damals noch eine grausame Art der Beschneidung aus, wobei die Haut des Gliedes auf der Oberseite der ganzen Länge nach aufgeschlitzt und die des Unterleibes teilweise abgezogen wurde; einkehrenden Wanderern wurde die Ehefrau des Gastgebers zur vollen Verfügung gestellt. —

Die Küstenebene von Asir ist meist sehr breit, und von den Korallenklippen und Stranddünen bis zum Gebirge dehnt sich die kahle wellige Steppe der Tihamma mit verstreuten Tamariskenbuketts und mit Palmoasen in den sandigen Trockentälern / und erst auf den Vorhöhen der Bergmauer erscheinen einzelne Akazienbäume. Von den Orten am Meer hat nur Gomfude als Eingangshafen einige Bedeutung / die Hochländer bringen hierher ihr Korn und Datteln, ihre Rosinen und Butter, ihre Webwaren und ihr Salz zu Markte und zur Ausfuhr. —

Das Randgebirge bildet schon vom Dschebel Kora bei Taîf an / einen Wall, der die Urgesteine des Hedschâs fortführt, sich aber durch größere Höhe, lückenlose Geschlossenheit mit nur wenigen und schwierigen Pässen und durch ansehnlichere Niederschläge auszeichnet. Durch Brüche und Erosion gliedert es sich in langgezogene und nordsüdlich gestreckte Schollenrippen, zwischen denen sich die

Trockentäler (hier schon Ssēl genannt) mit den Oberläufen der Winterbäche entwickeln und Raum und Wasser für Anbau und Siedlung bieten / bis sie an geeigneten Stellen umknicken und sich in steilen Schluchten zur Tihamma ergießen oder in gemächlicherem Lauf das Binnenplateau hinabgleiten. Die westlichen Gehänge sind stellenweise ganz grün mit Bäumen und Gebüschen des Wacholders, des Balsambaums und der Sejalakazie bekleidet, deren Blätter zu Gerbstoff verarbeitet werden / in den Falten der Felsen verbergen sich Völker von Pavianen, und Rebhühner und Wildtauben nisten in den Klippen. Öfters sitzen dem Urgestein, in dem der Granit vorzuherrschen scheint, Kappen von hellem Kalk oder Sandstein oder von dunklem Basalt auf, die der Abtragung bisher entgangen sind / auch auf ihnen mischt sich Gestrüpp in die Krautmatten, und zur Winterszeit bedeckt vorübergehend Schnee ihre Häupter. Der Anbau ist in den nördlichen und südlichen Talgauen des Rands ergiebiger und ausgedehnter als in der Mitte und bringt außer Weizen, Gerste und Durra besonders Rosinen und Pfirsiche, Granatäpfel und Maulbeeren, Mandeln und Feigen hervor. Der Gau Ṛamid hat sogar schon etwas Kaffeeplantagen. Das Klima ist aber doch noch nicht regenreich genug, als daß nicht die Viehzucht noch bedeutende Strecken beherrschte / so sollen neben Schafen und Ziegen besonders Esel und Maultiere gezüchtet werden. Die Siedlungen sind durchweg unbedeutend, ihre Häuser bestehen entweder aus Steinhütten oder aus Kegelhütten und werden oft durch einen runden Turm geschützt / daneben ist der Einzelhof häufig. Als größerer Flecken wird Menadir in einem gut angebauten Talkessel des Südens genannt, des eigentlichen Asir im engeren Sinne. —

Die Hochebenen des Binnenlandes, die sich nach Nordosten abdachen, sind natürlich, im Regenschatten des Rands gelegen, sehr niederschlagsarm / aber ihren zahlreichen Trockenbetten kommt doch der verhältnismäßige Wasserreichtum des Gebirges zugute, so daß ihre sandiglehmigen Böden auch in der Trockenzeit über gegenügendes und leicht erbohrbares Grundwasser verfügen. Allerdings sind die Wasserschätze nicht durchaus zuverlässig, da sie manchmal infolge mehrjähriger Dürre verschwinden oder ein andermal mit einer Wucht durch die Täler brausen, die alle Anpflanzungen verschlammt, entwurzelt und verheert. Zwischen den Ssēl's breiten sich kahle Steppenflächen aus mit Klippenzügen, Granitblockmeeren und Dorngestrüpp, auf denen die Beduinen, namentlich die Beni Kahtan, umherwandern. Die Täler treten gewöhnlich mit schluchtigen und von Akazien, Tamarisken und Wacholdern bebaumten Enden aus dem Bergland in die Hochebene und besitzen namentlich in ihren breiteren Mittelstücken auf Tonmergel und Lockererde langgestreckte Palmoasen. In ihnen werden unter künstlicher Berieselung angebaut / Weizen und Gerste, Durra und Klee, Mais und Baumwolle, Feige und Rebe, Mandel und Pfirsich, Aprikose und Granatapfel; dazu tritt Kamel-, Schaf- und Taubenzucht. Unter der arabischen Bauernbevölkerung sind die Neger, welche auf der Pilgerfahrt hier hängenblieben, als unterer Stand stark ver-

treten. Besonders blühenden Anbau und dichte Besiedlung besitzen die Täler Bischeh und Schahran / in jenem, der Kornkammer von Asir, zählte man vor hundert Jahren (seitdem ist kein Europäer mehr dort gewesen) in sechzig Dörfern etwa 45000 Einwohner. Die Täler des Hinterlandes stehen alle durch die nordsüdliche Pilgerstraße untereinander in Verbindung, die hier ohne Hindernisse zu finden das unwegsame Gebirge im Rücken umgeht / bei ihrem Eintritt von Jémen nach Asir liegt der Ort Chamîs Mischet, der größte Flecken auf den Plateaus.

DAS TROPISCHE WESTARABIEN / JEMEN

Es ist nicht das Auftreten von Sandsteinen und Kalken der Kreide nebst eingelagerten Grünsteinmassen über dem Urgebirge / sondern es ist das schon der Tropenzone zugehörende Klima, und es ist die bedeutende, mehr als 3000 m übersteigende Höhe, welche den Süden Westarabiens in einen bemerkenswerten Gegensatz zum Norden stellt. Jémen, das Land zur Rechten, woraus die Alten in einigem Irrtum Arabia Felix, Land der Anmut und des Gedeihens, machten, da Rechts gleichzeitig auch Glücklich bedeuten kann / das Land der alten Eigenkultur und der Tropenregen, das Land des von Abessinien hierher verpflanzten Kaffeebaums und der blauen Volkstrachten, das Land der dunklen Bronzetöne und der langen Haare, das Land, in dem der beste Kaffee wächst und in dem man nur einen Aufguß von den Hülsen der Kaffeebohnen trinkt, den sogenannten Kischr. Dieses Land ist das Marokko Arabiens / die Ecklage an der wichtigsten Welthandelsstraße ohne viel Anteil an ihr / die Absonderung von den Nachbarländern in Klima und Flora, in Volk und Unabhängigkeit / Meer und Gegenküsten im Gesicht, die Wüste und einen ganzen Kontinent im Rücken / die Gier zweier Mächte, dort Frankreichs und Spaniens, hier der Türkei und Englands nach seinem Besitz / das blutige Werben zweier eingeborener Prätendenten um die Macht / und schließlich die Entwicklungsfähigkeit unter geordneten, sicheren Verhältnissen.

Das Klima ist der große Zauberer von Jémen, dieses Monsunklima, das sich in zwei nach Herkunft und Dampfgehalt der Luftströmungen so verschiedene Jahreszeiten trennt und das sich dadurch von dem aller übrigen Länder der Türkei so nachdrücklich unterscheidet. Im Sommer lockt das erhitzte wüstenhafte Innere des südlichen Vorderasien die Seewinde an / die überfliegen die Küstenebene, ohne deren niedriger Plattheit viel Beachtung zu schenken, und steigen am steilen Rand in die Höhe, dessen von seiner riesigen Höhe bedingte Kühle die warmen dampfreichen Seelüfte zur Wolkenbildung und zum Niederschlag ihres Wasserdampfes zwingt. Am ergiebigsten gehen diese Regen in den 3000 m hohen Massiven südlich des 14. Breitenkreises nieder, wo sie Mengen von 600 bis 1000 mm erreichen mögen, nordwärts aber verringern sie sich gegen den 18. Grad hin bis auf etwa 250 mm / jenseits des 16. fallen sie schon so unregelmäßig aus, daß sich im Volke die Sitte der

feierlichen Regenbittumzüge eingebürgert hat. Die Zeit der Sommerregen beginnt im Mai oder Juni und dauert bis zum September, doch findet sie nur im Gebirge selber eine scharfe Ausprägung / in der Küstenebene dagegen, die zu niedrig, und im Plateauhinterland, das im Regenschatten liegt, tritt sie nur durch spärliche Güsse hervor, ja in den südlichen und mittleren Teilen des letzteren kann es sich ereignen, daß mehrere Jahre völlig regenlos sind. Im Bergland aber ist der Sommer, während im übrigen Arabien wie in Syrien, in Mesopotamien wie in Armenien und selbst in Kleinasien mit Ausnahme des Lasistan alles vertrocknet / die Zeit der Blüte und der wasserdurchrauschten Täler, des Lebens und der Arbeit. ∞
Im Herbst kentern die Winde und drehen sich infolge der zunehmenden Erkaltung der Hinterländer und infolge der Erhitzung der Tropen sowie der im Verhältnis steigenden Wärme des Meeres / bis schließlich im Winter vornehmlich nordöstliche Luftströmungen die Witterung beherrschen. Dann ist Dürre im Lande, Regen fällt selten, und die Täler mit Ausnahme des Uadi Sebid trocknen allmählich aus. Selbst im Gebirge fällt Schnee seltener, als es nach dessen Höhe und Kühle möglich wäre, und nur trockener Frost und Eisbildung kommen öfters vor / an der Küste dagegen soll die Temperatur auch nachts unter etwa 10° herabsinken. Erst im Frühling beim neuerlichen Kentern der Winde, die dann aus den verschiedensten Richtungen kommen, stellt sich eine kleine Regenzeit ein und bereitet während des Märzen und des Aprils die Felder auf die Durchnässung des Sommers vor. Einen Gau von selbständiger klimatischer Stellung bildet übrigens der nördliche Teil des Hinterlandes, etwa vom 16. Breitekreis an. Hier würden alle Jahreszeiten gerade wie in den südlicheren Gegenden des Plateaus sehr regenarm sein / wenn nicht Winterregen fielen. Es ist nicht bekannt, ob diese durch eine Lücke in den Grenzgebirgen zwischen Jémen und Asir vom Roten Meer her eintreten oder ob sie vom Persergolf herüberwehen / sicher ist aber, daß ihr Segen nicht unbeteiligt daran ist, wenn gerade in dieser Gegend die Wiege der alten minäisch-sabäischen Kultur gestanden hat. — ∞

In Jémen gliedert sich das Land viel schärfer als im subtropischen Westarabien in drei verschiedene Gürtel. Der trockenen Tihamma mit ihren Steppen und Palmoasen / folgt das feuchte Gebirge mit reichem Baumbestand und Buschwuchs, mit Kaffeekulturen und Affen, mit Fasan und Kolibri / und dahinter breitet sich das Steppenplateau aus, wieder mit Palmoasen, mit Weizen und Gerste, mit Rebenbau und Pferdezucht. Die Küstenebene und das Hinterland sind nach ihrem Pflanzenkleide und nach ihrem Tierleben orientalisch, das Gebirge aber ist mehr abessinisch / dort geht das Kamel hellerhaarig und schlanker einher, hier ist es zottiger, dunkel und gedrungen / dort überwiegt im Bilde der Landschaft die Wildflora, hier tritt sie vor den ausgedehnten Anpflanzungen zurück. In den flachen Teilen beherrschen Ziegelbau, Zelt und Pflanzenhütte den Aspekt der Dörfer, die stets geschlossen auftreten, in den Bergen ist es das Steinhaus, und dieses zerstreut sich oft in der Form des



Abb. 58. Serhad-Kulturlandschaft bei El Ahwad



Abb. 59. Serhad-Wildlandschaft im Dschebel Harras



Abb. 60. Sana



Abb. 61. Taïs

Einzelhofes über die Terrassen der Gehänge / dort macht die Ebenheit des Bodens den Verkehr leicht, und zwei bedeutendere Straßen führen von Süd nach Nord, hier aber fehlt es an einer nordsüdlichen Verkehrsader völlig, und außer der Linie Hodeda—Ssanâ gibt es kaum andere Wege als schwierige Zickzackpfade, die von Dorf zu Dorf, von Hof zu Hof, bergauf und bergab klettern. Auf der hellen Tihamma, in deren feuchter Hitze ständig der Schweiß aus den Poren perlt, zieht man nichts als ein Lendentuch und vielleicht ein enges Jäckchen an / im Gebirge müssen es schon eine indigoblaue Bluse und ein indigoblaues Kopftuch sein, aber die Hose ist allerorten unbekannt. Und auch der Volksschlag der Jemeniten selber ist im Gebirge schlanker, hellerhäutig, gesunder als in der Tihamma / die betonten Backenknochen jedoch und der etwas aufgeworfene Mund, die hohe Stirn über schmalem Antlitz sind die gleichen hier wie da. Den geölten Körper reichlich mit dem Indigo des Landes gefärbt, welcher die Milchschokoladefarbe der Haut in ein schmutziges Schwarzblau hineinspielen läßt und vor Erkältungen schützen soll, Blumen im sesamgeölten und zu langen fingerdicken Locken gedrehten Haar, die gekrümmte zweischneidige Dschembîje im Gürtel / so wandert der Jemenit über die Ziegenpfade seiner Berge, selbstbewußt und kriegerisch, stolz und eingebildet auf die alte Kulturvergangenheit seines Volkes und noch heute mit einem ausgeprägten Sinn für Schönheit, Kunst und Genuß.

Wie so oft in den Gebirgen Vorderasiens spielt auch in Jémen das Kasten- und Sektenwesen eine bemerkenswerte Rolle / gegenwärtig sind die Seïdi die herrschende Glaubensgemeinschaft. Unter den Maschêch oder Machthabern und den Nachkommen Alis stehen die Gabâïl oder die Oberschicht des Volkes, in welcher die Krieger und namentlich die Ackerbauer den Kern der jemenischen Bevölkerung bilden, sowie die Arah, die als Händler, Handwerker und Kopfarbeiter ihren Lebensunterhalt finden. Die unteren Klassen verteilen sich auf die Freigelassenen und deren Nachkommen und auf die Parias, welche keine vollwertige Abstammung aufzuweisen haben / das sind die Fleischer und Gerber, die Schuster und Gemüsebauern, die Roßhändler und Schmiede. Neben diese seßhafte Bevölkerung treten dann im Hochlande die Beduinen und die Halbnomaden / und außerdem die wie überall im Orient verachteten Juden, etwa 60000 im ganzen, die vornehmlich im innern Gebirge hausen und neuerdings infolge der zionistischen Bewegung viel nach Palästina auswandern. Die Anzahl der Bewohner Jémens mag sich auf über dreiviertel Millionen belaufen.

Die wirtschaftliche Stärke des Landes liegt, im Gegensatz zum übrigen Westarabien, ganz im Ackerbau. Gerste und Roggen, Hirse und Weinrebe sowie viele Arten Obstbäume, Mandel wie Feige, Pfirsich wie Aprikose, Apfel und Birne, Banane und Limone, Pflaume und Walnuß gedeihen nahezu überall / dazu in der Küstenebene und den Vorhügeln Dattel und Sesam, Baumwolle und Indigo / höher hinauf im Gebirge Weizen und Mais, Kohl und Bohne, Kartoffel und Gemüse, Tabak und Johannisbrot und vor allem der

Kaffeebaum / und im Hinterland wieder Dattel und Obst, Weizen und Gerste, Baumwolle und Gemüse. Die Viehzucht wird, von Beduinen, am meisten in den weiten Steppen des Hinterlandes betrieben, namentlich Fettschwanzschaf- und Ziegen-, Kamel- und Pferdezucht. Im Gebirg spielen mehr die klettergewohnte Ziege, das zierlich gebaute und im Freien oft in Sackmäntel gehüllte Buckelrind und als Last- und Reittier der Esel eine Rolle. Die Verschiedenartigkeit der Kulturen in den einzelnen Höhenstufen verursacht einen regen Binnenhandel und trägt neben der Unwegsamkeit zu der Unabhängigkeit des Landes von der Außenwelt bei, so daß der Außenhandel geringer ist als man erwarten sollte. So dürfte sich die Gesamtausfuhr, für die gegenwärtig eigentlich nur die Häfen Hodeda und Eden in Frage kommen, auf kaum viel mehr als 12 Millionen Mark im Jahr beziffern. An Mineralschätzen ist das Land, in dem das Urgestein auf weite Strecken unter der Kreide verschwindet, ziemlich arm / außer Salz werden nur ein paar Eisenvorkommen von den Eingeborenen ausgebeutet, während Anzeichen von Kohle und Kupfer sowie von Gold und Schwefel unbedeutend zu sein scheinen; die Umgegend von Ssanâ ist möglicherweise am meisten begünstigt.

Welt- und Handelslage sowie Ackerbauwert haben Jémen von jeher zu einem begehrten Ziel ehrgeiziger einheimischer Machthaber und auswärtiger Staaten gemacht. Schon die Assyrer suchten sich des alten Minäerreiches zu bemächtigen, um den westarabischen Zweig des Indien- und Ophirhandels in ihre Hand zu bekommen, und der Staat der Sabäer überwältigte im 7. vorchristlichen Jahrhundert den der Minäer / kaum ein halbes Jahrtausend später erlag er den Himjaren, und nachher kamen die Abessinier erobernd herüber, die sich zuletzt auf das kapitalkräftige jüdische Element stützen mußten, um sich gegen die Parteien des alten Adels, der Christen und gegenüber der Politik der Byzantiner behaupten zu können. Die Neuperser besaßen eine Zeitlang das vielumworbene Eckland, um die Handelsverbindungen ihres Erzfeindes, des oströmischen Kaisers, abzuschneiden, und ihnen folgten die islamischen Araber. Aber auch unter diesen scheint niemals unbedingte Ruhe eingezogen zu sein / die Ausbreitung der türkischen Macht im Anfang des 16. Jahrhunderts erstreckte sich auf Jémen, doch vermochte das Sultanat von 1630 ab nur einige Küstenplätze zu behaupten, während das Innere, großenteils unter den Imamen von Ssanâ, unabhängig war. Erst seit 1872 sind die Türken wieder tiefer eingerückt, aber sie beherrschen, nach anfänglich größeren Erfolgen und unter riesigen, durch das Fieberklima hervorgerufenen Verlusten, auch heute außer der Küste eigentlich nur Ssanâ. Sie haben schwere Kämpfe zu bestehen gegen die Familie und Sekte der fanatischen Seïdi, die seit alters das Imamat von Ssanâ innehatte und gegenwärtig unter dem entschlossenen Imâm Machmûd Jahja steht, der in der Bergfeste a'Sijûd haust und seine eigenen Münzen prägt / neuerdings hat sich auch im Norden des Landes und im Süden von Asir ein einheimischer Machthaber erhoben,

der Schech Mohammed Idrîs von Sabia, so daß sich blutige Kämpfe zwischen drei Parteien mit wechselndem Erfolg abspielen. Diese unklaren Zustände spiegeln sich auch in den Geldverhältnissen / die Hauptmünze ist nicht das türkische Geld, sondern noch der Mariatheresientaler, der, in Österreich mit der im Orient allein gangbaren Jahreszahl 1780 von Jahr zu Jahr neu geprägt, zum Schaden des Sultanats in ansehnlichen Mengen eingeschmuggelt wird und durch seine Kursschwankungen viel Unheil anrichtet; außerdem läßt der Imâm Jaḥja eigene Münzen schlagen.
Der lachende Zuschauer aber ist auch hier England, dessen Seeherrschafts- und Indienpolitik diese Landbastei am Ausgang des Roten Meeres nicht in fremde Hände will übergehen lassen. Schon im Jahre 1839 hat es Eden (Aden) besetzt und zu einem starken Kohlenhafen und Flottenstützpunkt ausgebaut, 1857 das Inselchen Perim mitten im Bab el Mandeb / mit den Machthabern des Hinterlandes, welches schon jetzt einfach Beled Engris genannt wird, hat es bindende Verträge über seine Oberhoheit abgeschlossen, und der Imâm Jaḥja hätte sich vielleicht längst den Türken unterworfen, wenn er nicht von Eden her Aufmunterung, Geld und Waffen erhielte. Wird es Großbritannien erlaubt bleiben, diese Politik noch einige Jahrzehnte fortzusetzen / so wird auch dieses wertvolle Land einmal den Union Jack über seinen Bergzinnen flattern sehen.

Die Küstenebene, deren Entstehung bis ins mittlere Pliozän zurückreicht, hat jungen Korallkalk als Untergrund und darüber eine Decke von kalkhaltigem hellem Sandboden und Ablagerungen der Trockentäler. Von den Dünen der Küste an nimmt das Landschaftsbild gegen die Vorhöhen des Gebirges hin allmählich einen freundlicheren Charakter an / Weidestriche mit Dorngestrüpp und dem büschelförmigen Asalkraut breiten sich hinter dem wüstenhaften Küstengürtel aus, und zuletzt stellen sich Akazien und Tamarisken ein, an einigen Stellen sogar in Form lichter Gehölze. Die leichtwelligen Sandebenen (Ṛabt) werden nur durch die Rücken von landfest gewordenen Koralleninselchen, in der Tihamma von Eden auch durch vulkanische Hügel gegliedert, und sonst unterbricht nur der Anblick des rosig oder blau beleuchteten Gebirges das glühendheiße Einerlei / oder aus einem der schnurgerade zum Meer eilenden Trockentäler lugen die Palmkronen einer Oase, deren Bauern mit Hilfe von Schöpfwerken aus dem hochstehenden Grundwasserspiegel oder aus den während der Hauptregenzeit im Februar und März sowie besonders während der Sommerregen des Gebirges gefüllten Wasserläufen ihre Felder berieseln. Die hohe, gleichbleibende Hitze, die auch zur Nacht gewöhnlich keine Erleichterung erfährt und schon dem Januar eine Mitteltemperatur von etwa 25—26° gibt, die relative Feuchtigkeit und der Nebelreichtum der Luft, das völlige Fehlen von süßem Trinkwasser machen das Klima sehr ungesund, namentlich im Winter / und ein nicht kleiner Teil der türkischen Wehrkraft liegt

im Sande der Tihamma von Jémen verscharrt. Die Bauern gehen bis auf einen Lendenschurz nackt, und nur die Frauen tragen ein langes Hemd und bei der Feldarbeit außerdem einen selbstgeflochtenen Strohhut. Der zerstreute Anbau, der beim Austritt der Trockentäler aus den Vorhöhen am ausgedehntesten ist, beschäftigt sich, abgesehen von der Dattelpalme, mit Baumwolle, Sesam und Indigo. Hier in den höheren Teilen finden sich in den Oasen auch einige größere Flecken / Bet el Fakih, ein ehemals ansehnlicher Kaffeemarkt, der aber wie sämtliche Orte der Tihamma durch Hodeda erdrückt wurde und von einer früher berühmten Weberei nur noch die Erzeugung hübscher buntgestreifter Seidenstoffe gerettet hat / ferner Sebîd, ein Städtchen von annähernd 20000 Einwohnern mit Handel von Obst, Kleiderstoffen und ledernen Trinkflaschen; es ist aus dem gleichen Grunde und außerdem durch Versandung seines einstigen Hafens Ṛalefka zurückgegangen.

Unter Versandung haben überhaupt sämtliche Orte der Küste zu leiden. Die aufbauende Tätigkeit der Korallen und die Verbindung der Einzelriffe durch Sandablagerungen ist eine für die Häfen sehr böse Erscheinung / und eine nordwärts gerichtete Küstenströmung arbeitet darauf hin, die Buchten durch langgestreckte Sandhaken abzuschnüren. Die Häfen von Mokka und Ṛalefka sind so im vorigen Jahrhundert völlig verschwunden, Lohadscha liegt auf einer landfest gewordenen Insel, deren Hals und Hafen nur noch von der Flut unter Wasser gesetzt werden, und die Insel Kamaran ist auf dem Wege, in vielleicht kaum 100 Jahren vom Festland erreicht zu werden. Außerdem wirken die wohl von den unsicheren Zuständen verursachte einseitige Begünstigung Hodedas durch die Türken und auch das rapide Emporkommen des englischen Eden lähmend auf die Entwicklung der kleineren Häfen ein. So sind sie alle unbedeutend / Dschisan, der Ausfuhrplatz des Oasenfleckens Abu Arisch und des nördlichen Gebirges sowie Stützpunkt der Osmanen gegen Schech Idrîs / ebensogut wie Lohadscha, das noch vor hundert Jahren viel Kaffee ausführte. Die Inselgruppe Farsan, deren zahlreiche Eilande teils aus Korallkalk, teils aus vulkanischem Gestein aufgebaut sind, trägt vereinzelt dürren Busch und einige Palmoasen / ihre Bevölkerung lebt wie überhaupt die Bewohner der ganzen Jémenküste von etwas Perlfischerei und Fisch- sowie Schildkrötenfang. Die von den Engländern besetzte Insel Kamaran hat nur 100 Einwohner, meist arme Fischer, ist aber als Quarantänehafen der von Süd kommenden Mekkapilger von Bedeutung, so daß die Schiffsbewegung in seinem Hafen jährlich um 200000 t beträgt.

Ähnlich wie Smyrna in der Mitte der Westküste von Kleinasien und Berût in der von Syrien, nur nicht mit Hilfe von Bahnlinien, sondern infolge der herrschenden Unsicherheit, der türkischen Bevorzugung und der Brauchbarkeit seines Hafens / hat sich H o d e d a im letzten Halbjahrhundert zum beherrschenden Eingangstor der jemenischen Rotmeerküste emporgeschwungen. Die weißen Häuser, hoch, mit großen Fenstern und Balkonen, schließen sich an eine weite blaue Bai, und das Leben in den Gassen, in den wohlver-

sehenen Basaren ist sehr rege / allerdings werden die Bewohner, etwa 50000 an der Zahl, darunter schon viel Hindu- (Banian) und Somalihändler, häufig von Fieberepidemien heimgesucht. Neuerdings hat sich französisches Kapital um die Hebung der Verbindungen Hodedas bemüht / man baute eine Bahn nach dem nördlich 17 km entfernten Naturhafen Dschebane, der für moderne Schiffsansprüche eingerichtet werden soll, und das erste Stück einer Linie nach Ssanâ, welches bis nach Hadschila fertig ist / dies ist der beste Weg, um den Widerstand der Bergstämme zu brechen und um Edens wachsenden Wettbewerb zu unterdrücken. Hodedas Ausfuhr, die, bei einem Schiffsverkehr von gut 100000 t und gegenüber einer Einfuhr von 12 Mill. Mark, insgesamt 8—10 Mill. Mark jährlich umfaßt, beruht in erster Linie auf Kaffee (4—6 Mill.) sowie auf Häuten und Fellen (in guten Jahren bis zu 4 Mill.); daneben kommt bei ergiebiger Ernte noch etwas Hirse und ferner die charakteristischen Packsäcke für Kaffee, die anderswo dazu benutzt werden, um minderwertigen Brasil- oder Javakaffee in sie umzustauen und zu hohen Preisen als echten Mokka zu verkaufen. Die Warenausfuhr Hodedas richtet sich zu mehr als einem Drittel nach Frankreich und nächstdem nach Amerika und England. Da der Jemenite die Bohnen seiner Kaffeeplantagen nicht selber trinkt, sondern sich mit einem Aufguß der Hülsen (Kischr) begnügt, so geht die gesamte Kaffee-Ernte über Hodeda und über Eden außer Landes. Allerdings macht sich seit 1895 ein Rückgang bemerkbar, weil damals eine Reihe schlechter Ernten einander folgte, weil die brasilische Überproduktion die Preise auf dem Weltmarkt herabdrückt, weil die Unsicherheit im Lande auch den Kaffeebauer ungünstig beeinflußt und schließlich weil dieser ganz der Willkür des Zwischenhändlers ausgeliefert ist, der ihn bevorschußt, um dann seinerseits die Preise zu verschlechtern. So spielt der Jémenkaffee trotz seiner hervorragenden Güte nur eine ganz bescheidene Rolle im Welthandel und macht bloß etwa ein halbes Hundertstel der Welternte aus / meist geht er nach Frankreich, England und Agypten.

Der dem Namen nach viel bekanntere Kaffeeplatz Mokka ist heute nur noch ein ganz unbedeutendes Dörfchen. Mokka / ein Name, dessen dunkler Klang an schöne Teppiche und dampfende braune Getränke in zierlichen Filigrantäßchen erinnert / Mokka entstand erst um die Mitte des 16. Jahrhunderts, als Edens Blüte erstarb und man die Bedeutung des Kaffees erkannte. Es soll früher über 30000 Einwohner besessen haben, die Holländer und Engländer unterhielten hier Faktoreien, und der Hafen, der heute verschüttet ist, galt als ausgezeichnet / sein Handel beruhte ausschließlich auf der Kaffeeausfuhr.

Gegenüber dem Kap und Haff Schech Ssaîd, wo sich die Franzosen 1868, ein Jahr vor der Eröffnung des von ihnen gebauten Sueskanals, für einige Zeit niederließen und wo neuerdings etwas Eisen und Kohle gefunden sein sollen / liegt in dem Eingang zum Roten Meer, dem Bab el Mandeb (Trauertor), das Inselchen Perim. Sein Kern wurde durch den frühquartären Einbruch der Meerenge vom

Festland abgegliedert und später durch Korallenbauten etwas vergrößert. Ohne Vegetation und ohne Wasser (Trinkwasser und Lebensmittel müssen von Eden regelmäßig dorthingeschafft werden) bildet sie nicht den idealen Flottenstützpunkt, als der sie nach der Karte erscheint, sie besitzt nur einen Leuchtturm und 150 Bewohner. Seit 1857 gehört sie den Engländern, welche durch eine liebenswürdige List den Franzosen um nur wenige Stunden in der Besetzung zuvorkamen. In britischer (und indischer) Hand ist auch der größere Teil des Schiffsverkehrs und des Handels der Jémenküste, namentlich seitdem die Engländer das 1838 genommene Eden, damals ein Dorf nur, im Jahre 1850 zum Freihafen machten und seitdem dessen Verbindung mit dem Hinterlande aus wirtschaftlichen ebenso wie aus politischen Gründen in jeder Weise begünstigen. Die Ausfuhr aus Jémen, hauptsächlich Kaffee, Korn und Hülsenfrüchte, beziffert sich (einschließlich der von Hodeda vorüberkommenden Waren) auf 9—10 Millionen Mark im Jahre / diese Summe tritt allerdings gegenüber dem Gesamthandel Edens weit zurück. Der beläuft sich nämlich auf nahezu 100 Millionen Mark in der Ausfuhr und auf etwas mehr als 100 Millionen in der Einfuhr, wozu alle nordwestlichen Uferländer des Indischen Ozeans beisteuern / deren Zentralhafen und Treffpunkt von Schiffahrtslinien am westlichen Eingang dieses Ozeans ist Eden oder (nach englischer Schreibung) Aden, heute wieder wie schon im Altertum und Mittelalter. Es ist (mit 50000 Einwohnern) einer der großartigsten Austauschplätze von Waren, der übrigens selber in öder und höllenheißer Gegend liegt, und sein Schiffsverkehr beträgt im Jahr gegen 1400 Dampfer mit über 3 Millionen Tonnen, von denen zwei Drittel unter englischer Flagge fahren.

Das Gebirgsland (Serat). Der Rand von Jémen besteht aus einer Kreideschichttafel über dem Urgestein, welcher an verschiedenen Stellen gleichzeitig und später gebildete Lavamassen aufgelagert sind, so besonders ein ausgedehntes Grünsteingebiet nordwärts von Eden. Der Einbruch des Roten Meeres hat das Schollenland durch Brüche in einige schmale, einander parallele Stufen zerlegt / die erweitern sich zu verschiedenen Malen in Beckenhochebenen, zwischen denen besonders hohe Horstberge stehengeblieben oder vielleicht sogar in sich emporgequetscht sind. Eine Reihe ähnlicher, rings umwallter Plateaumulden zieht auch dem inneren First des Gebirges auf der Grenze zum Binnenland entlang / das sind besonders die Ebenen von Ssanâ, Dammar und Jerim, die sich durch Reichtum an Grundwasser und durch bedeutende Fruchtbarkeit auszeichnen. Neben der Zerstücklung durch Senkungen ist infolge des feuchten Klimas die Erosion der Bäche und Flüsse mit großem Erfolg an der Abtragung tätig und hat ihrerseits zur Auflösung der Schollentafel in breite Stufenstöcke und Pfeiler beigetragen, wie das z. B. die Hochebene von Dala zeigt. Der Rand zerfällt so in ein unübersichtliches und planloses Labyrinth größerer und kleinerer Züge und Säulen, die kreuz und quer

durcheinanderlaufen und inselgleich dem seinerseits lappig ausgefransten Saum des Binnenplateaus vorlagern. Im allgemeinen ist der Aspekt düster und kahl / schwarze zerklüftete Felsen von den seltsamsten Formen, rund und spitz, ausgezackt und mit nackten Graten, verschlingen sich in wirrem Tanz, und ganz hoch auf erstaunlichen Felsnadeln bauen sich die oft vier- bis fünfstöckigen Steinhäuser der Dörfer auf, die eins ans andere geschmiedet sind, zusammen wie eine alte trutzige Ritterburg aussehen und gemeinsam oft nur ein einziges Tor haben, zu dessen schwarzem Punkt, kaum wahrnehmbar, ein steiler Zickzackpfad hinaufführt.

Dieses Gebirge sieht wild und abenteuerlich aus und weicht doch in seinen dunkleren Farben und namentlich durch seine Sommerregen sowie durch die versöhnenden Töne seiner Flora bedeutend von dem ganz kahlen und grellen Rand des subtropischen Westarabien ab. Von Juni bis September führt der Südwestmonsun regelmäßig an jedem Nachmittag Wolken und Niederschläge herauf, die sogenannten Chamîs Mischet, nicht selten von Gewitter, Hagel und einer leichten Abkühlung begleitet. Um ihnen und den während des ganzen Jahres häufigen Vormittagsnebeln (Umma) zu entrinnen, hat man für die Wanderer zahlreiche Unterkunftshütten am Wege errichtet. Die Temperaturen sind der Feuchtigkeit halber im Sommer nicht allzu hoch und übersteigen die der Frühlingsmonate nur um wenige Grade / in den höheren Teilen, dem Hoch-Serât, flockt im Winter sogar etwas Schnee hernieder, und hier oben stellt sich bei Nordostwind gelegentlich selbst etwas Winterregen ein. Die Wildflora ist durch die vieltausendjährige Kultur einigermaßen in den Hintergrund gedrängt worden, doch tritt sie an manchen Bergstöcken noch recht lebhaft hervor und erfreut durch die tropische Üppigkeit und durch die auch von den großen Höhenunterschieden verursachte Mannigfaltigkeit ihrer Arten.

In den tieferen Teilen leiten Krautpolster und dornige Mimosengestrüppe von der dürren Flora der Tihamma zu den kaktusähnlichen Euphorbiendickichten und Balsambäumen, zu den buschichten Akazien und Brustbeerbäumen des Niederserât über, alle dornig und im trockenen Winter laublos / daneben wuchern duftende Myrtensträucher, und der dickstämmige Adenium-Busch, dessen Blüten im Lenz die Hänge weithin in Purpurlicht tauchen. Öfters treten Baum und Busch zu Hainen und niedrigen Wäldern zusammen, auf deren Zweigen die Affen lärmen und in denen Bau- und Brennholz, von den Akazien das Gummiarabicum und, früher mehr als heute, Weihrauch gewonnen wird. An den Ufern der Bäche schaukeln sich des Asklepiadeen-Gesträuchs weiße Samtblüten. Dieser Gürtel des Niederserât, der bis zu einer Höhe von 1800 oder 2000 m emporreicht, das Hauptgebiet der tropischen Sommerregen, ist auch der Schauplatz der wichtigen Kaffeekulturen / Sesam und Banane, Tamarinde und Feige, Johannisbrotbaum und Obst sowie Indigo, sie alle treten der Kaffeebohne gegenüber in den Hintergrund. Das wichtigste Verbreitungsgebiet des Kaffeebaums, der aus Abessinien stammt / liegt etwa zwischen dem 13½. und 17.

Breitenkreis und hier besonders in Höhen von 400—1300 m. Wie alle Anpflanzungen, wächst er auf natürlichen oder künstlich aufgemauerten Terrassen der steilen Gehänge, auf die man eine leicht kalk- und sandhaltige Lehm-, Ton- oder Trapperde hinaufgeschafft hat und welche nicht nur durch die von oben nach unten alle Terrassen durchsickernden Niederschläge, sondern oft auch künstlich durchfeuchtet und mit Asche gedüngt werden. In früheren Zeiten sparte man den sommerlichen Wasserüberschuß auch hinter Sperrmauern am unteren Ausgang der Täler für die trockene Winterzeit auf, doch sind diese Anlagen heute sämtlich zerfallen. Der Kaffeebaum verlangt windgeschützte, vor Frösten sichere und nicht allzu heiß bestrahlte Böschungen und trägt immergrüne ovalspitze Blätter nebst weißen wohlduftenden Blüten und grüne Beeren, die sich später rot färben und eßbar sind. Um das Abernten zu erleichtern, läßt man den Baum nicht über 2—4 m hoch wachsen. Die reifen Beeren werden (die beste Ernte findet im Mai statt) auf ein Laken geschüttet, in der Sonne getrocknet und in hartem Zustande durch Walzen von der Hülle, welche zur Herstellung des Kischr dient, befreit, gesondert und gereinigt. Ein guter Baum, nur vom dritten bis zum sechsten Lebensjahre voll ertragsfähig, gibt ungefähr zehn Pfund Bohnen. Als bester Kaffee gilt jener der Beni Matar und der von Müdeïchara im Bezirk Udeïn.

Höher hinauf erheben sich, vereinzelt und durch niedrigere Becken unterbrochen, die meist vulkanischen Gipfelplateaus des Hochserât, die sich noch bis etwa 2500 m hinauf einer dichteren Flora erfreuen. Die Bäume verschwinden hier allmählich, Aloe und Akanthazeen wuchern in den Schluchten, Akazien-, Wacholder- und Euphorbienbusch besprenkeln die steilen Gehänge, und der Bauer baut Weizen und Gerste, Tabak und Obst. Wie der Niederserât den Kaffee, so besitzt aber auch der Hochserât seine charakteristische Kulturpflanze / dies ist der Gat-Strauch (Celastrus edulis), der namentlich auf dem Gebirgsstock des Sabor angetroffen wird. Seine Knospen und zarten Blättchen bilden gekaut ein leichtes Anregungs-, ja Berauschungsmittel / sie können aber nur im Lande selber in den Handel kommen, da sie ihre angenehme Wirkung nach der Ernte bald verlieren. Auch Weideland mit Viehzucht stellt sich ein und leitet zu den Steppen des Innern über / und in den wenigen Hochregionen, die bis über 3000 m ansteigen, decken nur noch Gräser und Latschen die steinigen Grate, Kuppen und Hörner, über die kalt der Höhenwind bläst.

Die einzelnen Gaue des Gebirgslandes, grün und fruchtbar in dunkle Felsenei eingebettet, treten für unsere mangelhafte Kenntnis (das Reisen ist wegen der Unruhen sehr schwierig) noch nicht recht klar hervor. Ziemlich weit im Norden / die Grenzstriche gegen Asir zu, jetzt das Gebiet des kriegerischen Schech Idrîs, sind uns ganz unbekannt / dehnt sich ein weites Hochplateau aus, erfüllt mit schwarzen Basaltblöcken und Lavakuppen, aber durchzogen von gut angebauten Tälern; namentlich die schwarzen Ebenen Arhab und Haschîd werden hier öfters genannt, die allmählich

schon zum Charakter des Binnenlandes überleiten. Im Hintergrund des Gebietes und durch einen Höhenzug davon getrennt / breitet sich bei 2350 m die Hochmulde von Ssanâ (d. i. die Gewerbreiche) aus, in welcher viel Gartenbau betrieben wird und deren Umgegend etwas Halbedelsteine und Kohle, Kupfer und Gold sowie am Dschebel Nukum ein mäßiges Eisen liefert. Aber mehr noch beruht die Bedeutung der Stadt in ihrer Lage an der großen und uralten nordsüdlichen Karawanenstraße, die hier, ungestört durch Berghindernisse, von Eden nordwärts läuft und einen wichtigen, neuerdings auch für eine Eisenbahn in Aussicht genommenen Seitenweg nach Hodeda zum Meer entsendet. So ist Ssanâ ein wichtiger Stapelplatz von Einfuhr- und Landeserzeugnissen und der Umschlagsort zwischen Gebirge und Hinterland bis nach Hadramaut hin / sein Handel liegt übrigens vornehmlich in Händen einer starken, schon seit dem Altertum hier ansässigen Judengemeinde von 6000 Köpfen. Die Zahl der Bewohner dieses „Throns von Jémen", dieser „Mutter der Erde" beträgt etwa 50000. Die Stadt ist einer Wespe gleich, die gerade von einem Abhang ins Tal hinabklettert / so deutlich zerfällt sie durch eine Einschnürung in zwei Teile, das neue Viertel unten und die Altstadt am Berge. In der letzteren bauen sich vier bis sieben Stock hohe Häuser aus Sandstein, Basalt und Ziegeln in langen Terrassenbändern und gefällig von Baumgrün unterbrochen übereinander auf / und die köstlichen Holz- und Gipsarabesken ihrer Fenster, das Erbteil einer alten Kultur, erinnern noch daran, daß der Baumeister der Alhambra aus Ssanâ gebürtig war.

Westlich der Hauptstadt von Jémen erhebt sich der kahle, zu zahllosen vulkanischen Rippen ausgefurchte Dschebel Hadhûr Nebbi Schuaib, der im Dschebel Kahir eine Höhe von mehr als 3100 m erreicht. In seiner Nähe, aber durch die eingesunkene Beckenebene Haime getrennt, springt der niedrigere Dschebel Haras (2500 m), hauptsächlich aus schwarzem Porphyr aufgebaut, weit gegen das Küstengebiet vor / er ist auf seiner Mittagsseite durch die Monsunregen in wahre Felsfransen aufgelöst und besitzt viel Wald, Kaffeeplantagen und Dörfer. Durch eines seiner Täler und über den Hauptort Menacha (5000 Einw.) führt der Weg von Hodeda nach Ssanâ hinauf, und seine westlichen Teile sind in den letzten Jahren von der Eisenbahn erreicht worden. Zwischen dem Haras und dem fern im Süden aufragenden Sabor breitet sich ein weites, noch wenig bekanntes Hügelland aus / von vielen, großenteils angebauten Tälern zerschnitten und durch einen langvorgreifenden Sporn des östlicher gelegenen Dschebel Sumara in zwei Teile zerlegt. Im Rücken desselben erstrecken sich, angelehnt an das Becken von Ssanâ, die Hochmulden von Damar und Jerim, beide reich an Grundwasser und dementsprechend angebaut und beide wichtige Marktplätze auf der großen Karawanenstraße zwischen Gebirge und Hinterland; Damar ist sogar ein Ort mit 12000 Einwohnern. Den südlichen Abschluß, z. T. schon innerhalb der englischen Grenze, bildet der 3000 m hohe, bewaldete und reich angebaute Lavarücken des Dschebel Sabor,

der im Dschebel Kamera einen langen und ebenfalls fruchtbaren Vorsprung gegen Bab el Mandeb aussendet. An den nördlichen Gehängen liegt der Kaffeeplatz Taîs mit 4—5000 Einwohnern.

Hinterland. Auch in Jémen ist das innere Plateau ein Gebiet flacher gelber Ebenen, in die hie und da vom Rand her ein paar dunkle vulkanische Gipfel hineinschauen. Kreidesandstein und im Norden altkristalline Gesteine beherrschen den Boden, der im Westen mit einer Bruchstufe von mehreren hundert Metern Höhe zum Hochserât ansteigt und hier von der großen Karawanenstraße durchzogen wird. Von den wüsten Lavafeldern Midians und des Hedschâs scheint keine Spur mehr vorhanden zu sein. Erst nordwärts von Ssanâ verwischt sich diese Staffellinie in einem Bergland, das ziemlich weit in die Hochebene hineinrückt und das eigentliche Land der alten Minäer und Sabäer mit Winterregen von den südlichen und trockneren Teilen abtrennt. Im allgemeinen ist natürlich das Hinterland auch hier in Jémen regenarm und trocken / sowie deshalb und wegen der Höhe im Winter und in den Nächten kühl und oft kalt. Wenn nun auch Steppe, in der die Beduinen der Viehzucht obliegen, der Charakterzug des Gebietes ist / so fließt doch in den Trockentälern genügend Wasser die östlich geneigte Abdachung hinab, daß sich lange Palmoasen in ihnen halten können. Wenigstens in den nördlichen Teilen, wo der Segen der Winterregen dazutritt, gibt es Quellen, die das ganze Jahr hindurch in die Täler ihr fischreiches Wasser hinabsenden / weiter hinab versickert es allerdings bald im Sande. Auf den Sohlen ziehen sich die Anpflanzungen der Bauern mit Palmen, Obstbäumen und Korn als schmale grüne Streifen ziemlich abwärts und in die Wüste hinein. Im Altertum muß der Gartenbau wohl größere Flächen eingenommen haben, wenn man einen Rückschluß aus den jetzt zerfallenen Talsperren (Ssedd) und Dammbauten ziehen darf / unter ihnen haben die Brüche des Deichs von Marib im 5. und 6. Jahrhundert viel zur Verödung des Landes beigetragen und größere Auswanderungen von Jemeniten nach Norden veranlaßt. Heute sind die Talgebiete von Marib, von Dschof und von Nedschran die Hauptgebiete der Oasenkultur / alle drei aber schon außerhalb des Machtbereiches der Pforte gelegen. Datteln und Rosinen, Baumwolle von Nedschran und Gummi von der Akazie sind die Haupterzeugnisse / bei Sirwach, westlich von Marib, wird ein wenig Gold aus dem Alluvialsand ausgewaschen, und bei Marib selber wird Steinsalz abgebaut. Jedenfalls ist heute nichts mehr von der sagenhaften Pracht der alten Königin von Saba übriggeblieben / als zahlreiche Ruinen mit Bildern und Inschriften von Stein. Auf einem sabäischen Altar des Mondgottes findet sich schon ein Halbmond mit Rundstern eingehauen / ein Hinweis, daß das heutige Abzeichen des Türkenreiches auf uralte orientalische Symbole zurückgeht, und ein Mal, wie tief dieser Staat doch in der Entwicklung uralten Bodens und uralter Entwicklungen verankert ist.

LITERATURTAFEL

ALLGEMEINES

Burckhardt, Joh. Lud. / Bemerkungen über die Beduinen und Wahaby. Weimar 1831, Industrie-Comptoir.

Hammer-Purgstall / Geschichte des Osmanischen Reiches. 2. Aufl. in 4 Bdn. Pesth 1835–36.

Zinkeisen / Geschichte des Osmanischen Reiches in Europa. 7 Bde. Gotha 1840—63.

Weil / Geschichte der Chalifen. 5 Bde. 1846—1862.

Fallmerayer, J. Ph. / Fragmente aus dem Orient. 2 Bde. Stuttgart 1845. 2. verm. Aufl. 1877.

Joanne et Isambert / Itinéraire descriptif, historique et archéologique de l'Orient. Ouvrage entièrement revue, contenant: Malte, la Grèce, la Turquie d'Europe, la Turquie d'Asie, la Syrie, la Palestine, l'Arabie Pétrée, le Sinai et l'Egypte. Paris 1861, Hachette. 1108 S.

Fallmerayer, J. Ph. / Neue Fragmente aus dem Orient. 3 Bde. Leipzig 1861, Engelmann.

Sprenger, Alois / Die Post- und Reiserouten des Orients. 1. (einz.) Heft. 1864.

Rosen, G. / Geschichte der Türkei von dem Siege der Reform im Jahre 1826 bis zum Pariser Traktat von 1856. 2 Bde. Leipzig 1866—67.

Newton, C. / Travels and discoveries in the Levant. 2 Bde. London 1865, Day.

Jacut's Geographisches Wörterbuch. Hgg. v. F. Wüstenfeld. Leipzig 1866—71, Brockhaus.

Boissier / Flora orientalis, sive enumeratio plantarum in Oriente a Graecia et Aegypto ad Indiae fines obs. Basel 1867—84.

Kremer, Alfred v. / Geschichte der herrschenden Ideen des Islam. Leipz. 1868.

Lycklama à Nyeholt, T. M. / Voyage en Russie, au Caucase et en Perse, dans la Mésopotamie, le Kurdistan, la Syrie, la Palestine et la Turquie, 1866—68. Amsterdam 1872—75. 4 Bde.

Mostras, C. / Dictionnaire géographique de l'empire ottoman. Petersburg 1873.

Kremer, Alfred v. / Kulturgeschichte des Orients unter den Chalifen. 2 Bde 1875—77.

Clark, E. / The Arabs and the Turks: their origin and history usw. Boston 1876.

Creasy / History of the Ottoman Turks. 2. A. London 1877.

Forbiger / Handbuch der alten Geographie. 3 Bde. 2. Aufl. Leipzig 1877.

Hellwald und Beck / Die heutige Türkei. 2. Bde. 2. Aufl. Leipzig 1878—79.

Kiepert, Heinrich / Lehrbuch der alten Geographie. Berlin 1878, D. Reimer.

Geary, G. / Through Asiatic Turkey: narrative of a journey from Bombay to the Bosphore. 2 Bde. London 1878, Low.

Mc Coar / Our New Protectorate: Turkey in Asia, its geography, races, resources usw. 2 Bde. London 1879, Chapman.

Fischer, Theobald / Studien über das Klima der Mittelmeerländer. Gotha 1879, J. Perthes.

Davis, J. / Life in Asiatic Turkey. London 1879, Stanford.

Heyd, Wilhelm / Geschichte des Levantehandels im Mittelalter. 2 Bde. Stuttgart 1879, Cotta.

Newman, J. / A thousand miles on horseback through the valley of the Euphrates. New York 1879.

Creagh, J. / Armenians, Koords, and Turks. 2 Bde. London 1880, Tinsley.

Ellis, T. / On a raft through the Desert: the narrative of an Artist's journey through Northern Syria and Kurdistan, by the Tigris to Mosul and Bagdad; and of a return journey across the desert, by the Euphrates and Palmyra to Damascus usw. 2 Bde. London 1881.

Jonquière, de la / Histoire de l'Empire Ottoman. Paris 1881.

Fischer, Theobald / Die Dattelpalme, ihre geographische Verbreitung und culturhistorische Bedeutung. Gotha 1881, J. Perthes.

Fogg, W. / The Lands of the Arabian Nights. Being travels through Egypt, Arabia, and Persia, to Bagdad. London 1882.

Keane, A. H. / Asia. Vol. II: Southern and Western Asia. London 1882, Stanford. 2. A. 1909.

Engelhardt / La Turquie et le Tanzimat ou l'histoire des réformes dans l'Empire Ottoman depuis 1826 jusqu'à nos jours. 2 Bde. Paris 1882—83.

Kugler, B. / Geschichte der Kreuzzüge. Berlin 1883.

Hertzberg / Geschichte der Byzantiner und des Osmanischen Reiches bis gegen Ende des 16. Jahrhunderts. Berlin 1883, Grote.

Reclus / Elisée. Nouvelle Géographie Universelle. T. IX. L'Asie Antérieure. Paris 1884, Hachette.

Kiepert, Heinrich / Nouvelle Carte générale des provinces asiatiques de l'Empire Ottoman (sans l'Arabie). 6 Bl. in 1 : 1½ Mill. Berlin 1884, D. Reimer. Neue Ausgabe 1909.

Müller, A. / Der Islam im Morgen- und Abendland. 2 Bde. Berlin (1885 u. 86), Grote.

Mommsen, Theodor / Römische Geschichte. 5. Bd.: Die Provinzen von Caesar bis Diocletian. Berlin 1885. 5. Aufl. 1904. Weidmann.
Hierzu: Nöldeke, Über Mommsens Darstellung der römischen Herrschaft und römischen Politik im Orient. Leipzig 1885.

Vámbéry, Armin / Das Türkenvolk in seinen ethnologischen und ethnographischen Beziehungen. Leipzig 1885, Brockhaus.

Schott, T. / Die handelspolitische Bedeutung des Roten Meeres in alter und neuer Zeit. (Ausland, Nr. 30—33.) Leipzig 1887.

Conder, C. / On the Early Races of Western Asia. London 1888, Britt. Assoc.

Cuinet, V. / La Turquie d'Asie. Paris 1890—94.

Chauvin, V. / Bibliographie des ouvrages arabes ou relatifs aux Arabes publiés dans l'Europe chrétienne de 1810 à 1885. Lüttich 1892 ff.

Bamberg / Geschichte der orientalischen Angelegenheit im Zeitraume des Pariser u. Berliner Friedens. Berlin 1892.

Jacob, Georg / Die kulturelle Bedeutung des Islam (Jahresber. Geogr. Gesell. V, 208—24). Greifswald 1893.

Hewitt, J. / The ruling Races of prehistoric times in India, South-Western Asia etc. London 1894, Constable.

Brinton, D. / The prehistoric Ethnography of Western Asia (Proceed. Amer. Philos. Soc. XXXIV, 71—102). Philadelphia 1895.

Chantre, E. / Recherches anthropologiques dans l'Asie Occidentale (Arch. du Museum d'Histoire Natur. VI). Lyon 1895.

Bérard, V. / La Méditerranée phénicienne (Annales de Géographie IV, 271—86, 414—31; V, 257—76). Paris 1895 u. 1896.

Genthe, Siegfried / Der persische Meerbusen. Marburg 1896. (Diss.)

Oberhummer, E. / Über Griechen, Türken und Armenier (Corresp.-Blatt Deutsch. Gesellsch. f. Anthrop., Ethnol. u. Urgesch. XXVIII, 4—5, 10—15, 19—24). München 1897.

Ramsay, W. / Impressions of Turkey. New York 1897, Putnam.

Maspero / Histoire ancienne des peuples d'Orient. Paris 1897, Hachette (auch deutsch).

Jensen, P. / Hittiter und Armenier. Straßburg 1898, Trübner.

(Fréderici) H. / Turquie d'Asie. Brüssel 1899, Weißenbruch. (Wirtschaftlich.)

Miller, W. / Travels and Politics in the Near East. London 1899, Fisher Unwin.

Warkworth, L. / Notes from a Diary in Asiatic Turkey. London 1899, Arnolds.

Schneider, S. / Die deutsche Bagdad-Bahn usw. Wien 1900, Weiß.

Muir, W. / The Caliphate, its rise, decline and fall. 3. Aufl. London 1901.

Percy / Highlands of Asiatic Turkey. London 1901, Arnolds.

Rohrbach, Paul / Im vordern Asien. Berlin 1901, Hilfe.

Pressel, Wilhelm v. / Les chemins de fer en Turquie d'Asie. Projet d'un réseau complet. Zürich 1902, Füßli.

Rohrbach, Paul / Die Bagdadbahn. Berlin 1902, Wiegandt & Grieben.

Morawitz / Les finances de la Turquie. Paris 1902. Deutsch: Die Türkei im Spiegel ihrer Finanzen.

Rohrbach, Paul / Die wirtschaftliche Bedeutung Westasiens. Halle 1902. Gebauer-Schwetschke. 2. Aufl. 1908.

Hogarth, D. G. / The nearer East. London 1902, Heinemann.

Brunhes, J. / L'Irrigation. Paris 1902.

Grothe, Hugo / Auf türkischer Erde. Reisebilder. Berlin 1903, Allg. Ver. f. Deut. Litt.

Sievers, Wilhelm / Asien. 2. Aufl. Leipzig 1904, Bibl. Inst.

Schweiger-Lerchenfeld, Amand v. / Die Frauen des Orients in der Geschichte, in der Dichtung und im Leben. Wien 1904, Hartleben.

Sykes, Mark / Dar-ul-Islam: a record of a journey through ten of the Asiatic provinces of Turkey. London 1904, Bickers.

Le Strange, Guy / The Lands of the Eastern Caliphate. Cambridge 1905, Univ. Press.

Azoury, Negib / Le Réveil de la Nation Arabe dans l'Asie Turque. Paris 1905, Plon-Nourrit.
Roth, K. / Byzanz und seine Handelsverbindungen mit dem Okzident und Orient. München 1907.
Dupont, J. / Géographie de l'empire ottoman. Paris 1907, Poussielgue.
Pilgrim, G. E. / The geology of the Persian gulf and the adjoining portions of Persia and Arabia (Mem. Geolog. Surv. India XXXIV, 4). Calcutta 1908.
Banse, Ewald / Fünf Landschaftstypen aus dem Orient (Geogr. Zeitschr. XIV, 361—72). Leipzig 1908.
Hogarth, D. G. / Problems in Exploration. I Western Asia (The Geogr. Journ. XXXII, 549—70). London 1908.
Neugebauer u. Orendi / Handbuch der orientalischen Teppichkunde. Leipzig, Hiersemann.
Sax, Carl von / Geschichte des Machtverfalls der Türkei. Wien 1908, Manz.
Hell, Joseph / Die Kultur der Araber. Leipzig 1909, Quelle & Meyer.
Hartmann, Mart. / Der Islam. Geschichte, Glaube, Recht. Leipzig 1909, Haupt.
Imbert, Paul / La rénovation de l'Empire Ottoman. Paris 1909, Perrin.
Grothe, Hugo / Geographische Charakterbilder aus der Asiatischen Türkei. Leipzig 1909, Hiersemann (Bilderalbum).
Hartmann, Martin / Die Arabische Frage. (Der islamische Orient. Bd. II.) Leipzig 1909, Haupt.
Hartmann, Martin / Unpolitische Briefe aus der Türkei. (Der islam. Orient. Bd. III.) Leipzig 1910, Haupt.
Banse, Ewald / Der arabische Orient. Leipzig 1910, Teubner.
Banse, Ewald / Der arische Orient. Ebda.
Trietsch, Davis / Levante-Handbuch. 2. A. Berlin 1910, Gea.
Map of Eastern Turkey-in-Asia, Syria, and West-Persia. 1 : 2 Mill. London 1910, Geogr. Soc.
Luschan, Felix v. / The early inhabitants of Western Asia. London 1911. R. Anthropol. Inst.
Guthe / Bibelatlas. Leipzig 1911. Velhagen & Klasing.
Ferriman, Z. D. / Turkey and the Turks. New York 1911, Pott.
Jäkh, Ernst / Der aufsteigende Halbmond. Stuttgart 1911, 2. Aufl. 1915. Deutsche Verl.-Anst.
Schiffer, Sina / Die Aramäer. Leipzig 1911, Hinrichs.
Diest u. Groll / Wand-Karte des Osmanischen Reiches. 4 Bl. in 1 : 1¼ Mill. Berlin 1911, Gea.
Moltke, Helmut von / Briefe über Zustände und Begebenheiten in der Türkei 1835—39. 7. A. Berlin 1911, Mittler.
Hartmann, Martin / Die islamische Verfassung und Verwaltung. (Die Kultur der Gegenwart II, 2.) Lpz. 1911, Teubner.
Reibmayr, Albert / Die biologischen Grundlagen der arabischen Kultur. (Polit.-Anthropolog. Revue XI, H. 2.) Hildburghausen 1912.
Caetani, L. / Annali dell'Islam. Bisher Bd. 1—4. Milano 1907—12, Hoepli.
Krugler, H. / Die Windverhältnisse im östlichen Mittelmeer. Berlin 1912. (Diss.)
Banse, Ewald / Vorderasien (Andrees Geographie des Welthandels. 2. A. 2. Bd., 205—86). Frankf. a. M. 1912, Keller.
Wirth, Albrecht / Geschichte der Türken. Stuttgart 1912, Frankh.
Reitemeyer, Else / Die Städtegründungen der Araber im Islām. Leipzig 1912, Harrassowitz.
Chronographia islamica ossia Riassunto. Cronologico della storia di tutti i popoli musulmani dall'anno 1 all'anno 922 della Higrah (622—1517). Compil. da Leone Caetani. Paris seit 1912, Geuthner.
Huart, Cl. / Histoire des Arabes. 2 Bde. Paris 1912 u. 13, Geuthner (auch deutsch, 1914).
Enzyklopädie des Islam / Geographisches, ethnographisches und biographisches Wörterbuch der muhammedanischen Völker, herausg. von M. Houtsma u. a. Bd. I, A—D. Leiden 1913, Brill.
Helmolt's Weltgeschichte. 2. A. Bd. II: Westasien. Leipzig 1913, Bibl. Inst.
Goltz, v. d. / Der jungen Türkei Niederlage und die Möglichkeit ihrer Erhebung. Berlin 1913, Paetel.
Schaefer, Carl / Ziele und Wege für die Jungtürkische Wirtschaftspolitik. Karlsruhe 1913.
Arnold, T. W. / The preaching of Islam, a history of the propagation of the Muslim faith. London 1913, Constable.
Jorga, Nik. / Geschichte des Osmanischen Reiches. Gotha 1913, F. A. Perthes.
Grothe, Hugo / Die asiatische Türkei und die deutschen Interessen. Halle 1913, Gebauer-Schwetschke.
Saad, Lamec / Sechzehn Jahre als Quarantänearzt in der Türkei. Berlin 1913, D. Reimer.
Jäkh, Ernst / Deutschland im Orient nach dem Balkankrieg. München 1913, Mörike.
Grothe, Hugo / Deutschland, Die Türkei und der Islam. Ein Beitrag zu den

Grundlinien der deutschen Weltpolitik im islamischen Orient. Leipzig 1914, Hirzel. (Broschüre.)

Djuvara, T. G. / Cent projets de partage de la Turquie (1281—1913). Paris 1914, Alcan.

Schmidt, Hermann / Das Eisenbahnwesen in der asiatischen Türkei. Berlin 1914, Siemenroth.

Mann, Traugott / Der Islam einst und jetzt. Bielefeld 1914, Velh. & Klasing.

Philippson, Alfr. / Das Mittelmeergebiet, seine geographische und kulturelle Eigenart. 3. A. Leipzig 1914, Teubner.

Banse, Ewald / Das Orientbuch (Der alte und der neue Orient). Straßburg 1914, Singer.

Schäfer, C. A. / Deutsch-türkische Freundschaft. Stuttgart 1914, Deutsche Verl.-Anst. (Wirtschaftl. Broschüre.)

KLEINASIEN

Hammer-Purgstall, J. v. / Constantinopolis und der Bosporus. 2 Bde. Pesth 1822.

Texier, Ch. / Description de l'Asie Mineure. Paris 1839—49.

Roß, L. / Reisen auf den griechischen Inseln. 4 Bde. Halle 1852.

Vivien de Saint-Martin, L. / Description historique et géographique de l'Asie Mineure. Paris 1852.

Tchihatcheff, P. de / Asie Mineure. Description physique, statistique et archéologique de cette contrée. 8 Bde. u. 3 Atl. Paris 1853—69.

Hommaire de Hell, X. / Voyage en Turquie et en Perse. Paris 1854 u. 55, Bertrand. Bd. 1 u. 2 für Kleinasien.

Kiepert, H. / Karten von Kleinasien in 2 Blättern. Berlin 1854, D. Reimer. 1 : 1½ Mill.

Guérin, V. / Description de l'île de Patmos et de l'île de Samos. Paris 1856, Durand.

Kotschy, Th. / Reise in den cilicischen Taurus über Tarsus. Gotha 1858, J. Perthes.

Ritter, C. / Die Erdkunde usw. Teil 18 u. 19: Klein-Asien. 2 Bde. Berlin 1858 u. 59, G. Reimer.

Barth, H. / Reise von Trapezunt durch die nördl. Hälfte Klein-Asiens nach Scutari. (P. M. E.) Gotha 1860, J. Perthes.

Langlois, V. / Voyage dans la Cilicie et dans les montagnes du Taurus. Paris 1861, Duprat.

Berg, A. / Die Insel Rhodus. Braunschweig 1861, Westermann. Wohlfeile Ausgabe 1862.

Perrot, Guillaume et Delbet / Exploration archéologique de la Galatie et de la Bithynie, d'une partie de la Mysie, de la Phrygie, de la Cappadoce et du Pont. Paris 1862—63, Didot.

Texier, Ch. / Asie mineure. Paris 1863, Didot.

Perrot, G. / Souvenirs d'un voyage en Asie Mineure. Paris 1864, Lévy.

Le Bas, Ph. / Asie Mineure, depuis les temps les plus anciens jusqu'à la bataille d'Ancyre, en 1462. Paris 1864, Didot.

Conze, A. / Reise auf der Insel Lesbos. Hannover 1865, Rümpler.

Tchihatcheff, P. de / Le Bosphore et Constantinople. Paris 1866.

Tschihatscheffs Reisen in Kleinasien und Armenien 1847—1863. Hgg. von H. Kiepert. (P. M. E. 20.) Gotha 1867, J. Perthes.

Lennep, H. v. / Travels in little known parts of Asia Minor. 2 Bde. London 1870, Murray.

Curtius, E. / Beiträge zur Geschichte und Topographie Kleinasiens. Berlin 1872, Dümmler.

Scherzer, C. v. / Smyrna. Wien 1873, Hölder.

Davis, E. / Anatolica; or the journal of a visit to some of the ancient ruined cities of Caria, Phrygia, Lycia and Pisidia. London 1874, Grant.

Schweiger-Lerchenfeld, A. v. / Die plastische Gliederung Vorderasiens. Petermanns Mitt. 1875.

Seiff, J. / Reisen in der Asiatischen Türkei. Leipzig 1875, Hinrichs.

Choisy, A. / L'Asie Mineure et les Turcs en 1875. Paris 1876, Didot.

Stambul und das moderne Türkentum. Leipzig 1877.

Burnaby, F. / On horseback through Asia Minor. 2 Bde. London 1877, Low. (Billige Ausgabe ebda. 1898.)

Schweiger-Lerchenfeld, A. v. / Kulturkarte Kleinasiens. Mitt. Geogr. Gesell. Wien 1878.

Ziegler, A. / Zur Geschichte des Meerschaums mit besonderer Berücksichtigung der Meerschaumgruben bei Eskischehir in Kleinasien. Dresden 1878.

Davis, E. / Life in Asiatic Turkey, a journal of travel in Cilicia, Isauria and parts of Lycaonia and Cappadocia. London 1879.

Virchow, R. / Beiträge zur Landeskunde der Troas. Berl. 1880 (Abh. Akad. Wiss.)

Guérin, V. / L'île de Rhodes. Paris 1880.

Humann, K. / Über die Ethnologie Kleinasiens. Verhandlgn. d. Gesellsch. f. Erdkunde. Bd. VII. Berlin 1880.

Tozer / Turkish Armenia and Eastern Asia Minor. London 1881.
Stefani, Forsyth et Barbey / Samos. Etude géologique, paléontologique et botanique. Lausanne 1881.
Texier, Ch. / Asie Mineure. Description géographique, historique et archéologique. Paris 1882.
Biliotti et Cottret / L'île de Rhodes. Compiègne 1882, Cottret.
Dutemple, E. / En Turquie d'Asie, notice de voyage en Anatolie. Paris 1883. Charpentier.
Benndorf und Niemann / Reisen in Lykien und Karien. (Reisen im südwestlichen Kleinasien, Bd. I.) Wien 1884, Gerold.
Barrows, J. / On horseback in Cappadocia. Boston 1884.
Georgiades, D. / Smyrne et l'Asie mineure du point de vue économique et commercial. Paris 1885.
Post, G. / The chains of Cassius Amanus. Proceed. R. Geogr. Soc. London 1886. S. 94.
Treuber / Geschichte der Lykier. Stuttgart 1887.
Tchihatcheff, P. v. / Kleinasien. Prag 1887.
Kiepert, H. / Veränderung im Mündungsgebiete des Flusses Hermos in Kleinasien. Globus 1887.
Cochran, W. / Pen and Pencil in Asia Minor. London 1887, Low.
Bent, Th. / Discoveries in Asia Minor. London 1888.
Schwarz, B. / Quer durch Bithynien. Berlin 1889, Peters.
Petersen und Luschan / Reisen in Lykien, Milyas usw. (Reisen im südwestlichen Kleinasien, Bd. II.) Wien 1889, Gerold.
Diest, W. v. / Von Pergamon über den Dindymos zum Pontus. (P. M. E. 94.) Gotha 1889, J. Perthes.
Barbey, W. / Lydie, Lycie, Carie. Etudes botaniques. Lausanne 1890.
Humann und Puchstein / Reisen in Kleinasien und Nordsyrien. Berlin 1890.
Luschan, F. v. / Die Tachtadschi und andere Überreste der alten Bevölkerung Lykiens. Archiv für Anthropologie XIX, S. 31—54, 1890.
Ramsay / The historical geography of Asia Minor. London 1890.
Lanckoronsky / Städte Pamphyliens und Pisidiens. 2 Bde. Wien 1890—92.
Dashian, P. / Das Hochland Ulnia oder Zeitun. Mitteil. d. Geogr. Gesellsch. Wien XXXIII, S. 424—58. 1890.
Barkley, H. / A Ride through Asia Minor and Armenia. London 1891.
Weismantel / Die Erdbeben des vorderen Kleinasien in geschichtlicher Zeit. (Diss.) Marburg 1891.
Kiepert, H. / Spezialkarte vom westlichen Kleinasien. Berlin 1891, D. Reimer. 1 : 250000.
Kaerger, K. / Kleinasien, ein deutsches Kolonisationsfeld. Berlin 1892.
Rougon, F. / Smyrne. Situation Commerciale et Economique des Pays compris dans la Circonscription du Consulat Général de France. Paris 1892.
Bukowski, G. v. / Geolog. Forschungen im westlichen Kleinasien. Verhdlgn. geol. Reichsanstalt. Wien 1892.
Hogarth / Passes of the Taurus and Anti-Taurus. Proc. R. Geogr. Soc. 1892.
Naumann, E. / Vom Goldnen Horn zu den Quellen des Euphrat. München 1893, R. Oldenbourg.
Arslanian, D. / Le vilayet d'Angora. Wien 1895, Perles.
Diest und Anton / Neue Forschungen im nordwestlichen Kleinasien. (P. M. E. 116.) Gotha 1895, J. Perthes.
Stefani, Forsyth et Barbey / Karpathos. Lausanne 1895, Brédel.
Flottwell / Aus dem Stromgebiet des Qyzyl-Yrmaq. (P. M. E. 114.) Gotha 1895, J. Perthes.
Heberdey und Wilhelm / Reisen in Kilikien. Wien 1896, Gerold.
Sarre, F. / Reise in Kleinasien. Berlin 1896.
Goltz, C. v. d. / Anatolische Ausflüge. Berlin 1896, Schall. 2. Aufl. 1902.
Ramsay / Impressions of Turkey during twelve years' wanderings. Lond. 1897.
Munro and Anthony / Explorations in Mysia. Geograph. Journ. IX, S. 150—69, 256—76. London 1897.
Kannenberg, K. / Kleinasiens Naturschätze. Berlin 1897, Bornträger.
Grunzel, J. / Untersuchungen über die wirtschaftlichen Verhältnisse Kleinasiens. Wien 1897.
Paton and Myres / Researches in Karia. Geograph. Journ. IX, S. 38—54. London 1897.
Hirschfeld, G. / Aus dem Orient. Berlin 1897, Paetel.
Diest, W. v. / Von Tilsit nach Angora. (P. M. E. 125.) Gotha 1898, J. Perthes.
Bürchner / Die Insel Leros. München 1898, Wolf.
Buresch, K. / Aus Lydien. Leizig 1898, Teubner.
Karolides, P. / Die sogenannten Assyro-Chaldäer und Hittiten von Kleinasien. Athen 1898, Barth.

Launay, L. de / Etudes géologiques sur la Mer Egée. La géologie des îles de Mételin, Lemnos et Thasos. Paris 1898, Vicq-Dunod.

Oberhummer, E. / Imbros. Kiepert-Festschrift, S. 273—304. Berlin 1898.

Friedrich, E. / Handels- und Produktenkarte von Kleinasien. 1 : 2,5 Mill. Halle 1898, Sternkopf.

Bukowski, G. v. / Geologische Übersichtskarte der Insel Rhodus. Wien 1899 (Text u. Karte).

Candargy, P. / La végétation de l'île de Lesbos. Bull. Soc. botan. de France XXXXIV. Paris 1899.

Maerker und Schäffer / Beiträge zur Erforschung Kleinasiens. Zeitschr. Gesell. f. Erdk. Berlin XXXIV, S. 363 bis 407. Berlin 1899.

Oberhummer (R.) und Zimmerer / Durch Syrien und Kleinasien. Berlin 1899.

Warsberg, A. v. / Eine Reise durch das Reich des Sarpedon. Wien 1899.

Avédissian, O. / Die Terrainlehre Kleinasiens in ihren allgemeinen Beziehungen zur Bodenkultur des Landes. Beitr. zur Kolonialpolitik und Kolonialwirtschaft I, S. 377—84, 403—16, 442—48, 462—84, 499—516. Berlin 1899—1900.

Brockes, F. / Quer durch Kleinasien. Gütersloh 1900, Bertelsmann.

Gleye, A. / Die ethnologische Stellung der Lykier. Helsingfors 1900.

Schlagintweit, M. / Deutsche Kolonisationsbestrebungen in Kleinasien. München 1900, Piloty.

Herrmann, R. / Anatolische Landwirtschaft. Leipzig 1900, Grunow.

Hauttecœur, H. / La principauté de Samos. Bull. Soc. Belge de Géographie XXV, S. 5—32, 81—124, 177 bis 200. Brüssel 1901.

Fesca, M. / Anatolien. Über die landwirtschaftlichen Verhältnisse. Der Tropenpflanzer VI, Beihefte S. 1—35. Berlin 1902.

Fitzner, R. / Anatolien. Wirtschaftsgeographie. Berlin 1902, H. Paetel.

Fitzner, R. / Niederschlag und Bewölkung in Kleinasien. (P. M. E. 140.) Gotha 1902, J. Perthes.

Diest, W. v. / Karte des nordwestlichen Kleinasien in 4 Blättern. 1 : 500000. Berlin 1902 u. 1903, Schall.

Kiepert, R. / Karte von Kleinasien in 24 Blatt. 1 : 400000. Berlin 1902—08, D. Reimer.

Anderson, J. / Studia Pontica. Vol. I. A Journey of Exploration in Pontus. Brüssel 1903, Lamertin (auch London, Owen).

Fitzner, R. / Forschungen auf der bithynischen Halbinsel. Rostock 1903, Volckmann.

Pernot, H. / En pays turc. L'Ile de Chio. Paris 1903, Maisonneuve.

Ramsay, W. / Cilicia, Tarsus, and the Great Taurus Pass. Geograph. Journ. XXII, S. 357—413. London 1903.

Schaffer, F. / Cilicia. (P. M. E. 141.) Gotha 1903, J. Perthes.

Fitzner, R. / Aus Kleinasien und Syrien. Rostock 1904, Volckmann.

Geil, W. / The Isle that is Called Patmos. London (1904), Marshall.

Janke, A. / Auf Alexanders des Großen Pfaden. Eine Reise durch Kleinasien. Berlin 1904, Weidmann.

Nahmer, E. v. d. / Vom Mittelmeer zum Pontus. Berlin 1904, Paetel.

Simmersbach, B. / Die nutzbaren mineralischen Bodenschätze in der kleinasiatischen Türkei. Zeitschr. f. d. Berg-, Hütten- und Salinenwesen im preuß. Staate. LII, S. 515—57. Berlin 1904.

Bodemeyer, E. v. / Quer durch Klein-Asien in den Bulghar Dagh. Emmendingen 1900. (Wien, Ortner.)

Penther, A. / Eine Reise in das Gebiet des Erdschias-Dagh. Wien 1905, Lechner.

Vannutelli, L. / In Anatolia. Roma 1905, Soc. geogr. ital.

Schweinitz, H. / In Kleinasien. Berlin 1906, D. Reimer.

Zederbauer, E. / Vegetationsbilder aus Kleinasien (Vegetationsbilder III, 6). Jena 1906, Fischer.

Handel-Mazzetti, H. v. / Ergebnisse einer botanischen Reise in das pontische Randgebirge im Sandschak Trapezunt usw. Annalen des Naturhistor. Hofmuseums XXIII, S. 5—212. Wien 1909.

Berg, G. / Geologische Beobachtungen in Kleinasien. Zeitschr. Deut. Geolog. Gesell. LXII, 16, S. 462—515. Berlin 1910.

Diest, W. v. / Quer durch Karien. Peterm. Mitt. LV, S. 169—77, 216—23, 264—69. Gotha 1909, J. Perthes.

Risch, C. / Der Sabandjasee und seine Umgebung. Peterm. Mitt. LV, S. 10—17, 62—70, 134—138, 182—86. Gotha 1909, J. Perthes.

Endriß, W. / Quer durch die Bithynische Halbinsel. Peterm. Mitt. LVI, II, 177 bis 81, 236—40. Gotha 1910, J. Perthes.

Garstang, J. / The Land of the Hittites. London 1910, Constable.

Philippson, A. / Reisen und Forschungen im westlichen Kleinasien. 5 Hefte. (P. M. E. 167, 172, 177, 180, 183.) Gotha 1910—15, J. Perthes.

Philippson, A. / Topographische Karte des westlichen Kleinasien. 6 Bl. in 1 : 300000. Gotha 1910 ff., J. Perthes.
Forbes, W. / A geological route through Central Asia Minor. Journ. Geol. XIX, S. 61—82. London 1911.
Vannutelli, L. / Anatolia meridionale e Mesopotamia. Rom 1911, Unione.
Hoernes, R. / Das Bosporusproblem. (Akad. Wiss., math.-nat. Kl. CXX, I.) Wien 1911.
Deschamps, E. / Smyrne. (Bull. Soc. Géogr. XXXVI, 151—79.) Marseille 1912.
Grothe, H. / Meine Vorderasienexpedition 1906 und 1907. Bd. II. Leipzig 1912, Hiersemann. (Behandelt vornehmlich den Antitaurus.)
Leaf, W. / Troy, a Study in Homeric Geography. London 1912.
Jaja, Goffredo / L'Isola di Rodi. (Bolletino Soc. Geogr. Ital. V, Vol. I, 735—75, 874—90, 966—84, 1081—1115.) Rom 1912.
Banse, E. / Auf den Spuren der Bagdadbahn. Weimar 1913.
Jerphanion, G. de / Carte du bassin moyen du Yéchil Irmaq. 4 Bl. in 1 : 200000. Paris 1913, Barrère.
Baedeker, K. / Konstantinopel und Kleinasien. Leipzig 1914, Baedeker.
Frech, F. / Der Vulkanismus Kleinasiens und sein Verhältnis zum Gebirgsbau. (Peterm. Mitt. LX, II, S. 165—73, 212—16. Gotha 1914, J. Perthes.
Frech, F. / Kleinasien. Eine Skizze seiner geomorphologischen Stellung. Zeitschr. d. Gesell. f. Erdkunde. 1913, Nr. 6. S. 424—36.
Leonhard, R. / Paphlagonia. Berlin 1915, D. Reimer.
Scheffler, Artur / Die Dardanellenfrage (Die Welt des Islams II, 101—79). Berlin 1915, D. Reimer.
Frech, Fritz / Der Kriegsschauplatz am Schwarzen Meer und in Transkaukasien. (Geogr. Zeitschr. XXI, 305—21.) Leipzig 1915.

ARMENIEN

Ritter, Carl / Die Erdkunde usw. Iranische Welt. 9. Teil. Berlin 1840, G. Reimer.
Ritter, Carl / Die Erdkunde usw. Das Stufenland des Euphrat- und Tigrissystems. 10. u. 11. Teil. Berlin 1843 u. 44, G. Reimer.
Ainsworth, W. F. / Travels and Researches in Asia Minor, Mesopotamia, Chaldea and Armenia. London 1842.
Abich, H. / Die geologische Natur des armenischen Hochlandes. Dorpat 1843.
Wagner, Moritz / Reise nach Persien und dem Lande der Kurden. 2 Bde. Leipzig 1852, Arnold.
Badger, G. / Nestorians and their rituals; with a narrative of a mission to Mesopotamia and Coordistan. 2 Bde. London 1852.
Laurie, T. / Dr. Grant and the Mountain Nestorians. Washington 1853.
Curzon, R. / Armenia: a year at Erzeroom and on the frontiers of Russia, Turkey and Persia. London 1854, Murray.
Layard, A. H. / Niniveh und seine Überreste. Deutsch. Leipzig 1854, Dyk.
Kiepert, H. / Karte der Kaukasusländer und der angrenzenden türkischen und persischen Provinzen Armenien, Kurdistan und Azerbeidjan. 4 Bl. 1 : 1,5 Mill. Berlin 1854.
Kiepert, H. und Ritter, C. / Die Euphrat- und Tigrisländer. Karte in 4 Bl. 1 : 1,5 Mill. Berlin 1854. D. Reimer.
Hommaire de Hell, X. / Voyage en Turquie et en Perse. Bd. 2. Paris 1855, Bertrand.
Loftus, F. / On the Geology of portions of the Turko-Persian Frontier. (Quarterly Journal of the Geological Society. XI, 3. No. 43. London 1855, Longman.)
Sandreczki, C. / Reise nach Mosul und durch Kurdistan nach Urumia. 3 Bde. Stuttgart 1857, Steinkopf.
Layard, A. H. / Nineveh und Babylon nebst Beschreibung seiner Reisen in Armenien, Kurdistan und der Wüste. Deutsch. Leipzig (1856), Dyk.
Abich, H. / Vergleichende geologische Grundzüge der kaukasischen, armenischen und nordpersischen Gebirge. Petersburg 1858.
Strecker, W. / Topographische Mittheilungen über Hocharmenien. (Zeitschr. f. allgemeine Erdkunde, N. F. XI, S. 258—79, 341—68.) Berlin 1861. K. in 1 : 1 Mill.
Taylor, J. / Travels in Kurdistan, with Notices of the Eastern and Western Tigris. (Journal R. Geographical Society XXXV. S. 21—58.) London 1865.
Clément, A. / Excursion dans le Kourdistan Ottoman de Kerkouk à Ravandouz. (Le Globe V, Mémoires, S. 184, 279.) Paris 1866.
Taylor, J. / Journal of a Tour in Armenia, Kurdistan, and Upper Mesopotamia, with Notes of Researches in the Dersim Dagh, in 1868. (Journ. R. Geographical Society XXXVIII, S. 281—361.) London 1868.
Abich, H. / Der Ararat in genetischer Beziehung betrachtet. (Zeitschr. Deutsch.

Geolog. Gesellsch. XXII, S. 69—91.) Berlin 1870.
Millingen, F. / Wild Life among the Koords. London 1870, Hurst.
Thielmann, M. v. / Streifzüge im Kaukasus, in Persien und in der Asiatischen Türkei. Leipzig 1875, Duncker & Humblot.
Deyrolle, Th. / Viaggio nell'Armenia e nel Lazistan. Milano 1877. (S. Globus XXX, 1876.)
Abich, H. / Geologische Forschungen in den kaukasischen Ländern. 3 Bde. Atlas. Wien 1878—87.
Tozer, H. / Turkish Armenia and Eastern Asia Minor. London 1881, Longmans.
Wünsch, J. / Reise in Kurdistan (Mitthlgn. Wiener Geograph. Gesellsch., S. 80, 409). Wien 1883.
Wünsch, J. / Meine Reise in Armenien und Kurdistan. (Ebda. S. 487, 513.) Wien 1884.
Wünsch, J. / Die Quelle des westlichen Tigrisarmes und der See Gölldschik. (Ebda. S. 1—21.) Wien 1885.
Wünsch, J. / Die Landschaften Schirwan, Chisan und Tatik. (Ebda. S. 1—20.) Wien 1890.
Binder, H. / Au Kurdistan. Paris 1887. Quantin.
Sieger, R. / Die Schwankungen der hocharmenischen Seen seit 1800 usw. (Mitthlgn. Wiener Geogr. Gesellsch. S. 95, 159, 390.) Wien 1888.
Kovalewski, E. de / Les Kourdes et les Jésides. (Bull. Société R. Belge Géograph., S. 157—86.) Brüssel 1890.
Bishop, Mrs. / Journeys in Persia and Kurdistan. Bd. 2. London 1891, Murray.
Cholet / Voyage en Turquie d'Asie. Arménie, Kurdistan et Mésopotamie. Paris 1891, Plon.
Ter-Mowsesjanz / Das armenische Bauernhaus. (Mitthlgn. Anthropolog. Gesellsch. Wien. N. F. XII, S. 125—72.) Wien 1892.
Butyka, D. / Das ehemalige Wilajet Dersim. (Mitthlgn. Geogr. Gesellsch. Wien.) Wien 1892.
Butyka, D. / Les Kourdes de l'ouest et leur pays etc. (Bull. Soc. Hongr. Géogr.) Budapest 1892.
Naumann, E. / Vom Goldnen Horn zu den Quellen des Euphrat. München 1893, Oldenbourg.
Belck, W. / Untersuchungen und Reisen in Transkaukasien, Hoch-Armenien und Kurdistan. (Globus LXIII, S. 349—52, 369—74; LXIV, S. 153—58, 196—202.) Braunschweig 1893.
Maunsell, F. / Kurdistan. (Geograph. Journal III, S. 81—95.) London 1894.
Selenoy und Seydlitz / Die Verbreitung der Armenier in der asiatischen Türkei und in Transkaukasien. (Peterm. Mitteilungen S. 1—10.) Gotha 1896. K. in 1 : 3,7 Mill.
Yorke, V. / A Journey in the Valley of the Upper Euphrates. (Geograph. Journal VIII, S. 317—35, 453—74.) London 1896. K. in 1 : 500000.
Müller-Simonis, P. / Vom Kaukasus zum Persischen Meerbusen. Durch Armenien, Kurdistan und Mesopotamien. Deutsch. Mainz 1897, Kirchheim.
Chantre, E. / Les Arméniens (Bulletin Soc. d'Anthropologie de Lyon XV, S. 49—101.) Lyon 1897.
Chantre, E. / Les Kurdes. (Ebda. S. 169—209.) Lyon 1897.
Hepworth, G. / Trough Armenia on horseback. London 1898, Isbister.
Huntington, E. / Weitere Berichte über Forschungen in Armenien und Commagene. (Zeitschr. f. Ethnologie XXXIII, S. 173—209.) Berlin 1901.
Lynch, H. / Armenia. Travels and Studies. 2 Bde. London 1901, Longmans.
Huntington, E. / Through the great canon of the Euphrates. (Geograph. Journal XX, S. 175—200.) London 1902.
Huntington, E. / The Valley of the upper Euphrates river and its people. (Bulletin American Geograph. Soc. XXXIV, S. 301—10, 384—93.) New York 1902.
Kiepert, R. / Karte von Kleinasien. 1 : 400000. (Die fünf östlichen Blätter.) Berlin 1902—08.
Rohrbach, P. / Vom Kaukasus zum Mittelmeer. Leipzig 1903, Teubner.
Oswald, F. / A Treatise on the Geology of Armenia. Beeston, Notts. 1906.
Zahn, G. v. / Die Stellung Armeniens im Gebirgsbau von Vorderasien. Berlin 1906, Mittler.
Oswald, J. / A geological Map of Armenia etc. London 1907, Dulau.
Sykes, M. / The Kurdish Tribes of the Ottoman Empire. (Journal R. Anthropological Inst. of Great Britain and Ireland XXXVIII, S. 451—86). London 1908.
Dixon, B. / Journeys in Kurdistan. (Geograph. Journal XXXV, S. 357—79). London 1910.
Oswald, F. / Zur tektonischen Entwicklungsgeschichte des armenischen Hochlandes. (Peterm. Mittlgn. S. 8—14, 69—74, 126—32.) Gotha 1910.
Lehmann-Haupt, C. F. / Armenien Einst und Jetzt. 1. Bd. Vom Kaukasus zum

Tigris und nach Tigranokerta. Berlin 1910, Behr.

Handel-Mazzetti, H. v. / Reisebilder aus Mesopotamien und Kurdistan. II. Durch Kurdistan. (Deut. Rundschau f. Geographie XXXIII, S. 401—19.) Wien 1911.

Handel-Mazzetti, H. v. / Zur Geographie von Kurdistan. (Peterm. Mitteilungen S. 133—37.) K. 1 : 400000.

Oswald, F. / Armenien. (Handbuch der Regionalen Geologie V, 3, H. 10.) Heidelberg 1912, Winter.

Handel-Mazzetti, H. v. / Kurdistan. (Vegetationsbilder X, H. 6.) Jena 1912, Fischer.

Sloane, E. / To Mesopotamia and Kurdistan in disguise. Boston 1913, Small.

Bachmann, W. / Bericht zur Routenkarte von Mossul nach Wan. (Peterm. Mitteilungen, S. 21—25.) K. 1 : 200000.

Westarp, E. v. / Unter Halbmond und Sonne. Berlin (1914), H. Paetel. (S. Peterm. Mitt. 1913, S. 297—300.)

Molyneux-Seel, L. / A. Journey in Dersim. (Geograph. Journal XLIV, No. 1, S. 49—68.) London 1914.

Buxton, N. u. H. / Travel and Politics in Armenia. New York 1914, Macdonald.

MESOPOTAMIEN

Ritter, Carl / Die Erdkunde usw. Bd. 10 u. 11: Das Stufenland des Euphrat- u. Tigrissystems. Berlin 1843 u. 44, G. Reimer.

Zimmermann, Carl / West-Persien und Mesopotamien. Vierblattk. in 1 : 1,5 Mill. Hgg. von C. Ritter u. F. Etzel. Berlin 1840—43.

Chesney, Francis / The Expedition for the survey of the rivers Euphrates and Tigris. 2 Bde. London 1850.

Fletcher, J. / Notes from Nineveh, and travels in Mesopotamia, Assyria, and Syria. 2 Bde. London 1850, Colburn.

Badger, G. / The Nestorians and their rituals; with a narrative of a mission to Mesopotamia and Coordistan. 2 Bde. London 1852.

Layard, Henry / Niniveh und seine Überreste. Verdeutscht. Leipzig 1854, Dyk.

Layard, Henry / Nineveh und Babylon. Verdeutscht. Leipzig 1856, Dyk.

Kiepert, Heinrich / Neue Aufnahmen der Engländer in Assyrien. (Zeitschr. d. Gesellsch. f. Erdkunde. Neue Folge I, S. 239.) Berlin 1856. Mit Karte 1 : 200000.

Loftus, William / Travels and Researches in Chaldaea and Susiana. London 1857, Nisbet.

Sandreczki, C. / Reise nach Mosul usw. 4 Teile. Stuttgart 1857, Steinkopf.

Oppert, J. / Expédition scientifique en Mésopotamie. 2 Bde. m. Atlas. Paris 1857—63.

Petermann, H. / Reisen im Orient. Bd. II. Leipzig 1861, Veit.

Rawlinson, G. / The five great monarchies of the ancient world, or the history, geography, and antiquities of Assyria, Babylonia, Chaldaea, Media and Persia. 4 Bde. London 1862.

Schläfli, Alexander / Zur physikalischen Geographie von Unter-Mesopotamien (Schweizer. Denkschriften). 1864.

Schläfli, Alexander / Reisen in den Orient. Winterthur 1864, Wurster.

Taylor, John / Travels in Kurdistan, with notices on the sources of the Eastern and Western Tigris. (Journal R. Geograph. Society XXXV, 21—58.) London 1865.

Bewsher, J. R. / On part of Mesopotamia contained between Sheriat-el-Beytha, on the Tigris, and Tel Ibrahim. (Journal R. Geograph. Society XXXVII, 160—82.) London 1867.

Chesney, Francis / Narrative of the Euphrates Expedition. London 1868, Longmans.

Sicard, F. / De la navigation du cours inférieur de l'Euphrate en Basse Mésopotamie. (Revue maritime et coloniale, S. 792—807.) 1870.

Becker, L. / Reise von Basra durch Mesopotamien nach Mosul (Globus XVII, 121—26). Braunschweig 1870. — Eine Karawanenreise von Mosul nach Aleppo (ebda. XXIII, 172—74, 184—87). 1873.

Webb / Up the Tigris to Bagdad. London 1870.

Trigonometrical Survey of a part of Mesopotamia with the rivers Euphrates and Tigris. London 1871. 2 Karten (verwertet bei Kiepert, 1883).

Nostitz, Pauline von / J. W. Helfer's Reisen in Vorderasien und Indien. 2 Theile. Leipzig 1873, Brockhaus.

Ménant, J. / Babylone et la Chaldée. Paris 1874.

Thielmann, Max / Streifzüge im Kaukasus, in Persien und in der Asiatischen Türkei. Leipzig 1875, Duncker & Humblot.

Schweiger-Lerchenfeld, A. v. / Ingenieur Josef Cernik's technische Studienexpedition durch die Gebiete des Euphrat und Tigris. (Peterm. Mitt. Ergh. 44 u. 45) 2 Bde. Gotha 1875 u. 76, Perthes.

Blunt, Anne / Bedouin Tribes of the Euphrates. 2 Bde. London 1879, Murray.

Cameron, V. / Our future highway.

Travels in Syria and the Euphrates Valley. 2 Bde. London 1880, Macmillan.

Socin, A. / Zur Geographie des Tur 'Abdin. (Zeitschr. Deutsch. Morgenländ. Gesellsch. XXXV, 237—69.) Berlin 1881.

Delitzsch, Friedrich / Wo lag das Paradies? Eine biblisch-assyriologische Studie. Leipzig 1881, Hinrichs.

Sachau, Eduard / Reise in Syrien und Mesopotamien. Leipz. 1883, Brockhaus. Mit 2 K. von H. Kiepert in 1 : 750000.

Kiepert, Heinrich / Zur Karte der Ruinenfelder von Babylon (Zeitschr. Gesell. Erdkde. XVIII, 1—27, 422—44). Berlin 1883. K. 1 : 500000.

Rivoyre, D. de / Les vrais Arabes et leur pays; Bagdad et les villes ignorées de l'Euphrate. Paris 1884, Plon.

Saunders, T. / Surveys of ancient Babylon and the surrounding ruins with part of the rivers Tigris and Euphrates. 6 Bl. in 1 : 144000. London 1885.

Hommel, Fritz / Geschichte Babyloniens und Assyriens. Berlin 1885.

Sprenger, Alois / Babylonien, das reichste Land in der Vorzeit und das lohnendste Kolonisationsfeld für die Gegenwart. Heidelberg 1886, Winter.

Binder, Henry / Au Kurdistan, en Mésopotamie et en Perse. Paris 1887, Quentin.

Chopart et Beleys / Aperçu général géographique, agricole, industriel et commercial sur la vallée de l'Euphrate. Paris 1887, Chaix.

Ainsworth, William / A personal narrative of the Euphrates Expedition. 2 Bde. London 1888, Paul.

Layard, H. / Early adventures in Persia, Susiana and Babylonia. 2 Bde. London 1888.

Moritz, B. / Zur Geographie und Ethnographie von Südmesopotamien (Verhandlungen d. Gesellsch. f. Erdkunde XV, 185—200). Berlin 1888.

Bertin, G. / The races of the Babylonian Empire. (Journal Anthropol. Inst. XVIII, 104.) London 1888.

Pauli, Gustav / Von Hösn Kefa am Tigris bis Bagdad. (Mitthlgn. Geograph. Gesellsch. S. 76—121.) Lübeck 1889. — Von Bagdad bis Damaskus (ebda. S. 49—103), 1890.

Moritz, B. / Die Verkehrsverhältnisse in Mesopotamien. (Mitthlgn. Geograph. Gesellsch. S. 146—165.) Hamburg 1890.

Cowper, H. S. / Through Turkish Arabia. A journey from the Mediterranean to Bombay by the Euphrates and Tigris Valleys and the Persian Gulf. London 1894.

Nolde, Eduard v. / Reise nach Innerarabien, Kurdistan und Armenien. Braunschweig 1895, Vieweg.

Parry, O. / Six Months in a Syrian Monastery. London 1895, Cox.

Perthuis / Le Désert de Syrie, l'Euphrate et la Mésopotamie. Paris 1896, Hachette.

Peters, J. P. / Nippur or Explorations and Adventures on the Euphrates. 2 Bde. New York 1897.

Müller-Simonis, P. / Vom Kaukasus zum Persischen Meerbusen. Durch Armenien, Kurdistan und Mesopotamien. Verdeutscht. Mainz 1897, Kircheisen.

Rassam, Hormuzd / Asshur and the Land of Nimrud. New York 1897, Eaton.

Oppenheim, Max v. / Vom Mittelmeer zum Persischen Golf. Bd. II. Berlin 1900, D. Reimer. Karte von R. Kiepert in 1 : 800000.

Morgan, E. de / Notes sur la Basse-Mésopotamie. (La Géographie II, 247—62.) Paris 1900.

Streck, Max / Die alte Landschaft Babylonien nach den arabischen Geographen. 2 Teile. Leiden 1900—01, Brill.

Sachau, Eduard / Am Euphrat und Tigris. Leipzig 1900, Hinrichs.

Le Strange, G. / Baghdad during the Abbasid Caliphate. Oxford 1900.

Oppenheim, Max v. / Bericht über eine im Jahre 1899 ausgeführte Forschungsreise in der Asiatischen Türkei. (Ztschr. Gesellsch. f. Erdkde. XXXVI, 69—99.) Berlin 1901.

Willcocks, W. / The Restoration of the Ancient Irrigation works on the Tigris or the Re-Creation of Chaldaea. Kairo 1901. — Deutsch von E. Hahn: Die Wiederherstellung der alten Bewässerungswerke am Tigris. (Tropenpflanzer IX, 1905; 24 S.)

Bloch, Adolphe / De la race qui précéda les Sémites en Chaldée et en Susiane. (Bull. et Mém. Soc. Anthropol. III, 666—82. Paris 1902.

Wagner, Hermann / Die Überschätzung der Anbaufläche Babyloniens und ihr Ursprung. (Nachrichten K. Gesellsch. Wissensch., S. 224—98.) Göttingen 1902.

Hommel, Fritz / Grundriß der Geographie und Geschichte des alten Orients. I. Babylonien und Chaldaea (unvollständig). München 1904, Beck.

Hilprecht, H. V. / Die Ausgrabungen in Assyrien und Babylonien. I. Bd. Bis zum Auftreten de Sarzecs. Leipzig 1904, Hinrichs.

Willcocks, W. / The Irrigation of Mesopotamia. Kairo 1905.
Cadoux, H. / Recent Changes in the Course of the Lower Euphrates. (Geogr. Journ. XXVIII, 266—77.) London 1906.
Sykes, Mark / Journeys in North Mesopotamia. (Geograph. Journal XXX, 237—54, 384—98.) London 1907. K. in 1 : 1,5 Mill.
Herzfeld, Ernst / Untersuchungen über die historische Topographie der Landschaft am Tigris, kleinen Zâb und Gebel Hamrîn. (Memnon I, 89—143, 217—38.) Leipzig 1907.
Jebb, Louisa / By Desert Ways to Baghdad. London 1908, Nelson. (Kleine Ausgabe 1912.)
Lanzoni, A. / La Mesopotamia. (Bolletino Soc. Geogr. Ital. Ser. 4, X, 740—53, 883—87.) Rom 1909.
Fraser, D. / The short cut to India: the record of a journey along the route of the Baghdad railway. Edinburgh 1909, Blackwood.
Rohrbach, Paul / Um Bagdad und Babylon. Berlin 1909, H. Paetel.
Lehmann-Haupt, C. F. / Armenien einst und jetzt. Bd. I. Berlin 1910, Behr.
Willcocks, W. / Mesopotamia, past, present and future. (Geograph. Journal XXXV, 1—18.) London 1910.
Bell, G. L. / The East Bank of the Euphrates from Tel Ahmar to Hit. (Geograph. Journal XXXVI, 513—37.) London 1910.
Vannutelli, Lamberto / Anatolia Meridionale e Mesopotamia. Rom 1911, Soc. Geogr. Ital.
Banse, Ewald / Durch den Norden Mesopotamiens. (Peterm. Mittlgn. LVII, I, 119—22, 172—75.) Gotha 1911. K. in 1 : 500000.
Handel-Mazzetti, Heinrich v. / Reisebilder aus Mesopotamien und Kurdistan. I. Durch Mesopotamien. (Deut. Rundschau f. Geographie XXXIII, 312—31.) Wien 1911.
Sarre, F. und Herzfeld, E. / Archäologische Reise im Euphrat- und Tigrisgebiet. 3 Bde. Berlin 1911, D. Reimer. K. 1 : 200000.
Willcocks, W. / Plans of the Irrigation of Mesopotamia (81 Karten). London 1911, Spon.
Langenegger, F. / Durch verlorene Lande. Von Bagdad nach Damaskus. Berlin 1911, Süßerott.
War Office / Lower Mesopotamia between Baghdad and the Persian Gulf. 1 : 1 Mill. London 1911, General-Staff.
Menzel, Theodor / Ein Beitrag zur Kenntnis der Jeziden. (In Grothe, H.: Meine Vorderasienexpedition. Bd. I, S. 89—221.) Leipzig 1911, Hiersemann.
Willcocks, W. / The garden of Eden and its restauration. (Geograph. Journal XL, 129—49). London 1912.
Soane, E. / To Mesopotamia and Kurdistan. London 1912, Murray.
Banse, Ewald / Im Osten Mesopotamiens. (Deut. Rundschau f. Geogr. XXXIV, 29 S.) Wien 1912. K. 1 : 750000.
Banse, Ewald / Auf den Spuren der Bagdadbahn. Weimar 1913, Duncker. K. 1 : 2 Mill.
Banse, Ewald / Am Euphrat (Dēr-Bardâd). (Deutsche Rundschau f. Geogr. XXXV, 466—70, 529—35.) Wien 1913.
Tholens, R. / Wasserwirtschaft in Babylonien. (Zeitschr. Gesell. f. Erdkunde, S. 329—47.) Berlin 1913.
Hinrichs, W. / Eine Karawanenreise von Môsul nach Aleppo. (Peterm. Mittlgn. LX, I, 189—93, 257—59.) Gotha 1914. K. 1 : 300000.

SYRIEN

Ritter, Carl / Die Erdkunde usw. Bd. 15—17. Palästina und Syrien. Berlin 1850—55, G. Reimer.
Saulcy, F. de / Voyage autour de la Mer Morte et dans les terres bibliques. 2 Bde. Paris 1852—53.
Churchill / Mount Lebanon: a ten years' residence. 3 Bde. London 1853.
Lynch, W. F. / Bericht über die Expedition der Vereinigten Staaten nach dem Jordan und dem Toten Meere. A. d. Engl. Leipzig 1854, Dyk.
Fallmerayer, J. / Das Todte Meer. München 1853, Franz.
Neale, F. A. / Evenings at Antioch; with Sketches of Syrian life. London 1854, Eyre.
Allen, W. / The Dead Sea, a new route to India. 2 Bde. London 1855, Longman.
Velde, C. v. de / Reise durch Syrien und Palästina. 2 Tle. Leipzig 1855, Weigel.
Porter, J. L. / Five years in Damascus, etc. with travels and researches in Palmyra, Lebanon and the Haurân. 2 Bde. London 1855, Murray.
Wortabet, G. M. / Syria and the Syrians. 2 Bde. London 1856, Madden.
Kenrick, J. / Phoenicia. London 1855, Fellowes.
Graham, Cyrill / Exploration in the Desert East of the Hauràn, the ancient Land of Bashan. (Proceedings R. Geograph. Society II, 173.) London 1858 (vgl. Zeitschr. f. allgem. Erdkde., N. F. V, 414—23, Berlin 1858).

Fearly, J. L. / Two Years in Syria: Travels. London 1858, Saunders.
Stanley, A. P. / Sinai and Palestine. 5. Aufl. London 1859, Murray.
Thomson, W. M. / The Land of the Book. 2 Bde. New York 1859.
Tobler, Titus / Dritte Wanderung nach Palästina. Gotha 1859, Perthes.
Seetzen, Ulrich, J. / Reisen durch Syrien, Palästina, Phönizien, die Transjordanländer, Arabia Peträa und Ägypten. 4 Bde. Berlin 1854—59, G. Reimer.
Wetzstein, J. G. / Reisebericht über Hauran und die Trachonen. Berlin 1860, D. Reimer (auch in Zeitschr. f. allgem. Erdkde. N. F. VII, 109—208, Berlin 1859).
Petermann, H. / Reisen im Orient. Bd. I. Leipzig 1860, Veit.
Raumer, K. v. / Palästina. 4. Aufl. Leipzig 1860.
Rey, E. G. / Voyage dans le Haouran et aux bords de la mer Morte. Paris 1860.
Guys, H. / Beyrout et le Liban, relation d'un séjour de plusieurs années dans ce pays. 2 Bde. Paris 1860.
Urquhart, D. / The Lebanon (Mount Souria), a History and a Diary. 2 Bde. London 1860, Newby.
Doergens, R. / Consul Wetzstein's und R. Doergens Reise in das Ost-Jordan-Land. (Zeitschr. f. allg. Erdk., N. F. IX, 402—20.) Berlin 1860.
Fallmerayer, Jakob Ph. / Neue Fragmente aus dem Orient. Bd. I. Leipzig 1861, Engelmann.
Guys, H. / Esquisse de l'état politique et commercial de la Syrie. Paris 1862.
Edwards, R. / La Syrie, 1840—62, histoire, politique, administration, population etc. Paris 1862.
Guys, H. / La nation druse. Paris 1864.
Rambles in the Deserts of Syria and among the Turkomans and Bedaweens. London 1864, Murray.
Kotschy, Theodor / Der Libanon und seine Alpenflora. (Verhdlgn. zool.-botan. Gesell., S. 733—68.) Wien 1864.
Kotschy, Theodor / Die Sommerflora des Antilibanon und Hohen Hermon (ebda. 417—58). Wien 1864.
Vignes, L. / Extrait des notes d'un voyage d'exploration à la mer Morte, dans le Wady Arabah, sur la rive gauche du Jourdain et dans le désert de Palmyre. 2 Bde. Paris 1865.
Saulcy, F. de / Voyage en Terre-Sainte. 2 Bde. Paris 1865.
Robinson / Physische Geographie des heiligen Landes. Aus d. Engl. Leipzig 1865, Brockhaus.
Dixon, W. / The Holy Land London 1865, Chapman.
Rey, E. / Reconnaissance de la montagne des Ansariés. (Bull. Soc. Géogr. V. Sér. XI, 433.) Paris 1866.
Burton a. Drake / Unexplored Syria: Visits to the Lebanus, the Tulul-el-Safa, the Anti-Lebanus, the Northern-Lebanus, and the 'Alah. 2 Bde. London 1872, Tinsley.
Tristram, W. / The land of Moab. London 1873, Murray.
Renan, E. / Mission en Phénicie. Paris 1874, Lévy.
Seiff, Julius / Reisen in der Asiatischen Türkei. Leipzig 1875, Hinrichs.
Luynes, de / Voyage d'exploration à la mer Morte, à Petra et sur la rive gauche du Jourdain. 2 Bde. Paris 1875.
Prutz, Hans / Aus Phönizien. Geographische Skizzen und historische Studien. Leipzig 1876, Brockhaus.
Fraas, Oskar / Drei Monate am Libanon. Stuttgart 1876, Levy.
Clermont-Ganneau / La Palestine inconnu. Paris 1876.
Barker / Syria and Egypt under the last five Sultans of Turkey. 2 Bde. London 1876, Tinsley.
Lartet, L. / Exploration géologique de la Mer Morte, de la Palestine et de l'Idumée. Paris 1877.
Fraas, Oskar / Aus dem Orient. Teil 2: Geologische Beobachtungen am Libanon. Stuttgart 1878, Schweizerbart.
Burton, Isabel / The Inner Life of Syria, Palaestine etc. London 1879, Paul.
Oliphant, L. / The Land of Gilead. With Excursions in the Lebanon. London 1880, Blackwoods.
Conder, C. / Tent Work in Palestine. London 1880, Bentley.
Saulcy, F. de / Jerusalem. Paris 1881, Morel.
Merril, S. / East of the Jordan: a record of travel and observations in the countries of Moab, Gilead and Bashan. London 1881, Bentley.
Tristram, H. / Pathways of Palestine. 1. u. 2. Reihe. London 1881 u. 82.
Thomson, W. / Central Palestine and Phoenicia. New York 1882.
Sachau, Eduard / Reise in Syrien und Mesopotamien. Leipzig 1883, Brockhaus.
Tristram, H. / The Fauna and Flora of Palestine. London 1884.
Lortet / La Syrie d'aujourd'hui. Voyages dans la Phénicie, le Liban, et la Judée. Paris 1884, Hachette.

The Survey of Western Palestine. 9 Bde. mit Great Map of W. P. in 26 Blatt (1 : 63360). London 1884. (Außerdem eine kleinere Ausgabe in 6 Bl.)

Hill, E. / Mount Seir, Sinai, and Western Palestine. London 1885, Bentley.

Schumacher, G. / Across the Jordan. London 1885, Bentley.

Conder, C. / Heth and Moab. London 1885, Bentley.

Schumacher, G. / Der Dscholan. Leipzig 1886, Baedeker.

Diener, Carl / Libanon. Grundlinien der physischen Geographie und Geologie von Mittel-Syrien. Wien 1886, Hölder.

Oliphant / Haifa, or Life in Modern Palestine. Edinburgh 1887.

Ankel, O. / Grundzüge der Landesnatur des Westjordanlandes. Leipzig 1887.

Russel, J. / The Jordan-Arabah-Depression. (Geolog. Magaz. V, 337, 387.) London 1888.

The Survey of Eastern Palestine. 2 Bde. London 1889.

Stübel's Reise nach der Diret et Tulul und Hauran. Hgg. von Guthe. (Zeitschr. d. Deut. Palästina-Vereins XII, 225—302.) Leipzig 1890.

Schumacher, G. / Northern Ajlun. London 1890.

Le Strange, Guy / Palestine under the Moslems. Lond. 1890, Pal. Expl. Fund.

Röhricht / Bibliotheca geographica Palaestinae (333—1878). Berlin 1890.

Armstrong, G. / A map of Palestine. Modern edition, und Old and New Testam. edition. Je 21 Blatt in 1:168900. London 1890.

Hartmann, Martin / Das Liwa el Ladkije. (Zeitschr. d. Deut. Paläst.-Vereins XIV, 151—92.) Leipzig 1891.

Blanckenhorn, Max / Grundzüge der Geologie und physischen Geographie von Nord-Syrien. Berlin 1891, Friedländer.

Post / Essays on the sects and nationalities of Syria and Palestine (Quart. Statem. Pal. Explor. Fund, 99—147). London 1891.

Schlatter, A. / Zur Topographie und Geschichte Palästinas. Calw 1893.

Blanckenhorn, Max / Die Strukturlinien Syriens und des Roten Meeres (Richthofen-Festschrift S. 115—80). Berlin 1893.

Hartmann, Martin / Das Liwa Haleb. (Zeitschr. Gesell. f. Erdk. XXIX, 142—88, 475—550.) Berlin 1894.

Ewing / A Journey in the Hauran (Quart. Statem. Palest. Explor. Fund, 60—67, 161—84, 281—94, 355—68.) Lond. 1895.

Whright / An Account of Palmyra and Zenobia. London 1895.

Cuinet, Vital / Syrie, Liban et Palestine. Géographie administrative, statistique, descriptive et raisonné. Paris 1896—1901, Leroux.

Smith, G. A. / The historical geography of the Holy Land. London 1897, Hodder.

Fischer, Theobald / Palästina. Eine länderkundliche Skizze. (Geograph. Zeitschr. II, 241—61, 319—31.) Leipzig 1896. (Abgedruckt in „Mittelmeerbilder", Leipzig 1906, Teubner.)

Blanckenhorn, Max / Entstehung und Geschichte des Todten Meeres. Leipzig 1896, Baedeker (auch in Zeitschr. Deut. Paläst.-Ver. XIX, 1—59).

Schumacher, G. / Das südliche Basan. (Zeitschr. Deut. Paläst.-Ver. XX, 65—227.) Leipzig 1897.

Rindfleisch, George / Die Landschaft Haurān in römischer Zeit und in der Gegenwart. Marburg 1898. (Diss.) (Auch in Zeitschr. D. Paläst.-Ver. XXI, 1—46; Leipzig 1898.)

Oberhummer und Zimmerer / Durch Syrien und Kleinasien. Berlin 1899, D. Reimer.

Lammens, H. / Le climat syro-palestinien, autrefois et aujourd'hui (Etudes rel., philos., histor. et litt. LXXVI, 767—90). Paris 1899.

Lammens, H. / Les Nosairis. (Etudes de la Compagnie de Jésus LXXX, 461—93.) Paris 1899.

Schulz, Paul / Syriens Rolle im Welthandel. Stuttgart 1900, Kohlhammer (auch Marburg 1899, Diss.)

Oppenheim, Max von / Vom Mittelmeer zum Persischen Golf. Bd. I. Berlin 1899, D. Reimer.

Hartmann, Martin / Beiträge zur Kenntnis der Syrischen Steppe. (Zeitschr. Deut. Pal.-Ver. XXII, 127—49, 153—77; XXIII, 1—77, 97—158.) Leipzig 1900.

Schulten, Adolf / Die Mosaikkarte von Madeba. Berlin 1900, Weidmann.

Rohrbach, Paul / Im Lande Jahwehs und Jesu. Tübingen 1901, Mohr.

Hilderscheid, Heinrich / Die Niederschlagsverhältnisse Palästinas in alter und neuer Zeit. Leipzig 1901, Breitkopf & Härtel (ausführlicher in Zeitschr. D. Pal.-Ver. XXV, 1—105; Leipz. 1902).

Dussaud et Macler / Voyage archéologique au Safâ et dans le Djebel-ed-Druz. Paris 1901, Leroux.

Bartholomew, J. G. / A New Topographical, Physical and Biblical Map of

Palestine (4 miles to 1 inch). Edinburgh 1901.
Schumacher, G. / Dscherasch. (Zeitschr. D. Pal.-Ver. XXV, 111—77.) Leipz. 1902.
Wimmer, J. / Palästinas Boden mit seiner Pflanzen- und Tierwelt vom Beginn der biblischen Zeiten bis zur Gegenwart. Köln 1902, Bachem.
Dussaud, René / Mission dans les régions désertiques de la Syrie moyenne. Paris 1903, Leroux.
Pinkus, Lazar / Palästina und Syrien. Untersuchungen zur Wirtschaftspolitik. Genf 1903, Brünn.
Schwöbel, Valentin / Die Verkehrswege und Ansiedlungen Galiläas in ihrer Abhängigkeit von den natürlichen Bedingungen. Leipzig 1903, Breitkopf & Härtel. (Heidelb. Diss.) (Ausführlicher in Zeitschr. D. Pal.-Ver. XXVII, 1—151, Leipzig 1904.)
Libbey and Hoskins / The Jordan Valley and Petra. 2 Bde. London 1905, Putnam.
Kostlivy, Stanislav / Untersuchungen über die klimatischen Verhältnisse von Beirut, Syrien. Prag 1905, Rivnác.
Huber, Rodolphe / Carte de la province du Liban. 4 Bl. in 1 : 100000. Kairo 1905 (Leipzig, Hiersemann).
Mygind, Eduard / Syrien und die türkische Mekkapilgerbahn. Halle 1906, Gebauer-Schwetschke.
Erbt, Wilhelm / Die Hebräer. Kanaan im Zeitalter der hebräischen Wanderungen und hebräischen Staatengründungen. Leipzig 1906, Hinrichs.
Auler / Die Hedschasbahn. 2 Teile. (Peterm. Mitt. Ergh. 154 u. 161.) Gotha 1906 u. 08, J. Perthes.
Lammens, H. / Le Liban. Beyrouth 1906, Impr. cathol.
Auhagen, Hubert / Beiträge zur Kenntnis der Landesnatur und der Landwirtschaft Syriens. Berlin 1907, Parey.
Meusburger, Karl / Das Tote Meer. Brixen 1907—09, Gymnasial-Progr.
Blanckenhorn, Max / Die Hedschāz-Bahn. (Zeitschr. Gesell. f. Erdk. 218—45, 288—320.) Berlin 1907.
Schwöbel, V. / Die geographischen Verhältnisse der Menschen in der Wüste Juda. (Palästinajahrbuch III, 76—132.) Berlin 1907.
Ewing, William / Arab and Druze at home. A record of travel and intercourse with the peoples east of the Jordan. London 1907, Jack.
Hölscher, Gustav / Landes- und Volkskunde Palästinas (Göschen-Sammlung 345). Leipzig 1907, Göschen.
Lammens, Henri / Le massif du Gabal Sim'an et les Yézidis de Syrie. (Mélanges Faculté Orient II, 366—96.) Berut 1907.
Musil, Alois / Arabia Petraea. I. Moab. Wien 1907, Hölder. — II. Edom. 2 Bde. Ebda. 1907 u. 08. — III. Ethnologischer Reisebericht. Ebda. 1908.
Thomsen, P. / Systematische Bibliographie der Palästinaliteratur. I. Bd. (1895—1904). Leipzig 1908, Haupt. — II. Bd. (1905—09) ebda. 1911.
Mülinen, E. v. / Beiträge zur Kenntnis des Karmels. Leipzig 1908, Baedeker (auch in Zeitschr. D. Pal.-Ver. XXX u. XXXI.)
Bell, G. L. / Durch die Wüsten und Kulturstätten Syriens. Aus d. Engl. Leipzig 1908, Spamer.
Guthe, Hermann / Palästina. Leipzig 1908, Velhagen & Klasing.
Huntington, Elsworth / The Climate of Ancient Palestine. (Bull. American Geogr. Soc. XL, 513—22, 77—86, 641—52). New York 1908.
Schumacher, G. / Karte des Ostjordanlandes. 1 : 63360. Lpz. 1908—09, Haupt.
Brünnow und Domaszewski / Die Provincia Arabia. Bd. III: Der westliche Hauran. Straßburg 1909, Trübner.
Conder, C. R. / The City of Jerusalem. London 1909, Murray.
Klein, S. / Beiträge zur Geographie und Geschichte Galiläas. Leipz. 1909, Haupt.
Blanckenhorn, Max / Studien über das Klima des Jordantals. (Zeitschr. D. Pal.-Ver. XXXII, 38—109.) Leipzig 1909.
Trietsch, Davis / Palästina-Handbuch. Berlin 1910, Orient-Verlag.
Exner, F. M. / Zum Klima von Palästina. (Ebda. XXXIII, 107—67.) Leipzig 1910.
Hartmann, Richard / Die Straße von Damaskus nach Kairo (Zeitschr. Deut. Morgenländ. Gesell. LXIV, 665—702). Leipzig 1910.
Banse, Ewald / Syrische Fragmente. (Geogr. Zeitschr. XV, 571—89.) Leipzig 1909.
Thomson, P. / Palästina und seine Kultur in fünf Jahrtausenden. (Aus Natur und Geisteswelt 260.) Leipzig 1909, Teubner.
Baedeker, Karl / Palästina und Syrien. Handbuch für Reisende. Leipzig 1910, Baedeker. (Bearbeitet von Socin und Benzinger; erste Auflage 1875.)
Fischer, Hans / Begleitworte zur Karte des Syrisch-Ägyptischen Grenzgebiets. K. 1 : 1,4 Mill. (Zeitschr. D. Pal.-Ver. XXXIII, 188—221.) Leipzig 1910.
Huntington, Elseworth / Palestine and

its transformation. London 1911, Constable.
Holzmann, Max / Syrische Städtebilder (Beirût, Damaskus, Aleppo). (Deut. Rundschau für Geographie XXXIII.) Wien 1911.
Trietsch, Davis / Palästina. Berlin 1912. Jüd. Verlag.
Blanckenhorn, Max / Naturwissenschaftliche Studien am Toten Meer und im Jordantal. Berlin 1912, Friedländer.
Banse, Ewald / Die Gubâbhütten Nordsyriens und Nordwestmesopotamiens. (Oriental. Archiv II, 173—79; Karte 1 : 2 Mill.) Leipzig 1912.
Jäger, Karl / Das Bauernhaus in Palästina. Göttingen 1912, Vandenhoeck & Ruprecht.
Meyer / Palästina und Syrien. 5. Aufl. (Reisebücher.) Leipzig 1913, Bibl. Inst.
Torcy, de / Note sur la Syrie. (La Géographie XXVII, 161—97, 429—59.) Paris 1913.
Fischer und Guthe / Palästina in 1 : 700 000 (Blatt aus Debes' Neuem Handatlas). Leipzig 1913, Wagner & Debes.
Hartmann, Martin / Reisebriefe aus Syrien. Berlin 1913, D. Reimer.
Nawratzki, C. / Die jüdische Kolonisation Palästinas. Eine volkswirtschaftliche Untersuchung ihrer Grundlagen. München 1914, Reinhardt.
Blanckenhorn, Max / Syrien, Arabien und Mesopotamien. (Handbuch der Regionalen Geologie V, 4, 17.) Heidelberg 1914, Winter.
Canaan / Aberglaube und Volksmedizin im Lande der Bibel (Abh. Kolonialinst. XX, 12). Hamburg 1915, Friederichsen.

ARABIEN.

Ritter, Carl / Die Erdkunde usw. 12. u. 13. Teil. Die Halbinsel Arabien. Berlin 1846 u. 47, G. Reimer.
Burton, R. F. / Personal Narrative of a Pilgrimage to El Medinah and Meccah. 2 Bde. London 1855.
Didier, Charles / Séjour chez le Grand Chérif de la Mecque. Paris 1857, Hachette. Deutsch: Leipzig 1862, Schlicke.
Gondrecourt, A. de / Scènes de la vie arabe. Médine. Sceaux 1858.
Playfair, R. L. / A History of Arabia Felix or Jemen. Bombay 1859.
Petermann, H. / Reisen im Orient. Bd. I. Leipzig 1860, Veit.
Maltzan, Heinrich v. / Meine Wallfahrt nach Mekka. 2 Bde. Leipzig 1865, Dyk.
Wetzstein, J. / Nordarabien und die syrische Wüste nach den Angaben der Eingeborenen. (Ztschr. f. allg. Erdkde. N. F. XVIII, S. 1, 241, 408.) Berlin 1866.
Guarmani, C. / Il Neged settentrionale. Itinerario da Gerusalemme à Aneizeh nel Cassim. Jerusalem 1866.
Pelly, L. / A Visit to the Wahabee Capital. (Journal R. Geograph. Soc. XXXV, 169.) London 1865 (und: Proceed. R. G. S. IX, 293, ebda.).
Palgrave, William / Reise in Arabien. 2 Bde. Aus d. Engl. Leipzig 1867 u. 68, Dyk.
d'Avril, A. / L'Arabie contemporaine. Paris 1868.
Wüstenfeld, F. / Die Wohnsitze und Wanderungen der arabischen Stämme. Göttingen 1868, Dieterich.
Halévy, M. J. / Rapport sur une mission archéologique dans le Jémen. Paris 1872.
Buez, A. / Une mission au Hedjaz. Paris 1873.
Maltzan, Heinrich v. / Reise nach Südarabien. Braunschweig 1873, Vieweg.
Sprenger, Alois / Die alte Geographie Arabiens. Bern 1875, Huber.
Zehme, Albrecht / Arabien und die Araber seit hundert Jahren. Halle 1875, Waisenhaus.
Thielmann, Max / Streifzüge im Kaukasus, in Persien und in der Asiatischen Türkei. Leipzig 1875, Duncker & Humblot.
Palmer, E. H. / Der Schauplatz der vierzigjährigen Wüstenwanderung Israels. Aus d. Engl. (The Desert of the Exodus, 1871), Gotha 1876.
Burton, Richard / The Gold-Mines of Midian. London 1878, Paul.
Burton, Richard / The Land of Midian revisited. London 1879, Paul.
Keane, J. / My journey to Medinah. London 1881, Tinsley.
Keane, J. / Six months in Meccah. Ebda.
Blunt, A. / A pilgrimage to Nejd. 2 Bde. London 1881.
Badger, G. / Geography of the northeast coast of Arabia. (The Academy, n. 513.) London 1882.
Glaser, Eduard / Meine Reise durch Arhab und Hâschid (Peterm. Mittlgn. 170—83, 204—13). Gotha 1884.
Al Hamdânî's Geographie der arabischen Halbinsel. Herausgeg. von D. H. Müller. Leiden 1884, Brill.
Huber, Charles / Voyage dans l'Arabie centrale. Paris 1885.
Manzoni, R. / El Yèmen: tre anni nell' Arabia felice. Rom 1885.

Glaser, Eduard / Von Hodeida nach San'â. (Peterm. Mitteilungen 1—10, 33—48.) Gotha 1886.

Doughty, C. / Travels in northern Arabia. Cambridge 1886, Univ. Press.

Mohamed Sadik Pacha / Villes et tribus du Hedjaz. (Bull. Soc. Khed. de Géogr. S. 593.) Kairo 1887.

Snouck-Hurgronje, C. / Mekka. Haag 1888, Nijhoff.

Snouck-Hurgronje, C. / Bilder aus Mekka. Mit Text. Leiden 1889, Brill.

Glaser, Eduard / Skizze der Geschichte Arabiens I. München 1889.

Glaser, Eduard / Skizze der Geschichte und Geographie Arabiens. II. Geographie. Berlin 1890, Weidmann.

Deflers, A. / Voyage au Yemen. Paris 1889, Klincksieck.

Bethge, O. / Das Klima Arabiens. Kassel 1891 (Realschul-Programm).

Huber, Charles / Journal d'un voyage en Arabie. Paris 1891, Leroux.

Harris, Walter / A Journey through the Yemen. Edinburgh 1893, Blackwood.

Gervais-Courtellemont / Mon Voyage à la Mecque. Paris 1896, Hachette.

Issel, Art. / Morfologia e genesi del Mar Rosso. (3. Congresso geogr. ital.) Florenz 1899.— S. auch Bull. Soc. Belge Géol., Paléont. etc. XIII. Brüssel 1899.

Euting, Julius / Tagbuch einer Reise in Inner-Arabien. 2 Bde. Leiden 1896 u. 1914, Brill.

Bent, Theodor / Southern Arabia. London 1900, Smith.

Zwemer / Arabia, the cradle of Islam. London 1900, Oliphant.

Forder, A. / With the Arabs in Tent and Town. London 1902, Marshall.

Jahn, Alfred / Westarabien. 2 Teile. Olmütz 1902 u. 03, Oberrealschul-Programm.

Brünnow u. Domaszewski / Die Provincia Arabia. 2 Bde. Straßburg 1904 u. 05.

Hogarth, David / The Penetration of Arabia. London 1904, Lawrence.

Auler / Die Hedschasbahn. (Peterm. Mitt. Ergh. 154 u. 161.) Gotha 1906 u. 08.

Burchardt, Hermann / Ost-Arabien von Basra bis Maskat. (Zeitschr. Gesell. f. Erdk., 305—22.) Berlin 1906.

Musil, Alois / Arabia Petraea. II. Edom. 2 Bde. Wien 1907 u. 08, Hölder. — III. Ethnologischer Reisebericht. Ebda. 1908.

Butler, S. / Baghdad to Damascus viâ el Jauf, Northern Arabia. (Geogr. Journ. XXXIII, 517—35.) London 1909.

Hartmann, Martin / Der islamische Orient. Bd. II. Die arabische Frage. Leipzig 1909.

Carruthers, Douglas / A journey in North-Western Arabia. (Geogr. Journ. XXXV, 225—48.) London 1910.

Jaussen et Savignac / Mission archéologique en Arabie. De Jérusalem au Hedjaz Médain-Saleh. Paris 1910, Leroux.

Fischer, Hans / Das syrisch-ägyptische Grenzgebiet. Mit Karte 1 : 1,4 Mill. (Zeitschr. Deut. Palästina-Vereins XXXIII, 188—221.) Leipzig 1910.

Arabien / Artikel in der Enzyklopädie des Islām, S. 384—432, von / de Goeje, Hommel, Moritz, Schaade, Kampffmeyer und Brockelmann. Leiden 1910, J. Brill.

Behn, Ernst / Jemen. Grundzüge der Bodenplastik und ihr Einfluß auf Klima und Lebewelt. Marburg 1910 (Diss.).

Hunter, F. / Map of Arabia and the Persian Gulf. 1 : 2 Mill. Kalkutta 1910.

Leachman, G. / A journey in northeastern Arabia. (Geogr. Journ. XXXVII, 265—74.) London 1911.

Banse, Ewald / Die Erythräis. (Deut. Rund. f. Geogr. XXXIII, 212—17.) Wien 1911.

Mehemed Raif Fuad / Land und Leute im heutigen Jemen. (Peterm. Mitteilungen LVIII, 115—18, 179—81.) Gotha 1912.

Schoff, Wilfred / The Periplus of the Erythraean Sea. London 1912, Longmans.

Wavell, A. / A modern Pilgrim in Mecca and a siege in Sanaa. London 1913, Constable.

Raunkiaer, B. / Gennem Wahhabiternes Land paa Kamelryg. Kopenhagen 1913, Gyldendael.

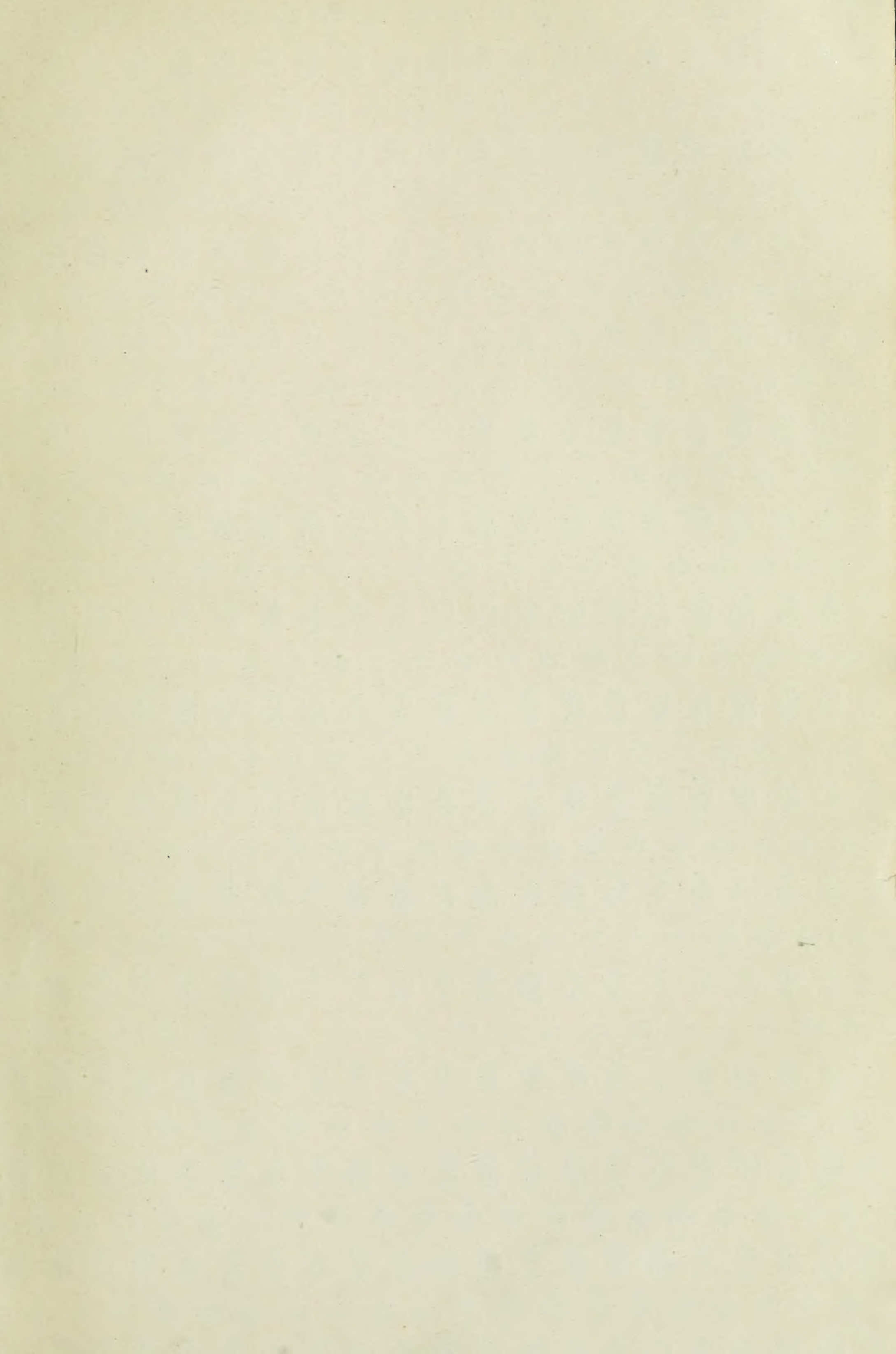
Schmidt, Walther / Das südwestliche Arabien. Frankfurt 1913, Keller.

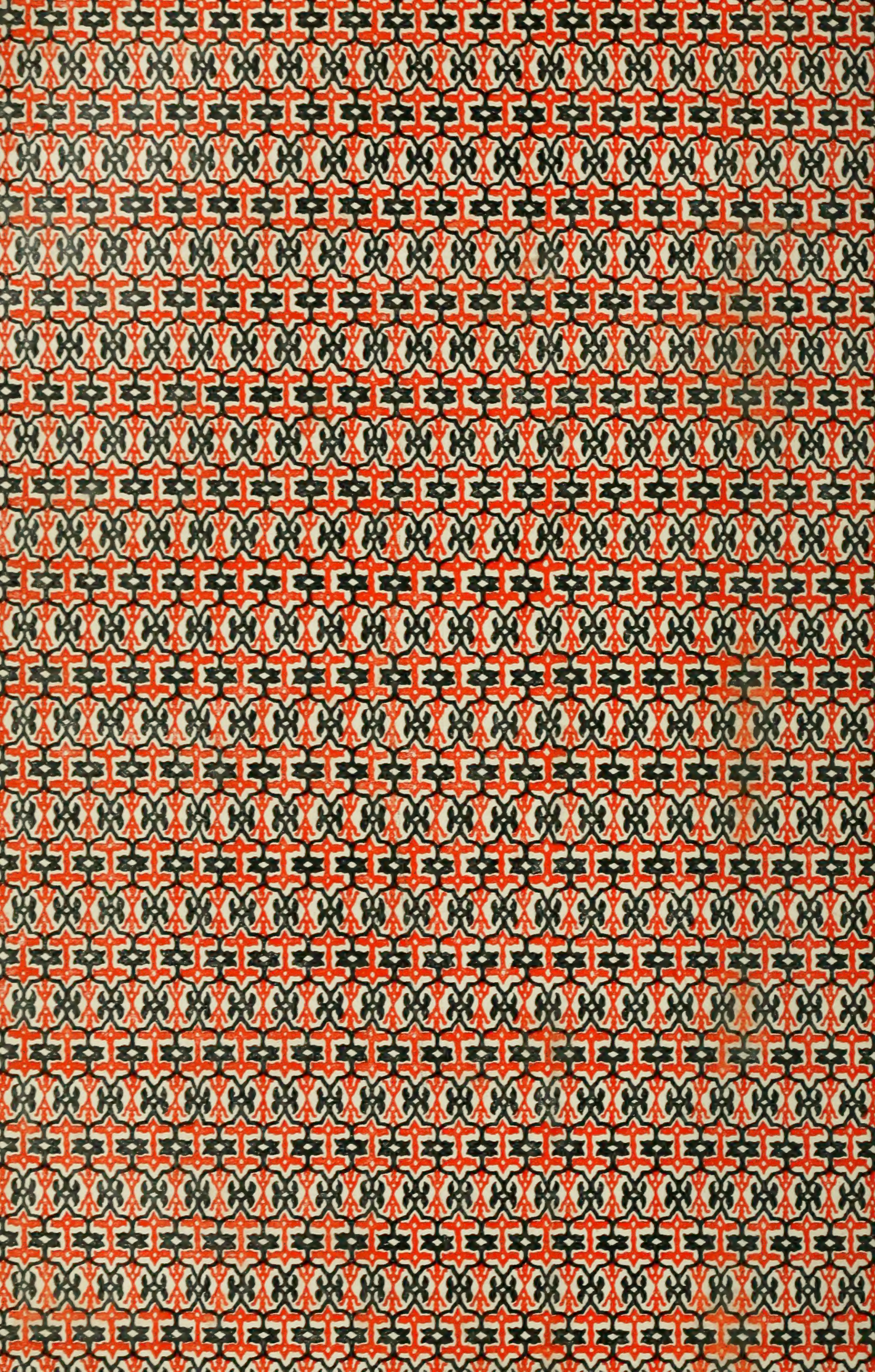
Lammens, H. / Le berceau de l'Islam: l'Arabie occidentale à la veille de l'Hegire. Bd. I: Le climat; les bédouins. Rom 1914.

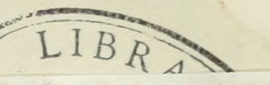
Schwöbel, Valentin / Der türkisch-ägyptische Kriegsschauplatz. (Geogr. Zeitschr. XXI, 70—83, 131—47.) Leipzig 1915.

WÖRTERVERZEICHNIS

LISTE DER ABBILDUNGEN






LIBR